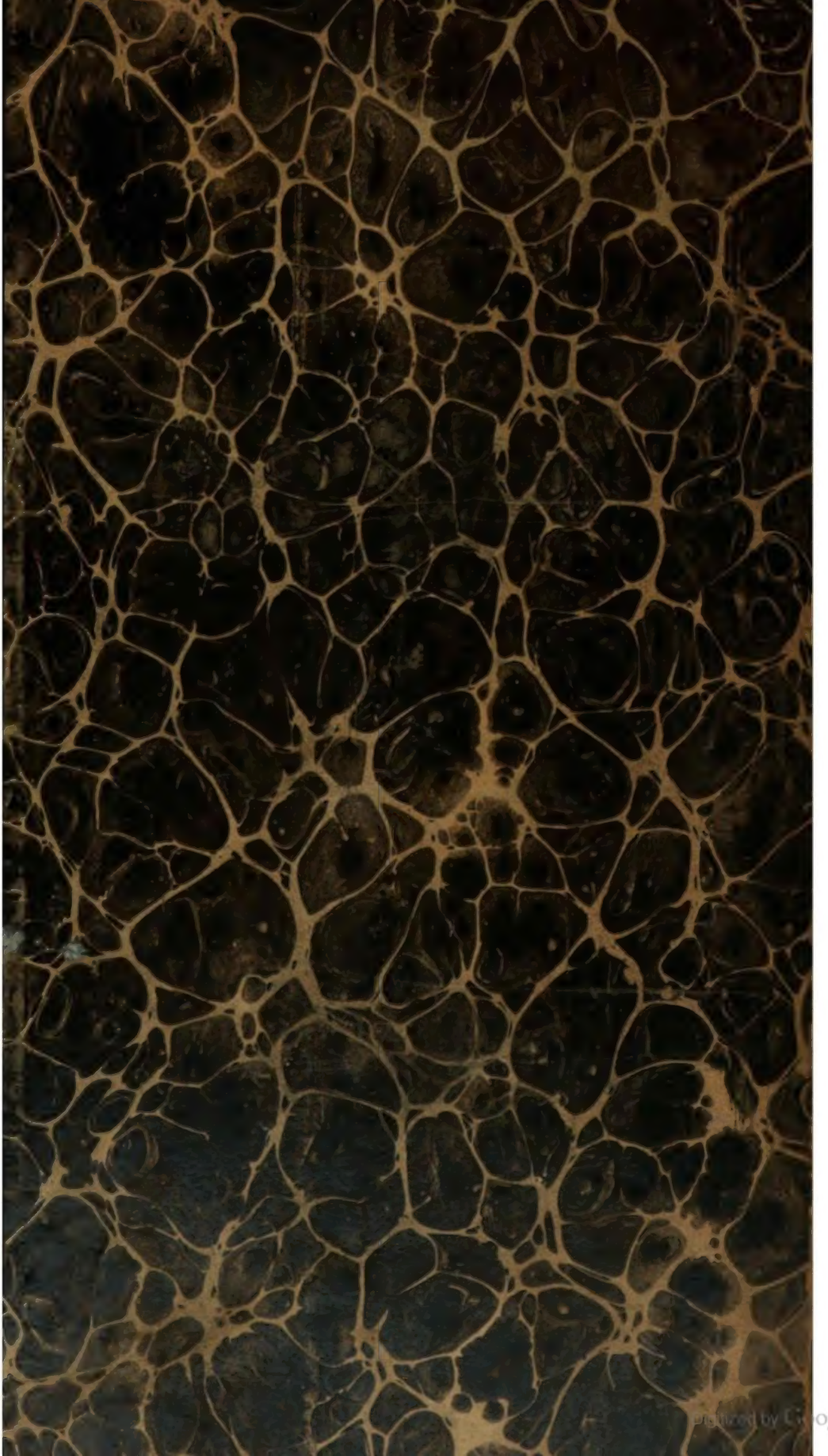
Digitized by Google

Phil 3100.45

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"

Digitized by Google

Digitized by Google

Pragmatische Psychologie

oder

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Von

Dr. Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Berlin, 1850.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße No. 84. 85.)

Digitized by Google

Phil 3100.45

HARVARD COLLEGE
SEP 19 1921
LIBRARY

Walker fund
(2 vol. in 1)

Digitized by Google

Vorrede.

Mit der Herausgabe der vorliegenden Schrift trage ich eine sehr alte Schuld ab. Schon bei dem Erscheinen meiner „Psychologischen Skizzen", vor nun beinah einem Viertel-jahrhunderte, war es meine Absicht, der Theorie unmittelbar die Anwendung auf das Leben folgen zu lassen. Mancherlei Ursachen haben mich hieran verhindert; aber während dieses ganzen Zeitraumes habe ich diese Aufgabe fortwährend im Auge behalten, und für ihre Lösung vorgearbeitet. So darf ich denn wohl hoffen, daß sie durch diesen Aufschub werde an Reife der Gedanken gewonnen haben. Auch abgesehen hievon aber ist ihr aus dieser Verspätung ein zwiefacher Vortheil erwachsen. Einmal habe ich währenddeß die meisten der speciellen Kunstlehren, für welche die „Pragmatische Psychologie" die koncentrirende Grundlage bildet, bereits im Druck erscheinen lassen; und so konnte ich denn auf

Digitized by Google

dieſe gelegentlich für die Ausführung von Manchem verweiſen, wovon ich mir im gegenwärtigen Zuſammenhange nur allgemeine Umriſſe zu geben genügen laſſen mußte; und zweitens, da die neue Pſychologie gerade bei Denjenigen, welche mit der Anwendung auf das Leben zu thun haben, bereits in größerer Ausdehnung rege Theilnahme und Bethätigung erworben hat, kann ich gegenwärtig mit größerer Wahrſcheinlichkeit darauf rechnen, daß meine Arbeit ein empfängliches Publikum finden werde.

Ein ſolches iſt derſelben um ſo mehr zu wünſchen, da in dem Gebiete, mit welchem ſie zu thun hat, die Wiſſenſchaft und das Leben noch immer, leider, beinah durchgängig in weiter Kluft von einander geſchieden ſind. Auch hier nicht weniger, als der materiellen Natur gegenüber, kann allein vom Leben her für die Wiſſenſchaft Reichthum, Friſche, Anſchaulichkeit, Regſamkeit, kann auf der anderen Seite für die Wirkſamkeit auf das Leben Klarheit des Blickes und feſte Haltung nur durch die Wiſſenſchaft gewonnen werden; und deſſenungeachtet ſehen wir dieſelben, namentlich bei uns Deutſchen während der letzten Jahrzehende, faſt durchaus gegen einander iſolirt. Daher denn aber auch das unſichere Tappen in der Praxis, und das Schattenhafte und Phantaſtiſche in Dem, was man Wiſſenſchaft nennt. Dabei iſt größtentheils die Beurtheilung des Lebens der Wiſſenſchaft voraus geweſen; ſelbſt in Demjenigen, was doch recht

Digitized by Google

eigentlich die Aufgabe für die letztere ausmacht: in der Erklärung der vorliegenden Thatsachen. Mit den abstrakten Formeln unserer spekulativen Systeme ließ sich hiefür recht eigentlich gar nichts anfangen; während dem aufmerksam Umblickenden in populären Schriften aller Gattungen zahlreiche Bemerkungen aufstoßen, welche jedenfalls Ahnungen, und oft mehr als Ahnungen tiefliegender psychologischer Wahrheiten aussprechen. Durch die neuerlich eingetretene Reform der Psychologie nun, welche diese Wissenschaft rein auf Beobachtungen des Selbstbewußtseins aufgerichtet hat, ist Dem von Seiten der Theorie in die Hände gearbeitet worden; und so ist denn Alles dafür vorbereitet, daß an die Stelle jener verderblichen Trennung wieder ein ausgedehnterer Verkehr zwischen ihnen eintrete.

Um hiezu aufzumuntern, habe ich, wo es die Sache verstattete, Schriftsteller aus mannigfachen Lebenssphären als Zeugen eingeführt; und schon die wenigen Proben, auf welche ich mich hiebei beschränken mußte, wenn ich nicht die Darstellung überladen wollte, werden hinreichen, zu zeigen, eine wie reiche Erndte hiefür bei allen höher gebildeten Völkern dem psychologischen Forscher zugereift ist. Während man in anderen Naturgebieten um Thatsachen verlegen ist, werden sie uns hier in einer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, welche kaum etwas zu wünschen übrig lassen möchten, von selbst entgegengebracht. Für den aufmerksam Umblik-

Digitized by Google

kenden unterliegt es ſchon nach dem bisher in dieſer Richtung Geleiſteten keinem Zweifel, daß die Verarbeitung dieſer Thatſachen für die Anwendung auf das Leben, wie der Individuen, ſo auch der Völker und Staaten, höchſt förderliche Aufſchlüſſe und regelnde Grundſätze, ja zum Theil ſolche gewähren wird, die über Alles, was wir bis jetzt davon zu ahnen und zu hoffen vermögen, noch weit hinausgehen werden; und ſo ſchließe ich denn mit dem Wunſche, daß ſich bei recht vielen talentvollen jungen Männern zu dieſer Arbeit Neigung und Geſchick bilden mögen!

Berlin, im Februar 1850.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung.

§. 1. Aufgabe der „Pragmatiſchen Pſychologie" und Ausſichten für die Löſung dieſer Aufgabe 3

Gegenwärtige Vernachläſſigung der Naturlehre von der menſchlichen Seele (3). — Dieſe ſteht hinter den auf die äußere Natur gehenden Wiſſenſchaften nicht in Betreff der Anzahl der Beobachtungen und des Intereſſes für dieſelben zurück (5). — Die Stellung des Beobachters iſt ungleich günſtiger (8). — Das bisherige Nachbleiben iſt lediglich daraus abzuleiten, daß unſere Seele das innerlich-reichſte Naturweſen iſt (9). — In Folge der neuerlich eingetretenen Reform ſind deſto ſchnellere Fortſchritte der Theorie zu erwarten (12). — Eben ſo für die Kunſtlehre (15).

§. 2. Stellung der „Pragmatiſchen Pſychologie", im Verhältniß zu den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften 16

Begränzung ihrer Grundlegung (16). — Verhältniſſe zur theoretiſchen Pſychologie, zu den abſtrakten philoſophiſchen Wiſſenſchaften und zu den übrigen Kunſtlehren (17).

Erſtes Kapitel.

Lehnſätze aus der theoretiſchen Pſychologie.

§. 3. Die Grundnatur der menſchlichen Seele und ihr Verhältniß zum Leibe 20

Immaterialität (21). — Durchgängige Geiſtigkeit ſelbſt des Sinnlichen in ihr; Verſchiedenheit von den thie-

Seite

rischen Seelen (23). — Grundeigenschaften der geistig-sinnlichen Urvermögen (27). — Die höheren und die niederen Grundsysteme; Verhältniß zum Leibe (29). — Durchgängige Aktivität: in den Urvermögen, und in den ausgebildeten Kräften oder den innerlich forterisirenden Akten (32).

§. 4. Unerregtes und erregtes Seelensein. Eigenschaften der menschlichen Seelen 34

Processe, vermöge deren sich Bewußtes in Unbewußtes verwandelt und umgekehrt; innerster Lebensproceß (35). — Spuren, Angelegtheiten (38). — Allmähliche Ausbildung des Seelenseins und der in der ausgebildeten Seele vorliegenden Formen, welche (ursprünglich) früher in den Akten als in den Kräften entstehen (40). — Verschiedene Klassen von Eigenschaften; die der Form nach einstimmigen Kräfte sind nicht deshalb auch reell eins (44).

§. 5. Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Grundbildungs- und Reproduktionsformen 47

Verhältnisse, in welchen die Urvermögen ausgefüllt werden können (48). — Auseinandertreten des Vorstellens mit den affektiven Akten (50). — Begehrungen und Widerstrebungen (52). — Das Thun und das Handeln; Zweck- und Mittelreihen (54). — Verstärkungen durch Aufbildungen; eingebildete Krankheiten (59).

§. 6. Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Formen der Zusammenbildungen 63

Gleichartige Zusammenbildung oder Stärke; Klarheit, Innigkeit, Stärke der Spannung; Einfluß derselben auf die Ausbildung der Erregtheit (63). — Vielräumigkeit; eingewachsener und angewachsener Raum (66). — Verdunkelung im Bewußtsein; Takt (67). — Bestimmtheit des Vorstellens; Gefühl; Gefühlfrische (69). — Gruppen- und Reihenverbindungen; Wollen (72).

§. 7. Bestimmende Momente für die individuelle Ausbildung 75

Umwandlung der Gradverschiedenheiten in Artverschiedenheiten (75). — Stellung der individuellen Verschiedenheiten zu den allgemein-gleichen (76).

Seite

Zweites Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den inneren Faktoren her.

§. 8. Psychologische Stellung 79

Unbestimmtheit der Form bei den Urvermögen (80). — Beschränktheit ihrer Einflüsse auf die Ausbildung (81).

§. 9. Allgemeine Vorbemerkungen über die Grundeigenschaften der Urvermögen 85

Fehler in den bisherigen Lehren von den Temperamenten (85). — Zusammen der drei Grundeigenschaften (89). — Auseinandertreten der Volkscharaktere und der beiden Geschlechter (90).

§. 10. Einfluß des Maßes der Reizempfänglichkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften 93

§ 11. Einfluß des Maßes der Kräftigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften 101

§. 12. Einfluß des Maßes der Lebendigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften 114

§. 13. Zusammenwirken der verschiedenen Grundsysteme . 127

Unbestimmtheit in den angeborenen Talenten (128). — Gesammtausbildung, wo einer oder mehrere Sinne fehlen (131). — Eigenthümliche Charaktere des Gesichtssinnes (136), des Gehörsinns (138), des Tastsinns (147), der niederen Sinne und der Vitalsysteme (150). — Allgemeine Bemerkungen (152).

Drittes Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den äußeren Faktoren her.

§. 14. Psychologische Stellung 157

Einfluß der äußeren Faktoren in Betreff des Bewußtseinsinhaltes und der Bildungsformen (158). — Abgeleiteter Charakter der sinnlichen Akte in der ausgebildeten Seele (160).

Seite

§. 15. Auffaſſungen und Auffaſſungskräfte in der Form des Vorſtellens 169

Organiſation der Auffaſſungskräfte in der ausgebildeten Seele (170). — Erſatz für die Mangelhaftigkeit der Sinne von innen her (174). — Aeſthetiſche Auffaſſungen (175). — Aufmerkſamkeit (178).

§. 16. Stimmungen der Kräfte oder affektive Auffaſſungen 182

Verhältniß derſelben zum Vorſtellen (184). — Innigkeit der Empfindung (185). — Stimmungen (186).

§. 17. Innere Fortexiſtenz der Wahrnehmungen oder Begründung der Gedächtnißkräfte 189

Verhältniß zu den Auffaſſungskräften (189). — Es giebt kein Gedächtniß neben den Vorſtellungen (190). — Wort- und Zahlengedächtniſſe (194).

§. 18. Innere Fortexiſtenz der Stimmungs- oder affektiven Auffaſſungen 195

Verſchiedene Charaktere, welche dadurch für die Ausbildung bedingt werden (196). — Gewicht der leiblichen Stimmungen (201). — Auffaſſungskräfte auf der Grundlage der affektiven Auffaſſungen (204). — Begründung von Neigungen und Abneigungen dadurch (206). — Verſchiedene Charaktere derſelben nach Maßgabe der Miſchungsverhältniſſe zwiſchen ihren Beſtandtheilen, namentlich in den Neigungen (208). — Gewöhnungen an gewiſſe Eindrücke (209).

§. 19. Ueberblick über die für die folgenden Kapitel vorliegenden Aufgaben 211

Allmähliche Ausbildung der urſprünglich unbeſtimmten und unentſchiedenen Anlage zur Beſtimmtheit und Entſchiedenheit.

Viertes Kapitel.

Fortbildungen durch Uebertragungen der von außen aufgenommenen Elemente.

§. 20. Pſychologiſche Stellung 218

Folgen des Ueberfließens nach innen hin, erläutert an dem Beiſpiele der Eitelkeit (219). — Bedeutung, welche die hiedurch begründeten Stimmungen der Kräfte und Verbindungen für die Ausbildung haben (224).

Seite

§. 21. Einbildungsvorſtellungen und Erinnerungen . . . 227

Einflüſſe der Reizübertragungen (228). — Zuſammen von verſchiedenartigen reproduktiven Akten (231). — Erinnerungen (232). — Verhältniſſe zwiſchen den Erinnerungs- und den Gedächtnißkräften (234). — Wiederauflöſung und Neutraliſirung früher begründeter Verbindungen; Zerſtreutheit (235). — Einbildungsvorſtellungen; Verwechſelungen mit den Wahrnehmungen; Phantasmen (237). — Vollkommenheiten der Einbildungskräfte (242). — Fortwirkungen für die Gleichnißbildungen (243). — Abartung vermöge der durch Uebertragungen aufgenommenen Elemente (244).

§. 22. Innere Forterißenz der Reizübertragungen: Verſtärkungen der Angelegtheiten — Verbindungen . . . 245

Pſychiſch-ſubſtantieller Charakter der Verbindungen (246). — Idioſynkratiſche Gewöhnungen (248). — Objektive und ſubjektive Verbindungen; Fertigkeiten (249). — Auffaſſungs-, Gedächtniß- und Erinnerungsvermögen für die Verbindungen; Nachdrängen in denſelben (253). — Hinderung der Begründung neuer Verbindungen durch früher begründete (255). — Bedeutung der Verbindungen für den Kulturfortſchritt (258).

§. 23. Veränderungen, welche die Bildungsformen der Angelegtheiten durch die Reizübertragungen erfahren . 260

Ungebrauchte Kräfte ſind Stacheln; Neigungen auf der Grundlage von Unluſtgebilden (261). — Ausfüllungsverhältniſſe bei der reproduktiven Ausbildung, auch verſchieden von denen der Grundgebilde (262). — Bedürfniſſe und Neigungen in Betreff derſelben (265). — Weitere Ausführung an der Eitelkeit, dem Ehrgeize, der Ruhmliebe (268). — Aufgabe der Unabhängigkeit von Zuſtimmung und Beifall (273).

Fünftes Kapitel.

Fortbildungen durch die Verwendungen der neu angebildeten Urvermögen.

§. 24. Pſychologiſche Stellung 276

Umfang der Verwendung freier Urvermögen (276). — Wirkungen von deren Nicht-Verwendung (277).

Seite

§. 25. Ueberblick über die Verwendungen der freien Urvermögen 281

Verhalten derselben gegen Vollkommenheit und Unvollkommenheit (281). — Verschiedene Arten der Verwendung (283). — Momente, welche das Eintreten der einen oder der anderen bestimmen (284). — Umsetzungen darin (286).

§. 26. Auseinandertreten der thätigen und der leidendlichen Verwendung 290

Verhältniß zwischen der Selbstthätigkeit und dem leidendlich Bedingten; Beispiele von dem Gestachelt-werden zu fortwährender Thätigkeit durch die neu angebildeten Urvermögen (290). — Beschränkung der Selbstthätigkeit durch fortwährende Anregungen (293). — Momente, von welchen der Grad der ausgebildeten Selbstthätigkeit abhängt (294). — Verhältnisse dieser zur leidendlichen Bestimmtheit (296). — Charakter der selbstthätig begründeten Verbindungen (298).

§. 27. Auseinandertreten der produktiven und der reproduktiven Verwendung 299

Natur des Genie's (299). — Begründung des Genie's im Nichtsthun? (301). — Produktivität auf der Grundlage von Stimmungen (302). — Wirkende Momente bei den Produktionen (303). — Antagonismus mit den früher begründeten Verbindungen, namentlich in Betreff der reproduktiven Entwickelungen (304), auch der selbstthätig reproduktiven, welche zum Handeln führen (305). — Begünstigung der Produktion durch das höhere Maß der Kräftigkeit und der Aneignung (308).

§. 28. Aus- und Fortbildung bei der reproduktiven Verwendung der Urvermögen 311

Genauere Auseinandersetzungen über die Erfolge bei'm Handeln und der Begründung von praktischen Talenten dadurch (311). — Vorsatz, Rathlosigkeit, Erbitterung, Indolenz (314). — Begehrlichkeit, Klugheit, Vorsicht, Muth (318). — Die tiefste Grundlage der praktischen Talente bilden die Strebungen (320). — Diese müssen in den bezeichneten Verhältnissen übertragen werden (324). — Hinderungen dafür (325).

§. 29. Aus- und Fortbildung bei der produktiven Verwendung 327

Unwillkührliches und unbewußtes Schaffen des Geistes (328). — Objektivität desselben; vermöge dieser kon-

Seite

centriren ſich die vollkommenſten Akte zur höchſten Steigerung (330). — Die Ausbildung der Produktivität iſt leicht zu ſtören (332) — Nothwendigkeit der Beſchränkung, Koncentration, Iſolirung (334). — Nothwendigkeit des Fernliegens vom gewöhnlichen Vorſtellungskreiſe (308). — Verſchiedenheiten, welchen die Ausbildung der Produktion unterliegt (340).

Sechſtes Kapitel.

Fortbildungen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

§. 30. Pſychologiſche Stellung 345

Der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit liegt zwiſchen den beiden vorigen in der Mitte (345). — Auseinandertreten der durch innere Energie gebildeten Kombinationen dieſer Art mit den von außen entgegengebrachten (347). — Wichtigkeit dieſer Kombinationsform als Grundform für die Ausbildung des Geiſtigen (351). — Verkennen der Verhältniſſe, in welchen die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zu den damit zuſammen gegebenen Gruppen- und Reihenverbindungen ſtehen (353).

§. 31. Einfluß der Bildungsformen und Bildungselemente 356

Die Form des Vorſtellens iſt dafür am günſtigſten (357), die affektiven Formen mehr den Gruppen- und Reihenverbindungen günſtig (358). — Miſchungen von beiderlei Kombinationen: affektive und praktiſche Sätze, Stimmungen und Neigungen mannigfacher Art, regelnde Normen ꝛc. (360). — Schwanken der Erregtheit bei mehrfachen Anziehungen gegen die Urvermögen (363).

§. 32. Beſtimmung durch die Maßverhältniſſe der Gleichheit und Ungleichheit 364

Völlige Gleichheit (365). — Völlige Gleichheit von Einer Seite (366). — Ungleichheit von beiden Seiten, aber mit dem Uebergewichte der gleichen Beſtandtheile (368). — Ungleichheit und Gleichheit im Gleichgewichte mit einander (370). — Ueberwiegen der Ungleichheit (371). — Grundweſentlich bedingte Umſetzungen aus den einen Kombinationsweiſen in die anderen (373). — Störungen dieſer Umſetzungen durch anderes, zufäl-

Seite

lig Hinzukommendes (376). — Urſächliche Bedingtheit dieſer Störungen (380). — Künſtliche Hervorbringung derſelben (385).

§. 33. Bewußtſeinsformen, welche durch dieſe Anziehungen bedingt werden 387

Klarheit, Innigkeit, Stärke der Spannung (387). — Stimmungen (389). — Kontraſt und Gefühl (392). — Das Lächerliche; ſeine Verwandtſchaft mit den vorigen (394) und Auseinandertreten mit denſelben (397). — Stätiger Uebergang zwiſchen ihnen (399).

§. 34. Einfluß der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit auf die Ausbildung der Erregtheit . . . 400

Koncentrirung der Erregtheit auf die neu im Verhältniß der Gleichartigkeit verſchmolzenen Akte (402). — Koncentrirung derſelben bei dem Hinzugewecktem (405). — Vertheilung unter den beiden kombinirten Gebilden (408). — Abrundung zu Geſammtangelegtheiten oder Eigenſchaften im engeren Sinne (410). — Bewegungen im engeren Sinne dieſes Wortes (411).

§. 35. Uebergänge zwiſchen den Produkten, welche auf den bezeichneten Grundlagen ausgebildet ſind 412

Momente, von welchen das Entſtehen dieſer oder jener Produkte abhängig iſt (412). — Veranſchaulichung hievon an den Uebergängen zwiſchen verſchiedenen Arten von Gruppenverbindungen (415) und von Reihenverbindungen (420).

§. 36. Rückblick 422

Allmähliches Eintreten größerer Beſtimmtheit für die innere Ausbildung (422), und hiemit in Verbindung ſtehende Umſtimmungen in den auf der Grundlage dieſer Ausbildung erfolgenden Bethätigungen (424). — Durch beides zuſammen iſt die unendliche Mannigfaltigkeit der Individualitäten bedingt.

Pragmatiſche Pſychologie

oder

Seelenlehre

in der Anwendung auf das Leben.

Einleitung.

§. 1.

Aufgabe der „Pragmatiſchen Pſychologie" und Ausſichten für die Löſung dieſer Aufgabe.

Unter den mancherlei Eigenthümlichkeiten, die wir an der gegenwärtigen Zeit anders wünſchen müſſen, und auf deren Verbeſſerung wir mit angeſtrengten Kräften hinarbeiten ſollen, erkennt der tieferblickende Forſcher als eine der weitreichendſten und verhängnißvollſten die Vernachläſſigung, in welcher beinah durchgehends die Naturwiſſenſchaft von der menſchlichen Seele daniederliegt. Die politiſchen, ſocialen, pädagogiſchen Aufgaben ſind uns ſchon durch die Ungunſt außerordentlicher Umſtände in ungewöhnlicher Schwierigkeit geſtellt, und man empfindet überdies einen eigenthümlichen Kitzel, dieſelben noch höher, ja in allen Richtungen auf die höchſte Spitze zu ſpannen; und deſſenungeachtet wendet man der Wiſſenſchaft, durch welche allein dieſe Aufgaben zu befriedigender Löſung zu bringen wären, größtentheils nur flüchtige, unaufmerkſame Blicke zu, und die eben deshalb wenig über das unmittelbar auf der Oberfläche Liegende hinausgehn. Der geſammten Natur gegenüber, wie ſchon Baco bemerkt hat, iſt eine weiter reichende und nachhaltige Macht lediglich durch Erkenntniß zu gewinnen. Die Natur gehorcht dem Menſchen nur, wenn er zuerſt auf die

Natur gehorcht, und derselben ihre Gesetze abgehorcht hat. Aber während die übrigen Naturwissenschaften unter allen gebildeten Völkern mit dem größten Eifer von Tausenden betrieben werden, selbst in der gegenwärtigen Zeit, welche sonst so geeignet ist, die Interessen in einer ihnen entgegengesetzten Richtung zu concentriren, sehen wir die Naturwissenschaft vom menschlichen Geiste, welche doch mit den herrschenden Interessen in derselben Richtung liegt, nur von einer sehr geringen Anzahl mit einiger Stätigkeit und Anstrengung betrieben, ja in manchen Ländern, und die für dieselben in früherer Zeit höchst Ausgezeichnetes geleistet haben, und auch jetzt zu leisten im Stande wären, zu einem fast gänzlichen Stillstande gekommen. Woher nun diese Unthätigkeit, wo so viele gewichtige, ja dringende Zwecke zu ununterbrochen gespannter Thätigkeit in Bewegung setzen sollten?

Die gewöhnlichste Antwort lautet, diese Unthätigkeit sei eben daraus abzuleiten, daß die Naturwissenschaft des menschlichen Geistes, im Unterschiede, ja in direktem Gegensatze mit den auf die materielle Natur gehenden Wissenschaften, überhaupt keine sichere praktische Anwendung gestatte. Die Macht des Menschen über die materielle Natur sei in den letzten zwei Jahrhunderten um das Zehn- oder Zwanzigfache vermehrt worden; der Erwerb der auf der geistigen Seite liegenden praktischen Wissenschaften, wenn man ja in strengerer Bedeutung dieses Wortes von solchem reden könne, sei so kümmerlich gewesen, und dabei so der Gefahr ausgesetzt, das nur so eben mit Jubel Begrüßte als unbrauchbar verwerfen zu müssen, daß es sich nicht der Mühe lohne, darauf stätige Anstrengungen zu wenden. Und in der That zeigt sich, was, in dieser Richtung, theils in specielleren Anwendungen, theils mehr zusammenfassend unter der Benennung „Pragmatische Anthropologie" gegeben worden ist, beinah durch-

gehends, wie von untergeordnetem wissenschaftlichem Charakter, so auch von wenig genügender praktischer Anwendung. Meistentheils hat man sich darauf beschränkt, allerlei Beobachtungen und Bemerkungen, wie sie durch Weltleute, Reisebeschreiber und andere, dem Leben näher Stehende, entgegengebracht worden waren, zu sammeln und mit einander in Zusammenhang zu setzen durch gelegentliche Erklärungen, vorzüglich Erklärungen der Ausdrücke, welche sich in der allgemein-gewöhnlichen Sprache auf die verschiedenen Talente, Gemüthsbewegungen und Zustände, Charaktereigenschaften ꝛc. beziehn, und in derselben Weise von der bisherigen Wissenschaft adoptirt worden waren. Hiermit wurden dann, in Rücksicht auf die vielfachen engen Beziehungen zwischen dem Psychischen und dem Leiblichen, allerlei Notizen aus der Anatomie, der Physiologie, der Pathologie in Verbindung gesetzt, auch wohl hier und dort Hinblicke auf die physikalische Geographie eingestreut. Alles dies aber erhob sich im Allgemeinen nicht, oder doch nur wenig, über den Charakter populärer Zusammenstellungen; wie denn auch dergleichen nach der praktischen Seite hin liegende Darstellungen des menschlichen Seelenlebens vorzugsweise für Vorträge vor einem gemischten Publikum ausgeführt worden sind, und auch gegenwärtig noch ausgeführt zu werden pflegen, als wenn sie sich nicht auf die lichten Höhen der strengen Wissenschaft hinauswagen dürften.

Aber woher nun diese Beschränkung auf die niederen Regionen? Und worin sollte die specifische Verschiedenheit der beiden Klassen von Naturerkenntnissen liegen, welche die einen zu so reichen praktischen Anwendungen in den Stand gesetzt, den anderen dieselben verschlossen hat? Steht vielleicht die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele hinter den auf die materielle Natur gehenden in Betreff der Anzahl der Thatsachen und Beobachtungen

zurück? — Unstreitig eher das Umgekehrte. In den meisten Gebieten der äußeren Natur haben doch zu solchen Beobachtungen und Experimenten, wie sie für die sichere Begründung der Naturerkenntniß erfordert werden, nur sehr wenige Menschen die Gelegenheiten und die Mittel. Dies ist es auch vorzüglich gewesen, was diese Naturwissenschaften so lange von bedeutenderen Fortschritten zurückgehalten hat. Wie anders in Betreff der Seelenentwickelungen! Bei diesen ist ja gewissermaßen Jeder, selbst ohne daß er es absichtlich will, fortwährend Beobachter und Experimentator, an sich und an Anderen: so daß man den Satz aufstellen kann, die Psychologie, und namentlich gerade die pragmatische, habe so viele Mitarbeiter, als überhaupt Menschen existiren und existirt haben. Es kommt nur darauf an, für die ununterbrochen von selbst eintretenden Auffassungen die gehörige Aufmerksamkeit und Klarheit zu gewinnen. Hat es nun etwa an der Aufmerksamkeit gefehlt? Haben die Menschen im Allgemeinen zu wenig Interesse, sich selbst und Andere zu beobachten, und gespannt zu beobachten, und die Ergebnisse dieser Beobachtungen zu praktischer Anwendung zu bringen? — Auch hiervon zeigt sich entschieden das Gegentheil. Kaum möchte bei irgend einem Menschen auch nur eine Stunde vergehn, wo sich nicht in intellektueller, oder in moralischer, oder in irgend welcher äußeren Beziehung, das Interesse geltend machte, diese oder jene Seelenentwickelung, in ihm selbst oder in Anderen, vollkommener verstehen und würdigen zu können. Und wie im Einzelnen, so auch im Ganzen und Großen: in Betreff der gesunden und förderlichen Ausbildung des Volks- und Staatslebens. Mit den äußeren Mitteln des Wohlergehens ist ja doch keineswegs schon Alles, oder auch nur das Meiste gethan; wir haben der Beispiele genug, daß bei allem Ueberflusse an denselben ein Volk unzufrieden, in Vorurtheilen verstrickt und laster-

haft geworden, und dann der Staat unaufhaltsam seinem Untergange zugetrieben worden ist. Was vor allem Anderen Noth thut, ist die richtige Ausbildung der Empfindungen, der Bestrebungen, der Erwartungen, der Gesinnungen; und lediglich die Wissenschaft und die Kunst also, welche diese zu erzeugen und zu regeln die Fähigkeit mittheilen, sind auch im Stande, das Gedeihen des Volks- und Staatslebens auf die Dauer sicher zu stellen.

Im Allgemeinen kann man auch keineswegs klagen, daß dies verkannt, daß, im Kleinen oder im Großen, den Auffassungen der geistigen Natur die Aufmerksamkeit vorenthalten worden sei, welche sie in so hohem Grade verdienen. Wie sehr auch die materielle Welt, mit ihren Genüssen und Genußmitteln, das Interesse der meisten Menschen für sich in Anspruch nehmen und spannen mag: im Allgemeinen interessirt doch den Menschen nichts mehr, als der Mensch. Dies wird auch namentlich durch Dasjenige, was hierfür vielleicht als das untrüglichste Barometer dienen kann, durch die Litteraturen aller gebildeten Völker, auf das Augenscheinlichste ins Licht gesetzt. Dieselben bestehen ja, wie wir ohne Gefahr, der Ueberschätzung beschuldigt zu werden, behaupten können, der ungleich größeren Hälfte nach aus Schilderungen menschlicher Zustände, Gemüthsbewegungen, Charaktere, Gesinnungen, Handlungen; und diese werden in ungleich größerer Ausdehnung und mit ungleich größerer Spannung gelesen, als alles Dasjenige, was, auf Beobachtungen der materiellen Natur gegründet, auch noch so sehr die Vermehrung von Reichthum und von sinnlichen Genüssen verheißt. In diesen Schriften, namentlich in Selbstbiographien, in Briefsammlungen, in Memoiren, in naturtreuen Dichtungen aller Art, bietet sich dem nur einigermaßen gewiegten Forscher ein so unerschöpflicher Reichthum von interessanten Materialien dar, daß hierfür kaum etwas zu wünschen übrig sein möchte. Also nicht nur an

Thatsachen, auch an mit Intereſſe und Aufmerkſamkeit ausgeführten Beobachtungen derſelben fehlt es für die Grundlegung, der Theorie wie der praktiſchen Anwendungen, von keiner Seite her. Woran denn aber ſonſt?

Iſt vielleicht die Stellung, welche, den zu beobachtenden Naturentwickelungen gegenüber, der Beobachter einnimmt, und einzunehmen genöthigt iſt, auf dem Gebiete des Geiſtigen ſo viel ungünſtiger? So ungünſtig, daß es ihm unmöglich fiele, den Grad von Klarheit und Beſtimmtheit zu gewinnen, welcher für eine zuſammenhangende und praktiſch fruchtbare Theorie erfordert wird? — So wenig, daß wir in dieſer Beziehung für die Auffaſſungen des Geiſtigen ſogar einen entſchiedenen Vorzug in Anſpruch nehmen müſſen. In ihnen kann unzweifelhaft nicht nur ein höherer Grad, ſondern ſelbſt eine höhere Art von Klarheit erworben werden. Die geſammte äußere Natur vermögen wir ja, eben weil ſie eine uns äußere iſt, nur in ihren Einwirkungen auf unſere Sinne aufzufaſſen; wir haben alſo nicht die Natur ſelber: nicht ihre Kräfte, ihre Bildungsformen, ihr Geſchehen, wie ſie ihr innerlich oder in ſich ſelber ſind. Deshalb vermögen wir auch für die geſammte darauf gerichtete Erkenntniß keinen vollſtändigen inneren Zuſammenhang zu gewinnen: die Beſchaffenheiten der Produkte zeigen ſich, mehr oder weniger, denen der Faktoren ungleich. Zwei farbloſe Gaſe geben gemiſcht vielleicht eine blaue oder eine braune Flüſſigkeit; zwei bittere Körper einen auffallend ſüßen; zwei bewegungsloſe bringen, mit einander verbunden, die heftigſten Bewegungen hervor; und ſo mit unzähligem Anderem. Dieſe Unangemeſſenheit wäre nicht möglich, wenn wir die Natur in ihrem Inneren auffaßten. Dann müßten, indem ja doch die Produkte nichts Anderes ſind und haben, als durch die Faktoren, die erſteren in allen Qualitäten genau

den letzteren entsprechen. In dieser Weise verhält es sich auch wirklich bei den Entwickelungen unserer Seele: eben weil wir diese ohne alle ihnen fremdartige Zusätze, oder unmittelbar wie sie in sich selber sind, wahrnehmen*). Von den am meisten elementarischen bis zu den zusammengesetztesten Gebilden zeigen hier die Produkte keine anderen Eigenschaften, als welche durch die Faktoren in sie hineingegeben worden sind; und hier also, und hier allein, sind wir im Stande, für die Fortentwickelung durchgängig den inneren Zusammenhang zu erwerben und festzuhalten, und in Folge hiervon, auch für unsere regelnden, steigernden, bessernden Einwirkungen ein wahres Begreifen, ein innerliches Konstruiren zu gewinnen.

Also wir fragen nochmals: wenn in allem diesem nicht, worin liegt denn nun wirklich der Grund des bisherigen Nachstehens der psychologischen Theorie und Praxis hinter der auf die äußere Natur gehenden? — Die tiefer eingedrungene Psychologie der neueren Zeit hat gezeigt, daß die Verschiedenheit in den Grundbedingungen und Grundlagen, unter welchen sich beiderlei Wissenschaften ausbilden, keineswegs, wie man gemeint hat, eine specifische ist, sondern lediglich eine Gradverschiedenheit, und welche, wenn sie allerdings auch ein späteres Eintreten einer sicheren und fruchtbaren Begründung der psychologischen Erkenntniß bewirkt hat, doch keineswegs wesentlich und für immer ein Nachstehen für dieselbe bedingt. Diese Gradverschiedenheit besteht darin, daß das Leben unserer Seele ein ohne allen Vergleich reicheres, und vermöge dessen verwickelteres, ist, als irgend ein ande-

*) Eine weitere Begründung hievon findet man in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc." S. 27 ff., 56 ff. und 192 ff., und, mit noch tieferem Eingehen in die bedingenden Grundverhältnisse, in den dort aus meinem „System der Metaphysik ꝛc." angeführten Stellen.

res, deſſen Erkenntniß für uns Aufgabe werden kann. Indem uns nun überall in der Natur unmittelbar nur das Zuſammengeſetzte gegeben iſt, das Einfache, der Dinge wie des Werdens oder der Erfolge, erſt von jenem aus in rückgängiger Zergliederung gefunden werden muß, ſo begreift ſich leicht, wie der Erwerb einer tiefer eindringenden pſychologiſchen Erkenntniß größere Schwierigkeiten darbieten und längere Zeit erfordern mußte, als der Erwerb jeder anderen Naturerkenntniß. Für ſie war ein längerer Weg zu durchmeſſen, waren größere Verwickelungen aufzulöſen*).

Der vollſtändige Beweis hierfür kann ſich erſt durch die vollſtändige Ausführung unſerer Wiſſenſchaft ergeben. Gegenwärtig müſſen wir uns an einigen Andeutungen hierüber genügen laſſen. Wir werden es als ein allgemeines Geſetz der menſchlichen Seelenentwickelung kennen lernen, daß Alles, was ſich mit einiger Vollkommenheit (Feſtigkeit der Zuſammenbildung) in der Seele ausgebildet hat, auch wenn es aus dem Bewußtſein oder der Erregtheit derſelben verſchwindet, doch in ihrem Inneren fortexiſtirt als Kraft mit der Fähigkeit und Tendenz, in die ſpäteren Entwickelungen wieder als Grundlage einzugehen. Dies liegt am augenſcheinlichſten und allgemein anerkannt vor in den Thatſachen des Gedächtniſ-

---

*) Dieſe größere Zuſammengeſetztheit und Verwickelung iſt es namentlich auch, was ein genaues Experimentiren in Betreff der pſychiſchen Erfolge ſchwieriger macht. Sonſt iſt, ungeachtet aller entgegengeſetzten Behauptungen, welche man nicht ſelten aufgeſtellt hat, die Anſtellung von Experimenten im Gebiete des Geiſtigen eben ſo wohl, und in eben der Ausdehnung, an uns ſelber und an anderen Menſchen, ausführbar, wie in irgend einem Gebiete der materiellen Natur. Man vergleiche die von mir hierüber in der Schrift: „Die neue Pſychologie," S. 19 ff. und in dem „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Band II, S. 14 ff. beigebrachten Bemerkungen.

ſes und der Erinnerung; aber es macht ſich in viel größerer Ausdehnung geltend, erſtreckt ſich auf Alles, was überhaupt als Thätigkeit oder Zuſtand in unſrer Seele erzeugt wird, vom erſten Lebensaugenblicke an bis zum letzten. Alle Vergangenheit iſt fortwährend in uns Gegenwart, und wird fortwährend für uns wieder zur Zukunft. Selbſt was unſerem unmittelbaren Bewußtſein als einfach erſcheint: ein Begriff, eine ſinnliche Wahrnehmung oder Empfindung, iſt, wie wir uns überzeugen werden, in der That ein Hundert- und Tauſendfaches, von deſſen Zuſammengeſetztheit wir nur kein Bewußtſein haben, weil die Zuſammenbildung mit ſo großer Innigkeit der Verſchmelzung erfolgt iſt, daß ſie ſich lediglich in der größeren Stärke, Klarheit, Energie kund geben kann, welche vermöge deſſen die ſpäteren Entwickelungen vor den früheren voraushaben. So im weiteſten Abſtande, wenn wir die Seelenakte des ausgebildeten Menſchen mit denen vergleichen, welche das Kind in den erſten Augenblicken ſeines Lebens bildet; ſo aber auch in unzähligen Abſtufungen, und vielfachem Wechſel unterliegend, im weiteren Verlaufe der Entwickelungen des ausgebildeten Menſchen. Was aber die Wiſſenſchaft von der menſchlichen Seele in dieſer Beziehung in ihrer Ausbildung ſo lange aufgehalten hat, war nicht bloß die Schwierigkeit des Problemes, ſo vielfach zuſammengeſetzte Produkte in ihre Beſtandtheile aufzulöſen, ſondern außerdem, ja vorzüglich, daß man bis an die gegenwärtige Zeit heran gar nicht einmal dazu gekommen war, in Bezug darauf auch nur ein Problem zu ſtellen. Aus dem löblichen Beſtreben heraus, die Natur des Geiſtigen ſo weit als möglich auseinander zu halten mit der materiellen Natur, glaubte man die Seele entſchieden als ein abſolut einfaches Weſen anſehen, und alſo jede Vorſtellung einer Vielfachheit oder Zuſammengeſetztheit von ihr fern halten zu müſſen. Aber Dem entſpricht die Wirklich-

keit keineswegs. Allerdings ist die Seele von jeder materiellen und räumlichen Vielfachheit frei, da sie ja nicht durch äußere Sinne wahrgenommen werden kann, und das Materielle in allen seinen Formen nur für die Wahrnehmungen durch äußere Sinne existirt. Aber in ihrer geistigen Natur, in ihren geistigen Kräften und Processen erkennen wir sie als ein unendlich Vielfaches; und weit entfernt, daß dies der Hoheit ihrer Natur Abbruch thun sollte, offenbart sich diese eben gerade besonders darin, daß sie, schon von Seiten ihrer Grundkräfte, und dann noch mehr in Folge des angeführten Grundgesetzes ihrer Entwickelung, das innerlich-reichste Naturwesen ist, welches wir überhaupt kennen. Nur dadurch, daß wir sie in dieser Weise fassen, und uns Dem entsprechend die Probleme stellen, werden wir in den Stand gesetzt, eine tiefer eindringende und praktisch fruchtbare Erkenntniß von ihr zu erwerben.

Dies ist nun in der gegenwärtigen Zeit geschehen. Für die Wissenschaft von der menschlichen Seele ist eine Reform eingetreten, welche sich in Betreff des Umfanges, der Tiefe, der nachhaltigen Fortwirkung dreist den Reformen an die Seite stellen kann, durch welche in früheren Zeiten die Astronomie, die Physik, die Chemie zu wahrhaft wissenschaftlicher Feststellung gelangt sind. Wir besitzen jetzt von der menschlichen Seele eine durchgängig wohl und sicher begründete, allgemeingültige Erkenntniß, während man früher wenig mehr als schwankende und beinah von jedem Forscher verschieden ausgebildete Meinungen hatte. Diese Umgestaltung nun hat ihren Mittelpunkt namentlich eben darin, daß wir Alles, was in der ausgebildeten Seele von Akten und Kräften vorliegt, als überaus zusammengesetzt erkannt, und in rückgängiger Zergliederung zu seinen elementarischen Grundlagen hin verfolgt haben. Vermöge dessen also sind die Hindernisse überwunden, durch welche die

Psychologie bisher von ihrer wahrhaft wissenschaftlichen Begründung zurückgehalten worden ist; und sie ist jetzt im Stande, den übrigen Naturwissenschaften nicht nur ebenbürtig sich zur Seite zu stellen, sondern es ihnen selbst in mehreren bedeutenden Punkten zuvorzuthun: im Gegensatze mit dem früheren Zurückbleiben selbst schnellere Fortschritte als jene zu machen, und eine größere Sicherheit für ihre Theorie zu gewinnen.

Auch die Gründe hiervon lassen sich leicht nachweisen. Es mußte sich zuerst als nothwendige Folge ergeben aus der größeren Innerlichkeit, durch welche sich (wie schon bemerkt) die ihr zum Grunde liegenden Auffassungen auszeichnen. Indem wir bei ihr nicht, wie bei den übrigen Naturwissenschaften, auf bloße Erscheinungen, oder Wirkungen, die unsere Sinne erfahren, beschränkt sind, sondern die Kräfte und Processe, wie sie in sich selber sind und vorgehen, aufzufassen und mit einander in Zusammenhang zu bringen im Stande sind: so vermögen wir es auch zu einem vollkommeneren Begreifen zu bringen. Hiermit aber wirkt dann noch ein Anderes zusammen. Eben die höhere Kräftigkeit der Grundvermögen nämlich, welche für die Ausbildung der menschlichen Seele, wie wir gesehen haben, einen höheren Grad von Zusammengesetzheit und Verwickelung, und vermöge dessen für die psychologische Erkenntniß eine größere Schwierigkeit bedingt, muß sich auf der andern Seite für dieselbe in hohem Grade förderlich erweisen. Vermöge ihrer existiren die Akte der Seele vollkommener und mehr gesondert im Inneren oder als Kräfte fort. Eine Fortentwickelung vermöge einer zahlreicheren Ansammlung von Lebenskräften auf der Grundlage der vorangegangenen Lebensentwickelungen findet sich, mehr oder weniger, selbst bei den niedrigsten Naturwesen. Hierauf beruht alles Wachsen, alle Ausbildung höherer Lebensformen. Wo aber die Grundvermögen eines höheren Gra-

des von Kräftigkeit ermangeln, da müssen sich auch die innerlich fortexistirenden Akte, oder die ausgebildeten Kräfte, schwächlicher ausbilden. Da die in ihnen fortexistirenden Lebensakte weniger scharf begrenzt sind, so fließen sie mehr in einander; und so erwerben denn die Kräfte, welche aus ihnen bestehen, nur eine wenig ausgeprägte und auseinandertretende Organisation. So selbst bei Demjenigen, was in jeder Beziehung der menschlichen Seele am nächsten steht: bei dem menschlichen Leibe. Was man eine „gute" oder eine „schlechte", eine „starke" oder eine „schwache Konstitution" nennt, ist nichts Anderes als die Gesammtheit der innerlich fortexistirenden früheren Lebensentwickelungen*); aber sie existiren nur unvollkommen von einander geschieden, mehr verschwimmend fort. So noch mehr natürlich bei den niedrigeren Naturwesen. Der höhere Grad von Kräftigkeit aber, welcher die menschliche Seele auszeichnet, läßt auch die Zusammenbildungen der Grundvermögen mit den von außen her aufgenommenen Ausfüllungen fester erfolgen; und vermöge dessen gewinnen die von diesen innerlich fortexistirenden Kräfte mehr Haltung und Abrundung. Die einzelnen Kräfte treten in schärferer Gesondertheit auseinander, und bieten daher auch schärfer ausgeprägte Verhältnisse der Zusammenbildung und des Ineinandergreifens dar: welche dann eben, namentlich indem die früher charakterisirte Innerlichkeit der Auffassung hinzukommt, eine größere Anschaulichkeit und Sicherheit der Konstruktion zur Folge haben**).

*) Man findet dies weiter auseinandergesetzt in meiner Abhandlung „Ueber die Heilkraft der Natur", welche in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde", December 1829, S. 389—411, abgedruckt ist.

**) Durch die Gesammtheit der Naturwesen zieht sich in dieser Beziehung eine stätige Abstufung, in welcher die menschliche Seele die höchste Spitze einnimmt. Vgl. hierüber mein „System der Metaphysik", S. 101 ff. und besonders S. 108 ff.

Wie nun dieſe Vorzüge die Fortbildung der Theorie begünſtigen, ſo müſſen ſie ſich auch nicht weniger, ja gewiſſermaßen in noch höherem Grade, zu Gunſten der praktiſchen Anwendung geltend machen. Man hat nicht ſelten, und namentlich in direkter Beziehung auf die Philoſophie, einen Antagonismus behauptet zwiſchen der *Theorie* und der *Praxis*. In dem Maße, wie ſich jene zu größerer Höhe der Abſtraktion erhebe, oder eine größere Tiefe des Eindringens gewinne, ſollte ſie für die praktiſche Anwendung untauglich werden. Dieſe Behauptung nun hat allerdings eine nur zu entſchiedene Wahrheit für die wiſſenſchaftliche Richtung, von welcher ſie ihren Urſprung genommen hat. Die Theorien dieſer ſind eben überhaupt nicht zur Anwendung zu bringen. Aber nur, weil ſie einer *falſchen* Wiſſenſchaft angehören; welche ſich, der Erfahrung abgewendet, in abſtrakten Phantaſien ergeht. Die *wahre* Wiſſenſchaft aber giebt nichts der in ihr aufgefaßten Natur Fremdartiges, und alſo auch nichts hinzu, was irgendwie die Praxis beeinträchtigen könnte. Vielmehr indem, was ſie giebt, durchgängig aus dem Wirklichen geſchöpft iſt, dieſes nur in reeller und logiſcher Zuſammenfaſſung uns näher vor das innere Auge rückt, und darüber ein klareres Licht verbreitet: ſo iſt ſie auch *durch und durch zugleich praktiſch anwendbar*; und in um ſo höherem Maße, je umfangreicher die Zuſammenfaſſung iſt, welche bei ihren Abſtraktionen zum Grunde liegt, und je mehr ſie, in Folge hiervon, in die Tiefe der Naturentwickelungen eingedrungen iſt. So ſchon bei jeder anderen Naturwiſſenſchaft; und ſo in noch höherem Maße bei der Naturwiſſenſchaft von der menſchlichen Seele. Die aus den angeführten beiden Momenten für die Theorie erwachſenden Vorzüge müſſen ſich auch für die praktiſchen Anwendungen dahin bewähren, daß wir in den Stand geſetzt werden, vollkommener, als auf irgend einem anderen

Naturgebiete, bei jedem Schritte eine innerliche und klarbestimmte Vorstellung zu gewinnen und festzuhalten von Dem, was wir eigentlich thun und weiter zu thun haben.

§. 2.

Stellung der „Pragmatischen Psychologie", im Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften.

Nach diesen ausführlichen Erläuterungen über die Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" sind über ihr Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften nur noch wenige Worte hinzuzufügen nöthig.

Ich habe die gewöhnliche Benennung „Pragmatische Anthropologie" mit der ungewöhnlichen „Pragmatische Psychologie" vertauscht, um hiermit von vorn herein die schärfere Umgränzung auszusprechen, welche wir für die Grundlegung unserer Wissenschaft in Anspruch nehmen müssen. Wir stützen uns für diese lediglich auf Thatsachen des Selbstbewußtseins, schließen alle Auffassungen, welche durch die äußeren Sinne geschehen, in Betreff des unmittelbar von ihnen Aufgefaßten (nicht auf Veranlassung ihrer Auffassungen psychisch Untergelegten), von der Grundlegung unserer Wissenschaft aus. Nach dem über die Verschiedenheit von beiderlei Grundlegungen Bemerkten, sind wir hierbei entschieden im Vortheile; selbst abgesehen von der größeren Einheit der Begründung, welche doch ebenfalls unstreitig als ein Vorzug, und als ein nicht geringer Vorzug anzusehen ist, in Vergleich mit der gewöhnlichen Begründung, welche beiderlei Auffassungen in meistentheils ziemlich buntem Gemische aufführt, und darüber keinen wahrhaft wissenschaftlichen Zusammenhang zu gewinnen im Stande ist.

Die „Pragmatiſche Pſychologie" iſt eine Anwendung der „theoretiſchen", oder der gewöhnlich ohne Beinamen „Pſychologie" genannten Wiſſenſchaft. Dieſer letzteren allein gehört die eigentliche Forſchung. Wie in der übrigen Natur, ſo iſt auch in der geiſtigen durchgängig das Beſondere gegeben in ſeiner vollen Zuſammengeſetztheit und Verwickelung. Die erſte Aufgabe alſo, oder die Aufgabe der Naturforſchung, geht dahin, dieſe Verwickelung aufzulöſen, oder durch dieſelbe hindurchzudringen zu den elementariſchen Formen und zum elementariſchen Geſchehen. Erſt nachdem man vermöge deſſen die allgemeinen Grundelemente und Grundgeſetze des Seelenlebens beſtimmt, kann man ſicheren Schrittes zu Anwendungen ſchreiten. In dieſer Unterordnung unter die allgemeine oder theoretiſche Pſychologie nun kommt die „pragmatiſche" mit allen anderen philoſophiſchen Wiſſenſchaften überein, welche ſich ebenfalls auf die Pſychologie als auf ihre Grundwiſſenſchaft zurückbeziehen müſſen. Alles, was uns in der Logik, der Moral, der Aeſthetik, der Religionsphiloſophie, ja ſelbſt in der Metaphyſik für unſere Erkenntniß als Gegenſtand vorliegt, iſt ja Produkt in der menſchlichen Seele, und kann alſo in der höchſten Klarheit und Tiefe der Auffaſſung nur beurtheilt werden, wenn wir es nach den Grundgeſetzen der menſchlichen Seelenentwickelung auffaſſen, wie ſie in der (theoretiſchen) Pſychologie in ihrem allgemeinſten Zuſammenhange dargelegt werden*). Dieſe Auffaſſung nun geſchieht in den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften zunächſt in abſtrakter Idealiſirung: in derſelben Weiſe, wie wir in der Geometrie verfahren. In

*) Man findet das hier als Behauptung Aufgeſtellte weiter ausgeführt und begründet in meiner kleinen Schrift: „Die Philoſophie in ihrem Verhältniſſe zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben," beſonders S. 12 ff.

der gesammten Wirklichkeit giebt es eben so wenig einen vollkommenen Begriff, eine vollkommene sittliche Ausbildung ꝛc., wie einen vollkommenen Kreis, ein vollkommen gleichseitiges Dreieck; aber wir abstrahiren von den Unvollkommenheiten, welche die wirklichen Begriffe, Schätzungen, Begehrungen ꝛc. darbieten, und führen die Konstruktion in den so gewonnenen logischen, moralischen ꝛc. Idealen aus. Hieran jedoch dürfen wir uns nicht genügen lassen. Wir haben außerdem die Brücke zu schlagen zwischen der abstrakt-idealen Konstruktion und der Wirklichkeit: so daß sich die Normen der ersteren vorleuchtend, regelnd, bessernd wirksam erweisen den unvollkommenen Produkten des Lebens gegenüber, und wir für diese eine möglichst vollkommene Annäherung an jene gewinnen. So entstehen die Kunstlehren, welche sich den speciellen Theorien anschließen: die Kunstlehre des Denkens, die praktische Moral, die politische Kunstlehre, die Pädagogik und Didaktik ꝛc. Außerdem aber macht sich, zur Vermittelung zwischen diesen speciellen praktischen Anwendungen, das Bedürfniß einer Wissenschaft geltend, welche die verschiedenen einzelnen Kunstlehren mit einander in Verbindung setzt; und diese Wissenschaft ist die „Pragmatische Psychologie". Die „Pragmatische Psychologie" also hat noch nicht selbst die einzelnen Anwendungen auf das Leben auszuführen. Diese stellen sich (wie wir uns im Verlaufe unserer Wissenschaft überzeugen werden), wenn das von der „neuen Psychologie" dafür Dargebotene nur einigermaßen vollständig benutzt wird, in so großer Anzahl und Mannigfaltigkeit heraus, daß es kaum ausführbar sein möchte, sie in Einer Wissenschaft zur Darstellung zu bringen. Die Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" ist, demgemäß, die Bearbeitung der allgemeinen oder theoretischen in der Richtung zu den Kunstlehren hin. Sie hat die vorliegenden Thatsachen so darzustellen, daß sie sich für

die praktiſchen Behandlungen, welche den verſchiedenen Zwecken der beſonderen Gebiete gemäß ausgeführt werden ſollen, unmittelbar zur Verwendung, oder hierfür (man wird dieſem Ausdrucke leicht ſeine rechte Deutung geben) nach allen Seiten hin durchſichtig darbieten. Vermöge deſſen ſteht ſie dann zu den praktiſchen Anwendungen der Logik, der Moral, der Rechtsphiloſophie, der Aeſthetik, der Religionsphiloſophie in demſelben Verhältniſſe, wie die allgemeine oder theoretiſche Pſychologie zu deren abſtrakt-idealen Theilen. Beider Beſtimmung (um es zum Schluſſe noch einmal zuſammenzufaſſen) geht dahin, daß ſie für das in den einzelnen Gebieten geſondert Behandelte, durch den umfaſſenderen Zuſammenhang, in welchem ſie es darſtellen, eine klarere und tiefere Einſicht vermitteln: die „theoretiſche Pſychologie für die Grundbildungsformen des menſchlichen Geiſtes, welche dann in idealer Höhe und Reinheit fortkonſtruirt werden; die „pragmatiſche Pſychologie" für die abgeleiteten, mehr beſonderen, nach dem Individuellen hin liegenden Bildungsformen, wie ſie in den Kunſtlehren behandelt werden.

Erstes Kapitel.

Lehnsätze aus der theoretischen Psychologie.

---

§ 3.

Die Grundnatur der menschlichen Seele und ihr Verhältniß zum Leibe.

Unsere Aufgabe in diesem Kapitel kann nicht dahin gehen, von der theoretischen Psychologie in ihrer neuen Begründung und Ausführung einen auch nur annähernd vollständigen Abriß mitzutheilen. Die Aufschlüsse, welche im Einzelnen durch sie gewonnen worden sind, werden wir besser auch in unmittelbarer Verbindung mit den einzelnen Anwendungen kennen lernen, für welche sie Licht zu geben geeignet sind. Wir beschränken uns also hier auf eine übersichtliche Zusammenstellung des Allgemeinsten, worin die neue Psychologie mit der bisherigen auseinandergeht. Dabei wird der eigenthümliche Charakter der Wissenschaft, mit welcher wir in dem gegenwärtigen Buche zu thun haben, eine willkommene Gelegenheit darbieten, die früheren Auseinandersetzungen, welche ich über die betreffende Reform gegeben habe, hier und dort durch deren Auffassung aus solchen Gesichtspunkten zu ergänzen, welche damals mehr im Hintergrunde liegen bleiben mußten; so daß also die hier mitgetheilte Zusammenstellung vielleicht selbst

von Denjenigen nicht ganz ohne Intereſſe geleſen werden möchte, für welche ſie den Hauptpunkten nach freilich nur Wiederholung von längſt Bekanntem ſein kann.

Machen wir den Anfang mit der Beſtimmung über die Grundnatur der menſchlichen Seele, ſo zeigen ſich vorzüglich zwei Punkte, welche die neue Pſychologie, im Unterſchiede von der früheren, entſchieden und unerſchütterlich feſtgeſtellt hat: die durchgängige Geiſtigkeit und die durchgängige Selbſtthätigkeit derſelben.

In Betreff der durchgängigen Geiſtigkeit verſteht es ſich unter allen klar Denkenden, welche ſich die Erkenntniß der menſchlichen Seelenentwickelung zur Aufgabe geſtellt haben, ſchon ſeit geraumer Zeit von ſelbſt, daß gar nicht die Rede davon ſein kann, irgend etwas Materielles oder Räumliches für die Seele in Anwendung zu bringen. Alles Räumliche oder ſonſtwie Materielle wird uns gegeben durch die Auffaſſungen der äußeren Sinne. Die menſchliche Seele aber läßt ſich unmittelbar weder ſehen, noch hören, noch taſten, noch irgend ſonſt in Empfindungen der äußeren Sinne auffaſſen; wir faſſen ſie auf lediglich durch das Selbſtbewußtſein; und dieſes zeigt uns von räumlicher Ausdehnung, von räumlichen Stellungen, von räumlichen Veränderungen, von materiellen Miſchungen, Aggregatzuſtänden, Zuſammen- und Gegenwirkungen ꝛc. nicht das Mindeſte. Alles, was man in dieſer Art mit den Seelenentwickelungen in Verbindung gebracht hat (wie Bewegungen von Gehirnfibern, Fließen von Nervengeiſt ꝛc.) ſind lediglich unklare und durchaus unberechtigte Unterlegungen von Seiten Derjenigen, welche, weil ſie ſich fortwährend mit dem Leiblichen beſchäftigen, und mit der Seele, wenigſtens wiſſenſchaftlich, ſo gut wie gar nicht, für die Auffaſſung der Formen und Proceſſe der letzteren keine Uebung und Talent erworben haben. In Folge hiervon wird bei ihnen freilich alles Vorſtellen, welches ſich auf

das Körperliche bezieht, mit ungleich größerer Stärke, Klarheit, Bestimmtheit, Gegenwärtigkeit ausgebildet; und diese zufälligen subjektiven Vorzüge werden dann von ihnen auf die Objekte übertragen, ja als für diese grundwesentlich behauptet. Bei Demjenigen aber, welcher die Auffassungen des Selbstbewußtseins längere Zeit hindurch auch nur einigermaßen gespannt und anhaltend ausgebildet hat, stellt sich das Verhältniß entschieden umgekehrt. Für ihn gewinnen die Vorstellungen vom Psychischen eine ohne allen Vergleich größere Stärke, Klarheit, Bestimmtheit, Gegenwärtigkeit; und da ihn nun überdies, wie schon bemerkt*), eine tiefere Forschung lehrt, daß diese Vorstellungen ihre Objekte innerlich oder in voller Wahrheit auffassen, die Vorstellungen vom Materiellen die ihrigen nur in den Wirkungen der Objekte auf unsere Sinne (als bloße Erscheinungen für diese), und ohne daß wir es dahin bringen könnten, auch hier die Dinge und ihr Geschehen in ihrer vollen Wahrheit zu erfassen: so muß er die Behauptungen, welche das Körperliche zur substantiellen Grundlage für die Seelenentwickelungen machen wollen, als in jeder Hinsicht widersinnig erkennen. Sind wir nicht einmal im Stande, das uns als materiell Erscheinende selber in seinem wahren oder innern Sein vorzustellen, muß uns vielmehr dieses fortwährend ein unerreichbares Jenseitiges bleiben: wie wäre es wohl irgend möglich, daß wir mit den Vorstellungen davon ein wahres Vorstellen vom Sein der Seele erwerben könnten!

So weit also hatten im Allgemeinen auch schon die bisherigen Psychologen die Natur der Seele richtig festgestellt, wenn sie sich über beiderlei Auffassungsweisen nur einigermaßen klar besonnen hatten. Aber während sie die menschliche Seele als durchaus unräumlich und immateriell

---

*) Siehe S. 8. f.

ſetzten, nahmen ſie dieſelbe doch als nur zum Theil geiſtig an. Nur einige Kräfte und Thätigkeiten in ihr, namentlich der Verſtand, die Vernunft, der höhere Wille, und was ſie als dieſen gleichliegend aufführten, ſollten einen geiſtigen Charakter haben; dieſen aber ſtellten ſie dann andere gegenüber, welche ſie als ſinnliche oder ungeiſtige bezeichneten, wie die Kräfte und Thätigkeiten der äußeren Sinne, die Einbildungskraft, die Begierden und Neigungen, und ähnliche: denn wo eigentlich die Gränzen zwiſchen dem Geiſtigen und dem Ungeiſtigen zu ziehen ſeien, wußte niemand recht anzugeben; und ſelbſt in den ſonſt konſequenteſten Ausführungen finden wir in Beziehung darauf mancherlei Inkonſequenzen. Nur darin kam man überein, daß die ſinnlichen Kräfte und Thätigkeiten dem Menſchen mit den Thieren gemeinſam ſeien, während er dagegen die geiſtigen vor denſelben voraus habe.

Im Gegenſatze hiemit nun iſt die Pſychologie in ihrer neuen Begründung zu dem Ergebniſſe gelangt, daß dieſe Gränzſcheidung überhaupt auf einer ſehr mangelhaften und beſchränkten Auffaſſung des Seelenlebens beruht. Faſſen wir dieſes in ſeinem wahren und vollen Zuſammenhange: ſo ſtellt ſich entſchieden heraus, daß Geiſtiges und Sinnliches denſelben Urſprung haben. Alles Geiſtige in uns ſtammt zuletzt aus Demjenigen, was man ſinnlich oder ungeiſtig genannt hat. Die Begriffe entſtehen aus Verſchmelzungen von Erinnerungen oder ſonſtigen beſonderen Vorſtellungen, und lediglich aus dieſen, ohne daß in ihre Bildung noch andere, davon verſchiedene Grundlagen eingingen; die geiſtigen Gefühle erwachſen aus Zuſammenbildungen von Empfindungen, die man als ſinnlich oder ungeiſtig bezeichnet; der Wille bildet ſich aus Begehrungen hervor; und ſo mit allem übrigen Geiſtigen. Hieraus aber folgt dann keineswegs, was man mehrfach daraus hat folgern wollen, daß das Geiſtige ſeiner Grundnatur nach un-

geiſtig ſei. Daſſelbe liegt uns ja in dem durch dieſen Ausdruck bezeichneten Charakter ſo entſchieden vor, daß über ſeine innere Natur gar kein Zweifel ſein kann; und ſo müſſen wir denn aus den angegebenen Thatſachen im Gegentheil den Schluß ziehen, daß, was man bisher ſinnlich oder ungeiſtig genannt hat, ſeiner Grundnatur nach ebenfalls geiſtig iſt. Das Geiſtige entſteht durch bloße Verſchmelzungen oder Aneinanderreihungen deſſen, was wir ungeiſtig nennen; dieſe bloße Verſchmelzungen und Aneinanderreihungen aber können doch nichts Specifiſch-Eigenthümliches hineinbringen; und ſo muß denn alſo der geiſtige Grundcharakter auch ſchon in dem ſogenannten Ungeiſtigen verdeckt oder eingehüllt gegeben ſein.

Das Verhältniß, auf welches wir hier hinweiſen, iſt auch für den noch nicht in die neue Pſychologie Eingeweihten ohne große Schwierigkeit anſchaulich zu machen. Es iſt (wie wir auch ſchon früher zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben) ein allgemeines Geſetz der menſchlichen Seelenentwickelung, daß Alles, was als Akt in ihr erzeugt wird, auch wenn es aus dem Bewußtſein oder der Erregtheit der Seele entſchwindet, doch innerlich fortexiſtirt, und in die ſpäteren gleichartigen Akte als Unterlage hineingegeben wird. So ſchon vom erſten Lebensaugenblicke an namentlich in Betreff der ſinnlichen Empfindungen. Das Kind hat die Empfindungen der rothen Farbe, des Flötentones ꝛc. gebildet. Es bildet dieſelben zum zweiten Male; was wird geſchehen? — Vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche ebenfalls allgemein begründet durch die Entwickelung der Seele hindurchgeht, fließt Das, was von der früheren gleichartigen Empfindung innerlich, oder als Kraft, fortexiſtirt hat, zu der ſpäteren hinzu; und hierdurch erhält dieſe Empfindung eine Stärke, welche beinah das Doppelte von derjenigen der erſten beträgt. So in der ganzen Folgezeit

fort, so hat sich schon in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen die ursprünglichen Akte vorbereitenden und vorausdeutenden*). Diese Vorstellungen erhält sich dann in den reproduktiven Vorstellungen (Erinnerungen und Einbildungsvorstellungen), und dringt sich in den Begriffen, und den höheren Begriffen: für deren Bildung jene früheren Vorstellungsweisen weder elementarisches Mittel noch Stoff verschwinden. Durch diese Voraussetzung, welche sich dann eben der Charakter des Gesetzes vorzugsweise hat, wenn er nicht eine nicht bemerkbar werdende, wenn er nicht auch schon aufhörlich verhandene genannt wird: kann tautologisch Nichts gesagt werden. Aber er ist anfangs so schwach verborgen gewesen, eben weil er einfach. Der Begriff haben in Betreff der Grundbestandtheil der Gesellschaft war den besonderen Vorstellungen, so selbst von den elementarischen sinnlichen Empfindungen her unvollständig Stoff nicht vorenthalt; wie haben in dieser Beziehung nicht Specifisch-Neues in ihnen; aber wir nehmen beim Grundcharakter gleichfalls durch die Begriffsvermögen wieder innen vor den sinnlichen, und wenn aber das sinnlichste, durch gleichartige Vorstellungsweisen vorbereitet wahrnehmen, und wenigstens eher in dem für die unmittelbare Empfindung allerdings ein so specifisch Neues heraus.

Die sinnlichen Stoffe sind ist durch und durch gleicher Natur, und ihre sinnlichen Reihe und Gemeinschaften. Der Begriffe gebildet „gestalt“ und „Gemeinschaft“, wie sie die bisherige Psychologie zum Grunde gelegt hat, war ein von der gemachter, in der Wirklichkeit nicht vorhandener, dahin in seiner Fassung schiefer. Der Baudrang

*) Was dabei mit seiner zusammenzugreifen und begründen in weiteren „Psychologischen Skizzen“, Band II. S. 81 ff. zugesagt „Die neue Psychologie u.“, II. 124 ff. und 174 ff.

„sinnlich" bezeichnet, auf die Kräfte oder Vermögen angewandt, die Fähigkeit, Aeußeres aufzunehmen und anzueignen; auf die Akte angewandt (indem man von sinnlichen Empfindungen, Wahrnehmungen ꝛc. redet), daß dieſelben unmittelbar von außen aufgenommene Elemente in ſich enthalten. Das Eine wie das Andere aber läßt den inneren Charakter dieſer Vermögen und Akte durchaus unbeſtimmt: ſo daß es alſo keinen Widerſpruch enthält, wenn wir die ſinnlichen Vermögen und Akte menſchlicher Seelen zugleich als geiſtige bezeichnen. Durch dieſes letztere Beiwort wird dann eben ausgedruckt, daß ſie im Verfolge der Seelenentwickelung vermöge bloßer gleichartiger Vervielfachung zu Demjenigen werden, was ſich dem unmittelbaren Bewußtſein der ausgebildeten Seele mit dem Charakter des Geiſtigen ankündigt. Indem für die Ausbildung des Letzteren nichts Anderes hinzukommt: ſo muß das Grundbeſtimmende dafür auch ſchon in den einfachen Akten und Kräften gegeben ſein. Dem gegenüber ſind die ſinnlichen Vermögen und Akte der thieriſchen Seelen für ungeiſtige zu erklären vermöge derſelben Schlußfolge: weil ſich auf ihrer Grundlage keine geiſtigen Akte und Kräfte ausbilden; und es iſt daher auch eine durchaus falſche Behauptung, daß das Sinnliche bei dem Menſchen und den Thieren gleich, der Vorzug des Menſchen nur darin zu ſetzen ſei, daß er den Verſtand und andere geiſtige Kräfte vor denſelben voraus habe. Vielmehr zeigt eine tiefer gehende Vergleichung der Thatſachen entſchieden, daß kein Thier jemals eine ſolche Sinnenempfindung, wie ein Menſch, zu bilden im Stande iſt. Es fehlt ſeinen ſinnlichen Empfindungen, wenn ſie auch der Art nach gewiſſermaßen dieſelben ſind, doch eben der Grundcharakter des Geiſtigen, welcher den ſinnlichen Empfindungen des Menſchen weſentlich inwohnt.

Digitized by Google

Verfolgen wir dies noch einen Schritt weiter: so zeigen sich als die elementarischen Grundlagen der gesammten menschlichen Seelenentwickelung geistig-sinnliche Urvermögen, wie sie auch in der ausgebildeten Seele den einfachen sinnlichen Empfindungen zum Grunde liegen. An diesen finden sich, schon ursprünglich oder angeboren, drei Grundeigenschaften: ein gewisser Grad von Reizempfänglichkeit, ein gewisser Grad von Kräftigkeit, und ein gewisser Grad von Lebendigkeit. Durch die Reizempfänglichkeit wird die Leichtigkeit bestimmt, mit welcher ein sinnliches Vermögen erregt wird, und dann weiter die Höhe oder Fülle der Ausfüllung, welche es dadurch erhält, so wie die Feinheit und Zartheit, mit welcher sich die Beschaffenheiten des Aeußeren in den dadurch gebildeten Akten abspiegeln. Der Grad der Kräftigkeit bestimmt die Kraft der Aneignung des von außen Aufgenommenen; in Folge dessen die Festigkeit dieser Aneignung, und die Vollkommenheit, mit welcher die dadurch entstandenen Produkte innerlich fortexistiren, und in spätere Akte als Grundlagen eingehen. Von dem Grade der Lebendigkeit endlich wird das Zeitmaß der Aufnahme und Aneignung bedingt (in Folge hiervon also auch die Anzahl von Akten, welche in derselben Zeit gebildet werden können), so wie (denn auch diese Grundeigenschaft pflanzt sich auf alle folgenden Entwickelungen fort) die Zeitmaße der späteren Reproduktionen und Verarbeitungen. Da zeigt nun die genauere Vergleichung, daß von diesen drei Grundeigenschaften der sinnlichen Urvermögen Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit auch bei Thieren in derselben Vollkommenheit, ja zum Theil in größerer gegeben sein können, als bei den Menschen. Die Raubthiere sehen schärfer, d. h. reizempfänglicher, der Maulwurf und manche Hundegattungen hören schärfer, und zum Theil auch schneller ꝛc. Ganz anders dagegen mit der dritten

Grundeigenschaft: der Kraftlosigkeit. Dies ist in den menschlichen Seelen (die Bildungen aufgenommen, welche dem Seine wesentlich menschliche Grundkraft haben) wesentlich in höheren Graden, in den Seelen der Thiere wesentlich in niederen Graden gegeben; und dies ist es eben, was jene zu geistigen, diese zu ungeistigen macht. Diese Grundverschiedenheit zeigt sich am augenfälligsten (wenn dasjenige) in dem vollkommneren inneren Bedarfen der menschlichen Seelenalte. Diese Bedarfen sind auch in den Seelen der Thiere hervorhebend genug; auch sie haben Erinnerungen, Träume u. Aehnliches; sie sind, wie gesagte Vorgeschlungen gegen, bei Menschen unvollkommner, als in den menschlichen Seelen; und sie kann denn auch die, vermöge derselben, im Verkehr der Seelenmittheilung eintretende Verwechslung nur in noch geringerem Maße eintreten, als zu weit unvollkommneren Produkten führen. Daß nämlich die Thiere längere Zeit im menschlichen Verkehr, ist (aus der angegebenen Ursache in diesen Seelen noch) keineswegs ausgemittelt; nur eine unter den höheren Arten der Vierfüßler, Pferdeart, ist in das Hausthierleben übergetreten und seiner Natur nach vollkommener, indem es mit größerer Kraftfähigkeit ausgestattet Vorzüge als Grundlagen in sich hat; und dies ist es eigentlich, was den geistigen Grundcharakter entwickelt, und wesentlich zur Ausbildung der Geistigen im engeren Sinne seiner Wurzel beiträgt.

Die ursprünglich tiefe Grundverschiedenheit zwischen den menschlichen und den thierischen Seelen inniger kann später in eine Verwechslungsart (eine Verschiedenheit, Wandlung zwischen) höheren Zahlsystemen nämlich bis neu eben nur einer der Bedingung der vollkommneren Bedarfen ausgebildet werden, und werden alle in den menschlichen Seelen ausgebildet, während sie in den thierischen entschieden nicht ausgebildet werden können. Die

mit dem moraliſchen Geſetze, ſo mit dem Religiöſen in allen ſeinen Formen. Dazwiſchen liegen noch andre Kombinationen, welche allerdings auch bei den Thieren noch entſtehen können, aber bei dieſen zu weit unvollkommneren Produkten führen. So ſprechen wir den Thieren Analoga von Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen, von gewiſſen Gemüthsbewegungen, höheren Neigungen ꝛc. zu, obgleich wir ihnen in der eigentlichen oder ſtrengeren Bedeutung dieſer Ausdrücke alle dieſe Akte und Kräfte abſprechen. Aber dies und Aehnliches kann erſt im Folgenden zu voller Klarheit kommen.

Wenden wir uns nun wieder zu unſerem eigentlichen Thema, zu den menſchlichen Seelen zurück: ſo zeigt ſich auch innerhalb dieſer der Charakter der höheren Kräftigkeit oder Geiſtigkeit ſehr verſchieden in den verſchiedenen Grundſyſtemen. Wie ungleich klarer und beſtimmter z. B. ſind die Begriffe, welche ſich auf Sichtbares beziehen, in Vergleich mit den auf der Grundlage von Geſchmacks-, oder gar von Geruchsempfindungen ausgebildeten! — Aber ſelbſt dieſe niederen Sinne ſind doch in den menſchlichen Seelen nicht ohne allen geiſtigen Grundcharakter. Auch auf ihrer Grundlage ſind wir doch im Stande noch eigentliche Begriffe, Urtheile ꝛc. auszubilden; und daß ſie einer noch höheren geiſtigen Ausbildung fähig ſind (namentlich der Taſtſinn), als ſie bei der ungleich größeren Mehrzahl der Menſchen erhalten, wo ihr Gebrauch durch das Vorherrſchen der höheren Sinne eingeſchränkt wird, zeigen die Erfahrungen an den Blinden, an den Tauben, und noch mehr an denjenigen Individuen, bei welchen beide höhere Sinne zugleich fehlen (keine Reizempfänglichkeit haben). Auch bei dieſen bildet ſich, wenn auch freilich in ſehr beſchränktem Maße, ein geiſtiges Leben aus*). — Uebrigens ſind die Akte und Kräfte des

*) Siehe hierüber unten § 13.

Geschmacks- und Geruchssinns noch nicht die ungeistigsten im menschlichen Sein: auch über sie hinaus können wir, in stätiger Abstufung, die Abnahme der Kräftigkeit durch alle übrigen Grundsysteme hindurch verfolgen. Man nehme die Empfindungen von den Muskelthätigkeiten, von der Verdauung, von dem Umlaufe der Säfte in den verschiedenen Theilen des Leibes und zu verschiedenen Zeiten (des Wohlseins und Unwohlseins ꝛc.); und man findet in diesen das klarere und bestimmtere Bewußtsein, welches den Charakter der Geistigkeit bestimmt, noch weniger beständig und entschieden ausgeprägt.

Diese Abstufung nun ist für die Psychologie besonders auch deshalb von so hohem Interesse, weil wir an ihrem Leitfaden das bisher so räthselhafte, ja nicht selten geradezu für unerklärlich ausgegebene Verhältniß der Seele zum Leibe entschieden und mit voller Klarheit festzustellen im Stande sind. Die allgemeine Erfahrung zeigt, daß es keine Gattung von leiblichen Entwickelungen giebt, welche nicht unter gewissen Umständen Bewußtsein ausbildete. Dann aber treten ja die leiblichen Entwikkelungen mit den psychischen im allgemeinen ganz in dieselbe Linie, was die Zusammen- und Gegenwirkungen, und selbst was die Auffassungen von ihnen betrifft. Ein heftiges Zahnweh kollidirt mit einem Denken in denselben Verhältnissen, wie ein Denken mit einem anderen. Sie drängen, und beengen, und stören eines das andere; das eine kann gänzlich verdrängt werden, oder gänzlich verdrängen; und das Zahnweh wird, eben so wie das Denken, unmittelbar innerlich (oder in seinem An-sich) vom Bewußtsein aufgefaßt. Nun wäre eine solche Gleichstellung eines Leiblichen mit einem Psychischen unstreitig nicht möglich, wenn dieselben wirklich, wie man früher angenommen hat (man denke an die Cartesianer ꝛc.) ihrem Grundwesen nach entgegengesetzt wären. Die Verwandlung des einen

in das andere führt vielmehr mit Nothwendigkeit zu dem Schlusse, daß sie ihrem Grundwesen nach verwandt sein müssen: ein Schluß, der überdies in dem innigen Einssein von Seele und Leib im Menschen, und in dem nicht selten blitzschnellen Hinüberwirken der Veränderungen des einen in das andere, so entschiedene Parallelen und Bestätigungen findet, daß es nur aus dem scholastisch-abstrakten Charakter der bisherigen Philosophie erklärlich wird, wie man so lange an der entgegengesetzten Annahme hat festhalten können. Das Räthsel löst sich vollständig, wenn wir bedenken, wie ja die Auffassungen unseres Leibes, so weit sie durch die äußeren Sinne geschehen, mit allen übrigen Auffassungen von Körperlichem Das gemeinsam haben, daß wir durch sie nur Erscheinungen, nicht das innere Sein oder Dasjenige erhalten, was der aufgefaßte Gegenstand in sich selber ist. Da treten nun eben jene inneren Auffassungen unseres Leibes, wie sie durch das unmittelbare Bewußtsein, welches sie ausbilden, möglich werden, in erwünschter Weise ergänzend ein. Sie lehren uns, daß Psychisches und Leibliches zunächst nur dadurch verschieden sind, daß das Erstere schon unter den gewöhnlichen Umständen Bewußtsein entwickelt, das Letztere nur unter ungewöhnlichen (der stärkeren Erregung, der zahlreicheren Verschmelzung von Gleichartigem ꝛc.). Also die leiblichen Kräfte und Akte sind Kräfte und Akte von demselben Grundwesen, nur daß sie dasselbe in niederen Potenzen enthalten, oder bestimmter mit niederen Graden von Kräftigkeit, von Geistigkeit ausgestattet: in Folge wovon dann eben jene ungewöhnlich verstärkenden Umstände nöthig sind, damit auch in ihnen Bewußtsein ausgebildet werde. Aber da sich (wie wir vorher gesehen) zwischen den verschiedenen Grundsystemen der Seele selbst ganz dieselbe Abstufung findet: so kann uns dies in keiner Art hindern, ihr natür-

liches Einssein und Aufeinanderwirken zuzugeben und zu konstruiren. Wir haben zwischen beiden einen stätigen Uebergang, ganz in derselben Art, wie innerhalb eines jeden von ihnen, für sich genommen, zwischen ihren verschiedenen Grundsystemen; und für das Einssein von Seele und Leib bedürfen wir kein anderes Band, für ihr gegenseitiges Aufeinanderwirken keine andere Erklärung, als für das Einssein der Seele oder des Leibes in sich selber, und für das Aufeinanderwirken der in jedem von ihnen ausgebildeten Akte und Kräfte. Wir sind daher auch berechtigt, für beide dieselben Bildungsformen und Bildungsgesetze in Anwendung zu bringen, mit Ausnahme eben Desjenigen, was durch die höhere oder geringere Kräftigkeit der Urvermögen bedingt ist. Selbst der Leib ist im Menschen nicht ganz ohne Antheil an dem geistigen Grundcharakter; nur daß sich derselbe allerdings in ungleich geringerem Maße vorfindet*).

Ueber den zweiten Punkt, in welchem die neue Psychologie die Ansichten der alten von der Grundnatur der Seele korrigirt hat, können wir für jetzt kürzer sein. Sie hat den Beweis geführt, daß dieselbe durch und durch selbstthätig (aktiv) ist. Nach der früheren Darstellung sollten die sinnlichen Vermögen rein passiver Natur sein: von den Eindrücken der Außendinge angeregt und erfüllt werden, und diese Eindrücke in der Seele sich erhalten, ohne daß sich dabei, wenn nicht besondere Umstände hinzukämen, eine Selbstthätigkeit von innen her geltend machte. Aber so ist es keineswegs. Wie unzählige Erfahrungen

*) Das hier nur den Resultaten nach Angegebene findet man tiefer begründet in meiner Schrift „Das Verhältniß von Seele und Leib" (Göttingen 1826), besonders S. 48 ff., 126 ff. und 239 ff.; und in noch umfassenderem wissenschaftlichem Zusammenhange in meinem „Systeme der Metaphysik", S. 68 ff. und 192 ff.

zeigen, verlangt der Geſichtsſinn eben ſo wohl nach Licht, der Gehörſinn eben ſo wohl nach Tönen ꝛc., wie der Magen nach Speiſe. Die Urvermögen der Seele ſind auch ſchon vor allen Eindrücken, oder grundweſentlich, mit einem Aufſtreben, einer Spannung behaftet; und aller Aktivität alſo, welche die Außendinge gegen uns ausüben, geht eine Aktivität von Seiten unſerer Seele voran. Dieſe Spannung der Urvermögen wird dann allerdings aufgehoben durch die Befriedigung, welche ihnen die Ausfüllungen durch die von außen kommenden Reize gewähren. Die Wahrnehmung einer Farbe bei vollem Lichte, das Hören eines Tones in der erforderlichen Nähe und Stärke ꝛc. ſind zunächſt in ſich befriedigte Akte, ohne alles weitere Streben. Aber deſſenungeachtet beſteht ja auch in dieſen das Selbſtthätige als innere Grundlage fort; nicht die Eindrücke erhalten ſich in der Seele, ſondern die Vermögen, welche die Eindrücke angeeignet haben. Hiezu aber kommt dann noch ein Anderes. Die bewußten oder erregten Akte können nicht unbewußt oder unerregt werden, ohne daß ſie eine Herabſtimmung oder einen Verluſt erleiden; erlitten ſie dieſen nicht, ſo würden ſie in der bewußten Ausbildung, wie ſie entſtanden ſind, in alle Ewigkeit hin verharren müſſen. Dieſer Verluſt nun kann nicht das Urſprünglich-Innere oder die Vermögen treffen, indem dieſe eben die innerſte Grundlage, den unabtrennbaren Beſitz ausmachen. Alſo die Herabſtimmung des bewußt oder erregt ausgebildeten Aktes zum Unbewußten oder Unerregten kann lediglich dadurch erfolgen, daß (wir werden ſogleich ſehen, wodurch bedingt, und in welcher Weiſe) ein Theil des aufgenommenen Reizes wieder verloren geht. Hiemit aber geht dann für das Vermögen ein Theil ſeiner Ausfüllung oder der Befriedigung wieder verloren, welche ihm durch die Ausfüllung geworden war; und ſo

muß denn so weit auch die ursprüngliche Spannung wieder für dasselbe eintreten. Alles Innerlich-Fortexistirende enthält ein Aufstreben zum Ersatze des Verlustes, welchen es bei seinem Unbewußt- oder Unerregtwerden erlitten hat, oder (wie wir es auch bezeichnen können) alles Innerlich-Fortexistirende ist wesentlich Kraft, wesentlich aktiv*). In dieser Weise also stellt sich die ursprüngliche Selbstthätigkeit, bei dem Uebergange des bewußten Seelenseins in das unbewußte oder innere, immer wieder von neuem her; und wir sind, im Hinblick hierauf, entschieden berechtigt, die menschliche Seele als ein durchgängig selbstthätiges Wesen zu bezeichnen.

Aber wir müssen die Verwandlung, auf welche hier hingewiesen worden ist, noch zum Gegenstande einer besonderen Reihe von Betrachtungen machen.

§. 4.

Unerregtes und erregtes Seelensein. Eigenschaften der menschlichen Seelen.

Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt uns einen fortwährenden Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein. Was uns vor einer Stunde angelegentlich beschäftigte, war vor einer halben Stunde gänzlich aus unserm Bewußtsein verschwunden; ganz andere Vorstellungen, Gefühle, Spannungen, nahmen unser Bewußtsein ein; und jetzt wird dasselbe wieder von anderen eingenommen. Aber

---

*) Man vergleiche hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Auflage), S. 19 ff. u. S. 24—29. — Genauer würden wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sagen: „auf Aktivität gespannt". Aber die Spannung auf Aktivität trägt ja doch auch schon selbst den Charakter der Aktivität in sich.

indem wir hierauf aufmerksam geworden, sind ja doch, mehr oder weniger, die früheren wieder für unsere Erinnerung hervorgetreten; sie haben also innerlich in uns fortexistirt, und als Kräfte fortexistirt: wie sich eben darin zeigt, daß sie rein aus dem Innern heraus wieder zur Erregtheit kommen, und nicht selten mit einer bedeutenden Spannung zu derselben aufstreben. Dabei ist eine und dieselbe Kraft sehr verschiedener Grade und Arten der erregten oder bewußten Ausbildung fähig.

Gleichwohl ist dieser in jedem Augenblicke wiederkehrende Wechsel für die bisherige Psychologie nicht einmal Problem geworden. Man ließ sich genügen an den bildlichen Vorstellungen von „Schlummern" und „Wiedererwachen" und „Associationen" ꝛc.; und stellte sich nicht einmal die Fragen, was denn, bei diesen, doch in den vielfachsten Beziehungen so überaus folgereichen Verwandlungen des Erregten in ein Unerregtes, und des Unerregten in ein Erregtes, eigentlich geschehe, und worin die Verschiedenheit von beiderlei Bildungsformen bestehe. Eine Vernachlässigung, welche vielleicht mehr, als irgend etwas Anderes, den Beweis ablegt, wie sehr die bisherige Psychologie noch nicht über das Kindeszeitalter der Wissenschaft hinausgekommen war.

Die neue Psychologie nun hat sich diese Probleme gestellt, und hat sie gelöst mit strenger Geltendmachung des allgemeinen naturwissenschaftlichen Grundsatzes, daß aus nichts nichts wird, und daß sich also für Alles, was wird, bestimmte Elemente und Processe des Werdens müssen nachweisen lassen. Sie hat gezeigt, daß die in den sinnlichen Empfindungen aufgenommenen Reize nur zum Theil fest angeeignet werden von den Urvermögen, welche sie aufgenommen haben. Wie weit dies geschieht, so weit existiren sie in Verbindung mit den Urvermögen innerlich fort; wie weit sie dagegen beweg-

lich bleiben, macht ſich das allgemeine Geſetz geltend, daß ſich alle beweglichen Elemente unſeres Seins zwiſchen den Beſtandtheilen deſſelben fortwährend ausgleichen, und, wenn kein Hinderniß eintritt, bis zum Gleichmaße zwiſchen den mit einander in unmittelbarer Verbindung ſtehenden Beſtandtheilen. Vermöge deſſen alſo erleiden die ſinnlichen Empfindungen einen Verluſt, oder ſie werden herabgeſtimmt in der Art, daß ſie aus erregten Gebilden zu unerregten, zu bloß innerlich fortexiſtirenden werden. Sollen ſie wieder zu erregten werden: ſo muß ihnen dieſer Verluſt erſetzt werden.

In welcher Art aber kann ihnen dieſer Erſatz kommen? — Wie die neue Pſychologie gezeigt hat, auf zwiefache Weiſe. Zuerſt nämlich können, vermöge deſſelben allgemeinen Ausgleichungsproceſſes, bewegliche Reize, derſelben oder ähnlicher Art, auf ſie übertragen werden. Man nehme, indem wir einen Menſchen zuerſt geſehen haben, iſt uns zugleich ſein Name genannt worden. Jetzt ſehen wir ihn wieder, ohne daß wir ſeinen Namen wieder hören; aber die Vorſtellung von dieſem tritt aus unſerem Inneren als Erinnerung hervor. Wie iſt dies zu erklären? — Wir antworten, die Lichtreize, durch welche die Wahrnehmung ſeiner Geſtalt hervorgebracht worden iſt, ſind nur zum Theil feſt angeeignet worden; wie weit ſie beweglich geblieben ſind, ſo weit haben ſie ſich gegen das mit dieſer Wahrnehmung in Verbindung Stehende ausgeglichen; und ſo ſind ſie denn namentlich auch übergefloſſen auf dasjenige Gebilde, welches von der früheren Namenauffaſſung innerlich fortexiſtirte. Dieſe war ja in Verbindung mit der Auffaſſung von der Geſtalt gebildet worden; und vermöge deſſen alſo liegt das von ihr innerlich Fortexiſtirende für die Aufnahme der überfließenden Reize unmittelbar nahe. So wird denn dieſem bisher unerregten Gebilde der

früher erlittene Verluſt in der Art erſetzt, daß es wieder zu einem erregten wird; und dieſer Erſatz kommt ihm durch die Uebertragung von Elementen, welche als äußere Reize aufgenommen worden ſind. Aber dieſer Erſatz kann ihm zweitens auch von innen her kommen. Das innerſte Leben der Seele nämlich beſteht darin, daß ihr Urvermögen von der Art, wie ſie urſprünglich ihren inneren Beſitz ausmachen, immer wieder von neuem angebildet werden. Am Abend eines in geiſtiger Anſtrengung vollbrachten Tages fühlen wir uns ſo an Kräften erſchöpft, daß wir nicht das Leichteſte mehr auszuführen, ja vielleicht nicht einmal mehr zu ſehen im Stande ſind bei gewaltſam offen gehaltenen Augen ꝛc.; am folgenden Morgen ſind wir wieder friſch, ſo daß wir die unmittelbare Empfindung haben, das Schwerſte leiſten zu können. Der Proceß, durch welchen dieſe Anbildung neuer Kräfte oder Vermögen erfolgt, iſt uns zwar nur unvollkommen bekannt, eben weil er der innerſte, tiefſte Lebensproceß iſt, welcher unbewußt erfolgt, und für welchen ſich in den bewußten Entwickelungen nicht einmal eine Analogie nachweiſen läßt*). Aber daß überhaupt ein ſolcher Erſatz Statt findet, deſſen ſind wir vollkommen gewiß. Für jede elementariſche ſinnliche Empfindung müſſen wir ein beſonderes Urvermögen in Rechnung ſtellen, welches, indem es in Verbindung mit dem angeeigneten Reize als Seelenkraft innerlich fortexiſtirt, hiedurch für immer verbraucht iſt. Nach Maßgabe davon, wie dieſer und wie ein anderweitiger Verbrauch der Urvermögen Statt findet, tritt die bezeichnete Erſchöpfung frü-

*) Man findet, was über die Natur dieſes Proceſſes (welcher ſich übrigens als Grundproceß des Lebens in Allem, was Leben hat, bis zu den Pflanzen hinab, nachweiſen läßt), aus den vorliegenden Erfahrungen abgenommen werden kann, zuſammengeſtellt in der zweiten Auflage meines „Lehrbuches der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft", S. 303 ff., vgl. S. 23 f.

her und voller, tritt aber auch, so lange das Leben der Seele noch frisch genug ist, die Anbildung neuer Urvermögen voller ein. Diese neuen Urvermögen nun können für die Ausbildung neuer sinnlicher Empfindungen, sie können aber auch innerlich verwandt werden, verwandt werden namentlich eben für das Wiederbewußtwerden des unbewußt oder innerlich Fortexistirenden. Man denke das vorher angeführte Beispiel dahin abgeändert, daß ohne die wiederholte Wahrnehmung von der Gestalt des Menschen, und also ohne Mithülfe von außen her, rein innerlich das Interesse entsteht, uns seines Namens zu erinnern: so kann, wenn anders dieses Interesse stark genug ist, und kein Hinderniß dazwischen tritt, auch von diesem Interesse aus eine Reproduktion der innerlich fortexistirenden Namensvorstellung eintreten. Sie tritt dann, wie die neue Psychologie gezeigt hat, durch Uebertragung neu angebildeter (noch unerfüllter) Urvermögen ein. Auch diese vermögen durch ihr Hinzutreten das Unerregte so zu steigern, daß es zum Erregten wird; aber haben wir im ersten Falle einen mit dem erlittenen Verluste gleichartigeren Ersatz, in Folge wovon also auch das Bewußtsein, welches dadurch erzeugt wird, mit dem früheren der Art nach einstimmig ist: so haben wir hier einen dem erlittenen Verluste ungleichartigeren Ersatz; und deshalb ergiebt sich hieraus, wie uns auch schon die unmittelbare Empfindung kund giebt, eine andere Bewußtseinsart, als die wir früher hatten*).

Die neue Psychologie hat Dasjenige, was von früheren Seelenakten innerlich fortexistirt, durch den Ausdruck „Spur" bezeichnet. Auch hier bemerke ich wieder, viel-

---

*) Ich habe die Lehre von der Reproduktion der innerlich fortexistirenden Gebilde zuerst ausführlich behandelt im ersten Bande meiner „Psychologischen Skizzen", S. 337—492.

fach eingetretener Irrungen wegen, daß dieſer Ausdruck in keiner Weiſe materiell zu deuten iſt. Von etwas Materiellem, welches mit dieſer inneren Fortexiſtenz in Verbindung ſtände, wiſſen wir auch nicht das Mindeſte; wir werden zu deren Annahme genöthigt rein im Anſchluß an das Selbſtbewußtſein, welches bekanntlich nichts Materielles, ſondern lediglich Pſychiſches auffaßt. Noch beſtimmter: die „Spur" iſt, was zwiſchen der erſten Bildung und der Reproduktion eines Seelenaktes liegt. Indem uns nun in beiden Fällen Seelenakte vorliegen, d. h. die ſich dem Selbſtbewußtſein, nicht den äußeren Sinnen darſtellen: ſo kann auch bei dem Dazwiſchenliegenden, wenigſtens ſo weit die bisher bezeichneten Gründe zur Annahme von Spuren reichen, von etwas Materiellem nicht die Rede ſein. — Daſſelbe Seelengebilde, welches im Verhältniß zu dem vorangegangenen Akte „Spur" genannt wird, bezeichnet die neue Pſychologie außerdem im Verhältniß zu dem folgenden, oder zu dem Akte, welcher auf der Grundlage des innerlich Fortexiſtirenden ausgebildet wird, als „Angelegtheit". Sie bezeichnet es mit einem Ausdrucke, welcher vom Participium Perfekti abgeleitet iſt, um dadurch unmittelbar das Geworden- oder Gebildet-ſein der Kraft, um welche es ſich handelt, vor Augen zu halten. In der „Spur", welche von dem früheren Hören des Namens im Innern der Seele zurückgeblieben iſt, iſt zugleich die Erinnerung an dieſen Namen angelegt; dies iſt es, was wir ausdrucken wollen, indem wir ſie eine „Angelegtheit" für dieſe Erinnerung nennen.

Vermöge dieſer Spuren oder Angelegtheiten nun erhalten die Seelenkräfte, im Fortſchritte des Lebens, eine immer vollere Beſtimmtheit. In jedem wachen Augenblicke unſeres Seelenlebens werden neue Akte ausgebildet; und indem dieſe innerlich fortexiſtiren, kommt auch in jedem Augenblicke etwas zum inneren Seelenſein

oder zur Seelenkraft hinzu. Dieſes Hinzukommende bildet ſich dem Bisherigen in den verſchiedenſten Verhältniſſen an; und wie vermöge deſſen die Vermögen der Seele immer ausgedehnter, ſtärker, innerlich mächtiger werden, ſo gewinnen ſie auch immer neue Formen. Alle Talente, Gemüthsſtimmungen, Charaktereigenthümlichkeiten der ausgebildeten Seele beſtehen aus einer großen Anzahl von ſolchen Spuren (Kräften, Angelegtheiten), und verdanken die ihnen eigenthümliche Form (wie wir ſogleich im Folgenden genauer ſehen werden) theils deren Grundformen, und theils und beſonders den eigenthümlichen Zuſammenbildungen, welche dieſelben erfahren haben. Außer der Geſammtheit Desjenigen, was in dieſer Weiſe von früheren Akten im Inneren als Kraft fortexiſtirt, hat die Seele überhaupt keine ausgebildeten Kräfte oder Eigenſchaften.

Und hier treffen wir wieder auf einen Punkt, welcher von dem ſchon mehrfach erwähnten „Kindheitscharakter" der bisherigen Pſychologie ein beſonders augenſcheinliches Zeugniß ablegt. Statt ſich die Nachweiſung dieſer allmählichen Ausbildung zur angelegentlichen Aufgabe zu machen, hat die früher gewöhnliche Pſychologie die Formen, in welchen ſich uns die Akte der ausgebildeten Seele darſtellen, ohne Weiteres zu Grundformen oder zu Formen der angeborenen Seelenvermögen gemacht. Das Verſtehen ſollte aus dem angeborenen Verſtande, das Wollen aus dem angeborenen Willen, das Ueberlegen aus dem angeborenen Ueberlegungsvermögen ſtammen, und ſo mit allem Uebrigen fort. Auch dieſer Fehlgriff war keineswegs ein der Wiſſenſchaft von der Seele eigenthümlicher; war im Grunde kein anderer, als deſſen man ſich in allen Naturwiſſenſchaften früher ſchuldig gemacht hat: daß man nämlich Dasjenige, was man nicht zu er-

klären oder abzuleiten im Stande war, als ein keiner Erklärung Fähiges und Bedürftiges, als ein Urſprüngliches behauptete. Man denke an die in früheren Zeiten für die materiellen Dinge angenommenen Elemente; man denke an die ſogenannte fuga vacui, an das Phlogiſton, und unzähliges Andere. Aber dieſer Fehlgriff mußte in der Pſychologie unſtreitig in dem Maße verderblicher wirken, wie die Aus- und Fortbildung hier (wie ſchon bemerkt) eine ohne allen Vergleich reichere, und alſo ein ohne allen Vergleich größerer Abſtand zwiſchen dem in der ausgebildeten Seele Vorliegenden und dem Urſprünglichen gegeben iſt. Durch die ſpekulative Philoſophie unſerer Tage iſt dann dieſer Fehler der früheren Populärpſychologie noch geſteigert, die Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit derſelben auf die höchſte Spitze getrieben worden. Indem man auch hier für die Grundlegung die höchſte Einheit und Einfachheit forderte, und in Folge deſſen „das Ich", „den Geiſt", „die Vernunft", oder wie man es ſonſt noch faſſen mochte, als Principien für alles Uebrige bezeichnete: ſo ſtempelte man zum Urſprünglichen unbeſtimmte, nebelhafte Bilder (denn mehr waren ſie nicht) von den letzten Produkten; ſtellte alſo die Sache recht eigentlich auf den Kopf; und ſprach überdies aller geſunden Naturwiſſenſchaft Hohn, indem man, in direktem Gegenſatze mit ihr, aus ſolchem kümmerlichen oder leeren „Abſoluten" Alles durch nichts werden laſſen wollte.

Allen dieſen Annahmen gegenüber nun hat die neue Pſychologie unumſtößlich den Beweis geführt, daß es unter den Formen, die wir in der ausgebildeten Seele finden, keine einzige giebt, welche nicht erſt geworden, und durch eine längere Reihe von Entwickelungen geworden wäre. In Dem, was der Seele angeboren iſt, exiſtiren die Formen des Verſtehens, des Wollens, des Ueberlegens ꝛc. noch gar nicht, auch nicht

in (wie man es bezeichnete) „schlummernden" Vermögen oder Kräften; und der Mensch also hat ursprünglich keinen Verstand, keinen Willen, kein Ueberlegungsvermögen ꝛc. Den wirklich angeborenen Vermögen sind ungleich einfachere und unbestimmtere Formen eigen, welche, in Verbindung mit den Entwickelungsgesetzen der menschlichen Seele, zwar eine allgemein-nothwendige Prädetermination enthalten für die folgenden, aber eben nur eine Prädetermination, nicht eine (nur irgendwie verdeckte oder eingehüllte) Präformation*). Und so ist es denn als eine der Hauptaufgaben, wie für die theoretische, so auch für die pragmatische Psychologie anzusehen, daß sie für jede Form, welche uns in der ausgebildeten Seele entgegentritt, die klar-bestimmte und scharfe Nachweisung geben, durch welche Processe und durch das Zusammenwirken welcher Faktoren sie entsteht.

Hiebei leuchtet dann weiter sogleich in die Augen, daß alle neuen Formen zuerst im erregten Seelensein entstehen müssen. Dieselben haben ihren Ursprung in gewissen Kombinationen früher gegebener, mehr elementarischer Gebilde; dergleichen Kombinationen aber können doch nicht im unerregten oder unbewußten Seelensein erfolgen. Also die Form des Verstehens oder Begreifens z. B. bildet sich zuerst aus, indem ähnliche Vorstellungen im Bewußtsein einander im Verhältniß der Gleichartigkeit anziehen und mit einander verschmelzen. Vermöge dessen wird zunächst ein Begriff, als bewußter Akt, hervorgebildet. Vor der ersten Ausbildung eines Begriffes in dieser Art existirt die Form des Begreifens oder Verstehens überhaupt noch nicht

*) Man vergleiche hiezu die ausführlicheren Erörterungen, welche ich über den angegebenen Fehlgriff der bisherigen wissenschaftlichen Erklärung in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 8—30 gegeben habe; auch die Schrift „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 34 ff.

in einer menſchlichen Seele; und urſprünglich alſo werden die Begriffe früher gebildet, als die Begriffskräfte oder Verſtandesvermögen. Erſt nachdem die letzteren dadurch entſtanden ſind, daß in dieſer Form gebildete bewußte Akte innerlich fortexiſtiren, kann ſich das Verhältniß umkehren zu dem in der ausgebildeten Seele allerdings häufigſten (und welches eben deshalb zu der bezeichneten falſchen Annahme Veranlaſſung gegeben hat): können nun die Begriffe durch den Verſtand gebildet werden, d. h. indem die von früheren Begriffen her innerlich fortexiſtirenden Kräfte (die den Verſtand ausmachen), zur Erregtheit geſteigert, ein Verſtändniß oder ein Begreifen wirken*). — Die eigenthümliche, die Form des Wollens

*) Es fällt uns alſo (um es bei der großen Wichtigkeit der Sache noch einmal zuſammenzufaſſen) nicht ein, das Verhältniß zu leugnen, von welchem uns in jedem Augenblicke Erfahrungen vorliegen, daß den Seelenakten oder den bewußten Seelenentwickelungen ihre Formen von den Kräften her beſtimmt werden, auf deren Grundlage ſie ſich ausbilden. Aber man hat in der bisherigen Pſychologie, eben weil dieſes Verhältniß in der ausgebildeten Seele das überwiegende iſt, faſt nur dieſes im Auge gehabt, und durch die falſche Annahme von einem Angeborenſein dieſer Formen ungehörig erweitert. Wir müſſen alſo daſſelbe durch die ausgedehnteſte Beachtung des umgekehrten, tiefer liegenden Verhältniſſes ergänzen, und welches wieder in der noch wenig ausgebildeten Seele das vorherrſchende, und in Betreff der Formen, wie ſie ſich in der weiter ausgebildeten Seele vorfinden, entſchieden das urſprüngliche iſt: daß nämlich die Kräfte aus den Akten entſtehen. Die tiefſte Grundlage hiefür bildet das ſchon erwähnte, höchſt einfache, ſich im Grunde aus der Natur der Sache heraus von ſelbſt verſtehende, außerdem aber durch unzählige Beobachtungen beſtätigte Geſetz: daß vom erſten Lebensaugenblicke an alle einmal zur Ausbildung gekommene Akte (oder Zuſammenbildungen), wie weit nicht eine Wiederauflöſung für ſie eintritt, fortexiſtiren: fortexiſtiren eben als Kräfte, die in dem Maße, wie ſie ſich vielfacher und mannigfaltiger zuſammenbilden, auch neue und höhere Formen annehmen.

charakteriſirende Kombination (vgl. § 6) kann ſich zuerſt nicht anders bilden als im erregten Seelenſein, d. h. indem ein Begehren in dem anzugebenden Verhältniſſe mit einer Vorſtellungsreihe zuſammentritt. Vor der erſten Kombination dieſer Art exiſtirt die dem Wollen eigenthümliche Form noch gar nicht in der Seele, auch nicht in Vermögen oder Kräften. Nachdem aber dieſe Kombination im erregten Seelenſein entſtanden iſt, und mehrfach entſtanden iſt, exiſtirt ſie im inneren Seelenſein und exiſtirt ſie mehrfach in dieſem fort; und nun haben wir Vermögen, in welchen die Form des Wollens vorgebildet iſt, ſo daß ſie ſich, auf ihrer Grundlage, rein durch das Hinzukommen gleich viel welcher ſteigernder Elemente, im Bewußtſein ausbilden kann, d. h. wir haben Vermögen für Wollungen, Willensvermögen. So mit allem Uebrigen.

In dieſem Bildungsverhältniſſe entſtehen dann allmählich auch die Eigenſchaften der ausgebildeten Seele. Im weiteren Sinne dieſes Wortes iſt Alles Eigenſchaft, was innerlich fortexiſtirt: ein Theil unſeres Seins, unſerer Seelenſubſtanz, und alſo dieſer eigen *). Was man, im Unterſchiede hiervon, im engeren Sinne dieſes Wortes, gewöhnlich „pſychiſche Eigenſchaften" nennt, iſt theils Zuſammenfaſſung mehrerer, in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehender Angelegtheiten, theils Abſtraktion. Für das Erſte kommt es darauf an, daß der

*) Die tiefer dringende metaphyſiſche Forſchung zeigt, daß überhaupt das Ding gar nicht real verſchieden iſt von ſeinen Eigenſchaften, wenn wir dieſe wahrhaft innerlich auffaſſen. Das Ding iſt nichts Anderes als die Geſammtheit der ſo gefaßten Eigenſchaften; beide decken ſich durchaus; und der Schein des Gegentheils entſteht nur daraus, daß wir von den Außendingen weder das Ding noch die Eigenſchaften, ſondern eben nur Erſcheinungen, Wirkungen auf unſere Sinne auffaſſen. Vgl. darüber mein: „Syſtem der Metaphyſik ꝛc.", S. 170 ff.

unmittelbare Zuſammenhang der Angelegtheiten ein ſtarker, und entſchieden ſtärker als jeder andere iſt, in welchem dieſelben Angelegtheiten außerdem noch ſtehen mögen: ſo daß für das Geſammtgebilde, welches ſie ausmachen, eine gewiſſe Abrundung entſteht; die Erregungselemente von jedem der Beſtandtheile vorzugsweiſe gegen die übrigen hin ausgeglichen und in dieſer Geſammtheit koncentrirt werden. So legen wir jemand die ausgebreitete und feine Kenntniß eines gewiſſen Naturgebietes, oder einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen, ſo eine klare und ſtrenge moraliſche Auffaſſung eines gewiſſen Lebensverhältniſſes als Eigenſchaft bei. Das hiefür innerlich Gegebene beſteht aus vielen Hunderten, ja Tauſenden von Spuren oder Angelegtheiten; aber dieſe ſind, theils in Gruppen- und Reihenverbindungen und theils durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, ſo innig verſchmolzen, daß ſie ſich beinah durchgehends als Ein Ganzes zur Erregtheit ausbilden, und in dieſer wirkſam erweiſen. Anders verhält es ſich mit den Eigenſchaftsbeilegungen, welche auf Abſtraktion beruhen. Wenn wir jemand „verſtändig", „klug", „heftig", „milde" nennen: ſo ſtehen die Angelegtheiten, in welchen dieſe Eigenſchaften ihren Beſtand haben, großentheils nicht in unmittelbarem realem Zuſammenhange mit einander. Sie ſind Eins in Betreff ihrer Bildungsform, oder für das Vorſtellen, das Denken, in welchen wir dieſe auffaſſen; aber ſie ſind nicht Eins (Ein abgerundetes Ganzes, ja auch nur Ein Aggregat) im inneren Seelenſein. Manche der Vorſtellungsangelegtheiten z. B., welche die Klugheit begründen, ſtehen mit Begehrungs- oder mit Wollensangelegtheiten in unmittelbarer Verbindung, während ſie mit anderen Vorſtellungsangelegtheiten, die ebenfalls zur Klugheit gehören, in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen, eben ſo wie auf der anderen Seite die mit ihnen in unmittelbarer

Verbindung gegebenen Begehrungs- und Wollensangelegtheiten mit anderen Begehrungs- und Wollensangelegtheiten nicht in unmittelbarer Verbindung begründet sind. Und dies ist wieder ein Punkt, in Betreff dessen die neue Psychologie gegen die bisherige hat eine schwere und wohlbegründete Anklage erheben müssen. In der letzteren nämlich wurde dem Menschen bekanntlich Ein Verstand beigelegt, durch welchen dann alle Begriffe gebildet werden sollten; und eben so Eine Urtheilskraft, Ein Begehrungsvermögen, Ein Wille ꝛc. Nun haben wir schon gesehen, daß alle die Formen, welche diesen Vermögen eigenthümlich sind, erst im Verlaufe der Entwickelung, und zwar zunächst in Akten, und dann erst in Kräften oder Vermögen entstehen. In Folge hiervon finden sich dann in der ausgebildeten Seele allerdings Vermögen zu verstehen, zu urtheilen, zu begehren, zu wollen ꝛc. Aber es ist eine augenscheinlich falsche Auffassung, wenn nun die frühere Psychologie alle der Form nach, oder für unser Vorstellen, einstimmige Vermögen als auch reell Eines, oder als Ein Gesammtvermögen bildend aufführte. Auch der ausgebildete Mensch hat nicht Einen Verstand, Eine Urtheilskraft ꝛc., sondern unzählige Verstandeskräfte, Urtheilsvermögen, Begehrungsvermögen, Wollenskräfte ꝛc., von welchen wohl gelegentlich diese oder jene mit einander in Verbindung getreten und auch innerlich geblieben sein können, aber doch so, daß dergleichen Einswerdungen sich niemals über alle Angelegtheiten von derselben Form erstrecken können.

Der unmittelbare Zusammenhang, in welchem eine größere Anzahl von Angelegtheiten wirklich ein (relativ) gesondertes Ganzes ausmachen, ist (wie schon angedeutet) theils ein Zusammenhang in Gruppen- und Reihenverhältnissen, und theils ein durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit gestifteter. Hierauf,

und, Dem vorangehend, auf die Verschiedenheiten der Grundbildungs- und Reproduktionsformen, lassen sich alle Eigenthümlichkeiten zurückführen, in Hinsicht deren die verschiedenen Eigenschaften und Akte der Seele auseinandertreten. Auch hierüber müssen wir schon jetzt wenigstens einen allgemeinen Ueberblick nehmen.

§. 5.

Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Grundbildungs- und Reproduktionsformen.

Auch in Betreff Dessen, was wir hier zu betrachten haben, müssen wir sogleich eine Korrektion der bisherigen Psychologie eintreten lassen. Nach dieser sollten schon von Anfang an (wenigstens war dies die verbreitetste Annahme) die Formen des Vorstellens, des Fühlens und des Begehrens gesondert neben einander gegeben sein: die Dreiheit des Vorstellungsvermögens, des Gefühlvermögens und des Begehrungsvermögens die allgemeinste unter den vielen anderen Scheidungen sein, welche man als schon ursprünglich oder im Angeborenen gegeben behauptete. Die neue Psychologie hat dies als falsch erwiesen. Die wahren Urvermögen der Seele enthalten noch nichts von einer solchen Besonderung, sind noch durchaus indifferent gegen die angegebene Verschiedenheit. Ein jedes Urvermögen kann eben so wohl zum Vorstellen, als zum Fühlen und zum Begehren und Wollen, ausgebildet werden. Ob es zu Diesem oder zu Jenem ausgebildet wird, Das bestimmt sich erst durch die Bildungsverhältnisse *).

*) Hat man in dieser Annahme besonderer angeborener Vermögen die Grundbildungs- und Reproduktionsformen des menschlichen

Faſſen wir nun in Beziehung hierauf zunächſt die urſprüngliche Ausfüllung der Urvermögen durch die ihnen von außen kommenden Elemente ins Auge: ſo treten zuvörderſt zwei Hauptformen auseinander. Die Ausfüllungen nämlich können entweder gerade angemeſſen ſein für die Faſſungskraft der Urvermögen, oder irgendwie dafür weniger angemeſſen: wie wir ſogleich weiter beſtimmend hinzuſetzen können, dahinter zurückbleibend oder darüber hinausſtehend. Durch die den Urvermögen gerade angemeſſene Ausfüllung wird die ihnen urſprünglich inwohnende Spannung gehoben, das in ihnen gegebene Bedürfniß oder Streben befriedigt; und indem nebenbei keine Beſonderheit der Stimmung eingetreten, und überdies dieſe Ausfüllung die gewöhnlichſte iſt, ſo zeigt ſich das Produkt von Seiten des ſubjektiven Faktors als ein überwiegend indifferentes. Wir ſind uns keiner beſonderen Affektion unſeres Seins bewußt; und deshalb kann ſich deſto ungeſchmälerter und reiner die Eigenthümlichkeit des objektiven Faktors für unſer Bewußtſein kund geben. So entſteht ein Vorſtellen. Bei gerade

---

Seelenſeins zu ſehr auseinandergehalten, ſo hat man ſie doch auf der andern Seite auch wieder zu wenig auseinandergehalten. Namentlich haben alle früheren philoſophiſchen Syſteme, ohne Ausnahme, die affektiven und praktiſchen Formen mehr oder weniger auf die dem philoſophiſchen Denker freilich am nächſten liegenden Formen des Vorſtellens und Denkens zurückführen wollen. Aus dieſer Quelle iſt der größte Theil der unnatürlichen Erklärungen und Ableitungen gefloſſen, welche man für das Sittliche, das Recht, das Religiöſe ꝛc. gegeben hat, und an denen die Philoſophie bekanntlich bis auf den heutigen Tag ſo überreich iſt. Die klar-beſtimmte Unterſcheidung der verſchiedenen Grundbildungs- und Reproduktionsformen iſt daher vielleicht das größte Verdienſt, welches ſich die neue Pſychologie erworben hat, und von unberechenbar wichtigen Folgen, nicht nur für die Ausbildung der Pſychologie ſelbſt, ſondern auch für die aller übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften.

angemeſſenem Lichte, bei nicht zu ſtarkem und nicht zu ſchwachem Schalle ꝛc., werden die Farben, die Geſtalten, die Töne ꝛc. von uns *vorgeſtellt*. Anders, wenn die Ausfüllungen entweder *zu gering* ſind für die Faſſungskraft der Urvermögen, oder *darüber hinausſtehen*. Im erſten Falle haben wir *Nicht-Befriedigung*, im zweiten *Ueberwältigung*; und in beiden alſo *beſondere Affektionen oder Stimmungen des ſubjektiven Faktors*, der Urvermögen oder Urkräfte unſeres Seins. Wir können daher die Produkte dieſer Art, im Unterſchiede von den Vorſtellungen, als *affektive* (Stimmungs-) Akte bezeichnen.

Sind die Ausfüllungen *zu gering* für die Faſſungskraft der Urvermögen (das Licht, der Schall ꝛc. zu ſchwach), ſo haben wir eine Empfindung von *Unbefriedigung*, indem ja ein Theil des in dem Vermögen gegebenen Strebens unerfüllt oder Streben (Bedürfniß) bleibt. Im Anſchluß an die allgemein-gewöhnliche Sprache können wir alles hierher Gehörige unter den Ausdruck „*Unluſt*" zuſammenfaſſen. Auf der gegenüberſtehenden Seite treten drei untergeordnete Formen auseinander. Die Ausfüllung kann zuerſt nur eine *beſonders reiche, überfließende* ſein, ohne daß ſie doch ſchon eine übermäßige wäre: das Vermögen bis zur *Hingebung*, bis zur Schwelle der Ueberwältigung ſpannen, ohne doch daſſelbe ſchon wirklich zu überwältigen. Dies iſt der elementariſche Grundcharakter der *Luſtempfindungen* (von Farben, von Tönen, von Geſchmacks- und Geruchseindrücken ꝛc.). Oder die Ausfüllung kann ſchon wirklich eine *übermäßige* ſein in *einmaliger* Einwirkung oder Reizung; und dann entſtehen *Ueberreizungen* im engeren Sinne dieſes Wortes, oder *Schmerzempfindungen* (durch blendendes Licht, durch betäubenden Schall, durch den Genuß von zu ſcharfen Speiſen ꝛc.). Oder endlich, die Ausfüllung kann bis zum

Uebermaße gehen in allmählicher Ueberladung. So, wenn jemand in einer Gemäldegallerie umhergeführt, mit Musik unterhalten wird in der Art, daß jedes Einzelne, was er sieht und hört, ihm Vergnügen macht, aber der Eindrücke zu viele werden, so daß sie zuletzt über das Maaß seiner Fassungskraft hinausgehen. Dieses Ausfüllungsverhältniß ist das Charakteristische für die Empfindungen des Ueberdrusses*).

Vermöge dieser verschiedenen Grade und Arten, in welchen die Urvermögen zur Ausfüllung kommen können, ist für zwei der früher als angeboren behaupteten Formen die ihnen eigenthümliche Entstehungsweise nachgewiesen: für die des Vorstellens und die des Affektiven, (mit welcher letzteren die des Fühlens zwar nicht ganz, aber doch ungefähr zusammentrifft**). Wie nun aber mit der dritten, mit der Form des Begehrens? — Für diese findet sich unter den Grundbildungsformen noch keine Stelle; sie ist von abgeleiteterer Natur, tritt erst als Reproduktionsform in die Ausbildung der Seele ein. Aller-

---

*) Die Verschiedenheit, in Betreff deren der Schmerz und der Ueberdruß auseinandertreten, die des Rythmus der Erregung und Ausfüllung, findet, genau genommen, auch schon bei den früheren Ausfüllungsverhältnissen Statt, nur daß sie bei diesen, da die Affektion überhaupt geringer ist, auch weniger auffallend hervortritt. Innerhalb der Lustempfindungen werden dadurch die verschiedenen Charaktere des Angenehmen, des Schönen und des Erhabenen, versteht sich in ihrer am meisten elementarischen Ausbildung, bedingt (vgl. die zweite Auflage meines „Lehrbuches der Psychologie", S. 228); und auch bei den Vorstellungen läßt sich, wenn wir sie einigermaßen genauer beobachten, diese Verschiedenheit noch mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen. Bei den Unlustempfindungen sinkt sie allerdings beinah zu null herab.

**) Damit die Empfindungen der Unlust, der Lust, des Schmerzes und des Ueberdrusses zu Gefühlen werden, muß erst noch eine besondere Zueinanderbildung eintreten; vgl. § 6.

dings, wie wir früher gesehen haben, ist diese Form gewissermaßen *selbst früher* vorhanden, als die beiden anderen. Die Urvermögen der Seele streben noch vor aller Ausfüllung zu den für sie prädeterminirten Ausfüllungen hin. Aber mit Ausnahme dieser, durch die Natur des Grundsystemes, welchem sie angehören, bedingten Prädetermination, ist dieses Aufstreben noch ein ganz unbestimmtes, und also noch kein Begehren. Die aufstrebenden Gehörvermögen können durch den Ton der Nachtigall, oder durch den des Fortepiano's, oder durch den einer menschlichen Stimme, und auf hundert andere Weisen zu ihrer Ausfüllung oder Befriedigung gelangen; und es wird also weder der eine noch der andere Ton in ihnen begehrt. Aber man sieht leicht, wie sich hieran die Ausbildung der Begehrungen anschließen kann. Die Ausfüllungen treten ein, und treten in *besonderer gegenständlicher Bestimmtheit* ein. Geht nun den hiedurch entstandenen Akten in der Art, wie wir früher gesehen haben, ein Theil der Ausfüllung durch die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente wieder verloren: so werden die Urvermögen so weit wieder unerfüllt; das ursprüngliche Aufstreben derselben also stellt sich wieder her; aber stellt sich wieder her, vermöge der unterdeß empfangenen und zum Theil noch festgehaltenen Ausfüllung, als ein *gegenständlich bestimmtes*. Der Verlust, durch welchen dies herbeigeführt wird, tritt (wie wir schon nachgewiesen haben) bei *allen* Akten ein; sonst könnten sie nicht aus bewußten oder erregten Gebilden zu unbewußten oder unerregten (Spuren, Angelegtheiten) werden, sondern würden in alle Ewigkeit bewußt bleiben. Aber dieser Verlust tritt nicht bei allen Akten *in gleichem Maße* ein. Bei den *Vorstellungen*, wo die erhaltene Ausfüllung der Fassungskraft der Urvermögen gerade angemessen ist, wird dieselbe von diesen dem bei Weitem größten Theile nach fest angeeignet; für die

Ausgleichung bleibt nur wenig beweglich; und so ist denn auch der dadurch entstehende Verlust so gering, daß schon die in den gewöhnlichsten Zuständen fortwährend disponiblen beweglichen Elemente zu seinem Ersatze genügen, und das in den Spuren oder Angelegtheiten aufstrebende freie Urvermögen, sobald dieselben bewußt geworden sind, seine volle Befriedigung hat. Wenn wir uns des im Vorstellungsverhältnisse Gesehenen, Gehörten ꝛc. vollständig erinnern (etwa indem wir einem Anderen davon erzählen), so verlangen wir in Betreff des Reproducirten nichts weiter; die vorhanden gewesene Spannung ist vollkommen beruhigt. Anders dagegen bei den Lustempfindungen. Auch da können allerdings Reproduktionen in der Form befriedigter Erinnerungen Statt finden, z. B. wenn jemand, indem er wieder eine Nachtigall schlagen hört, von dem Genusse erzählt, welchen ihm ihr Gesang gestern Abend gewährt habe, oder bei einem Gastmale von den Leckereien eines früheren ꝛc. Aber diese Reproduktionsform ist doch keineswegs die einzige, und ist nicht die häufigere für die Lustempfindungen. Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, werden dafür besondere Umstände erfordert, welche unmittelbar gegenwärtig einen ungewöhnlich reichen Ersatz für den bei dem Unbewußtwerden der früheren Genüsse erlittenen Verlust darbieten. Neben der Reproduktionsform der Lusterinnerungen, oder sonstigen Lustvorstellungen (Phantasien), findet sich also, und als die im Allgemeinen sogar häufigere Reproduktionsform, die der Begehrungen. Die besonders volle Affektion bei den Lustempfindungen nämlich reicht (wie wir gesehen haben) an eine Ueberwältigung der Urvermögen durch die aufgenommenen Reize heran. Die Urvermögen also, indem sie einer Spannung theilhaftig geworden sind bis zu einer Höhe, wie sie ohne Uebermaß der Reizung möglich ist, sind die aufgenommenen Reizfülle nur mehr oder weniger unvollkommen festzuhalten im Stande;

unvollkommener jedenfalls, als bei der Bildung der Wahrnehmungen; und so muß denn auch der Verluſt, den ſie erleiden, und muß das Maß des in ihnen wieder frei gewordenen Aufſtrebens, größer ſein. Daſſelbe iſt nicht durch die in den gewöhnlichſten Zuſtänden diſponiblen beweglichen Elemente zu befriedigen; ſondern auch nachdem durch die Uebertragung ſolcher die Spuren oder Angelegtheiten in bewußte Akte verwandelt worden ſind, dauert das Aufſtreben fort in der Spannung auf eine weitere Befriedigung. In dieſer Weiſe bilden ſich Begehrungen aus: verſchieden von den urſprünglichen Strebungen theils durch die höhere Spannung, welche ihnen die Luſtausfüllung ertheilt hat, und theils dadurch, daß ſie auf ein Beſtimmtes gerichtete Strebungen ſind. Das in Folge des Genuſſes, welchen uns der Geſang der Nachtigall gewährt hat, ausgebildete Begehren kann nicht, wie das urſprüngliche Streben des noch unerfüllten Gehörvermögens, durch gleich viel welchen Ton, ſondern nur durch den Nachtigallenton zu ſeiner Befriedigung gelangen; und ſo mit allem Uebrigen. Das Begehren enthält eine Spannung auf ein beſtimmtes Etwas, welches in ihm, und zwar in demſelben Akte (ſo weit es vom Urvermögen feſtgehalten iſt) zugleich empfunden oder vorgeſtellt wird.

Der Entſtehungsproceß der negativen Form des Praktiſchen, des Widerſtrebens enthält eine größere Zuſammengeſetztheit. Es werden hiezu zwei reproduktive Akte von affektivem Charakter erfodert: einer in der Form der Unluſt, oder der für das Urvermögen unbefriedigenden Reizausfüllung, und der andere in der Form der befriedigenden Ausfüllung, z. B. die Vorſtellung von der Entziehung eines Genuſſes, ſei es nun eines ſinnlichen, oder von Gewinn, Ehre ꝛc., und die Erwartung eines ſolchen von früheren Verſprechungen her, oder in der Form von

Anſprüchen, von darauf gerichteten Phantaſien ꝛc. Bei einem ſolchen Zuſammentreffen nun macht ſich die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente, des volleren Abſtandes wegen, in beſonders ſtarkem Maße geltend; und indem, in Folge hievon, dasjenige Gebilde, in welchem die befriedigende Ausfüllung gegeben war, einen ſtarken Verluſt erleidet, wird es zu einem Aufſtreben ausgebildet, welches ſich aber hier zunächſt nicht, wie bei dem Begehren, auf die Wiederholung des früheren Genuſſes, ſondern auf oder gegen das andere Gebilde richtet, von welchem aus der Verluſt, den es erlitten hat, erzwungen worden iſt. Der Menſch widerſtrebt der Entziehung, die ihm angedroht oder auch ſchon gegen ihn ausgeübt worden iſt. Eine Bildungsform, welche indeß derjenigen des Begehrens dadurch parallel iſt, daß auch bei ihr das Streben einen beſtimmten Gegenſtand hat, welcher zugleich empfunden oder vorgeſtellt wird*).

So hätten wir denn auch für die letzte der drei Grundformen, welche die alte Pſychologie der menſchlichen Seele angeboren ſein laſſen wollte, die Entſtehungsweiſe nachgewieſen. Aber gehören auch das Begehren und das Widerſtreben dem Praktiſchen an, ſo ſind ſie doch nur die Akte, welche zum Thun den Anſtoß geben, nicht ſchon das Thun ſelbſt; und es fragt ſich alſo, wie dieſes von ihnen aus hervorgebracht wird. Wir haben ſchon geſehen, daß die Spuren oder Angelegtheiten in zwiefacher Weiſe zur Wiedererregtheit gelangen können: indem ſie Uebertragungen von Reizen erhalten (von Elementen, die uns urſprünglich von außen kommen), und indem ſich ihnen

*) Ueber einige wichtige Modifikationen, welchen dieſer Bildungsproceß und ſeine Produkte unterliegen, ſiehe mein „Lehrbuch der Pſychologie" (zweite Auflage), S. 170 ff. u. 175 ff.; „Pſychologiſche Skizzen", Band II, S. 278 ff.

noch unverbrauchte Urvermögen anſchließen. Im erſteren Falle haben wir Reproduktionen von unſelbſtthätigem Charakter; zwar nicht ohne alle Aktivität: denn auch in ſie gehen ja Kräfte der Seele ein, da alles innerlich Fortexiſtirende Kraft iſt; aber doch ſolche, in denen die Aktivität nicht das Uebergewicht hat, und die wir alſo nicht vorzugsweiſe, oder im beſtimmter ausgeprägten Sinne dieſes Wortes, „Thun" nennen können. Im zweiten Falle dagegen haben wir auch in Betreff des zweiten (die Wiedererregtheit wirkenden) Faktors aus den Kräften der Seele ſtammende Reproduktionen, oder ſolche, in denen die Aktivität das Uebergewicht hat, ſelbſtthätige, ein Thun. Das Thun iſt keineswegs immer gerade ein nach außen hin gehendes. Man vergleiche die Erinnerung an ein früher Beobachtetes, die uns auf Veranlaſſung einer gegenwärtigen ähnlichen Beobachtung kommt, mit der Erinnerung an eben Daſſelbe, wenn ſie uns rein von innen kommt, in Verbindung mit einem Intereſſe, welches ſich dafür geltend macht. Während die erſtere eine unſelbſtthätige, ein Geſchehen iſt, ſtellt ſich die zweite als eine ſelbſtthätige, als ein Thun dar. Das Thun, oder die Selbſtthätigkeit im engeren Sinne dieſes Wortes, bildet ſich vorzugsweiſe*) von Begehrungen und Widerſtrebungen her aus. Das Sich-Anſchließen der noch unverbrauchten Urvermögen nämlich, und in Folge deſſen ihre Verwendung von innen her, erfolgt vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit; ſie ſchließen ſich den Gebilden (erregten Akten oder Angelegtheiten) an, welche ihnen am meiſten gleich ſind. Da iſt es nun unſtreitig, daß, wenn nichts Anderes hinzukommt, die Begehrungen und Widerſtrebungen vor allen anderen

*) Wir werden eine andere Form des Thuns ſpäter (§ 27 u. 29) kennen lernen.

Gebilden, und namentlich vor den Vorstellungen, einen entschiedenen Vorzug haben müssen. Auch sie enthalten ja freie, unerfüllte Urvermögen, oder Aufstreben; und kommen also den noch durchaus unerfüllten Urvermögen, ihrer Bildungsform nach, entschieden am nächsten. Dies ist es, was die Begehrungen und Widerstrebungen zu Hauptträgern für das Thun macht, und ihnen den Namen von „praktischen" Entwickelungen verschafft hat*).

Eine Unterart des Thuns von höherer Ausbildung ist dann das „Handeln". Das Eigenthümliche desselben besteht darin, daß die Kräfte nicht, wie in dem vorher angeführten Beispiele der von innen her vermittelten Erinnerung, in unmittelbarer Erregung zum Thun ausgebildet werden, sondern in mehr vermittelter: vermittelt in Verhältnissen von Zwecken und Mitteln. Man nehme ein dem vorigen sich nah anschließendes Beispiel. Jemand hat ein Interesse, sich an Dies oder Jenes mit Bestimmtheit zu erinnern. Aber ihm ist die Sache gänzlich entschwunden; und ein Anderer, der die Erinnerung daran wohl bewahrt hat, will sie ihm nicht mittheilen, weil er sie für sich selber ausbeuten will, und ihm dies verkümmert werden würde, wenn jener ebenfalls darum wüßte. Aber diesem liegt sehr viel daran; und er wendet also Versprechungen an, oder Drohungen, oder Hinterlist ꝛc. Hier tritt das auf der Grundlage des in ihm Angelegten gebildete Thun nicht so unmittelbar ein, wie in dem vorher angeführten Falle; sondern wird als Mittel ausgebildet, oder auch in einer längeren Reihenfolge von Mitteln, für die Erreichung der damit in Verbindung stehenden Zwecke.

---

*) Eine bestimmter ausgeprägte Charakteristik und Ableitung dieser Bildungsprocesse, so wie der sogleich folgenden, das Handeln begründenden, findet man in der Schrift „Die neue Psychologie", S. 207 — 31.

Forſchen wir nun der Natur und dem Urſprunge dieſer Verbindungen weiter nach: ſo zeigen ſich alle Zweck- und Mittelreihen zurückzuführen auf früher aufgefaßte urſächliche Reihen (Reihen von Urſachen und Wirkungen). Damit jemand dazu kommen kann, unter den angegebenen Umſtänden Verſprechungen, Drohungen, Liſt ꝛc. anzuwenden, muß er früher die Wirkſamkeit von dergleichen Akten erfahren haben. Aber die in Folge hievon innerlich fortexiſtirenden urſächlichen Reihen kommen nicht in der Weiſe, wie ſie früher in urſächlichem Zuſammenhange aufgefaßt worden ſind, ſondern in einer eigenthümlichen Verwandlung für das Handeln zur Anwendung: indem nämlich ihre Reihenfolge umgekehrt wird. In der Wirklichkeit, und alſo auch bei der Auffaſſung der Wirklichkeit, iſt die Wirkung niemals vor der Urſache gegeben; gleichwohl wird in dem Zwecke die Wirkung, in dem Mittel die Urſache vorgeſtellt; und da nun bei den Zweck- und Mittelreihen die Auffaſſungen der Zwecke den Anſtoß geben für die Erweckung der auf die Mittel ſich beziehenden Vorſtellungen, ſo haben wir allerdings die Wirkungen vor den Urſachen. Wodurch nun wird dieſe Umkehrung herbeigeführt? — Wir antworten: dadurch, daß, wo die Wirkung als Zweck aufgefaßt wird, die Reproduktion in der Form des Begehrens erfolgt. Deshalb muß die weitere Reproduktion (die Reproduktion von ihm aus) zu dem früher Vorangegangenen hin, oder in umgekehrter Richtung, erfolgen. Man nehme ein einfacheres Beiſpiel. Eine Melodie, welche ich früher auf dem Fortepiano geſpielt habe, wird in der Form des Begehrens reproducirt. Welche Richtung wird von da aus die weitere Reproduktion nehmen? — Ich werde etwa das Notenbuch holen, aus welchem ich die Melodie geſpielt, werde daſſelbe aufſchlagen, werde den Stuhl an das Fortepiano ſetzen, die Blicke auf das Notenbuch richten, die Taſten

mit meinen Fingern in Bewegung setzen ꝛc.: lauter Thätigkeiten, die früher dem Hören der Melodie vorangegangen oder welche Ursachen für dieses, als Wirkung, gewesen sind. Indem also die Wirkung in der Form des Begehrens reproducirt wird, folgen ihr die Reproduktionen der früheren Ursachen (des früher Vorangegangenen) nach. — Wir gehen noch einen Schritt weiter zu den bedingenden Ursachen zurück. Schon mehrfach haben wir das Grundgesetz kennen gelernt, daß alle Ausgleichungen beweglicher Elemente auf der Grundlage unmittelbaren Einsseins oder unmittelbarer Verbindung vor sich gehen. So nun auch mit derjenigen Ausgleichung der beweglichen Elemente, durch welche die Reproduktion geschieht; sie erfolgt in jedem Falle in der Richtung, wo die stärkste Verbindung angelegt ist. Das Begehren aber ist dem früheren Anfange des Reproducirten gleich, welcher in Verbindung mit dem Vorangegangenen ausgebildet wurde; und so muß denn von ihm aus die weitere Reproduktion nach rückwärts hin erfolgen, so wie sie, Dem gegenüber, von den Lusterinnerungen aus, welche dem früheren Ende des Reproducirten gleich sind, in der Richtung nach vorwärts, oder zu dem früher Gefolgten hin erfolgt, weil ja eben dieses letztere sich mit dem früheren Ende der Lustempfindung in unmittelbarer Verbindung ausgebildet und bei der inneren Fortexistenz erhalten hat. Die bezeichnete Umkehrung der Kausalreihen zu Zweck- und Mittelreihen also, und das Handeln, welches wesentlich auf ihr beruht, können nur Statt finden bei empfindenden Wesen, und indem ihre Empfindungen in der Form ihres früheren Anfanges zur Reproduktion kommen*).

---

*) Diese höchst interessante und folgenreiche Verschiedenheit der Fortwirkungen, welche von den verschiedenen Reproduktionen

Noch iſt uns, für die Erläuterung der Reproduktionsformen, Ein wichtiges Moment übrig: die Aufbildungen nämlich, welche die Spuren oder Angelegtheiten in Folge ihrer Reproduktionen erfahren. Allerdings kann es für eine oberflächliche Beobachtung, und die ſich auf das jedesmal Gegenwärtige beſchränkt, den Anſchein gewinnen, als ſei die Wiedererregung des innerlich Fortexiſtirenden ein für dieſes ohne alle weiteren Folgen vorübergehender Proceß. Eine genauere Vergleichung der Erfahrungen aber zeigt uns entſchieden das Gegentheil. Wie überhaupt kein Seelenvorgang ein rein vorübergehender iſt, ſo auch dieſer nicht. Die Ausbildung des innerlich Fortexiſtirenden zur Erregtheit geſchieht (wie wir uns überzeugt haben) durch das Hinzukommen gewiſſer ſteigender Elemente; und gehen nun auch allerdings dieſe zum Theil wieder verloren vermöge der weiter fortwirkenden allgemeinen Ausgleichung, ſo gehen ſie doch nur zum Theil wieder verloren; einem Theile noch werden ſie bleibend angeeignet von den Spuren oder Angelegtheiten. Dies läßt ſich von beiden Seiten her auf das Beſtimmteſte nachweiſen. Auf der einen Seite erfahren die Spuren oder Angelegtheiten, wenn ſie reproducirt werden, Verſtärkungen. Man denke an den bekannteſten Erfolg dieſer Art: an das Auswendiglernen. Was geſchieht bei demſelben? — Unſtreitig nichts weiter, als daß die Vorſtellungen wiederholt zum Bewußtſein ausgebildet werden; uud lediglich hiedurch werden ſie für uns, ſowohl was die einzelnen, als was ihre Verbindungen betrifft, ein Beſitzthum von größerer Sicherheit. Daſſelbe zeigt ſich bei allen anderen, auch unwillkührlichen Reproduktionen: von Grillen, von Sorgen, von Erinnerun-

---

der Luſtempfindungen her eintreten, habe ich zuerſt nachgewieſen und weiter ausgeführt in meinen „Pſychologiſchen Skizzen", Band I, S. 412—17.

gen, von wiederholt erzählten Anekdoten ꝛc. Alſo die Spuren oder Angelegtheiten empfangen etwas bei ihrer Reproduktion, was ſie nicht wieder abgeben, und was ihnen vermöge deſſen als bleibender Gewinn zuwächſt. Aber dieſer muß doch irgendwoher genommen werden, und ſomit anderswo Verluſt ſein. Dies führt uns auf die andere Seite hinüber; und auch da hat die Nachweiſung keine Schwierigkeit. Mit jedem Wiedererregtwerden, beſonders wo die Reproduktion in längerer Reihe erfolgt, wie eben beim Auswendiglernen, aber auch bei Erinnerungen, bei Ueberlegungen, beim Denken, beim Dichten ꝛc., iſt ein Müdewerden verbunden. Dieſes nun hat man nicht ſelten ſo gefaßt, als wenn daſſelbe unmittelbar die dabei zur Bethätigung kommenden Kräfte träfe. Aber dieſe, wie wir ſo eben geſehen, werden dadurch nicht erſchöpft oder geſchwächt, ſondern geſtärkt; wie auch durch die Erfahrung beſtätigt wird, daß ſie ſich, wenn wir ſie ſpäter wieder in Thätigkeit ſetzen, energiſcher und mit größerer Vollkommenheit thätig zeigen. Aber ihre Stärkung geſchieht vermöge der bleibenden Aneignung gewiſſer beweglicher Elemente, und eben hiedurch hören dieſe auf, beweglich oder für weitere Erregungen und Verſtärkungen diſponibel zu ſein. Dies alſo iſt es, worin das Müdewerden beſteht; daſſelbe trifft nicht die wiedererregten Spuren oder Kräfte, ſondern das neben denſelben Gegebene: die Erregungs- oder Steigerungselemente, deren Maß dadurch verringert wird, ſo daß in Folge hievon das ſpäterhin Zu-erregende größere Schwierigkeit findet, in derſelben Ausdehnung und zu derſelben Höhe erregt zu werden. Ein Erfolg, welcher ſich in gleicher Art in Betreff der zur Ausgleichung kommenden Reize und in Betreff der noch unerfüllten Urvermögen geltend macht.

Die Aufbildungen aber, die hiedurch den Spuren oder Angelegtheiten zuwachſen, ſind nicht bloß in quanti-

tativer, ſondern auch in qualitativer Beziehung, oder in Betreff der Veränderungen von Wichtigkeit, welche dadurch in den Charakteren der Grundgebilde vorgehen können. Indem nämlich die aufgebildeten Elemente von anderen Gebilden her übertragen ſind, und alſo eine Beſchaffenheit haben, welche mehr oder weniger von der Beſchaffenheit der Grundgebilde abweicht: ſo wird ja durch dieſe Aufbildungen nicht zugleich das Eigenthümliche der Grundgebilde verſtärkt. Die Vorſtellungen gewinnen dadurch nicht an Klarheit, die Gefühle nicht an Innigkeit, die Begehrungen und Widerſtrebungen nicht an Spannung; alle zuſammen nicht an dem beſonderen Bewußtſeinsinhalte, welcher jedem von ihnen eigen iſt. Wenn ich eine unklar aufgefaßte Vorſtellung tauſendmal reproducire, ſo wird ſie hiedurch nicht klarer; und ſo mit allem Uebrigen.

Will man dies noch in einem einzelnen Beiſpiele gleichſam durch ein Vergrößerungsglas anſchauen, ſo nehme man die eingebildeten Krankheiten. Der Kranke behauptet, dieſe oder jene Krankheit zu haben; der Arzt behauptet aus den Symptomen abnehmen zu müſſen, daß die Krankheit nicht vorhanden ſei. Wer von beiden hat Recht? — Man ſollte denken, da der Arzt nicht in den Kranken hineinempfinden kann, und dieſer doch wiſſen muß, was er empfindet, ſo müſſe der letztere ein kompetenterer Richter ſein. Auf der anderen Seite aber finden ſich die Symptome und Fortwirkungen nicht, welche die Wiſſenſchaft, auf der Grundlage unzähliger Erfahrungen, als beſtändige Begleiter dieſer Krankheit kennt. Alſo wer hat Recht? — Wir antworten: der eingebildet Kranke hat allerdings die behaupteten krankhaften Empfindungen, hat ſie vielleicht in eben der, oder ſelbſt noch in größerer Stärke, als der wirklich Kranke; aber er hat ſie nicht in der Art von Stärke, welche der Krankheit eigenthümlich iſt. Wo eine Krankheit wirklich vorhanden ſein ſoll, müſſen le-

benskräfte einer gewissen Gattung in größerer Ausdehnung, oder in sehr vielfacher gleichartiger Verschmelzung, krankhaft afficirt sein. Einfache oder wenig vielfache krankhafte Affektionen und Empfindungen entstehen ja sehr häufig, ohne daß wir deshalb krank sind. Werden nun aber die Spuren oder Angelegtheiten, welche von solchen einfachen oder wenig vielfachen Krankheitsempfindungen zurückbleiben, in Folge besonderer Umstände, sehr vielfach reproducirt: so können sie durch die hiemit verbundenen Uebertragungen beweglicher Elemente, die zum Theil bei ihnen fest werden, jeden Grad von Stärke gewinnen, selbst einen solchen (wie gesagt), welcher die Stärke der Empfindungen bei den meisten wirklichen Krankheiten dieser Art übertrifft. Aber es ist eben nicht die der wirklichen Krankheit eigenthümliche Stärke. Die Uebertragungen sind vielleicht von indifferenten Vorstellungen oder vielleicht sogar von Lustempfindungen her erfolgt, wie z. B. eine gewisse Migräne zu einer Zeit in der vornehmen Welt Mode war, und sich also Derjenige über Andere erhaben (gesteigert) dünkte, welcher diese Mode mitmachen konnte; und die Stärke also, die ihnen in Folge hievon angewachsen ist, hat ebenfalls einen indifferenten oder selbst einen lustgestimmten Charakter. So hat denn der eingebildet Kranke zugleich Recht und Unrecht: Recht in Betreff der Natur der Grundgebilde und des Grades der Stärke; Unrecht in Betreff der Art der dafür eingetretenen Fort- oder Ausbildungen*).

---

*) Weitere Erörterungen hierüber, und interessante Beispiele dafür, findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde", S. 153 ff.

§. 6.

Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Formen der Zusammenbildungen.

Unsere bisherigen übersichtlichen Betrachtungen haben sich auf die einzelnen Akte und Kräfte beschränkt. Aber diese gehen mannigfache Verbindungen mit einander ein; und wir müssen nun eben so einen Ueberblick nehmen über die hiedurch bedingten Verschiedenheiten der Bildungsformen.

Das einfachste, wenn auch keineswegs, wie wir sogleich sehen werden, gerade für die Beurtheilung leichteste Verhältniß dieser Art ist das der gleichartigen Zusammenbildung. Wie weit Akte gleichartig verschmelzen, so weit wird das Bewußtsein des Gemeinsamen verstärkt. Indem das gleiche Bewußtsein in einem einzigen Akte vielfach gegeben ist, so muß sich ja dasselbe stärker, energischer kund geben. Dieses Bildungsverhältniß ist in der bisherigen Psychologie beinah gänzlich unberücksichtigt geblieben. Indem sie überhaupt alles zu todt und einzeln auffaßte, nicht lebendig-genetisch, so konnte sie des bezeichneten Zusammenhanges nicht inne werden. Wo sich also, bei völlig gleichartiger Verschmelzung, die verschmolzenen Akte (vielleicht Hunderte, ja Tausende) dem unmittelbaren Bewußtsein als Einer darstellten: da wurde das als einfach Erscheinende ohne Weiteres für wirklich einfach erklärt. So sollten z. B. die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, auch in der ausgebildeten Seele, einfache Akte sein. Aber wie wäre es dann zu erklären, daß das Kind Monate, ja (wenn man Wahrnehmungen von höherer geistiger Vollkommenheit hinzunimmt) Jahre braucht, um so sehen, hören, tasten zu lernen, wie wir? — Die tiefere Forschung der neuen Psycho-

logie hat gelehrt, daß die Stärke und die Stätigkeit des Bewußtseins, welche die sinnlichen Auffassungen des ausgebildeten Menschen vor denen des Kindes auszeichnen, Produkte sind von Hunderten und Tausenden von Verschmelzungen, welche sich ergeben haben, indem zu späteren sinnlichen Empfindungen die Spuren von früheren gleichartigen verstärkend und Haltung gebend hinzu geflossen sind *). Eben so ist es diese Art der Verstärkung des Bewußtseins, welche den Begriffen ihren eigenthümlichen (geistigen) Charakter, und den Urtheilen ihre eigenthümliche Bedeutung giebt **); ist es diese Art der Verstärkung, in welcher die Begehrungen zu Neigungen und zu Leidenschaften anwachsen; und so mit unzähligem Anderem. — Dabei ist es augenscheinlich, daß diese Zusammenbildungen für die Produkte verschiedene Charaktere begründen müssen nach Maßgabe der Verschiedenheit der Grund- und Reproduktionsformen. Die vermöge der Verschmelzung einer größeren Anzahl von gleichen Vorstellungen entstehende Stärke ist Klarheit; die Stärke aus der vielfachen Verschmelzung des gleichen Empfindens ist Innigkeit; die Stärke aus der vielfachen Verschmelzung von gleichen Strebungen und Widerstrebungen ist Stärke der Spannung oder des Verlangens.

Es versteht sich von selbst, daß die in dieser Art mit einander in Verbindung getretenen Akte auch in dieser Verbindung innerlich fortexistiren, und sich später für die Reproduktion geltend machen. Auf diese aber äußern sie außerdem noch einen besonderen Einfluß. Die Ausgleichung

---

*) Man findet hierüber ausführlichere Erläuterungen in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 31 ff.; vgl. auch „Die neue Psychologie", S. 124 ff.

**) Siehe hierüber mein „System der Logik ꝛc.", Band I, S. 42 ff. u. 100 ff.

der beweglichen Elemente, von welcher die Reproduktion abhängt, erfolgt, wie wir schon wissen, nach Maßgabe der Stärke der Verbindung, welche sich zwischen den Gebilden, von denen sie ausgeht, und denjenigen, die sie empfangen, vorfindet. Hier nun haben wir, vermöge der Gleichheit der verschmolzenen Kräfte, sehr starke Verbindungen. Sind also die beweglichen Elemente in ihrer Ausgleichung oder Uebertragung einmal zu einigen von den Kräften oder Angelegtheiten, aus welchen ein solches Verschmelzungsgebilde besteht, hingelangt, so fließen sie nach dem Inneren desselben (zu den übrigen darin verschmolzenen Kräften) voller und zwingender über, als nach irgend welchen andern Seiten hin; und sind diese Kräfte sehr zahlreich, so muß vermöge dessen Dasjenige, von welchem die Uebertragung ausging, fortwährend abgeben, und nicht wieder zurück erhalten, so daß es also bald aller die Erregtheit bedingenden Elemente entleert wird. Dies ist die Ursache der so gewöhnlichen Thatsachen, daß Gebilde dieser Art das Bewußtsein mehr oder weniger zwingend von Anderem ab- und zu sich hinüberziehen, und dann bei sich fixiren. Ein Lieblingsgedanke, die Berufswissenschaft oder Berufsthätigkeit, tiefgewurzelte Neigungen und Gemüthsstimmungen, werden in dem Gespräche eines Anderen kaum von Weitem her berührt, und sogleich springt der Angeredete zu ihnen hinüber, und kann zuweilen kaum von ihnen loskommen, während Dasjenige, wodurch ihn der Andere darauf gebracht hat, und woran diesem vielleicht ungleich mehr liegt, gänzlich zur Seite geschoben ist. Eben so mit Grillen, Steckenpferden, Sorgen, kurz mit Allem, was mit einer größeren Anzahl von gleichartigen Spuren, die Eine Gesammtkraft bilden, in der Seele eines Menschen angelegt ist.

Indem nun in der ausgebildeten Seele Alles aus einer größeren Anzahl von Spuren besteht, so begreift es sich,

daß die größere oder geringere Vielfachheit, in welcher dieselben in verschiedenen Gesammtkräften verbunden sind, für die erregte Ausbildung und die Fortbildung von der durchgreifendsten Wichtigkeit sein müssen. Nachdem also einmal der hievon ausgehende, eigenthümliche Einfluß klar-bestimmt erkannt war, kam es darauf an, die ihm zum Grunde liegende Bildungsform auch durch einen bestimmten Ausdruck von allen übrigen zu unterscheiden, welche sich dem unmittelbaren Bewußtsein mit ähnlichem Charakter darstellen. Die neue Psychologie hat dafür den Ausdruck „Raum, welchen eine Angelegtheit oder ein Akt in der Seele einnimmt", und im Anschluß hieran die Ausdrücke „Vielräumigkeit, großer Raum, geringer Raum ꝛc." gewählt. Auch in Betreff dieser Ausdrücke muß ich wieder, um der mehrfach vorgekommenen falschen Auslegungen willen, die Bemerkung hinzufügen, daß dadurch in keiner Weise etwas Räumliches in die Seele hinein- oder auch nur mit ihr in Verbindung gebracht werden soll. Dieselben sind lediglich bildliche, gewählt auf Veranlassung des allgemein gewöhnlichen Sprachgebrauches, welcher ebenfalls schon davon redet, daß „ein gewisser Gedanke, eine gewisse Sorge ꝛc. einen großen Raum in der Seele eines Menschen eingenommen habe" oder „behaupte". Das hier für den Ausdruck zur Anwendung gebrachte Bild kann uns nicht irre führen, da wir ja die Sache selbst in bestimmter Anschauung daneben haben. Die eigenthümliche Art der Stärke, welche die Vielräumigkeit charakterisirt, und der von ihr ausgehende Einfluß auf die Ausbildung der Erregtheit und die Fortwirkung in dieser, ist, wie wir wissen, begründet durch die vielfache Bildung von gleichen Akten, welche in inniger Verschmelzung innerlich fortexistiren, und Ein Gesammtgebilde ausmachen. Dies ist die Sache, welche, im Anschluß an die Erfahrungen von dieser vielfachen

Bildung und Zuſammenbildung, klar und beſtimmt unſerem Selbſtbewußtſein vorliegt, ohne daß auch nur die mindeſte Veranlaſſung zu einer Einmiſchung von etwas Räumlichem gegeben wäre*).

Ueber die übrigen Zuſammenbildungen können wir, da ſie weniger Schwierigkeiten darbieten, raſcher hinweggehen. Faſſen wir zunächſt das andere Aeußerſte ins Auge, ſo iſt es natürlich, daß, wie aus dem Zuſammenfallen von gleichen Gebilden eine Verſtärkung des ihnen eigenthümlichen Bewußtſeins, ſo aus dem Zuſammenfallen von ungleichen, oder einander entgegengeſetzten, eine Schwächung deſſelben, oder beſtimmter, eine gegenſeitige Verdunkelung des in jedem von ihnen enthaltenen Bewußtſeins, ſo weit als ihre Ungleichheit oder ihr Gegenſatz reicht, ſich ergeben muß. Auch dies können wir an einer großen Anzahl mannigfacher Thatſachen nachweiſen. Man nehme z. B. Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben „Takt" nennt. Von einem gewiſſen Grunderfolge aus, welcher (wir wollen ſetzen) hundertmal von jemand aufgefaßt worden iſt, hat er in zehn Fällen dieſe Reihe von Fortwirkungen wahrgenommen, in zehn anderen eine zweite, in zwanzig eine dritte, und ſo eine vierte, eine fünfte, eine zehnte ꝛc.; alle mehr oder weniger von einander verſchieden. Was wird geſchehen? — Indem die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit die hundert Vorſtellungen von

*) Die neue Pſychologie hat außerdem noch „eingewachſenen" und „angewachſenen" Raum unterſchieden. Mit dem letzteren Ausdrucke bezeichnet ſie die früher (S. 59 ff.) erläuterte, durch Uebertragungen von andern Akten her, und alſo gleichſam von dieſen her „an-" oder „zugewachſene" Stärke; mit dem erſteren die hier erläuterte, durch Zuſammenbildungen von Akten derſelben Art, und alſo mehr innerlich gewachſene. Man vergleiche hierüber, ſo wie über die Begründung der Vielräumigkeit überhaupt, mein „Lehrbuch der Pſychologie", (in der zweiten Auflage), S. 90—96.

den Grunderfolgen zusammenbringt, und diese mit einander zu einem Akte von größerer Stärke oder Klarheit verschmelzen, laufen von diesem aus die verschiedengliederigen Reihen gegenseitig einander verdunkelnd ab; und so sagt ihm sein „Takt", was er wahrscheinlicherweise zu erwarten habe, ohne daß er sich der für diesen Ausspruch vermittelnden Glieder mit Bestimmtheit bewußt würde. Er weiß daher auch keine Gründe dafür anzugeben, obgleich allerdings, in der angegebenen Weise, Gründe dafür in ihm vorhanden sind, nur daß sie eben nicht zu einzeln bestimmter Ausbildung im Bewußtsein kommen.

Wir werden die Betrachtung dieses Bildungsverhältnisses später (§. 33) wieder aufnehmen, und dann dem hier angeführten mehrere andere Beispiele, auch aus den Gebieten des Affektiven und des Praktischen, an die Seite stellen. Hier füge ich nur noch die Bemerkung hinzu, daß auch die Natur dieser Kombinationen falsch aufgefaßt worden ist: indem man nämlich die Behauptung aufgestellt hat, daß entgegengesetzte Vorstellungen einander zum Unbewußtsein verdunkelten. Aber die Verdunkelung, welche dieselben gegen einander ausüben, ist nicht eine Verdunkelung zum Unbewußtsein, sondern eine Verdunkelung im Bewußtsein, oder bestimmter, innerhalb der Erregtheit der Seele. Blieben die neben einander ablaufenden entgegengesetzten Reihen nicht erregt, so könnten sie ja auch nicht weiter fortwirken: nicht, in dem angeführten Beispiele durch die (oft sehr zahlreichen) Zwischenglieder hindurch, zu dem Endgliede führen, welches sich im Ausspruche des Taktes, und dann vielleicht weiter im Handeln bethätigt. Zur Entziehung der Erregtheit ist auch gar keine Veranlassung gegeben. Die beweglichen Elemente theilen sich wohl, und können sich unter Umständen so theilen, daß das jeder einzelnen Reihe zufließende Quantum sehr gering wird, und also nur eine sehr schwache Erregtheit bedingt.

Aber Erregtheit bleibt immer; und zur Verminderung derſelben trägt die Verſchiedenheit oder der theilweiſe Gegenſatz zwiſchen den Reihen nicht das Geringſte bei, ſondern lediglich die große Anzahl der Reihen, welche auf die vorhandenen Erregungselemente Anſprüche machen. Unerregtheit tritt nur dann an die Stelle der Erregtheit, wenn ſich das vorher in Betracht gezogene Bildungsverhältniß einmiſcht: eine der verſchiedenen Reihen von Erfolgen in ſo überwiegender Vielfachheit beobachtet worden iſt, daß die dafür begründete Angelegtheit, vermöge der hiedurch erworbenen Vielräumigkeit, die Erregungselemente übermächtig zu ſich hinüber- und von den übrigen Reihen abzieht.

Aber wir müſſen zu dieſen beiden, einander gegenüberſtehenden Kombinationsverhältniſſen noch ein drittes hinzunehmen, welches, in anderer Richtung, beiden zugleich gegenüberſteht. Die zuſammengebildeten Akte können verſchieden, von einander abſtehend ſein, aber die Zuſammenbildung ſo Statt finden, daß ſie nicht im Aufeinanderfallen, ſondern neben einander oder ſo gebildet werden, daß das Bewußtſein von dem einen zum anderen übergeht. Dann tritt nicht eine gegenſeitige Verdunkelung oder Herabſtimmung des Bewußtſeins, ſondern eine Erhellung oder Steigerung deſſelben ein, welche objektiv, oder für das Vorſtellen, „Beſtimmtheit" ergiebt, und ſubjektiv, oder für die Empfindung, die eigenthümliche Ausbildung, die wir durch den Ausdruck „Gefühl" bezeichnen. Die Beſtimmtheit iſt wohl zu unterſcheiden von der Klarheit. Während die letztere durch die vielfache Verſchmelzung gleicher Vorſtellungen begründet wird, geht die erſtere aus dem Neben- und Außereinander verſchiedener Vorſtellungen hervor: aus der Begränzung, welche ſie gegenſeitig für das in ihnen gegebene Bewußtſein durch ihren Abſtand

von einander ausüben, und wodurch eben die Eigenthümlichkeit einer jeden bestimmter hervortritt. Der Ausdruck „Bestimmtheit" also bezeichnet nicht, wie der Ausdruck „Klarheit", eine besondere Qualität oder Bildungsform in einzelnen Vorstellungen, sondern nur eine besondere Bewußtseinsbeschaffenheit, welche zwischen zweien oder mehreren Vorstellungen durch ihr Abstehen von einander eintritt. Und eben so mit dem Ausdrucke „Gefühl". Die Gefühle sind keine besondere Akte, sondern lediglich besondere Bewußtseinsformen, und die, selbst als solche, nicht in einzelnen Akten, sondern stets in zweien oder mehreren zugleich (zwischen ihnen) begründet sind. Man nehme das Gefühl des Neides. Der Neidische hat sich vielleicht eben noch gefreut über eine Förderung, die ihm zu Theil geworden ist: einen Gewinnst, eine Ehre u. Nun aber erfährt er, daß sein Nebenbuhler eine noch größere Förderung dieser Art erfahren hat; und da fühlt er sich unglücklich. Sind nun wohl durch die Nachricht hievon die Akte, in welchen er seine eigenen Zustände oder Eigenschaften auffaßt, zu entgegengesetzten geworden? — Keineswegs: sie sind noch ganz dieselben, noch eben die Akte von höherer Steigerung, welche die Freude für ihn bedingt haben. Was sich geändert hat, ist nur das Daneben, oder Dasjenige, in Vergleich mit welchem er seine Zustände und Eigenschaften fühlt. Während dies früher in Akten von geringerer Steigerung bestand, so besteht es nun in Akten von höherer Steigerung; und vermöge dessen allein wird eben Dasselbe, welches vorher im Charakter der Freude gefühlt wurde, jetzt im Charakter des Verdrusses gefühlt *).

---

*) Man unterscheide also „Empfindung" und „Gefühl". Die „Empfindung" wird bedingt durch die Affektions- oder Bewußtseinsform der einzelnen Auffassungen, das

Die neue Psychologie hat dieses Verhältniß, wo dadurch keine Umkehrung, sondern nur eine Gradveränderung des Bewußtseinscharakters eintritt, durch den Ausdruck „Gefühlfrische" bezeichnet. Man nehme den so eben, durch eine unerwartete Wendung seines Schicksales, glücklich (reich, gesund, geehrt) Gewordenen. Er hat von seinem Glücke das frischeste Gefühl. Man nehme denselben Menschen nach einigen Jahren, während deren in seinem Geschicke keinerlei Veränderung von Bedeutung vorgegangen ist. Er hat die Empfindung seines Glückes noch wie vorher; ja diese hat selbst einen größeren Umfang, eine größere Reinheit gewonnen, als vorher, wo sie noch mehr oder weniger beschränkt und unterbrochen war durch das Nachklingen der Bekümmernisse und Entbehrungen, unter welchen er vorher gelitten hatte. Aber dessenungeachtet, ja gewissermaßen eben deshalb, hat er nicht mehr dieselbe Frische des Gefühles von seinem Glücke. Indem die Erinnerung an das frühere Unglück zurückgetreten ist, hat sich der Abstand zwischen dem jetzigen und dem früheren Zustande für sein Bewußtsein verloren; und so fühlt er denn sein Glück jetzt auf einer ganz anderen Gefühlgrundlage, und hiedurch ist auch das Gefühl ein anderes geworden *).

Noch sind uns die Zusammenbildungen solcher Akte und Kräfte übrig, zwischen welchen weder Gleichheit noch Gegensatz Statt findet, sondern die sich indifferent gegen einander verhalten. Hieher gehören namentlich

---

„Gefühl" durch die Affektions- oder Bewußtseinsverhältnisse zwischen den neben einander gebildeten.

*) Man findet das hier über den Grundcharakter der Gefühle Bemerkte weiter ausgeführt und noch genauer bestimmt in der ersten Abhandlung des ersten Bandes meiner „Psychologischen Skizzen", S. 1—334 („Skizzen zur Naturlehre der Gefühle").

die Vorstellungen, welche von denselben Dingen oder Erfolgen durch Auffassungen verschiedener Sinne oder in verschiedenen Grundsystemen ausgebildet werden. Man nehme die Gesichtsauffassung, die Tastauffassung, die Geschmacksauffassung, die Geruchsauffassung, die wir zu gleicher Zeit von einer Citrone bilden. Dieselben verhalten sich gleichgültig gegen einander, wie in Betreff des Bewußtseinsinhaltes, so auch in Betreff der Bewußtseinsform: indem sie in dem Verhältniß zu einander stehen, daß die eine für die andere weder eine Verstärkung noch eine Schwächung des Bewußtseins in irgend welcher Art herbeiführen kann. Das Einzige also, was auch hier geschieht, ist die Ausgleichung der beweglichen Elemente gegen einander, und deren theilweises Festwerden in diesem Zusammen. So entstehen zwischen ihnen bleibende Gruppen- und Reihenverbindungen, wie sie, mehr oder weniger, in allen unseren Vorstellungen von Dingen und Erfolgen vorliegen.

Dadurch aber, daß Verbindungen dieser Art keine Ausbildungen von neuen Bewußtseinsformen bedingen, wird es keineswegs ausgeschlossen, daß sie in anderen Beziehungen Ausbildungen von Neuem, oder Fortbildungen, für die Akte und Kräfte der Seele herbeiführen können. In gewisser Art thun sie dies stets: denn jede Erweiterung in Gruppen- und Reihenverhältnissen, und geschähe sie auch ganz in dem schon bisher vorhandenen Charakter, ist ja doch unstreitig eine Fortbildung. Der Naturforscher, den seine Beobachtung durch Auffassungen von neuen Merkmalen an den Pflanzen ꝛc. bereichert, die er den früher beobachteten anreiht, und der Geschichtsforscher, welcher genauere Kenntnisse von den Begebenheiten, den Charakteren ꝛc. hinzuerwirbt, bilden sich doch fort, und wenn auch die neu erworbenen Akte und Kräfte ihren Bildungsformen nach den früheren ganz gleich wären. Aber sie sind ihnen oft in ihren Bildungsformen nicht gleich; und

dann ſind die Fortbildungen nicht bloße Erweiterungen der bisherigen Formen; ſondern durch die Art und Weiſe, wie die bisher einzeln gegebenen Akte und Kräfte zu einander in Verhältniß geſtellt werden, entſtehen neue Formen, und zum Theil neue Formen von hoher Bedeutung. Man mache ſich dies vorläufig anſchaulich an einer Bildungsform, welche, vermöge ihrer eigenthümlichen Form und Stellung, in mannigfacher Beziehung die höchſte Wichtigkeit für ſich in Anſpruch nimmt: an der Form des Wollens. Wir haben ſchon bemerkt, daß von einem Angebornſein derſelben in einem beſonderen Vermögen, dem angebornen Willen, nach den von der neuen Pſychologie gegebenen Aufklärungen in keiner Weiſe mehr die Rede ſein kann. Alſo wie bildet ſich die Form des Willens? — Ein Wollen (antworten wir) iſt ein Begehren, mit welchem eine Vorſtellungsreihe in Verbindung getreten iſt, in der wir (mit Ueberzeugung) die Verwirklichung des Begehrten von dem Begehren aus vorſtellen. Kann ich ein Gedicht machen wollen (bei einer erfreulichen Familienbegebenheit ꝛc.)? Kann ich eine philoſophiſche Auseinanderſetzung geben wollen? — Es kommt darauf an (ſo lautet die Antwort), ob ich mit Ueberzeugung (auf der Grundlage der früher unter ähnlichen Umſtänden an mir gemachten Erfahrungen) vorſtellen kann, daß das Gedicht zu Stande kommen, daß die philoſophiſche Auseinanderſetzung ſich in angemeſſener Beſtimmtheit und Klarheit abwickeln werde. Kann ich dies mit Ueberzeugung vorſtellen, ſo kann ich ſagen: „ich will das Gedicht machen", „ich will dir die philoſophiſche Auseinanderſetzung geben"; kann ich es nicht mit Ueberzeugung vorſtellen, ſo muß es bei dem bloßen Begehren oder dem bloßen Wunſche ſein Bewenden haben. — Nun iſt es ſehr wohl denkbar, und findet ſich wirklich nicht ſelten, daß jemand nicht nur das Begehren nach etwas hat, ſondern auch entſchieden die Fähigkeit

dazu; und er will es doch nicht, will es nicht, ohne daß sich etwa andere Interessen damit im Gegensatze fänden, sondern lediglich, weil die beiden, für das Wollen erforderlichen Bestandtheile nicht mit einander in Verbindung getreten sind. Man setze nun, sie werden durch den Einfluß eines Anderen, oder auch auf irgend einen Anstoß aus ihm selber heraus, mit einander in diese Verbindung gebracht, so daß er nun will und thut, was er schon vor Jahren hätte wollen und thun sollen: sich diese höhere Ausbildung verschaffen, diesen herrschenden Mißbräuchen, die er längst eingesehen hatte, kräftig entgegensetzen ꝛc. Eine wie höchst bedeutende Fortwirkung wird hiedurch für ihn herbeigeführt, und die vielleicht für sein ganzes künftiges Leben in den wichtigsten Beziehungen entscheidend wird! — Entscheidend wird um so mehr, da ja, wie wir gesehen haben, hier, wie bei Allem, was als ein Neues eintritt, das Neue ursprünglich zuerst in den Akten entstehen muß, eh es in den Vermögen oder Kräften entstehen kann. So lange er noch kein Wollen dafür hatte, hatte er auch noch kein Vermögen dazu; und mit dem ersteren bildet sich, in der Vollkommenheit und Stärke, wie es sich gebildet hat, vermöge seiner inneren Fortexistenz zugleich auch die Willenskraft.

Aber wir müssen hier abbrechen, wie höchst fruchtbare Folgerungen sich auch an die dargelegten Bildungsverhältnisse knüpfen ließen, namentlich für die endlich vollständige Lösung der so oft irrig für unlösbar erklärten Räthsel der menschlichen Freiheit und Zurechnung*). Jedenfalls wird das angeführte Beispiel genügen, um zu zeigen, von wie großer Wichtigkeit auch die Kombinationen

*) Man sehe die Auseinandersetzungen, welche ich hierüber in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 498—564 u. Band II, S. 406 ff. gegeben habe.

von ſolchen Gebilden, die ſich in Betreff ihrer Bewußtſeinsformen indifferent gegen einander verhalten, für die Fortbildung der Seele werden können, und wie aufmerkſam geſpannt nach allen Seiten hin wir daher auch ſie im Folgenden im Auge behalten müſſen.

§. 7.

Beſtimmende Momente für die individuelle Ausbildung.

Wir haben bisher, geſtützt auf die Ergebniſſe der *theoretiſchen* Pſychologie, einen Ueberblick genommen über die allgemein-menſchlich gleichen Bildungsformen. Die Grundbildungsformen des Wahrnehmens und des affektiven Empfindens, die reproduktiven Formen des Vorſtellens, des Begehrens, des Widerſtrebens, die Zuſammenbildungsformen des Intellektuellen, der Neigungen, der Gefühle, der Gruppen- und Reihenverbindungen, bilden ſich (wenn auch nicht in gleichem Maße) bei allen Menſchen aus. Die pragmatiſche Pſychologie aber (wie wir ſchon bemerkt) hat es vorzugsweiſe mit dem Individuellen zu thun. Es fragt ſich alſo nun, wie es ſich mit der Ausbildung von dieſem verhalte.

Die tiefer eindringenden Forſchungen der neuen Pſychologie haben gezeigt, daß alle Grundfaktoren unſerer Seelenbildung keine andere Verſchiedenheiten, als Gradverſchiedenheiten darbieten. Die Urvermögen finden ſich mit höheren oder niederen Graden von Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit, Lebendigkeit ausgeſtattet; die Ausfüllung durch äußere Elemente kann in verſchiedenen Graden der Höhe oder Fülle geſchehen, im Verhältniß zur Faſſungskraft der Urvermögen; die Reproduktionen erfolgen durch das Hinzutreten von Urvermögen oder

von Reizen, und verschieden nach Maßgabe, theils der Gradverschiedenheiten dieser, und theils derjenigen Gradverschiedenheiten, welche, in Folge anderer Momente, für die innere Fortexistenz eintreten. Anfangs sind daher auch die Reproduktionsformen noch wenig bestimmt auseinandertretend, ja ineinander fließend gegeben, so daß z. B. dieselbe Spur das eine Mal als Lusterinnerung, das andere Mal als Begehren, und dann wieder als Lusterinnerung ꝛc. reproducirt werden kann, jenachdem ihr durch die Uebertragung ein vollerer oder weniger voller Ersatz kommt; und erst später fixirt sich die eine oder die andere dieser Formen als Angelegtheit für eine Entwickelung von völlig bestimmter Form*). Eben so endlich mit den Zusammenbildungen. Gleichheit und Ungleichheit sind ja nicht streng gegen einander geschieden, sondern finden sich fast durchaus zwischen denselben psychischen Gebilden zugleich, nur in verschiedenen Graden; und dasselbe ergiebt sich in Betreff des Aufeinanderfallens und des Nebeneinander. Auch zwischen diesen werden sich mannigfache Uebergänge zeigen, durch geringe Modifikationen bedingt, die sich sämmtlich auf Gradverschiedenheiten zurückführen lassen.

Ein bestimmtes Auseinandertreten in *specifischen* Verschiedenheiten, oder wohl gar in *Gegensätzen*, ist überall erst das Produkt einer *längeren Reihe* von Ausbildungen, welche das ursprüngliche Auseinandertreten immer weiter und weiter gemacht haben; und selbst dann lassen sich, wenn wir das Vorliegende *genetisch-durchsichtig* auffassen, die *Gradverschiedenheiten* immer noch herauserkennen.

Dabei nun sind die Gradverschiedenheiten, durch welche die *individuelle* Ausbildung bedingt wird, *durchaus*

---

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Aufl.), S. 105 ff. u. 161 ff.

nicht von anderer Art als diejenigen, in Folge deren die allgemein-menſchlichen Formenverſchiedenheiten auseinandertreten; nur daß ſie weitere Abſtände, und in dieſen vielfachere Aufeinanderbildungen, enthalten. Wir haben daher auch für die Betrachtung der Verſchiedenheiten, die ſich uns in den Individuen darbieten, im Allgemeinen ganz denſelben Weg einzuſchlagen, wie bei der überſichtlichen Betrachtung des Allgemein-menſchlich-Gleichen. Wir müſſen auch da den Anfang machen mit den urſprünglichen Grundfaktoren, den Urvermögen und deren Ausfüllungen, um uns zu veranſchaulichen, was durch deren urſprüngliche Beſonderheiten für die Ausbildung bedingt wird; müſſen dann zu den Beſonderheiten der reproduktiven Bildungsmomente, und endlich zu denjenigen übergehen, durch welche dieſe oder jene Formen von Zuſammenbildungen gewirkt werden. Das Intereſſe der pragmatiſchen Pſychologie, welche unmittelbar der praktiſchen Einwirkung in die Hände arbeiten ſoll, verlangt, wie wir geſehen haben, ein durchgängig ſtrenges, und bis zum Elementariſchen hin durchſichtig machendes, Feſthalten des genetiſchen Geſichtspunktes. Dabei müſſen wir, dem Angeführten gemäß, beſonders aufmerkſam ſein auf die Bildungsakte und Bildungspunkte, in welchen Das, was ſich bisher entſchieden als bloße Gradverſchiedenheit gab, in Dasjenige umſchlägt, was der gewöhnlichen Auffaſſung als Artverſchiedenheit erſcheint. In demſelben Intereſſe müſſen wir dann vorzüglich auch auf die Beſonderheiten der Lebensverhältniſſe Acht haben: inwiefern dieſelben, in verſchiedenen Beziehungen, die Ausbildung der Seele fördern, regeln, von der normalen abirren laſſen, in Gefahr bringen. Was in dieſer Hinſicht von Bedeutung iſt, wird ſich bei dem natürlich-genetiſchen Fortſchritte, welchen wir uns als Aufgabe ſtellen, ſobald wir an einen Punkt gelangt ſind, wo ein ſolcher Einfluß eintritt, von ſelber dar-

bieten; um ſo mehr, da ja das Meiſte, was von den Lebensverhältniſſen her eine ſolche Wirkſamkeit ausübt, auf der anderen Seite ſelbſt wieder ein Produkt menſchlicher Seelenentwickelungen, und daher aus dieſen heraus der Charakter zu begreifen iſt, welcher dieſelben zu dieſem Einfluſſe in den Stand ſetzt und hindrängt.

In Angemeſſenheit zu dieſen Auseinanderſetzungen faſſen wir zuerſt die urſprünglich inneren Grundfaktoren, oder die Urvermögen, ins Auge.

Zweites Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den inneren Faktoren her.

---

§ 8.

Psychologische Stellung.

Wir werden in jedem Kapitel den Anfang damit machen, uns über die „psychologische Stellung" Desjenigen zu orientiren, was darin zur Betrachtung vorliegt. Die „psychologische" Stellung wird bestimmt durch die „psychische" Stellung oder durch diejenige, welche das Zubetrachtende selbst in der Entwickelung der menschlichen Seele einnimmt. Dieser letzteren muß ja unstreitig auch die Stellung entsprechen, welche es für die psychologische Konstruktion einzunehmen hat; und zugleich wird ihm hiedurch seine psychologische Bedeutung ertheilt: daß es nämlich in größerer oder in geringerer Ausdehnung, mehr nach außen hin oder tiefer eingreifend, und in dieser oder in jener Richtung für andere psychologische Konstruktionen licht- und haltunggebend zur Anwendung kommt.

In dem jetzt vorliegenden Kapitel haben wir es mit dem am meisten Elementarischen, dem Ursprünglich-Inneren zu thun. Hieraus ergiebt sich von vorn herein unmittelbar ein Zwiefaches.

Zuerst: der hiervon ausgehende Einfluß muß der tiefste, durchgreifendste, beständigste sein. Während alles Andere, was sich sonst noch in der Seele findet, derselben nur auf- oder angebildet wird, dabei mehr einzeln eintritt und vielfach wechselt, bilden die Urvermögen die tiefsten Grundlagen von Allem, was überhaupt in der Seele entsteht und besteht, und gehen sie darin, wenn nichts Besonderes eintritt, immer wieder in derselben Art ein: so daß demnach alle Akte und alle Kräfte in den Charakteren gebildet werden, welche durch ihre Grundbeschaffenheiten bedingt sind.

Zweitens aber, Dem gegenüber, ist eben deshalb ihr Einfluß der unbestimmteste in Betreff der Formen, welche im Fortschritte der Entwickelung hervorgehen. Indem sie von Allem, was in der ausgebildeten Seele als Produkt vorliegt, am weitesten abstehen: so liegt auch mehr dazwischen, wodurch jenes Ursprüngliche verdeckt, und demselben ein anscheinend verschiedener, ja entgegengesetzter Charakter gegeben werden kann. Oder (um es durch den Kontrast mit dem Gegenüberstehenden noch in ein helleres Licht zu setzen) bei allem Späteren haben wir schon bestimmt-ausgeprägte Formen; und was also durch innere oder durch äußere Einflüsse hinzukommt, ist durch diese gebunden und beschränkt, vermag nur das schon Gegebene in diesem oder jenem Punkte zu modificiren, und modificirt es in um so geringerem Maße, je höher es schon ausgebildet ist. Man nehme die bewußte, oder auch die weitere innere Ausbildung eines Begriffes, einer Neigung. Was neu hinzukommt, kann das schon Vorhandene nur zur Erregtheit bringen, verstärken, bestimmen ꝛc.; wenigstens gehört eine lange Reihe entschieden feindlicher Einwirkungen dazu, um in der bereits eigenthümlich bestimmt vorliegenden Bildungsform eine nur einigermaßen bedeutende Umänderung zu bewirken. Die Urvermögen aber haben

noch gar keine Bildungsform; und bei ihnen also ist noch Alles offen, Alles bestimmbar gegeben.

Man merke wohl: da die Urvermögen wesentlich als Grundlagen in alle psychischen Gebilde eingehen, so müssen sich auch die Produkte aller Einwirkungen den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen gemäß ausbilden, oder innerhalb der dadurch bedingten Gränzbestimmungen liegen. Aber die Produkte können sich nur ausbilden unter dem Hinzukommen gewisser Bildungsmomente; bleiben also diese aus, so treten auch die Produkte nicht ein, wie sehr sie auch durch die Beschaffenheiten der Urvermögen begünstigt sein mögen; und die durch diese für sie gezogenen Gränzen sind so weit, und lassen demnach innerhalb ihrer so große Abstände zu, daß der Schein eines völligen Gegensatzes zwischen verschiedenen Produkten, welche aus Urvermögen von derselben Grundbeschaffenheit hervorgegangen sind, ja eines Gegensatzes zwischen diesen und den Grundcharakteren der Urvermögen entstehen kann.

Wir bringen uns dies durch ein Paar einfache Beispiele näher. Es ist schon aus der theoretischen Psychologie die Bemerkung beigebracht worden, daß die Urvermögen der menschlichen Seele drei Grundeigenschaften darbieten: ein gewisses Maß von Reizempfänglichkeit, ein gewisses Maß von Kräftigkeit, und ein gewisses Maß von Lebendigkeit. Da leuchtet nun auf den ersten Anblick ein, daß durch die höhere Kräftigkeit der Urvermögen im Allgemeinen dem Inneren ein Uebergewicht gesichert werden muß gegen das Aeußere. Indem das Letztere kräftiger gefaßt und angeeignet wird von dem Ersteren, wird es ihm mehr untergeordnet; dabei leistet das Innere stärkeren Widerstand gegen diejenigen Einwirkungen, welche es zu überwältigen, zu verstimmen drohen; und so entstehen denn auch im Allgemeinen schwerer Verstimmungen

und in geringerer Höhe und Ausdehnung. Die Seelenkräfte bilden sich mit größerer Selbstständigkeit und Ungestörtheit aus. Aber es handelt sich eben nur um ein Mehr oder Weniger. Man setze, es seien dessenungeachtet wiederholt Ueberwältigungen, Verstimmungen eingetreten, so kehrt sich nun gewissermaßen die Sache um. Die hiedurch gewirkten Unlust-, Schmerz-, Ueberdruß-Gebilde gewinnen gerade in Folge der höheren Kräftigkeit der Urvermögen eine vollkommnere innere Fortexistenz. Bei geringerer Kräftigkeit der Urvermögen haben zwar im Allgemeinen die Gebilde weniger Haltung (dies gilt, wie von den Akten in ihrer unmittelbaren Erzeugung, so auch von ihrer inneren Fortexistenz); eben deshalb aber erhalten sich die Unlust-, Schmerz- und Ueberdrußempfindungen, als die schwächsten von allen, so unvollkommen, daß sie für die Fortentwickelung so gut wie ganz ausfallen. Bei höherer Kräftigkeit der Urvermögen aber fallen sie nicht dafür aus, sondern machen sich verstimmend und lähmend für die Reproduktion geltend; und so können sie dann selbst dem ursprünglich kräftig Ausgebildeten mehr oder weniger seine kräftige Haltung untergraben. Hieraus ist namentlich die für den ersten Anblick befremdliche Erscheinung zu erklären, daß das weibliche Geschlecht, obgleich reizbarer und schwächer, doch nicht selten Entbehrungen, Schmerzen, Unglück aller Art mit größerem Gleichmuth erträgt, und sich leichter darüber hinaus zu einer gewissen Heiterkeit erhebt, als das stärkere und weniger reizbare männliche. Bei jenem findet das Verstimmende wenigere und unvollkommener fortexistirende Spuren vor, welche zu den neu erzeugten Empfindungen verstärkend und Haltung gebend hinzufließen könnten; bei der durchgehends geringeren Kräftigkeit der Urvermögen kommen die von Seiten der Bildungsformen schwächsten Gebilde leicht zu dem Maße der Schwäche, daß ihnen aller Einfluß auf die spätere Seelenentwickelung verloren geht.

Bei dem männlichen Geschlechte dagegen findet das Verstimmende häufiger entsprechende Spuren und in größerer Anzahl und von größerer Stärke vor; und daher stoßen wir bei diesem im Allgemeinen nicht nur auf mehr Ernst, sondern auch leicht auf eine gewisse Verdrießlichkeit, die sich dann in weiter greifenden Mißstimmungen und Störungen bethätigt. Wir haben also auch keinen wahren Widerspruch gegen den allgemeinen Grundcharakter: denn was dem Trübenden diese Macht giebt, kommt ja von innen, nicht unmittelbar von außen. Aber weil doch das Aeußere den Anstoß dazu gegeben hat, entsteht der Schein einer leichteren und tiefer greifenden Störung durch das Aeußere.

Man nehme noch ein anderes Beispiel. Bei höherer Reizempfänglichkeit bilden sich leichter Lustempfindungen, und in höherer Steigerung; und dies kann sich auch in der Art auf die Reproduktionen fortpflanzen, daß eine durchgreifende Stimmung zur Heiterkeit, oder selbst zur Lustigkeit entsteht. So, wo den Urvermögen günstige Ausfüllungen zu Theil werden. Wo aber das Gegentheil Statt findet, wird der Mangel derselben gerade in Folge der höheren Reizempfänglichkeit auch in höherem Maße mißstimmend empfunden; und tritt derselbe ein, nachdem Lustempfindungen vorangegangen sind, so bildet sich das Begehren mit höherer Spannung aus, woran sich dann ebenfalls, im weiteren Verfolge, Mißstimmungen von mannigfacher Art anschließen können (üble Laune, Grillen, Eigensinn ꝛc.). Diese aber brauchen sich nicht anzuschließen; sondern das höher gespannte Begehren kann sich auch, unter Umständen, zu einer regen praktischen Thätigkeit entwickeln, die dann vielleicht, indem sie zu erfreulichem Gelingen führt, auf diesem Umwege ebenfalls Befriedigung und Heiterkeit zur Folge hat. Diese drei Formen der Ausbildung liegen innerhalb derselben Grundeigenthümlichkeit, und sind in diesen Graden nur innerhalb dieser Grundeigenthümlichkeit möglich: denn

weder so hohe Steigerungen, noch so hohe Spannungen der Urvermögen, noch die von diesen ausgehenden günstigen Stimmungen oder Mißstimmungen, sind bei einer anderen Grundanlage möglich. Gleichwohl nun zeigen die daraus hervorgehenden Angelegtheiten der ausgebildeten Seele gewissermaßen einander entgegengesetzte Charaktere; und welcher von diesen eintritt, wird durch Das, was den Urvermögen gegenübersteht, durch die Bildungsmomente, bestimmt.

Stellen wir zuletzt noch die beiden angeführten Beispiele mit einander in Vergleich: so zeigt sich die bemerkenswerthe Verschiedenheit, daß in dem ersten derselben die bezeichneten Produkte mehr als Ausnahmsfälle anzusehen sind, während bei dem zweiten die in ihren Charakteren auseinandergehenden Produkte einander mehr gleich stehen, und also zusammen die Regel bilden. Der Grund hiefür ist nicht schwer anzugeben. Die im letzteren Falle vorliegende Uranlage verhält sich zu den verschiedenen Bildungsmomenten indifferent, bietet sich für die einen eben so offen, wie für die anderen, dar; dagegen die höhere Kräftigkeit der Urvermögen, ihrer Natur nach, mit den eine Verstimmung drohenden Einflüssen im Antagonismus steht (ihnen ein Gegengewicht entgegenbringt), so daß nur verhältnißmäßig wenige Einflüsse dieser Art eine solche Wirkung auszuüben im Stande sind. Diese also, und die hievon abhängigen Fortwirkungen, werden in engere Gränzen eingeschlossen. Aber man sieht leicht, daß wir doch auch hierin nur eine Gradverschiedenheit haben. Es kann nicht nur Ein Mensch, es können Tausende unter Umgebungen sich ausbilden, deren Einwirkungen sich in der angegebenen Weise Eingang verschaffen; und dann werden die bezeichneten Fortwirkungen, wenn sie auch im Verhältniß zu den Hunderttausenden oder Millionen, die sich auf dieser Grundlage entgegengesetzt ausbilden, als Ausnahmen

anzuſehen ſind, doch für dieſe Tauſende eben die Regel ſein.

In allen dieſen Beziehungen alſo müſſen wir die in dieſem Kapitel zu gebenden Beſtimmungen loſe halten. Der durch die geſammte Ausbildung der Seele hindurchgehende Einfluß der angeborenen und ſich im Fortſchritte des Lebens immer wieder in derſelben Art erzeugenden Grundbeſchaffenheiten unterliegt nicht dem mindeſten Zweifel; aber durch die unzähligen Auf- und Zuſammenbildungen, welche hinzukommen, ſinkt er bald zu einer ſolchen Tiefe herab, daß er ſich zu den in der ausgebildeten Seele uns entgegentretenden Formen ſchwer in beſtimmt ausgeprägte Verhältniſſe ſtellen läßt; und wir müſſen ſomit darauf gefaßt ſein, Dem gegenüber, was wir in Betreff deſſen als Regel aufſtellen und aufzuſtellen vollkommen berechtigt ſind, auf Ausnahmen zu ſtoßen, welche unter den ſie bedingenden beſonderen Umſtänden ebenfalls volle Berechtigung haben.

§. 9.

Allgemeine Vorbemerkungen über die Grundeigenſchaften der Urvermögen.

Die Grundeigenſchaften der urſprünglichen inneren Faktoren, oder der Urvermögen, fallen im Allgemeinen mit Demjenigen zuſammen, was unter dem Namen „Temperamente" ſeit den älteſten Zeiten von Allen behandelt worden iſt, welche, ſonatiſch oder pſychiſch, die Natur des Menſchen zum Gegenſtande ihrer Aufmerkſamkeit gemacht haben. Wir können uns hier nicht darauf einlaſſen, eine Geſchichte der Lehre von den Temperamenten zu geben, die inſofern einen eigenthümlich merkwürdigen Charakter darbietet, als, bei der größten Verſchiedenheit der Grundannahmen, doch der Schematismus (die bekannte Vierzahl,

in welcher man die Temperamente einander gegenübergestellt hat) mit wenigen Ausnahmen sich gleich geblieben ist. Aber wir dürfen doch auch, auf der anderen Seite, die bisherigen Ansichten nicht ganz übergehen; schon deshalb nicht, damit wir durch den Gegensatz mit ihnen für unsere eigene Auffassung eine größere Bestimmtheit gewinnen. Wir können das in dieser Hinsicht Beizubringende in den Satz zusammenfassen, daß die früher von Aerzten und Philosophen entworfenen Schilderungen und Theorien der Temperamente im Einzelnen viel Richtiges und trefflich Aufgefaßtes enthalten, aber im Allgemeinen an vier durchgreifenden Fehlern leiden.

Zuerst an demjenigen, welchen wir schon so oft, als für die ganze bisherige Psychologie charakteristisch, haben rügen müssen: daß sie das der ausgebildeten Seele Angehörige ohne Weiteres auf das Ursprüngliche übertragen haben. Talente, Gemüthsstimmungen (man denke an „die heitere des sanguinischen, die trübe des melancholischen, die zum Zorne geneigte des cholerischen Temperamentes ꝛc.“), ja Charaktereigenthümlichkeiten werden, wir wollen hier nicht geradezu sagen, als angeboren gesetzt, aber doch als wesentlich-charakteristisch mit dem Angeborenen in Verbindung behauptet. Wir müssen also die bisherigen Theorien, wir können wohl sagen ganz allgemein, anklagen, daß sie nicht bestimmt genug genetisch ausgebildet sind. Die von ihnen entworfenen Schilderungen haben (gerade vermöge dieses Fehlers, daß sie sich ohne Weiteres an das in der ausgebildeten Seele Vorliegende anschließen) beinah sämmtlich einen gewissen frappanten Charakter, und in diesem eine gewisse Wahrheit. Es kann sich dergleichen auf der Grundlage Dessen bilden, was man als angeboren namhaft gemacht hat. Aber dasselbe kann sich auch nicht bilden. Daher es denn auch, ungeachtet jenes frappanten Charakters, mehr oder weniger schwer

ja zuweilen unmöglich fällt, dieſe Theorien für das in der Wirklichkeit Vorliegende zur Anwendung zu bringen, im Anſchluß an ſie auch nur von unſeren nächſten Bekannten, ja von uns ſelber zu beſtimmen, welches Temperament gegeben iſt. Dieſer oder jener Zug zeigt ſich einſtimmig; aber andere dafür charakteriſtiſche Züge finden ſich wieder nicht, oder das gerade Entgegengeſetzte; und ſo ſchwanken wir hin und her, eben weil die Beſtimmungen auf Einzelnes, in der Ausbildung bereits weit vorwärts Liegendes, gehn. Im Gegenſatz hiemit alſo müſſen wir uns die Aufgabe ſtellen, die Theorie ſtreng genetiſch durchzuführen: das Angeborene nicht unmittelbar zu dem in der ausgebildeten Seele Vorliegenden, ſondern zu den einander folgenden Bildungsproceſſen in Beziehung zu ſetzen, wie wir ſie im Allgemeinen bereits in der vorangeſchickten Ueberſicht der menſchlichen Seelenentwickelung kennen gelernt haben.

Zweitens, von den früher namhaft gemachten drei Grundeigenſchaften ſind die Kräftigkeit und die Reizempfänglichkeit ſchon ſeit Haller, ja gewiſſermaßen ſchon ſeit Stahl in ihrem Auseinandertreten erkannt worden. Die Lebendigkeit aber hat man ungehörig mit der Reizempfänglichkeit zuſammengeworfen. Für die oberflächliche Betrachtung kommen allerdings beide in manchen Wirkungen überein; eine genauere Prüfung aber wird uns ſelbſt bei dieſen ſcheinbar einſtimmigen Produkten eine weſentliche Verſchiedenheit entdecken laſſen.

Drittens, da die Lehre von den Temperamenten vorzugsweiſe von Aerzten bearbeitet worden iſt, von welchen auch urſprünglich die Unterſcheidung derſelben ausgegangen war: ſo hat man gewöhnlich die Grundanlage des Leiblichen als das eigentlich Beſtimmende dafür, das Pſychiſche als durch Jenes ohne Weiteres beſtimmt, als gleichſam nur von ihm ins Schlepptau genommen, an-

gesehen. Eine genauere Beobachtung aber zeigt uns, daß Leib und Seele jedes für sich eigenthümlich bestimmt sein, und also auch verschiedene Grundeigenschaften haben können.

Viertens endlich (was hiemit in unmittelbarem Zusammenhange steht) die individuelle Bestimmtheit kann noch weiter gehen: jedes Grundsystem eine von der des anderen verschiedene Grundbeschaffenheit haben; so daß sich also die Möglichkeit herausstellt, daß ein und derselbe Mensch (wenn wir diese freilich unbestimmte, und nach den gewonnenen Aufklärungen als unangemessen erkannte Bezeichnung noch beibehalten wollen) dreißig bis vierzig verschiedene Temperamente in sich vereinigen kann. Die verschiedenen Grundsysteme nämlich können allerdings auch gleich gestimmt, sie können aber auch in jedem Grade verschieden gestimmt sein. Am entschiedensten zeigt sich dies in Betreff der Reizempfänglichkeit, die ja (bei Blinden, Tauben ꝛc.) in einigen Systemen ganz null, und dabei in anderen in ausgezeichnet hohem Grade gegeben sein kann. Aber dasselbe ist, bei genauerer Beobachtung, auch in Betreff der beiden anderen Grundeigenschaften, der Lebendigkeit und der Kräftigkeit, nicht zu verkennen. Die verschiedenen Sinnenauffassungen werden nicht selten, auch bei demselben Menschen, mit sehr verschiedener Schnelligkeit ausgebildet; und während die einen lange und vollkommen innerlich beharren, haben die anderen eine schwache Beharrungskraft.

Man sieht leicht, wie sich hieraus für die Beurtheilung der psychischen Produkte nicht selten eine Verwickelung, und in Folge hievon Unklarheit ergeben muß. Akte und Kräfte, welche verschiedenen Grundsystemen angehören, und also die verschiedenen Charaktere derselben an sich tragen, treten ja häufig in Gruppen und Reihen zusammen; oder es bilden sich Uebertragungen zwischen ihnen aus, so daß also z. B. der bei ausgezeichneter Reizempfänglichkeit des

einen in besonderer Fülle aufgenommene Reiz auf ein Gebilde eines anderen Grundsystemes überfließt, welches, in Folge geringer Reizempfänglichkeit, stumpf ausgebildet ist. So haben wir bei weiter vorgeschrittener Bildung eigentlich fortwährend Mischungen, und zuweilen aus sehr disparaten Bestandtheilen, wo sich dann also die Grundbeschaffenheiten schwer, oder auch gar nicht mehr herauserkennen lassen.

Wenden wir uns nun zu einer genaueren Auffassung des Zusammenseins und Zusammenwirkens der drei Grundeigenschaften, so ergeben sich zunächst zwei allgemeine Sätze. Sie können in jedem Grade mit einander zusammengegeben sein; und an und für sich ist jeder höhere Grad eine Vollkommenheit. An und für sich stehen die drei Grundeigenschaften durchaus nicht im Antagonismus mit einander, so daß etwa (wie man wohl behauptet hat) ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit oder von Lebendigkeit einen höheren Grad von Kräftigkeit ausschlösse, oder umgekehrt. Allerdings aber können sie in ihren Wirkungen mit einander in Antagonismus treten; und hiedurch dann auch ein höheres Maß der einen Grundeigenschaft, welches sich als Vollkommenheit erweisen würde, wenn die andere, oder die anderen beiden, in gleich hohem Maße vorhanden wären, zur Unvollkommenheit werden, wenn sich die letzteren in niederem Grade daneben finden.

Durch die Reizempfänglichkeit wird die Aufnahme des Aeußeren, durch die Kräftigkeit das Maß bestimmt, in welchen das Innere dasselbe, ohne seine Selbstständigkeit zu verlieren, zu fassen und anzueignen im Stande ist. Wo sich daher bei geringer Kräftigkeit ein hoher Grad von Reizempfänglichkeit findet, wird leicht Ueberwältigung eintreten; und sich also in dieser Beziehung für die Produkte der Ausbildung eine größere Unvollkommenheit erge-

ben, als wenn die Reizempfänglichkeit ebenfalls gering gewesen wäre.

Durch das höhere Maß der *Lebendigkeit* wird eine *schnellere* Entwickelung der Bildungsprocesse bedingt. Hieraus ergiebt sich *Vollkommenheit*, inwiefern vermöge deſſen eine *größere Anzahl* derſelben in einer gewiſſen Zeit vor ſich gehen kann. Es wird *mehr erworben*, ſowohl was die einzelnen Auffaſſungen und die davon innerlich fortexiſtirenden Kräfte, als was die an deren Reproduktionen ſich anſchließenden Kombinationen betrifft. Aber dieſe raſchere Entwickelung hat *Unvollkommenheit* zur Folge, inwieweit gewiſſe Akte eine längere Zeit bedürfen, um zur rechten Vollkommenheit zu gelangen, und alſo darin verkümmern, wenn ſie zu früh abgebrochen werden. Hiefür nun leiſten geringere Grade von Kräftigkeit und von Reizempfänglichkeit weniger Widerſtand; und ſo müſſen denn höhere Grade von Lebendigkeit, wenn ſie mit dieſen zuſammen gegeben ſind, der Vollkommenheit der Ausbildung nachtheilig wirken, wie ſehr ſie auch zum Vortheil derſelben gewirkt haben würden, wenn das Maß der Kräftigkeit und der Reizempfänglichkeit ihrem höheren Maße entſprochen hätte.

Alles dies nun können wir nicht nur an Individuen, ſondern auch, wie durch ein Vergrößerungsglas, in ſolchen Fällen beobachten, wo die Ausbildung in *größerer Ausdehnung*, oder in einer *größeren Vielheit von Individuen*, auf den *gleichen Grundlagen* vor ſich geht, und dabei dieſe vielen Individuen in einem gewiſſen Zuſammenhange mit einander ſtehen. So findet es ſich bei der Ausbildung der *Volkscharaktere*; ſo in dem Auseinandertreten der Charaktere des *männlichen* und des *weiblichen* Geſchlechtes: welche letzteren im Allgemeinen in der Art einander gegenüberſtehen, daß von den bezeichneten drei Grundeigenſchaften, nicht bloß im Leiblichen, ſon-

dern auch für die Seelenanlagen beim männlichen Geſchlechte die Kräftigkeit, beim weiblichen die Reizempfänglichkeit und die Lebendigkeit das Uebergewicht haben. Der Zuſammenhang, in welchem die Einem Volke und die Einem Geſchlechte angehörigen Individuen mit einander ſtehen, gewährt ihrer Ausbildung mehr Schutz gegen entgegengeſetzte Einflüſſe; und in Folge hievon verſchwimmen auch die Ausnahmsfälle mehr in das von den allgemeinen Grundlagen her Bedingte. Eben deshalb nun werden wir wohlthun, uns auch im Folgenden vorzugsweiſe an die unter ſolchen Verhältniſſen vorliegenden Ausbildungen anzuſchließen. Aber ſelbſt hier darf man keine durchaus beſtimmte Verhältnißſtellung zwiſchen den Eigenſchaften der Urvermögen und den auf ihrer Grundlage ſich entwickelnden Produkten erwarten. Wir haben ſchon im vorigen Paragraphen, indem wir das männliche Geſchlecht mit dem weiblichen in Betreff eines beſonderen Punktes in Vergleich ſtellten, geſehen, daß auch hier Fälle eintreten können, wo die Charaktere der Bildungsprodukte mit dem Charakter der urſprünglichen Anlage ſogar in entſchiedenem Gegenſatze zu ſtehen den Schein haben, wenn gleich freilich, wie uns eine tiefere genetiſche Betrachtung gelehrt hat, eben nur den Schein haben.

Prägen wir dies noch mehr im Beſonderen aus, ſo zeigen die Volkscharaktere inſofern eine größere Stätigkeit der Ausbildung, als ja im Allgemeinen auch die äußeren Bildungsfaktoren (vermöge der Lage des Landes, der Beſchaffenheit des Bodens und des Klima's, der hiedurch bedingten Kulturverhältniſſe ꝛc.) in größerem Umfange gleich gegeben ſind. Wo jedoch das von dem Volke bewohnte Land eine größere Ausdehnung hat, müſſen ſich, im Gegentheil, in dieſer Beziehung Verſchiedenheiten, ja ſehr bedeutende Verſchiedenheiten finden. Ueberdies werden dann (wenigſtens zum Theil in natürlichem Zuſam-

menhange hiemit) beinah ſtets auch verſchiedene Stämme mit mehr oder weniger verſchiedenen Grundbeſchaffenheiten der Urvermögen auseinandertreten. Hiezu kommt weiter, daß unter den gegenwärtigen Kulturverhältniſſen ununterbrochen ein vielfaches Hinüberwirken von einem Volke zum anderen Statt findet: in Betreff der Faktoren durch Heirathen und ſonſtige Einwanderungen, und in Betreff der Produkte durch den lebendigen Austauſch alles Deſſen, was wiſſenſchaftlich, künſtleriſch, induſtriell, politiſch ꝛc. in irgendwie ausgezeichnetem Charakter bei dem einen Volke erzeugt worden iſt, und, zu dem anderen hinübergebracht, bei dieſem anregend, ſpannend, regelnd ꝛc. fortwirkt, oder auch, in mehr abgeleiteter Wirkſamkeit, Reaktionen und Diverſionen nach anderen Richtungen hin hervorruft. Man denke an die höchſt bedeutenden Umſetzungen, welche in intellektueller, äſthetiſcher, politiſcher, religiöſer ꝛc. Beziehung, namentlich gerade in den neueſten Zeiten, vermöge ſolcher Einflüſſe in den Volkscharakteren eingetreten ſind.

Zwiſchen den beiden Geſchlechtern treten dergleichen Uebertragungen von geiſtigen Produkten aller Art, unter unſeren Kulturverhältniſſen, noch unmittelbarer und vielfacher ein. Gleichwohl haben wir hier, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, wenigſtens bis jetzt noch (und werden ſie hoffentlich fortwährend haben) weſentlich eine durchgreifende Scheidung auch in Betreff der Bildungsmomente, oder der äußeren Bildungsfaktoren: in Betreff derjenigen nämlich, welche ſelbſt Wirkungen der Verſchiedenheit der Uranlagen ſind, wie die verſchiedenen Erziehungs- und Unterrichtsverhältniſſe, und die verſchiedenen bürgerlichen Verhältniſſe, in welchen das männliche und das weibliche Geſchlecht gebildet werden und fortleben. Hier, wie dort, wird überdies die Scheidung dadurch aufrecht erhalten, daß doch auch die Herübernahme

des Fremden, und deſſen Fortwirkungen, wieder durch die Verſchiedenheiten der Uranlagen in gewiſſe, und zuweilen ziemlich enge Gränzen eingeſchloſſen ſind. Das Fremde wird nur unvollkommen gefaßt, oder wird anders gefaßt, und für Fortwirkungen angeeignet; und ſo muß auch, was im weitern Verfolge daraus als Produkt erwächſt, demgemäß einen anderen Charakter annehmen.

Die meiſten Produkte dieſer Art müſſen wir freilich gegenwärtig noch zur Seite liegen laſſen, da ja die Formen, in welchen ſich das Hinüberwirken und die dafür eintretenden Modifikationen ausbilden, von ſo großer Zuſammengeſetztheit und Verwickelung ſind, daß ihre Bedingtheit hier noch nicht zu voller Klarheit und Entſchiedenheit gebracht werden kann. Wir werden die Betrachtung dieſer ſpäter (insbeſondere im eilften Kapitel) nachholen.

§. 10.

Einfluß des Maßes der Reizempfänglichkeit, für ſich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenſchaften.

Die Reizempfänglichkeit hält den äußerſten Vorpoſten; weshalb ſie ſich auch am meiſten ungleich findet in den verſchiedenen Grundſyſtemen. Durch ſie wird das Maß beſtimmt, in welchem die Seele für die Einwirkungen offen iſt: das Maß der Erregung, ſo wie das Maß der Ausfüllung, welches die aufſtrebenden Vermögen erfahren. Je größer die Reizempfänglichkeit: deſto mehrere Erregungen treten ein, in Folge wovon dann auch eine größere Anzahl von Empfindungen und Wahrnehmungen entſteht. Auf den Reizempfänglicheren wirken ja Eindrücke, welche auf den Stumpferen gar keine

Wirksamkeit ausüben. Nicht nur dies aber, sondern seine Auffassungen bilden sich auch bestimmter ausgeprägt und feiner aus: indem sich ihm Verschiedenheiten darstellen, wo der Stumpfere Gleiches wahrnimmt und empfindet. Und eben so, wie in objektiver, auch in subjektiver Beziehung. Auch seine Affektionen bilden sich mannigfacher abgestuft aus von der Unlust bis zum Schmerze und Ueberdrusse. Dabei nehmen sie im Allgemeinen leichter einen höheren Grad von Erregtheit und Ausfüllung an. Was den weniger Reizempfänglichen nur so eben befriedigt, oder ihm ein mäßiges Wohlgefallen abgewinnt, regt den Reizempfänglicheren zur Lust, und vielleicht zu hoher Lust auf.

Dieselben Bildungscharaktere pflanzen sich natürlich auch auf die Spuren oder Angelegtheiten, und die auf deren Grundlage ausgebildeten reproduktiven Akte fort. Daher denn der größere Reichthum, die größere Mannigfaltigkeit des inneren Besitzes und der Erinnerungen; die größere Feinheit in den Kenntnissen, die vielfachere Abstufung und die höhere Gesteigertheit der reproduktiven Empfindungen (z. B. bei dem weiblichen Geschlechte die regere und zartere Ausbildung des Mitleids und der Mitfreude), die größere Nachgiebigkeit, Hingebung und Aufopferung, so wie überhaupt die größere Leichtigkeit, sich in fremde Individualitäten zu versetzen. Die hiefür erforderlichen elementarischen Angelegtheiten finden sich in größerem Umfange und mannigfacher abgestuft vor.

Was ferner die Ausbildung der Spuren zur Wiedererregtheit betrifft, so ist es augenscheinlich: je voller die Reize von außen her aufgenommen werden, in desto größerer Fülle können sie auch bei der allgemeinen Ausgleichung übertragen werden auf das im Inneren Ange-

legte. Daher denn die größere Wahrscheinlichkeit, daß diesem ein höherer Ersatz für das früher Verlorene zu Theil werde, oder daß die innerlich gebildeten (Einbildungs-) Vorstellungen und Empfindungen mit größerer Frische und Gesteigertheit ausgebildet werden. Daher außerdem die größere Ausdehnung der Reproduktionen: indem ja das größere Quantum der aufgenommenen sinnlichen Reize auch für die Erregung einer größeren Anzahl von Angelegtheiten ausreicht (durch die Aneignung im angewachsenen Raume nicht so bald verbraucht wird). Man vergleiche die beiden Geschlechter mit einander; und man wird im Allgemeinen in allen diesen Punkten den Vorzug entschieden auf der Seite des weiblichen finden.

Aber der Ersatz für den verloren gegangenen Reiz braucht nicht immer in der angegebenen Weise einzutreten; und wie weit derselbe nicht eintritt, werden, da die höhere Reizung den Urvermögen auch eine höhere Spannung mittheilt, die Spuren der Lustempfindungen zu Begehrungen von höherer Spannung ausgebildet. Daraus nun, daß dieser Ersatz in einigen Fällen eintritt, und in anderen dagegen nicht eintritt, erklärt sich der schon früher erwähnte neutrale Charakter, welchen diese Anlage im Allgemeinen in Betreff der praktischen Ausbildung behauptet; so daß sich diese bald in großer Ausdehnung, Erregtheit, Spannung entwickelt zeigt, bald so gut wie ganz zurücktritt hinter den ihr gewissermaßen entgegengesetzten Formen reizfrischer Erinnerungen und Erwartungen, und sich in noch anderen Fällen beiderlei Ausbildungen in diesem oder jenem Mischungsverhältnisse neben einander zeigen. Manche Individuen von dieser Anlage liegen ja durchaus vom Praktischen ab: leben fortwährend in stark wechselnden Empfindungen und Stimmungen; dagegen sich bei anderen kaum etwas von dieser Art, sondern, fast ohne alle Einmischung von bemerkbarer hervortretenden Empfindun-

gen, ein in mannigfach erregter praktiſcher Thätigkeit erworbenes und zu großer Sicherheit ausgebildetes Geſchick findet. Beiſpiele von beiderlei Art kann man auch hier wieder in großer Anzahl bei dem weiblichen Geſchlechte, oder, zieht man die Veranſchaulichung an einem Volke vor, bei demjenigen, welches ſich im Allgemeinen durch hohe Grade von Reizempfänglichkeit auszeichnet, bei den Engländern, finden.

Wenden wir uns nun zu den Kombinationen, ſo iſt es augenſcheinlich, daß, da ſich die Grundgebilde und die reproduktiven Gebilde bei dieſer Anlage objektiv und ſubjektiv abgeſtufter, feiner, mannigfaltiger, und alſo in allen dieſen Beziehungen ungleicher ausbilden, auch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit dadurch eine gewiſſe Beſchränkung erfahren müſſen. Daher denn die Gruppen- und Reihengebilde leicht ein gewiſſes Uebergewicht über dieſelben erhalten; ſo wie unter den Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit diejenigen, in welchen, neben dem Gleichartigen, zugleich mehr oder weniger Verſchiedenartiges gegeben iſt: die Formen des Gleichniſſes und des Witzes, beſonders, in Folge der größeren Höhe der Affektion, die erſtere. Die ſtreng logiſche Ausbildung, beſonders in höher geſteigerter Abſtraktion, iſt ſchon deshalb nicht Sache des weiblichen Geſchlechtes; dagegen wir bei ihm viel Stimmung zur Dichtkunſt finden. Findet ſich mit der höheren Reizempfänglichkeit zugleich ein höherer Grad von Kräftigkeit verbunden, ſo wird durch dieſe Anlage die Ausbildung des dichteriſchen Talentes, ſo wie überhaupt der auf künſtleriſche Produktionen gerichteten Talente begünſtigt. In eben dieſe Klaſſe von Kombinationen gehört auch die Ausbildung des „Taktes“: eine Verſchmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit zwiſchen Gruppen und Reihen, welche den meiſten Gliedern nach

von einander verschieden sind*). Uebrigens aber versteht es sich von selbst, daß die durch höhere Reizempfänglichkeit in den angegebenen Beziehungen bedingte Ungleichheit, wenn nichts weiter hinzukommt, keineswegs so bedeutend zu sein braucht, daß nicht auch Verschmelzungen zwischen völlig gleichartigen Gebilden sollten zu Stande kommen, und vielfach zu Stande kommen können. Sind also die Anlagen sonst dafür günstig (namentlich zugleich ein höheres Maß von Kräftigkeit vorhanden), so wird auch hier die logische Bildung jeden Grad von Ausdehnung und Vollkommenheit erreichen können, wo sich dann die Produkte derselben, neben ihrer Klarheit, zugleich auch durch Anschaulichkeit, Feinheit der Auffassung und Bestimmtheit (in Begriffen, Urtheilen, namentlich Unterscheidungen) auszeichnen werden.

Besonders begünstigend müssen die höheren Grade der Reizempfänglichkeit natürlich auf die Ausbildung der Gefühle wirken: indem ja diese, wie wir gesehen haben**), nichts Anderes sind, als das unmittelbare Bewußtsein von den Bildungsabständen zwischen den Entwickelungen unseres Seins, und in dem Maße, wie die Reizempfänglichkeit größer ist, augenscheinlich auch das Entstehen größerer Abstände zwischen den Akten und Zuständen als wahrscheinlich bedingt ist. Es werden sich also im Allgemeinen mehr Gefühle, und von höherer Gefühlfrische, bilden. Auch dies wird wieder durch die Vergleichung des weiblichen Geschlechtes mit dem männlichen bestätigt; und was die Völker betrifft, durch das Beispiel der Engländer, welche, ungeachtet ihrer nicht selten kalten Außenseite, doch (wie ihr Leben, ihre Dichtkunst, ja selbst die in ihren philosophischen Systemen für die Erklärung zum Grunde gelegten

*) Vgl. oben S. 67 f.

**) Vgl. oben S. 70 f.

Principien zeigen) von jeher unter allen Völkern die meisten Gefühle, und in der größten Mannigfaltigkeit und Zartheit der Abstufung, ausgebildet haben.

Kaum brauchen wir noch hinzuzufügen, daß sich bei sehr geringer Reizempfänglichkeit von allem Angegebenen das Gegentheil finden muß. Also namentlich Armuth und Stumpfheit der Wahrnehmungen und Empfindungen, so wie der auf der Grundlage dieser gebildeten reproduktiven und intellektuellen Akte und Kräfte; Mangel an Fülle und Frische der Entwickelung; Mangel an Spannung des Begehrens und Widerstrebens; endlich wenige und wenig abgestufte Bildungsabstände, und also wenige und mit geringer Frische ausgebildete Gefühle.

Die Verhältnisse zu den beiden anderen Grundeigenschaften sind nach diesen Erörterungen nicht schwer zu bestimmen. Wir haben schon bemerkt, daß an und für sich zwischen den höheren Graden dieser und der höheren Reizempfänglichkeit durchaus kein Antagonismus Statt findet. Diese kann in jedem Maße mit jenen zusammen gegeben sein. Zur Veranschaulichung können die beiden schon angeführten Beispiele dienen. Bei den Frauen findet sich im Allgemeinen ein hoher Grad von Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Lebendigkeit, bei den Engländern ein hoher Grad von Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Kräftigkeit verbunden, ohne daß eines dem anderen Abbruch thäte.

Mit der höheren Lebendigkeit wirkt die höhere Reizempfänglichkeit zusammen in Betreff der Ausdehnung der Erregungen und Kombinationen. Wir haben schon gesehen, wie diese durch die höhere Reizempfänglichkeit gefördert wird von Seiten der größeren Fülle der aufgenommenen Reize. Diese reichen für eine größere Anzahl von Angelegtheiten aus, ehe sie, durch bleibende

Aneignung, in dem Maße vermindert werden, daß ſie keine Steigerung zum Bewußtſein mehr wirken können. Der höhere Grad von Lebendigkeit nun begünſtigt ebenfalls eine ausgedehntere Erregung, aber in anderer Weiſe. Je ſchneller die Uebertragungen von dem Einen zum Anderen, um deſto weniger Zeit wird jeder Angelegtheit zur bleibenden Aneignung des Empfangenen gelaſſen; und ſo hält dann ſelbſt ein geringeres Quantum von Reizen für eine größere Anzahl von Reproduktionen vor. Wo beiderlei Momente zuſammenwirken, muß natürlich die Ausdehnung noch bedeutender werden. Aber wie die Reizempfänglichkeit und die Lebendigkeit ſchon hiebei zwar auf den gleichen Erfolg hinarbeiten, aber doch in verſchiedener Weiſe, und vermöge deſſen, genauer betrachtet, auch der Erfolg nicht ganz der gleiche iſt in beiden Fällen: ſo treten ſie in ihren Charakteren und Wirkungen noch mehr auseinander, wo ſie nicht in gleicher Höhe zuſammen gegeben ſind. Wo eine höhere Lebendigkeit ohne eine höhere Reizempfänglichkeit gegeben iſt, da werden allerdings viele Angelegtheiten oder Kräfte hinter einander zur Erregtheit gebracht, aber ohne daß ſie hiedurch ſonderlich an bleibender Ausbildung gewönnen, die ja eben nur durch Aneignung von beweglichen Elementen geſchehen kann; und wo ſich eine höhere Reizempfänglichkeit ohne höhere Lebendigkeit findet: da erfolgt dieſe bleibende Ausbildung, aber die Entwickelungen und Kombinationen gehen nicht gerade mit beſonderer Schnelligkeit vor ſich. Wir werden auf die Verhältniſſe zwiſchen dieſen beiden Grundeigenſchaften ſpäter (§ 12) noch ausführlicher wieder zurückkommen. Aber ſo viel erhellt ſchon jetzt: wie die noch ſo große Lebendigkeit keine Fülle, keine Feinheit und zarte Abſtufung und keine Friſche der Auffaſſungen und Erregungen wirken kann, ſo die noch ſo große Reizempfänglichkeit nicht Aneignungen flüchtiger Eindrücke, und die Bildung einer größeren An-

Digitized by Google

zahl von Wahrnehmungen, Empfindungen, Reproduktionen und Kombinationen während einer beſchränkteren Zeit.

Mit der höheren Kräftigkeit trifft die höhere Reizempfänglichkeit darin zuſammen, daß beide auf eine ſtärkere Ausfüllung der Urvermögen hinwirken; aber die Reizempfänglichkeit thut dies dadurch, daß viel von außen aufgenommen, die Kräftigkeit dadurch, daß von dem Aufgenommenen viel angeeignet oder feſtgehalten wird. Wo aber wenig aufgenommen worden iſt, da kann auch nicht viel feſtgehalten werden; und inſofern alſo vermag ein noch ſo hohes Maß von Kräftigkeit nicht den Mangel an Reizempfänglichkeit zu erſetzen: nicht Fülle und Feinheit des Empfindens und Auffaſſens, nicht Höhe und Friſche der Erregtheit hervorzubringen. Wo beide in gleich hohem Maße gegeben ſind: da wird alles Dasjenige, was wir durch die hohe Reizempfänglichkeit bedingt geſehen haben, zugleich mit höherer Stärke und Klarheit des Bewußtſeins ausgebildet; wo die höhere Kräftigkeit mangelt, da fehlen dieſe Vorzüge. Doch kann auf der anderen Seite, wenn die Eindrücke, und alſo die Wahrnehmungen und Empfindungen vielfach verſchieden ſind, durch die Vollkommenheit des Feſthaltens und der gleichzeitigen Reproduktionen derſelben auch eine Verdunkelung des Bewußtſeins eintreten, welche ſich namentlich für die Erzeugung von Stimmungen aller Art wirkſam erweiſt*).

Faſſen wir zum Schluſſe noch den Charakter der von dieſer Grundlage her bedingten Ausbildung im Ganzen zuſammen: ſo iſt es augenſcheinlich, daß, indem durch die Reizempfänglichkeit die Aufnahme des Aeußeren beſtimmt wird, auch ein höheres Maß von Reizempfänglichkeit, wo ihm nicht durch ein gleich hohes Maß von Kräftigkeit das Gegengewicht gehalten wird, dem Aeußeren ein

*) Vgl. das S. 67 f. und unter § 33 hierüber Bemerkte.

Uebergewicht verschaffen muß für die Ausbildung der Seele: nicht nur was die unmittelbaren Auffassungen und Affektionen, sondern auch was deren Fortwirkungen für die innere Ausbildung und die innere Erregtheit betrifft. Die Vorstellungen und Genüsse des Aeußeren, die Erinnerungen, die Phantasien, die Bestrebungen, die sich darauf beziehen, nehmen ein größeres Gewicht für sich in Anspruch; und eben so, mehr vermittelt, die von den Umgebungen her reflektirten Ansichten, Meinungen, Urtheile, Beispiele, Aufforderungen. Nur selten und schwer werden bei solcher Anlage, allem Dem gegenüber, selbstständig und entschieden ausgebildete Mittelpunkte und Normen gewonnen und standhaft festgehalten.

§. 11.

Einfluß des Maßes der Kräftigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften.

Wir können hier, im Interesse der bestimmteren Gegenüberstellung, sogleich mit Demjenigen den Anfang machen, womit wir den vorigen Paragraphen geschlossen haben: mit einer Charakteristik der Bildung im Ganzen. Da ist es augenscheinlich: wie durch höhere Grade der Reizempfänglichkeit dem Aeußeren ein gewisses Uebergewicht über das Innere verschafft wird, so muß, umgekehrt, durch höhere Grade von Kräftigkeit ein gewisses Uebergewicht des Inneren bedingt werden. Dasselbe leistet mehr Widerstand gegen das Andrängen des Aeußeren, und ordnet sich dieses bestimmter unter; es giebt mehr in die Gesammtentwickelung hinein, als wo die Kräftigkeit geringer ist; außerdem aber wird mehr und vollkommneres Inneres ausgebildet, welches dann, indem es in die gesammte fol-

gende Ausbildung als Kraft und Grundlage eingeht, derselben eine größere Gleichmäßigkeit und Selbstständigkeit ertheilen muß. Daher namentlich weniger Empfänglichkeit und Geschmack für äußeren Genuß und Glanz; so wie weniger Bestimmbarkeit durch Dasjenige, was, in den Formen von Ansichten, Meinungen, Urtheilen, Beispielen, Aufforderungen von Anderen her entgegengebracht wird. Aber wir müssen, für die Ausfüllung und bestimmtere Ausprägung des bis jetzt nur in den äußersten Umrissen Angegebenen, auch hier die verschiedenen Bildungsprocesse und Bildungsformen einzeln in Betracht ziehen.

Zuerst also die Erregung und Ausfüllung der Urvermögen. Da ist augenscheinlich: je größer die Kräftigkeit der Urvermögen, desto weniger leicht werden Ueberwältigungen für dieselben eintreten, oder Empfindungen in den Formen des Schmerzes und des Ueberdrusses entstehen. Selbst Lustempfindungen werden weniger ausgebildet, und mit weniger Hingegebenheit an das Aeußere. Alle Auffassungen tragen den Charakter einer gewissen Gehaltenheit an sich; die Wahrnehmungen überwiegen die affektiven Entwickelungen.

Derselbe Charakter muß sich dann natürlich auch in den Reproduktionen zeigen. Wir finden daher auch in diesen mehr Gehaltenheit, Stätigkeit, Selbstgleichheit der Stimmung; weniger Furcht, weniger Schrecken, und, auf der anderen Seite, weniger Lustigkeit, obgleich, wie weit Lustempfindungen erzeugt sind, dieselben nicht so wohl in der Form des Begehrens, als in der Form der Lusterinnerung, aber einer mäßig gesteigerten, zur Wiedererregtheit kommen. Durch das vollkommnere innere Fortexistiren wird ein starkes Gedächtniß bedingt, und im Verfolge hievon, mehr im Besonderen, die Ausbildung von Gelehrsamkeit, von Sammlergeist begünstigt. Auf der Grundlage des Freiseins von Furcht und Schrecken

(alſo inſofern in negativer Begründung) bildet ſich Tapferkeit aus. Sind aber die Einwirkungen ungünſtig, ſo erhalten ſich, wie wir ſchon früher auseinandergeſetzt haben, auch von den hiedurch bedingten Akten vollkommnere Spuren; die ſich dann zu Verſtimmungen aller Art reproduciren: zu Verdrießlichkeit und Verdroſſenheit in Kleinigkeiten, zu Schwerſinn, übler Laune. Wo der Franzoſe lacht und witzig wird, da (wie ein ſcharfſinniger Beobachter der Volkscharaktere*) bemerkt) ſehen wir den Deutſchen ergrimmen, grob werden, injuriarum belangen; und die Franzoſen bezeichnen das Empfindlichwerden über Kleinigkeiten durch faire querelle d'Allemand. Dieſe Grobheit, um deren willen wir früher ſo berüchtigt waren und zum Theil noch ſind, iſt ein gemeinſames Produkt von Empfindlichkeit und Freiſein von Furcht; womit das von der Frau von Staël (in der unten angeführten Stelle) gerügte Uebermaß von Höflichkeit nicht in Widerſpruch ſteht, ſondern, nach dem früher Auseinandergeſetzten, als eine parallele Bildung anzuſehen iſt. Als günſtigere Fortbildungen, welche ſich an die längere und vollkommnere Fortexiſtenz von Trübungsgebilden anſchließen können, zeigen ſich: Mäßigung in Leidenſchaften und Neigungen, und in Verbindung hiemit, wo nichts Anderes ſtörend dazwiſchen tritt, häufig Gutmüthigkeit; ſo wie Reinlichkeit und Sparſamkeit.

Faſſen wir, Dem gegenüber, die Erregung oder die Reproduktion der Spuren oder Angelegtheiten ins Auge,

---

*) „Deutſchland oder Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen" (Stuttgart, 1826). Hievon abgeleitet iſt auch, was die Frau von Staël anführt: **Les Allemands craignent plus de faire de la peine, qu'ils n'ont envie de plaire. De là vient qu'ils ont soumis, autant qu'ils ont pu, la politesse à des règles, et leur langue, si hardi dans les livres, est singulièrement asservie en conversation par toutes les formules dont elle est surchargée.**

ſo iſt es natürlich, daß, da die aufgenommenen Reize bei höherer Kräftigkeit der Urvermögen feſter angeeignet werden, und alſo weniger von ihnen beweglich bleibt, auch die Ausgleichung weniger voll erfolgen muß. Daher denn die Reproduktion leicht an einer gewiſſen Trockenheit leidet. Indem ferner auch die reproducirten Angelegtheiten mehr von den übertragenen Reizen zu bleibendem Beſitze aneignen, ſo geht die Erregung weniger weit fort; und der Geſichtskreis des Bewußtſeins bildet ſich beſchränkter aus. Eben ſo leuchtet ein, daß, wo der Luſtreiz in höherem Maße entſchwunden iſt, eben dieſes Mangels an Fülle der Uebertragungen wegen, nur ſelten ein vollerer Erſatz dafür erfolgen wird; und alſo von dieſer Seite her (man vergleiche, was ſich vorher in Betreff der inneren Fortexiſtenz der Luſtempfindungen, und der Reproduktionen, wie weit ſie durch dieſe bedingt ſind, nach der entgegengeſetzten Seite hin ergeben hat) die Wiedererregung in der Form des Begehrens, nicht in denen der Luſterinnerungen oder Luſtphantaſieen, die Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Eben deshalb finden wir hier auch weniger Affekt: welcher ja in allen Formen auf ſtarken Ausgleichungen beruht*). In Verbindung mit dem Angeführten ſteht überdies, daß der Fortgang der inneren Erregung leicht in Stocken geräth, und alſo das Bedürfniß entſteht, ihr durch Zuſchuß von außen wieder aufzuhelfen, oder größeren Umfang und Friſche zu geben. Daher z. B. bei uns Deutſchen das viele Reiſen, ungeachtet unſerer Häuslichkeit; daher die ſo berüchtigte (weit häufiger gewiß in dieſem geiſtigen, als in leiblichem Intereſſe ausgebildete) Liebe zum Trinken; daher das Bedürfniß der Bücher, durch welche entſchiedener geiſtig, und in mehr di-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 171 ff. u. 261.

rekter Uebertragung, das in unſerem Inneren Angelegte zur Erregtheit ausgebildet wird; daher endlich die Schätzung des Fremden, inwiefern daſſelbe durch die von ihm dargebotenen Kombinationen den Mangel eigener Erregungen und Kombinationen überträgt. — Aus der vollkommneren Aneignung der beweglichen Elemente ergiebt ſich übrigens ein vollkommnere innere Fortexiſtenz derſelben auch in Verbindung mit mehreren Angelegtheiten zugleich, und alſo ein vollkommneres Gedächtniß auch für das Zuſammen und das Hinterher*), ſo wie in weiterer Fortwirkung, eine größere Sicherheit der Reproduktion und eine größere Beſtändigkeit in allen hierauf beruhenden Auffaſſungen, Anſichten, Grundſätzen ꝛc.

Wenden wir uns nun zu den Kombinationen: ſo müſſen, da die inneren Faktoren einander ohne allen Vergleich mehr gleich ſind, als die äußeren, im Gegenſatze mit Demjenigen, was ſich in Betreff der höheren Reizempfänglichkeit ergeben hat, durch die höhere Kräftigkeit die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit ein gewiſſes Uebergewicht erhalten. So namentlich in derjenigen Bildungsform, welche (wie wir geſehen) bei dieſer Anlage die vorherrſchende iſt, in der Form des Vorſtellens. Daher die größere Klarheit des Vorſtellens; ſo wie die Fähigkeit zu abſtrakter und tiefer eindringenden intellektuellen Thätigkeiten. Dies iſt es namentlich, was uns Deutſche vorzugsweiſe für die Wiſſenſchaft, und für das höhere und höchſte Denken geeignet macht, während dabei aus den vorher angeführten Gründen, nicht ſelten die praktiſche Ausbildung, wie in Betreff ihrer Grundlagen (der Begehrungen und Widerſtrebungen), ſo auch in Betreff des daran Angeſchloſſenen (der auf ausge-

*) Man vergleiche hiezu die unten § 22 über die Natur der Verbindungen gegebenen Auseinanderſetzungen.

dehnteren Gruppen- und Reihenverbindungen beruhenden Zweck- und Mittelreihen) eine gewisse Verkümmerung zeigt.

Dasselbe Uebergewicht des Inneren über das Aeußere, welches die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit in dieser Weise begünstigt, erweist sich dann weiter auch darin wirksam, daß diese leichter die Richtung nach dem Inneren hin nehmen. Das Nachdenken also bildet sich in der Form der Reflexion auf uns selber aus. Auch die Kunst, namentlich die Dichtkunst, nimmt einen mehr inneren Charakter an: indem sich statt der, aus der Reizhöhe hervorgehenden, sinnlichen Schwungkraft, ein tiefer greifendes Schaffen in der Form Desjenigen, was man im engeren Sinne dieses Wortes „Phantasie" nennt, und in Verbindung mit geistigeren Anschauungen und tieferen Empfindungen entwickelt. Die Schäzzung endlich, und die sich daran anschließenden Neigungen richten sich nicht nur vorzugsweise (worauf schon unmittelbar die Grundanlage hindeutet) auf das Kräftige und auf Kraftäußerungen (im Vorstellen, Empfinden, Denken, Begehren, Handeln ꝛc.), sondern auch auf das Innere im Vorzug vor dem Aeußeren. Daher das Ueberwiegen der Neigungen zu innerer Thätigkeit und zu Selbstthätigkeit, so wie zur Selbstständigkeit in Meinungen und Ansichten, im Geschmack, im Moralischen, Politischen ꝛc.

Da (wie bemerkt) die affektiven und praktischen Formen bei dieser Grundanlage im Allgemeinen hinter der Vorstellungsform zurücktreten: so ist auch nicht mit derselben Sicherheit und Entschiedenheit darauf zu rechnen, daß sich in den ersteren gleich zahlreiche Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ausbilden werden. Wo aber, in Folge der Bildungsmomente, (und die Grundanlage ist Dem keineswegs geradezu entgegen) auch Gebilde von jenen Grundformen vielfach entstehen: da wird sich

auch zwiſchen ihnen, in Folge des Angegebenen, die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit geltend machen, und zu ſtarken Zuſammenbildungen dieſer Art führen. Dann finden wir im Gebiete des Affektiven Innigkeit und Herzlichkeit, im Gebiete des Strebens und Thuns Fleiß und Betriebſamkeit, und namentlich Beharrlichkeit und längeres, durch kein Hinderniß ermüdetes Aushalten bei dem einmal Unternommenen. Im Anſchluß hieran, und in Verbindung mit der früher bezeichneten vollkommneren Fortexiſtenz auch der Unluſtgebilde, bildet ſich dann auch der tiefere Ernſt der Weltauffaſſung und der auf die Weltverhältniſſe gerichteten Beſtrebungen, welcher ſo oft höher kräftige Naturen auszeichnet.

Kaum bedarf es wohl der Bemerkung, daß das Uebergewicht, welches ſich in der bezeichneten Weiſe aus der höheren Kräftigkeit der Urvermögen für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ergiebt, eben ſo wenig den Erwerb von Gruppen- und Reihengebilden, und von zahlreichen Gruppen- und Reihengebilden ausſchließt, wie durch das Uebergewicht, welches den letzteren aus der höheren Reizempfänglichkeit erwuchs, die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit ausgeſchloſſen, oder auch nur direkt beſchränkt wurden. Dabei müſſen die Gruppen- und Reihenkombinationen natürlich ebenfalls an dem Vorzuge der höheren Kräftigkeit Theil nehmen. Daher denn, worauf ſchon früher hingewieſen worden iſt, die bei dieſer Anlage ſo häufig ſich findende, ausgebreitetere und zu größerer Sicherheit des Beſitzes angeeignete Gelehrſamkeit; daher ausgedehntere Auffaſſungen von urſächlichen Verbindungen und umfaſſendere Ueberlegungen (die, von den gleichen Anfangsgliedern aus, in verſchiedenen Reihen ausgebildeten entgegengeſetzten Schätzungen und Strebungen halten in höherem Maße gegen einander Stand); daher Intereſſen von größerer Ausbreitung (für die Förderung der

Korporation, der Parthei, des Vaterlandes, der Menschheit; Verlangen nach ausgebreiteter Ehre, nach Ruhm ꝛc.). Dieſe ausgedehnteren Gruppen- und Reihengebilde ſind es namentlich, welche die Seele des Mannes für das Hinaustreten und Wirken in der größeren Welt prädeterminiren, während die Frauen die ihnen angemeſſene Beſtimmung in der Familie und den ſich an dieſe anſchließenden Umgangskreiſen finden *).

Noch iſt hervorzuheben, daß ſich das Uebergewicht der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht nur den Gruppen- und Reihenverbindungen gegenüber, ſondern auch in unmittelbarer Verbindung mit dieſen, und für deren eigene Ausbildung geltend macht. Zu den einzelnen Gliedern der Gruppen- und Reihen treten die ihnen entſprechenden Begriffe hinzu, ſo daß ſie aus Gruppen und Reihen von Vorſtellungen in Gruppen und Reihen von Urtheilen verwandelt werden, und ſich uns die Urtheile, oder auch die beurtheilten Dinge und Erfolge, als mehr oder weniger nothwendig mit einander verbunden darſtellen. Dies erweiſt ſich namentlich auch für die affektiv und praktiſch beſtimmten Glieder derſelben von Bedeutung, welche durch dieſes Hinzutreten entſprechender Begriffe zugleich in die Vorſtellungsform hinübergeführt werden. So bilden ſich dann die affektiven

---

*) Daher die Widerſinnigkeit aller auf die ſogenannte „Emancipation" des weiblichen Geſchlechtes gerichteten Forderungen und Pläne. Die beſchränktere bürgerliche Stellung deſſelben iſt keineswegs aus tyranniſcher Willkür abzuleiten, und keineswegs bloß Folge der ihm zu Theil werdenden beſchränkteren Bildung, ſondern weſentlich begründet in ſeiner Uranlage, und die Beſchränkung ſeiner Bildung eine nothwendige Folge von dieſer. Die Verkennung und Verkehrung hievon kann, der Natur der Sache nach, nicht zu einer irgend erfreulichen höheren Bildung, ſondern wird ſtets, mehr oder weniger, zu Karikaturen führen.

und praktiſchen Auffaſſungen zu affektiven und praktiſchen Sätzen aus; und, wenn dieſe Verſchmelzung weiter fortgeführt wird, zu allgemeinen Grundſätzen, während ſie bei geringerer Kräftigkeit der Uranlage dieſer intellektuellen Ausbildung fern bleiben *).

Ueberhaupt findet ſich bei geringer Kräftigkeit der Urvermögen von allem Angegebenen das Gegentheil: leichte Ueberwältigung durch das Aeußere, Zurücktreten der Vorſtellungsform, ſo wie überhaupt Mangel an beſtimmterem und klarerem Bewußtſein, Mangel an Innigkeit der Empfindung, an Stärke des Strebens und Wollens, leichtes Wiederentſchwinden des Aufgefaßten und Mangel an Haltung in den reproduktiven Akten, Unfähigkeit zu umfaſſenderen Intereſſen, Unſelbſtſtändigkeit, mangelhafte Selbſtauffaſſung. Die äußerſte Schwäche in allem dieſem bietet der Blödſinn dar. Aber die Grundanlage deſſelben iſt keineswegs als etwas Specifiſches, durch eine ſcharfe Gränze gegen die wahrhaft menſchliche Anlage Geſchiedenes anzuſehen; ſondern wir haben von ihm aus bis zu der mittelmäßigen, und weiter bis zu der vollkommenſten Geiſtesentwickelung, der Grundanlage oder der Beſchaffenheit der Urvermögen nach, nur eine ſtätige Abſtufung **).

---

*) Man findet dieſe hier nur angedeuteten Bildungsformen ausführlich charakteriſirt und erläutert in meinem „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Band I, S. 301 ff. und Band II, S. 58; vgl. auch „Lehrbuch der Pſychologie" (zweite Auflage), S. 189 ff.

**) Die Artverſchiedenheiten ſind überall erſt Produkte weiter vorgeſchrittener Ausbildung; vgl. oben S. 75 ff. — Mit dieſem aus einer tiefer eingedrungenen Theorie unzweifelhaft ſich ergebenden Satze kommen auch Alle, welche die unmittelbar im Leben vorliegenden Thatſachen genauer beobachtet haben, entſchieden überein. So heißt es in einem der neueſten, auf der Grundlage ſehr ausgebreiteter und mannigfaltiger Er-

Die durch die höhere Kräftigkeit der Urvermögen bedingten Produkte müssen natürlich verschiedene Modifikationen annehmen, jenachdem zugleich auch die beiden anderen Grundeigenschaften in höheren Graden gegeben sind, oder das Gegentheil. Wir können uns diese Verschiedenheiten namentlich zu näherer Vergleichung bringen, wenn wir die Individuen desselben Volkes mit einander vergleichen: indem die Erfahrung lehrt, daß sich Dasjenige, was das Uebergewicht hat in der Grundanlage, ziemlich konstant bei allen vorfindet, dagegen das in der Grundanlage Zurücktretende vielfacheren Gradabstufungen unterliegt. Wo also neben ausgezeichneter Kräftigkeit zugleich auch die Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit in höheren Graden vorhanden sind, wird die Ausbildung neben einer gewissen Gehaltenheit, zugleich auch Fülle und Schnelligkeit zeigen, und jene durch diese, diese durch

---

fahrungen mit großem Fleiße und besonnenem Urtheile gearbeiteten Werke über die Kretine: „Ich habe es einigemale versucht, dieses Leiden in mehrere Arten und Abtheilungen nach dessen Größe auseinanderzuscheiden; aber nie wurde ich hiedurch befriedigt; und nie war ich im Stande, für die einzelnen Grade eigene, nur diesen zukommende Symptome zu finden. Noch schwieriger aber ist es, für die ganze Gattung jene wesentlichen Zeichen aufzufinden, welche allen Arten gemeinsam sind, und den generischen Charakter ausnahmslos auszusprechen. Der Uebergang vom gesunden, verständigen Menschen bis zum tiefsten Kretin geschieht ohne Sprung; und von jeder der einzelnen Stufen finden sich lebende Exemplare in den Thälern neben und unter einander, und man ersieht mit voller Klarheit, daß der leichtere Grad des Kretinismus weit näher der normalen Gesundheit stehe als den tiefsten Formen des Kretinismus". Vgl. „Neue Untersuchungen über den Kretinismus, oder die Entartung des Menschen in ihren verschiedenen Graden und Formen. Herausgegeben von Dr. Maffei, praktischem Arzte in Salzburg ꝛc. und Dr. Rösch, Oberamtsarzt zu Urach ꝛc. Erlangen, 1844, Band II, (von Maffei)."

jene gemäßigt werden. Hier beſonders bilden ſich ausgedehntere Auffaſſungen und Aneinanderreihungen, und namentlich umfaſſendere Sympathien und weiter reichende Intereſſen. Iſt dagegen die Lebendigkeit gering, ſo leiden die Auffaſſung und die Kombination, und eben ſo natürlich die reproduktiven Entwickelungen und die Rückwirkungen, an einer gewiſſen Langſamkeit. Daher namentlich Mangel an Witz (in der weiteſten Bedeutung dieſes Wortes) und an Gewandtheit; Mangel an Entſchluß und Ausführung; Unbehülflichkeit des Thuns. „Carl XII. (heißt es in dem ſchon früher angeführten Buche*)) war unbeſonnen genug, nach Dresden hineinzureiten; als er den folgenden Tag von einer außerordentlichen Sitzung hörte, ſagte er: Gebt Acht, ſie berathen ſich, was ſie geſtern hätten thun ſollen! Zeigte ſich dieſer Nationalzug nicht noch nach hundert Jahren und faſt durch den ganzen Revolutionskrieg? Wird nicht noch heute in Deutſchland am meiſten geſchrieben, weniger geſprochen, und am allerwenigſten gehandelt?" „Die königliche Eiche, der Lieblingsbaum unſerer Väter, braucht Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung; und ſo lange brauchen auch wir. Nichts ärgerte den großen deutſchen Luther zu Rom mehr, als daß die römiſchen Prieſter ſieben Meſſen abhaſpelten, eh er mit Einer fertig wurde, und ihm zuriefen: passa! passa! — Kommt Zeit, kommt Rath — was lange währt wird gut — Rom iſt nicht in Einem Tage gebaut — es iſt noch nicht aller Tage Abend — aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben — kommſt du heute nicht, kommſt du morgen — eile mit Weile — nach und nach — ſind ächte deutſche Sprüchwörter, die unſer hohes Symbol „allmählich" feſt begründen. Wir denken nach, handeln nach ꝛc." — Bei ge-

*) Deutſchland oder Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

rieser Bürgerschaftsrath gerieth mit den Adelsgerichten und Aemtern stets in Streit, und so wurde es in Riga, wie in Reval, Dorpat und Pernau, wo ebenfalls Bürgerräthe bestanden, allmählig Sitte, daß die Gouvernements- und Ordnungen in Livland, in Estland, in Oesel, in Kurland und Semgallen, die Bürgerräthe nicht mehr als Gerichte, sondern nur als Verwaltungsbehörden anerkannt wurden. Die Bürgerräthe sollten nur die Gesetze und Verordnungen publiciren, die Gerichtsbarkeit aber ausschließlich den Aemtern und den Rathsgerichten zustehen, welche letztere in Riga, Reval, Dorpat und Pernau bestanden und deren Beisitzer Bürgermeister und Rathsherren waren. Diese Rathsherren wurden auf Lebenszeit gewählt und hatten das Recht, sich ihre Nachfolger selbst zu wählen. Sie waren also eine sich selbst ergänzende Corporation, welche sich durch Cooptation ihrer Mitglieder, die Bürgermeister und Rathsherren und ihre Beisitzer, die Rathsgerichtsherren, ergänzte. Diese Rathsherren und Rathsgerichtsherren waren in der Regel aus der Mitte der Rathsherren und diese aus der Mitte der Aeltermänner der Gilden gewählt worden und noch jetzt war es Regel, daß die Rathsherren aus der Mitte der Aeltermänner gewählt werden, wie auch die Aeltermänner aus der Mitte der Aeltesten.

Bei solcher Verfassungsmacht und Selbstständigkeit, wie sie das Rathscollegium in Riga besaß, mußte es der Rathsherrschaft in jeder Weise darum zu thun sein, sich in ihrer Macht zu erhalten und zu befestigen, wenn auch nicht selten, wie z. B. bei jeder neuen Wahl eines Bürgermeisters, Streitigkeiten mit der Ritterschaft entstanden, welche sich über die Competenzen und Befugnisse der

winnen. Daher namentlich bei Individuen dieſer Art die pedantiſche Beſchränktheit, welche ſie mit ihrer Werthſchätzung und Beſchäftigung auf ein mehr oder weniger eng begränztes Vorſtellungsgebiet iſolirt; daher, in ausgedehnterer Verbreitung, der Provinzialismus, welcher das Intereſſe einer kleinen Landſchaft an die Stelle des Intereſſes am Vaterlande ſetzt; daher die Anhänglichkeit an das Alte, wo ſich der Menſch nicht über die gewohnten Formen, Gebräuche, Einrichtungen zu erheben vermag, und ſich, wenn es ihm endlich vielleicht doch gelingt, ſich davon loszuringen, dann nur zu ſehr ins Unbeſtimmte und Schrankenloſe verliert. Ueberhaupt, wie wir ſchon in anderen Beziehungen anzuführen Gelegenheit gehabt haben, ſtoßen wir, ungeachtet des gleichmäßigeren und beſtändigeren Charakters dieſer Anlage, auf mancherlei ſcheinbare Widerſprüche. Hieher gehört namentlich die Titelſucht, derentwegen wir Deutſche, leider mit Recht, berüchtigt ſind, und welche, als auf Aeußeres gerichtet, der ſonſt entſchiedenen Richtung nach dem Inneren hin zu widerſtreiten ſcheint. Aber ihr Entſtehen iſt mehr vermittelt abzuleiten. Das Innere kann doch von Anderen nur durch Unterlegungen in Reihenentwickelungen aufgefaßt werden; und um dieſe jedesmal von neuem auszuführen, wo die äußere Darſtellung des Inneren (im Thun oder in anderweitigen Aeußerungen) hiezu Veranlaſſung giebt, wird ein höheres Maß von lebendiger Erregtheit erfordert, als meiſtentheils bei uns angetroffen wird. Es macht ſich alſo für die Beſtimmung des Maßes von Achtung, welche Anderen zu erweiſen ſein möchte, das Bedürfniß eines äußerlich Bleibenden geltend, welches dafür gewiſſermaßen Brief und Siegel ertheilt. — Dies wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir uns nun zuletzt noch zur näheren Betrachtung derjenigen Grundeigenſchaft wenden, aus deren

Mangelhaftigkeit diese Mißbildung vorzüglich abzuleiten ist: zur näheren Betrachtung der Lebendigkeit.

§. 12.

Einfluß des Maßes der Lebendigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften.

Die Darlegung Dessen, was sich aus der höheren Lebendigkeit als Vollkommenheit und als Unvollkommenheit ergiebt, ist, namentlich in Betreff der Verhältnisse zu den beiden anderen Grundeigenschaften, schon so vielfach im Vorigen vorbereitet worden, das uns hier nur noch, auf der einen Seite eine Zusammenfassung des zerstreut Angeführten, und auf der anderen eine Nachlese einiger genaueren Bestimmungen und weiteren Anwendungen als Aufgabe übrig bleibt.

Vermöge der größeren Lebendigkeit, wie wir schon gesehen haben, wird es möglich, auch flüchtigere Eindrücke aufzufassen, oder doch vollkommener aufzufassen, und überhaupt eine größere Anzahl von Eindrücken in derselben Zeit. Eben deshalb aber erfolgt auch, wenn nicht ein höheres Maß von Kräftigkeit das erforderliche Gegengewicht giebt, die Aneignung derselben weniger fest.

Das Eine wie das Andere setzt sich dann, durch die Spuren hindurch, für die Reproduktionen fort. Auch deren werden mehr in derselben Zeit ausgebildet, aber von leichterem und loserem Charakter: lebhafte Erinnerungen, schnell aufgebaute und vorübergehende Einbildungsvorstellungen ꝛc. Da die Unlust- und Schmerzgebilde ihrer Grundform nach die schwächsten sind, und also überhaupt am unvollkommensten innerlich fortexistiren, so fallen sie bei dieser Grundanlage für die Reproduktion so gut wie

gänzlich aus. Daher das Vorherrschen der Heiterkeit bei dem weiblichen Geschlechte, und, wenn wir die Völker vergleichen, bei den Franzosen: in deren Grundeigenthümlichkeit eben ein höherer Grad von Lebendigkeit das Vorherrschende ist. Hiemit in Verbindung stehen auch die Herzhaftigkeit, die Keckheit, der Muth in derjenigen Form, welche durch ein leichtes Hinweggehen über die möglichen üblen Folgen oder Gefahren begründet wird. — Die Lustempfindungen reproduciren sich, in Folge der weniger festen Aneignung der Lustausfüllung, hier leichter in der Form des Begehrens; und hiedurch, in Verbindung mit dem sogleich weiter Anzuführenden, werden die vielfache Thätigkeit und, im weiteren Verfolge, die Geschicklichkeit und Anstelligkeit bedingt, welche sich so oft bei dieser Grundanlage ausbilden.

In Betreff der Ausbildung des innerlich Fortexistirenden zur Wiedererregtheit haben wir schon bemerkt, daß auch hiebei eine weniger feste Aneignung eintritt. Die Angelegtheiten also (sowohl die einzelnen, als die Verbindungen zwischen diesen) erfahren im Allgemeinen weniger Verstärkungen bei ihren Reproduktionen. Eben deshalb aber reicht das vorhandene Quantum von Erregungselementen länger aus, und die Erregtheit kann eine weitere Ausdehnung gewinnen. Daher die größere Wahrscheinlichkeit, daß auch die späteren Glieder der zu reproducirenden Reihen zur Reproduktion gelangen: namentlich der Reihen, durch welche wir von gewissen Zeichen aus das Bezeichnete abzunehmen, so wie derjenigen, durch die wir für gewisse Zwecke die Mittel zu bestimmen in den Stand gesetzt werden. Durch die ersten wird das überwiegende Leben in Anderen bedingt*); die zweiten be-

*) „Der Franzose (sagt hierüber ein Schriftsteller, der selbst ein Franzose ist) setzt die Meinung, die man von ihm hat,

günſtigen beſonders in Verbindung mit dem vorher Angeführten, die praktiſche Ausbildung, namentlich in der raſcher wirkenden und weniger beſtimmt ausgeprägten Form des praktiſchen Taktes. Und wie hiedurch Geſchicklichkeit und Gewandtheit im eigentlichen Thun, in Geſchäften aller Art, erworben wird, ſo namentlich auch in Demjenigen, was eine fortlaufende Reihe von kleinen Aufgaben für inneres und äußeres Thun darbietet: in der geſellſchaftlichen Unterhaltung. „Nichts kommt (ſagt die Frau von Staël) dem Zauber einer Erzählung bei einem geiſtreichen und gebildeten Franzoſen gleich. Alles ſieht er vorher, Alles ſchont er; und doch opfert er nie auf, was Intereſſe erregen könnte. Seine Phyſiogno-

---

über Alles; er opfert ihr ſeine Ruhe, ſein Wohl, ſelbſt ſein Leben. Er weiſ't die Wahrheit zwar nicht von ſich; aber die Mehrzahl muß ſie angenommen haben; er muß ſicher ſein, dafür gelobt zu werden, und darf ſich nicht dem Spott ausſetzen, wenn er ihr das Wort redet. Ueberall iſt ihm der Schein der weſentliche Zweck und die Hälfte — was ſage ich — drei Viertheile ſeines Glücks. Darum werden auch die Erfinder in Frankreich immer ſchlecht aufgenommen werden: denn unerbittlich verfolgt die Menge Alle mit ihrem Spotte, die von der Gewohnheit abweichen; und Keiner möchte ihre Gefahr und Erniedrigung theilen. Chriſtus hätte bei uns nicht einmal heuchelnde Schüler gefunden; niemand hätte ihn auf dem Todeswege begleitet. Nur in der Mode läßt man ſich in Frankreich Neuerungen gefallen, weil ſie die ganze Nation zugleich annimmt ꝛc." (**Alfred Michiels, Histoire des idées littéraires au 19me siècle. Paris. 1842).** — **Les Français** (bemerkt auch die Frau von Staël) **pensent et vivent dans les autres, au moins sous le rapport de l'amour propre; et l'on sent, dans la plupart de leurs ouvrages, que leur principal but n'est pas l'objet qu'ils traitent, mais l'effet qu'ils produisent.** — So hinauf bis zu ihrer politiſchen Thätigkeit: bei welcher ſie ſich bekanntlich ebenfalls mehr durch den Eindruck, welchen ſie auf andere Völker machen wird, als durch die Einflüſſe auf ihre eigenen Zuſtände leiten laſſen.

mie, weniger ausgesprochen, als die des Italieners, verkündigt die Heiterkeit, ohne der Würde in Haltung und Manieren Abbruch zu thun; er hält inne, wenn es nöthig ist, und erschöpft nie die Belustigung; er belebt sich, und gleichwohl hält er die Zügel des Geistes, um ihn sicher und schnell zu führen. Jetzt mischen sich auch die Zuhörer in die Unterhaltung; und nun ist es an ihm, Diejenigen geltend zu machen, die ihm Beifall gezollt haben. Ihm entschlüpft kein glücklicher Ausdruck, den er nicht hervorhöbe; kein treffender Scherz, den er nicht fühlte; und für den Augenblick wenigstens genießt und gefällt man sich unter einander, als ob Alles Eintracht, Einheit und Sympathie in der Welt wäre". In Verbindung hiermit stehen dann: das Bedürfniß zu gefallen, die abgestuftere Artigkeit, und daß auch die Litteratur des Volkes sich mehr nach dem Geschmack der Gesellschaft modelt. „Schriftsteller, welche das Verlangen beseelt, der Gesellschaft zu gefallen, bequemen sich natürlicher Weise nach den Forderungen dieser Gesellschaft, während einsam lebende Schriftsteller sich mehr ihren eigenen Eindrücken überlassen. Die ersten setzen sich vor, ein Unternehmen zu vollbringen; die anderen sind nur darauf bedacht, ihr innerstes Gefühl kund zu geben. Jene haben einen wohlüberlegten Plan auszuführen; diese wollen den reichhaltigen Stoff ihrer Gedanken verwenden. Daher kommt es, daß in der französischen Litteratur die Eleganz der Formen, in der deutschen die Wahrheit der Gefühle vorwaltet"*).

---

*) In Verbindung hiemit steht auch die größere Werthschätzung, der größere Einfluß des talentvollen Schriftstellers in Frankreich, welcher dort wie **H. Bulwer** (**France social, literary, political**) treffend bemerkt, eine ganz andere Stellung, als in England, in Deutschland, in Nordamerika, einnimmt: die Stellung, welche im Mittelalter „der Baron" und später „der Hofmann" einnahmen, daß ihm der

Da faſt bei jeder Reproduktion die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente zugleich auch neue Verbindungen ſtiftet: ſo müſſen auch die Kombinationen, und, da hierauf alle innere Fortbildung beruht, die Geiſtesbildung überhaupt bei höherer Lebendigkeit raſcher fortſchreiten. Es iſt bekannt, daß in dieſer Hinſicht im Allgemeinen ein zwölfjähriges Mädchen einem vierzehnjährigen Knaben gleichſteht; und was die Völker betrifft, ſo ſind von jeher die Franzoſen, mit ihrem esprit und ihrer unerſchöpflichen Erfindungskraft, die Vorläufer und Chorführer der geſellſchaftlichen Bildung Europa's geweſen, in allen Richtungen: von den bonmots und impromptus und den neuen Moden bis zu den ſtets wechſelnden Miniſter-Kombinationen und Staatsverfaſſungen. Im Allgemeinen begünſtigt dieſe Grundanlage die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit und die in Gruppen- und Reihenverhältniſſen in gleichem Maße; aber die einen wie die anderen werden, wo nicht zugleich eine höhere Kräftigkeit gegeben iſt, leichthin und in leichteren Formen, die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit namentlich überwiegend in der Form des Witzes und in denjenigen Verſtandesformen aufgebaut, welche noch an deſſen Charakter mehr oder weniger Theil haben. Eben daher auch, in den Gebieten des Affektiven und Praktiſchen, die Beweglichkeit und leichte Umſtimmung, ſo wie die Neigung, Anderen nachzuahmen*).

Hof, das Kabinet, das Geſellſchaftszimmer, wie keinem Anderen, offen ſtehen, er, wie kein Anderer, bewundert und gefürchtet wird.

*) On a fait la révolution de France en 1789 en envoyant un courrier, qui, d'un village à l'autre, criait: armez-vous, car le village voisin s'est armé; et tout le monde se trouva levé contre tout le monde, ou plutôt contre personne. Si l'on répandait le bruit que telle

Dem gegenüber muß, wo die Lebendigkeit mangelt*), Alles Dasjenige erschwert, oder auch wohl gänzlich ausgeschlossen werden, was auf Schnelligkeit der Auffassung und Kombination beruht, so wie, in unmittelbarer Verbindung hiemit, was die Anwendung längerer reproduktiver Reihen erfordert. „Man hat viel Mühe (bemerkt die Frau von Staël in dem angeführten Werke), wenn man aus Frankreich herauskommt, sich an die Langsamkeit und Lässigkeit der Deutschen zu gewöhnen; sie beeilen sich niemals, sie finden bei Allem Hindernisse, und man hört in Deutschland das „es ist unmöglich", hundertmal aussprechen gegen einmal in Frankreich. Wenn es auf ein

---

manière de voir est universellement reçue, l'on obtiendrait l'unanimité malgré le sentiment intime de chacun; l'on se garderait alors, pour ainsi dire, le secret de la comédie. Car chacun avouerait séparément que tous ont tort. Dans les scrutins secrets on a vu des députés donner leur boule blanche ou noire contre leur opinion, seulement parce qu'ils croyaient la majorité dans un sens différent du leur, et qu'ils ne voulaient pas, disaient-ils, perdre leur voix.... Les Français ne sont tout-puissants qu'en masse, et leurs hommes de génie eux-mêmes prennent toujours leur point d'appui dans les opinions reçues quand ils veulent s'élancer au-delà (De l'Allemagne, 1me partie, Ch. XI).

*) Man bezeichnet diesen Mangel meistentheils durch den Ausdruck „Phlegma". Aber der Begriff des „Phlegma" leidet an dem Fehler, welcher, mehr oder weniger, allen Begriffen des gewöhnlichen Lebens und der bisherigen Wissenschaft, die sich auf das Geistige beziehen, eigen ist: er ist im Anschluß an die äußere Erscheinung oder in oberflächlicher Auffassung ausgebildet. Ein zu geringes Maß von Erregtheit kann, wie wir schon wissen, außer durch Mangel an Lebendigkeit, auch durch Mangel an Reizempfänglichkeit begründet sein; und Dem entsprechend also giebt es zwei wesentlich verschiedene Grundgattungen von Phlegma, welche keineswegs immer zusammen zu sein brauchen. Wir werden auf die hier zum Grunde liegende Verschiedenheit sogleich noch einmal wieder zurückkommen.

Handeln ankommt, verstehen die Deutschen nicht den Schwierigkeiten zu begegnen; und ihr Respekt vor der Macht stammt weit mehr daraus, daß dieselbe für sie das Ansehen des Schicksals gewinnt, als aus irgend einem eigennützigen Motive". Eben so nun namentlich auch in Betreff der gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie wird von dem weniger Lebhaften schon deshalb weniger gesucht, weil sie ihm, bei der geringeren Ausdehnung, welche bei ihm die Erregung der Angelegtheiten gewinnt, auch weniger Genuß und Kraftgefühl giebt. Außerdem aber erwirbt er nie darin ein höheres Geschick. „In Deutschland (erinnert dieselbe feine Beobachterin) ist das Talent zu erzählen, eine der größten Annehmlichkeiten der Unterhaltung, sehr selten. Die Zuhörer sind zu nachsichtig; sie langweilen sich nicht schnell genug; und die Erzähler selbst, indem sie sich auf die Geduld ihrer Zuhörer verlassen, lassen sich zu sehr gehen in ihren Darstellungen." Und so in Betreff aller übrigen, vorher bei der Betrachtung der Glanzseite namhaft gemachten Momente. Wie dies dann, weiter hinaus, namentlich auch auf die Litteratur Einfluß gewinnen müsse, ist ebenfalls schon früher bemerkt worden. Aber da es sich hier um einen Vorzug handelt, welcher nicht, wie der Vorzug der höheren Kräftigkeit der Urvermögen, direkt die Vollkommenheit der geistigen Ausbildung trifft, so kann sich den daraus hervorgehenden Mängeln mancherlei Schätzenswerthes anschließen. So Dasjenige, worauf wir auch schon hingedeutet: die größere Unabhängigkeit, welche bei uns Deutschen die intellektuelle, ästhetische, religiöse Bildung der Einzelnen, ihren Umgebungen und selbst der in weiterem Umkreise herrschenden Richtung gegenüber, behauptet, und die sich namentlich auch in einer ungleich größeren Originalität des geistigen Schaffens bethätigt. „In Deutschland (bemerkt die Frau von Staël gewis-

ſermaßen anklagend*)), giebt es in Betreff keiner Sache einen feſten Geſchmack; Alles iſt unabhängig, Alles iſt individuell. Man urtheilt über ein Werk nach dem Eindrucke, welchen man davon empfängt, und nicht nach Regeln, weil es keine allgemein zugeſtandene giebt; jeder Schriftſteller iſt frei, ſich eine neue Sphäre zu ſchaffen... Ein deutſcher Schriftſteller bildet ſein Publikum, während in Frankreich das Publikum die Schriftſteller beherrſcht".

So nun in allen Gattungen des geiſtigen Schaffens bis zur Philoſophie und Religion. Indem wir die Fühlfäden weniger weit und vielfach nach außen hin ausſtrecken, um zu erfahren, was Andere meinen, denken, fühlen, glauben: ſo wird dadurch der inneren Geiſtesthätigkeit ein freierer Spielraum gegeben für ſelbſtſtändigere Kombinationen und für die Erzeugung originneller Produkte. — Einen ähnlichen Urſprung, in etwas an ſich Mangelhaftem, welches aber indirekt die Begründung von Vollkommenheiten erleichtert und begünſtigt, haben auch die bei uns allgemeiner, als anderswo, verbreiteten Tugenden der Argloſigkeit, Offenheit, Redlichkeit. Die zahlreichere Ausbildung und gewandtere Anwendung der Reihen, welche darauf hingehen, die ſchlimmen Abſichten Anderer zu entdecken, ihnen ſolche unterzulegen, ſie dem eigenen Vortheile gemäß zu leiten, führen zwar nicht nothwendig zu den moraliſchen Abweichungen, welche den bezeichneten Tugenden gegenüberſtehen, aber können allerdings, indem das Gelingen darin die Befriedigung eigennütziger

---

*) „Gewiſſermaßen anklagend": denn der vorher angeführten Schilderung der Franzoſen fügt ſie hinzu: **Quel mal cet esprit d'imitation ne ferait-il pas parmi les Allemands! Leur supériorité consiste dans l'indépendence de l'esprit, dans l'amour de la retraite, dans l'originalité individuelle.** Mögen uns dieſe Vorzüge nicht verloren gehen!

Neigungen erleichtert, ein Anwachsen derselben begünstigen, welches sie mit der sittlichen Norm in Widerstreit treten läßt, während ein solches durch den Mangel und die mangelhafte Anwendung jener Reihen von vorn herein unmöglich gemacht wird.

Der gelegentlich eintretende Antagonismus zwischen der Lebendigkeit und der Kräftigkeit ist nicht schwer zu bestimmen. Wo die letztere zu gering ist für das Maß der Lebendigkeit, geht die Ausbildung zu schnell von Statten, und hat also nicht Zeit, die rechte Vollkommenheit zu erwerben, selbst die sonst auf der vorhandenen Grundlage für sie möglich sein würde. Daher werden die Auffassungen ungenau, oberflächlich gebildet; und eben so die Kombinationen. Indem dem Menschen keine Zeit gelassen wird zur rechten Prüfung und Ausarbeitung der Kombinationen so schlägt der Witz leicht in Albernheit über, wobei jedoch der Alberne, vermöge fertiger Phrasen, die er sich angeeignet, eine Zeit lang als Mann von Verstand gelten kann. Da ferner die zur Ausgleichung kommenden Elemente nur lose angeeignet werden, so lösen sich die dadurch begründeten Verbindungen, und selbst die Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit (welche ja ihr Fortbestehen aus eben dieser Aneignung entlehnen müssen) leicht wieder auf. Daher denn Veränderlichkeit und Unbeständigkeit, Leichtsinn und Flatterhaftigkeit; daher Mangel an Stätigkeit in den Ansichten, an Innigkeit des Empfindens, an Beharrlichkeit des Begehrens und Widerstrebens; daher endlich das zu rasche Handeln, wo dann erst hinterher gedacht wird, und kaum dann. In Folge eben dieser Widerauflösung können auch, ungeachtet aller Begünstigung, welche für die Bildung der Gruppen und Reihen gegeben ist, doch diese nicht zu größerer Ausdehnung fortgeführt und keine umfassendere Kombinationen ausgebildet werden. Die Erregtheit geht al-

lerdings weit fort; aber bei der mangelhaften Fixirung ist sie, wenn die späteren Glieder zur Erregtheit gelangen, den früheren schon wieder entzogen; und diese fallen also für die späteren Kombinationen wieder aus. Eben so findet sich wenig Stimmung: für welche ein Nebeneinanderfesthalten mehrerer verschiedenen affektiven Gruppen und Reihen erfordert wird (vgl. unten § 33), und also wenig Poesie; endlich auch wenig eigentliches Gefühl: inwiefern ja auch für eine einigermaßen bestimmte Ausbildung des unmittelbaren Bewußtseins von den Abständen der Bildungsformen*) eine gewisse Stätigkeit der Bewußtseinsentwickelung erforderlich ist.

Schwieriger ist die genauere Feststellung des Verhältnisses zwischen der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit. Es ist hierauf schon mehrfach im Früheren hingewiesen, auch Einzelnes dafür angegeben worden; jetzt aber haben wir die Materialien für eine bestimmtere Ausprägung des Beigebrachten vollständig in unserer Gewalt. Da stellt sich nun, ungeachtet der oberflächlichen Aehnlichkeit der von ihnen ausgehenden Wirkungen, welche dazu verleitet hat, sie, der Kräftigkeit gegenüber, in Eines zusammenzuwerfen, doch geradezu in allen Punkten eine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen heraus. Machen wir den Anfang mit der Aufnahme und Aneignung der Reize, so ist augenscheinlich, daß, wie selbst die höchste Reizempfänglichkeit, wo nicht daneben auch eine hohe Lebendigkeit vorhanden ist, nicht in den Stand setzen kann, flüchtige Eindrücke mit einiger Vollständigkeit aufzufassen, so auf der anderen Seite, wo eine höhere Reizempfänglichkeit fehlt, auch bei noch so großer Lebendigkeit die Auffassungen stumpf werden müssen. Es mangelt den Wahrnehmungen an Feinheit, den Empfindungen an Zartheit, beiden an

*) Vgl. oben S. 70 f.

höherer und vielfacherer Abstufung. Indem nun aber die reproduktiven Akte, von Seiten der Angelegtheiten oder Kräfte, nicht anders ausgebildet werden können, als wie die ursprünglichen Akte, die in diesen fortexistiren, ausgebildet sind: so muß sich dieselbe Verschiedenheit auch für die Einbildungsvorstellungen und reproduktiven Empfindungen herausstellen. Auch sie leiden, wo die höhere Reizempfänglichkeit fehlt, an einer gewissen Stumpfheit und Unvollkommenheit der Abstufung; wozu dann noch, was die Erregtheit der Angelegtheiten betrifft, der Mangel an Fülle und Frische der reproduktiven Ausbildung kommt. Aus Beidem zusammen ergiebt sich namentlich die Unvollkommenheit der Gefühlbildung. Die oberflächliche Beobachtung greift auch hier oft fehl: indem sie bei sehr lebhaften Menschen, auch wenn es ihnen an Reizempfänglichkeit mangelt, viel Gefühl wahrzunehmen glaubt. Was diesen Schein hervorbringt, ist die Schnelligkeit, mit welcher die (wie wir wissen, durch den Ablauf von Reihen bedingten) Unterlegungen der Sympathie erfolgen; aber die Mitfreude und das Mitleid, wenn sie auch rasch und lebendig ausgebildet werden, ermangeln der Frische und Tiefe der Empfindung. Eben so sind dann auch die Einbildungsvorstellungen zwar lebhaft, aber nicht voll und frisch. In naher Verbindung hiemit steht es, daß bei dieser Grundanlage so leicht Langeweile entsteht. Diese wird begründet durch das Aufstreben der Angelegtheiten in halber Erregtheit. Der Phlegmatische langweilt sich nicht leicht, weil das in ihm Angelegte überhaupt wenig zur Erregtheit gebracht wird; und auf der anderen Seite empfindet der mit höherer Reizempfänglichkeit Ausgestattete nur selten Langeweile, da ihm fortwährend so große Quanta von beweglichen Reizen zugeführt werden, daß seine Angelegtheiten sehr wohl zu voller Erregtheit ausgebildet werden können. Wenn aber die in geringeren

Maßen aufgenommenen Reize ſchnell über eine große Anzahl von Angelegtheiten ausgebreitet werden: ſo wird meiſtentheils für dieſe nur eine halbe Erregtheit erworben; und dann finden ſich die Menſchen unglücklich, wenn ihnen nicht fortwährend neue Eindrücke, neue Zerſtreuungen und geſellſchaftliche Unterhaltungen einen genügenderen Zuſchuß dafür gewähren.

Auch die Begehrungen und Widerſtrebungen werden in anderem Charakter ausgebildet, wo ihre Ausbildung durch hohe Reizempfänglichkeit, und wo ſie durch hohe Lebendigkeit bedingt iſt. Im erſten Falle haben durch die vollere Reizausfüllung die Urvermögen eine höhere Spannung erhalten; im letzteren ſind ſie nur in Folge der loſeren Aneignung in größerer Höhe des Strebens frei geworden. Die praktiſche Ausbildung iſt alſo dort (wenn ſie auch, wie wir geſehen haben, weniger entſchieden eintritt) eine mehr innerlich ſubſtantielle und die daher auch in ihrer Fortwirkung mehr Energie und Stätigkeit zeigt; während im zweiten Falle das Streben leichter zu befriedigen iſt, und theils deshalb, theils weil neu entſtandene Strebungen die freien Urvermögen zu ſich hinüberziehen, die praktiſche Thätigkeit einen weniger ſtätigen und nachhaltigen Charakter entwickelt.

In Betreff der Kombinationen haben wir ſchon angeführt, daß dieſelben, wo ſie auf der Grundlage von höherer Lebendigkeit erfolgen, eine weitere Ausdehnung gewinnen, aber ebenfalls weniger voll ausgebildet werden, und deshalb weniger nachhaltig ſind. Dies, ſo wie der hievon verſchiedene Charakter der Kombinationen wo ſich eine höhere Reizempfänglichkeit findet, liegt, nach den früher gegebenen Erörterungen, in ſeiner Begründung ſo unmittelbar vor, daß darüber nichts weiter hinzuzufügen iſt.

Was vorzüglich dazu verleitet hat, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, indem man sie mit der Kräftigkeit in Gegensatz stellte, zu Einem zusammenzuwerfen, ist das größere Gewicht, welches beide für die Ausbildung der Seele dem Aeußeren verschaffen. Genauer betrachtet aber, zeigt sich auch dieses bei ihnen wesentlich verschieden. Nur die höhere Reizempfänglichkeit erhöht direkt das Gewicht des Aeußeren, indem mehr von außen aufgenommen wird; die höhere Lebendigkeit erhöht dasselbe nur indirekt: inwiefern nämlich weniger Inneres in der Art ausgebildet wird, daß es, in sich befriedigt, des Aeußeren zu entbehren und ihm entgegenzutreten im Stande wäre. Man merke wohl: es wird nicht überhaupt weniger Inneres ausgebildet; im Gegentheil mehr, weil ja überhaupt ununterbrochen Inneres ausgebildet wird, und die Ausbildung jedes Einzelnen hier in kürzerer Zeit geschieht; aber das Innere wird so ausgebildet, daß es fortwährend des Aeußeren bedürftig, davon abhängig bleibt. Man nehme zur bestimmteren Veranschaulichung etwa die verschiedenen Charaktere, in welchen sich die gesellschaftliche Eitelkeit auf der Grundlage von beiderlei Anlagen ausbildet. Bei hoher Reizempfänglichkeit geht dieselbe unmittelbar auf äußeren Glanz und Schimmer: der Kleidung, des Schmuckes, der körperlichen Schönheit, wie sie von dem Eitlen selbst, und daneben auch von Anderen mit höherer Reizsteigerung aufgefaßt werden. Ganz anders, wo die Ausbildung der Eitelkeit, bei dem Zurücktreten der Reizempfänglichkeit, durch höhere Lebendigkeit begünstigt worden ist. Der auf dieser Grundlage Eitle will durch das Talent der Unterhaltung, durch Witz, durch Beredsamkeit glänzen; also durch Inneres, welches aber in der Art angelegt ist, daß es für seine volle Bildung (und also für das volle Bewußtsein davon) fortwäh-

rend äußerer Zuschüsse bedarf, damit die in Folge der flüchtigen Aneignung in höherem Maße eingetretenen Verluste ersetzt werden: äußerer Zuschüsse durch Anregungen von Anderen her, und besonders durch die Eindrücke, die es auf diese hervorbringt, und die sich dann wieder auf den Eitlen reflektiren. Der Einfluß, welchen das Aeußere hier hat, wird demnach von ihm nicht unmittelbar, sondern durch das Innere hindurch, und vermöge der eigenthümlichen Bestimmtheit, welche dieses darbietet, ausgeübt; so daß auch hier dem tiefer dringenden Beobachter über die wesentlich verschiedenen Charaktere der anscheinend gleichen Produkte kein Zweifel sein kann.

§. 13.

Zusammenwirken der verschiedenen Grundsysteme.

Wir haben die Einflüsse, welche von den verschiedenen Graden der drei Grundeigenschaften her bedingt sind, bisher nur im Allgemeinen in Betracht gezogen, die Besonderheiten der Grundsysteme, und ihre Verhältnisse zu einander, noch zur Seite liegen lassen. Aber auch diese Besonderheiten sind von großer Wichtigkeit für die Bestimmung der individuellen Ausbildung. Jedes Grundsystem hat seinen eigenthümlichen Charakter und seine eigenthümliche Stellung im Ganzen des menschlichen Seins; und diesen gemäß müssen auch die Einflüsse verschieden sein, welche die gleichen Grade von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit, und von Lebendigkeit auf die Gestaltung der Gesammtentwickelung ausüben.

Auch hier ist die bisherige Psychologie sehr freigebig gewesen mit angeborenen Talenten von großer Bestimmtheit, z. B. für Malerei, für Musik, für Natur-

wissenschaften, ja für Botanik, für Mineralogie, für Mechanik, und ähnliches Einzelne. Alle Annahmen dieser Art haben wenigstens nur eine beschränkte Wahrheit. Da nichts Gegenständliches, als solches, angeboren ist: so können auch durch die angeborenen Anlagen lediglich eine größere oder geringere Leichtigkeit und Vollkommenheit bedingt werden, ganze Klassen von Eindrücken, wie sie gewissen Grundsystemen gegenüber gegeben sind, aufzunehmen, bleibend anzueignen, in vielfache Kombinationen mit einander zu bringen. Hiefür ergänzend aber kommt es dann darauf an, welche Gegenstände aus diesen Klassen sich dem Menschen wirklich darbieten, und in welcher Vielheit, mit welcher Beständigkeit oder Abwechselung, in welchem Rythmus, mit welchen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, und namentlich in welchen Höhen der Reizung und Ausfüllung. Hiedurch werden zunächst gewisse Ausbildungen der Urvermögen zu Akten, und dann erst, vermöge der inneren Fortexistenz dieser, gewisse, quantitativ und qualitativ eigenthümlich gestimmte Kräfte bedingt, die darauf weiter, bei ihrer Reproduktion eigenthümliche Kombinationen und eigenthümliche Aufgaben und Triebe für die Thätigkeit bedingen. Durch alles dies also ist eine nicht unbedeutende Weite für die Ausbildung gegeben; und es kann geschehen, daß Talente, welche in Betreff dieser sehr weit auseinanderliegen, gleichwohl in Betreff des Angeborenen unmittelbar zusammengränzen, ja ganz aufeinanderfallen, das heißt, in gleichem Maße durch bestimmte Grade von Reizempfänglichkeit, von Kräftigkeit und von Lebendigkeit begünstigt werden.

Dies wird auch durch unzählige Beispiele, welche uns die unmittelbare Erfahrung entgegenbringt, augenscheinlich bestätigt. Fulton, der Erfinder der Dampfschiffe, hatte sich der Malerkunst gewidmet, in welcher er auch später,

wo er ſie bloß zur Erholung trieb, fortwährend Treffliches leiſtete. Er übte dieſe Kunſt nicht nur eine Reihe von Jahren (als Porträt- und Landſchaftsmaler) im Intereſſe ſeines Lebensunterhaltes, ſondern begab ſich auch nach England, um ſich unter ſeinem berühmten Landsmanne West zu vervollkommnen, welcher ihn mehrere Jahre hindurch, als Gaſt und Lieblingsſchüler, zum Hausgenoſſen hatte. Erſt auf den Reiſen, welche er von hier aus nach den Landſitzen reicher engliſcher Großen unternahm, um die höchſt werthvollen Gemäldeſammlungen, die ſich auf denſelben befinden, für ſeine weitere Ausbildung zu benutzen, wurde er durch die Bekanntſchaft mit dem Herzog von Bridgewater, und beſonders mit dem Grafen Stanhope (welcher ebenfalls einen, freilich verunglückten, Verſuch machte, nach dem Muſter der Bewegungen des Waſſergeflügels, die Dampfkraft für die Schifffahrt zur Anwendung zu bringen) veranlaßt, ſeine bisherige Beſchäftigung mit der eines Ingenieurs bei den Arbeiten in der Umgegend von Birmingham zu vertauſchen *). — Charles Bell, der berühmte Entdecker der Verſchiedenheit zwiſchen den Empfindungs- und den Bewegungsnerven, war eben ſo ausgezeichnet als Landſchaftsmaler wie als Anatom: ſo daß Bekannte von ihm ihr Bedauern geäußert haben, daß er ſich nicht lieber vorzugsweiſe der Malerei gewidmet, worin er noch Vorzüglicheres geleiſtet haben würde **). Nun nehme man die Malerei, die Mechanik, die Anatomie. Wie weit liegen ſie, den Auffaſſungen und den Produkten nach,

*) Vgl. hierüber: The library of American Biography, conducted by Jares Sparks, Vol X (New-York, 1845).

**) The Quarterly Review, Vol. 72. His sketches (heißt es hier) indicate talent of the richest sort, both for design and colouring. And his natural temperament was obviously that of an artist: the stuff was not stern enough for the department, to which he adhered.

von Seiten des Gegenſtändlichen auseinander! Bringen wir aber dieſes in Abzug, gehen wir zu den Grundkräften, oder zu den angeborenen Anlagen, zurück, welche dafür vorausgeſetzt werden: ſo ergeben ſich gewiſſe ausgezeichnete Grundeigenſchaften des Geſichtsſinnes und der mit dem Taſtſinne in Verbindung ſtehenden Muskelkräfte, welche die Ausbildung von Talenten dieſer drei Gattungen ſo ziemlich in demſelben Maße und in derſelben Art begünſtigen.

Die genauere Betrachtung der von den äußeren Eindrücken her erfolgenden Beſtimmungen müſſen wir auf das folgende Kapitel verſparen. In Betreff der Uranlagen wiſſen wir ſchon, daß die poſitive Grundbedingung für alle bedeutende Fortbildung in dem Maße der Kräftigkeit gegeben iſt, mit welcher dieſe oder jene Gattung von Urvermögen ausgeſtattet iſt. Von ihr iſt die Vollkommenheit der inneren Fortexiſtenz abhängig; und von dieſer dann wieder die Vollkommenheit, mit welcher die hiedurch begründeten Kräfte zur Reproduktion gebracht, und, ins Unendliche hin, für die ſpäteren Ausbildungen als Grundlagen fruchtbar gemacht werden. Aber die Fortbildung erfolgt unter Mitwirkung der äußeren Eindrücke; und vermöge deſſen zeigt ſich dann auch das Maß der Reizempfänglichkeit, welche die Urvermögen dieſen entgegenbringen, von hoher Bedeutung für den Erfolg, wenn auch in ganz anderem Charakter, als die Kräftigkeit. In dem Maße, wie die Reizempfänglichkeit unvollkommen iſt, müſſen ja auch die Akte unvollkommen ſein von Seiten ihrer Fülle, Feinheit, Friſche; und in Folge deſſen dann weiter auch die innerlich fortexiſtirenden Kräfte, und deren Reproduktionen und Verarbeitungen, an denſelben Unvollkommenheiten leiden. Mögen ſie immerhin vertauſendfacht werden im Verfolge der Fortbildung, und mehr als vertauſendfacht: in dem Maße, wie das Einfache der bezeich-

neten Vollkommenheiten entbehrt, muß auch das Vertausendfachte mangelhaft sein. Dies zeigt sich namentlich, wie durch ein Vergrößerungsglas, in den Fällen, wo die Reizempfänglichkeit null, oder doch so gut wie null ist: bei den Blinden und Tauben. Die Urvermögen können bei denselben jeden Grad von Kräftigkeit, oder von Geistigkeit haben, wie wir uns, wenn ihnen etwa später die betreffenden Sinne geöffnet werden, oder auch schon sonst bei Blinden, die noch einen Schimmer haben, überzeugen können; dessenungeachtet ist jede geistige Ausbildung auf ihrer Grundlage abgeschnitten.

Wir müssen bei diesem Punkte noch einen Augenblick verweilen, da eine genauere Zergliederung des durch diesen Mangel Bedingten auch für das tiefere Verständniß der Seelenentwickelung bei den Vollsinnigen viel Belehrendes hat. In welcher Art also wird durch das Ausfallen eines der höheren (geistigeren) Sinne, oder auch beider, die Gesammtentwickelung der menschlichen Seele modificirt? — Wir können diese Modifikationen auf zwei allgemeine Grundformen zurückführen. Was das Objektive betrifft: so müssen die Lücken, welche in der Auffassung der Welt bleiben, so gut es eben gehen will, ausgefüllt werden; und dies geschieht durch die Sinnenauffassungen, welche den fehlenden gegenständlich am verwandtesten sind, oder auch nur nah liegende Parallelen dafür darbieten. Außerdem aber, zweitens, was die subjektive Seite angeht, indem die übrigen Sinnenauffassungen einen freieren oder weiteren Raum haben in der Gesammtthätigkeit: so werden für dieselben auch mehr Kräfte (innerlich fortexistirende Akte) ausgebildet; und durch das Hinzufließen derselben werden für diese anderen Sinnenauffassungen und die auf ihrer Grundlage gebildeten Entwickelungen eine größere Stärke und Klarheit, und also auch ein höherer Grad von Geistigkeit gewonnen, wie weit nämlich die-

ſelben von den höheren Maßen der Vervielfachung der Kräfte oder Spuren und von der größeren Anzahl von Uebertragungen beweglicher Elemente abhängig ſind.

Wir wiſſen ſchon, daß in den menſchlichen Seelen alle Grundſyſteme, auch die man gewöhnlich als niedere oder ungeiſtige bezeichnet, einen Grad von Kräftigkeit haben, welcher ſie einer Ausbildung zur Geiſtigkeit fähig macht. Dieſe Ausbildung erfolgt für dieſelben unter den gewöhnlichen Umſtänden vorzüglich auch deshalb ſehr unvollkommen, ja zum Theil ſo gut wie gar nicht, weil dieſe niederen Grundſyſteme zu wenig, und mit zu geringer Spannung, zur Bethätigung gebracht werden. Dies gilt namentlich vom Taſtſinne, welcher in Betreff der Kräftigkeit ſeiner Urvermögen zwiſchen den höheren und den niederen Sinnen in der Mitte ſteht. Es iſt eine falſche Auslegung unvollſtändig verglichener Thatſachen, wenn man nicht ſelten den Satz aufgeſtellt hat, die Natur habe die Blinden mit einem vollkommneren Taſtſinne ausgeſtattet, um ihnen für den Mangel des Geſichtsſinnes gewiſſermaßen Erſatz zu leiſten. Vielmehr läßt ſich mit voller Beſtimmtheit nachweiſen, daß die Uranlage des Taſtſinnes bei den Blinden keine größere Vollkommenheit hat, als bei den Sehenden. Die größere Vollkommenheit der Taſtauffaſſungen bildet ſich auch bei ſpäterer, zufällig äußerlich (durch eine Krankheit, durch eine Pulverexploſion ꝛc.) eingetretener Erblindung aus; wo es doch die wunderlichſte Prädetermination wäre, wenn wir annehmen wollten, die Natur habe dergleichen zwanzig Jahre vorausgeſehen, und danach die (bis zu dem ſpäteren Zeitpunkte durchaus latente) Vollkommenheit der Uranlage abgemeſſen. Ja dieſelbe größere Vollkommenheit der Taſtauffaſſungen bildet ſich auch bei Sehenden aus, wenn ſie in rein äußerlicher Bedingtheit an dem Gebrauche des Geſichtsſinnes gehindert werden, z. B. bei der Nöthigung, ſehr oft im Finſtern zu gehen oder ſonſt

Verrichtungen vorzunehmen ꝛc.*). Dieſe größere Vollkommenheit alſo iſt nur aus dem vielfacheren Gebrauche des Taſtſinns abzuleiten; während derſelbe bei Sehenden, weil ſie, bis zu einem gewiſſen Grade, durch den Geſichtsſinn Daſſelbe (Räumliche), und dabei klarer und beſtimmter, aufzufaſſen im Stande ſind, vom erſten Lebensaugenblicke an in ſeiner Bethätigung zurückgeſtellt wird. Indem der Blinde ſehr vielfach, und mit ungleich größerer Spannung (Uebertragung anderweitiger Urvermögen von Begehrungen und Widerſtrebungen her) Taſtauffaſſungen bildet: ſo kommt der dieſem Sinne inwohnende Grad der Geiſtigkeit (Kräftigkeit) zu ungleich vollerer Ausbildung; und hieraus allein iſt der Vorzug abzuleiten, welchen ſie in dieſer Beziehung vor den Sehenden behaupten. Dies wird auch dadurch beſtätigt, daß ja dieſe höhere geiſtige Ausbildung in dem Maße, wie ſie eine gewiſſe Reizempfänglichkeit des Geſichtsſinns (einen Schimmer vor dem Auge) haben, unvollkommner, und überdies nicht bei dieſem Sinne allein, ſondern ähnlich auch für alle übrigen Sinnenauffaſſungen eintritt, ſelbſt bei denjenigen, welche der gewöhnliche ungenaue Sprachgebrauch nicht einmal zur Seele rechnet**). John Metcalf, obgleich er bereits in früher Kindheit blind geworden, war doch lange Zeit hindurch Fuhrmann und Führer auf ſchwierigen Wegen zur Nachtzeit, oder wenn die Wege mit Schnee bedeckt waren. Später wurde

---

*) Ein Blinder, namens Kerſting, welcher erſt in weiter vorgerücktem Alter blind geworden war, erzählt, daß ſich bei ihm als Kind, wo er in einem kloſterartigen Wohngebäude fortwährend einen langen finſteren Gang zu durchgehen hatte (wobei er überdies aus Furchtſamkeit die Augen zuzumachen pflegte) die Vollkommenheit der Taſtauffaſſungen in eben der Art, wie ſpäter in der Blindheit, ausgebildet habe. Dazwiſchen hatte ſich dieſelbe verloren, ſo daß ſeine Taſtauffaſſungen denen anderer Menſchen gleich ſtanden.

**) Vgl. hiezu und zum Folgenden oben S. 30 ff.

er sogar Unternehmer und Aufseher von Chausseen in den gebirgigen und gefährlichen Distrikten von Derbyshire. Mit einem großen Stocke untersuchte er die Ausdehnung, die Lage, die Formen der Berge und Thäler, und traf im Anschluß an die Empfindungen, welche ihm diese Muskelauffassungen gewährten, seine Maßregeln*). Der Blinde, von welchem Diderot in seiner bekannten Schrift erzählt, unterschied am Luftzuge eine Sackgasse von einer Straße schon in bedeutender Ferne von ihrem Abschlusse. Der bekannte Saunderson (Professor der Mathematik in Cambridge im Anfange des vorigen Jahrhundertes, obgleich schon vom zweiten Jahre an blind) fühlte an der Wange die Nachbarschaft von Bäumen, so wie die Bewegungen anderer Menschen. Auch Laura Bridgman, das zugleich taube und blinde Mädchen im Massachusets-Asyl zu Boston, welches namentlich durch die lebensvolle Schilderung von Dickens**) so bekannt geworden ist, bemerkte das Entgegenkommen von Personen durch die Bewegung der Luft gegen ihr Gesicht, und hatte, theils vermöge dessen, und theils vermöge der schwachen Gehörempfindungen, die sie durch die Erschütterung des Bodens von den Füßen her erhielt, eine so gespannte und feine Aufmerksamkeit für die Bewegungen Anderer ausgebildet, daß diese in ihrer Nähe nicht das Mindeste thun konnten, ohne daß sie es bemerkte. James Mitchell, der ebenfalls zugleich blinde und taube Knabe, über welchen uns Dugald Stewart so interessante Bemerkungen mitgetheilt hat***), brachte jeden neuen

---

*) Thomas C. Upham (professor of moral and mental philosophy in Bowdoin college), Elements of mental philosophy (Portland and Boston 1831), Vol. I, p. 287.

**) American Notes, Vol. I.

***) Transactions of the Royal Society of Edinburgh, Vol. VII; vgl. auch die in Vol. VIII durch John Gordon und

Gegenstand, nachdem er ihn durch die Fingerspitzen untersucht, zunächst an die Zunge, durch welche (als ein feineres Tastorgan) er mit großer Schnelligkeit und geistigem Ausdruck alle Ungleichheiten desselben aufzufassen wußte, und dann an die Zähne, vermöge deren er (z. B. bei Schlüsseln) theils ebenfalls feinere Tastempfindungen, und theils, in Folge der Fortpflanzung der Erschütterungen, eine Art von Gehörempfindungen erwarb.

Mit Ausnahme dieser anderweitigen Ausfüllungen der Weltauffassung, und der hiemit in genauer Verbindung stehenden ungewöhnlichen Verstärkungen des geistigen Grundcharakters in den übrigen Grundsystemen, erfolgt die Seelenentwickelung bei Individuen dieser Art ganz in derselben Weise, wie bei vollsinnigen Menschen: bilden sich eben so Kausalreihen, bilden sich durch Umkehrung dieser Reihenauffassungen Zweck- und Mittelreihen, bilden sich Gruppenverbindungen aller Art, und namentlich Zuneigungen und Abneigungen, und was sonst noch von Akten, von Zuständen und von Eigenschaften, durch Kombinationen dieser Art bedingt ist. Auch bedarf es kaum der Bemerkung, daß innerhalb der Produkte dieser Zusammenbildungen jeder einzelne Bestandtheil derselben die Grundeigenschaften desjenigen Systemes, auf dessen Grundlage er gebildet ist, wiedergeben muß: nur modificirt durch die dabei eingetretenen verschiedenen Grade der Vervielfachung, so wie durch die Uebertragungen, welche er von Entwickelungen anderer Systeme her empfangen hat, und die ihn dann freilich, mehr oder weniger, zugleich an den aus den Grundcharakteren dieser stammenden Eigenthümlichkeiten Theil nehmen lassen.

Aber wir müssen nun die Charaktere der einzelnen Grundsysteme näher ins Auge fassen, um uns anschau-

---

Henry Dewar gelieferten Nachträgen, und James Wardrop, History of James Mitchell etc, Lond. 1813.

lich zu machen, was durch jedes derſelben für die Ausbildung der Talente und der Gemüths- und Charaktereigenſchaften mit Wahrſcheinlichkeit prädeterminirt iſt. Hiebei ſind überall zuerſt die Grundgebilde, dann die durch deren innere Fortexiſtenz bedingten Spuren oder Kräfte, ſo wie deren Reproduktionen, endlich die Kombinationen, oder die Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit und die Gruppen- und Reihenverbindungen, ſowohl im Allgemeinen, als in den beſonderen Richtungen in Betracht zu ziehen, welche für ſie auseinandertreten. Alles dies können wir hier freilich nur auf der Grundlage der Konſtruktionen, welche die allgemeine Pſychologie darbietet, ausführen, da wir für das vollkommene Verſtändniß der individueller ausgeprägten Talente und Charaktereigenthümlichkeiten noch nicht die nöthigen Vorbildungen gewonnen haben. Aber dieſe Ausführung kann uns auch fürerſt genügen: indem wir es ja gegenwärtig nur mit dem Hinüberwirken der urſprünglichen Grundlagen auf die Ausbildung, noch nicht mit denjenigen Beſonderheiten zu thun haben, welche den ausgebildeten Kräften und Akten als ſolchen eigen ſind.

Zuerſt alſo der Geſichtsſinn. Wir wiſſen ſchon, daß er derjenige Sinn iſt, deſſen Urvermögen im Allgemeinen unter allen den höchſten Grad von Kräftigkeit beſitzen. In Folge deſſen werden dieſelben am wenigſten überwältigt von den Eindrücken oder Reizen; bleiben ſie den letzteren am ſelbſtſtändigſten gegenüber, auch in den aus der Verbindung beider hervorgehenden Produkten. Wir haben hier das geringſte Maß von Hingegebenheit an das Aeußere; das Objektive wird gehalten und beſtimmt gefaßt; und ſo wird dann durch dieſen Sinn (in Verbindung mit der Natur der ihm dargebotenen Eindrücke) eine große Mannigfaltigkeit, nicht nur von Licht- (und namentlich von Farben-) Verſchiedenheiten, ſondern auch vermöge der gegenſeitigen Begränzung zwiſchen dieſen, von

Formen in bestimmt ausgeprägtem Auseinandertreten aufgefaßt. Der Gesichtssinn ist der am meisten objektive Sinn, ist derjenige, welcher am wenigsten subjektiv oder affektiv bestimmte Akte und Kräfte erzeugt.

Hiezu kommt dann, ebenfalls als Folge der größeren Kräftigkeit der Uranlage, die vollkommnere innere Fortexistenz und Reproduktion der Akte. Vermöge dieser wird ein ungleich rascheres und höheres Anwachsen der Bewußtseinsstärke und Klarheit gewirkt. Der Gesichtssinn ist der geistigste von allen*). Indem ferner, wie in den Akten selbst, so auch in den Reproduktionen die aufgenommenen Reize mit größerer Festigkeit von den Urvermögen gehalten sind, so können sie weniger überfließen; und so sind denn, wenigstens von der Uranlage her, weniger Gruppen- und Reihenverbindungen der Art bedingt, wie sie sich bei geringerer Kräftigkeit an die vorübergehenden Zustände anschließen. Vermöge dessen also ist ein freierer Raum gegeben, sowohl für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, als für diejenigen Gruppen- und Reihenverbindungen, welche durch das objektive Zusammen und Nachher wiederholt dargeboten, und in diesem Charakter (als Auffassungen von wesentlich Zusammengehörigem) fixirt werden.

Fassen wir nun dies Alles zusammen: so können wir über die Gesammtcharaktere dieses Sinnes nicht zweifelhaft sein. Er zeigt sich zuerst als der hauptsächlichste Sinn der Erkenntniß, der Wissenschaft, namentlich der auf das Objektive gerichteten. Und er bietet, was seinen subjektiven Charakter betrifft, eine größere Gehaltenheit, Selbstständigkeit, Geschlossenheit, mit einem Worte Männlichkeit dar, als die übrigen. In dem Maße also, wie, innerhalb der Gesammtanlage, seine Anlage eine höhere

*) Vgl. oben S. 23 ff.

Vollkommenheit hat, werden auch im Ganzen der Ausbildung die Erkenntnißform und der Charakter der Männlichkeit überwiegen. Freilich aber, wie wir sogleich hinzusetzen müssen, können auch diese Vorzüge, wo nicht die Fortwirkungen der Kräftigkeit durch die Fortwirkungen von zugleich gegebenen höheren Graden von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit gemäßigt werden, leicht in eine gewisse Trockenheit, Starrheit, ja Schwerfälligkeit, und in eine in zu hohem Maße überwiegende Richtung auf das Objektive überschlagen.

Dem Gesichtssinn am nächsten in Hinsicht der Kräftigkeit steht der Gehörsinn. Hiedurch wird der Mensch, im Vorzuge vor den Thieren, des unschätzbaren Besitzes der Wortsprache und der an diese geknüpften Förderungen der geistigen Ausbildung theilhaftig. Man hat auch in Bezug auf die letztere meistentheils das größte Gewicht auf die Verschiedenheit der Sprachorgane bei den Menschen und den Thieren gelegt. Aber wie bedeutend auch der Einfluß dieser verschiedenen Organisation sein mag, so ist es doch nicht dieser, welcher die höhere geistige Ausbildung des Menschen bedingt. Papageien und andere Thiere, welche man durch Abrichtung in den Stand setzt, die Töne der menschlichen Sprache nachzubilden, werden dadurch in Betreff der geistigen Ausbildung auch nicht Einen Schritt dem Menschen näher gebracht. Nicht auf die angemessene Hervorbringung der Töne kommt es hiefür an, sondern auf das angemessene Hören; oder bestimmter: auf die höheren Grade der Fixirung, welche den Kombinationen der Vorstellungen oder Gedanken durch die parallelen Kombinationen der Wörter zu Theil wird. Diese Fixirungen aber können doch eben nur in Folge davon eintreten, daß die Auffassungen des Gehörsinns selber die rechte Festigkeit und Stätigkeit haben, d. h. eben in Folge des hohen Grades der Kräftigkeit, wel-

chen der Gehörſinn im Allgemeinen bei dem Menſchen beſitzt, und bei den Thieren nicht beſitzt. Wir können uns dies noch anſchaulicher machen durch das Beiſpiel der ſogenannten „Taubſtummen", deren Sprachorgane ja bekanntlich in den bei weitem meiſten Fällen von Seiten der Uranlage oder des Angeborenen eben ſo vollkommen ſind, wie bei den hörenden Menſchen. Weshalb bleiben ſie in ihrer geiſtigen Entwickelung ſtets mehr oder weniger zurück, und wo ſie nicht einen ſehr ſorgfältigen Unterricht erhalten, ſehr bedeutend zurück? Da ihre Seelenentwickelung ganz denſelben Grundgeſetzen unterliegt, ſo müſſen ſie ja doch auch dieſelben Kombinationen von Vorſtellungen, von affektiven Akten, von Strebungen ꝛc. bilden, ſowohl im Verhältniß der Gleichartigkeit, als nach Gruppen- und Reihenverhältniſſen. — Wir antworten: allerdings bilden ſie dieſelben Kombinationen. Aber da die Vorſtellungen, Gedanken, affektiven Akte, Strebungen ꝛc. ſowohl von Seiten des Gegenſtändlichen (des Bewußtſeinsinhaltes) als von Seiten der Bildungsformen, zum Theil ſo ſehr von einander verſchieden ſind: ſo werden ihre Kombinationen größtentheils ſchwerer, loſer, und alſo mehr vorübergehend (für ein leichtes und baldiges Wiederauseinanderfallen) gebildet, während die parallelen Kombinationen von Wörtern, da dieſe letzteren ſämmtlich aus den bekannten 24—30 Grundlauten beſtehen, und alſo eine bei weitem größere Gleichartigkeit unter einander haben (vollkommener verſchmelzen), auch ungleich leichter, feſter und für eine längere Dauer gebildet werden. Vermöge deſſen können ſich die letzteren, wo ſie ſelber einen höheren Grad von Fixirung beſitzen, durch ihr Hinzukommen in höchſt bedeutender Weiſe für die Fixirung der Vorſtellungskombinationen wirkſam erweiſen. Die Taubſtummen, wenn ſie auch dieſelben Kombinationen bilden, müſſen gewiſſermaßen immer wieder damit von vorn anfangen,

oder können doch von jedem Punkte aus nur wenige Schritte darin vorwärts gehen; während bei den hörenden Menschen jede in der bezeichneten Weise fixirte Kombination für eine neue fruchtbar wird, in welche sie wieder als Bestandtheil eingeht (ein einzelnes Glied bildet), und indem sich dies im Fortschritte des Lebens ins Unendliche wiederholt, der Abstand, in welchem sie dem nicht der Wortsprache theilhaftig gemachten Taubstummen vorauskommen, schon früh ein sehr bedeutender, und zuletzt ein so großer werden muß, daß man ihn deshalb nicht selten für einen schon ursprünglich specifischen gehalten hat.

Obgleich aber die Kräftigkeit bei den Urvermögen des Gehörsinns allgemein-menschlich größer ist, als die irgend anderer Grundkräfte, die des Gesichtssinnes ausgenommen, so finden wir doch schon bei ihm einen ganz anderen Charakter, als bei dem letzteren. Wir haben ungleich mehr Ueberwältigung, Hingegebenheit an die Eindrücke: so daß sich im Allgemeinen ein Uebergewicht des Subjektiven für die Ausbildung, oder (wie wir es auch bezeichnen können) eine mehr weibliche Eigenthümlichkeit offenbart*). Der Grund ist zunächst, daß die Kräftigkeit doch jedenfalls geringer ist, als bei dem Gesichtssinne, und also die Reize leichter ein Uebergewicht gewinnen. Hiezu kommt, daß, in Verbindung hiemit, der Gehörsinn den übrigen Grundsystemen näher steht, und also leichter mit diesen in Verhältnisse gleichgestimmter Erregung und Uebertragung treten kann. Dies ist es namentlich, was der Musik eine solche Mächtigkeit des Eindrucks verschafft. Diese hat ihren Sitz nicht sowohl in den Affektionen des Gehörsinns selber, als in

*) Hiemit steht es auch im Zusammenhange, daß bei manchen Völkern, namentlich bei den Engländern, die Knaben nicht gern Musik lernen, indem sie dies für mädchenhaft halten.

allem Demjenigen, was, auf Veranlaſſung dieſer, in unſerem Geſammtweſen mit und zugleich klingt, bis zu den Vitalfibern hin. Oder man denke (um Specielleres anzuführen) an den Eindruck vom Blaſen der Trompete als Ermuthigung zum Kampfe, vom ſchmelzenden Spiel der Harmonika, vom Mutheinſprechen durch eine kräftige Stimme, vom Heulen des Sturmes, vom Gebrüll der Thiere in der Wüſte, und um noch etwas weiter Abſtehendes hinzuzunehmen, vom Schneiden in Glas und Schiefer. Dies beides zuſammen nun, die größere Hingegebenheit an die Eindrücke und die größere Verwandtſchaft ſeiner Grundanlage mit den übrigen Syſtemen unſers Seins, iſt es, was, im Gegenſatze mit dem Geſichtsſinne, als dem Sinne der Erkenntniß und Wiſſenſchaft, den Gehörſinn vorzugsweiſe zum Sinne für die Gefühle macht. Dabei iſt es augenſcheinlich, wie auch dies dazu beitragen muß, ſeine Beſtimmung, zum Hauptorgan für die ſprachliche Mittheilung zu begünſtigen. Die Sprache iſt Aeußerung des Inneren, des Subjektiven, ſelbſt da, wo ſie ſich auf Objektiv-Aufgenommenes bezieht: auf Eindrücke, die wir empfangen haben, wie die Sprache der Bewunderung oder Verwunderung über das Wahrgenommene. Das Objektive iſt ſubjektivirt, ehe es zur Aeußerung kommt. Wie aber, wenn es zur Aeußerung kommt, die leiſeſte innere Erregung die Sprachorgane in Bewegung ſetzt zur Hervorbringung mit ihr gleichgeſtimmter Töne: ſo zeigt ſich Dem entſprechend, auch der Gehörſinn, vermöge jener zarteren Hingebung an die Eindrücke und der größeren Nähe, in welcher er zu den übrigen Grundſyſtemen ſteht, vorzugsweiſe geeignet, jene Tonäußerungen, bis in die feinſten Modifikationen hinein, aufzufaſſen und nach dem Inneren hin fortſchwingen zu laſſen*).

*) Dieſe größere Nähe oder Gleichgeſtimmtheit zwiſchen dem Gehörſinn und den übrigen Grundſyſtemen ſetzt uns ſelbſt bis

Wie groß nun aber auch die Leichtigkeit dieses Fortschwingens zu den niederen Grundsystemen hin sein mag, so ist doch die Lautsprache bekanntlich keineswegs etwa auf den Ausdruck des Niederen beschränkt; sondern sie ist eben so auch im Stande, das Geistige, und selbst das höchste Geistige, und in ungleich größerem Reichthume und Feinheit, als die Sprache der Mienen (der Augen, des Mundes ꝛc.), der Gebehrden, kurz als irgend eine der übrigen Sprachen, zu bezeichnen. Ja gerade hierin besteht ihr hauptsächlichster Vorzug vor den letzteren. Während bei Kindern in der ersten Lebenszeit, und eben so bei wilden Völkern, die Gebehrden- und die Mienensprache vorherrschen, so treten diese in dem Maße, wie der Mensch zu höherer geistiger Ausbildung gelangt, immer mehr und mehr zurück, und dagegen die Wortsprache immer entschiedener in den Vordergrund. Dies ist keineswegs etwas Zufälliges, sondern aus ihrer Grundnatur heraus wesentlich nothwendig bedingt. Bei Kindern und Wilden sind die inneren Erregungen weniger zahlreich, dabei flüssiger, heftiger, und von mehr äußerlicher Richtung. Dergleichen kommt durch Mienen und Gebehrden zu unmittelbarerem, auffallenderem und daher bestimmterem Ausdruck. Aber je reicher und zusammengesetzter die inneren Entwickelungen werden: um desto weniger zeigen sich diese Sprachen für die Mittheilung genügend. Die

---

zu einem gewissen Grade in den Stand, Aeußerungen in einer Sprache, die wir nicht verstehen im engeren Sinne dieses Wortes, d. h. welche keine Associationen zwischen ihren Wörtern und dem dadurch bezeichneten Inneren in uns angelegt vorfindet, doch mehr instinktartig (vermöge des gleichgestimmten Fortschwingens nach innen hin) zu deuten, und also doch zu verstehen. Eben so innere Erregungen, welche noch niemals ganz in derselben Weise in uns erzeugt worden sind, oder doch nicht zu Tonäußerungen geführt haben, welche Associationen für ihr bestimmteres Verständniß hätten begründen können.

Aeußerungen verſchiedener innerer Erregungen in ſichtbaren Bewegungen ſtehen mehr im Gegenſatz mit einander; ihr Zuſammen- und Gegeneinanderwirken alſo muß, wenn die Zuſammengeſetztheit des Inneren größer wird, verwirrend werden, ſo daß eine die andere hindert, oder auch gänzlich aufhebt. Und eben ſo für die Auffaſſung. Der Geſichtsſinn iſt zu langſam, zu ſchwerfällig, als daß wir einer ſo großen Anzahl von Veränderungen im leiblichen Ausdruck, wie ſie den in ſolcher Weiſe ſehr zahlreich kombinirten Erregungen entſprechen würden, mit ſeinen Auffaſſungen würden nachzukommen im Stande ſein. Dagegen die Wortſprache dieſer Aufgabe gegenüber ungleich günſtiger geſtellt iſt. Die 24—30 Laute, welche ihre, bei weitem beſtimmter begränzte und ausgeprägte Grundlage ausmachen, ſtehen in keinen ſolchen Gegenſätzen mit einander, wie die verſchiedenen Bewegungen; und ſie können daher in jedem Maße und raſch mit einander verſchmelzen, ohne ſich zu verwirren und aufzuheben. So in Betreff der Hervorbringung der Zeichen, und ſo in Betreff ihrer Auffaſſungen. Ueberdies aber iſt auch, was das Letztere betrifft, dem Gehörſinne, allgemein menſchlich, ein höherer Grad von Lebendigkeit eigen; er iſt daher im Stande, in derſelben Zeit mehr Auffaſſungen zu vollziehen; und auch von dieſer Seite her alſo vermag er die Aufgabe, für das Verſtändniß von vielfacher zuſammengeſetzten inneren Erregungen als Vermittelung zu dienen, vollkommner Genüge zu leiſten *).

*) Eben hieraus erwächſt auch die größere Leichtigkeit, mit welcher die Wortſprache den Veränderungen folgt, die in den Stellungen und Verhältniſſen der Dinge, Zuſtände, Thätigkeiten zu einander und zu uns eintreten, und die ihren Ausdruck in den Flexionen und Ableitungen finden (in der Verſchiedenheit der Caſus, der Tempora, der Modi ꝛc., der Verwandlungen einer Wörterklaſſe in die andere mit Beibehaltung derſelben ſprachlichen Grundwurzel ꝛc.).

Derſelbe Vorzug ergiebt ſich endlich auch in Betreff der geiſtigen Höhe der Seelenentwickelungen. Während ſich die Mienen-, die Augen-, die Gebehrdenſprache, in Betreff des durch ſie Bezeichneten, faſt durchaus im Einzelnen (Konkreten) halten, und ihrer Natur nach halten müſſen, bezeichnet jedes Wort einen Begriff und alſo ein Abſtraktes, ein Geiſtiges im engeren Sinne des Wortes. Die Wortſprache alſo iſt nicht auf den Ausdruck des Einzelnen beſchränkt, ſondern bietet ſich außerdem, und gewiſſermaßen vorzugsweiſe und zunächſt, auch für den Ausdruck des Allgemeinen, des Denkens dar; wie wir ſogleich hinzufügen können, in ſeiner vollen Ausdehnung, zu welcher Höhe auch die Begriffbildung geſteigert werden mag. Wodurch nun wird dieſer Vorzug für ſie vermittelt? — Wir antworten: durch eben Dasjenige, was den vorher angegebenen bedingt. Wie ſie durch die größere Gleichartigkeit ihrer Elemente und die ſchnellere Ausbildung, ſowohl der Aeußerungen als der Auffaſſungen, zahlreicheren Gruppen- und Reihenverbindungen zum Ausdruck zu dienen in den Stand geſetzt wird, ſo vermag ſie eben daher auch den Denkentwickelungen zum Ausdruck zu dienen: welche ja doch ebenfalls (wie wir wiſſen) durch Zuſammenbildungen einer größeren Anzahl von Vorſtellungen entſtehen, wenn auch in einem anderen Kombinationsverhältniſſe. Sowohl die Schwierigkeit als die Mittel zu deren Ueberwindung müſſen ſich hier als dieſelben erweiſen. Um es in Betreff des hauptſächlich entſcheidenden Punktes noch beſtimmter anzugeben: die Lautverbindungen, indem ſie aus wenigen mit einander nah verwandten Grundelementen beſtehen, können mit ihren Verſchmelzungen den Verſchmelzungen der Geiſtesakte nachgehen (dieſen parallel fortgehen), während dies die Kombinationen der Mienen, der Gebehrden, des Augenſpiels ꝛc. nicht vermögen; und in Folge deſſen alſo bleiben dieſe letzteren zurück für den Ausdruck

des höheren Geiſtigen, dagegen die Wortſprache auch die in dieſer Beziehung vorliegende Aufgabe in großer Vollkommenheit zu löſen im Stande iſt*).

Vermöge alles deſſen nun nimmt der Gehörſinn, obgleich er in Hinſicht der Geiſtigkeit ſeiner Grundanlage dem Geſichtsſinne nachſteht, doch in Betreff der Förderungen der geiſtigen Ausbildung eine noch bedeutendere Stellung, als dieſer, ein. Wir können uns hiervon durch die Vergleichung der Entwickelung der Blinden mit derjenigen der ſogenannten Taubſtummen überzeugen. Die erſteren ſehen wir, ſelbſt wo die Blindheit angeboren oder doch ſchon in der erſten Lebenszeit eingetreten iſt, zuweilen eine höchſt bedeutende Höhe der Ausbildung erreichen. Saunderſon war der Nachfolger Newton's in der Profeſſur der Mathematik zu Cambridge, obgleich er ſchon vom zweiten Jahre an blind geweſen war; und dergleichen Beiſpiele finden ſich mehrere. Dagegen die ſogenannten Taubſtummen, ungeachtet die für ihre Vorſtellungsbildung ausfallenden Grundvorſtellungen und ſonſtigen Grundlagen unſtreitig weniger werthvoll ſind, als die für die Vorſtellungsbildung der Blinden ausfallenden, doch weſentlich in Betreff der Höhe der Ausbildung zurückbleiben, und der verhältnißmäßig größten Höhe nur dadurch mächtig gemacht werden können, daß wir ſie, ſo weit ſie deſſen fähig ſind, in den Beſitz der Wortſprache ſetzen, d. h.

---

*) Das hier über den Urſprung und die Ausbildung, ſowohl der Sprache überhaupt, als der Wortſprache und ihrer Vorzüge vor den ſonſtigen Sprachen insbeſondere, nur mehr den Umriſſen nach Angedeutete findet man weiter ausgeführt und begründet in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 215 ff. und Band II, S. 110 ff.; vgl. auch mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 65 ff.

in den Besitz des Sprechens und der mit den gesprochenen Wörtern associirten Schriftzeichen.

Aus eben diesen Gründen sind dann auch bei dem hörenden Menschen die Vollkommenheiten, mit welchen die Urvermögen dieses Grundsystems ausgestattet sind, von großer Bedeutung für das Maß und die Richtungen seiner geistigen Ausbildung. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie die Kräftigkeit, mit welcher die Wortkombinationen fixirt werden, sich für die Fixirung der Gedankenkombinationen wirksam, und für eine unendliche Aufeinanderbildung dieser Kombinationen wirksam erweisen können. Eben so aber erweis't sich dann auch ein höherer Grad von Lebendigkeit in den Urvermögen dieses Grundsystems förderlich für die Schnelligkeit und Vielheit dieses Gewinnes, ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit für dessen Feinheit, Zartheit, Genauigkeit. Wer mit der Sprache gewandter umzugehen weiß, kommt dadurch nicht nur in einen ausgedehnteren sprachlichen Verkehr, der ihm die Aneignung eines größeren Reichthums von fremden Gedankenkombinationen verschafft; sondern auch seine eigenen Gedankenkombinationen erweisen sich ihm fruchtbarer für die Gewinnung neuer.

Aber wohl zu merken: alle diese an die sprachlichen Auffassungen geknüpften Förderungen der geistigen Bildung erfolgen nicht in unmittelbar innerlichem Charakter, oder so, daß diese Auffassungen aus sich heraus die geistige Vollkommenheit wirkten, sondern nur im Dienste des Geistigen, mit welchem sie in Verknüpfungs- (Associations-) Verhältnisse getreten sind, und welches also neben ihnen, und unabhängig von ihnen vorhanden sein, und sich in angemessener Vollkommenheit wirksam erweisen muß. Diesem müssen sie dienstbar, untergeordnet bleiben, wenn diese Förderungen erfolgen sollen; und in dem Maße, wie die sprachlichen Auffassungen und Hervorbringungen

aus dieſem Unterordnungs- oder Dienſtverhältniſſe heraustreten, wie ſie für ſich ſelber ein Uebergewicht erwerben und bewahren, werden ſie im Gegentheil der geiſtigen Ausbildung nachtheilig. In dieſer Beziehung alſo findet ſich zwiſchen der geiſtigen Ausbildung und der Ausbildung des Gehörſinns und der damit zuſammenhangenden Akte und Kräfte, ſelbſt eine Art von Antagonismus. In dem Maße, wie die in den letzteren ihren Sitz habenden Gruppen- und Reihenverbindungen für die Erregtheit und Fortwirkung die Herrſchaft an ſich reißen, werden die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, von deren vielfacher Wiederholung und Aufeinanderbildung die höhere geiſtige Ausbildung abhängig iſt, mehr oder weniger gehindert, und der Menſch bleibt demnach in ſeiner geiſtigen Ausbildung zurück. Ein gar zu voller Fluß und Gewandtheit des Redens flößt uns mit Recht ein gewiſſes Mißtrauen in Hinſicht der Solidität der Geiſtesbildung ein; und nicht unpaſſend hat man hierauf das Gleichniß der Trommel angewandt, welche ſo laut tönt, weil ſie — hohl iſt.

Wenden wir uns nun, drittens, zum Taſtſinne, ſo zeigen ſich wieder Charaktere und Stellungen, welche von denjenigen der bisher betrachteten Grundſyſteme ſehr verſchieden ſind.

Von Seiten des Aufzufaſſenden (des Inhaltes oder des Gegenſtändlichen der Auffaſſungen) ſteht der Taſtſinn dem Geſichtsſinn am nächſten: indem beiden die Auffaſſung des Räumlichen gemeinſam iſt. In Folge deſſen treten dann auch die Taſtauffaſſungen mit den Auffaſſungen dieſes höheren Sinnes in genauere Verbindung, und werden vermöge dieſer Verbindung einer größeren Beſtimmtheit und Sicherheit der Anwendung theilhaftig, als ſie ſonſt zu erwerben im Stande ſind. Man denke an die Handbewegungen beim Spielen muſikaliſcher Inſtrumente,

bei physikalischen Versuchen, und Aehnliches. Von Seiten der auffassenden Vermögen aber gränzt der Tastsinn mit dem allgemeinen Gefühlsinne und mit gewissen Muskelsinnen (der Finger ꝛc.) zusammen: in dem Maße, daß wir seine Empfindungen kaum, weder mit den Empfindungen des Gemeingefühls von Wärme und Kälte, von Härte und Weichheit ꝛc., noch mit denjenigen Empfindungen auseinanderzuhalten vermögen, welche die Handspannungen, oder die Veränderungen der Muskeln bei'm Fassen der Gegenstände begleiten. Beinah ununterbrochen sind ja Empfindungen von allen diesen Gattungen innig verschmolzen zusammen gegeben. Auch diese Verschmelzung gereicht dem Tastsinne zu großem Vortheil. Vermöge ihrer gewinnt er, während er für sich selber im Allgemeinen keine sehr hohe Reizempfänglichkeit besitzt, doch eine sehr vielfältige (nach verschiedenen Seiten hin und in verschiedenen Beziehungen), und wird überdies (wenn auch in anderer Art, als durch die erste Klasse von Verbindungen) die Bestimmtheit und Sicherheit seiner Auffassungen gesteigert.

Durch beides zusammen nun ergiebt sich für den Tastsinn eine eigenthümliche centrale Stellung zwischen dem klar-bestimmten Vorstellen, bis zur höchsten wissenschaftlichen Erkenntniß hinauf, und den leiblichen Bewegungen nnd Veränderungen, welche sich in das Instinktartige verlieren. Durch ihn wird die Brücke geschlagen zwischen dem Theoretischen und dem Praktischen. Er ist der Sinn, der sich am unmittelbarsten dem Handeln anschließt: welches auch eben deshalb von ihm seinen Namen ableitet. Auch die unmittelbare Erfahrung bestätigt dies in großer Ausdehnung. In dem Maße, wie er und die mit ihm in Verbindung stehenden Systeme in der Gesammtanlage das Uebergewicht behaupten, ist auch eine überwiegende Prädetermination für das Handeln, zunächst in seinen ursprünglichsten Gestalten, gegeben: für Handfer-

tigkeit und Handtüchtigkeit aller Art, wie sie sich bei dem Bearbeiter des Bodens, beim Krieger, beim Jäger, beim Handwerker, beim Künstler, beim Experimentator ꝛc. ausbilden.

Die Ausbildung für diese Bestimmung wird außerdem noch durch zwei andere Momente begünstigt: dadurch, daß ihn seine geringere Reizempfänglichkeit nicht zu häufigen und hohen Lustempfindungen prädisponirt, und dadurch, daß das Maß seiner Kräftigkeit zwischen denen der höheren und der niederen Sinne die Mitte hält. Durch das Erstere wird es bedingt, daß er für sich selbst wenig Lustempfindungen bildet; um desto geeigneter aber sind seine Auffassungen, anderweitigen Lustempfindungen, welche in der Form von Begehrungen reproducirt werden, zur Erreichung des Begehrten hülfreich zu werden: sich ihnen, als Zwecken, im Verhältniß der Mittelreihen anzuschließen. Aus dem Zweiten ist es abzuleiten, daß seine Empfindungen, welche, wie wir gesehen, vermöge der Verschmelzung mit den Gesichtswahrnehmungen jeden Grad von Klarheit und Bestimmtheit erhalten können, doch für sich selbst nur ein schwaches Bewußtsein haben, und daher, sowohl in ihrer unmittelbaren Ausbildung als in ihren Reproduktionen, die sonst ausgebildeten Vorstellungen und Thätigkeiten so gut wie gar nicht beengen und stören. In Folge hievon können dann auch die Zwecke und die Vorstellungen von den Erfolgen unserer Thätigkeit (die Erwartungsreihen) um so näher und inniger zusammentreten und mit einander verschmelzen. Man denke etwa an das Spielen eines musikalischen Instrumentes (namentlich das schöpferische beim Phantasiren), an die Kunstproduktion des Malers ꝛc. In weiterer Fortbildung macht sich dies namentlich auch für das Intellektuelle geltend. Das Schreiben ist (den äußerlichen Akten nach wenigstens) der inneren Ausbildung der

Gedanken und Empfindungen, selbst der ausgedehntesten und höchsten, wenig oder gar nicht hinderlich; und eben so wenig die Vorstellung davon der Ausbildung des Entschlusses zur schriftlichen Darstellung unserer Gedanken und Empfindungen.

Wir fügen noch hinzu, daß, was wir vom Tastsinne und den mit ihm in Verbindung stehenden Muskelsystemen bemerkt haben, mehr oder weniger auch auf die übrigen Muskelsysteme seine Anwendung findet. Namentlich beim Gehen bilden sich ja die Empfindungen vielfach den Tastempfindungen sehr ähnlich aus: wir tasten gewissermaßen mit den Füßen, indem wir, namentlich im Dunklen, der Unebenheiten und der Richtung des Weges vorfühlend uns versichern, ehe wir entschieden hintreten. Und ähnlich auch beim Sprechen. Indem die dem Einen und dem Andern angehörigen Muskelthätigkeiten zu Bestandtheilen unseres Handelns werden, sind wir auch für ihre Anwendung einen hohen Grad von Bestimmtheit und Sicherheit zu erwerben im Stande, ohne daß doch die geistigen Entwickelungen, welchen sie dienen, dadurch beengt oder gestört würden.

Noch ist uns die entschieden niedere Sphäre übrig: die Systeme der niederen Sinne und die Vitalsysteme. Diese nun stehen in inniger Verbindung mit einander: indem sich dem Geschmackssinne die Verdauungsthätigkeiten, dem Geruchssinne die Athmungsthätigkeiten so unmittelbar anschließen, daß wir beiderlei Empfindungen zuweilen kaum auseinander zu halten vermögen. Beiderlei Complexe dienen der Ernährung: der Geschmackssinn, und das sich ihm Anschließende, der mehr kompakten durch die eigentlichen Nahrungsmittel, der Geruchssinn der allgemeineren und feineren, unstreitig aber nicht weniger einflußreichen, durch die Atmosphäre; weshalb man auch mit Recht bemerkt hat, daß der letztere, wenn man ihm gleich keinen

großen positiven Werth beimeſſen könne, doch negativ (in Betreff der Vermeidung des Schädlichen) von großer Wichtigkeit ſei. Die Verflechtungen der Auffaſſungen dieſer Syſteme mit denen der höheren Sinne ſind von geringem Umfange und geringer Bedeutung: dienen nur zu untergeordneter, beſtimmterer Ausbildung für die erſteren.

Dieſe Charaktere nun bedingen für dieſe niederen Syſteme eine zweifelhafte Stellung. Da ſie, bei großer Reizempfänglichkeit und geringer Kräftigkeit, leichter der Ueberwältigung durch das Aeußere unterliegen: ſo ſind ſie vorzugsweiſe Sinne der Begierden; und dieſe wachſen bekanntlich ſehr leicht, nicht nur zu mäßigen Neigungen, ſondern auch zum Hange, zur Leidenſchaft, zum Laſter an. Bei dem Geruchsſinne findet dies ſeltener Statt, weil ſeine Kräftigkeit zu gering iſt, und dabei die Gelegenheiten zu Auffaſſungen zu wenig zahlreich ſind, als daß die Fortwirkungen ſeiner Empfindungen in dieſer Weiſe nachhaltiger werden ſollten. Eine ſehr ausgedehnte Anwendung aber findet das Geſagte auf den Geſchmacksſinn und die ſich ihm anſchließenden vegetativen Syſteme, ſo wie, was die ſonſtigen Vitalſyſteme betrifft, auf das des Geſchlechtstriebes. In Folge hievon alſo ſind es vorzugsweiſe dieſe Syſteme, welche den Menſchen urſprünglich, und welche auch ſpäter den rohen Menſchen zum Handeln in Bewegung ſetzen. Dem gegenüber aber ſind es auch dieſe niederen Syſteme vorzüglich, welche, vermöge der geringen Kräftigkeit ihrer Urvermögen, die ſie bei der allgemeinen Ausgleichung fortwährend verlieren (mehr abgeben, als empfangen) läßt*), dem Geiſte die Zuſchüſſe zuführen, deren ſeine Entwickelungen für eine länger

*) Man vergleiche hierüber mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (2te Aufl.), S. 282 und die dort zur weiteren Begründung angeführten Stellen.

fortgesetzte Ausbildung zur Erregtheit und für ausgedehntere Fortwirkungen fortwährend bedürfen. Für eine starke Geistesthätigkeit ist ein starker Körper bis zu einem gewissen Grade die conditio sine qua non. Insofern also kommt diesen niederen Systemen gleichsam die executive Macht zu innerhalb der Gesammtthätigkeit; und während sie in dem früher angegebenen Verhältnisse den Anstoß geben und herrschen, werden sie hier zu untergeordnet sich anschließenden und dienenden. Zu dem Einen und zu dem Anderen bieten sie sich dem Menschen dar, bei welchem sie in ausgezeichneter Ausstattung gegeben sind; und es kommt also darauf an, welche von beiden Rollen für die Ausbildung zur überwiegenden wird. Mehr oder weniger findet sich bei allen Menschen Beides, aber in höchst verschiedenen Maßverhältnissen.

Wir haben uns bei der bisher gegebenen vergleichenden Charakteristik der verschiedenen Grundsysteme auf die allgemeinsten Formen ihres Auseinandertretens beschränkt. Aber die durch ihre Grundcharaktere und ihre Stellungen bedingten Prädeterminationen erstrecken sich, in der größten Weite der Fortwirkung, auch bis ins Einzelnste hin, und in allen Richtungen der Ausbildung. Man nehme als Beispiel die Neigungen, welche im Verhältniß zu anderen Menschen entstehen. Man hat mehrfach, und im Allgemeinen nicht mit Unrecht, behauptet, daß eine ausgedehntere Beschäftigung mit der Musik der höheren intellektuellen Bildung Nachtheil bringe, während sie dagegen die affektive, und in Verbindung hiemit, die gesellige Ausbildung befördere. Das Erstere hat seinen Grund darin, daß die Erwerbung einer ausgezeichneten Fertigkeit in ihrer Ausübung, und dann später die fortgesetzte Ausübung selbst so viel Zeit erfordern, daß sich daraus für alles Andere eine nicht unbedeutende Beschränkung ergiebt, und doch auf der anderen Seite die intellektuelle Ausbildung, welche auf

ihrer eigenen Grundlage möglich iſt, einen ſehr beſtimmt begränzten Umfang hat. Die Förderung der affektiven und geſelligen Bildung erklärt ſich eben ſo leicht. Die Gemeinſamkeit der Genüſſe, in Verbindung damit, daß die Auffaſſungen des Gehörſinns (wie wir früher geſehen) einen mehr affektiven oder ſubjektiven Charakter an ſich tragen, muß ja zu vielfacheren und innigeren Verſchmelzungen in der ſubjektiven Richtung (zwiſchen Eigengruppen und Andergruppen) prädiſponiren, die ſich dann überdies leicht auch, über die urſprünglich verſchmolzenen Gebilde hinaus, auf anderes Gemeinſames ausbreiten. Man präge ſich dies noch beſtimmter aus, indem man Aehnliches aus der Sphäre des Geſichtsſinnes daneben hält. Am nächſten liegt der gemeinſame Genuß von Sammlungen aller Art (naturwiſſenſchaftlichen, Münz-, Gemälde- oder anderen Kunſtſammlungen ꝛc.). Da iſt es augenſcheinlich, wie hier die Auffaſſungen entſchieden einen mehr objektiven Charakter haben. Obgleich gemeinſam, führen ſie nur zu ſchwachen affektiven Verſchmelzungen: die aufgefaßten Dinge treten mehr oder weniger auseinanderhaltend dazwiſchen, und ziehen die Erregungs- und Ausbildungselemente übermächtig an ſich, um ſie dann in ihrer Richtung weiter zu übertragen. Selbſt wo deſſenungeachtet die ſubjektive Richtung das Uebergewicht gewinnt, geſchieht dies doch in einem anderen Charakter: indem es ſich nämlich nicht ſo unmittelbar und überwiegend an die Gemeinſamkeit des Subjektiven anſchließt. Die eitle Dame ſieht ſich in dem Augenblicke nicht ſelbſt, wo ſie von Anderen geſehen und bewundert wird. Mag ſie ſich auch noch ſo angelegentlich vorher in dem Spiegel beſehen haben: die Steigerungsvorſtellung, die ſie von damals her hinzubringt, bildet ſich reproduktiv aus, mit einem Aufſtreben, einem Begehren behaftet, welches jetzt ſeine Befriedigung erhält; und wir haben alſo bei der Eitelkeit, der

Koketterie ꝛc. nicht das Verhältniß der einstimmigen Verschmelzung, sondern das der Ergänzung oder Ausfüllung freier Vermögen durch Reize, welches bei den Auffassungen durch den Gehörsinn allerdings auch eintreten kann, aber doch seltner und in geringerem Grade eintritt. Daher denn auch (was wir später noch genauer in Betracht ziehen werden) die im Charakter der Steigerung gebildeten Auffassungen des Gesichtssinns, und demgemäß die daraus hervorgehenden Neigungen, besonders geeignet sind, mit den Geschlechtsneigungen zu verschmelzen, bei welchen wir denselben Grundcharakter der Ergänzung oder Ausfüllung der Vermögen durch Reize haben.

Verfolgen wir diese Verschiedenheit in noch weiterer Ausdehnung: so finden wir bei den niederen Organsinnen, und den sich daran anschließenden Vitalsystemen, in Folge ihres geringeren Maßes von Kräftigkeit der Urvermögen, allerdings ebenfalls ein Uebergewicht des Subjektiven; und insofern sind sie ebenfalls geeignet, Verschmelzungen in dieser Richtung hervorzubringen, die sich in manchen Fällen auch zu Neigungen fortbilden, besonders wenn sich andere gegenseitige Uebertragungen, gemüthlicher und geistiger Art, den auf ihrer Grundlage gebildeten anschließen. Die „Tischfreunde", und noch specieller, die Freunde auf der Grundlage des vielfachen gemeinsamen Genusses von leckeren Speisen und Weinen, sind zahlreicher vielleicht, als irgend welche andere; und namentlich erweisen sich Genüsse dieser Art für rohere Menschen als ein beinah niemals fehlendes und fehlgreifendes Versöhnungsmittel. Aber eben so bekannt ist es auch, wie oft dergleichen Genüsse Grundlagen zu Feindschaften werden. Diese Genüsse sind, im Verhältniß zu den Gegenständen, durch welche sie gewonnen werden, zu ausschließender Art. Derselbe Gegenstand kann nicht, wie dies doch

bei der Muſik, bei Gemälden ꝛc. der Fall iſt, von Mehreren zugleich genoſſen werden, ſondern was dem Einen zuwächſt, wird eben hiedurch dem Anderen entzogen; und einſtimmige Empfänglichkeit alſo wirkt wenigſtens nicht immer, wie dort, *ſteigernd*, ſondern noch häufiger *beſchränkend* für den Genuß. Es kommt alſo darauf an, in welcher Fülle die Genußgegenſtände vorhanden ſind: ob unerſchöpflich oder zu erſchöpfen, und in welchem Grade. Nach Maßgabe hievon und deſſen, was ſich ſonſt noch anſchließt, (des Wohlwollens oder des zögernden Mißwollens, mit welchem ſie dargeboten werden, des Daneben- oder nicht Danebengegebenſeins von geiſtigen Genüſſen ꝛc.) werden ſie *Zuneigungen* oder *Abneigungen* zur Folge haben*).

Der *Taſtſinn* endlich, und die mit ihm verwandten und verbundenen Auffaſſungen, haben augenſcheinlich auch in dieſer Beziehung einen weniger entſchiedenen Charakter. Zwar iſt auch ihre Objektivität, der geringen Kräftigkeit der Urvermögen wegen, nicht beſonders groß; und inſofern alſo ſind die Empfindungen des Taſtſinnes, außer wenn ſie mit den gleichliegenden Geſichtsauffaſſungen verſchmelzen**), nicht eben geeignet, eine weiter reichende Ausbildung in dieſer Richtung, und namentlich in intellektuellem Charakter, zu begünſtigen. Auf der anderen Seite aber iſt auch die Reiz-

---

*) Ein intereſſantes Beiſpiel von der Begründung wohlwollender Neigungen dadurch geben die ſogenannten **backwoodsmen**, die Bewohner der weiter zurückliegenden, vor Kurzem erſt aus undurchdringlichen Wäldern in urbares Land verwandelten Gebiete in Nordamerika. Der Ueberfluß an Produkten der mannigfachſten Art, die ihnen der höchſt ergiebige Boden bei geringer Mühwaltung darbietet, und für welche ſich kein Markt findet, hat bei ihnen die ausgedehnteſte und uneigennützigſte Gaſtfreundſchaft gegen Reiſende und dürftige Nachbaren ꝛc. begründet. Vgl. z. B. **Sketches of the history, life and manners in the West, by James Hall, Philadelphia 1835, Vol. II.**

**) Vgl. oben S. 147 f.

empfänglichkeit der Taſtſinnsgruppe, wenn gleich vielſeitig, doch nicht von hoher Spannung: ſo daß ſie alſo auch in affektiver Beziehung ſich nur mehr acceſſoriſch zu bethätigen im Stande iſt. Man vergleiche das Händegeben und Händeſchütteln, und die ſich daran anſchließenden Umarmungen, wie ſie ſich als Beſtandtheile, ſowohl der im Verhältniß der Einſtimmigkeit, als im Verhältniß der gegenſeitigen Ergänzung gebildeten Zuneigungen vorfinden. Sie finden ſich als ſolche vor, aber doch nur als Nebenbeſtandtheile. Die damit verbundenen Empfindungen möchten ja doch ſchwerlich jemals für ſich allein Zuneigungen der einen oder der anderen Art begründen.

In dieſer Weiſe alſo ſtellen ſich für die verſchiedenen Grundſyſteme in vielfacher Beziehung Prädeterminationen heraus, welche für ſie beſtimmte Richtungen ihrer Ausbildung bedingen. Aber alle dieſe Prädeterminationen laſſen doch in Betreff ihrer Verwirklichungen eine Weite von ziemlich bedeutender Ausdehnung, und welche alſo auch eine nicht geringe Ungewißheit des Erfolges darbietet. Was ſich auf ihrer Grundlage ausbilden ſoll, wächſt nicht aus ihnen ſelbſtſtändig heraus, ſondern bedarf für ſeine Ausbildung fördernder Ausfüllungen, zum Theil in langer Folge, welche eintreten oder nicht eintreten, und in dieſer oder jener Weiſe eintreten können. Wir wenden uns nun mit unſeren Betrachtungen nach dieſer Seite hin.

Drittes Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den äußeren Faktoren her.

---

§ 14.

Psychologische Stellung.

Mit den Urvermögen, als den inneren Grundfaktoren, wirken die uns ursprünglich von außen kommenden Ausfüllungen derselben, die sinnlichen Reize oder Eindrücke (wie man sie gewöhnlich nennt) zunächst zur Erzeugung sinnlicher Empfindungen zusammen. Sobald die Ausfüllungen von den Urvermögen aufgenommen sind, erweisen sie sich ebenfalls als Bestandtheile unseres Seelenseins, die nun als solche in den mannigfachsten Verhältnissen zu weiterer Verwendung gelangen können.

Diese von außen aufgenommenen Elemente nun sind namentlich auch in Betreff Desjenigen, was die gegenwärtige Schrift vorzugsweise zu behandeln hat, in Betreff des Individuellen, von der höchsten Bedeutung. Die Urvermögen sind ohne alle gegenständliche Bestimmtheit; und die Bestimmtheit, welche sie von Seiten ihrer Form darbieten, zeigt sich wesentlich als eine vorübergehende bedingt. Sie sind ihrer Grundnatur nach von vorn herein darauf gewiesen, für die in ihnen gegebene Spannung eine Ausfüllung zu erhalten, und also ihre ursprüngliche Form

zu verlieren. Nicht nur also aller Inhalt des Vorstellens, Empfindens, Strebens stammt uns aus den äußeren Faktoren der Seelenentwickelung, sondern auch alle Formen, welche wir in der ausgebildeten Seele vorfinden, haben wir, wenigstens zum Theil, darauf zurückzuführen. Durch die Mitwirkung der äußeren Einwirkungen entstehen zunächst allerdings nur Empfindungen und Wahrnehmungen; aber diese existiren, wie weit nicht Wiederauflösungen eintreten, in der Art, wie sie erzeugt sind, innerlich fort, und werden in eben dieser Art reproducirt und verarbeitet. So bilden sich, den gegenständlichen Bestimmungen und den Bildungsformen jener Akte gemäß, Gedächtniß- und Erinnerungsvermögen; und so, im weiteren Fortschritte, auf der einen Seite die Verstandes- und sonstigen intellektuellen Kräfte, und auf der anderen die Gemüthsstimmungen und Neigungen.

Dabei nun kann es den Anschein gewinnen, als seien wir mit der Hinzunahme der äußeren Faktoren ohne Weiteres in Betreff der wissenschaftlichen Konstruktion, und namentlich der für dieselbe zu gewinnenden Anschaulichkeit, zu einem höchst bedeutenden und erwünschten Wendepunkte gelangt. Was wir bisher in Betracht gezogen, das Urvermögen, ist noch nicht Gegenstand unserer unmittelbaren Erfahrung, wenigstens nicht einer wissenschaftlich bestimmten und klaren. Nur in unbestimmten und dunklen Empfindungen werden wir uns der noch unerfüllten Urvermögen bewußt; mit Bestimmtheit vermögen wir sie nur in rückgängiger Konstruktion zu erfassen; und selbst bei dieser sind wir die Endglieder, zu welchen sie hinführt, nicht unmittelbar zu vollziehen oder nachzubilden im Stande: indem sie hiefür einen zu sehr elementarischen Charakter haben. Hiemit steht ein Anderes in genauer Verbindung. Besitzen nämlich auch allerdings schon die Urvermögen für sich selbst, vermöge der bezeichne-

ten drei Grundeigenſchaften, ſtets gewiſſe Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, ſo ſind doch dieſe noch keine entſchiedenen; wir haben darin zunächſt nur mehr Fähigkeiten, in dieſen oder jenen Graden Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten zu werden, noch nicht wirkliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten unſeres Seelenſeins. Eben ſo (wie ſchon vorher angedeutet worden iſt) in Hinſicht ihrer Form. Zwar haben ſich die Urvermögen weſentlich als Strebungen gezeigt. Aber die hierin gegebene Form iſt ja doch (wie wir ſchon angeführt) beſtimmt, ihnen durch die Ausfüllung zunächſt wieder verloren zu gehen; und wie ſie durch dieſe im Allgemeinen in gleicher Weiſe Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten werden können: ſo können ſie auch im Allgemeinen jede von den verſchiedenen Bildungsformen annehmen, welche nur überhaupt in den Bereich der menſchlichen Seelenentwickelung fallen.

In Betreff aller dieſer Punkte nun ſcheinen wir durch die Hinzunahme der äußeren Einwirkungen auf einen ganz anderen Standpunkt geſtellt zu ſein. Mögen dadurch Wahrnehmungen entſtehen, oder Unluſt-, Luſt-, Schmerz-, Ueberdrußempfindungen: wir haben in allen dieſen Fällen beſtimmte Bildungsformen, in welchen zugleich beſtimmte Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten vorliegen. Wir haben außerdem Akte, wie wir ſie fortwährend in uns wahrnehmen, und von denen es alſo keinem Zweifel zu unterliegen ſcheint, daß wir ſie angemeſſen vorzuſtellen im Stande ſind. So finden wir uns demnach, wie es den Anſchein hat, durchgehends in die bekannte Welt des gewöhnlichen Bewußtſeins gerückt: die Betrachtung richtet ſich auf Das, was wir in jedem Augenblicke werden und zum Gegenſtande unſerer Beobachtung machen können.

Wir sind weit entfernt, in Abrede zu stellen, daß die Stellung, in welche wir mit dem gegenwärtigen Kapitel eintreten, mannigfache Vortheile vor der früher eingenommenen voraus hat. Nur um so mehr aber müssen wir davor warnen, daß man dieselben nicht (wie man bisher beinah durchgehends gethan hat) in falschem Lichte auffasse und überschätze. Eine genauere Prüfung nämlich zeigt uns unwidersprechlich, daß Dasjenige, was wir in der ausgebildeten Seele wahrnehmen, und entsprechend vorzustellen im Stande sind, zwar wohl der Gattung nach Dasselbe ist mit den ursprünglich durch die Ausfüllungen der Urvermögen erzeugten Akten, aber keineswegs die gleichen quantitativen Bestimmtheiten und die gleichen Verhältnisse und Beziehungen darbietet. Was in der ausgebildeten Seele zu unserer Kenntniß kommt, ist durchgehends ein in sehr hohem Grade Abgeleitetes und Zusammengesetztes; und um von diesem zu dem Ursprünglichen hinzukommen, bedürfen wir noch immer weit fortgeführter rückgängiger Konstruktionen, deren letzte Produkte wir ebenfalls nicht unmittelbar zu vollziehen oder mit unserem Vorstellen nachzubilden im Stande sind. Wir begnügen uns hier, für einen vorläufigen Ueberblick auf folgende Momente aufmerksam zu machen.

Zuerst erleidet die Konstruktion der sinnlichen Empfindungen eine gewisse Beschränkung schon dadurch, daß wir die für ihre Bildung hinzukommenden Bildungsfaktoren nicht für sich aufzufassen vermögen. Wir können uns in keiner Art zur Anschauung bringen, was diese sinnlichen Ausfüllungen der Urvermögen an und für sich selber sind. Das Licht, der Schall ꝛc. können sich nicht selber in der Seele beschreiben oder fortexistiren; und auf der anderen Seite vermögen wir nicht zu ihnen hinauszukommen, so daß wir sie in ihrem An-sich vorzustellen im Stande wären. Wir kennen dieselben nur, nachdem sie

von unſeren Urvermögen aufgenommen und angeeignet ſind, alſo nur in ihrer Unter- oder Einordnung in dieſe, mit dieſen zuſammen, oder wie ſie uns erſcheinen*). Wie ſehr es daher auch, nach der gewöhnlichen Auffaſſungsweiſe, den Schein haben mag, als kennten wir nichts beſſer, als Dasjenige, was wir ſehen, taſten: ſo unterliegt es doch für die tiefere Erwägung keinem Zweifel, daß wir daſſelbe in ſeinem inneren oder wahren Sein gar nicht kennen. Wir vermögen die äußeren Grundfaktoren unſerer Seelenentwickelung noch viel weniger (in weit geringerer Annäherung zur vollkommenen Angemeſſenheit des Vorſtellens), in den Bereich unſerer Auffaſſung zu bringen, als die inneren; nicht in geſonderter Auffaſſung, ſondern nur vermöge einer Zuſammenfaſſung der verſchiedenartigen Produkte (der ſinnlichen Empfindungen): welche Zuſammenfaſſung doch nie zu einer reinen Sonderung oder Ausſcheidung führt. Dies zeigt ſich namentlich auch in Betreff der affektiven Produkte. Nicht durch dieſen oder jenen Reiz, für ſich ſelber und ohne Weiteres, werden wir ja zu Luſt, oder zu Schmerz ꝛc. beſtimmt, ſondern nur nach Maßgabe der Beſchaffenheiten der Urvermögen, welche ihn aufnehmen, und auf deren Grundlage die Empfindungen entſtehen; wie denn auch dieſelben Einwirkungen bei verſchiedenen Menſchen, und bei demſelben Menſchen in verſchiedenen Zuſtänden, Luſt, und Schmerz, und Unluſt hervorbringen können.

Bei dieſer erſten, für uns unlösbaren Zuſammenbildung aber bleibt es dann nicht ſtehen; ſondern derſelben ſchließen ſich, im weiteren Verfolge, unzählige andere an: ſo daß die ſinnlichen Akte, welche dem unmittelbaren Bewußtſein des ausgebildeten Menſchen vorliegen,

---

*) Man vergleiche die beſtimmtere Auseinanderſetzung hievon in meinem „Syſtem der Metaphyſik und Religionsphiloſophie". S. 91 ff.

jenen ersten Produkten in vier wesentlichen Punkten sehr ungleich sind.

Wir haben in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele zuerst eine große Zusammengesetztheit im Verhältniß der Verschmelzung von gleichartigen Empfindungen. Das Kind in der ersten Lebenszeit sieht, hört ꝛc. noch nicht wie der Erwachsene; der bisher blind Gewesene, welchem durch eine glückliche Operation in erwachsenen Jahren der Gesichtssinn geöffnet worden ist, muß, ungeachtet aller sonst erworbenen Geisteskräfte, eben so wie das Kind, erst sehen lernen, und braucht dazu mehrere Monate. Das Hauptsächlichste hiefür besteht darin, daß von der ersten sinnlichen Auffassung an die einmal gebildeten Empfindungen innerlich fortexistiren, und zu den späteren gleichartigen verstärkend und haltunggebend hinzufließen. Das Sehen also, welches unserem unmittelbaren Bewußtsein vorliegt, wie sehr es auch als einfach erscheinen mag, ist in der That ein tausendfach und mehr als tausendfach zusammengesetzter Akt: welcher sich nur als einfach darstellt, weil seine Bestandtheile durchaus gleichartig und durch tausendfach wiederholte Ausgleichungen auf das Innigste verschmolzen sind*). So auch bei dem sehend gewordenen Blinden, aber eben nicht anfangs, sondern erst nachdem er einige Monate Empfindungen des Gesichtssinnes gebildet hat; womit es denn auf der anderen Seite übereinkommt, daß (wie sich entschieden nachweisen läßt) die größere Vollkommenheit der Tastempfindungen bei Blinden nicht Wirkung einer vollkommneren Anlage, wodurch die Natur ihnen habe Ersatz geben wollen, sondern lediglich Wirkung des vielfacheren und gespannteren Gebrauches dieses Sinnes, und der vermöge dessen ungleich zahlreicher

*) Vgl. oben S. 63 f.

angesammelten und verschmolzenen Spuren ist*). Durch diese vielfache gleichartige Zusammenbildung wird dann zugleich auch das affektive Verhältniß modificirt. Indem sich die neu aufgenommenen Reize, vermöge der Ausgleichung, auf die gleichartig angesammelten Spuren oder Kräfte ausbreiten, wird für die Vermögen, welche sie zunächst aufgenommen haben, die Reizungshöhe herabgestimmt; und es wird ein größeres Quantum erfordert, um die Gesammtheit der in die Auffassung eingegangenen Kräfte zu einer gewissen Höhe der Affektion zu erheben**).

Die Fortwirkungen und Fortbildungen im Verhältniß der *Gleichartigkeit* sind aber zweitens nicht auf die Anziehung *vollkommen* gleichartiger Gebilde beschränkt. Sie erstrecken sich auch auf solche, welche nur in dieser oder jener Beziehung den neu gebildeten Empfindungen gleich, in anderen ihnen ungleich sind. Was wird sich nun hievon als Produkt ergeben? — Allerdings erhalten auch durch diese nur zum Theil gleichartigen Verschmelzungen die Empfindungen, für welche dieselben eintreten, eine *stärkere Haltung*; auf der anderen Seite aber wird ihnen ein *mehr oder weniger veränderter Charakter* aufgedruckt. Man nehme die Auffassungen von Naturschönheiten oder von Kunstwerken. Bestehen diese Auffassungen bloß aus den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, in welchen sie zunächst ausgebildet worden sind? — Unstreitig keineswegs; sondern von diesen aus sind, in größerer oder geringerer Ausdehnung, vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, *mehr innere* Gebilde hinzugeweckt worden (Einbildungsvorstellungen, Erinnerungen, Empfindungen, die nach der Seite des Gemüthlichen

---

*) Vgl. S. 132 f.

**) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage) S. 59 ff.

hinliegen, Ideen ꝛc.), welche zwar einen verſchiedenen Bewußtſeinsinhalt haben, aber vermöge einer gewiſſen Gleichheit der Stimmung geeignet ſind, von jenen ſinnlichen Auffaſſungen angezogen und mit ihnen ſo weit zu Einer Auffaſſung verſchmolzen zu werden, als es die Verſchiedenheit des Bewußtſeinsinhaltes zuläßt. Wer Akte dieſer Art nur einigermaßen beobachtet hat, weiß, daß der bei weitem größte Theil des Genuſſes und der Erhebung durch die in dieſem Verhältniſſe hinzugekommenen Beſtandtheile bedingt wird.

Eben ſo vielfach und mannigfaltig ſind dann drittens auch die Zuſammenbildungen mit ſolchen Gebilden, im Verhältniß zu welchen die Verſchiedenartigkeit überwigt. Hierher gehört zuvörderſt die von den Objekten her bedingten Gruppen- und Reihenverbindungen. Was wir Einen Gegenſtand, Ein Ding, Eine Perſon nennen, wird uns ja nicht durch Eine Auffaſſung gegeben, ſondern durch eine größere oder geringere Vielfachheit von Auffaſſungen, von denen wir die einen durch den Geſichtsſinn, die anderen durch den Gehörſinn ꝛc. gebildet haben, und welche dann, vermöge öfterer Wiederholung ihres Zuſammens, und der hiedurch bedingten gegenſeitigen Ausgleichungen, zu Einer Geſammtvorſtellung zuſammengewachſen ſind. Nun werden zwar die ſinnlichen Empfindungen in dieſem Zuſammen ſchon von ihrer erſten Erzeugung an ausgebildet. Aber die anfänglich nach allen Seiten hin in gleichem Maße erfolgenden und ſchwachen Ausgleichungen können auch nur ſehr ſchwache und unſichere Verbindungen ergeben: welche dann durch die ſpäteren Proceſſe, in denen bewegliche Elemente mehrere Akte zugleich durchfließen und bei ihnen zuſammen feſt werden, verſtärkt und beſtätigt werden können, aber auch nicht beſtätigt und gewiſſermaßen rückgängig gemacht werden können: wenn ſich nämlich neben jenen erſten Verbindungen ſtärkere bilden,

welche die beweglichen Elemente nach ihrer Richtung hinziehen. Den urſprünglichen Gruppen- und Reihenverbindungen alſo fehlt es an Entſchiedenheit und beſtimmter Ausprägung; und demgemäß müſſen auch die dadurch bedingten Modifikationen des Bewußtſeins ſpäter einen anderen Charakter annehmen.

Daſſelbe gilt endlich viertens auch von denjenigen Bewußtſeinsmodifikationen, welche aus dem ſubjektiv bedingten Danebentreten verſchiedenartiger Gebilde hervorgehen. Wie weit dieſe Verſchiedenheit in beweglichen Elementen ihren Sitz hat, wird ſie durch deren Ausgleichung aufgehoben, wie wir es ſchon in dem Verhältniſſe zwiſchen der neu erzeugten ſinnlichen Empfindung und den hinzufließenden gleichartigen Spuren kennen gelernt haben. Wie weit aber die Verſchiedenheit auf unbeweglichen (feſt angeeigneten) Elementen beruht, erhält ſie ſich, und die neben einander ausgebildeten Akte treten für das Bewußtſein mit einander in Kontraſt. Hiedurch wird für das Vorſtellen (Weiß neben Schwarz, oder neben Blau, Grün ꝛc.; verſchiedene menſchliche Stimmen neben einander ꝛc.) die Beſtimmtheit der Auffaſſung begründet; für die affektiven Akte (Luſt hinter Unluſt, oder umgekehrt ꝛc.) ein unmittelbares Gegeneinandermeſſen der affektiven Beſtimmtheiten, oder Dasjenige, was der Ausdruck „Gefühl" bezeichnet: welches wir demnach für die wiſſenſchaftliche Auffaſſung mit der Empfindung auseinanderhalten müſſen*). Der Empfindungscharakter wird unmittelbar durch das Verhältniß der Reize oder Ausfüllungen zu den Urvermögen, oder durch die Art und Weiſe, wie dieſe durch jene geſtimmt werden, bedingt; zum Gefühle wird die Empfindung erſt durch das „Daneben" eines mehr oder weniger davon abſtehenden Empfindens. Auch dieſes

*) Vgl. oben S. 70 f.

„Daneben" nun findet sich allerdings schon von Anfang an; aber mehr unbestimmt verfließend und verschwimmend; später, nachdem die Ausbildung eine größere Bestimmtheit und Festigkeit erworben, kann dadurch der Empfindung sogar ein mit ihrem ursprünglichen Charakter in entschiedenem Gegensatze stehender zuwachsen. Wie viele Menschen giebt es z. B., welche sehr glücklich sein könnten, wenn sie nur dahin kommen könnten, ein früheres höheres Glück zu vergessen! Die Lebensverhältnisse, unter welchen sie leben, gewähren unzähligen anderen Menschen volle Zufriedenheit, und sind für noch mehrere Gegenstand ihrer sehnlichsten Wünsche. Aber Jene sind und bleiben unglücklich, weil sie sich diese oder jene Verluste von Genüssen, von Vermögen, von Ehre und Ruhm ꝛc. nicht aus dem Sinne zu schlagen vermögen. Ihre Mißstimmung also hat ihre Begründung nicht in Empfindungs-, sondern lediglich in Gefühlverhältnissen.

Bringt nun schon jede dieser vier Klassen von Fortbildungsmomenten für sich allein genommen bedeutende Modifikationen des Bewußtseins und der inneren Ausbildung mit sich: so ist es augenscheinlich, daß durch ihr Zusammenwirken noch weit bedeutendere herbeigeführt werden müssen. Gleichwohl wirken sie, streng genommen, fortwährend mehr oder weniger zusammen; und so dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn nicht selten die späteren Produkte von den ursprünglichen sehr weit in ihren Charakteren abstehen. Man nehme ein Beispiel aus dem Leben. Jemand macht mit seiner Gestalt, seinen Gesichtszügen, seinen Mienen und Gebehrden ꝛc. einen unangenehmen Eindruck; außerdem hat er einem Anderen in seinen Genüssen, seiner Ehre, und in seinen darauf gerichteten Hoffnungen, Aussichten ꝛc. Abbruch gethan. In Folge hievon können bei Diesem Mißfallen, Abneigung, Widerwille gegen Jenen entstehen. Dies ist die einfachste, ungemischteste, in sich

gleichartigste Fortbildung, deren Produkte den ursprünglich von dem Anderen her bedingten sinnlichen Empfindungen in ihren Charakteren wenigstens sehr nahe kommen. Auch schon hiefür ergiebt sich jedoch eine große Mannigfaltigkeit. Es fragt sich, in welcher Vielfachheit die gleichartigen Verschmelzungen ausgebildet sind, und in welcher Mischung der affektiven und der praktischen (der Widerstrebungs-) Formen. Die unangenehmen Eindrücke können Gegenwirkungen hervorgerufen haben, so daß sie später an der Seele abgleiten, gar nicht, oder doch nur mit schwacher Fixirung dabei, gebildet werden; und eben so kann die Ausbildung zum Widerstreben abgeschnitten worden sein. Demgemäß also können schon in dieser gleichförmigsten Ausbildung, Mißfallen, Abneigung, Widerwille sehr verschiedene Grade der Stärke und Stimmungen haben. Aber die Ausbildung braucht nicht so gleichförmig zu erfolgen. Wir beschränken uns auf die Hervorhebung einiger von den auffallenderen Ablenkungen. Durch die unangenehmen Eindrücke, welche jemand macht, kann er dem Anderen gewissermaßen lieb geworden sein, weil dieser dadurch Gelegenheit erhalten hat, sich seiner vortheilhafteren Erscheinung nur um so wohlthuender bewußt zu werden; und Dem parallel können ihm die feindseligen Einwirkungen erwünschte Veranlassungen geworden sein, im Entgegenwirken gegen dieselben seine Talente glänzend zu entfalten, und wiederholt auch von diesen ein wohlthuendes Bewußtsein auszubilden. Welche Gesinnung wird dann gegen den Anderen entstehen? — Er wird denselben freilich nicht lieben oder hochachten; aber doch auch nicht gerade Abneigung oder Widerwillen gegen ihn hegen, sondern sich seiner eher mit günstigen Empfindungen erinnern, und vielleicht sogar das öftere Zusammen mit ihm suchen. In noch anderen Fällen können die unangenehme äußere Erscheinung und die Beeinträchtigung durch jemand dem Beeinträchtigten als Folie dienen, vermöge deren, im

Verhältniß des Kontraſtes, ſein eigener großmüthiger Charakter, welcher ſich darüber hinwegſetzt, und dem Feindſeligen Wohlthaten erzeigt, in nur um ſo hellerem Lichte hervortritt; und auch da alſo kann, ſtatt der Abneigung, ſogar eine gewiſſe Hinneigung, wenigſtens der Erinnerung und Empfindung, entſtehen. So könnten wir den bisher namhaft gemachten noch viele andere Variationen zur Seite ſtellen. Ueberall haben wir dieſelben Grundgebilde, und dieſe laſſen ſich auch in den ſpäteſten Produkten noch als Beſtandtheile nachweiſen; aber die Auf- und Hinzubildungen welche dieſelben erfahren haben, bedingen für dieſe Produkte weit auseinandertretende, ja zum Theil direkt entgegengeſetzte Charaktere.

Da leuchtet nun ohne Weiteres ein, von wie großer Bedeutung dieſe Fort- und Umbildungen gerade für die Aufgabe der „Pragmatiſchen Pſychologie" ſein müſſen. In jedem Augenblicke erfolgen ja Auf- und Hinzubildungen, und können in tauſendmal tauſend verſchiedenen Formen und Verhältniſſen, und alſo bei verſchiedenen Individuen ins Unendliche hin verſchieden erfolgen. Dabei ſind ſie, jede einzelne für ſich genommen, bis zu einem gewiſſen Grade unſtreitig in unſere Gewalt zu bringen; und vermöge ihrer dann auch die inneren Ausbildungen, die durch ſie bedingt ſind, mag es ſich nun um unſere eigene Bildung, oder um die Bildung Anderer handeln. Aber damit ſie in der ganzen Ausdehnung, wie es die Verhältniſſe zulaſſen, in unſere Gewalt kommen, müſſen wir ihre Natur und die Natur der durch ſie bedingten Fortwirkungen noch genauer kennen lernen: namentlich auch, damit wir nicht den einen zuſchreiben, was den anderen angehört, oder gar (wie ja ſo häufig geſchieht) ihre Wirkungen mit den Wirkungen des Angeborenen verwechſeln und zuſammenwerfen. Wir wenden uns alſo zu einer ſpecielleren Betrachtung der hieher gehörigen Bildungsproceſſe und Bildungsprodukte; wobei wir, den gegebenen

Erörterungen gemäß, die Vorstellungen mit den affektiven Gebilden, die Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit mit den Zusammenbildungen von Verschiedenartigem, oder mit den Gruppen- und Reihen, auseinanderhalten.

§. 15.

Auffassungen und Auffassungskräfte in der Form des Vorstellens.

Wir haben schon bemerkt, daß die Urvermögen der Seele in objektiver Beziehung durchaus leer und (die allgemeine Bestimmtheit der verschiedenen Grundsysteme abgerechnet) indifferent sind, und deshalb alles Gegenständliche oder alles Was des Vorstellens, des Empfindens und Fühlens, des Begehrens und Widerstrebens, welches sich auf die äußere Welt bezieht, zuletzt aus äußeren Einwirkungen stammen müsse. Durch diese zeigen sich daher, der einen großen Hälfte nach*), der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Auffassungen und der Auffassungskräfte bestimmt. Man vergleiche Kinder aus wohlhabenderen Ständen, welchen sich täglich und stündlich viele und vielfältige Eindrücke darbieten, mit solchen, die unter dürftigen, beschränkten, einförmigen Eindrücken aufgewachsen sind; oder, mehr im Ganzen, die Bildung in großen und in kleinen Städten; die Bildung bei Handelsvölkern, mit der in abgelegenen und isolirten Gebirgsgegenden; die Bildung in Zeiten vorgeschrittener Kul-

*) Das „Was" des Vorstellens ꝛc., welches sich auf die geistige Welt bezieht, stammt nicht aus äußeren Eindrücken, wenn auch allerdings die äußeren Einwirkungen mittelbar einen gewissen Antheil an seiner Bestimmung haben; vgl. § 38.

tur mit der in weiter zurückliegenden. Aber keineswegs bloß in gegenständlicher Beziehung offenbart sich ein mannigfaches Auseinandertreten von Individualitäten; vielmehr zeigt uns schon die gewöhnlichste Erfahrung, daß dieselben Gegenstände von mehreren Menschen, welche sie zugleich auffassen, nicht selten sehr verschieden aufgefaßt werden; und auf der Grundlage genauerer Beobachtungen und Zergliederungen sind wir berechtigt, den Satz aufzustellen, daß unter millionen Auffassungen desselben Gegenstandes auch nicht zwei einander vollkommen gleich sind. Woher nun dies, da doch diese millionen Menschen, wie man es gewöhnlich bezeichnet, „dieselben Sinne" haben?

Die Antwort, oder vielmehr die Antworten hierauf, haben wir schon im Allgemeinen kennen gelernt. Die Auffassungskräfte der ausgebildeten Menschen sind von sehr abgeleiteter und zusammengesetzter Natur. Ursprünglich sind in der Seele lediglich einfache (elementarische) sinnliche Empfindungsvermögen gegeben. Aber die auf der Grundlage dieser gebildeten Empfindungen existiren innerlich fort, und existiren fort als Kräfte, welche in die späteren Auffassungen hineingegeben werden. In jedem späteren Momente also wird die „Auffassungskraft" gebildet durch die Gesammtheit der elementarischen Kräfte, welche, als Spuren von früheren Auffassungen im Inneren der Seele zurückgeblieben, in die jetzige Auffassung als Bestandtheile einzufließen geeignet sind. Indem nun dieser bei den meisten Auffassungen, namentlich des höher gebildeten Menschen, viele Tausende sind, und es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, daß sich alle diese, auch nur bei zwei Menschen, vollkommen in derselben Art gebildet haben sollten: so ergiebt sich schon hieraus, womit dann eben auch die unmittelbare (summarische) Erfahrung voll-

kommen übereinstimmt, geradezu die Unmöglichkeit, daß verschiedene Menschen zu einer gewissen Auffassung genau dieselben Auffassungskräfte hinzubringen sollten. Und in gleicher Weise bilden sich auch bei demselben Menschen die Auffassungskräfte für verschiedene Gegenstände in dem Maße verschieden aus, daß nicht zwei einander vollkommen gleich sein möchten.

Wir machen uns dies noch mehr im Einzelnen anschaulich, indem wir es durch die verschiedenen Zusammenbildungsformen hiedurch verfolgen, welche wir im vorigen Paragraphen kennen gelernt haben.

Durch das Hinzufließen völlig gleicher Spuren*) wird die Klarheit des Vorstellens begründet. Was daher jemand öfter gesehen, gehört, getastet ꝛc. hat, wird er, alles Uebrige gleich gesetzt, klarer aufzufassen im Stande sein. Die Verschmelzung von zweitausend Spuren muß ja unstreitig eine größere Stärke des gleichen Vorstellens ergeben, als die von zweihundert; und Stärke aus der Vielfachheit des gleichen Vorstellens ist eben Klarheit**). Von der Klarheit ist (wie wir gesehen) die Bestimmtheit zu unterscheiden, welche durch das reine Daneben verschiedenartigen Vorstellens, oder durch den Abstand desselben bedingt wird. Beiderlei Vollkom-

---

*) Vgl. oben S. 64. — Im Anfange finden sich vollkommen gleiche Spuren nur in sehr beschränktem Maße vor, und die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit muß sich daher beinah stets gegen mehr oder weniger ungleiche Gebilde geltend machen. Daher die Unreinheit des Auffassens in der ersten Lebenszeit, die sich erst allmählich verliert, und bei manchen Auffassungen selbst das ganze Leben hindurch nur unvollkommen verliert. Vgl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I (in der zweiten Auflage), S. 115 f.

**) Schwäche aus der geringen Vielfachheit des gleichen Vorstellens ist Dunkelheit; vgl. hiezu mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 68 ff.

menheiten können in jedem Grade zusammen, aber auch nicht zusammen: in den Auffassungskräften zwar durch vielfache Zusammenbildungen von gleichen Spuren die Fähigkeit zu klarer Auffassung in hohem Maße ausgebildet, aber die bestimmtere Ausprägung durch die Vergleichung mit kontrastirenden zurückgeblieben, so wie dagegen in anderen Fällen diese in höherem Maße als jene entwickelt sein. Die, irgendwie vermittelte Einmischung verschiedenartigen Vorstellens in gleichartigen Verschmelzungen ergiebt Unklarheit oder Verwirrtheit für die Auffassung und, wenn sie innerlich fortexistirt, auch für die Auffassungskräfte.

Man bringe sich dies Alles noch näher durch die Betrachtung solcher Fälle, wo die Ausbildung der Auffassungskräfte zu besonderen Auffassungstalenten geführt hat. Georg Forster erzählt*), daß Cook (wie er unzähligemal gesehen habe), wenn er aufs Verdeck gestiegen sei, gleich auf den ersten Blick in dem Walde von Seilen und Stricken, die einander in der Höhe durchkreuzen, eine oder die andere Leine gewahr geworden sei, die, entweder zu stark oder nicht genugsam angezogen, den schärferen Gang des Schiffes verhinderte; obgleich doch der wachthabende Officier, ein Seemann von Erfahrung, schon mehrere Stunden lang umhergesehen, und diesen Fehler nicht entdeckt hatte. So oft man Entfernungen vom Lande, Höhen der Berge und Felsen, und ähnliche Gegenstände, nach dem Auge beurtheilen wollte, rieth Cook allemal der Wahrheit am nächsten; und ihn täuschte sein Augenmaß nicht, wenn es darauf ankam, den engen Eingang eines Hafens zu treffen, oder gegen den Wind zu laviren ꝛc. Die Sache erklärt sich, wenn wir hören, daß er schon vom dreizehnten Jahre an, vom Schiffsjungen aufwärts, eine gute Schule

*) Kleine Schriften. Erster Theil.

durchgemacht hatte auf den Schiffen, welche an der, durch zahlreiche Klippen und Untiefen höchſt gefährlichen und ununterbrochen die größte Vorſicht in Anſpruch nehmenden engliſchen Küſte Kohlen und ähnliche Gegenſtände von einem Punkte zum andern bringen; und daß er dann die hiedurch gewonnenen Auffaſſungskräfte auf Seefahrten aller Art allmählich erweitert und zu größerer Beſtimmtheit und Spannung ausgebildet hatte. Dies nun wäre freilich nicht in dem Grade möglich geweſen, wenn ihn nicht auch ausgezeichnete angeborene Fähigkeiten (in den dafür namhaft gemachten Momenten) dafür befähigt hätten; aber dieſe angeborenen Fähigkeiten ſind noch nicht Talente oder ausgebildete Fähigkeiten, ſondern können zu ſolchen erſt vermöge des Erwerbes und der inneren Fortexiſtenz von tauſend und wieder tauſend Auffaſſungen werden, welche als Kräfte in die ſpäteren gleichartigen Auffaſſungen hineingegeben werden*).

---

*) Man nehme hiezu ein anderes Beiſpiel, welches der bekannte Herausgeber von Leibnitz's Werken, Dutens, beibringt. Er hatte (wie er erzählt), die Milady Mountſtuart in Paris zur berühmten Putzmacherin, Dlle. Bertin, begleitet. Drei Stunden lang ununterbrochen geſpannt, beſtellt ſie wenigſtens funfzig Artikel für ſich und ihre Töchter. Da ſie die franzöſiſche Sprache nur ſehr wenig verſteht, muß ſie faſt alle Namen der Theile des Anzugs und der Farben lernen; aber keiner entgeht ihr, und ſie kommt dreißigmale auf mehrere Artikel zurück mit einer Genauigkeit, welche Dutens in das größte Erſtaunen und Bewunderung verſetzt. „Sie vergaß nichts; ſie gab ihre Befehle über alle Punkte mit einer Klarheit, einer Richtigkeit, welche eines Generals würdig geweſen wäre, und erſchöpfte ſich, ohne deſſen inne zu werden, in dem Maße bei dieſer Arbeit, daß ſie, als ſie nach ihrer Wohnung zurückkehrte, in eine Ohnmacht fiel.“ **(Mémoires d'un voyageur qui se repose, contenant des anecdotes historiques, politiques et littéraires, rélatives à plusieurs des principaux personnages du siècle, Paris 1806, T. II.)**

Durch die, in solcher Weise, mit ausgezeichneter Kräftigkeit, Feinheit, Gespanntheit und Bewußtseinsnähe ausgebildeten Spuren kann selbst, obgleich es sich doch um die Auffassung von Aeußerem handelt, die Mangelhaftigkeit der Sinne gewissermaßen ersetzt werden. Es bedarf dann nur der schwächsten Empfindung, um das im Inneren der Seele Angelegte entsprechend hinzutreten zu lassen, und so der, von Seiten des unmittelbar gegenwärtig Gebildeten höchst unvollkommenen Auffassung vermöge Desjenigen, was durch frühere gleichartige Auffassungen erworben worden ist, Bestimmtheit und Sicherheit zu geben. So ist es bekannt, daß nicht selten Musiker, welche beinah ganz taub geworden sind, den leisesten musikalischen Ton hören, obgleich sie nicht im Stande sind, selbst bei starkem Schreien, das Gespräch Anderer zu verstehen*). Dasselbe zeigt sich bei den übrigen Sinnen. Von Tischbein wird berichtet, daß er im fünf und sechzigsten Jahre seine sonst so weite und scharfe Sehkraft verloren habe. Wenn man ihm auf dreißig Schritte entgegen kam, sah er zunächst nur Ein Auge des Bekannten, suchte dann das zweite, und sofort einen Theil des Gesichts nach dem anderen; bis zuletzt seine Einbildungskraft mühsam das Ganze zusammen setzte. Dessenungeachtet malte er selbst in diesem

*) Will man hiefür ein einzelnes Beispiel, so liegt dasselbe in dem bekannten Komponisten Naumann vor. „Gegen das funfzigste Jahr (heißt es von diesem) begann eine Harthörigkeit ihn anzuwandeln, die nach und nach beträchtlich zunahm, und ihm manche gesellschaftliche Freude verkümmerte. Seltsam, daß dieses Gebrechen gleichwohl sein Musik-Organ durchaus nicht angriff..... Ihm, dem an einer kleinen runden Tafel schon die größere Hälfte des Gespräches entging, zu dem selbst seine gewöhnteren Freunde mit beträchtlicher Anstrengung sprechen mußten — ihm entschlüpfte in einem vielstimmigen, mit Instrumenten reich besetzten Orchester auch nicht der kleinste falsche Ton, die feinste unrichtig gegriffene Saite" (Naumann's Leben von Meißner, Band II).

Zuſtande viel und glücklich, namentlich (was bekanntlich ſein Hauptfach war, und doch unter dieſen Umſtänden unſtreitig die größten Schwierigkeiten darbot) weite Landſchaften. Nur hin und wieder fehlte die Richtigkeit der Farbengebung, indem ſeine Augen nicht einmal mehr zu der angemeſſenen Farbenmiſchung ausreichten*).

Wenden wir uns nun zu denjenigen Zuſammenbildungen, welche, im Verhältniß nur theilweiſer Gleichheit erfolgend, für die Auffaſſungen und die Auffaſſungskräfte modificirende Ausbildungen bedingen: ſo haben wir ſchon bemerkt, daß der äſthetiſche Eindruck und Genuß, bei der Auffaſſung der Natur und Kunſt, einem großen Theile nach durch das Hinzutreten mehr innerer Gebilde (Einbildungsvorſtellungen, Empfindungen, Ideen ꝛc.) von gleicher Stimmung bedingt wird. Hieraus erklärt ſich der, für den erſten Anblick höchſt auffallende Mangel der Auffaſſungs- und Genußfähigkeit für gewiſſe Klaſſen des Schönen bei Solchen, die ſonſt Talente des erſten Grades für Auffaſſungen, und ſelbſt gerade für (anderweitige) äſthetiſche Auffaſſungen ausgebildet haben. „Am folgenden Morgen (ſo erzählt Jacobi**)) ging, in Leſſings Begleitung, die Reiſe nach Halberſtadt zu Vater Gleim. Wir hatten das köſtlichſte Wetter, und wurden ſehr heiter. Da ich mich der ſchönen Gegend längs dem Blocksberge laut freute, ſagte Leſſing: dieſen Genuß entbehre ich. Ich hatte das ſchon öfter gehört, daß Leſſing für dieſe Gattung des Schönen, wie auch für Muſik, wenig Sinn habe, und fragte ihn um das Wahre an der Sache. Wirklich, antwortete er, gewährt mir, was man ſchöne Gegenden nennt, nicht den Genuß, den mir Andere rühmen. Einen ange-

*) Johann Heinrich Tiſchbein ꝛc., als Menſch und als Künſtler dargeſtellt von Joſ. Fr. Engelſchall (Nürnberg, 1797).

**) Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Erſter Band.

nehmen sinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; mir ist wohler hier, als es mir auf der Lüneburger Haide sein würde. Doch selbst auf der Lüneburger Haide halte ich es besser aus, als in einem schiefgebauten Zimmer; in einem solchen kann ich schlechterdings nicht leben". — In ähnlicher Weise erhielt sich bei Niebuhr, wie er selber als Ursach angiebt, in Folge der öden und düsteren Gegend, in welcher er seine Jugend verlebt hatte (Meldorf im Dithmarschen), lange Zeit eine gewisse Unempfänglichkeit für den Genuß schöner Gegenden. Noch 1798 schreibt er aus Edinburgh, daß ihm die Natur den Sinn für reizende Naturscenen versagt, dagegen den für erhabene verliehen habe. In späteren Jahren aber empfand er auch die Anmuth einer schönen Gegend mit größerer Innigkeit*). — Was den Mangel an Empfänglichkeit für den Genuß der Kunst betrifft, so kann, statt aller Anderen, Davy als Beispiel dienen. Als er, auf einer Reise nach Paris im Jahre 1813, das Louvre besuchte, in welchem sich damals noch die ausgezeichnetsten Kunstwerke der ganzen Welt zusammenfanden, und rasch die Gemäldegallerie entlang ging, war nichts weiter aus ihm herauszubringen, als ein ziemlich kühles: „welche außerordentliche Sammlung schöner Rahme", und bei Raphaels Transfiguration: „ich freue mich in der That, dies gesehen zu haben". Dem Apoll, dem Laokoon, der Venus ging er gleichgültig vorüber; und nur bei dem Anblick eines Antinous im ägyptischen Style und von Alabaster wurde er lebendiger afficirt, so daß er ausrief: „Himmlische Mächte, welch ein schöner Stalaktit!"**).

---

*) Vgl. Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde. Erster Band.

**) Vgl. The life of Sir Humphry Davy. By Ayrton. 1831.

Wir könnten dieſen Beiſpielen noch viele andere ähnliche an die Seite ſtellen; aber die angeführten werden für die Veranſchaulichung des hier in Frage Stehenden genügen. Wir haben keine Urſache anzunehmen, daß Leſſing elementariſch-ſinnlich die ſchönen Gegenden unvollkommener aufgefaßt habe, als die Kunſtwerke, durch deren Charakteriſtik er ſich ſo großen Ruhm erworben hat. Elementariſch-ſinnlich ſah Niebuhr die ſchönen Gegenden wahrſcheinlich eben ſo vollkommen, wie die erhabenen; Davy die Gemälde und Bildwerke eben ſo vollkommen, wie die Ergebniſſe ſeiner chemiſchen Experimente. Die ausgezeichneten Grundbeſchaffenheiten der Urvermögen, auf deren Grundlage ſie für das Letztere ſo ausgezeichnete Auffaſſungskräfte erwarben, mußten ja doch ziemlich*) in derſelben Weiſe auch den Auffaſſungen zu Gute kommen, welche in ihrer Ausbildung zurückgeblieben waren. Auf der anderen Seite konnten die gleichgeſtimmten Einbildungsvorſtellungen, Empfindungen, Ideen ꝛc. in der Art ausgebildet ſein, wie ſie auch für die Ergänzung dieſer mangelhaften ſinnlichen Auffaſſungen gepaßt haben würden. Wenigſtens in Betreff Leſſings und Niebuhrs unterliegt es keinem Zweifel, daß dies wirklich geſchehen war. Aber an dem Vorhandenſein der erforderlichen ſinnlichen Urvermögen und dem Angelegtſein der erforderlichen Ideen und Empfindungen iſt es noch nicht genug; ſondern beiderlei Kräfte müſſen im Verfolge vielfach vorangegangener Kraftäußerungen mit einander in Verbindung gebracht, und in eine ſo ſtarke Verbindung gebracht ſein, daß das Hinzutreten

*) Allerdings war vielleicht Leſſings Geſichtsſinn mehr geeignet Nahes als große Fernen aufzufaſſen ꝛc. Aber ſelbſt wenn dies der Fall geweſen wäre, ſo würde es jedenfalls nur als Nebenſache anzuſehen geweſen ſein, und das bezeichnete Zuſammen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Auffaſſungskräfte auch ohne dieſen Umſtand haben entſtehen können.

der Ideen ꝛc. zu den ſinnlichen Auffaſſungen, und die vollere Ausbildung und Fixirung der Erregtheit in beiden (gegenüber der etwanigen Störung durch Anderes) im Allgemeinen als geſichert angeſehen werden kann. Dies war bei Leſſing entſchieden in Betreff der Kunſtauffaſſungen geſchehen, in Betreff der Auffaſſung ſchöner Gegenden nicht; und eben ſo bei den beiden Anderen, in dem bezeichneten Auseinandertreten, geſchehen und nicht geſchehen. — Aber dies weiſ't auf eine andere Reihe von Betrachtungen hinüber, welche wir nun ergänzend hinzunehmen müſſen*).

Wir können die in den angeführten Beiſpielen vorliegenden Mängel der Auffaſſungskräfte auch ſo bezeichnen, daß Leſſing den ſchönen Gegenden, Davy den Kunſtwerken ꝛc. nicht die gehörige Aufmerkſamkeit zugewandt haben. Worin beſteht nun die „Aufmerkſamkeit"? Und wie verhält ſie ſich zu den Auffaſſungsvermögen? Zu den ſinnlichen zunächſt, mit welchen wir es hier zu thun haben: dann aber auch überhaupt; denn wir können die Frage ſogleich auch allgemeiner ſtellen und beantworten. — Wir ſagen: die Kraft der Aufmerkſamkeit iſt, wenigſtens was die einzelnen Vorſtellungen betrifft, mit den Auffaſſungsvermögen einerlei. Die Auffaſſungen des ausgebildeten Menſchen geſchehen nicht bloß durch die ſinnlichen Urvermögen, ſondern zugleich durch die aus dem Inneren der Seele hinzufließenden Spuren, welche im Verhältniß der Gleichartigkeit, oder in Gruppen- und Reihenverbindungen, den neu gebildeten ſinnlichen Empfindungen

*) Wir werden auf die in den angeführten Beiſpielen vorliegenden Eigenthümlichkeiten noch einmal zurückkommen, wenn wir von der Ausbildung in Betreff der äſthetiſchen Prädetermination reden (§ 54); und dann wird noch Manches, was wir hier zur Seite liegen laſſen, in ein helleres Licht treten.

Stärke und Haltung zu verleihen geeignet ſind; dieſe Spuren, oder inneren Auffaſſungskräfte, alſo gehören zu den Auffaſſungsvermögen des ausgebildeten Menſchen eben ſo weſentlich, wie die Urvermögen. Vermöge eben dieſer Spuren aber, und nach Maßgabe ihrer Anzahl und Vollkommenheit, wird er dann auch in den Stand geſetzt, einer ihm aufgegebenen Auffaſſung die rechte Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Ein Chemiker iſt eines höheren Maßes von Aufmerkſamkeit fähig für die Auffaſſung eines chemiſchen Proceſſes, ein Gemäldekenner einer höheren Aufmerkſamkeit für die Auffaſſung von Gemälden, ein Muſiker einer höheren Aufmerkſamkeit für die Auffaſſung von Tonſtücken ꝛc., als wer in allen dreien Laie iſt. Bei dieſem letzteren finden ſich nicht ſo viele Spuren oder innere Kräfte vor, durch deren Hineinlegung in die Auffaſſungen dieſe zu eben der Stärke, Klarheit, Stätigkeit ausgebildet werden könnten, wie bei jenen. Hiedurch alſo wird die Kraft der Aufmerkſamkeit beſtimmt. Aber verſchieden hievon iſt noch die wirkliche Aufmerkſamkeit. Dieſe wird beſtimmt durch das Verhältniß zwiſchen den in einem beſonderen Falle wirklich hinzufließenden Spuren einer gewiſſen Gattung und den überhaupt vorhandenen. Wie ſehr auch der Gemäldekenner den Laien an Kraft der Aufmerkſamkeit übertreffen mag: in dieſem oder jenem beſonderen Falle kann bei ihm die Auffaſſung eines Gemäldes ſelbſt mit geringerer Stärke, Klarheit, Stätigkeit ausgebildet werden. Die Erregtheit ſeiner Seele iſt übermächtig auf Anderes hingezogen worden; und deshalb iſt vielleicht nur die Hälfte, ja vielleicht nur das Zehntel, das Zwanzigſtel des für dieſe Auffaſſung innerlich Angelegten in ſie eingegangen*). Da-

*) Schon hieraus ergiebt ſich, daß für die wirkliche Aufmerkſamkeit, außer der Kraft oder Fähigkeit dazu, von Seiten des Inneren vorzüglich die von früher her angelegten Verbin-

bei leuchtet ein, daß (wie ja überall Kraft und Bethätigung gegenseitig einander bedingen) das Maß der wirklich zugewandten Aufmerksamkeit, vermöge der inneren Forterisstenz, eben so wohl die Kraft der Aufmerksamkeit steigern oder verringern muß, wie auf der anderen Seite die Kraft der Aufmerksamkeit, ungeachtet aller Wechselverhältnisse, die ihre Bethätigung beschränken können, immer als die hauptsächlichste Grundbedingung für das Maß der wirklichen Aufmerksamkeit anzusehen ist*).

„Göthe (schreibt Jean Paul) faßt auf Reisen Alles bestimmt auf; ich gar nicht; bei mir ist alles romantisch verflossen. So reise ich durch Städte, ohne etwas davon gesehen zu haben; mich reizen bloß schöne Gegenden, die eben dem Romantischen zusagen, oder ein Mensch, ein Buch, und dergleichen. Ich weiß und sehe zwar alle Individualitäten des Lebens; aber ich frage nichts danach und vergesse sie"**).

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß sich Aufmerksamkeit und Auffassung (und in Folge hievon auch die Kraft für die Aufmerksamkeit und die Auffassung) auch für verschiedene Theile derselben Kollektivauffassung in jedem Grade verschieden ausbilden können. Was wir

---

dungen von Bedeutung sind: indem ja hauptsächlich durch diese die Richtungen und die Maßverhältnisse bestimmt werden, in welchen die beweglichen Elemente übertragen, und vermöge dessen die erworbenen Kräfte zur Erregtheit ausgebildet werden.

*) Die Fixirung der Beschränkungen der Aufmerksamkeit für die Angelegtheit der Seele, oder die Gewöhnung an Zerstreutheit, geschieht durch die innere Forterisstenz von ungehörigen subjektiven Verbindungen. Die Auseinandersetzungen hierüber, so wie über die Einflüsse der objektiv begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen auf die Ausbildung der Auffassungskräfte, müssen wir jedoch auf später versparen (vgl. besonders §§ 22, 42 u. 43, so wie § 59).

**) Vgl. „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 5tes Heftlein.

gemeiniglich „Eine" Vorstellung nennen (von einem gewissen Menschen, einem Gesichte ꝛc.) ist, genau genommen, stets eine Vielheit von Vorstellungen, welche nur, in Folge von öfterem Zusammen, so innig verschmolzen sind, daß wir uns ihrer Vielheit nicht mehr bewußt werden. Da kann nun der eine ihrer Bestandtheile mit dieser, der andere mit jener Anzahl von Spuren oder Kräften angelegt sein; oder es können auch in einem besonderen Falle, in Folge verschiedener Interessen, die wir daran nehmen, für die Auffassung des einen mehrere, und für die Auffassung des anderen wenigere von den dafür angelegten Spuren hinzufließen, und dann in dieser Weise fixirt werden. „Meine allererste Erinnerung (erzählt Bonstetten) ist die an meinen Großvater. Ich mochte damals drei Jahr alt sein. Doch an den ganzen Großvater erinnere ich mich nicht. Das Bild von ihm, welches in meiner Seele liegt, ist das eines alten Mannes im Lehnstuhle, der mir ein Täfelchen Chokolade reicht. Wenn ich das Bild malen sollte, so wäre es nichts Anderes, als ein Arm in einem grünen Aermel und eine runzelige Hand, das schwarze Täfelchen haltend"*). — Aehnliches wird Jeder vielfach bei sich selbst und in seiner Umgebung beobachtet haben. Dem Einen schweben von den Menschen, die er kennt, vorzugsweise die Augen, dem Anderen die bleibenden Züge des Mundes, einem Dritten die Mienen ꝛc. vor. „Das Charakteristische der Physiognomie (erzählt Feder von sich selbst) faßte ich leicht auf, und erkannte danach Personen nach langer Zeit wieder, wenn gleich ihre Namen mir nicht erinnerlich waren. Aber Stunden lang konnte ich mich mit Jemandem unterhalten haben, ohne zu wissen, wie er gekleidet war. Nur was die natür-

*) „Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben. Von ihm selbst geschrieben", welche sich als Anhang in den von Füßli herausgegebenen „Briefen von Bonstetten an Matthisson" (Zürich, 1827) finden.

lichen Begriffe von Schicklichkeit dabei beleidigte, fiel mir auf" *). — Oder man nehme die Auffassung von uns selbst im Spiegel. Wie tausendfach verschieden bildet sich dieselbe in Hinsicht der verschiedenen Theile aus, obgleich doch der Spiegel alle Theile in gleicher Weise zurückstrahlt. Mancher erblickt sich hundertmal im Spiegel, ohne daß er, und wenn er auch noch so schön wäre, dessen sich bewußt würde, während der oder die Eitle ihr Spiegelbild bis ins Einzelnste ausgearbeitet, mit der größten Klarheit und Bestimmtheit und mit der vollsten Fortwirkung zu gleichgestimmten Vorstellungen und Empfindungen auffassen. Ein Anderer kommt vielleicht nicht zur Auffassung des Ganzen, weil er nicht über die Auffassung einer entstellenden Schmarre oder Geschwulst hinauskommen kann; und der Hypochondrische ist nur auf die Blässe, die Hagerkeit, das matte und hohle Auge aufmerksam, die er bemerkt oder zu bemerken sich einbildet. Eben so auch in Betreff des Anzugs. Während der Eitle jede Kleinigkeit sieht, und lange Zeit mit Wohlgefallen oder Mißfallen sieht, ist ein Anderer durch ein augenblickliches Hinsehen befriedigt, wenn nur nichts geradezu schief oder sonst auffallend sitzt; und ein Dritter wird selbst dessen nicht inne. Aber in die angeführten Beispiele zeigen sich schon mehrfach affektive Akte verflochten, zu deren Betrachtung wir nun fortgehen müssen.

§. 16.

Stimmungen der Kräfte oder affektive Auffassungen.

Wir können hier schneller gehen, da wir uns durch die Erörterungen des vorigen Paragraphen in dem Maße

*) J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze. 1825.

vorgearbeitet haben, daß es ſich nur um eine leichte Anwendung der bereits dargelegten Bildungsverhältniſſe auf nah verwandte Grundgebilde handelt. Wir haben bisher die objektive Seite der Auffaſſungen in Betracht gezogen; und müſſen nun die ſubjektive ergänzend hinzunehmen, welche eine nicht geringere Mannigfaltigkeit der Ausbildung darbietet. Die Urvermögen, indem ſie durch Ausfüllungen von außen zu ſinnlichen Empfindungen werden, erhalten hiedurch (wie wir ſchon wiſſen) nicht bloß eine gegenſtändliche Beſtimmtheit, einen Inhalt des Empfindens, ſondern außerdem auch eine gewiſſe innere Ausbildung oder Stimmung*). Die Art dieſer Stimmung iſt abhängig von den Verhältniſſen zwiſchen den Ausfüllungen und den Urvermögen. Reichen die Ausfüllungen gerade aus zur Befriedigung des dem Urvermögen inwohnenden Bedürfniſſes: ſo entſteht die Empfindung, welche die Grundlage des Vorſtellens ausmacht, Eben deshalb tritt dieſe Stimmung der Urvermögen für das Bewußtſein nicht als eine beſondere hervor. Dieſer zu beiden Seiten aber liegen dann Empfindungen, in welchen ſich der Affektionscharakter merklicher ankündigt. Auf der Seite des Zu-wenig haben wir nur Eine Bildungsform: die der unvollſtändigen Ausfüllung oder Befriedigung des Bedürfniſſes, die Bildungsform der Unluſt; auf der Seite des Zu-viel zeigt ſich eine größere Mannigfaltigkeit: es treten drei verſchiedene Bildungsformen, die der Luſt, des Schmerzes und des Ueberdruſſes, auseinander. Die Luſt entſteht bei beſonderer Fülle der Ausfüllung, die jedoch noch keine übermäßige iſt; dies kündigt ſich namentlich in einer Spannung der afficirten Urvermögen an, welche an Ueberwältigung ſtreift, ohne doch ſchon Ueberwältigung zu

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden oben § 5, beſ. S. 49 f.

sein. Das Urvermögen hat die höchste Ausbildung erhalten, deren es fähig ist, aber schon gewissermaßen auf Kosten seiner Selbstständigkeit, indem die Lust eine Hingebung an den Eindruck in sich schließt. Am entschiedensten und auffallendsten spricht sich die Ueberwältigung in der Schmerzempfindung aus: wo die in Einem Affektionsakte übermäßige Reizung das Vermögen bis zur Lähmung oder Vernichtung spannt. Aber auch die in allmählicher Ueberlastung übermäßige Reizausfüllung, welche die Ueberdrußempfindung charakterisirt, führt zu einem ähnlichen Ergebnisse; nur daß die Ueberwältigung hier nicht so unmittelbar und so schnell eine Auflösung wirkt. Wo die Ueberfüllung den höchsten Grad erreicht, da gewinnen die aufgenommenen Reize gewissermaßen eine eigene Fortexistenz in der Seele; und so entsteht ein Aftergebilde, in welchem die Urvermögen durch das Fremdartige, welches sich bei ihnen fixirt hat, langsam umgewandelt und zerstört werden. Aber auch schon, wo der Ueberdruß nicht diesen höchsten Grad erreicht, haben wir etwas Aehnliches: wie sich namentlich in dem Gefühle der mit ihm verbundenen Abstumpfung zeigt.

Dabei halte man jedoch wohl im Auge, daß alle diese Akte mit den Vorstellungsakten nicht streng oder substantiell auseinanderliegen. Wir haben in den verschiedenen Affektionscharakteren nur eine andere Seite der aus dem Zusammenwirken von Urvermögen und Ausfüllungen hervorgehendem Produkte. Sonst, da für alle diese Produkte wesentlich beide bezeichnete Faktoren erfordert werden, müssen wir in ihnen eben so wesentlich auch den Abdruck und die Empfindung von beiden haben. Wie alle Empfindungen von Unlust, von Lust, von Schmerz und von Ueberdruß Empfindungen von etwas sind, welches demnach zugleich in ihnen vorgestellt wird, so schließt auf der anderen Seite jede Vorstellung zugleich eine Stim-

mung der darin verarbeiteten Urvermögen in ſich, und reiht ſich inſofern weſentlich auch den affektiven Akten ein, nur daß, wie dort der Vorſtellungscharakter hinter dem affektiven, hier umgekehrt der affektive hinter dem Vorſtellungscharakter zurücktritt.

Unterliegen nun auch dieſe Stimmungen der Urvermögen, wie wir ſchon mehrfach im vorigen Paragraphen darauf hinzuweiſen Gelegenheit gehabt haben, durch die Ausgleichungen der beweglichen Elemente, ſo wie durch Verſchmelzungen und Verbindungen mit Gebilden von anderer Art, allerdings im Allgemeinen größeren Veränderungen, als die gegenſtändliche Beſtimmtheit: ſo wird doch auch durch ſie eine gewiſſe bleibende Ausbildung und eine bleibende Ausbildung gewonnen, welche in ihren Folgen noch weit bedeutender iſt, als die an die gegenſtändliche Beſtimmtheit geknüpfte: indem ſie ja, als auf Stimmungen der Kräfte beruhend, tiefer in die Bildung der Seele ſelbſt eingreift. Aber die genaueren Erörterungen hierüber müſſen wir bis auf ſpäter verſparen, und uns gegenwärtig darauf beſchränken, einen Ueberblick zu nehmen über die Modifikationen, welche auch hier für die neuen Auffaſſungen durch das Hinzufließen der Spuren oder Angelegtheiten erfolgen, in welchen die früher gebildeten Akte innerlich fortexiſtiren.

Durch das Hinzufließen von völlig (oder doch beinah völlig) gleichartigen Gebilden wird (wie ſchon früher bemerkt worden iſt) die Innigkeit der Empfindung gewirkt. Dieſe liegt alſo der Klarheit parallel*). In Folge einer größeren oder geringeren Vielfachheit der Auffaſſungen empfindet (um nur bei den ſinnlichen ſtehen zu bleiben) der eine Menſch die Natur, der andere die Kunſt, der eine die äſthetiſchen oder ſonſt affektiven Eindrücke der

*) Vgl. oben S. 64 u. 69.

außermenschlichen Natur, der andere die von menschlichen Wesen mit größerer Innigkeit. Allerdings ist mit der öfteren Wiederholung gewisser Eindrücke auch eine Schwächung ihrer affektiven Charaktere verbunden; aber diese trifft die Gefühlfrische oder das Bewußtsein des Abstandes zwischen den gefühlten Akten und den Gefühlgrundlagen*). Für die Stärke oder die Innigkeit der Empfindung aber führt die wiederholte Bildung eine stätige Steigerung mit sich: indem vermöge dessen immer mehrere gleichartig gestimmte Spuren als Auffassungskräfte hinzufließen. Eben so ist augenscheinlich, daß auch das Hinzufließen mehr innerlicher oder geistiger Gebilde (Einbildungsvorstellungen, Ideen ꝛc.) von gleicher Stimmung den affektiven Auffassungen größere Stärke und Haltung geben muß**). Indem hiebei die verschiedenen gegenständlichen Bestimmtheiten einander für das Bewußtsein verdunkeln, entsteht, mehr oder weniger, die eigenthümliche objektive Unbestimmtheit, welche das Charakteristische Desjenigen ausmacht, was man durch den Ausdruck „Stimmung" im engeren Sinne dieses Wortes zu bezeichnen pflegt. Dem gegenüber thut die Verschiedenheit der Stimmungscharaktere, wenn die verschiedenen Akte zu Einem Bewußtsein verschmelzen, der Stärke der Stimmung, oder der Innigkeit der Empfindung, Abbruch. Hat sich uns derselbe Gegenstand (dieselbe Gegend, derselbe Mensch ꝛc.) das eine Mal mit wohlthuendem, das andere Mal mit unangenehmem Eindrucke dargestellt: so können wir in der Gesammtempfindung, welche durch das Hinzufließen der von diesen verschiedenen Eindrücken zurückgebliebenen Spuren entsteht, den

---

*) Man sehe die S. 71 hierüber gegebenen Erläuterungen.

**) Beispiele, welche Dies zu veranschaulichen geeignet sind, haben wir schon S. 140 f. u. 163 f. anzuführen Veranlassung gehabt.

gegenwärtigen Eindruck, von welcher Art er auch sein mag, nicht so innig empfinden.

Die verschiedenartig gestimmten Akte aber können auch neben einander im Bewußtsein ausgebildet werden; und dann erfolgt keine Schwächung, sondern eine eigenthümliche Steigerung, eine Steigerung in Gefühlverhältnissen. Wird eine Lust unmittelbar nach einer Unlust empfunden: so fühlen wir sie höher gesteigert, oder frischer, als wenn sie während des Ablaufes von Vorstellungsreihen, oder sonst innerhalb der gewöhnlichen Zustände eintritt. Mit den Verhältnissen zwischen den Vermögen und Reizen zugleich bildet sich auch das Verhältniß zwischen den Bildungsbeschaffenheiten der neben einander gegebenen Akte, und namentlich der Abstand derselben von einander, für das unmittelbare Bewußtsein aus. Auch hievon haben wir schon früher gehandelt. Hier also nur noch eine ergänzende Bemerkung, welche das uns gegenwärtig zur Betrachtung Vorliegende besonders trifft. Die Vorstellungen werden gemeiniglich als Akte ohne allen Gefühlcharakter, ja als mit den Gefühlen im Gegensatz stehend betrachtet. Indem ihre Bildungsform die gewöhnlichste ist, so ist bei ihnen meistentheils kein merklicher Abstand von den neben ihnen ausgebildeten Akten gegeben. Gleichwohl finden sich auch zwischen ihnen fortwährend geringere Abstände der Bildungsverschiedenheiten; und genau genommen also kommen wir auch bei'm Vorstellen niemals ganz aus dem Fühlen heraus. Auch kann das gewöhnliche Vorstellen nach hoch gesteigerten Lustempfindungen in jedem Grade als schal, nach hoch gesteigerten Schmerzempfindungen in jedem Grade als Erquickung gefühlt werden.

Eine besondere Hervorhebung verdienen, für die Charakteristik der Verschiedenheiten, die bei der sinnlichen affektiven Auffassung eintreten können, noch diejenigen Gefühle, welche durch das Verhältniß zwischen den schon

vorher in Spannung versetzten Spuren oder Kräften und den gegenwärtig gebildeten sinnlichen Empfindungen bedingt werden. Während einige Menschen die Genüsse, die sich ihnen darbieten, in der vollsten und höchsten Steigerung genießen, erhalten andere dadurch nur wenig zu Denjenigen hinzu, was ihnen schon die vorbildende Erwartung gewährt hatte; und bei noch anderen bleibt der wirkliche Genuß, und nicht selten in hohem Grade, hinter ihrer Erwartung zurück. Man sieht leicht, daß es im Allgemeinen darauf ankommen wird, wie weit in den innerlich fortexistirenden früheren Auffassungsakten die Ausfüllungen als bleibender Besitz festgehalten werden. Wie weit dies der Fall ist, brauchen sie und können sie keine neue Ausfüllung erhalten. Ja durch eine idealisirende Koncentrirung von Kräften, die in den höchsten Steigerungscharakteren angelegt sind, kann ein Gesammtgebilde von einer solchen Steigerungsmacht ausgebildet sein, daß, wenn nun der wirkliche Genuß hinzukommt, und die in demselben erzeugten Empfindungen einen Theil der von innen her hinzugegebenen Gebilde aus der Erregtheit verdrängen, statt des Gewinnes ein Verlust gefühlt wird *)

---

*) So erzählt Th. Moore (**Poetical Works, collected by himself, Vorrede z. Vol. II.**), daß, als er zuerst sich den Niagarafällen genähert, und durch eine Oeffnung zwischen den Bäumen vorübergehend einen Durchblick auf sie gewonnen, seine Einbildungskraft während des kurzen Zwischenraumes, bis ihm bleibend der volle Anblick davon geworden sei, ein in dem Maße über die Wirklichkeit hinausgehendes Bild geschaffen habe, daß sein erstes Gefühl das der getäuschten Erwartung gewesen sei. Erst bei öfterem Sehen habe die Wirklichkeit über die Einbildung triumphirt. — Da, alles Andere gleichgesetzt, das in innerer Erregtheit oder selbstthätig Gewonnene von höherem Werthe ist, als das unmittelbar von außen Aufgenommene oder passiv Erworbene: so fordert das Interesse der vollkommneren Seelenbildung im Allgemeinen, daß Jenes möglichst

§. 17.

Innere Fortexiſtenz der Wahrnehmungen oder Begründung der Gedächtnißkräfte.

Wir haben ſchon vielfach der Fortexiſtenz der ſinnlichen Auffaſſungen erwähnt: ihrer Fortexiſtenz im Inneren der Seele, als Spuren oder Kräfte, nachdem ſie aus der Erregtheit der Seele verſchwunden ſind. Aber wir haben dieſe bisher nur näher in Betracht gezogen, inwiefern ſie ſpäter zu Auffaſſungen von gleicher Art hinzufließen oder in dieſe als Grundlagen eingehen. Außerdem aber können ſie auch in anderen Verhältniſſen wieder zur Erregtheit gebracht werden. Hiedurch wird, was das Vorſtellen betrifft, eine Reihe von Thatſachen begründet, welche man unter den weitgreifenden Ausdruck „Gedächtniß" zuſammengefaßt hat. Von den innerlich fortexiſtirenden Vorſtellungen ſagt man, daß wir ſie „in das Gedächtniß aufgefaßt haben, in demſelben aufbewahren, aus ihm hervorholen können".

Da ergiebt ſich nun aus der Vergleichung mit dem Vorigen zuerſt, daß die Gedächtnißkräfte ſubſtantiell zunächſt gar nicht verſchieden ſind von den aus dem Inneren hinzugegebenen Auffaſſungskräften. Daſſelbe innerlich Fortexiſtirende, oder dieſelben Spuren, heißen Kräfte für die ſinnliche Auffaſſung,

---

frei gehalten werde von Störungen, die ihm von dieſem herkommen könnten. Daher z. B. das Nachtheilige von Spielzeug welches in Betreff der Geſtalt, der Farbe ꝛc. vollſtändig ausgebildet iſt. Dadurch wird der freien Phantaſieentwickelung der Kinder Abbruch gethan. Nicht nur dies aber, ſondern, dem oben Angeführten nach, gewähren ſie auch den Kindern meiſtentheils weniger Genuß. Vgl. hiezu meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I, (in der zweiten Auflage) S. 159 ff.

inwiefern sie zu neuen gleichartigen sinnlichen Empfindungen verstärkend und haltungverleihend hinzugegeben werden; und heißen Gedächtnißkräfte, inwiefern sie unabhängig von solchen, oder in mehr innerer Vermittelung, zur Wiedererregtheit (Reproduktion) gebracht werden. Vermöge dessen sind sie dann namentlich (um dies sogleich hinzuzufügen) auch Auffassungskräfte für das in innerer Bildung (oder durch die Einbildungskraft im weitesten Sinne dieses Wortes) Vorzustellende. Wenn mir jemand ein Thier, eine Gegend, ein Kunstwerk beschreibt, von einer Begebenheit erzählt ꝛc.: so kommen ja durch die Wörter, welche ich höre, unmittelbar keine Auffassungen von dem Beschriebenen oder Erzählten in mich hinein. Es wird mir nur durch die Wörter, als Zeichen, die Aufgabe der inneren Bildung oder der Einbildung desselben gestellt: und es kommt also darauf an, in welcher Vollkommenheit frühere Auffassungen von gleichen oder doch von ähnlichen Dingen und Erfolgen, welche zur Verwendung dafür geeignet sind, in mir fortexistiren. Diese sind dann eben die inneren Auffassungsvermögen oder die Einbildungskräfte dafür.

Hienach ergeben sich leicht die allgemeinen psychologischen Bestimmungen über die Gedächtnißkräfte. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß eine allgemeine Gedächtnißkraft (wie sie von der alten Psychologie angenommen worden ist) eben so wenig, wie eine allgemeine Auffassungskraft existirt. Es giebt vielmehr überhaupt kein Gedächtniß außer und neben den innerlich fortexistirenden Vorstellungen; das Gedächtniß ist nichts Anderes, als die Kraft, mit welcher dieselben fortexistiren, d. h. die Kraft ihres psychischen Seins. Indem nun diese Kraft des psychischen Seins durch Alles begründet wird, was von innen und von außen her in die Vorstellungsbildung eingegangen, und dessen bei den Vor-

ſtellungen der ausgebildeten Seele (wie wir uns überzeugt haben) ein Tauſendfaches, und mehr als Tauſendfaches iſt: ſo ergiebt ſich ohne Weiteres, daß ſelbſt in demſelben Menſchen ſchwerlich auch nur zwei Gedächtnißkräfte einander vollkommen gleich ſein möchten; vielmehr geht auch bei dieſen die individuelle Mannigfaltigkeit recht eigentlich ins Unendliche.

Man veranſchauliche ſich dies an einigen Beiſpielen aus dem Leben. Von Walter Scott wird gerühmt, daß er ein überaus treues Gedächtniß gehabt habe. Kein Zug, welcher für die Auffaſſung von Charakteren oder Sitten von Intereſſe war, wurde jemals von ihm wieder vergeſſen; daher der große Schatz von mannigfaltigen Kenntniſſen hiſtoriſcher, litterariſcher, antiquariſcher Art, die er aus Büchern geſchöpft, und von Thatſachen und Anekdoten, die er aus eigener Erfahrung geſammelt hatte, und welche die Unterhaltung mit ihm ſo überaus intereſſant machten. Aber war ſein Gedächtniß allgemein ein in dieſer Weiſe treues? — „Dieſes mein Gedächtniß (ſo ſpricht er ſich hierüber ſelber aus) war jedoch ein ſehr wankelmüthiger Verbündeter, und hat ſich mein ganzes Leben hindurch lediglich nach Maßgabe ſeiner eigenen grillenhaften Antriebe bethätigt, ſo daß ich mir die Antwort des alten Beattie von Meikledale aneignen könnte, als er von einem gewiſſen ehrwürdigen Geiſtlichen in Betreff der Stärke eben dieſes Geiſtesvermögens komplimentirt wurde. „„Nein, geehrter Herr (antwortete der alte Gränznachbar), ich habe keine Macht über mein Gedächtniß. Daſſelbe behält nur, was meine Phantaſie erregt; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß wenn Sie mir eine Predigt von zwei Stunden lang halten wollten, ich am Schluſſe davon nicht eines Wortes von Dem, was Sie geſagt, mich möchte erinnern können"". Mein eigenes Gedächtniß war genau von derſelben Art: es verfehlte ſelten mit der größten Treue eine Lieblingsſtelle aus einem

Dichter, ein Lied aus einem Schauspiele, und, vor allem Anderen, eine Ballade, die einen Gränzeinfall besang, zu bewahren; aber Namen, Zahlen und die anderen Beiwerke der Geschichte, gingen mir in einem höchst betrübenden Maße wieder verloren"*). — Also die kräftig gebildeten Vorstellungen existirten kräftig fort, die unkräftig gebildeten unkräftig, so daß sie kaum oder gar nicht zur Reproduktion gelangen konnten. Zu diesen Erfolgen wirken, außer den bezeichneten angeborenen Vollkommenheiten, namentlich der angeborenen Kräftigkeit der Urvermögen, unmittelbare und mittelbare Interessen der mannigfachsten Art, und wirkt besonders auch die größere oder geringere Vielfachheit der Spuren mit, welche in die späteren Auffassungen hineingelegt werden. So bis ins Einzelnste. Ein Anderer behält wieder eine Predigt gut, und ein Lied schlecht. Von Linné ist bekannt, daß er weder die englische, noch die französische, noch die lappländische Sprache gelernt hat, obgleich er alle diese Länder bereis'te, ja nicht einmal die holländische, wiewohl er sich ganze drei Jahre in Holland aufhielt. Und doch behielt er nicht nur die Merkmale der Pflanzen ꝛc., sondern auch die sehr ausgedehnte Kunstsprache, welche er für dieselben geschaffen hatte, vortrefflich **).

Es versteht sich von selbst, daß, ungeachtet dieser durchaus einzeln-bestimmten Ausbildung der Gedächtnißkräfte, nichts dagegen ist, daß man im gewöhnlichen Leben von dem „guten" oder „schlechten" Gedächtnisse eines Menschen, überhaupt, oder für gewisse Gegenstände, rede. Ja dergleichen allgemeine Zusammenfassungen haben

---

*) Aus den interessanten Bruchstücken einer Selbstbiographie, welche Lockhart im ersten Kapitel seiner **Memoirs of the Life of Sir Walter Scott** mitgetheilt hat.

**) Vgl. Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen und Zusätzen von Afzelius. Aus dem Schwedischen ꝛc. (Berlin, 1826).

sogar in mehreren Beziehungen eine wissenschaftliche Wahrheit, wenn auch freilich immer nur eine ungefähre oder summarische. Einmal, inwiefern doch ein hoher Grad von Kräftigkeit in den Urvermögen eines Grundsystemes Allem, was durch Urvermögen dieser Art aufgefaßt ist, eine stärkere Existenzial- oder Beharrungskraft mittheilt, wenn auch (wie die angeführten Beispiele zeigen) nur bis zu einem gewissen Grade. Zweitens, inwiefern gewisse frühere Auffassungen, welche innerlich fortexistiren, geeignet sind, in größerem Umfange als Grundlagen oder Bestandtheile in neue Auffassungen hineingelegt zu werden. Das Auswendiglernen von lateinischen Vokabeln stärkt freilich nicht die Kraft für die Auffassung und das Behalten von mathematischen Sätzen, oder von Charakterzügen ꝛc.; aber es stärkt wohl die Auffassungs- und Gedächtnißkraft für Wörter und Sätze der italienischen, der spanischen, der französischen, der englischen Sprache ꝛc. Drittens endlich, inwiefern gewisse Angelegtheiten, welche Vollkommenheit der Auffassung zu fördern geeignet sind, wie Interessen aller Art, Muth und Selbstvertrauen, oder Furcht und Verzweifeln am Behalten, eine weitere Spannung haben für größere Klassen von Gegenständen. Wem gewisse Dinge durchaus gleichgültig sind, oder wer von vorn herein überzeugt ist, er werde die Vorstellungen davon doch nicht aufzubewahren im Stande sein: der wird auch wirklich Alles was in diese Kategorie fällt, nur unvollkommen fassen und behalten; so wie dagegen Interessen des Eigennutzes, des Wohlwollens, der Besorgniß, der wissenschaftlichen Erkenntniß ꝛc., so wie die erhebende, oder die selbstgefällige Erinnerung an frühere Auffassungen einer gewissen Art, und den von denselben gemachten Gebrauch, in eben dem Umfange das Festhalten fördern.

Aus allem Diesem ergiebt sich leicht, weshalb solche allgemeineren Gedächtnißausbildungen in weit höherem

Maße, als für irgend etwas Anderes, für Wörter und für Zahlen eintreten können. Da die letzteren sämmtlich aus zehn Grundvielheiten und deren Grundzeichen, und da die Wörter aller Sprachen aus den gleichen vier und zwanzig bis dreißig Grundlauten bestehen: so können hier die früheren Auffassungen in weit größerer Ausdehnung unterstützend und haltgebend in die späteren eingehen, als bei den ohne allen Vergleich mannigfaltigeren Sachauffassungen, mögen sie sich nun auf Gegenstände der materiellen oder der geistigen Welt beziehen. Daher sich denn auch die sogenannten „wunderbaren Ausbildungen des Gedächtnisses", von welchen erzählt wird, sämmtlich für Wörter und Zahlen ausgebildet haben*), und sich eben so die „Gedächtnißkunst" stets, in der einen oder der anderen Art, auf diese gestützt hat.

---

*) „Wegelin (später Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Berlin) hatte sein Gedächtniß, glaubwürdigen Zeugnissen zu Folge, damals so geübt, daß er eine ganze Oktavseite aus jedem, ihm völlig unbekannten Buche wörtlich herzusagen wußte, wenn er sie ein einziges Mal mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, und daß er 40 bis 50 Wörter mit ihren Bedeutungen aus einer ihm ganz fremden Sprache in einer Viertelstunde sich vollkommen einprägen konnte" (Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band II, S. 280). — Joseph Scaliger soll in 21 Tagen die Gesänge des Homer auswendig gelernt, Picus von Mirandola im Stande gewesen sein, 2000 Namen, nach einmaligem Hören, vor- und rückwärts herzusagen. Dergleichen Beispiele giebt es so viele, daß sie schon hiedurch aufhören würden, wunderbar zu sein; überdies aber giebt die neue Psychologie die eben so einfache als natürliche Erklärung dafür an die Hand. Wem es (wie z. B. Linné) um Sachen zu thun ist, hat für das Behalten von Namen keine Zeit und Kraft. — Die Ausbildung der Zahlengedächtnisse liegt Dem ganz parallel. Der blinde (und eben hiedurch in Betreff des Auffassens von — konkreten — Sachen auf einen engeren Raum beschränkte) Saunderson konnte eine Kubikwurzel von zwölf Zahlen in Gedanken ausziehen; Burton in Derbyshire, welcher in seiner Ju-

Die Art und Weise, wie Gott sie [die Welt] in das Dasein gerufen hat, ist die Schöpfung. Sie ist ein Akt der Freiheit, ein Akt der Liebe, ein Akt der Allmacht, ein Akt der Weisheit, ein Akt der Güte, ein Akt der Gerechtigkeit, ein Akt der Heiligkeit, ein Akt der Barmherzigkeit, ein Akt der Vollkommenheit, ein Akt der Unendlichkeit, ein Akt der Ewigkeit, ein Akt der Unveränderlichkeit, ein Akt der Wahrheit, ein Akt der Treue, ein Akt der Gnade, ein Akt der Majestät, ein Akt der Herrlichkeit, ein Akt der Seligkeit, ein Akt der Selbstgenügsamkeit, ein Akt der Selbstverherrlichung, ein Akt der Selbstoffenbarung, ein Akt der Selbstmitteilung, ein Akt der Selbstbejahung, ein Akt der Selbstverneinung, ein Akt der Selbstbestimmung, ein Akt der Selbstbegrenzung, ein Akt der Selbstbeschränkung, ein Akt der Selbstentäußerung, ein Akt der Selbsterniedrigung, ein Akt der Selbstentleerung, ein Akt der Selbstverwirklichung, ein Akt der Selbsterhöhung, ein Akt der Selbstvollendung, ein Akt der Selbstverklärung, ein Akt der Selbstbefriedigung, ein Akt der Selbstbefriedigung, ein Akt der Selbstbefriedig

oder keine Veranlassungen vorhanden sind), existiren auch sie im Inneren der Seele fort mit der Fähigkeit, in derselben Art wieder zur Reproduktion zu gelangen. Auch für Lust und für Unlust, für Schmerz und für Ueberdruß, giebt es Gedächtnißkräfte, wenn auch nicht eben so vollkommene, doch eben so zahlreiche, wie für die Vorstellungen; ja die letzteren liegen nicht einmal mit jenen auseinander: eben so wenig wie beiderlei Akte auseinanderliegen, vielmehr (wie wir uns überzeugt) in den Vorstellungen ebenfalls stets zugleich Affektionen oder Stimmungen der Urvermögen gegeben sind*). Da nun leuchtet unmittelbar ein, wie verschieden sich die Ausbildung der Seele gestalten muß, jenachdem sich diese oder jene Grundstimmung als allgemein durchgehende, oder doch mit einem bedeutenden Uebergewichte fixirt. Das Ueberwiegen der Vorstellungsform, mit ihrem Vollgenügen, ihrer Festigkeit und kräftigen Haltung, aber auch auf der anderen Seite ihrer Kälte und Abgeschlossenheit, muß der Entwickelung der Seele einen ganz anderen Charakter mittheilen, als das der Lustempfindung, welche nach allen Seiten hin Glanz und Schimmer und Wärme strahlt. Wie verschieden dann wieder von beiden die weiter verbreitete, öfter wiederkehrende krampfhafte Spannung des Schmerzes; wie verschieden die Düsterheit der zehrenden und lähmenden Unlust, und die Schlaffheit, die sich in Folge des abstumpfenden und abspannenden Ueberdrusses ausbildet!

Wir können uns dies, durch alle Grundsysteme hindurch, schon im Ganzen und Großen anschaulich machen, indem wir die verschiedenen Länder, Stände, Zeiten mit einander vergleichen. Man halte, was die niederen Grundsysteme (und die von diesen aus, sowohl durch Anziehung und Erregung im Verhältniß der Gleichartigkeit

*) Vgl. S. 184 f.

als durch Ausgleichung bedingten Fortwirkungen) betrifft, die Luſtigkeit, den leichten Sinn und Leichtſinn, die Erregbarkeit und Beweglichkeit, die heitere Bonhommie, welche die Bewohner der Weinländer charakteriſiren, zuſammen mit der Indifferenz, dem Schwerſinne und der Schwerfälligkeit, der düſteren Zurückhaltung, die wir nicht ſelten in den Bierländern bei denjenigen Ständen finden, auf welche noch keine höhere Bildung erleuchtend, erwärmend, belebend eingewirkt hat. Die Einflüſſe, welche von den Auffaſſungen der höheren Grundſyſteme ausgehen, können wir uns ſchon durch eine allgemeine Vergleichung des Nordens und des Südens anſchaulich machen. Man höre hierüber Bouſtetten*), der zwei Jahre in Dänemark, drei zu verſchiedenen Zeiten in Italien gelebt hatte, und überdies in allen verſchiedenen Klimaten der Schweiz, welche gewiſſermaßen alle Abſtufungen zwiſchen dem hohen Süden und dem hohen Norden innerhalb ihres kleinen Umkreiſes vereinigt. „Kommt man nach Italien (ſagt er), ſo wird man unwillkührlich durch den Glanz des Himmels, den Reichthum der Vegetation, und die von einem Baume zum anderen über blühende Felder ſich fortſchlingenden Rebengewinde ergriffen. Die Farben der ganzen Landſchaft ſind hier andere.... Das Ohr iſt überraſcht durch die Töne einer muſikaliſchen und ſonoren Sprache, deren leidenſchaftliche Ausdrücke von einer ununterbrochenen Pantomime und einer fortgehenden Bewegung der Geſichtsmuskeln begleitet wird, die den Bewohner des Nordens in Erſtaunen ſetzen. Der Himmel des Südens iſt oft von einem dunklen Blau; des Nachts iſt der ſchwarze Schleier deſſelben mit unzählbaren glänzenden Sternen bedeckt; während dagegen im Norden das Firmament faſt ſtets bleich iſt, und je näher

*) „Der Menſch im Süden und im Norden oder über den Einfluß des Klima's".

den Polen, verödet wie die Erde. Kommt man in Italien an, so wandeln der öffentliche Gottesdienst, die Majestät der Tempel, die Tracht der Geistlichen, die Processionen, die Musik, die Statuen, die Gemälde, die heiligen Gesänge, die buntscheckige Kleidung und die lebhaften Gestikulationen der Einwohner, alles dies, sage ich, wandelt die träumerischen Ideen des Nordländers in frische Empfindungen, und zieht den Geist aus der inneren Betrachtung heraus zur äußeren Anschauung". „In den nördlichen Ländern (heißt es an einer anderen Stelle) ist man glücklich, wenn man nicht leidet; man versteht es da, sich der Abwesenheit des Uebels zu freuen. Wenn die Stürme heulen, wenn der Schnee die Aussicht hemmt, und die Erde deckt: dann fühlt der Familienvater, indem er sein Weib, seine Kinder und seinen wärmenden Heerd geschützt sieht, alle seine Freuden um sich versammelt; er weiß in der Hoffnung zu leben, und sich Genuß in seinen Gedanken zu verschaffen. Je weniger Quellen des Glückes ihm die Natur giebt, desto mehrere findet er in seinem Herzen, in seinem Geiste, im Schooße der Seinigen, in Allem, was ihn eng umschließt. Im Süden dagegen schätzt man die Abwesenheit des Uebels weniger; der positive Genuß, das Vergnügen ist es, was man überall und immer sucht. Wie ein König des Weltalls findet der unter einem immer reinen Himmel lebende Mensch des Südens jeden Tag neue Blumen und neue Früchte. Geblendet von dem Glanze und der Gegenwart des Lebens, berauscht, nicht von idealen, sondern von sinnlichen Genüssen, kennt er weder die Reize der Erinnerung, noch eine ferne Zukunft".

Der Norden also ist kräftiger, ernster, gehaltener, selbstständiger; aber sein Ernst und seine Gehaltenheit sinken auch wohl in Düsternheit und Verschlossenheit zurück. Der Süden ist erregter, voller, überfließender, glänzender; aber die Fülle der Reizaufnahme schlägt auch nicht selten in Er-

ſchlaffung und Hingegebenheit über. Die Folgen, die ſich dem einen und dem anderen für die weitere Ausbildung anſchließen, verſparen wir für ſpäter.

Wie ſich die Bildungscharaktere, welche durch die verſchiedenen Grundbildungsformen bedingt ſind, in den angeführten Beiſpielen, im Ganzen und Großen darſtellen: ſo auch, mehr im Einzelnen, bei der Bildung der Individuen. Meiſtentheils freilich ſind hier die Einflüſſe mehr gemiſcht und wechſelnd: ſo daß alſo auch die Fortwirkungen weniger rein und entſchieden eintreten. Aber es fehlt ja nicht an Fällen, wo auch hier die Reizausfüllungen eine längere Zeit hindurch faſt durchaus in demſelben Charakter gebildet werden, und ſich ſtätig gleich bleiben. Ueberdies, wie wir geſehen, kommt es nicht bloß auf das Aeußere, ſondern außerdem und gewiſſermaßen noch mehr darauf an, wie ſich das Innere gegen das Aeußere ſtellt: mehr oder weniger empfänglich, und alſo voll und friſch aneignend, mehr oder weniger raſch aufnehmend und aneignend, mehr oder weniger feſt aneignend. Da das Aeußere überhaupt nur etwas für uns iſt nach Maßgabe davon, wie es durch das Innere aufgenommen wird: ſo muß ja, wo nicht das Aeußere geradezu mit dem Inneren in Widerſtreit iſt, das Sich-gleich-bleiben des Letzteren auch für die Produkte eine gewiſſe Gleichgeſtimmtheit in größerem Umfange herbeiführen.

Beiſpiele hievon, und in ſehr weiten Abſtänden der Produkte von einander, liegen ſo viele ſchon in der gewöhnlichen Lebenserfahrung vor, daß es kaum noch beſonderer Anführungen bedarf. Indeß mögen, zu beſtimmterer Veranſchaulichung, ein Paar beſonders auffallende Lebensbilder dieſer Art folgen. In ſeiner Jugend (ſo heißt es von Mauvillon, dem bekannten Freunde und ſchriftſtelleriſchen Genoſſen Mirabeau's) war „ſeine Neigung zur fröhlichen Geſellſchaft bis zur Ausſchweifung groß"; und auch ſpäter

„war er in der Wahl seiner Gesellschaft nicht eigensinnig: denn er suchte nur zweierlei darin, entweder zu lachen oder zu philosophiren; und zu dem ersten waren ihm alle Menschen gleich, nur durften sie nicht klüger scheinen wollen als sie wirklich waren". Selbst im Schlafe lachte er nicht selten laut auf über einen witzigen Einfall, den er gesagt oder gehört hatte; und „in den 21 Jahren, die seine Gattin mit ihm verlebt hatte, wußte sie sich nicht zu erinnern, ihn ein einziges Mal ohne Grund unmuthig gesehen zu haben". Diese unüberwindliche Heiterkeit und diese muntere Laune verließen ihn auch in seiner letzten Krankheit, einer sehr schmerzhaften Wassersucht, nicht, obgleich er das Leben so liebte, daß er äußerte, er wolle sich, bei einem Einkommen, welches ihn über Sorgen erhöbe, gern „Jahrhunderte lang mit seinen geschwollenen Füßen tragen". Schon früher hatte er sich einmal dahin ausgesprochen, „daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen". Wie Viele möchten ihm wohl diesen Wunsch nachzusprechen gestimmt sein?! — In seinem Testamente endlich hatte er verordnet, „daß er wie der niedrigste Tagelöhner und in einem platten Sarge begraben sein wolle; sollte jemand zur Folge gebeten werden, so möchte man Diejenigen wählen, von denen man glauben würde, daß sie sich über seinen Tod freuten, weil er gern so lange er könne, Vergnügen machen wolle; trauern solle niemand"*). — Hiemit nun halte man etwa zusammen, was in demselben Werke, in der unmittelbar vorangehenden Lebensbeschreibung, vom Fürsten Kaunitz erzählt wird, daß er „ernsthaft gegen Alle und immer, auch wohl in Anwandlungen von Unmuth, kurz und derb" gewesen sei, und daß, besonders in seiner späteren Lebenszeit, „viele Menschen Jahre lang in seiner unmittelbaren Umgebung gewesen seien,

*) Siehe Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Bd. I.

ohne ihn lachen gesehen zu haben". — Und hiezu nehme man, um einen neuen Kontrast zu gewinnen, etwa das in der Biographie, welche dieser wieder vorangeht, noch dazu von einem achtungswerthen Geistlichen Angeführte: „Selten fand man ihn niedergeschlagen oder übellaunig. Jede Freude genoß er mit Innigkeit, und munterte Andere auf zur völligsten Theilnahme. Selbst die lauteste Freude, wenn sie nur nicht die Gränzen der Sittlichkeit überstieg, fand keinen Tadler an ihm. „„Wem es wohl ist zum Wälzen, der wälze sich!"" hörte man ihn, halb-sprichwörtlich, zuweilen sagen. Auch das Andenken genossener froher Stunden war bei ihm sehr lebhaft, seine Dankbarkeit dafür sehr groß; und seine Zufriedenheit in bösen Tagen darauf gegründet, daß er so vieles Gute und Erfreuliche schon empfangen habe, und hoffentlich wieder empfangen werde ꝛc." — Wir haben die Beispiele gegeben, wie sie sich zufällig in engem Raume neben einander fanden. Aehnliche kontrastirende Stimmungen, wenn auch nicht gerade in so weiten Abständen (namentlich nicht in unserer Zeit, wo sich auch affektiv Alles mehr in größeren Ausdehnungen ausgleicht, oder, um es so auszudrucken, encyklopädisch mittheilt und vermischt) wird Jeder im Leben zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Von besonders bedeutendem Gewichte für die Begründung der Gemüthsstimmungen ist auch der Einfluß der leiblichen Stimmungen. Zwar vermögen diese nicht das ihnen entsprechende Psychische zu schaffen, oder ein entgegengesetzt Angelegtes umzustimmen; aber was sich, in Folge psychischer Einflüsse, im Psychischen mit ihnen einstimmig angelegt vorfindet, wird von ihnen vielfach geweckt und gehalten, und vermöge dessen dann auch für die Erregtheit fixirt. Auch hiefür wohnt freilich den einzelnen leiblichen Akten, weil sie selber der höheren Kräftigkeit ermangeln, nur eine geringe Macht bei. Dessenunge-

achtet aber gewinnen ſie eine ſehr mächtige Fortwirkung, ſowohl was die Ausgleichungen, als was die Erweckungen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, weil ſie vermöge ihrer großen Anzahl, und indem ſie weniger der Mannigfaltigkeit unterliegen, eine ſtarke kompakte Maſſe bilden, und gewiſſermaßen ununterbrochen gegenwärtig ſind. Man mache ſich dies an Individualitäten anſchaulich, in denen es ſich zur größten Höhe geſteigert findet, welche die Luſtreizung zuläßt, ohne noch eigentliche Ueberreizung zu ſein. „Eine jede Stimmung (erzählt Steffens von ſich bei Gelegenheit ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Shakeſpeare), in welche mich ſolche geiſtige Aufregung verſetzte, hatte etwas Gewaltſames, was mich innerlich erſchütterte; und es iſt mir begreiflich, wie ich den Freunden ſo erſchien, als lebte ich in einer beſtändigen Spannung, die mich aufreiben müßte. Mehrere mochten dieſe heftige Bewegung ſelbſt als eine durch äußere Reizmittel hervorgerufene, Einige wohl ſogar als eine affektirte beurtheilen. Es war, möchte ich behaupten, etwas Vulkaniſches in meinem Weſen, wenn dieſes Wort da gebraucht werden kann, wo die hervorbrechende Flamme, ſo gewaltſam wie ſie erſchien, doch mehr anzog als zurückſtieß, mehr wärmte als verbrannte, mehr anregte als aufregte ..... Ich konnte damals, wenn ich dem Arzte, ſelbſt völlig geſund, meinen Puls hinreichte, als ein Fieberkranker erſcheinen; aber eben deswegen, weil dieſe heftige Aeußerung zur Eigenthümlichkeit meiner Natur gehörte, enthielt ſie nichts Aufreibendes; und ich befand mich niemals geſunder, niemals glücklicher, als wenn ich in einer Aufregung lebte, die den Freunden gewaltſam, ja vielleicht gefährlich ſchien, während ſie doch nur die völlig ungezwungene, ja unwiderſtehliche Aeußerung einer geſunden Natur war. Eben deswegen arbeitete ich immer am beſten nüchtern; und ein jedes Reizmittel, z. B. reizende Speiſen, Weine, ein aufregendes Geſpräch, eine Rede, in welcher ich,

was mich innerlich bewegte, wie unwillkührlich preisgab, erschöpften mich immer auf einige Zeit, und hemmten die geistige Produktion"*). Eine Eigenthümlichkeit, aus welcher der Selbstbiograph dann mit Recht auch den leichten Sinn ableitet, welcher ihm bis in sein hohes Alter unveränderlich treu geblieben, und ihn „selbst nach den härtesten inneren Kämpfen, immer wieder von Neuem mit Zuversicht erfüllt und erheitert habe", wenn er auch nicht leugnen wolle, daß er in seinem jugendlichen Leben „nur zu nahe an einen tadelnswerthen Leichtsinn gegränzt habe". „Alles kam mir entgegen; Freundschaft und Wohlwollen trugen und pflegten mich; und wenn ich auch Gegner und Feinde haben mochte, so kannte ich sie nicht ꝛc." — In ähnlicher Weise vereinigten sich auch bei Fichte eine höchst günstige leibliche Konstitution und höchst günstige Lebensverhältnisse zur Begründung der hoch gesteigerten Grundstimmung, welche ihm unter späteren ungünstigen Umständen einen Muth und eine Schwungkraft verlieh, die nichts zu überwältigen vermochte. Von ihm sagte Hufeland aus, der Grundcharakter seiner Natur sei „Hyperſthenie in einem Grade, wie er sie selten beobachtet, gewesen"; und es ist bekannt, wie er sich im Jahre 1794, in Folge einer besonderen Verkettung von glücklichen Umständen, welche in einem Censur- und einem Druckversehen ihren Ausgangspunkt hatten, plötzlich aus einem unbekannten Kandidaten in den berühmtesten Professor der Philosophie verwandelt sah**).

Vermöge der inneren Fortexistenz der affektiven Akte bilden sich (wie auch zum Theil schon aus den bisher an-

*) Steffens „Was ich erlebte", Band III, S. 272 ff. vgl. S. 206 f.

**) Vgl. Joh. Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Nachlaß, herausgegeben von seinem Sohne J. H. Fichte. Die Aeußerung Hufeland's findet sich Band I, S. 535 angeführt.

gehörige Schätzung ergiebt, daß die Kosten für 1 Ctr. Kohlen, welche in Deutschland 1 Thlr. 10 Sgr. betragen, in Amerika 2 Thlr. 20 Sgr. betragen würden. Dieses Verhältniß ist aber nicht immer dasselbe, sondern es ist in Amerika in manchen Gegenden noch viel theurer, in anderen aber auch wieder billiger. Ferner ist zu bemerken, daß in Amerika die Kohlen nicht in Centnern, sondern in Tonnen verkauft werden, und daß eine Tonne 20 Ctr. enthält. Eine Tonne Kohlen kostet also in Amerika 44 Thlr. Wenn nun eine Dampfmaschine in Deutschland 1 Thlr. 10 Sgr. Kohlen verbraucht, so kostet sie in Amerika 2 Thlr. 20 Sgr. Kohlen. Wenn sie nun 10 Stunden arbeitet, so kostet sie in Deutschland 11 Thlr. 20 Sgr. Kohlen, in Amerika aber 24 Thlr. Kohlen. Wenn sie nun 300 Tage im Jahre arbeitet, so kostet sie in Deutschland 3500 Thlr. Kohlen, in Amerika aber 7200 Thlr. Kohlen. Wenn sie nun 20 Jahre arbeitet, so kostet sie in Deutschland 70000 Thlr. Kohlen, in Amerika aber 144000 Thlr. Kohlen. Wenn sie nun 20 Jahre arbeitet, so kostet sie in Deutschland 70000 Thlr. Kohlen, in Amerika aber 144000 Thlr. Kohlen. Wenn sie nun 20 Jahre arbeitet, so kostet sie in Deutschland 70000 Thlr. Kohlen, in Amerika aber 144000 Thlr. Kohlen.

großer Vortheile von dem eingetretenen Uebel, eine Menge Mittel daſſelbe zu heben oder abzukürzen oder zu mindern, eine Menge Projekte, den erlittenen Verluſt wieder zu erſetzen. „Ich kann betheuern, daß ich nie über ein Unglück geweint habe, obgleich ich ſonſt bei rührenden Auftritten ſehr leicht weine"*). — Will man dieſe entgegengeſetzten Auffaſſungen noch näher gerückt mit einander vergleichen, ſo nehme man die für den erſten Anblick höchſt auffallend und räthſelhaft erſcheinenden Thatſachen, daß nicht ſelten die Jugend einem nah bevorſtehenden Tode ohne alles Schrekken und Bekümmerniß entgegenblickt, während das Greiſenalter davor zurückſchreckt, und die Gewißheit deſſelben ſo lange als möglich von ſich abzuwehren ſucht**). Wie dies, da doch das letztere nur einen ſo kurzen Zeitraum des, überdies meiſtentheils durch Schwäche und Krankheit verkümmerten Lebens zu verlieren hat, und der Jugend die wahrſcheinliche Ausſicht auf ein langes und glückliches Leben vorliegt? — Die Antwort lautet: weil die Vorſtellung des Todes nur vermöge der Spuren von Schwächegebilden geſchehen kann, welche von früheren, in ihrem Charakter dem Charakter des Todes nahe kommenden Akten zurückgeblieben ſind, und deren bei der Jugend im Allgemeinen noch wenigere und weniger ungünſtig geſtimmte, im letzten Lebensſtadium viele und ſtark ungünſtig geſtimmte vorhanden zu ſein pflegen.

---

*) C. Fr. Bahrdt's Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Meinungen und Schickſale. Von ihm ſelbſt geſchrieben (1790), Band I.

) **I have often had occasion (ſchreibt Th. Reid), **to admire the resignation and fortitude of young persons, even of the weaker sex, in the view of death, when their imagination is filled with all the gay prospects which the world presents at that period. I have been witness to instances of the kind, which I thaught truly heroic etc.** (Account of the life and writings of Th. Reid, by Dug. Stewart).

Aber wir müſſen uns zu einer neuen Reihe von Betrachtungen wenden. Diejenigen Reproduktionen der Stimmungsakte, welche die urſprünglichen Stimmungen in demſelben Charakter, nur mehr der Vorſtellungsform genähert, wiedergeben, ſind nicht die einzigen Reproduktionen derſelben. Wir wiſſen ſchon: die Luſtempfindungen können auch als Begehrungen reproducirt werden; und durch die ſtarken Reizentziehungen, welche die Unluſtempfindungen gegen die gewöhnlichen Zuſtände und gegen Luſtgebilde ausüben, entſtehen Widerſtrebungen*). Auch die Angelegtheiten für dieſe alſo können wir, im Hinblick auf ihre Parallele mit den Vorſtellungsſpuren, als Gedächtnißkräfte oder als innere Auffaſſungskräfte der Stimmungsakte bezeichnen. Im Begehren gedenken wir gewiſſermaßen der früher empfundenen Luſt, im Widerſtreben zugleich der früher empfundenen Unluſt und der früher empfundenen Befriedigung; und inwieweit ſie innerlich angelegt ſind, werden ſie, wo es ſich um die Auffaſſung eines Dem entſprechenden Dinges handelt, in dieſe Auffaſſung als Auffaſſungskräfte hineingelegt.

Eben ſo wiſſen wir ſchon, daß durch die vielfache gleichartige Erzeugung ſolcher Angelegtheiten Neigungen und Abneigungen begründet werden. Inſoweit alſo können durch öfter wiederholte Eindrücke einer gewiſſen Art auch Neigungen und Abneigungen angebildet werden. Man nehme den bisher Mäßigen und Enthaltſamen, welcher durch neue Verhältniſſe, in die er eintritt, in die Theilnahme an üppigen Genüſſen hineingezogen wird, oder, was höhere Auffaſſungen betrifft, die Begründung der Neigung zur Muſik, zu Gemälden, zu ſchönen Gegenden ꝛc. durch öfteres Hören und Sehen derſelben; oder die Anbildung von Erbitterung durch wiederholt erlittene Entziehungen

*) Vgl. oben S. 52 ff.

und Verletzungen von Seiten Anderer ꝛc. Aber wir haben in allem Dem ſchon ein Zuſammengeſetztes. Die Neigungen und Abneigungen bilden ſich nur, wenn keine inneren Gegenwirkungen erfolgen. Zuerſt nämlich (um dies beſtimmter anzugeben) haben wir ſchon geſehen, daß die Reproduktion der Luſtempfindungen eine Zeit lang zwiſchen den beiden für ſie möglichen Formen: der der Luſterinnerung und der des Begehrens, ſchwankt, indem ihre Ausbildung noch nicht die beſtimmte und feſte Ausprägung erhalten hat, welche ſie entſchieden zur Angelegtheit für das Eine oder das Andere machte. Es kommt alſo, damit eine Neigung entſtehe, darauf an, daß die Charaktere, ſowohl der Luſtempfindungen ſelbſt, als des daneben Gegebenen, diejenigen Ausgleichungen begünſtigen, welche die erſteren mit einer Spannung behaftet innerlich fortexiſtiren laſſen. In den Luſtempfindungen darf die Aneignung der Ausfüllung nicht mit höherer Kräftigkeit geſchehen ſein, die daneben gegebenen Akte nicht eine gleiche Höhe der Reizſteigerung haben (wo ja dann keine bedeutende Ausgleichung, kein bedeutender Verluſt eintreten würde), ſonſt exiſtiren ſie als Luſtvorſtellungsangelegtheiten fort. Außerdem aber ſind die Neigungen Aggregate im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es kommt alſo darauf an, daß die Seele ſonſt frei ſei für die wiederholten Anziehungen zwiſchen den wiederholt erzeugten Begehrungen. Ein Kind, welches zu angeſtrengtem Lernen angehalten wird, hat keine Zeit, Neigungen zu ſinnlichen Genüſſen auszubilden, auch wenn ſich ihm dieſe Genüſſe wiederholt darbieten. Und noch mehr wird natürlich der Erwachſene, wenn er eine höhere geiſtige Ausbildung hinzubringt, und die zugleich eine feſte Zuſammenbildung in ſich ſchließt, die Feuerprobe auch der reichſten und üppigſten Genüſſe ſiegreich zu beſtehen im Stande ſein. Dieſelben werden von ihm nur mit halber Aufmerkſamkeit aufgefaßt, und die Anziehungen im Verhält-

niß der Gleichartigkeit in dem Maße gehindert, daß sie nicht zu stärkeren Aggregaten führen können. Noch zusammengesetzter ist die Bedingtheit in Betreff der Abneigungen: indem ja für das Entstehen dieser, zu der bezeichneten Aggregatbildung hinzu, oder vielmehr ihr vorangehend, eine besondere Gattung von Ausgleichungen erfordert wird, welche ebenfalls manchen Wechselverhältnissen unterliegt. Deshalb müssen wir, was in Betreff dieser Zusammenbildungen noch zu erinnern sein würde, fürerst zur Seite liegen lassen, und uns begnügen, hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen, welche bestimmter Dasjenige, womit wir jetzt zunächst zu thun haben, die Grundbildungsformen, treffen.

Da ist nun zuerst augenscheinlich, einer wie großen Mannigfaltigkeit der Ausbildung die Neigungen von Seiten der Mischungsverhältnisse unterliegen, in welchen die verschiedenen Bestandtheile des Aggregates darin eingehen können. Da, im Allgemeinen, jede Lustempfindung sowohl zur Lustvorstellungsangelegtheit, als zur Begehrungsangelegtheit werden kann: so werden sich bei der öfteren Erzeugung gleichartiger Lustempfindungen, wahrscheinlicherweise die einen in die erstere, die anderen in die zweite Bildungsform hineinbilden. Die Neigungen sind Aggregate aus Gebilden von beiderlei Formen, und müssen verschiedene Charaktere annehmen, jenachdem diese oder jene Form überwiegt. Dieselbe Neigung kann bei dem einen Menschen einen hohen Grad von Aktivität haben (vermöge des entschiedenen Uebergewichtes der Begehrungsangelegtheiten), während sie bei dem anderen beinah ein bloßes leidendliches Gernhaben ist, eine Stimmung in Bezug auf gewisse Gegenstände, welche ihn nur höchst selten oder gar nicht zu einem Thun bestimmt. Hiezu kommt, daß die Angelegtheiten für Begehrungen, wenn sie längere Zeit hindurch in dieser Form fixirt sind,

die Fähigkeit zu bleibender Reizaneignung so gut wie ganz verlieren, die Befriedigung also einen rasch vorübergehenden Durchgangspunkt bildet. So sind manche Neigungen gewissermaßen immer hungrig, während sich andere in einem überwiegend befriedigten Charakter ausbilden. In noch anderen Fällen sind beiderlei Bestandtheile ungefähr gleich zahlreich: entweder gleichmäßig durch einander gemischt, oder die der einen Form von denen der anderen getrennt und in besonderen Verbindungen begründet. In dem letzteren Falle zeigt sich dann derselbe Mensch, denselben Gegenständen gegenüber, mehr oder weniger launenhaft: bald mehr aktiv und bald mehr zu leidendlicher Empfindung und Erinnerung bestimmt. — Die Anwendung von allem Dem auf die Abneigungen macht sich leicht von selbst.

Aber wir können noch weiter gehen. Auch zwischen den Vorstellungen und den Lustempfindungen giebt es, wie wir gesehen haben, keine scharfe Gränze. Es giebt Akte, von welchen sich schwer sagen läßt, ob sie das Eine oder das Andere sind; und derselbe Gegenstand, welcher von einem mit stumpferer Reizempfänglichkeit Ausgestatteten in der Form des Vorstellens aufgefaßt wird, kann von Demjenigen, welcher eine zartere Reizempfänglichkeit hinzubringt, in der Form der Lust, oder doch in einem Vorstellen, welches zugleich Lust ist, aufgefaßt werden. Hieraus erklären sich die Gewöhnungen an gewisse Eindrücke, die wir noch nicht eigentlich Lusteindrücke nennen können, in denen vielmehr noch der gegenständliche Charakter überwiegt, nur, um es so auszudrucken, mit einem Anflug oder einer Nebenfärbung (Teinture) des Lustcharakters: Gewöhnungen, welche gleichwohl, wenn die Eindrücke längere Zeit hindurch sehr vielfach von den Umgebungen entgegengebracht worden sind, und also sehr zahlreich in gleichartiger Verschmelzung fort-

existiren, jede Stärke des Strebens und Widerstrebens erhalten können. Namentlich gehört hieher, was die Engländer mit dem Ausdruck comfort bezeichnen. Bei ihnen, wo sich mit einem hohen Grade von Reizempfänglichkeit zugleich ein hoher Grad von Kräftigkeit der Urvermögen verbindet, müssen sich ja auch diese Zwischengebilde von Vorstellungskräften und Neigungen am häufigsten und stärksten ausbilden. Das mit hoher Spannung kräftig Festgehaltene äußert sich dann kräftig fordernd. Hören wir hierüber einen Engländer selbst, der vor einigen Jahren in einer Zeitschrift *) von dieser Eigenthümlichkeit seiner Landsleute eine vergnüglich humoristisch gehaltene Schilderung gegeben hat: ihre Schwächen gemalt (wie er sich darüber erklärt), „weil er es lieber von einem Landsmanne gethan wissen wolle, als von Fremden, und der Welt zeigen, daß die Aufrichtigkeit und der Muth der Engländer größer sei, als ihre Eitelkeit". Die Engländer (sagt er) sind von allen Völkern am wenigsten beweglich, am wenigsten fähig, aus sich selbst hinauszugehen, sich Anderen anzubequemen, sich in sie zu finden. Sie können sich nicht für einen Augenblick in sie hinüberversetzen, die Sachen von der anderen Seite sehen, nicht die Vernünftigkeit der von den ihrigen abweichenden Gebräuche fassen. Deshalb findet sich der Engländer im Auslande so unbehaglich; und deshalb macht er zugleich Jeden unbehaglich, mit welchem er in Berührung kommt. „Außerhalb Englands ist er außerhalb seines Elementes. Er vermißt seine unvergleichliche Kochkunst, seine Decken und Teppiche, die lichten Treppen und Fenster, die streng angewöhnte Ordnung, das Dekorum, die Wohlhabenheit, und die hierauf fest gegründete, selbstvertrauende Dreistigkeit. Er ist aus seinen Nebeln und der schweflichten Atmosphäre seiner Kohlenfeuer heraus

*) The Foreign Quarterly Review, Vol. 32.

in ein offenes, lachendes Klima getreten. Seine Ohren werden betäubt mit Gesang und Musik vom Morgen bis zum Abend; jedes Gesicht, auf welches er trifft, ist von Fröhlichkeit erhellt; er kann seinen Kopf nicht aus dem Fenster hinausstecken, ohne die Sonne zu sehen. Wie ist es also zu verwundern, daß sich der arme Mann unglücklich fühlt, und sich wieder nach Hause wünscht! So zankt und schmollt er mit Allem, was ihm vorkommt; es ist unmöglich, ihm zu gefallen; er ist entschlossen, mit nichts zufrieden zu sein, was es auch sein mag, bloß weil es nicht englisch ist".

§. 19.

Ueberblick über die für die folgenden Kapitel vorliegenden Aufgaben.

Wir haben uns in den bisherigen Auseinandersetzungen veranschaulicht, was für die Ausbildung der Seele von innen, und was von außen her bedingt ist, so weit die Grundgebilde und die an deren Erzeugung unmittelbar sich anschließenden gleichartigen Zusammenbildungen gehen. Ueber diese hinaus nun, wie allgemein bekannt und anerkannt ist, können sich diese Grundgebilde zu Gruppen und Reihen an einander anschließen, in der mannigfachsten Ausdehnung und Mischung sowohl in Betreff des Inhaltes als in Betreff der Bildungsform. Alle unsere Vorstellungen von der Außenwelt bestehen aus solchen Gruppen und Reihen. Diese können dann reproducirt werden, dabei weiter gruppirt und aneinandergereiht. Mit allen diesen Produktionen und inneren Fortexistenzen, und Reproduktionen, und Verschmelzungen, und Gruppen- und Reihenverbindungen aber kommen wir doch, wie es scheint, nicht hinaus über Reflexe der sinnlichen Auffassungen.

Schon der oberflächlichste Ueberblick über die Bethätigungen des menschlichen Geistes nun zeigt uns außerdem Bethätigungen von innen her und von ganz anderem Charakter. Während sich allerdings manche Menschen beinah lediglich reproduktiv verhalten im Verhältniß zu den von ihnen gebildeten Auffassungen, sehen wir dieselben von Anderen in den verschiedensten Graden und Richtungen in selbstthätigem Denken verarbeitet, wobei sich den Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit Auflösungen oder Auseinanderbildungen anschließen. Noch weiter tritt mit den bloß reproduktiven Entwickelungen die eigentlich produktive Geistesthätigkeit auseinander: das poetische oder sonstwie künstlerische Schaffen. Wir haben Umbildungen in idealer Steigerung, deren Form, da sie sich weit über die von außen her aufgefaßten erheben, ja zum Theil mit diesen mehr oder weniger in Gegensatz treten, doch unstreitig von der gegenüberstehenden Seite her, vom Inneren des Geistes aus bedingt sein müssen, und dabei, wenn wir einen weiteren Ueberblick über das in dieser Art Geleistete nehmen, eine unendlich reiche Mannigfaltigkeit zeigen. Eben so dann auch in den Gebieten des Affektiven und Praktischen. Dieselben Genüsse, welche von dem Einen mit aller Anstrengung erstrebt werden, sehen wir von dem Anderen vernachlässigt, oder auch wohl geradezu abgewiesen, wenn sie sich ihm von selber darbieten. Dieselbe Eigenthümlichkeit, welche die wärmste Zuneigung des Einen gewinnt und festhält, stößt den Anderen zurück; und während sich der Eine wohlwollend hingiebt, und mit der rührendsten Selbstverleugnung, ununterbrochen angestrengt, für die Förderung Anderer thätig, und zu ihrer vollsten Anerkennung geneigt ist, zeigt sich der Andere zurückhaltend, mißwollend, oder wohl gar bemüht, fremdes Glück schadenfroh zu zerstören, und die Talente und Tugenden Anderer in ein ungünstiges Licht zu stellen.

So ſehen wir bei den ausgebildeten Menſchen Bewegkräfte der mannigfachſten Art und von entſchiedener Beſtimmtheit nicht ſelten mit großer Energie und Machtäußerung aus dem Inneren heraus ſich geltend machen. Dieſe Thatſachen ſind es auch von jeher vorzüglich geweſen, welche Veranlaſſung gegeben, ja, bei der Beſchränktheit und Unſicherheit der bisherigen pſychologiſchen Erkenntniß, unvermeidlich dazu hingedrängt haben, daß man angeborene Individualitäten von größerer oder geringerer Beſtimmtheit der Talente, der Gemüthsſtimmungen, der Charaktere angenommen hat. Da ſollte es ſchon von Geburt her wiſſenſchaftliche, dichteriſche, muſikaliſche, Maler-, Bildhauer-, ja ſogar politiſche Genies geben; da ein angeborenes Wohlwollen und Mißwollen, und hundert andere Eigenthümlichkeiten, wenn auch freilich niemand mit Sicherheit ſagen konnte, wie viele Anlagen von ſolcher Art es gebe, und in welchen Beſtimmtheiten und Begränzungen, ja nicht einmal jemand ſich irgend eine klare Vorſtellung zu machen im Stande war, in welchen Formen nur überhaupt dergleichen angeboren ſein könne, und noch weit weniger, verſteht ſich, einen einigermaßen haltbaren Beweis dafür geben. Dabei waren die Anſichten und Meinungen des gewöhnlichen Lebens in dieſer Beziehung entſchieden der Wiſſenſchaft voraus. Im gewöhnlichen Leben ſprach man ja fortwährend von einem Werden ſolcher individuellen Eigenſchaften, und von einem Werden derſelben, welches den mannigfachſten Wechſelverhältniſſen von Seiten der äußeren Umſtände (oder der Bildungsmomente) unterliege; worin doch, indirekt wenigſtens, eine entſchiedene Ableugnung der Prädetermination oder gar Präformation im Angeborenen enthalten war.

Von der neuen Pſychologie nun, wie wir ſchon im Allgemeinen zu bemerken Veranlaſſung gehabt haben, ſind alle Annahmen der bezeichneten Art entſchieden abgeſchnitten

worden: indem sie durchgängig klar und bestimmt die zum Theil in langer Reihe sich hinziehenden Bildungsprocesse und Formen nachgewiesen hat, durch welche die Ausbildung solcher individuellen Talente, Gemüthsbeschaffenheiten, Charaktere bedingt ist. Aber welche sind nun diese Processe und Formen? — Auch für die Erklärung der Individualitäten liegen keine andere, als die schon im Vorigen namhaft gemachten Bildungsfaktoren vor. Durchmustern wir diese, so bieten die *inneren* Faktoren, oder die Urvermögen, außer der Bestimmtheit der *Grundsysteme*, welchen sie angehören, lediglich *Grad*bestimmungen in Betreff der drei Grundeigenschaften, welche wir kennen gelernt haben, dar; und die *äußeren* Faktoren ebenfalls nur *Grad*verschiedenheiten, in Betreff der Ausfüllungen, welche die Urvermögen durch sie empfangen haben, und außerdem lediglich Verschiedenheiten des Objektiven. Die letzteren entsprechen theils den Verschiedenheiten der Grundsysteme, theils freilich bestimmen sie dieselben individueller, aber doch nur von Seiten des Bewußtseins*inhaltes*, welchen sie in die Empfindungen und Vorstellungen hineingeben. Und eben so wenig scheinen die *Processe* in Betreff der aufgegebenen Erklärungen auszuhelfen. Von der Aufnahme und Aneignung der von außen aufgenommenen Ausfüllungen ist schon so eben die Rede gewesen. Die Anbildung neuer Urvermögen aber erzeugt nur immer wieder dieselben inneren Faktoren; durch die Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit erhalten wir, (wie es wenigstens für den ersten Anblick den Anschein hat) nichts Specifisch-Neues; und die Ausgleichungen oder Uebertragungen der beweglichen Elemente führen, für die innere Ausbildung, lediglich zu Aneignungen dieser Elemente durch Inneres: wodurch wir, da sowohl das Aneignende als das Angeeignete aus den bezeichneten Faktoren besteht, eben so wenig über diese hinausgeführt zu werden scheinen. Also in welcher Art sol-

len wir, deſſenungeachtet, die (wie wir geſehen) zum Theil ſo entſchieden und ſo mächtig wirkenden, aus dem Inneren hervorgehenden Bewegkräfte von ſehr individuell beſtimmten Charakteren begreifen?

Auf dieſe Frage können wir hier nur eine vorläufige, ſehr allgemein gehaltene Antwort ertheilen. Den Beweis für die Richtigkeit derſelben wird die Geſammtheit der folgenden Unterſuchungen liefern, und vollſtändig liefern. Dieſe Antwort lautet: was die einzelnen Proceſſe nicht vermögen, Das vermögen die vielfachen Wiederholungen derſelben. Die Entwickelung der menſchlichen Seele verhält ſich in dieſer Hinſicht ganz eben ſo, wie die geſammte übrige Naturentwickelung. Jede einzelne Ausbildung, Aufbildung, Anbildung giebt freilich den urſprünglich faſt durchaus unbeſtimmten inneren Kräften nur eine unbedeutende Beſtimmtheit; aber dieſe wächſ't ſtätig, indem ſich dieſe Proceſſe in jedem Augenblicke, und alſo hundert-, und tauſend-, und mehr als tauſend-fach wiederholen. In jedem Augenblicke wird von neuem Aeußeres zum Inneren, eine objektive Beſtimmtheit zur ſubjektiven oder zur Kraftbeſtimmtheit; und ſo bilden ſich denn die mannigfachſten Stimmungen der Kräfte, Stärkegrade, Verbindungen, Unterſtützungen, Abrundungen, Gegenſätze und Gegenſpannungen: welche, wie wir uns überzeugen werden, im Zuſammenwirken mit den bezeichneten, wirklich angeborenen Beſtimmtheiten, zur Erklärung der vorliegenden Individualitäten vollſtändig ausreichen.

Wir ſchließen uns hiebei, um eine in allen Punkten genetiſche und bis zum Elementariſchen hin durchſichtige Anſchauung zu gewinnen, zunächſt an die Proceſſe an, durch welche die Ausbildung geſchieht (Kapitel IV bis VI), und werden dann (vom VII. Kapitel an) unſere Aufmerkſamkeit auf diejenigen beſonderen Organiſationsformen richten, welche durch die beſonderen

Stellungen und Lebensverhältnisse bedingt sind, unter denen sich die Menschen ausbilden. Dabei werden wir stätig vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren, vom leichter zu Fassenden zum Schwierigeren übergehen.

Noch fügen wir die Bemerkung hinzu, daß sich allerdings zwischen den Grundbildungsformen, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, und den Processen eine gewisse Parallele nachweisen läßt. Die gesteigerten affektiven Akte enthalten einen Ueberfluß von Reizen, welche sie auf andere Gebilde übertragen können; die im Charakter der Herabgestimmtheit oder der Unlust, der Bedürftigkeit ausgebildeten Akte empfangen Reizübertragungen von anderen, deren Elemente hiefür beweglich sind, zwingen sie denselben gewissermaßen ab. Die Begehrungen und Widerstrebungen sind besonders geeignet, freie Urvermögen anzuziehen, und dann in der Richtung der Verbindungen, in welchen sie begründet sind, rückgängig fortzupflanzen. Die Vorstellungen endlich, indem sie weder einen Ueberfluß an beweglichen Reizen, noch eine besondere Anziehungskraft für die freien Urvermögen besitzen, bieten einen desto freieren Raum dar für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Diese Parallelen also sind im Allgemeinen nicht in Zweifel zu ziehen. Aber man hüte sich, dieselben zu scharf und ausschließend zu fassen. Es giebt keine vollkommen feste Aneignung der Ausfüllungen: auch bei den Vorstellungen finden sich, wenn gleich in geringeren Maßen, bewegliche Elemente; und sie können überdies dieselben durch Uebertragungen von anderen Gebilden her empfangen. Dem gegenüber (wie wir schon gesehen) bilden sich die von ihnen fortexistirenden Spuren oder Kräfte, als solche, mit Spannungen aus, welche sich ebenfalls für die Anziehung freier Urvermögen bethätigen können. So kann denn, in Folge von Beidem, auch von den Vorstellungen her ein Ueberfließen eintreten, und sich für Erregungen und Aufbildungen,

ſo wie für die Begründung von Gruppen- und Reihenverbindungen, wirkſam erweiſen. Auf der anderen Seite ſind durch die Uebertragungen von Reizen und Vermögen, und deren Fortwirkungen, die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit keinesweges ausgeſchloſſen. Wir müſſen alſo ſtets die Blicke nach allen Seiten hin wenden; und haben in der Weite, welche die Produkte in den angegebenen Beziehungen darbieten, nur um ſo mehr Veranlaſſung, uns mit unſeren Unterſuchungen zunächſt nicht an dieſe, ſondern an die Proceſſe anzuſchließen.

Viertes Kapitel.

Fortbildungen durch Uebertragungen der von außen aufgenommenen Elemente.

---

§. 20.

Psychologische Stellung.

Die bedeutende Stellung, welche für das Leben und die Fortbildung der Seele die Uebertragung der von außen aufgenommenen Elemente nach dem Inneren hin einnimmt, haben wir im Allgemeinen schon vielfach im Vorigen zu erwähnen und zu charakterisiren Gelegenheit gehabt. Auch für die gesammte geistige Naturentwickelung gilt, nicht weniger als für die materielle, daß „aus nichts nichts wird". Was also von früheren Seelenentwickelungen her im Inneren als Kraft fortexistirt oder angelegt ist, kann nicht aus sich selber wieder zur Erregtheit und Bethätigung kommen. Soll es dazu gelangen, so müssen ihm irgendwie steigernde Elemente aufgebildet werden. Von welcher Art nun sind diese? — Wie wir ebenfalls schon mehrfach zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, sind sie im Allgemeinen keine andere, als aus welchen die Seelenentwickelung überhaupt, und aus welchen auch die Kräfte oder Angelegtheiten bestehen: die ursprünglich der Seele inneren, die Urvermögen, und die ihr ursprünglich von außen zuwachsenden Reize oder Ausfüllungen der Ur-

vermögen. Zu Bestandtheilen der Kräfte oder Angelegtheiten werden diese Elemente, so weit sie in feste Zusammenbildungen eingehen; als steigernde Elemente, durch welche die Kräfte oder Angelegtheiten zur Erregtheit und Bethätigung ausgebildet werden, erweisen sie sich, wie weit ihre Verbindung nur eine lose ist, und ihnen also mehr oder weniger Beweglichkeit bleibt für die fortwährende allgemeine Ausgleichung oder Uebertragung. Dabei verhalten sich die beiden bezeichneten Klassen von Elementen ihrer Grundnatur nach verschieden. Durch die Uebertragungen der ursprünglich der Seele eigenthümlichen Elemente, oder der Urvermögen, werden selbstthätige, durch die Uebertragungen der ursprünglich von außen aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen werden leidendliche Erregungen gebildet. Und diesen Verschiedenheiten, welche die Grundfaktoren und die nächsten Produkte darbieten, entsprechen dann auch die weiteren Fortwirkungen. Die Urvermögen verstärken die Bedürfnisse, welche den Kräften inwohnen, denen sie sich anschließen, und treiben sie irgendwie zu Thätigkeiten; die Reize oder Ausfüllungen gewähren den Bedürfnissen Befriedigung. Von den Einflüssen der ersteren Art wird das folgende Kapitel handeln; im gegenwärtigen fassen wir zunächst die Einflüsse der letzteren Art näher ins Auge.

Die Aufgabe desselben geht dahin, Dasjenige, was wir in Betreff dieser leidendlichen Reproduktionen bisher nur im Allgemeinen angeführt haben, specieller auszubilden im Interesse der pragmatischen Beurtheilung. Hiefür nun haben wir zuerst den Proceß des Ueberfließens oder der Uebertragung der beweglichen Elemente, so weit wir ihn bis jetzt kennen gelernt haben, durch mannigfachere Lebensanschauungen zu erläutern. Dieser Proceß zeigt sich bei genauerer Prüfung der vorliegenden Erfahrungen von Folgen begleitet, welche wir bis jetzt noch nicht zum Gegenstande unserer

Betrachtung machen konnten. Wir schließen uns, für die Nachweisung hievon, sogleich an ein einzelnes Beispiel an. Man nehme die Eitelkeit, etwa die auf Lob gerichtete. Worauf ist das Verlangen eines solchen Eitlen gestellt? Auf unmittelbar von außen kommende Lustausfüllungen? — Unstreitig keineswegs. Das Lob, welches ihm Vergnügen macht, kann mit einer heiseren, unangenehmen Stimme ausgesprochen, kann auf schlechtem Papier schlecht gedruckt sein: wenn nur der Mann, der dasselbe ausgesprochen hat, ein Mann von Bedeutung, das Blatt, in welchem es steht, ein vielgelesenes, in weitem Umkreise in Achtung stehendes ist: so kann er dessenungeachtet mit jedem Grade der Befriedigung sich des Lobes freuen. Ueberdies sind ja die Wörter, durch welche dasselbe ausgedruckt wird, Buchstabenzusammensetzungen wie alle übrigen; als solche nicht verschieden von denjenigen, in welchen gleichgültige Vorstellungen von ihm, und in welchem tadelnde ausgesprochen werden. Also was er als Lust empfindet, muß in Demjenigen wurzeln, was durch das Hören oder das Lesen des Lobes aus seinem eigenen Inneren her zur Erregtheit gebracht wird, muß in diesem schon angelegt und in dem vollen Steigerungscharakter angelegt sein, in welchem das Vergnügen darüber entstehen soll. Die sinnlichen Eindrücke, welche er gegenwärtig empfängt, bringen die Luststeigerung, welche er empfindet, nicht erst in ihn hinein, sondern finden sie vor als etwas, was bereits sein Eigenthum geworden ist. Dies wird auch von der anderen Seite her dadurch bestätigt, daß ja alles Lob Dem keinen Genuß bringt, welcher die entschiedene Ueberzeugung hat, daß er nicht die gelobten Vollkommenheiten, sondern die entgegengesetzten Unvollkommenheiten besitzt, und eben so wenig Demjenigen, in welchem die Vorstellungen der in Rede stehenden Eigenschaften mit dem Charakter der Gleichgültigkeit angelegt sind. Die Luststeigerung also,

welche dem Eitlen so am Herzen liegt, daß er nicht selten zu deren Erlangung die höchsten Anstrengungen entwickelt, die größten Opfer bringt (von Geldmitteln, von Zeit, oder selbst das Opfer einer lügnerischen und unwürdigen Schmeichelei gegen Diejenigen, von welchen er gelobt zu werden wünscht) muß er in der That *selber aus seinem Inneren hinzugeben*.

Worauf also sind nun diese Anstrengungen eigentlich gerichtet? — Wir haben gesehen, daß die Elemente, welche erfordert werden, um die in seinem Inneren angelegten Lustgebilde zur Erregtheit oder zum Bewußtsein auszubilden, im Allgemeinen keine anderen sind, als die gewöhnlichen, *für jeden Menschen fortwährend erreichbaren, ja von selbst kommenden*. Warum also giebt er sie nicht selber zu den Angelegtheiten hinzu? Kann er sich nicht die Wörter, in welchen er von anderen gelobt zu werden wünscht, so oft er will, selber aussprechen? Die Recensionen, auf welche seine Sehnsucht gespannt ist, selbst schreiben, und allenfalls drucken lassen? — Die sinnlichen Eindrücke, welche er unter diesen Umständen bei'm Hören und Lesen erfahren würde, sind ja doch ganz dieselben, wie in den Fällen, wo er sein Lob von Anderen hört oder in einer kritischen Zeitschrift lies't; und warum also hat er unter jenen Umständen nicht denselben Genuß, da er doch (wie gesagt) die Lustgebilde, um welche es sich handelt, jedenfalls aus seinem Inneren hinzugeben muß? „So groß (schreibt *Hume* mit liebenswürdiger Naivetät an den Doktor *Elephane*) ist der Triumph Ihres Freundes; aber ungeachtet aller dieser Größe und dieses Ruhmes, von diesem Höhepunkte menschlicher Erhabenheit und Glückseligkeit herab, richte ich einen geneigten Blick zu Ihnen hin, und wünsche angelegentlich Ihre Freundschaft und guten Willen; auch würde, von einem so ausgezeichneten Geber her, ein wenig Schmeichelei mir sehr annehmbar sein. Sie wissen, Sie

ſind etwas in meiner Schuld in Betreff dieſer. Das Geſchenk, welches ich Ihnen mit meiner „Unterſuchung des menſchlichen Verſtandes" machte, ſollte theils ein Zeichen meiner Hochachtung ſein, und theils eine Schlinge, ausgeworfen, um ein wenig Weihrauch von Ihnen darin zu fangen. Warum verſetzen Sie mich in die traurige Nothwendigkeit, mir dieſen ſelber zu ſtreuen?"*). — Warum nun genügte ihm dieſes Selbſtſtreuen nicht? Und worin beſtand Das eigentlich, was ihm ſein Freund hinzugeben ſollte, damit er einen höheren Genuß davon erhielte?

Wir bringen uns die Beantwortung dieſer Frage noch näher, indem wir das Selbſtbewußtſein des Eitlen mit dem des Stolzen vergleichen. Was wir für Jenen ſo eben als unerreichbares Deſiderat aufgeſtellt haben, Das haben wir bei Dieſem wirklich. Dem Inhalte und dem Steigerungsgrade nach kann das Bewußtſein der Vorzüge, welches den Genuß gewährt, bei Beiden ganz daſſelbe ſein; aber der Stolze hat vor dem Eitlen voraus, daß er für ſeinen Genuß keiner Beihülfe von Anderen bedarf. In rein innerer Erregtheit, durch die gewöhnlichen, wo nichts ſtörend dazwiſchen kommt, in jedem Augenblicke für die Verwendung vorhandenen Erregungselemente wird ihm für die Angelegtheiten, die ſich auf ſeine Ueberlegenheit beziehen, ohne Weiteres auch das Bewußtſein vermittelt, und der Genuß gewährt, welchen er empfindet. Aeußerer Mitwirkungen bedarf er hiefür ſo wenig, daß ihn vielleicht das Lob Anderer anwidert, und alle ſonſtige Ehre, welche ihm die Welt zu erweiſen geneigt ſein möchte, höchſt läſtig und beſchwerlich fällt.

Worin iſt nun dieſe Verſchiedenheit begründet? — Wie wir ſchon geſehen, zunächſt darin, daß die Angelegtheiten,

---

*) Life and correspondence of David Hume, by John Hill Burton, Edinb. 1846, Vol. I.

welche ſich auf die eigenen Vorzüge beziehen, und durch deren Ausbildung zur Erregtheit oder zum Bewußtſein der Genuß herbeigeführt wird, bei dem Stolzen zu der dafür erforderlichen vollen Erregtheit von verſchiedenen Seiten her und unter denjenigen Erregungsverhältniſſen gebracht werden können, welche die gewöhnliche innere Ausgleichung der beweglichen Elemente darbietet, bei dem Eitlen nur unter beſonderen Erregungsverhältniſſen, welche ihren Anfangspunkt in gewiſſen Auffaſſungen von außen haben. Wir finden in Betreff dieſer bald eine größere, bald eine geringere Individualiſation. Es giebt Menſchen, welchen nur das Lob beſtimmter Einzelner, oder in einer beſtimmten Zeitſchrift, volles Genüge gewährt; dagegen Andere mit jedem Lobe, woher es auch kommen möge, zufrieden ſind. Immer aber bedarf der Eitle irgendwie von außen kommender Reize oder Eindrücke, welche dann durch gewiſſe Verbindungen hindurch auf die betreffenden Angelegtheiten übertragen werden. Fehlen die Eindrücke, oder werden ſie nicht durch dieſe beſonderen Kanäle hindurch in der erforderlichen Fülle und Ungeſtörtheit fortgeleitet: ſo mögen die Vorſtellungen und Empfindungen von ſeinen Vorzügen noch ſo ſtark (vielräumig) und mit noch ſo hohem Steigerungsgrade in ihm angelegt ſein, deſſenungeachtet iſt er nicht im Stande, die Befriedigung zu gewinnen, worauf ſeine Neigung gerichtet iſt. Er kann dieſe Angelegtheiten allerdings auch in anderer Weiſe zum Bewußtſein ausbilden; aber er vermag ſie nicht in der Fülle oder Höhe des Bewußtſeins auszubilden, daß die darauf gerichteten Strebungen vollſtändig ausgefüllt würden. Aber worin ſind nun wieder dieſe Verſchiedenheiten begründet?

Gehen wir Dem weiter nach, ſo zeigt ſich, es kommt hiebei auf zweierlei an: auf die Stimmungen der Kräfte oder Angelegtheiten, und auf die Verbindungen.

Was zuerſt die Stimmungen betrifft: ſo haben wir geſehen, daß auch allen ausgebildeten Kräften, oder allen innerlich fortexiſtirenden früheren Entwickelungen der Seele, welche die Grundlagen oder Angelegtheiten für die ſpäteren ausmachen, ein gewiſſes Aufſtreben inwohnt. Die erregte oder bewußte Ausbildung, welche ihnen früher eigen war, konnte ihnen nicht anders verloren gehen, oder in den Zuſtand der Unerregtheit, der bloßen Kraft, übergehen, als indem ſie einen Theil der aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen einbüßten; und in Folge hievon mußte ſich dann das urſprünglich den Urvermögen eigene Streben einem Theile nach wiederherſtellen: als Aufſtreben zur Wiedererregung oder zum Wiedererſatz der verloren gegangenen Ausfüllung. Alle Kräfte als ſolche alſo enthalten eine Spannung, ein Bedürfniß. Da zeigt nun die theoretiſche Pſychologie, auf der Grundlage der unzähligen davon vorliegenden Thatſachen, daß ſich dieſer wieder frei gewordene Theil der Urvermögen ganz ſo wie die noch unerfüllten Urvermögen verhält. Wie derſelbe die Stimmung bewahrt, welche ihm die urſprüngliche Ausfüllung gegeben hat, ſo unterliegt er ſelber wieder den gleichen Ausfüllungsverhältniſſen, wie wir ſie für die ganz unerfüllten Urvermögen kennen gelernt haben. Er kann im indifferenten oder Vorſtellungsverhältniſſe, er kann ungenügend oder im Unluſtverhältniſſe, er kann in Luſt-, in Ueberdruß-, in Schmerzverhältniſſen ausgefüllt werden; und auch davon erhalten ſich, wenn ihm dieſe neuen Ausfüllungen, ganz oder zum Theil, wieder verloren gehen, im Inneren die entſprechenden Stimmungen. So nun in den angeführten Beiſpielen. Der Eitle kann allerdings auch in anderer Weiſe, rein innerlich, und durch ſelbſtveranſtaltete ſinnliche Eindrücke, die zur Wiedererregtheit aufſtrebenden, auf das Bewußtſein von ſeinen Vorzügen gehenden Angelegtheiten zum wirklichen Bewußtſein bringen, und dabei ein gewiſſes Wohlgefühl gewinnen;

aber er vermag es nicht in der Höhe und Fülle zu bewerkstelligen, welche durch die von den früheren reproduktiven Ausbildungen her begründete Spannungshöhe erfordert wird: wo denn also jenem Wohlgefühle, in diesem oder jenem Mischungsverhältnisse, ein Bedürfniß, ein Ungenügen, ein Verlangen zur Seite stehen wird. Die Beschaffenheit der Spannungen ist durch die Beschaffenheit der früheren reproduktiven Ausfüllungen bedingt; und vermöge dessen eben gehen sie bei ihm auf Ausfüllungen von größerer Höhe und Fülle. Bei dem Stolzen dagegen sind die reproduktiven Ausfüllungen der, dem Inhalte und dem Steigerungsgrade der Empfindung nach vielleicht ganz gleichen Angelegtheiten von Anfang an in dem gewöhnlichen Charakter ausgeführt worden; und so sind denn auch die Spannungen, die davon zurückgeblieben sind, im Allgemeinen keine anderen, als die sich bei den Angelegtheiten von allen anderen Vorstellungen finden, auch die einen ganz gleichgültigen (aller affektiven Bestimmtheit ermangelnden) Inhalt haben.

Hiezu kommt dann zweitens die Verschiedenheit der Verbindungen, in welchen die betreffenden Vorstellungen angelegt sind. Bei'm Stolzen sind die reproduktiven Ausfüllungen von verschiedenen Seiten und von Gebilden der mannigfachsten Art her erfolgt; und so finden sich denn auch Verbindungen auf allen diesen Seiten und von allen diesen Gebilden her angelegt vor: so daß ihnen auch durch alle diese, gleichviel durch welche, die Ausfüllungen des in den betreffenden Angelegtheiten gegebenen Strebens von neuem zufließen können. Bei'm Eitlen dagegen sind die reproduktiven Ausfüllungen nur von bestimmten sinnlichen Auffassungen her, und durch bestimmte Mittelglieder hindurch, erfolgt; und in Folge hievon kann er auch die Ausfüllungen in der Höhe und Fülle, welche ihm Bedürfniß sind, nur durch dieselben Ver-

mittelungen erhalten: indem ja nur in der Richtung dieſer die für das Ueberfließen der Ausfüllungselemente erforderlichen Verbindungen vorhanden ſind. Die den Angelegtheiten inwohnenden Strebungen ſind in dieſen beſonderen Richtungen individualiſirt ausgebildet.

Das an dieſen Beiſpielen Veranſchaulichte können wir nun zur allgemeineren Anwendung bringen. Daſſelbe gilt eben ſo, wie von den auf die eigenen Vorzüge ſich beziehenden Angelegtheiten, von Allem, was überhaupt in einer menſchlichen Seele angelegt iſt. Das Thier, und annähernd der ungebildete Menſch (das Kind in ſeiner erſten Lebenszeit und der Wilde) erhalten die Befriedigung für das ihnen inwohnende Streben durch ſinnliche Genüſſe. Ganz anders bei dem gebildeten, und dem hoch gebildeten Menſchen. Alles, was er von früheren Seelenentwickelungen innerlich fortexiſtirend in ſich trägt, Hunderttauſende von Kräften oder Angelegtheiten, welche ſein inneres Sein ausmachen, ſind mit einem gewiſſen Streben behaftet zur Wiedererregtheit (Bethätigung) in individueller Beſtimmtheit der Stimmung und in individueller Beſtimmtheit der Verbindungen, wie ſie von den früheren Ausbildungen her begründet ſind. Was er auch neu bilden mag von ſinnlichen Empfindungen: es findet ſolche Verbindungen vor, welche Uebertragungen auf Inneres bedingen; und vermöge des Aufſtrebens, welches allen Beſtandtheilen dieſes Inneren inwohnt, drängen dieſe fortwährend nach zur Theilnahme an den beweglich angeeigneten Ausfüllungen: zuvörderſt die nächſten Glieder der Verbindungen, dann die folgenden, und ſo weiter fort, wie weit das Maß der jedesmal aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen reicht. Vermöge deſſen hat der ausgebildete Menſch ganz andere Bedürfniſſe, als der (verhältnißmäßig) noch unausgebildete;

am Ende dieses Bd. in einer Beilage) zeigen, wie sich die Ausdehnung der Kurven mit der Temperatur, wie sich die Kurvenform mit der Temperatur ändert.

Die Ausdehnung der Kurven mit der Temperatur ist eine Folge der Ausdehnung der Elektrolyte mit der Temperatur. Die Ausdehnung der Elektrolyte ist eine Folge der Ausdehnung des Lösungsmittels, des Wassers, mit der Temperatur. Die Ausdehnung des Wassers ist eine Folge der Abnahme seiner Dichte mit der Temperatur. Die Dichte des Wassers nimmt mit der Temperatur ab, weil die Molekeln des Wassers sich mit der Temperatur voneinander entfernen. Die Molekeln des Wassers entfernen sich mit der Temperatur voneinander, weil die Wärmebewegung der Molekeln mit der Temperatur zunimmt.

Ausdehnung der Elektrolyte mit der Temperatur.

Die Ausdehnungskoeffizienten der wässrigen Elektrolyte sind, wie wir sahen, sehr verschieden. Sie sind, wie wir weiter sahen, in Verdünnen von der Größenordnung des Ausdehnungskoeffizienten des Wassers. Sie sind, wie wir weiter sahen, in Konzentrationen, in denen die Elektrolyte praktisch allein in Betracht kommen, von der Größenordnung des Ausdehnungskoeffizienten des Wassers. Sie sind, wie wir weiter sahen, in Konzentrationen, in denen die Elektrolyte praktisch allein in Betracht kommen, von der Größenordnung des Ausdehnungskoeffizienten des Wassers. Sie sind, wie wir weiter sahen, in Konzentrationen, in denen die Elektrolyte praktisch allein in Betracht kommen, von der Größenordnung des Ausdehnungskoeffizienten des Wassers.

nach der Entfernung, auf der Kugeloberfläche die Abweichung der Lichtstrahlen von der Richtung, die sie ohne Brechung durch die Atmosphäre haben würden, und diese Abweichung ist es, die wir Refraction nennen. Sie ist also gleich dem Winkel, den die Richtung des Lichtstrahles, wie wir ihn sehen, mit der Richtung des Lichtstrahles, wie er ohne Brechung durch die Atmosphäre sein würde, bildet. Diese Abweichung ist nun, wie wir sehen, am Horizonte am größten, und nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird. Sie ist ferner abhängig von der Dichtigkeit der Luft, und diese ist wieder abhängig von der Temperatur und dem Barometerstande. Wir können also sagen, die Refraction ist am Horizonte am größten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand. Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

Wir können auch sagen, die Refraction hebt das Gestirn, und zwar am Horizonte am meisten, nimmt mit der Höhe des Gestirnes über dem Horizonte ab, bis sie im Zenithe gleich Null wird, und ist ferner abhängig von Temperatur und Barometerstand.

ſten Gewohnheiten und Idioſynkraſien. „Ein karmoiſinſeidener Vorhang (erzählt von dem ſo eben Genannten deſſen Schwägerin) war vor dem Fenſter, an dem ſein Arbeitstiſch ſtand, angebracht; und er ſagte uns, daß der röthliche Schimmer belebend auf ſeine produktive Stimmung wirke"; und an einer anderen Stelle: „die Muſik wirkte nur dunkel auf ihn; er hatte ſie nie geübt; aber er ſagte, daß ſie ſeine dichteriſche Stimmung angenehm belebe"*). „Der Einfluß des Körpers (erzählt Feder von ſich ſelbſt), und mittelſt deſſelben beſonders auch der Witterung auf mein Vorſtellungsvermögen iſt ausnehmend ſtark, ſonderlich in meiner früheren Jugend, geweſen. Ich kann verſichern, daß ich bisweilen mitten im Vortrage es empfunden habe, wenn eine ſtarke Veränderung der Atmoſphäre ſich ereignete. Auch der Philoſoph, nicht bloß der Dichter, hat dem Phyſiſchen glückliche Stunden zu verdanken"**). In dieſem Charakter können Uebertragungen im Allgemeinen von allen pſychiſchen und leiblichen Syſtemen her auf alle erfolgen; und in Betreff dieſer Uebertragungen erhalten ſich bis zu einem gewiſſen Grade (wir werden hierauf ſpäter wieder zurückkommen) die verſchiedenen Reize indifferent gegen die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Grundſyſteme.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dergleichen Uebertragungen auch noch mehr vermittelt eintreten können: von anderen reproduktiven Akten her, in welchen die überkommenen Ausfüllungselemente mehr oder weniger beweglich geblieben ſind. Daher die volle und ausgedehnte Erregtheit, welche von der Freude, dem Vergnügen, von frohen Erwartungen, ſo wie von Affekten aller

---

*) Schiller's Leben, verfaßt von Caroline von Wollzogen, Band II.

**) J. G. Feder's Leben, Natur und Grundſätze (größtentheils von ihm ſelber verfaßt), 1825.

Art ausgeht. In Zuſtänden dieſer Art fällt uns nicht ſelten ein, was lange Zeit unbemerkt und ungebraucht in uns geſchlummert hatte; und Vorſtellungen, Gedanken, Ausdrücke reproduciren ſich in einem reichen Nebeneinander, aus welchem wir dann das Angemeſſenſte für unſeren Gebrauch auswählen können. „In der That (ſchreibt Garve) iſt ein von Vergnügen durchdrungenes Herz ſchon an ſich der angenehmſte Gegenſtand für den Zuſchauer; und außerdem hat der Menſch niemals mehr, als in dieſen Zeiten, ſeine Talente zu ſeinem Gebote: ſeine Ideen werden lebhafter, ſeine Einfälle gelingen, ſein Witz verliert den Zwang und das Steife; und Alles, was er ſagt, bekommt durch die harmoniſchen Züge, mit denen ſein Geſicht es bekräftigt, und durch eine gewiſſe lebhafte und anſtändige Bewegung, mit der es begleitet wird, mehr Kraft und mehr Anmuth! — O, wenn dieſe glücklichen Augenblicke fortdauern könnten. Ich habe von der Macht des Vergnügens eine ſo große Idee, daß ich glaube, es könnte Trägheit in Feuer und Dummheit in Witz verwandeln"*). „Man erſtaunt (bemerkt Bonſtetten), wie ſehr die Liebe in den ſüdlichen Ländern ſelbſt denjenigen Perſonen Geiſt verleiht, welche ſonſt deſſen am meiſten entbehren. Eine Italienerin, welche liebt, iſt unerſchöpflich an Gefühlen, die immer dem einen Gefühle untergeordnet ſind, das ſie eben beherrſcht. Ihre mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit auf einander folgenden Vorſtellungen bringen ein glänzendes reiches Geiſtesfeuer hervor; hat ſie aber aufgehört zu lieben, dann gleicht ihr Geiſt den Schlacken der Lava, die Tags vorher noch Flammen ſprühten"**).

---

*) Chr. Garve's vertraute Briefe an eine Freundin. Leipzig 1801.

**) Ch. V. de Bonstetten, L'homme du midi et du nord.

Die Steigerung der Angelegtheiten durch bewegliche Elemente (Reize oder Vermögen) ist die einzige Bedingung, damit sie zur Erregtheit ausgebildet und in derselben erhalten werden. Sind die Akte vermöge dessen gehalten, und dabei isolirt gegen einander: so kann das Verschiedenartigste in der Erregtheit zusammensein, ohne daß eines dem anderen Abbruch thäte*). Während wir einen Brief schreiben, können wir uns über einen dem Inhalte desselben ganz heterogenen Gegenstand mit jemand unterhalten; dabei vielleicht die Füße bewegen, um sie warm zu machen ꝛc. „Einst fand ich Hallern (erzählt Bonstetten) schreibend und zugleich die Zeitung lesend. Meine Gegenwart unterbrach seine Arbeit nicht, obgleich er mit mir sprach. Zuletzt nahm ich das gelesene Zeitungsblatt, und bat ihn, mir zu sagen, was er darin gelesen hätte? — Er wußte mir alles Wesentliche herzusagen, obwohl er geschrieben, gelesen und gesprochen, fast zugleich". So selbst in Betreff des affektiv Verschiedenen ja Entgegengesetzten. Jean Paul erzählt, daß, während er mit scherzhaften Darstellungen beschäftigt gewesen sei, seine Kinder den Tod seines Bruders nachgespielt hätten, und er zugleich geweint und fortgescherzt habe. „Mitten im Arbeiten kann ich weinend über einen Todesfall fortfahren — ob lustig, ob traurig, ist gleichgültig — aber Nachmittags spür' ich höhere Abmattung, als von der höchsten Anstrengung"**). Natürlich werden die Erregungselemente in stärkerem Maße verbraucht, wo sie in dieser Weise für zwei

---

*) Sind sie nicht isolirt gegen einander (durch stärkere Verbindungen nach anderen Seiten hin), so entzieht das vielräumigere Gebilde (vgl. oben S. 66) dem weniger vielräumigen seine Erregtheit, indem es die beweglichen Elemente zu sich herüberzieht.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben; zweites Bändchen.

von einander unabhängige Entwickelungsreihen in Anspruch genommen werden. — Bei öfterer Wiederholung einer solchen Zusammenerregtheit bilden sich dann, vermöge der inneren Fortexistenz, bleibende Individualitäten dafür. „Der Einfluß ihres Vaters (heißt es von der Frau von Staël) ist auf sie sehr groß gewesen. Er hatte dieselbe helle Wahrnehmung, denselben eindringenden Blick und Feinheit der Beobachtung; auch dieselbe Heiterkeit des Scherzes bei einem Hintergrunde von Schwermuth"*).

Nicht jede reproduktive Vorstellung ist Erinnerung und ist Einbildungsvorstellung im engeren Sinne. Die Erinnerung ist eine fortgesetzte Reproduktion: so weit fortgesetzt, daß zugleich auch die Vorstellungen des Ortes, der Zeit, der Umstände ꝛc. zur Reproduktion gelangen, unter welchen die Vorstellung früher producirt worden ist. Die meisten Vorstellungen werden von uns reproducirt, ohne daß sich die Erinnerung anschließt: die beweglichen Elemente welche die Erregtheit bedingen, werden anderweitig verwandt, so daß sie nicht zu den Angelegtheiten hinkommen können, deren Reproduktion uns, in der bezeichneten Weise, das Bild jener früheren Zeit vergegenwärtigen würde. — Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne des Wortes sind (wie schon bemerkt) solche innerlich gebildete, die sich durch besondere Frische auszeichnen, oder die in Betreff ihrer Reizhöhe den Wahrnehmungen und Empfindungen sehr nahe kommen, ja unter Umständen ihnen gleichkommen, oder sie wohl gar übertreffen. Wir werden beiderlei Vorstellungen sogleich in Betreff ihrer Entstehungsverhältnisse mehr im Einzelnen beleuchten. Vorher nur noch einige allgemeinere Bemerkungen.

---

*) Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël, von Frau Necker, geb. von Saussure, übersetzt von A. W. von Schlegel.

Da leuchtet zuerſt ein, daß die Einbildungsvorſtellungen im engeren Sinne dieſes Wortes in Betreff ihrer Bildung entſchieden den willkührlichen Erinnerungen gegenüberſtehen. Indem für die letzteren eine Anſpannung durch Uebertragung freier Urvermögen erfordert wird, ſo iſt dies (wenn nicht beſondere Verwickelungen hinzukommen) ein Zeichen, daß es an volleren Reizübertragungen fehlt. Außerdem aber zeigen ſich die Einbildungsvorſtellungen in dieſem engeren Sinne des Wortes ſelbſt mit den unwillkührlichen Erinnerungen, oder denjenigen, welche durch Reizübertragungen vermittelt worden ſind, in einem gewiſſen Gegenſatze. Damit dieſe letzteren entſtehen, müſſen ſich ja die übertragenen Reize über eine größere Anzahl von Angelegtheiten ausbreiten. Dies aber wird doch, mehr oder weniger, der Reizhöhe, in welcher die Vorſtellungen ausgebildet werden, Abbruch thun; auch iſt die Fortleitung in den von früher her begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen, (wodurch eben das Bild der früheren Zeit entſteht bei der Erinnerung) der freieren Bewegung hinderlich, welche für die Einbildungskraft im engeren Sinne des Wortes, namentlich wo ſie produktiv wird, charakteriſtiſch iſt. Auch dieſe Verſchiedenheiten können, wo ſie öfter in der Ausbildung wiederkehren, vermöge der inneren Fortexiſtenz des Ausgebildeten bleibende Eigenthümlichkeiten begründen. „Ich betrachte mich (ſchreibt Bonſtetten) als ein ganz erinnerungsloſes Ding, nur in der Zukunft lebend. Ich muß immer vorwärts blicken. Mein Geiſt hat keine Drehmuskeln, um rückwärts zu ſchauen. Doch kann ich mich an Alles erinnern, wenn es ſein muß; davon wird meine begonnene Biographie Dir den Beweis liefern"*). Wir

*) Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon, S. 31.

werden hierauf von der anderen Seite her zurückkommen, wenn wir von den produktiven Entwickelungen reden.

Fassen wir nun, für die speciellere Betrachtung, zuerst die Erinnerungen ins Auge, so ist allerdings die Grundbedingung dafür die innere Fortexistenz: sowohl der Hauptvorstellung, als derjenigen, welche die Zeit ihrer früheren Produktion vergegenwärtigen sollen; und insoweit also fällt die Vollkommenheit des Erinnerungsvermögens mit der Vollkommenheit der Gedächtnißkraft*) zusammen. Aber an dieser inneren Fortexistenz ist es noch nicht genug: auf die Spuren oder Angelegtheiten müssen steigernde Elemente voll genug, lebendig, in der erforderlichen Ausdehnung hinübergeführt werden. Dies nun hängt von anderen Momenten ab, als jenes erstere; und insofern können Gedächtniß und Erinnerung sogar in einem gewissen Antagonismus mit einander stehen. Die Gedächtnißkraft, oder die Kraft der inneren Fortexistenz, wird vorzüglich bestimmt durch die Kräftigkeit der Urvermögen; die Fülle des zuübertragenden Reizes, was die innere Anlage betrifft, durch den Grad der Reizempfänglichkeit; die Schnelligkeit der Uebertragung durch das Maß der Lebendigkeit. Vermöge dessen also kann bei einem starken Gedächtnisse eine schwächliche (stumpfe) und eine träge Erinnerung gegeben sein; und, Dem gegenüber, wo sich alle sonstigen Bedingungen zur vollen und raschen Erinnerung vorfinden, dieselbe durch Schwäche der Gedächtnißkraft beschränkt werden. Und wie von Seiten der Urvermögen, so findet sich auch von Seiten der Zustände ein solcher Antagonismus bedingt. Während Freude (wie wir so eben gesehen haben) eine volle und ausgedehnte Erinnerung schafft,

*) Vgl. oben S. 189 ff.

wirkt sie nicht selten flüchtige Auffassung, und somit unvollkommenes Aufbehaltenwerden.

Da die Uebertragung der steigernden Elemente auf der Grundlage der von früher her gestifteten Verbindungen geschieht: so kommt es für die Vollkommenheit der Erinnerung ferner darauf an, daß diese in der erforderlichen Weise begründet sind. Sie können zu schwach gebildet, oder auch wohl gar ganz wieder aufgelöst worden sein. Daher die Erinnerung im Allgemeinen mangelt von den Wechselfällen der Glücksspiele, mit wie großer Spannung und Frische sie auch ursprünglich vom Spieler mögen aufgefaßt worden sein. Dieselben beweglichen Elemente, welche die eine Kombination durchflossen, werden kurz darauf zu einer davon verschiedenen hingezogen, und dann zu einer dritten, einer vierten, so daß sie bei keiner derselben ein bleibendes Zusammen gewinnen können. Eine andere, hierher gehörige Klasse von Fällen sind diejenigen, wo die Verbindungen zwar in sich stark genug gebildet sind, um die Erinnerung zu bewirken; aber daneben andere stärkere gegeben sind, welche den Fluß der beweglichen Elemente in ihre Kanäle hineinziehen. Hieraus erklärt sich z. B., daß bei den Denkern im engeren oder eminenteren Sinne dieses Wortes die Erinnerung nicht selten so unvollkommen ist; wie ja auch überhaupt bei der Verarbeitung im Denken die Erinnerung meistentheils fehlt. Alles, was für die Begriffsbildungen, die Urtheils- und Schlußbildungen ꝛc. verwandt wird, ist früher gebildet worden, und auch die Verbindungen, auf deren Grundlage uns das Bild jener früheren Zeit entstehen könnte, finden sich vielleicht stark genug dafür im Inneren der Seele begründet vor; aber zu diesen Verbindungen kommen jetzt andere stärkere, vermöge der Anziehungen im Verhältnisse der Gleichartigkeit, in welchen sich das Denken ausbildet; und in Folge hievon werden dann die beweglichen Elemente zu diesen herüber-

und von jenen abgezogen. So auch in anderen Fällen, z. B. wenn gewisse Massen von Vorstellungen, Empfindungen ꝛc. das Bewußtsein so einnehmen, daß wir dadurch für eine Zeit lang unfähig werden, von einer anderen Sache zu reden, oder auch nur daran zu denken. Endlich brauchen, damit die Erinnerung abgeschnitten werde, nicht einmal stärkere Verbindungen daneben gegeben zu sein; sondern dies kann auch bloß dadurch geschehen, daß andere gleich starke sehr zahlreich begründet sind, und sich vermöge dessen die beweglichen Elemente zu sehr vertheilen oder zerstreuen, als daß irgend etwas zu deutlichem und stätigem Bewußtsein gelangen könnte. So sind bei mannigfach bewegten Gemüthsbewegungen die Erinnerungen unsicher, verwirrt und ungenau. Namentlich aber gehört hierher die habituelle Zerstreutheit. „Weißens Gedächtniß (Erinnerung) war (so erzählt sein Biograph) in der That nicht treu: weder für Ort und Zeit, noch für Namen und Zahlen, noch für Sachen. Aber es war dieses keine natürliche Schwäche desselben.... Er las (wie er oftmals selbst klagte) auf der Schule und Universität alles durch einander, wirklich in der Absicht, sich mit Kenntnissen zu bereichern. Aber er war zu begierig etwas Neues zu lernen, ohne sich des Vorigen ganz bemächtigt zu haben. So verdrängte eine Vorstellung, eine Idee die andere; sie ordneten sich nicht gehörig, knüpften sich nicht aneinander, erweckten sich nicht gegenseitig. Nachher kam er bald in sehr vielfache Zerstreuungen. Seine Verhältnisse als Schriftsteller, Hofmeister, Redakteur eines Journals, Correspondent, brachten einen unaufhörlichen und schnellen Wechsel in seine Beschäftigungen. Er ging zu den wenigsten über, ohne nicht in Gedanken noch an den vorigen zu hangen; die eigenen Schöpfungen seines Geistes, die Bilder seiner Phantasie schwebten ihm lebhaft vor der Seele — das verwöhnte ihn, auf nichts außer ihm ganz bestimmt

und ausſchließend ſeine Aufmerkſamkeit zu richten ꝛc. *). — In derſelben Weiſe, und beſonders auch aus dem ſo eben erwähnten Mangel an Aufmerkſamkeit **) in Folge des Nachdrängens der ſtärker verbundenen Reihen, erklären ſich dann auch die, in ihren Erſcheinungen an die Verrücktheit gränzenden Beiſpiele der höchſten habituellen Zerſtreutheit, wie man ſie von La Bruyère, Benda ꝛc. erzählt. „Fiel ihm bei der Arbeit etwas ein (heißt es von dem letztern), ſo rief er es ſeiner Frau durch die Thüre zu. Dieſe ihm ſo unentbehrliche Frau ſtarb. Er war untröſtlich, kam aber den zweiten Tag ſchon ganz wieder in ſeine gewöhnliche Arbeit hinein. Es fällt ihm ein, ob der Tod ſeiner Frau auch wohl ſeinen Freunden angeſagt ſein möchte; nach ſeiner Gewohnheit öffnet er die Zwiſchenthüre, und will eben der todten Frau zurufen, ſie ſolle ihren Tod anſagen laſſen. — Sicher iſt es, daß er einſt mit der Kleiderbürſte ſtatt des platten Hutes unter dem Arm zur Muſik an den Hof kam; daß er einmal mit einem weißen und ſchwarzen Strumpfe ausgegangen ſein würde, wenn ihn ſeine Frau nicht noch zurückgerufen hätte" ꝛc. ***).

Wenden wir uns nun zu den Einbildungsvorſtellungen im engeren Sinne des Wortes, ſo haben wir dieſe ſchon charakteriſirt als innerlich gebildete Vorſtellungen von ſolcher Reizhöhe, daß ſie den ſinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen ſehr nahe kommen. Gleichwohl ſtehen ſie, wo nicht außergewöhnliche Uebertragungen hinzukommen, dieſen jedenfalls nach: aus dem

---

*) Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie. Herausgegeben von deſſen Sohne Chriſtian Ernſt Weiße und deſſen Schwiegerſohn Samuel Gottlob Friſch. Mit Zuſätzen von dem Letztern. Leipzig 1809.

**) Vergl. oben S. 179.

***) Nebſt anderen Anekdoten von ihm erzählt in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1795, Band II.

einfachen Grunde, weil sie ihre Ausfüllung aus der zweiten Hand haben, und doch nicht Alles übertragen, sondern ein Theil der ausfüllenden Elemente von den Urvermögen, welche sie zunächst aufnehmen, bleibend angeeignet wird. Vermöge dieser geringeren Höhe oder Frische der Reize halten wir beiderlei Akte, wo sie normal gebildet neben einander gegeben sind, schon instinktartig leicht und mit großer Sicherheit auseinander. Wo eine Verwechselung eintritt, kann sie von der einen und von der andern Seite her bedingt sein. Von der Seite der sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen dadurch, daß diese ganz fehlen, oder doch mangelhaft gebildet sind. Daher z. B. die Verwechselung in den Träumen. Da die Sinne unempfänglich sind, so treten die reizgesteigertsten unter den Einbildungsvorstellungen in die Stelle, welche sonst die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen einnehmen, und werden daher für solche gehalten. Auf der anderen Seite aber kann die Richtigkeit der Vergleichung auch durch eine ungewöhnliche Höhe der Reizübertragungen in den Einbildungsvorstellungen gestört werden. Am dauerndsten, so daß eben deshalb die Täuschung am hartnäckigsten ist, bildet sich dies in den Zuständen des Wahnsinns aus. Der Kranke lebt beinah ausschließend in seiner eingebildeten Welt, die ihm entschieden als wirkliche gilt, während jede Ankündigung der wirklichen, welche in ihn Eingang findet, als bloße Einbildung oder Täuschung zurückgestoßen wird *). Aber auch im relativ gesunden Seelenzustande entstehen nicht selten Täuschungen dieser Art: von jenen dadurch verschieden, daß sie nur kurze Zeit dauern und bald in ihrem wahren Charakter erkannt werden. Hieher gehören

*) Ausführlichere Erläuterungen hierüber findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde", S. 239 ff. u. beſ. S. 271 ff.

Gesetzes in Anspruch. Abgesehen davon, daß die Bestimmungen des Gesetzes über die Verwendung der Mittel für Zwecke der Landeskultur nicht verletzt sind, ist auch nicht ersichtlich, daß die Verwendung der Mittel für Zwecke der Landeskultur nicht zweckmäßig sei. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, darüber zu befinden, ob eine Maßnahme zweckmäßig ist oder nicht, sondern nur darüber, ob sie gesetzlich ist. Es ist Sache der Verwaltungsbehörden, darüber zu befinden, ob eine Maßnahme zweckmäßig ist oder nicht

in Schule, wo Herr v. Le Coq sein Schüler war, auf das Lebhafteste für ihn interessirt hatte. Er hatte ihn auch in Berlin besucht und ihm seine Dienste angeboten, wenn er sie brauchen könne. Er hatte ihn auch gebeten, ihn zu besuchen, wenn er einmal nach Berlin käme. Dieses sollte nun der Fall sein. Er hatte mir einen Brief an ihn mitgegeben, worin er ihn bat, mir seine Dienste zu widmen, und mich ihm als einen Mann empfahl, der ihm sehr lieb sei. Ich suchte also meinen Freund auf, und fand ihn in einem Hause, in welches ich nicht ohne Bangigkeit eintrat. Es war ein Haus, in welchem Verbrecher aller Art, Diebe, Mörder, Räuber, Betrüger, Falschmünzer, Gaukler, Taschenspieler, Bettler und Dirnen ein und aus gingen, und in welchem sich Alles vereinigte, was Berlin an Lumpengesindel besitzt. Ich ging durch einen langen, finsteren Gang, in welchem mir ein Gestank entgegenkam, der mir beinahe den Athem benahm, und stieg eine Treppe hinauf, die mir noch finsterer vorkam, als der Gang. Ich klopfte an eine Thür, die mir geöffnet wurde, und trat in ein Zimmer, in welchem ich meinen Freund fand. Er war sehr erfreut, mich zu sehen, und bot mir seine Dienste an, wie ich sie nur immer wünschen könne. Ich sagte ihm, daß ich ihn um Nichts bitten würde, als um einen Führer durch Berlin, und daß ich ihn bitte, mir Alles zu zeigen, was ich sehen müsse, um Berlin kennen zu lernen. Er versprach mir, dieses zu thun, und ich ging wieder fort. Ich ging nun jeden Tag zu ihm, und er führte mich überall herum. Ich sah Alles, was ich sehen wollte, und noch mehr, was ich nicht sehen wollte. Ich sah Alles, was Berlin Merkwürdiges hat, und noch mehr, was es Unmerkwürdiges hat. Ich sah Alles, was Berlin Gutes hat, und noch mehr, was es Schlechtes hat. Ich sah Alles, was Berlin Schönes hat, und noch mehr, was es Häßliches hat. Ich sah Alles, was Berlin Reiches hat, und noch mehr, was es Armes hat. Ich sah Alles, was Berlin Glückliches hat, und noch mehr, was es Unglückliches hat. Ich sah Alles, was Berlin Gutes hat, und noch mehr, was es Schlechtes hat. Ich sah Alles, was Berlin Schönes hat, und noch mehr, was es Häßliches hat. Ich sah Alles, was Berlin Reiches hat, und noch mehr, was es Armes hat. Ich sah Alles, was Berlin Glückliches hat, und noch mehr, was es Unglückliches hat.

von einem heftigen Schmerze, den eine andere Person gelitten, zuweilen entsprechende Schmerzempfindungen in eben dem Körpertheile bei ihr hervorrief; die Erzählung z. B. von der Amputation eines Armes Schmerzen in ihrem Arme. Dabei war sie während der letzten sechs Wochen sehr geschwächt worden durch einen beschwerlichen Husten, welcher sie außerdem verhindert hatte, ein stärkendes Mittel, das sie täglich einzunehmen gewohnt war, zu gebrauchen, und sich die ebenfalls zur täglichen Gewohnheit für sie gewordene Bewegung in frischer Luft zu erlauben *).

Es ist natürlich, daß dergleichen Verwechselungen noch leichter eintreten müssen, wo die Vergleichung zwischen Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen von beiden Seiten zugleich gestört wird. So erzählt der blinde Baczko, daß, als er einst während einer Geistesarbeit einen schmerzlichen Druck auf der Lende empfunden, er zugleich einen Neger, ungefähr von der Größe eines zwölfjährigen Knaben, zu sehen geglaubt habe, der die Spitze des Ellbogens auf seine Lende stellte. Er scheute sich davon zu reden, um sich nicht in der Meinung der Leute herabzusetzen, und nicht die Seinigen zu ängstigen; konnte sich aber von Zeit zu Zeit nicht enthalten, die Gestalt mit Heftigkeit und Unwillen wegzustoßen. Aehnliche Erscheinungen hatte er öfter. So konnte er im Herbst 1815 einige Tage hindurch eine große borstige Schlange nicht loswerden, die ihm quer über dem Schoße zu liegen schien. Doch erzeugten solche Phantasmen auch bei ihm weder Angst noch

*) Ich beschränke mich, diese beiden weniger bekannten Beispiele anzuführen. Allgemein bekannt sind die Phantasmen, welche Bonnet von seinem Großvater berichtet, so wie die von Nikolai (vergl. die in der Berliner Akademie darüber vorgelesenen Berichte, in deren Verhandlungen vom Jahre 1799), und andere ähnliche.

noch Schrecken, sondern bloß einige Unruhe und Mißbehagen *).

Dergleichen Verwechselungen schieben sich auch den Erinnerungen ein, und pflanzen sich, wo sie früher nicht als solche erkannt wurden, auf dieselben fort. So erzählt der bekannte Philosoph und Arzt Erhard, daß es in seiner frühesten Kindheit nicht selten zwischen ihm und seinen Eltern zu einem lebhaften Streite gekommen sei, indem er behauptete, daß sie von gewissen Personen Besuche erhalten, oder gewisse Dinge vorgefallen wären, wovon ihm doch nur geträumt hatte. Auch noch in späteren Jahren wurde ihm zuweilen die Unterscheidung schwer. „Noch im Jahre 1798, da ich mich in Ansbach aufhielt, war dies der Fall. Es träumte mir, ich hätte bei einem Mechanikus in Nürnberg ein Teleskop und ein Mikroskop bestellt, und als mir dieser sie brachte, so konnte ich sie ihm nicht bezahlen; worüber dieser nach seiner Schilderung in äußerst große Verlegenheit kam; und beim Erwachen war mir die genaueste Rückerinnerung von allem, was ich seit einem Jahre in Nürnberg gethan hatte, nöthig, um mich zu überzeugen, daß es ein Traum gewesen sei. Aber noch war es damit nicht abgemacht. Ein halbes Jahr lang ängstigte mich öfters der Gedanke, daß die Sache doch wahr sein könnte; und ich mußte mich von Neuem von ihrer bedingten Unmöglichkeit überzeugen" **).

Doch wir müssen von diesen Thatsachen von speciellerem Charakter zu einem allgemeinen Ueberblick zurückkehren. In Betreff der Höhe der Reizübertragungen, oder der Einbildungskraft im engeren Sinne, findet sich eine sehr

---

*) Geschichte meines Lebens, von Ludwig von Baczko (Königsberg 1824), Band III.

**) Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard. Herausgegeben von Varnhagen von Ense.

große Bruchstücke) 1) in Bruchstücken, Fragmenten, Scherben, Splittern, Trümmern, Stücken, Brocken, Bröckchen, Bröckeln, Krümeln, Krümchen, Krümmeln, Krümmchen, Krümpeln, Krümpchen, Krümmpeln, Krümmpchen, Krümmpeln, Krümmpchen, Krümmpeln, Krümm

Lagrein. — Dans les parties élevées des côtes pierreuses, on cultive le Lagrein, qui donne un vin rouge très estimé, mais qui ne se conserve pas aussi longtemps que le Vernatsch. Le Lagrein est cultivé dans les communes de Gries, Bozen, Leifers, Terlan, Andrian, Kaltern, Tramin, Margreid, Salurn, Neumarkt, Montan, Auer, Egna, Kurtatsch, Kurtinig, Kaltenbrunn, Truden, Altrei, Hocheppan, Eppan, Girlan, Missian, Cortaccia, Cortina, Mazzon, Termeno, Caldaro, Appiano, Ora, Magrè, Cortina, Salorno, Pochi, Egna, Montagna, Roveré della Luna, Faedo, Cavalese, Tesero, Predazzo, Moena, Vigo di Fassa, Canazei, Penia, Arabba, Livinallongo, Colle Santa Lucia, Rocca Pietore, Caprile, Alleghe, Agordo, Taibon, Falcade, Canale d'Agordo, Primiero, Transacqua, Fiera di Primiero, Siror, Tonadico, Sagron, Mis, Zortea, Canal San Bovo, Castello Tesino, Cinte Tesino, Grigno, Borgo, Roncegno, Ospedaletto, Marter, Levico, Vetriolo, Caldonazzo, Tenna, Calceranica, Pergine, Vigolo Vattaro, Centa, Fornace, Lavis, Zambana, Mezzocorona, Mezzolombardo, Grumo, Nave San Rocco

§. 22.

Innere Fortexiſtenz der Reizübertragungen: Verſtärkungen der Angelegtheiten. — Verbindungen.

Wir haben die Reizübertragungen bis jetzt nur in ihren nächſten Wirkungen ins Auge gefaßt. Aber ihr Einfluß erſtreckt ſich weiter. Auch dieſe ergänzenden Ausfüllungen der Angelegtheiten ſind ja keine rein vorübergehenden Erfolge; ſondern wie Alles, was in der Seele erzeugt wird, exiſtiren auch ſie innerlich fort, ſo weit als die darin geſtiftete Verbindung nicht wieder aufgelöſ't wird (durch die weiter fortgehende Ausgleichung). So entſtehen Verſtärkungen der Angelegtheiten, quantitativ und qualitativ den übertragenen und bleibend angeeigneten Elementen entſprechend. Hiebei kommt es darauf an, wie ſich die Grundgebilde zu den Aufbildungen verhalten: in welchem Grade ſie gleichartig, oder, in Folge des Abſtandes zwiſchen den Grundſyſtemen, aus welchen ſie ſtammen, verſchiedenartig ſind. Wir haben dies ſchon früher kennen gelernt *). In den eingebildeten Krankheitsgefühlen haben wir Spuren von Empfindungen gewiſſer Vitalſyſteme, welchen durch häufig wiederholte Uebertragungen von geiſtigeren Akten her eine bleibende Verſtärkung im Charakter dieſer zugewachſen iſt; und umgekehrt können geiſtige Akte (z. B. religiöſe Vorſtellungen und Empfindungen) in jedem Maße von niederen ſinnlichen Entwickelungen (z. B. von Entwickelungen der Geſchlechtsſyſteme) her Reizübertragungen erfahren, und durch die Aneignung dieſer, welche dann auch in die Angelegtheiten übergeht, nach und nach in einen niederen ſinnlichen Charakter hineingebildet werden.

*) Vergl. S. 61 f.

Zu dieſer Fortbildung in Betreff der einzelnen Angelegtheiten kommt nun aber noch eine andere, welche mehrere Angelegtheiten zugleich trifft: die Begründung von Verbindungen. Dieſer iſt ſchon mehrfach im Vorigen als Grundlagen (regelnde Momente) für die Uebertragungen der beweglichen Elemente erwähnt worden; wir müſſen nun ihre eigenen Grundcharaktere und deren Entſtehen genauer in Betracht ziehen. Die Verbindungen ſind keineswegs (wie die bisherige Pſychologie angenommen hat) bloße Verhältniſſe. Wenn der Name eines Menſchen, welcher mir geſtern in einer Geſellſchaft vorgeſtellt worden iſt, heute, wo dieſer Menſch nicht gegenwärtig iſt, gleichwohl die Vorſtellung ſeiner Geſtalt in mir hervorruft: ſo wäre dies nicht möglich, wenn das geſtrige Zugleich oder Zuſammen zwiſchen beiden als ein bloßes vorübergehendes Verhältniß gebildet worden wäre. Dieſes Zuſammen muß irgendwie als ein bleibendes in mir begründet worden, oder beſtimmter, die Verbindungen zwiſchen den Angelegtheiten eben ſowohl pſychiſch-ſubſtantiell ſein, wie die einzelnen Angelegtheiten. In welcher Art nun ſind ſie dies? — Die theoretiſche Pſychologie in ihrer neuen Ausbildung antwortet: wenn die beweglichen Elemente von mehreren Akten zugleich angeeignet werden, ſo exiſtiren ſie auch im Inneren der Seele in dieſer Zugleich-Aneignung fort; und vermöge dieſer Fortexiſtenz ſind dann die Spuren oder Angelegtheiten von dieſen Akten mit einander verbunden. Die Vorſtellung von dem Namen und die Vorſtellung von der Geſtalt jenes Menſchen haben, als ſie zuerſt zuſammen gebildet wurden, ihre beweglichen Elemente gegen einander ausgeglichen; dieſe nun ſind von beiden zuſammen angeeignet, und hiedurch dieſe beiden Vorſtellungen auch für die Angelegtheit der Seele zuſammengewachſen. Eine Beſtätigung dieſer Entſtehungsweiſe giebt namentlich auch das Müdewerden, wenn wir eine größere

Anzahl von Verbindungen hinter einander ausgebildet haben. Vermöge des bezeichneten Festwerdens zwischen den innerlich fortexistirenden Akten werden die beweglichen Elemente stätig vermindert; und wir werden müde, wenn diese Verminderung so weit geht, daß sie uns zu weiteren Ausbildungen dieser Art fehlen.

Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, daß in dieser Weise Verbindungen zwischen Akten und Angelegtheiten aller Art entstehen, und bei öfterer Wiederholung des Zusammendurchfließens, jede Verstärkung erhalten können. „Damit ich keine Zeit verlöre (erzählt Bonstetten), lernte ich auswendig auch wenn ich lief. Ich war so behend und vogelartig, und hatte mir das Laufen so angewöhnt, daß ich in vollem Laufe Horazens Dichtkunst gelernt habe. Ich kann mir noch vorstellen, wie alle Gegenstände, wie gewisse Palisaden und Hecken in meiner Phantasie vorbeiliefen, wenn ich das Buch wieder ansah" *). — „Während der Zeit (heißt es in einer Mittheilung über die Lehrzeit, welche Moritz bei einem Hutmacher angetreten hatte) wurden die ganz verblichenen fünf Sinne an dem schwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirnißt. Die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beständig mit der Idee von seinem damaligen Zustande vergesellschaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, stiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in seiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeit hatte, glaubte er auch einen Firnißgeruch zu empfinden" **). — So treten selbst leib-

---

*) „Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben, von ihm selbst geschrieben"; in den „Briefen von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von Füßli".

**) Anton Reiser. Von K. Ph. Moritz. Erster Theil.

liche Entwickelungen mit den pſychiſchen in bleibende Verbindungen: worauf namentlich die idioſynkratiſchen Gewöhnungen beruhen, daß der Eine im Stehen, der Andere im Gehen, ein Dritter im Sitzen mit größerem Gelingen denken oder dichten kann; und ein Vierter ſich gar dazu lang hinlegen, ein Fünfter in wunderlicher Weiſe den Körper bewegen muß. So hatte ſich Maimon von den talmudiſtiſchen Studien her die in der Synagoge üblichen Geſtikulationen ſo angewöhnt, daß er auch ſpäterhin, als er in Berlin in ganz anderer Geſellſchaft lebte, wenn er über etwas angeſtrengt nachdachte, unwillkürlich in dieſelben verfiel, und Euler's mathematiſche Werke und mehrere andere Schriften mit talmudiſtiſchem Singſang und Körperbewegung ſtudirte *).

Wir haben es hier fürerſt nur mit den durch Uebertragungen von Reizausfüllungen begründeten Verbindungen zu thun, deren Betrachtung wir dann ſpäter durch die Betrachtung derjenigen zu ergänzen haben werden, welche auf gemeinſamen Anziehungen und Uebertragungen von Urvermögen beruhen. Am reinſten und mit dem entſchiedenſten Charakter nun liegen dieſe durch Reizübertragungen geſtifteten Verbindungen in den Kenntniſſen vor, die wir in dem Zuſammen und Nachher derjenigen Eigenſchaften und Erfolge erwerben, welche uns die Außenwelt entgegenbringt. Indem wir dieſe zuſammen, oder die einen nach den anderen, ſehen, hören ꝛc., fließen die beweglichen Elemente dieſer Auffaſſungen über, und werden in dieſem Ueberfließen auch im inneren Seelenſein aufbehalten. Wiederholen ſich dann die Auffaſſungen derſelben Verbindungen öfter, ſo wiederholen ſich auch dieſes Zu-

*) Maimoniana oder Rhapſodien zur Charakteriſtik Salomon Maimons. Aus ſeinem Privatleben geſammelt von Sabattia Joſeph Wolff, Dr. Med. Berlin, 1813.

gleichdurchfließen und deſſen innere Fortexiſtenz; und vermöge der in dieſer Weiſe gewonnenen Verſtärkung bilden ſich aus den anfänglich unentſchieden nach verſchiedenen Seiten hin gebildeten Verbindungen allmählich die objektiv begründeten hervor*). Die Geſammtheit dieſer alſo ſpiegelt für uns den Zuſammenhang in der Welt und die Weltverhältniſſe ab. Jeder hat davon ſo viel Erfahrung, ſo viel Kenntniß, als er in der bezeichneten Weiſe Auffaſſungen gebildet und aufbehalten hat. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Auffaſſungen keineswegs bloß auf Vorſtellungen im engeren Sinne des Wortes beſchränkt zu ſein brauchen. Auch affektive und praktiſche Akte können in jedem Grade, und in den mannigfachſten Verhältniſſen, als Beſtandtheile darin eingehen; wo dann eben die Welt in ihren affektiven und praktiſchen Beziehungen dadurch repräſentirt wird. Auf dieſer Grundlage bilden ſich die Vorſtellungen und Empfindungen des Angenehmen und des Unangenehmen, des Schönen und des Häßlichen, des Förderlichen und des Verderblichen, und bilden ſich Hoffnung und Furcht, und Vertrauen und Mißtrauen aller Art.

Dieſen objektiv bedingten und gültigen Verbindungen gegenüber nun ſtehen die ſubjektiven, oder die Verbindungen zwiſchen unſeren Akten als ſolchen, unſeren Kräften als ſolchen. Dieſe ſind allerdings ſchon urſprünglich, oder vor allen Erfolgen dieſer Art, im Ganzen unſeres Seelenſeins innig mit einander Eins; aber dieſe allgemeine oder ſummariſch-unbeſtimmte Verbindung iſt der mannigfachſten Abſtufungen und ſpecielleren Ausprägungen fähig. Dieſe letzteren alſo entſtehen vermöge deſſelben Zugleichdurchfließens und Fixirt-werdens. Hiedurch

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 138 ff.

werden, bei öfterer Wiederholung derſelben Verbindungen, Fertigkeiten begründet: zu gewiſſen Bewegungen der Hände, der Füße, der Sprachmuskeln ꝛc., und eben ſo zu gewiſſen Arten des Denkens, des Dichtens, des Ueberlegens ꝛc.

Hiebei iſt jedoch ſogleich die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieſe beiden Klaſſen von Verbindungen, wenn auch dem Urſprunge und der Geltung nach, doch keineswegs in ihren Ausbildungen ſtreng geſchieden ſind: weder gegen einander, noch (was wir ſogleich hinzunehmen können) gegen die durch Anziehungen und Uebertragungen von Urvermögen, und namentlich die willkührlich gebildeten. Dieſe Verbindungen ſind nicht ſtreng geſchieden ſchon in ihren erſten Ausbildungen: denn alle Auffaſſungen beſtehen ja doch aus Akten unſerer Seele: ſo daß alſo ihr Zuſammen neben der objektiven ſtets zugleich auch eine ſubjektive Geltung hat, die ſich dann, vermöge der inneren Fortexiſtenz, in demſelben Charakter auch zwiſchen den Kräften erhält. Jede Kenntniß iſt zugleich auch Fertigkeit. Und noch weniger findet natürlich in den Fortbildungen eine Trennung Statt. Durch öftere Auffaſſungen eines gewiſſen Zuſammen und Nachher erwerben wir (wie wir ſogleich noch genauer ſehen werden) Fertigkeiten für die Vollziehung dieſer Auffaſſungen. Treten dann praktiſche Akte (und alſo Uebertragungen von Urvermögen) damit in Verbindung, ſo werden die Kauſalreihen in Reihen von Zwecken und Mitteln verwandelt: die Erfahrung wird zur Klugheit, zur praktiſchen Ueberſicht, zur Verſchlagenheit ꝛc. Wir haben in dieſen letzteren dieſelben Verbindungen, daſſelbe pſychiſch-ſubſtantielle Sein, nur daß, durch neu eingetretene Uebertragungen, den durch Reizausgleichung geſtifteten Verbindungen Urvermögen aufgebildet ſind. Auf der anderen Seite können auf der Grundlage von Bedürfniſſen Kenntniſſe erwor-

ben werden: wo denn alſo die praktiſchen Entwickelungen (Zuſammenfaſſungen durch Urvermögen) vorangehen, die Vorſtellungsbildungen (Verbindungen durch Reizüberfließen) folgen. Eben ſo können auch unwillkührlich begründete Fertigkeiten (in Mienen, Gebehrden, dichteriſchen Kombinationen ꝛc.) von der Willkühr angeeignet (und durch Vermögenübertragungen verſtärkt), ſo wie umgekehrt willkührlich (von Intereſſen her) erworbene durch hinzugekommene Reizausgleichungen zu einem gewiſſen Schwunge ausgebildet werden. Man nehme die Fähigkeiten oder Fertigkeiten ſich zu faſſen, zu ermannen, zu tröſten, ſich über etwas zu freuen ꝛc. Dieſelben ſind vielleicht anfangs durchaus unwillkührlich (durch Reizübertragungen) vermittelt worden; aber dann haben wir ſie willkührlich (in dieſem oder jenem Intereſſe, alſo von Begehrungen aus, und durch Vermögenübertragungen) gefeſtigt. Oder ſie ſind umgekehrt gleich anfangs willkührlich begründet worden; aber der hiedurch entſtandene geſpanntere Charakter hat ſich verloren, indem Reizausgleichungen hinzugekommen ſind. Ja, beiderlei Entſtehungsweiſen und Produkte können einander noch näher kommen, indem ſie auch zu derſelben Zeit zuſammen Statt finden können. Wir hören etwa ein Lied aus der Ferne ſingen, welches wir ſelbſt oft mit Luſt geſungen haben. In Folge hievon werden (das aus der Ferne Gehörte wird nur unvollkommen aufgefaßt) die von früher her in uns fortexiſtirenden Luſtempfindungen in der Form von Begehrungen reproducirt. Zugleich aber geht die Reproduktion weiter zu den Luſtſtimmungen, von welchen früher (durch Ausgleichung der überfließenden Reize) das Singen dieſes Liedes bei uns ausgegangen iſt. In dieſem Falle wird ſich dieſes Singen wiederholen, und zwar ausgebildet durch Uebertragungen von beiden Seiten her: durch Vermögenübertragungen von dem Begehren, und durch Reizübertragungen von den Reproduktionen der früheren

Luſtſtimmungen her. Natürlich muß dann auch die Fertigkeit in beiderlei Weiſe zugleich geſteigert werden.

Objektive und ſubjektive Verbindungen ſind jede für ſich Vollkommenheiten, jede in ihrer Art. Aber ſie können Unvollkommenheiten werden, wenn die einen für die anderen untergeſchoben: bloß ſubjektiv begründete fälſchlich für objektive gehalten werden. So bei den Einbildungen, den Vorurtheilen und Aehnlichem. Damit dies jedoch möglich werde, muß Anderes hinzukommen: denn an und für ſich giebt ſich ja doch Jedes als Das, was es iſt; und ſo müſſen wir uns denn hier begnügen, darauf bloß hinzuweiſen, bis wir durch die Hinzunahme dieſes Anderen zur Erläuterung davon in den Stand geſetzt werden.

Es iſt augeſcheinlich, eine wie unendlich reiche Quelle für individuelle Ausbildungen in den Verbindungen vorliegt. In jedem Lebensaugenblicke kann dem Einen dies, dem Anderen jenes Zuſammen und Nachher zur Auffaſſung kommen, können dieſe oder jene Kräfte durch innere Uebertragungen mit einander in Verbindung geſetzt werden; und auf der anderen Seite können dieſelben Vorſtellungen und dieſelben Kräfte, welche bei dem Einen in der einen der bezeichneten Verbindungsformen ausgebildet ſind, bei dem Anderen in der anderen ausgebildet werden, oder auch in verſchiedenen zugleich, und in dieſer oder jener Reihenfolge und Anzahl der Aufbildungen. Indem alles in dieſer Art Gebildete innerlich fortexiſtirt: welche unendliche Mannigfaltigkeit ergiebt ſich für die Angelegtheiten! — Wir prägen dies noch in einigen intereſſanten Punkten beſtimmter aus.

Schon mehrfach iſt erwähnt worden, daß die von früher her begründeten Verbindungen in ſehr wichtigen Beziehungen die Grundlagen für die ſpäteren Ausbildungen hergeben. In ihrer Richtung und nach Maßgabe ihrer

Stärke, werden die beweglichen Elemente übertragen; und in dem Maße, wie sie gebildet sind, brauchen sie nicht von neuem gebildet zu werden: können sie fertig in die Auffassung Desjenigen, was sich in derselben Weise darbietet, hineingegeben werden. So bilden sie die Auffassungskräfte, so wie die Gedächtniß- und Erinnerungsvermögen für das ihnen Gleiche und Aehnliche. Auf der anderen Seite werden sie allerdings dabei gewissermaßen wieder von neuem gebildet: indem nämlich neue bewegliche Elemente überfließen, und, wie weit dies möglich ist, angeeignet werden. So haben die Verbindungen, die einmal in jemand begründet sind, eine fortwährende Tendenz zu ihrer Verstärkung. Aber bei diesem, bloß schon vorhandene Verbindungen verstärkenden Ueberfließen wird jedenfalls weniger angeeignet; und die disponiblen beweglichen Elemente also reichen in größerer Ausdehnung aus.

Man nehme ein einfaches Beispiel aus dem Leben: die Gabe der Unterhaltung. Dieselbe kann natürlich nur in dem Maße Statt finden, wie dafür geeignete Vorstellungen überhaupt erworben worden sind. Aber jemand kann sehr viele Vorstellungen dieser Art erworben haben; und sie können für andere Zwecke leicht und lebendig erregbar sein; und er ist doch nicht unterhaltend, oder wenigstens nur in besonderen Stimmungen. Sollen sie in allen Stimmungen, und von selbst, mit Leichtigkeit hervortreten: so müssen Verbindungen zwischen ihnen und solchen Vorstellungen, wie sie Andere wahrscheinlicherweise entgegenbringen werden, nach allen Seiten hin angelegt sein. Also die Gabe der Unterhaltung wird nur dadurch erworben, daß sich jemand viel unterhalten hat; und auch hier wieder muß dem Talente die Praxis vorangehen. Wer isolirt gelebt hat, kann eben so viel, ja noch mehr wissen, was zur Un-

terhaltung dienen könnte; aber er weiß es nur für sich selber. Auch dies individualisirt sich natürlich ins Unendliche für die verschiedenen Vorstellungskreise, die verschiedenen Personen ꝛc. Jemand kann sehr gesprächig sein in Betreff seiner Berufsthätigkeit, oder einer Lieblingswissenschaft, einer Liebhaberei, eines Steckenpferdes, oder in Betreff seiner häuslichen Angelegenheiten, seines Gesundheitszustandes für Diejenigen, die davon hören wollen ꝛc.; und in Betreff alles Anderen ist er es nicht; oder er ist gesprächig mit Menschen von gewisser Art (von einem gewissen Grade der Bildung, gewissen Gemüths- und Charaktereigenschaften ꝛc.); und Menschen von anderer Art gegenüber ist er stumm. — Die Unterhaltungsgabe erweis't sich aber bekanntlich nicht bloß darin wirksam, daß man unterhaltend sein kann; sondern oft auch darin, daß man unterhaltend sein muß. Wo die Verbindungen alle oder doch überwiegend in dieser Richtung begründet sind (nicht auch in anderen Richtungen, z. B. für die stille Selbstunterhaltung, für Lesen, für geistige Produktionen ꝛc.), da fließen die beweglichen Elemente ausschließend oder doch überwiegend auf der Grundlage dieser Verbindungen über, und die darin gegebenen Vorstellungen drängen nach, werden zu halber Erregtheit gebracht, die eine vollere fordert*). So giebt es Menschen, welche unglücklich sind, wenn sie einen halben Tag lang keinen Besuch erhalten oder keine Gelegenheit gehabt haben, jemand zu besuchen, bei dem sie ihre Unterhaltungsgabe an den Mann oder — an die Frau bringen könnten. Endlich wird in dem Maße, wie solche Verbindungen bereits in größerer Ausdehnung und Vollendung begründet sind, auch bei der Erregung weniger angeeignet von Erregungselementen; diese also reichen für eine

*) Wir werden das hier nur vorübergehend Angedeutete im folgenden Paragraphen wieder aufzunehmen Veranlassung haben.

größere Anzahl von Akten und Verbindungen aus; und die Unterhaltung erschöpft weniger, auch wenn sie eine geraume Zeit hindurch fortgesetzt worden ist.

Hieran können wir sogleich noch andere Erläuterungen anreihen. Da die beweglichen Elemente auf der Grundlage der von früher her vorhandenen Verbindungen übertragen werden: so erweisen sich diese letzteren mehr oder weniger der Begründung neuer Verbindungen für dieselben Akte und Kräfte hinderlich. Soll eine Verbindung gestiftet werden, so dürfen sich für die Akte, die daran eingehen sollen, nicht andere stärkere Verbindungen geltend machen. So schon, wo diese nicht aus früherer Zeit stammen, erst neu gebildet, noch nicht in die Angelegtheit der Seele übergegangen sind. Der Schüler, welcher, indem ihm der Lehrer die Lektion vorsagt und von ihm nachsprechen läßt, an einen dummen Streich, den er vorhat, oder auch an die Strafe denkt, die seiner wartet, wenn er sie nicht gefaßt hat, wird sie gerade deshalb nicht fassen. An jede Vorstellung der Lektion drängen sich diese stärker ausgebildeten Nebenvorstellungen näher an, als die übrigen Vorstellungen, aus welcher die Lektion besteht; und so werden denn die Erregungselemente nach der Seite jener hin übertragen und fixirt. Noch mehr natürlich, wo für das in neue Verbindungen zu Setzende bereits von früher her starke Verbindungen angelegt sind. Daher die Abnahme der Auffassungskräfte, Gedächtnisse, Erinnerungsvermögen im fortschreitenden Alter. Nicht das Maß der beweglichen Elemente, durch welche die Verbindungen begründet werden könnten und sollten, nimmt ab; vielmehr erhält sich dieses meistentheils bis in ein ziemlich hohes Alter hin unvermindert; aber dieselben finden kein freies Feld für ein allseitiges Ueberfließen, werden stets so zwingend in die alten tiefen Kanäle hineingezogen, daß für die neuen flacheren wenig oder

nichts zurückbleibt. Daher die Erſcheinung, daß ſich unter beſonderen Umſtänden Auffaſſungskraft und Gedächtniß rüſtig, wie in der Jugend, erweiſen: wenn nämlich jene alten Kanäle in irgend einer Art wirkſam verſtopft werden. So erzählt Feder, daß er noch nach dem 55ſten Jahre, da er Naturgeſchichte recht ſyſtematiſch und faſt leidenſchaftlich zu treiben angefangen, eine große Menge dahin gehöriger Namen und Definitionen ſeinem Gedächtniſſe beſſer eingeprägt, als in früheren Jahren politiſch-hiſtoriſche Zahlen und Namen, und in die Aſtronomie, ſo weit es nöthig geweſen, ſie im Georgianum zu lehren, ſich noch nach ſeinem 60ſten Jahre einſtudirt habe*). Das Räthſel löſ't ſich, wenn wir hören, daß Feder, früher einer der gefeiertſten Lehrer der Philoſophie in Deutſchland, in Folge des Umſchwunges, welchen die Kantiſche Philoſophie herbeigeführt, ſeinen Beifall als Schriftſteller und als Docent verloren, und ſchon eine Reihe von Jahren ſehnlich danach verlangt hatte, ſeinen bisherigen Wirkungskreis mit einem anderen vertauſchen zu können. So waren denn bei der Stiftung des Georgianums, welche dieſen Wunſch zu befriedigen Gelegenheit gab, die bisher herrſchenden Vorſtellungsmaſſen bereits ſeit längerer Zeit zurückgedrängt worden, und traten nun ohne großen Kampf in dem Maße in den Hintergrund, daß ſie der Verwendung der beweglichen Elemente für die Ausbildung der neu aufzufaſſenden Verbindungen kein Hinderniß in den Weg legten.

Daſſelbe Gehindert- und Beſchränkt-werden der Begründung neuer Verbindungen durch bereits vorhandene ſtärkere zeigt ſich übrigens auch in vielen anderen Verhältniſſen. So namentlich in der, nicht ſelten an entſchiedene Unmöglichkeit gränzenden Schwierigkeit, ſich *in weiter vorgerücktem Alter in ein neu ausgebildetes* wiſ-

*) J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundſätze ꝛc. S. 240.

senschaftliches System hineinzustudiren, so wie überhaupt fremde Ansichten mehr innerlich nachbildend aufzufassen*). Ueberdies aber sind diese Hinderungen und Beschränkungen auch für die moralische Ausbildung von der höchsten Bedeutung. Sind die Angelegtheiten für gewisse Empfindungen, Strebungen, Widerstrebungen ꝛc. bereits bei einer bestimmten Gruppe, z. B. bei der auf das eigene Selbst sich beziehenden, fixirt, so hält es schwer, sie in andere Gruppen als Bestandtheile einzuführen (Theilnahme, Mitbestreben für andere Menschen auszubilden). Daher die wichtige Vorschrift, namentlich für die Erziehung, diese Fixirung der affektiven und praktischen Akte bei der Eigengruppe (der auf die eigene Person sich beziehenden Gruppe) zu hindern, vielmehr dieselben durch wiederholte Anknüpfungen an Andergruppen (auf andere Menschen sich beziehende Gruppen) beweglich zu erhalten **).

Aber wir müssen noch ein Anderes hinzunehmen. Die Verbindungen, welche in dieser Art von außen dargeboten werden (die zwischen den Eigenschaften einer Pflanze, eines Minerals ꝛc., zwischen Naturerfolgen, Begebenheiten ꝛc.)

---

*) „Gerade zu der Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes (heißt es von Kant) war ihm nichts schwerer, als sich in das System eines Anderen hineinzudenken. Selbst die Schriften seiner Gegner konnte er nur mit der äußersten Mühe fassen, weil es ihm unmöglich war, sich auch nur auf einige Zeit aus seinem originellen Gedankensysteme herauszusetzen. Er gestand dies selbst, und gab gewöhnlich seinen Freunden den Auftrag für ihn zu lesen, ihm den Inhalt fremder Systeme in Vergleichung mit dem seinigen nach den Hauptresultaten mitzutheilen, und überließ es vielleicht auch aus diesem Grunde seinen Schülern und Freunden, seine Philosophie gegen die Anfechtungen seiner Gegner zu schützen" („Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund", von Jachmann).

*) Wir werden weiter unten (§ 39, 40 u. 45) hierauf noch wieder zurückkommen.

besonders aber immer unmittelbar von den Eigenthümern dargeboten zu werden; die Waare auch oft durch andere Mittelsleute hindurch zu mehr gelangen lassen, wo ein Zwischenzug, Ergänzungen u.s. Die Waare seinen von beiden Verhältnissen, und zwar sowohl in der Form des Werks, über den Verkehrsort, über die Zeit, über, über sondern Verhältnis der Verkehrsorte, wenn es auch von Seiten möglichst wenig, wenn es auch möglich in der Form von Waaren- und Zahlungsmitteln von und aufgenommen. Durch solche Verbindungen von Verkehrsorten und in Verkehrsorte und, aller Naturverschiedenheit ungeachtet, sind sie sich so fortwährend, gegenseitig von den Einen zum Andern, und, wie vielleicht Niemand zu bestreiten, sich gegenseitig, wie die so einfachen möglichen Verhältnisse zu einander, und so einfachen möglichen Verhältnisse zu einander, und so einfachen möglichen Verhältnisse zu einander, und

Formen entstehen; um es nicht alle meine darauf gehenden Mühe, war es mir trotzdem unmöglich, auch nur eine Form zu Schaffenheit, hervorbringen zu können.

Da diese Formen alle Theile der Welt darstellungen vorhandenen Formen von Gemeinschaftlichkeit enthalten. Die einzelnen Theilen, z. B. Schlösser, Felsgebilde Landschaften etwas ungewöhnliches enthalten, wenn sie auch nicht von Schönheit, sondern nur von ihrer Größe und von ihrer Einförmigkeit, einer gar zu ihrer Größe und von ihrer Einförmigkeit, einer gar zu ihrer Größe und von ihrer Einförmigkeit, einer gar zu

werden; oder noch allgemeiner, an das Ansteckende der Hofluft, der gewöhnlichen geistleeren Gesellschaften ꝛc.

Bei dem großen Umfange und den mannigfach höchst bedeutenden Einflüssen, welche diese Aufnahme übertragener Verbindungen auf den in der Gesellschaft lebenden Menschen ausüben muß, werden wir noch oft darauf zurückzukommen Veranlassung haben Von besonderer Wichtigkeit (um nur noch ein von dem bisher zur Veranschaulichung Angeführten weiter Abliegendes zu erwähnen) sind namentlich auch die Auffassungen, welche Andere von unseren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gebildet haben, und die sich dann, in Lob und Tadel, und richtigen und unrichtigen Meinungen aller Art, auf uns reflektiren. Dabei leuchtet ohne Weiteres ein, daß sich hieran zugleich auch mannigfache affektive und praktische Fortwirkungen anschließen müssen. Aber indem wir dies und Aehnliches für jetzt zur Seite liegen lassen, wenden wir uns zur genaueren Erläuterung eines in mehrfacher Beziehung höchst interessanten Bildungsmomentes, welches sich, in der einen oder der anderen Art, bei allen durch Reizübertragungen gestifteten Verbindungen geltend macht, und bisher nur vorübergehend hier und dort unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte.

§. 23.

Veränderungen, welche die Bildungsformen der Angelegtheiten durch die Reizübertragungen erfahren.

Alle Spuren oder Angelegtheiten (Kräfte), als solche, enthalten (wie wir gesehen haben) ein Streben zur Wiedererregung in sich. Dieses Streben zur Wiedererregung ist freilich, wenn kein anderes (über die Er-

regtheit hinaus, auf Lusterfüllung gehendes) hinzukommt, einzeln nur von unbedeutender Spannung, und wird überdies, so lange die Spur oder Angelegtheit völlig außer der Erregtheit liegt, gar nicht für unsere Empfindung ausgebildet. Aber einmal giebt es doch, zufolge des fortwährenden Ueberfließens der beweglichen Elemente nach allen Seiten hin, zwischen Erregtheit und Nicht-Erregtheit unzählige Mittelstufen; und zweitens kann das vermöge dessen zu halber Erregtheit Gebrachte, gleichwohl durch Vielräumigkeit, oder durch innige Verschmelzung einer größeren Anzahl von Spuren oder Kräften zu einer einzigen Kraft*), eine bedeutende Stärke gewinnen. So kann der Nicht-Gebrauch der in uns liegenden Kräfte bis zu jedem Grade peinlich werden. „Ruhe (schreibt Garve) ist auch ein Gut.... Aber freilich sind ungebrauchte und ungenutzte Kräfte eben so viele Stacheln, die, indem sie von Zeit zu Zeit die Begierde nach Thätigkeit und Erweiterung unserer Sphäre erregen, uns zugleich die erzwungene, obgleich kurz zuvor nicht unangenehme Ruhe als wahres Elend vorstellen“**). Oder will man ein noch reineres und entschiedeneres Beispiel, so nehme man die Neigung zur Selbstquälerei in trüben Ahnungen, niederdrückenden Erinnerungen, Neid, eifersüchtigen Grillen ꝛc. Worin wurzeln Neigungen dieser Art? — Unstreitig nur in dem Aufstreben sehr vielräumig angesammelter Spuren als solcher: denn hier handelt es sich ja doch entschieden um etwas, was in seiner bewußten Ausbildung nicht Gegenstand des Strebens, sondern Gegenstand des Widerstrebens ist. Daher denn auch die, für den ersten Anblick so überaus räthselhafte Erscheinung, daß Menschen, in denen viele

*) Man sehe hierüber oben S. 66 f.

**) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804).

Angelegtheiten dieſer Art gegeben ſind, ſich unglücklich fühlen, wann und wie weit dieſelben zur Erregtheit gebracht ſind, und doch auf der anderen Seite ſich eben ſo unglücklich fühlen (oder beſſer unbefriedigt), wenn dieſelben nicht zur Erregtheit gebracht ſind, wenn ſich niemand finden will, dem ſie ihr Elend klagen können, oder wenn ſie im Brüten darüber geſtört werden. Das Erſtere hat ſeinen Grund in der beſonderen Beſchaffenheit der Spuren (ihrem Ausfüllungsverhältniſſe, ihrer Stimmung dadurch), das Zweite darin, daß ſie überhaupt Spuren, und vermöge deſſen zur Wiedererregtheit aufſtrebend, ſind. Daher denn auch ſolchen Menſchen nichts Beſſeres geſchehen kann, als wenn ſie anhaltend verhindert werden, Den nachzuhangen. Mögen ſie ſich auch anfangs in der bezeichneten Beziehung noch ſo unwohl fühlen: nach und nach werden die Angelegtheiten, die in dieſem Charakter ausgebildet ſind, in dem Maße für die Uebertragung beweglicher Elemente zurückgeſtellt, daß ſie ganz außer Berührung damit kommen, womit dann auch die Empfindung von dem dieſen Angelegtheiten inwohnenden Bedürfniſſe gänzlich abgeſchnitten iſt.

Inwiefern nun die Angelegtheiten oder Kräfte, als ſolche, ein Streben enthalten, können auch (wie wir ſchon bemerkt haben) alle die Reizungs- und Ausfüllungsverhältniſſe für ſie eintreten, welche für die freien Urvermögen eintreten; und dabei (wie wir nun ſogleich näher beſtimmend hinzufügen müſſen) kann dieſe reproduktive Affektion in jeder Art verſchieden ſein von derjenigen, welche, aus der urſprünglichen Produktion her, im Inneren fortexiſtirt. Vorſtellungen, welche als ſolche eine völlig befriedigte, aber indifferente Ausbildung in ſich tragen, können bald mit Luſt (mit überfließender, ſchwunghafter reproduktiver Ausfüllung), und bald mit Unluſt (mit mangelhafter reproduktiver Ausfüllung) zur Wiedererregtheit gebracht werden; Luſtempfin-

dungen im Unluſt- oder auch wieder im Luſtcharakter, oder auch im Ueberdrußcharakter. Hören wir eine Anekdote, die uns Vergnügen macht, zu oft erzählen: ſo ſeufzen wir im Gefühl des Ueberdruſſes, während wir doch vielleicht auch jetzt noch uns des Inhaltes derſelben mit Luſt erinnern. So nur zu vielfach im Ganzen und Großen. Wer nur dem Vergnügen lebt: der kommt früher oder ſpäter, und mehr oder weniger, dahin, daß ihm die Wiederkehr derſelben Zerſtreuungen beſchwerlicher und gehäſſiger wird, als die Arbeit, welche er geflohen hat. Derſelbe Menſch, der uns bei ſeltenem Umgange angenehm iſt, kann uns bei häufigerem Umgange in jedem Grade läſtig werden. Was er uns darzubieten hat, iſt vielleicht im Einzelnen trefflich und erfreulich, aber ſeine Bildung beſchränkt, ſo daß bei öfterem Zuſammenſein dieſelben Vorſtellungen und Empfindungen zu vielfach reproducirt, und ſo in dieſer Beziehung abſtoßend ausgebildet werden. „Müßiggang iſt das Hautkratzen der kleinen Städte. Das allzuviele Beiſammenleben leerer Menſchen zerſtört gegenſeitig alle geſellſchaftliche Achtung. Ueberſättigung des langen Beiſammenlebens erzeugt Ekel. Die daraus nothwendig entſpringende Langeweile macht uns nicht nur die näheren Familienkreiſe ſondern am Ende wohl gar das ganze Menſchengeſchlecht verhaßt ꝛc.“*).

Von Wichtigkeit iſt hiebei auch die Bemerkung, daß die Erregungselemente, wie ſie von demſelben Punkte (Akte) nach verſchiedenen Seiten hin überfließen können, Dem gegenüber auch von verſchiedenen Seiten her auf denſelben Punkt zuſammenfließen, und ſo den Akt, welcher ſie aufnimmt, in beſonderer Höhe ſteigern können. Dies

*) „Erinnerungen aus Bonſtettens Jugendleben. Von ihm ſelbſt geſchrieben, in „Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon“, S. 223 f.

iſt es, was, in Betreff des reproduktiven Lebens, dem unmittelbaren Verkehre mit anderen Menſchen einen Vorzug giebt vor dem einſamen Verkehre mit Büchern, wie viele Vorzüge auch in anderen Beziehungen (in Betreff der Auswahl des Aufzunehmenden, der größeren Koncentration und ſtätigeren Haltung deſſelben ꝛc.) dieſer letztere vor dem erſteren haben mag. Auch wo die aufgenommenen Vorſtellungen ganz dieſelben ſind, bilden ſie ſich doch, wenn wir ſie aus Büchern ſchöpfen, nicht in denſelben Erregungshöhen aus, als wenn ſie uns unmittelbar in lebendiger Unterhaltung mit Anderen mitgetheilt werden: wo ja mit dem Hören zugleich Anſchauungen von den ſie begleitenden Mienen, Blicken, Gebehrden ꝛc. gegeben ſind, und außerdem auf mannigfache Weiſe ins Spiel geſetzte Neigungen, Abneigungen, Gemüthsbewegungen ꝛc. Indem die beweglichen Elemente aller dieſer Akte auf die mitgetheilten Vorſtellungen ꝛc. zuſammenfließen, müſſen dieſe natürlich mit ungleich höherem Schwunge ausgebildet werden, als wo dieſe Ausbildung allein durch die von den Buchſtabenauffaſſungen übertragenen Reize bewirkt wird; und demgemäß wirken ſie dann auch mit höherer Erregungsmacht weiter nach innen hin fort. Eben hierher gehört auch die Steigerung der reproduktiven Ausbildung durch den Anblick einer größeren Anzahl von geſpannt Zuhörenden, ſo wie, was auch Jean Paul*) einmal bemerkt, daß „geſchriebenes Lob minder verderbt und bläht, als mündliches".

Auch dieſe Affektionen nun exiſtiren innerlich fort, und ſo bilden ſich bleibende Stimmungen, welche wieder eine unendliche Verſchiedenheit darbieten, ſowohl was die Individuen, als ſelbſt was die einzelnen Angelegtheiten in demſelben Individuum betrifft. Während ſich der Eine, in Betreff der Reproduktionen der in

*) Litterariſcher Nachlaß, dritter Band.

ihm begründeten Angelegtheiten, durchaus frisch, rüstig, schwunghaft zeigt, sehen wir sie bei dem Anderen in kümmerlicher Erfülltheit schwächlich hinschleichen; und einem Dritten ist in Allem, was in dieser Art von ihm ausgeht, der Charakter der Ueberfülltheit oder des Ueberdrusses anzumerken. Derselbe Mensch zeigt sich aufgeweckt, wo es wissenschaftliche Auseinandersetzungen gilt, und schläfrig bei Mittheilungen über Kunstgegenstände, oder Familienangelegenheiten, oder umgekehrt. Ja die Individualisation geht auch hier noch weiter. Da die Spuren oder Kräfte so fortexistiren, wie sie ursprünglich als Akte ausgebildet worden sind, und die elementarischen Akte einzeln zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Verhältnissen gebildet und reproduktiv weiter ausgebildet werden: so können auch die einzelnen Bestandtheile, ja sogar die elementarischen Kräfte einer und derselben Gesammtkraft (einer und derselben Vorstellungs-, Empfindungs-, Begehrungs- ꝛc. Masse) verschiedene Stimmungen haben. Die Ausgleichung trifft ja nur das Bewegliche; und diese verschiedenen Stimmungen können mehr oder weniger fixirt worden sein, ehe die Akte und Kräfte mit einander verschmolzen sind. In Folge hievon kann sich also ein Selbstwiderspruch von höchst elementarischer Art ausbilden: indem z. B. ein Mensch zu gleicher Zeit einen gewissen reproduktiven Genuß (der Unterhaltung, der Eitelkeit, des Ehrgeizes ꝛc.) begehrt, und, noch eh' er ihn erreicht hat, davon Ueberdruß, und dagegen Widerwillen empfindet.

Eine genauere Betrachtung müssen wir noch den Fällen zuwenden, wo sich für diese reproduktiven Entwickelungen entschiedener die Form des Begehrens fixirt. Hiedurch bilden sich Bedürfnisse mannigfacher Art, welche auf die Fülle und Ausdehnung der Reproduktionen gehen, so wie abgeleitetere Stimmungen und

Gemüthsbewegungen, wie sie sich an die Befriedigungen und Nicht-Befriedigungen von Bedürfnissen anzuschließen pflegen. „Der muß ein Gott oder ein Thier sein (schreibt Kraus), der sich mit sich selbst behelfen kann. Da habe ich jetzt eine Wohnung, so stille, daß ich meinen Puls könnte schlagen hören, und so bequem, daß auf den ersten Ruf, was ich verlange, da ist; und doch kann ich nicht denken; eben weil es so stille und gemach ist: ich müßte nun so viel Umgang und Zerstreuung außer dem Hause mehr haben, als ich daheim Ruhe und Friede mehr habe, um meiner froh zu werden, und mich genießen zu können, und statt dessen habe ich des allen weniger"*). „Die Gräfin Schimmelmann (heißt es in Niebuhr's Lebensbeschreibung) gehörte zu den Frauen, welche, durch Kränklichkeit und eine sehr günstige Lage etwas verzogen, und durch Gefälligkeiten verwöhnt, leicht zu große Ansprüche von Zeitaufopferung an andere Menschen machen, und eine stete Bereitwilligkeit zu einer geistreichen Conversation verlangen. Niebuhr, unerfahren wie er war, ließ sich anfangs sehr willfährig finden, diesen Ansprüchen zu genügen; hinterher, da er sich seltener zu der dazu nöthigen Anspannung aufgelegt fühlte, und der Nothwendigkeit, seine Zeit für wichtigere Zwecke zu Rathe zu halten, inne ward, wußte er sich wohl nicht mit der gehörigen Schonung und Rücksicht zurückzuziehen. Dies brachte in der Folge kleine Mißverständnisse, und von Seiten der Gräfin kleine Spötteleien hervor, die ihm sehr lästig und empfindlich waren ꝛc."**). — Zu dieser Klasse von Fort-

---

*) Das Leben des Professor Christian Jacob Kraus ꝛc. von Johannes Voigt (Kraus „Vermischte Schriften", 8. Band).

**) Vgl. Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde. Erster Band.

bildungen gehört namentlich auch die Pedanterei, wie sie sich bekanntlich keineswegs bloß bei Gelehrten oder Geschäftsmännern, sondern in allen Lebenslagen und Lebensverhältnissen ausbildet, welche von der Art sind, daß sie öftere Reproduktionen derselben Angelegtheiten veranlassen. Der Eine ist in Bezug auf seinen Rang, seinen Adel pedantisch; ein Andrer in Betreff seiner Gemälde- oder Autographensammlung, oder in Betreff seiner Pferde und Hunde. Wir haben auch hier nicht bloß eine Verstärkung, sondern auch ein Aufstreben der Spuren, welches jeden Grad von Spannung erhalten kann: als sei es das Wichtigste in der Welt, mit Jedem davon zu sprechen, mag er es nun hören wollen oder nicht; ein Aufstreben, welches häufig selbst nicht durch die wichtigsten und unmittelbar auf der Hand liegenden Rücksichten zurückgrhalten wird.

Eine leichte Ueberlegung zeigt, ein wie weites und fruchtbares Feld hiedurch für die Lebenskunst geöffnet ist. Da das Leben des gebildeten Menschen ohne allen Vergleich mehr in den reproduktiven Kräften, als in den sinnlichen wurzelt: so kommt es, sowohl was das Glück als was die Fortbildung betrifft, vor Allem darauf an, daß er für die ersteren die rechte Stimmung erwerbe. Die Aufgabe also geht im Allgemeinen dahin, die höheren Kräfte so oft und so angemessen, und in so vielfachen Verbindungen zur Reproduktion zu bringen, daß sie, nach allen Seiten hin, die rechte Spann- und Schwungkraft gewinnen, und wir ihrer sicher sein können, daß sie uns nicht im Stich lassen werden, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo durch ihr Hinzutreten eine weiter vorliegende oder sonstwie förderliche Kombination entstehen könnte. Auf der anderen Seite aber muß man sich auch hüten, sie zu oft und anhaltend zu reproduciren, da sie sonst durch Ueberfüllung die Spannung für die Re-

produktion verlieren. Bekanntlich wird das Vergnügen an Geistesarbeiten, und der günstige Erfolg derselben, gesteigert, wenn man nach einer Zeit der Entbehrung zu ihnen zurückkehrt; und es ist deshalb eine wichtige Regel, daß man, wenn zufällig eine solche reproduktive Ueberfüllung für gewisse Gedankenangelegtheiten eingetreten ist, dieselben eine Zeit lang ruhen lasse, damit sie ihre Spannkraft wiedergewinnen. Dem gegenüber müssen die niederen und die in ihren Fortwirkungen gefährlichen Angelegtheiten so viel als möglich von der Reproduktion zurückgehalten werden, so daß sie möglichst außer den Bereich der Erregtheit treten. Die reproduktive Spannung ist ja stets an gewisse Verbindungen geknüpft; und in dem Maße also, wie diese eingeschränkt oder (durch die Begründung stärkerer Verbindungen) abgeschnitten werden, wird auch die Wahrscheinlichkeit verringert, daß eine Angelegtheit zur Erregtheit und Wirksamkeit gelange.

Insbesondere machen sich die angegebenen Bildungsverhältnisse, und die dafür aufgestellten Vorschriften, auch für alle Arten des von außen erregten Selbstbewußtseins geltend, also für Alles, was unter die Kategorien der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmliebe und Ruhmsucht fällt. Wir haben schon gesehen*), daß aller Genuß derselben reproduktiver Art ist. Was dabei als Steigerung empfunden wird, kommt nicht unmittelbar von außen in den Menschen hinein, sondern muß sich, in seiner ganzen Steigerungshöhe, in ihm angelegt vorfinden; die Lobsprüche, die Ehrenzeichen ꝛc. thun dabei weiter nichts, als daß sie, von gewissen Akten aus, und durch gewisse Verbindungen hindurch, wie sie vermöge früherer Uebertragungen begründet wor-

*) Vgl. S. 220 ff.

den sind, die Erregungselemente, in der erforderlichen Fülle, auf den betreffenden Punkt hinbringen. Und so entsteht uns denn die Aufgabe, den Fluß dieser Erregungselemente so zu regeln, daß in jedem Falle das rechte Maß auf die rechten Punkte treffe, und der Zufluß zu den unrechten gehindert werde.

Dies wird in ein noch helleres Licht gesetzt, wenn wir die Fälle hinzunehmen, wo Das, was jemandem durch andere Menschen als Meinung von ihm selber, oder als Behandlung, der solche Meinung zum Grunde liegt, entgegenkommt, in keiner Art einen gesteigerten Charakter, ja vielleicht den entgegengesetzten (den der Herabsetzung, Verachtung ꝛc.) an sich trägt, dessenungeachtet aber, vermöge eigenthümlicher Zwischenglieder ein Genuß der Eitelkeit oder des befriedigten Ehrgeizes erzeugt wird, wie er nur irgend durch das wärmste Lob oder durch die ehrfurchtvollste Ehrenbezeugung hätte gewährt werden können. So wird von Mauvillon, dem bekannten Freunde Mirabeau's, erzählt, daß es ihm zwar auch angenehm gewesen sei, wenn seine Schriften gelobt wurden, weil er hoffte, daß sie gute Wirkungen hervorbringen würden; daß er sich aber auch wieder kindisch gefreut habe, wenn Pasquille auf ihn gedruckt wurden. „Dies ist mir aus mancherlei Ursachen lieb (pflegte er oft zu sagen); man hält mich für eine wichtige Person, und räumt mir dadurch Verstand ein; und meine Feinde machen mir die größte Freude durch ihre wenige Rechenkunst: denn die Zeit, die sie zu der Verfertigung eines Pasquills brauchen, bin ich ihnen immer gegenwärtig, und unterhalte ihren Verdruß auf die langweiligste Art"*). Whitefield hatte nichts von dem auf Ansehen und Macht gerichteten Ehrgeize, welcher in seines Mitarbeiters Wesley Charakter einen so hervorstechenden Zug

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Band I.

Wenn aber in beiden Fällen Wasser zugegen ist, so wird dasselbe durch die Einwirkung des Chlors zersetzt, und es entsteht Salzsäure und Kohlensäure. Diese Zersetzung des Wassers durch Chlor ist eine Folge der Verwandtschaft, welche das Chlor zum Wasserstoff hat, und welche größer ist, als die Verwandtschaft, welche der Wasserstoff zum Kohlenstoff hat. Das Chlor verbindet sich mit dem Wasserstoff des Wassers, und der Sauerstoff des Wassers verbindet sich mit dem Kohlenstoff des Kohlenwasserstoffgases. Es ist also hier ein Fall, wo zwei Körper, die sich nicht mit einander verbinden, durch die Einwirkung eines dritten Körpers, der sich mit einem von ihnen verbindet, zu einer Verbindung gebracht werden.

Ich habe bereits oben gesagt, daß Kohlenwasserstoffgas und Chlorgas, wenn sie gemengt sind, durch Einwirkung des Lichtes sich mit einander verbinden. Diese Verbindung geschieht auch, wenn kein Licht zugegen ist, aber sie geschieht dann langsamer. Wenn aber Wasser zugegen ist, so wird dasselbe durch die Einwirkung des Chlors zersetzt, und es entsteht Salzsäure und Kohlensäure. Diese Zersetzung des Wassers durch Chlor ist eine Folge der Verwandtschaft, welche das Chlor zum Wasserstoff hat, und welche größer ist, als die Verwandtschaft, welche der Wasserstoff zum Kohlenstoff hat. Das Chlor verbindet sich mit dem Wasserstoff des Wassers, und der Sauerstoff des Wassers verbindet sich mit dem Kohlenstoff des Kohlenwasserstoffgases. Es ist also hier ein Fall, wo zwei Körper, die sich nicht mit einander verbinden, durch die Einwirkung eines dritten Körpers, der sich mit einem von ihnen verbindet, zu einer Verbindung gebracht werden.

ſehr das Zuſammenſein mit Kindern geliebt habe, theils aus Gutmüthigkeit und Zuneigung zu ihnen, und theils — aus Eitelkeit. „Die Entzückungen der Freude und des Schreckens, welche ſeine Geſtikulationen und Mienen unfehlbar in einer Kinderſtube hervorbrachten, ſchmeichelten ihm in eben dem Grade, wie der Beifall der ausgebildetſten Kritiker"*). Von Byron erzählt ſein berühmter Biograph, daß, obgleich er das Publikum im höchſten Maße verachtet, er doch nicht ohne deſſen Beifall, nicht ohne die von ihm herkommenden Schmeicheleien habe leben können; ſo wie auf der anderen Seite (was in das vorher Erläuterte einſchlägt) die Unbilligkeiten, welche er zu erdulden hatte, zu den vorzüglichſten Anregungsquellen für ſeine dichteriſche Begeiſterung gehörten **).

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu dem Letzten, was wir noch in Betreff der von außen kommenden Erregungen zu bemerken haben. Für die Uebertragungen der aufgenommenen Reize nach innen hin giebt es keine Gränze; und die zunächſt gewiſſen Angelegtheiten aufgebildeten Elemente alſo können, inwieweit ſie beweglich geblieben ſind, immer weiter und weiter nach innen hin, auf an-

---

*) The Edinburgh Review, Vol. 76.

**) While scorn for the public voice was on his lips, the keenest sensitiveness to its every breath was in his heart; and, as if every feeling of his nature was to have some painful mixture in it, together with the pride of Dante which led him to disdain public opinion, he combined the susceptibility of Petrarch which placed him shrinkingly at his mercy. — Wrongs and sufferings were, through life, the main sources of Byrons inspiration. Where the hoof of the critic struck, the fountain was first disclosed; and all the tramplings of the world afterwards but forced out the stream stronger and brighter (Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life. By Thomas Moore).

dere übertragen werden, ja das Maß dieser Uebertragung selbst insofern noch eine Steigerung erhalten, als andere Elemente hinzukommen, welche sich etwa noch in den erregten Angelegtheiten beweglich vorfinden, falls dieselben Angelegtheiten für Lust- oder für Schmerzakte sind. Wenn jemandem eine Unterhaltung behagt, so gewinnt er dadurch eine vollere und ausgedehntere Erregtheit für deren Fortsetzung; und eben so wirkt kaum etwas Anderes in höherem Maße belebend dafür, als wenn jemand inne wird, daß dem Anderen seine Unterhaltung behagt, oder wenn dieser ihm deshalb Lob spendet. Indem dann auch diese Uebertragungen innerlich fortexistiren, bilden sich auch in Betreff ihrer Gewöhnungen und Bedürfnisse aus. „An dem Briefchen (schreibt Lessing wenige Wochen vor seinem Tode an Mendelssohn), das mir Dr. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht Alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen: denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere besseren Tage noch etwa bei der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes, schlankes Bäumchen, und bin jetzt ein so fauler, knorrichter Stamm! Ach lieber Freund, diese Scene ist aus!“*). —

*) Lessing's Werke, von seinem Bruder herausgegeben, Bd. 28. — In ähnlicher Weise ist es von jeher Allen ergangen, welche

abgedruckt worden *). — Eine ſolche Umſetzung von ſtark koncentrirter zu im höchſten Grade zerſtreuter Verwendung der Urvermögen konnte, wie ſchon angedeutet, nicht unmittelbar als ſolche eintreten. Sie wurde nur möglich, indem die früher die Entwickelung beſtimmenden ſtarken Vorſtellungs- und Strebungsmaſſen durch den übermächtig begründeten Ehrgeiz niedergehalten wurden, welcher, wie er ihnen bisher die hauptſächlichſte Spannkraft gegeben, ſich unter den angegebenen Umſtänden zu einem Widerſtreben dagegen von ſolcher Macht ausgebildet hatte, daß ihm keine anderen Bewegkräfte irgend das Gleichgewicht zu halten vermochten. Die Vorbildungen hiefür, ſo wie für die durchgreifende Geiſteslähmung, welche ſich nun rettungslos ſeiner bemeiſterte, und ihn, nach einem Zwiſchenſpiele von Wuthanfällen, zuletzt zum völligen Blödſinne führten, laſſen ſich, ungeachtet der ſtark partheiiſchen Darſtellung ſeines Biographen, mit großer Beſtimmtheit in ſeinen früheren Lebensſchickſalen nachweiſen **).

---

*) The life of the Rever. Dr. Jonathan Swift, by Thomas Sheridan, 2d ed., Lond. 1787.

**) Man veranſchauliche ſich, in ihrem vollen Umfange, die beſchränkten Umſtände ſeiner Jugend, tief verbittert durch die erniedrigende Weiſe, in der ihm ein für ſehr reich gehaltener Oheim ſeine kärgliche Unterſtützung zukommen ließ; ſeinen unbeugſamen Eigenſinn, mit welchem er ſich gegen das Studium der ſcholaſtiſchen Logik und anderer Diſciplinen ſtemmte, von welchen der Erfolg ſeiner Prüfungen und ſein Fortkommen in der Welt zunächſt abhing; den ſchwindelerregenden Beifall, welchen dann, noch in ſehr frühem Lebensalter, ſeine Schriften, und namentlich ſeine politiſchen Flugſchriften erhielten, und den ihm dadurch angebahnten Einfluß auf den Grafen von Orford und auf Bolingbroke; endlich die im höchſten Grade aufregenden, erhitzenden, ſpannenden Verbindungen und Verwickelungen mit Stella und Vaneſſa: und die überwältigenden Wirkungen, welche unter den angegebenen Umſtänden eintraten, werden ihr Räthſelhaftes verlieren.

§. 26.

Auseinandertreten der thätigen und der leidendlichen Verwendung.

Schon nach den bisher gegebenen Erörterungen kann darüber kein Zweifel sein, daß wir hier keine scharfe Scheidung den Akten und Kräften, oder auch nur den Processen nach, zu erwarten haben. Wie selbst bei den sinnlichen Empfindungen von Seiten der Urvermögen, welche die wesentliche Grundlage davon bilden, Selbstthätigkeit gegeben ist: so setzt sich die Verbindung dieser mit dem leidendlich Bedingten durch das ganze Leben der Seele hindurch fort. So namentlich auch in Betreff der Zusammenbildungen. Von den elementarischen Spuren, welche in ihrer Gesammtheit ein sinnliches Auffassungsvermögen bilden, können die einen auf äußeren Anstoß, die anderen in gespannten Beobachtungen, und also auf inneren Anstoß erworben sein. Es kann sich demnach, in Betreff dieses Auseinandertretens, überall nur um ein Mehr oder Minder handeln.

Die Urvermögen (wie wir gesehen) wachsen uns immer wieder von Neuem durch Anbildung zu. Diese also haben wir als das tiefste oder innerlichste Bestimmungsmoment anzusehn für das Gewicht, mit welchem das Innere, dem Aeußeren gegenüber, in die Entwickelung der Seele eingeht. Es kommt darauf an, wie viele Urvermögen angebildet werden. Da jedoch dieser innerste Lebensproceß gänzlich unserer Beobachtung entzogen ist, so sind wir außer Stande, von der dadurch bedingten Verschiedenheit der Individualitäten eine tiefer eingehende Erkenntniß zu gewinnen. Wir können uns nur an die Beobachtung der Folgen halten. Diese nun liegen namentlich in der Unruhe vor, in dem fortwährenden Stachel irgendwie thätig zu sein, wie wir sie bei Män-

nern von ununterbrochener, unermüdlicher Wirksamkeit wahrnehmen. So wird (um nur ein Paar der auffallendsten Beispiele anzuführen) von Mozart erzählt, daß „sein Körper in beständiger Bewegung gewesen sei; immer mußte er mit den Händen und Füßen etwas zu spielen haben". Selbst wenn er sich in der Frühe die Hände wusch, ging er dabei im Zimmer auf und ab, blieb nie ruhig stehen, schlug dabei eine Ferse an die andere, fortwährend innerlich mit seiner Tonwelt beschäftigt. Bei Tische nahm er oft ein Ende seiner Serviette, drehte sie fest zusammen, fuhr sich damit um die Nase herum, und schien in seinem Nachdenken nichts davon zu wissen *).

Die freien Urvermögen, welche nicht gerade gleich in der inneren Thätigkeit zur Verwendung kommen können, verschaffen sich in diesen und ähnlichen Weisen nach außen hin Luft. Noch auffallender, und in mannigfach sonderbaren Formen, trat diese fortwährende Unruhe bei Napoleon hervor. Auch er konnte nicht einen Augenblick still bleiben, ohne irgend etwas zu thun. Während er am Bivouakfeuer auf die Kanonenschüsse oder andere verabredete Zeichen wartete, ging er mit den Händen auf dem Rücken umher. Wurde er dessen überdrüssig, so nahm er große Prieſen Schnupftaback, oder beschäftigte sich, Feuersteine und Kiesel mit den Füßen fortzustoßen, oder Holz ins Feuer zu werfen. Kamen Nachrichten von erregender oder beunruhigender Art, so schüttete er nicht selten allen Schnupftaback, der in der Dose war, in seine hohle Hand, und zog ihn auf einmal in die Nasenlöcher hinauf. Während des Reitens bewegte er (allen Regeln der Reitbahn entgegen) fortwährend das Gebiß in dem Munde des Thieres.

---

*) Siehe „Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II." und „Biographie Wolfg. Amad. Mozarts ꝛc. von Nissen, nach dessen Tode herausgegeben von der Wittwe beider. 1828.

Seine innere Rastlosigkeit war so groß, daß er nicht einmal, wenn er im Galopp ritt, still sitzen konnte. Im Wagen zerriß er die Depeschen, die ihm zu nichts mehr nütze waren, und warf sie aus dem Fenster, oder wenn sich hiezu keine Gelegenheit fand, machte er sich ohne Aufhören mit dem Schiebefenster an der Wagenthür zu thun. Dieselbe rastlose Unruhe äußerte sich auch bei seinen Friedensbeschäftigungen. Wenn er den Berathungen des Staatsraths präsidirte, zerschnitt er fortwährend den Stuhl, auf welchem er saß, mit seinem Federmesser. Auf den Tischen zu St. Cloud, Fontainebleau und Elysée Bourbon, wo seine großen Pläne entworfen wurden, sind noch die unzähligen tiefen Einschnitte seines Federmessers zu sehen. Wenn er nichts Anderes thun konnte, zerbiß er seine eigenen Nägel bis aufs Fleisch, bis das Blut herauskam *).

*) Vergl. **Archib. Alison, History of Europe from the commencement of the French Revolution to the restoration of the Bourbons, Vol. IX.** — Um jede Irrung zu vermeiden, bemerke ich, daß diese Vielheit der Vermögenanbildung an und für sich nichts zu thun hat mit der ausgezeichneten Beschaffenheit, in welcher bei den beiden namhaft gemachten Individuen die Urvermögen angebildet wurden. Die neue Anbildung gleichartiger Grundvermögen ist keineswegs ein für die menschliche Seele charakteristischer oder ihr eigenthümlicher Proceß, sondern ganz allgemein der innerste Lebensproceß für alles Lebendige, selbst für die Pflanzen. So läßt sich denn auch bei allen lebenden Wesen diese Verschiedenheit in der Vielheit der Anbildung nachweisen. Wie wenig dieselbe bei den menschlichen Seelen an und für sich mit der inneren Beschaffenheit der angebildeten Urvermögen in Zusammenhang steht, erhellt auf das Augenscheinlichste daraus, daß wir nicht selten auch bei Blödsinnigen dieselbe Rastlosigkeit finden. Bei Individuen, wie die im Texte bezeichneten, trägt sie allerdings insofern zu ihren ausgezeichneten Leistungen bei, als sie eben ein vielfacheres Thun, und so auch eine größere Anzahl von innerlich forteristirenden Kräften bedingt. Aber sie vervielfältigt eben nur, gleichviel ob Vollkommenes oder Unvollkommenes.

Dieſe Vielheit der inneren Grundfaktoren nun ſteht zunächſt im Antagonismus mit der Vielheit der äußeren. Wird ein Kind fortwährend mit ſinnlichen Anregungen überſchüttet, ſo wird dadurch ſeine Selbſtthätigkeit beſchränkt. Die Urvermögen, welche für die Aufnahme und Aneignung dieſer verwandt werden, können eben deshalb nicht ſelbſtthätig verwandt werden. Dies gilt, wie unmittelbar aus dem eben angeführten Grundverhältniſſe erhellt, nicht bloß von Eindrücken, die ſich bis zum Ueberdruß wiederholen, ſondern von allen; und auch von denen, welche Luſtempfindungen, oder welche Anſchauungen bedingen.

Derſelbe Antagonismus macht ſich dann weiter für alles Auffaſſen, und namentlich für alles Lernen geltend: welches letztere ja inſofern, als es durch äußere Einwirkungen hervorgebracht wird, zunächſt jedenfalls einen paſſiven Charakter hat, mag auch die Uebertragung der aufgenommenen ſinnlichen Reize noch ſo weit nach innen gehen, und vermöge deſſen, im weiteren Verlaufe ein noch ſo hohes Maß von geiſtiger Aktivität gewinnen. Daher die überaus wichtige Vorſchrift für allen Unterricht, daß er für das Auffaſſen, welches er dem Schüler zur Aufgabe ſtellt, nicht deſſen ganze Kraft in Anſpruch nehme, ſondern ſtets einen gewiſſen Ueberſchuß laſſe zur Verwendung für die ſelbſtthätige Verarbeitung des Aufgefaßten *). Aber freilich muß dann auch anderweitig dafür geſorgt ſein, daß dieſer Ueberſchuß von freien Urvermögen wirklich hiefür verwandt werde, nicht für Umhergaffen oder ſonſt nachtheilig. Dies führt uns unmittelbar zu anderen Betrachtungen hinüber.

*) Vergl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I. S. 124 f., 195 und 616; Band II. S. 93 f.

Die Verschiedenheit zwischen der leidendlichen und der thätigen Verwendung der Urvermögen kann natürlich erst dann bestimmter hervortreten, wenn die Ausbildung in der einen oder in der anderen Richtung eine größere Ausdehnung gewonnen hat. Für die Nachweisung hievon haben wir uns schon vielfach vorgearbeitet, so daß es nur der Zusammenfassung bedarf. Theils kommt es auf die Bildungsformen an, theils auf die Ausdehnung (Vielfachheit des verbundenen Elementarischen) der Angelegtheiten. Die ersteren können in den verschiedensten Graden das Gepräge der Abhängigkeit vom Aeußeren an sich tragen, und demgemäß zum Aeußeren hinziehn, oder Dem gegenüber, keine solche Tendenz haben, ja gegen dasselbe isoliren. Die Vielfachheit der zu Einer Gesammtangelegtheit verschmolzenen einzelnen multiplicirt den in den einzelnen gegebenen Charakter, wenn dieser in allen der gleiche ist. Ist derselbe verschieden, so kommt der Gesammtangelegtheit ein gemischter Charakter zu, in diesem oder jenem Mischungsverhältnisse. Alles dies haben wir bereits näher kennen gelernt *). Da ist nun in Betreff des jetzt zur Betrachtung Vorliegenden augenscheinlich: in dem Maße wie sich das Innere zu größerer Macht ausgebildet hat, in dem Maße wird es auch die freien Urvermögen zu sich hinziehn und bei sich fixiren; und um desto weniger also wird sich der Mensch durch leidendliche Erregungen befriedigt fühlen. Die von dem mächtigen Inneren angezogenen Urvermögen müssen auch in Uebertragungen von ihm aus verbraucht werden; und dies kündigt sich in einem Drange hiezu an, so lange, bis dieser Verbrauch wirklich Statt gefunden hat. So gesteht Byron in der Zeit, als er sich schon an eine ausgedehntere produktive Thätigkeit gewöhnt

*) Man sehe besonders S. 52 ff., S. 63 ff, und S. 208 ff.

hatte, in seinem Tagebuche, daß er oft in der Gesellschaft des Weibes, welches er am meisten liebte, sich ins Geheim in die Einsamkeit seines Studirzimmers gewünscht habe*). — „Wenn ich (schreibt Jean Paul) meinem Geist und Körper eine Ruhe von drei Tagen geben will, so drängt am zweiten schon mich eine unbezwingliche Bruthitze über mein Nest voll Eier oder — Kreide. Der arme Paul wird's so forttreiben, bis die gequälte fieberhafte Brust von der letzten Erdscholle gekühlt ist. Unser Leben ist eine Kette von Mitteln; dem letzten und neuesten trauen wir Alles zu, alle Heilkräfte für den ewigen Fieberdurst; und unser Genießen des Lebens ist nur ein sanfteres Vergessen desselben"**). — Von Cuvier erzählt seine Biographin, er sei bei seinen eigenen Arbeiten überaus geduldig gewesen, so daß er sich den beschwerlichsten Kleinigkeiten nicht entzogen; dagegen überaus ungeduldig, wenn Werkleute oder sonst Andere für ihn arbeiteten. Er war unaufhörlich bei ihnen, um ihre Arbeit zu beschleunigen, und hinderte den raschen Erfolg durch die Hastigkeit seiner Befehle. Während das Papier an die Wand geklebt wurde, brachte er einen Haufen Kupferstiche herbei, welche daran befestigt werden sollten ꝛc.***). Der bloß passive Verbrauch der Urvermögen in dem letzteren Falle (für das Zusehen ꝛc.) genügte nicht für Denjenigen, bei welchem einmal starke Spannungen gegeben waren, die einen selbstthätigen Verbrauch bedingten. So genügen den an eigene Thätigkeit Gewöhnten selbst geistige Auffassungen nicht. „Kant's Anthropologie (schreibt Göthe) ist mir

*) Nach der Mittheilung von Thom. Moore in der schon namhaft gemachten Lebensbeschreibung.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben; fünftes Heftlein.

***) Memoirs of Baron Cuvier, by Mrs. R. Lee. London 1833.

ein sehr werthes Buch, und wird es künftig noch mehr sein, wenn ich es in geringeren Dosen wiederholt genieße: denn im Ganzen, wie es dasteht, ist es nicht erquicklich... Doch wird, wenn man zu guter Stunde ein Paar Seiten darin lies't, die geistreiche Behandlung immer reizend sein. Uebrigens ist mir Alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben"*).

Eine weitere bemerkenswerthe Verschiedenheit ist dann darin gegeben, daß die von außen her und die in innerer Selbstthätigkeit entwickelten Erregungen entweder gegenständlich und affektiv einstimmig sein, und dann also zusammenwirken, oder mehr oder weniger in verschiedenen Richtungen wirken können, indem sie gegenständlich oder affektiv bedeutend verschieden sind. Das Erstere ist natürlich das häufigere: indem sich ja für Das, was der Mensch hauptsächlich treibt, meistentheils beiderlei Angelegtheiten, mehr leidendlich und mehr selbstthätig ausgebildete, zugleich ansammeln werden. Ueber Dasselbe, worüber er, in Folge innerer Antriebe, denkt, lies't er auch vorzüglich; und bilden sich überhaupt bei jemand produktive Spannungen und Bewegungen, oder entwickelt er ein Handeln, um seinen geistigen Erwerb zu vermehren, so wird das Eine wie das Andere vorzugsweise in demjenigen Kunstgebiete geschehen, auf welchem er die meisten Anschauungen erworben hat. So arbeitet das Eine mit dem Anderen zusammen, oft für die Erregung derselben Reihen und Massen. Aber beiderlei Entwickelungen, und in Folge hievon, beiderlei Kräfte können in manchen Fällen auch außer einander liegen, und weit außer einander liegen. Wie oft kommt es nicht vor, daß die sonstwie gebildete Individualität eines Menschen völlig heterogen ist mit der

*) „Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe", 4ter Theil.

Individualität aller Derjenigen, mit welchen er zuſammen leben muß, ſo daß, was ihn ſelbſtſtändig intereſſirt (gewiſſe Pläne oder Probleme, die er nicht loswerden kann, die ihn unabläſſig verfolgen und ſtacheln ꝛc.) gegenſtändlich durchaus verſchieden ſind von Allem, was er in ſeiner Umgebung ſieht und hört, und was von dieſer aus, mehr leidendlich, zur Erregung gebracht wird! Und eben ſo in affektiver Beziehung. „Wenn ſeine Seele (heißt es im „Anton Reiſer“*)) durch tauſend Demüthigungen in ſeiner wirklichen Welt erniedrigt war, ſo übte er ſich wieder in edlen Geſinnungen der Großmuth, Entſchloſſenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, ſo oft er irgend einen Roman oder heroiſches Drama durchlas oder durchdachte. Oft träumte er ſich auf dieſe Weiſe über allen Kummer der Erde hinaus, in heitere Scenen hin, wenn er von Froſt erſtarrt im Chore ſang, und verphantaſirte ſo manche Stunde“. Die überwiegend von außen her angeregten Vorſtellungsreihen bildeten ſich im Charakter des von allen Seiten auf ihn eindrängenden Elendes aus; das überwiegend von innen her (produktiv) bedingte Phantaſieleben in ideal geſteigertem Charakter; und hiedurch wurde er (wie er an einer anderen Stelle ſagt) vor der Niederträchtigkeit bewahrt, welche ſonſt nothwendig hätte in ihm die Ueberhand gewinnen müſſen.

Aus dem Angeführten erhellt zugleich, daß die bezeichneten beiden Individualitäten, ſo lange nichts übermächtig ſtörend dazwiſchentritt, ſich gleichartig fortbilden werden. Iſt der Menſch einmal dazu gelangt, ſein Leben aus ſich ſelber zu haben, ſo bilden ſich auch ſpäter die Angelegtheiten in der Art aus, daß ſie die freien Urvermögen zu ſich hinziehen; und vermöge deſſen wird den inneren Anſtößen das Uebergewicht verſchafft. Dies macht

*) Dem bekannten „pſychologiſchen Roman“ (oder vielmehr Selbſtbiographie) von Moritz, Band II.

Da nun Ich in Betreff der ersten Bestimmung, wo- nach Ich Mich bei Ausübung Meiner Rechte als Souverain an die Zustimmung Meiner Stände gebunden erachten würde, Mich nicht dazu verstehen kann, so ist es unmöglich, mehr erhalten Sie, und Ich kann Ihnen nur wiederholen, was Ich Ihnen bereits in Meinem Schreiben vom 15. Juni d. J. gesagt habe, daß Ich Mich nicht dazu verstehen kann, Meine Ständeversammlung einzuberufen.

Ich bedauere, daß Sie Meine Absichten nicht erkannt haben, und daß Sie Mich nicht verstanden haben, als Ich Ihnen sagte, daß Ich Mich nicht dazu verstehen könne, Meine Ständeversammlung einzuberufen, und Ich bedauere es um so mehr, da Ich Ihnen in Meinem Schreiben vom 15. Juni d. J. Meine Gründe dafür angegeben habe.

Ich bedauere,

ſtanden, und das Gepräge hievon in ihren Beſtandtheilen in ſich tragend, ſind ſie eben hiedurch geeignet, die Grundbeſtandtheile der Selbſtthätigkeit zu ſich hinzuziehen, und von ſich aus zu übertragen: zu neuen Forſchungen, oder zu Handlungen, oder zu ſchöpferiſchen Produktionen zu erregen und zu befähigen.

§. 27.

Auseinandertreten der produktiven und der reproduktiven Verwendung.

Man hat nicht ſelten die produktive Geiſtesentwikkelung ſo gefaßt, als wäre ſie ein Schaffen aus nichts vermöge der Kraft eines hiezu befähigten angeborenen Genies. Aber ein angeborenes Genie dieſer Art giebt es nicht. Die Urvermögen, welche allerdings, wo ſich ein Genie ausbilden ſoll, von höchſt ausgezeichneter Vollkommenheit ſein müſſen, ſind nicht nur durchaus ohne gegenſtändlichen Inhalt, ſondern ſelbſt noch indifferent gegen alle Bildungsformen, in welchen Produktionen entſtehen können. Aus nichts aber wird nichts, in dieſer Gattung von Naturentwickelungen, wie in jeder anderen. Alſo was die geiſtigen Produktionen Gegenſtändliches enthalten, muß erworben werden, und Alles erworben werden; und ſelbſt die Bildungsformen dieſes Gegenſtändlichen müſſen erſt durch eine längere Reihe von Bildungsproceſſen allmählich ausgebildet werden. Dies wird auch durch die Selbſtausſagen derjenigen genialen Schöpfer, welche dabei Fähigkeit und Neigung hatten, von ihrem Schaffen und deſſen Grundlagen beſtimmte Rechenſchaft zu geben, auf das Entſchiedenſte beſtätigt. „Das größte Genie (ſo hat ſich Göthe hierüber, auf Veranlaſſung der Aeußerungen einiger fran-

zösischen Journalisten*), eben so wahr als nachdrücklich ausgesprochen) wird niemals etwas werth sein, wenn es sich auf seine eigenen Hülfsmittel beschränken will. Was ist denn Genie anders, als die Fähigkeit, Alles, was uns berührt, zu ergreifen und zu verwenden; allen Stoff, der sich darbietet, zu ordnen und zu beleben; hier Marmor und dort Erz zu nehmen, und daraus ein dauerndes Monument zu bauen?.... Was wäre ich, was würde von mir übrig bleiben, wenn diese Art der Aneignung die Genialität gefährden sollte? Was habe ich gethan? — Ich habe Alles, was ich gesehen, gehört, beobachtet habe, gesammelt und verwandt; ich habe die Werke der Natur und der Menschen in Anspruch genommen. Jede meiner Schriften ist mir von tausend verschiedenen Personen, von tausend verschiedenen Dingen zugeführt worden; der Gelehrte und der Unwissende, der Weise und der Thor, Kindheit und Alter haben dazu beigetragen. Größtentheils ohne es zu ahnen, brachten sie mir die Gabe ihrer Gedanken, ihrer Fähigkeiten, ihrer Erfahrungen; oft haben sie das Korn gesät, das ich erndtete. Mein Werk ist die Vereinigung von Wesen, die aus dem Gange der Natur entnommen sind; dies führt den Namen „Göthe" .... Abgeschmackte Menschen! Ihr macht es, wie gewisse Philosophen unter meinen Landsleuten, die sich einbilden, wenn sie sich dreißig Jahre in ihr Studirzimmer einschlössen, und sich lediglich damit beschäftigten, die Ideen, welche sie aus ihrem eigenen armen Gehirn herausziehen, zu sieben und zu beuteln, so würden sie einen unerschöpflichen Quell von

*) Diese waren mit der höchsten Entrüstung gegen Dumont aufgetreten, weil derselbe in seinem bekannten **Memoire** über Mirabeau von dessen Reden behauptet hatte, sie seien stets vorher im Kreise seiner Freunde vorbereitet worden, und demnach den Gedanken nach das gemeinsame Produkt aller diesem Kreise Angehörigen gewesen.

Originalität erlangen! Wißt ihr, was dabei herauskommt? — Wolken, nichts als Wolken! — Ich war lange genug so thöricht, mich über diese Abgeschmacktheiten zu betrüben, so daß mir nun in meinen alten Tagen wohl gestattet werden mag, mich darüber lustig zu machen und darüber zu lachen"*). Eben so ist es von Walter Scott bekannt, daß er, um die Charaktere seiner Romane befragt, mehrfach die bestimmteste Versicherung ertheilt hat, es sei auch nicht Ein Zug in irgend einem derselben, der ihm nicht aus der Erfahrung, aus Lebensanschauungen, zugewachsen sei.

Die Beispiele, welche man für die Behauptung des Gegentheils angeführt hat, von Solchen, die sich im Nichtsthun genial ausgebildet: in einem wüsten Wirthshausleben (wobei man namentlich auf Shakespeare und Fielding verwiesen hat) oder, wie bei Walter Scott selbst, in einer fast ununterbrochenen Folge von ländlichen Vergnügungen und gesellschaftlichem Verkehr, bieten hievon nur scheinbare Ausnahmen dar. Gerade dieses sogenannte Nichtsthun, indem es sie in Verhältnisse brachte, wo sich die menschliche Natur unverhüllter offenbart, bot ihnen die Materialien für ihre Produktionen reicher und vollkommener dar, als es durch irgend ein mühsames Sammeln hätte geschehen können; und ihre Werke legen auch durch die Eigenthümlichkeit der von ihnen dargestellten Charaktere Zeugniß ab, daß die Materialien dazu wirklich auf diese Weise erworben worden sind. Eben so findet alles Andere, was

---

*) Diese interessanten Aeußerungen Göthe's sind hergenommen aus einer Denkschrift von Soret über diesen in der **Bibliothèque universelle de Genève, 1832, T. 50.** Uebrigens findet sich der Hauptsache nach Dasselbe mehrmals auch in den Mittheilungen an Eckermann ausgesprochen (Gespräche, Band I).

als Ausnahme erscheint, bei genauerer Betrachtung leicht seine Erledigung.

„Mit meiner Arbeit geht es noch sehr langsam (schreibt Schiller an Göthe): bei der Armuth an Anschauungen und Erfahrungen nach außen, die ich habe, kostet es mir jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand, den Stoff zu beleben"*); und durch die ganze Korrespondenz ziehen sich Klagen hindurch, von Seiten Schillers, daß es ihm an gegenständlicher Ausfüllung für seine Stimmungen oder Empfindungen, von Seiten Göthe's, daß es ihm an Stimmung mangele. Mußte also nicht bei jenem das ideale Schaffen unabhängig von den erworbenen Vorstellungen erfolgen, da ja die Vorstellungen, in welchen es später (durch das Studium von historischen Werken ꝛc.) seine Verkörperung erhielt, eben noch nicht erworben waren? — Wir antworten: die verschmelzenden Bewegungen, welche das Schaffen bedingen, brauchen nicht gerade immer zwischen Vorstellungen, sondern können auch zwischen Stimmungsakten (affektiven Akten) erfolgen; und in dieser Weise erfolgten sie vorzugsweise bei Schiller, welcher im Unterschiede von Göthe, dem überwiegend objektiven, ein überwiegend subjektiver oder Stimmungs-Dichter war**). An Stimmun-

---

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Band V.

**) Diese Bemerkung war vor der Erscheinung von Schiller's „Briefwechsel mit Körner" geschrieben worden. Im zweiten Bande dieses Werkes findet sich eine sehr interessante Stelle, welche das Bemerkte bestätigt. „Man sagt gewöhnlich (schreibt Schiller), daß der Dichter seines Gegenstandes voll sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige, und nicht immer gerade wichtige Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten; und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen worden, als sie fertig waren . . . Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung

gen aber hatte er von früh an einen sehr großen Reichthum angesammelt; wie es sein Biograph, bei Gelegenheit seiner bekannten Flucht von Stuttgart nach Mannheim, und dann weiter nach Frankfurt, bezeichnend ausdruckt: „von jeher hatten Diejenigen, welche bestimmt waren, die Herzen der Menschen tief zu ergreifen, nicht wo sie ihr Haupt niederlegen konnten; ihr Antheil war Noth und Leiden"*).

Wenn also die produktive Geistesthätigkeit ihrem gesammten Stoffe nach reproduktiv ist, worin besteht denn die Produktivität? Und wie tritt sie auseinander mit der bloß reproduktiven Geistesthätigkeit? — Die Antwort lautet: die Produktion trifft nur die Form, oder bestimmter, da auch diese zum Theil reproduktiv gegeben wird, die Verbindungen. Diese werden neu gebildet, oder so, daß die hiedurch bedingten Produkte in irgend einer Weise über das Erworbene hinausgehen, und neue vollkommnere Formen entstehen. Das Wirkende hiefür (um dies sogleich anzugeben) ist theils die innere Schwungkraft, welche den mit höherer Steigerung gebildeten Angelegtheiten inwohnt, in Verbindung mit Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit; und theils sind es die freien Urvermögen, indem sie die An-

---

des Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichtes schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung; und doch will ich im Voraus versprechen, daß es gelingen wird."

*) Schiller's Leben von Hoffmeister. Band I.

gelegtheiten zur Erregtheit, und, wegen ihrer Inhalts- und Formloſigkeit, zur freien Erregtheit bringen.

Hieraus ergiebt ſich nun ſogleich die genauere Beſtimmung über die Natur des Auseinandertretens zwiſchen der produktiven und der reproduktiven Geiſtesentwickelung. Wir haben früher geſehen, wie die ſchon gebildeten, und ſtark gebildeten Verbindungen die Erregungselemente für die Uebertragung in ihrer Richtung und für ihre eigene Verſtärkung in Anſpruch nehmen*). Die Produktion alſo, inwiefern ſie neue Verbindungen ſchafft, muß im Antagonismus ſtehen mit allen Ausbildungen der Seele, in welchen früher gebildete Verbindungen überwiegen. So mit den leidendlich reproduktiven: den Erinnerungen**). Die Reizübertragungen, da ſie ſtets von beſtimmten Akten aus- und in Verbindungen fortgehen, welche von früher her für dieſe Akte beſtimmt ſind, ſind nur unvollkommen dazu gemacht, neue Kombinationen herbeizuführen. Eben ſo aber ſteht

---

*) Vgl. hierüber oben S. 255 f.

) Dies iſt auch ſchon ſonſt vielfach von aufmerkſamen Selbſtbeobachtern bemerkt worden. So erzählt Prieſtley in ſeinen bekannten **Memoirs, daß er von Jugend auf an einem auffallenden Ausbleiben der Erinnerung zu leiden gehabt habe, ſo daß er zuweilen Perſonen und Dinge, mit denen er verkehrte, gänzlich vergaß. So ſelbſt mit ſeinen eigenen Schriften in dem Maße, daß ihm bei'm Wiederleſen oft dies oder jenes in denſelben als vollkommen neu erſchien, und er mehr als einmal Experimente von neuem angeſtellt habe, deren Ergebniſſe er ſelber ſchon früher bekannt gemacht. Aber (fügt er hinzu) **my defect in point of recollection, which may be owing to a want of sufficient coherence in the association of ideas formerly impressed, may arise from a mental constitution more favorable to new associations; so that what I have lost with respect to memory, may have been compensated by what is called invention, or new and original combinations of ideas.**

die Produktion auch im Antagonismus mit den selbstthätig reproduktiven Entwickelungen, oder denjenigen, welche zum Handeln führen*). Die beweglichen Elemente werden in der Richtung der von früher her begründeten Verbindungen zu den Zweck- und Mittelreihen hin übertragen; und so können sie sich denn nicht für die frei schaffende, produktive Ausbildung wirksam erweisen. Vermöge dessen sehen wir diese nicht selten sogar da unterbrochen und beschränkt, wo sie sich bereits als vorherrschende entwickelt hatte. „Man hat mich immer (äußerte Göthe im Jahre 1824) als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen, und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen; und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentlich Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer wieder von neuem gehoben sein wollte. Meine Annalen werden es deutlich machen, was hiemit gesagt ist. Der Ansprüche an meine Thätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen, und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber sollte sich bald nach meinem Götz und Werther an mir das Wort eines Weisen bewähren, welcher sagte: wenn man der Welt etwas zu Liebe gemacht

*) Man vergleiche die S. 56 ff. gegebenen Erörterungen.

habe, so wisse sie dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweiten Male thue"*).

Dieses Auseinandertreten der produktiven Geistesthätigkeit mit der reproduktiven, welche dem Handeln zum Grunde liegt, wird auch in der gewöhnlichen, breiteren Lebenserfahrung durch unzählige Beispiele bestätigt. Geschäftsmänner werden selten produktiv; auch solche, die früher gezeigt haben, daß sie sonst dazu sehr wohl die Fähigkeiten haben würden, ja welche dies noch von Zeit zu Zeit (wenn die Spannung zur Geschäftsthätigkeit nachläßt) bethätigen. Auch das Beispiel beschäftigter Hausfrauen kann zur Veranschaulichung dienen, wenn wir mit ihnen unverheirathete Mädchen zusammenhalten: welche ja bekanntlich nicht selten, wenn sie dabei wenig zu thun haben, eine, wenn auch dem Werthe nach noch so untergeordnete, doch der Ausdehnung nach zuweilen sehr bedeutende Produktivität entwickeln: in Bezug auf Liebesphantasien und Liebesintriguen, Erbschaften, Lotteriegewinnste, hypochondrische Grillen, und welche beglückende oder quälende Formen diese Dichtungen sonst noch annehmen mögen. Dem reihen sich dann weiter die im Allgemeinen noch reicheren und mannigfaltigeren produktiven Kombinationen bei Kindern an: in Betreff ihrer späteren Schicksale, ihrer Wirksamkeit im Leben, oder (unmittelbar gegenwärtig) ihrer Spiele ꝛc.**). Diese Produktivität ist ja doch unstreitig ebenfalls, wenigstens theilweis, daraus abzuleiten, daß ihnen noch keine Aufgaben für ein eigentliches Handeln gestellt, und, (was hiemit nahe zusammenhängt) in ihnen keine Zweck- und Mittelreihen von so großer Stärke und

*) Gespräche mit Eckermann, Band I.

**) Man vergleiche hierüber die in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I, S. 154 ff. (der zweiten Auflage) mitgetheilten Bemerkungen.

Festigkeit der Verbindung angelegt sind, daß die freien Urvermögen vorzugsweise in ihrer Richtung verwandt und die Erzeugungen neuer Verbindungen dadurch beschränkt werden sollten.

Daß die zu größerer Stärke ausgebildeten früheren Verbindungen der produktiven Thätigkeit hinderlich sind, gilt auch selbst von den Verbindungen, welche durch frühere eigene Produktionen entstanden sind. Daher namentlich die, mehr oder weniger durchgehende Abnahme des produktiven Talentes im höheren Alter. Wo in dieses hinein die Aufgabe des Producirens festgehalten wird, werden doch überwiegend nur dieselben Charaktere, Verwickelungen, Melodien, derselbe Styl von Bauwerken, Gemälden ꝛc. reproducirt, wenn auch in diesen oder jenen Einzelnheiten anders gewandt und modificirt. Mehr im Ganzen und Großen zeigt sich dies bei alternden Völkern und alternden Zeiten. Indem Kombinationen von solcher Vollkommenheit, daß schwer darüber hinauszukommen ist, schon der heranwachsenden Generation überliefert und eingeprägt werden: so wird die produktive Thätigkeit durch die in dieser Art allen Geistern als Grundgerüst angebildeten Formen (Gruppen- und Reihenverbindungen) gefesselt, und kann sich nur noch im Neben- und Schmuckwerke wirksam erweisen.

Gehen wir noch einmal auf den Antagonismus mit dem Handeln zurück: so zeigt es sich allerdings nicht zu vermeiden, daß beiderlei Formen geistiger Thätigkeit vielfach in und mit einander wirken. Wie der Praktiker, wo neue und verwickeltere Zwecke neue und verwickeltere Aufgaben stellen, produktiv werden muß: so werden sich umgekehrt dem Künstler, dem genialen Denker ꝛc., indem sie ihre Thätigkeit auffassen, Regeln bilden, denen gemäß sie dann, wo Stockungen eintreten, zur Hebung derselben, oder auch sonst zur Förderung ihrer produktiven Thätigkeit, geeignete Mittel

anwenden, und also handeln. Aber wie nothwendig und wünschenswerth auch in vielen Fällen diese gegenseitige Unterstützung sein mag: so ist doch auf der anderen Seite nicht zu leugnen, daß hiedurch stets die Grund- und Hauptthätigkeit bis zu einem gewissen Maße einen anderen Charakter annimmt. Die bezeichnete Verschiedenheit bleibt, und dem eigentlichen Grundcharakter der Kombination wird mehr oder weniger Abbruch gethan. Das Handeln, obgleich ein höheres, wird doch, wie weit es über die erprobten Verbindungen hinausgeht, ein mehr oder weniger unsicheres; und die Produktion, wenn sie auch durch die Anwendung der Regeln unterstützt wird, verliert an schöpferischem Schwunge, und nähert sich mehr dem handwerksmäßigen Thun.

Zum Schlusse dieser Auseinandersetzungen müssen wir noch das Verhältniß dieser beiden Thätigkeitsgattungen zu den Bildungsformen und zu den Grundeigenschaften der Urvermögen ins Auge fassen. Da ist es, nach dem Gesagten, augenscheinlich, daß die eigentliche Produktion begünstigt wird durch die Vorstellungsform oder, um es, in weiterem Zurückgehen, noch bestimmter und allgemeiner zu bezeichnen, durch die Kräftigkeit und das Maß der Aneignung in den Seelengebilden. Wie weit keine feste Aneignung der aufgenommenen Reize Statt findet, fließen dieselben über; und hiedurch werden von außen her bedingte Verbindungen gestiftet: welche, wenn sich dies öfter wiederholt, die innerlich selbstthätige Erzeugung von Verbindungen hindern, oder doch beengen. Wie förderlich und nothwendig also auch, auf der anderen Seite, für jede geistige Produktivität, von der beschränktesten und untergeordnetsten bis zur umfassendsten und edelsten, ausgezeichnete Grade von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit sein mögen, die erstere um der Vollkommenheit des Erwerbes willen, die letztere, damit die er-

worbenen Anschauungen, Empfindungen, Bestrebungen nicht todt und isolirt neben einander bleiben: so ist doch, wenn eine höhere Produktion entstehen, und insbesondere, wenn sie sich zu einem höheren Grade von Originalität erheben soll, die Grundbedingung, daß die Kräftigkeit ein gewisses Uebergewicht habe über die beiden anderen Grundeigenschaften. Daher denn auch die in höherem Sinne dieses Wortes schöpferische Produktivität beinah ausschließend dem männlichen Geschlechte angehört; und wenn wir die höher gebildeten Völker mit einander in Vergleich stellen, bei uns Deutschen (deren Uranlage, wie wir wissen, eine ausgezeichnete Kräftigkeit, nicht selten mit einem bedeutenden Zurücktreten der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, aufweis't) auf der einen Seite am wenigsten Sinn und Talent für das Praktische*), aber auch auf der anderen mehr originelle Produktion, als bei anderen Völkern, gefunden wird.

In Folge der kräftigeren Aneignung der aufgenommenen Reize werden weniger Strebungen, und werden weniger Verbindungen von größerer Stärke ausgebildet; und während also durch das Erstere das Anschließen der Urvermögen an Begehrungen und Widerstrebungen, und durch Beides die Ausbildung der praktischen Talente erschwert wird, welche auf diesem Anschließen und auf der Uebertragung der Urvermögen zur Begründung zahlreicher und angemessen ausgebildeter Zweck- und Mittelreihen beruht: so wird dafür durch die erstere Beschränkung die vielfachere Verwendung der Urvermögen in Verbindung mit Gebilden in der Vorstellungsform, und durch die zweite die freiere Kombination und die Erzeugung neuer, eigenthümlicher Verbindungen begünstigt. Dies bethätigt sich für Kombinationen jeder

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden das S. 102, 105 u. 120 ff. Bemerkte.

Art: erſtreckt ſich von der Kleidung und den Manieren bis zur ſchönen Litteratur, und zur Philoſophie, und zu den Staatseinrichtungen. Die Zeugniſſe hiefür liegen ſo zahlreich und ſo augenſcheinlich vor, daß es kaum noch weiterer Gewährleiſtung bedarf; und die Stimmen der Ausländer kommen in Betreff deſſen überein mit denen der Deutſchen ſelber. Wir haben ſchon angeführt, daß die Frau von Staël in ihrem bekannten Werke darüber klagt, ſie habe in Deutſchland das „c'est impossible" hundertmal gegen einmal in Frankreich gehört. Und eben ſo hört ſie auf der anderen Seite nicht auf, ſich zu verwundern über die „Unabhängigkeit", welche die Deutſchen ſelbſt „gegen die Freiheit gleichgültig mache"; über „die geringe Macht, die der Geiſt der Geſellſchaft habe, ſo daß die Herrſchaft des Geſchmackes und die Waffe des Lächerlichen faſt ohne allen Einfluß ſeien"; über die „ſanfte und friedliche Anarchie, in Betreff litterariſcher und metaphyſiſcher Meinungen, welche Jedem erlaube, ſich in Allem ſeiner individuellen Art zu ſehen gemäß zu entwickeln"*). In ähnlicher Weiſe ſtellt auch Guizot in ſeinen Vorleſungen**) den Satz auf, die Gallier hätten die Idee der perſönlichen Freiheit von den Germanen erhalten, indem ſie dieſem Volke beſonders eigen geweſen ſei. Hiezu bemerkt Göthe: „Iſt das nicht ſehr artig, und hat er nicht vollkommen Recht, und iſt nicht dieſe Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirkſam? — Die Reformation kam aus dieſer Quelle, wie die Burſchenverſchwörung auf der Wartburg, Geſcheidtes wie Dummes. Auch das Buntſcheckige unſerer Litteratur, die Sucht unſerer Poeten nach Originalität, und daß Jeder glaubt, eine neue

*) De l'Allemagne, première partie, Chap. II; man vergleiche auch das S. 120 f. aus dieſer Schrift Beigebrachte.

**) Histoire générale de la civilisation en Europe.

Bahn machen zu müſſen, ſo wie die Abſonderung und Veriſolirung unſerer Gelehrten, wo jeder für ſich ſteht, und von ſeinem Punkte aus ſein Weſen treibt, Alles kommt daher. Franzoſen und Engländer halten weit mehr zuſammen, und richten ſich nach einander. In Kleidung und Betragen haben ſie etwas Uebereinſtimmendes. Sie fürchten von einander abzuweichen, um ſich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutſchen aber gehen jeder ſeinem Kopfe nach; jeder ſucht ſich ſelber genug zu thun; er fragt nicht nach dem Anderen: denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der perſönlichen Freiheit; woraus denn, wie geſagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Abſurdes"*).

§. 28.

Aus- und Fortbildung bei der reproduktiven Verwendung der Urvermögen.

Die reproduktive Verwendung der Urvermögen bietet, da ſie auf der Grundlage Deſſen erfolgt, was bereits von früher her mit einer gewiſſen Entſchiedenheit ausgebildet iſt, für ſich ſelber und in Betreff der daran ſich anſchließenden Fortwirkungen, verhältnißmäßig weniger Schwierigkeiten für die Betrachtung dar. Die Urvermögen werden übertragen, wie wir ſchon wiſſen**), im Anſchluß an Kauſalreihen, welche, vermöge der nachgewieſenen Umkehrung, in Zweck- und Mittelreihen verwandelt worden ſind. Die Glieder dieſer Reihen werden, indem ſie dieſe Uebertragung empfangen, in Spannung geſetzt, bis dieſelbe

*) Geſpräche mit Eckermann, Band II.

**) Vgl. S. 57 f.

auf eine Angelegtheit trifft, welche rein durch diese Vermögenübertragung zu ihrer vollen Ausbildung gebracht werden kann. Dann erfolgt diese volle Ausbildung, oder es entsteht ein (äußeres oder inneres) Thun. Die Melodie eines früher gehörten Liedes z. B. wird unvollkommen, oder in der Form des Begehrens, in uns reproducirt; und wir kommen durch jene rückgängige Bewegung dazu, das Notenbuch zu holen, das Lied darin aufzuschlagen und von neuem auf dem Fortepiano zu spielen. Ein Freund hat uns eine Frage vorgelegt, wie er sich in einer verwickelten Lebenslage zu benehmen habe; und seine Spannung ist hiedurch auch die unsrige geworden. Indem nun die dadurch angezogenen freien Urvermögen in den Kausalreihen der früher von uns aufgefaßten Lebenserfahrungen rückgängig übertragen werden, und diese, von verschiedenen Seiten her zusammenfließend, der vorliegenden Aufgabe entsprechen: so entsteht das innere Thun der Ueberlegung, welches uns in den Stand setzt, dem Freunde einen für ihn förderlichen Rath zu ertheilen.

Ungeachtet dieser, verhältnißmäßig einfachen und mit großer Bestimmtheit vorliegenden Bildungsverhältnisse aber zeigen sich auch hier im Einzelnen mancherlei Verwickelungen und Schwierigkeiten: die letzteren besonders in Folge der vielen falschen Ansichten, welche in Betreff dieser Entwickelungen fast allgemein verbreitet sind. Diese haben auch hier ihren Grund vorzüglich darin, daß man ohne Weiteres Dasjenige, was in der ausgebildeten Seele vorliegt, als auch schon von Anfang oder ursprünglich das Thun des Menschen bedingend vorausgesetzt hat. Der ausgebildete Mensch handelt größtentheils nach bestimmt vorgestellten Verbindungen von Zwecken und Mitteln. Aber diese sind (und noch mehr natürlich die darauf sich beziehenden Kräfte und Talente, ein „praktischer Verstand", „Klugheit", „Ueberlegungsvermö-

gen" ꝛc.) nicht urſprüngliche, ſondern durch eine lange Reihe von dazwiſchen liegenden Bildungsproceſſen ſehr allmählich ausgebildete Beſtandtheile der menſchlichen Natur. Das Urſprüngliche iſt von ungleich mehr elementariſchem Charakter; iſt dem Weſentlichen nach Dasſelbe, wie bei dem Thun der Kinder in der erſten Lebenszeit, und ſelbſt bei dem Thun der Thiere. Gewiſſe Auffaſſungen von mit einander verbundenen Erfolgen haben innerlich fortexiſtirt; ſie werden jetzt reproducirt, von Begehrungen aus, welche die ihnen angeſchloſſenen Urvermögen rückgängig übertragen; und indem jene Auffaſſungen, und alſo auch ihre Reproduktionen, den wirklichen Weltzuſammenhang in ſich wiedergeben, ſo erfolgt das auf dieſer Grundlage ausgebildete Thun dem Weltzuſammenhange gemäß, und erreicht ſeinen Zweck. In dieſer Weiſe wird das Thun ſchon bei dem Hunde vermittelt, der ſeinem Herrn ſchmeichelt, oder der über den Stock ſpringt, um den guten Biſſen zu erhalten, welcher ihm früher nach der Vollbringung dieſes Kunſtſtückes zu Theil geworden iſt. Auch bei ihm reproduciren ſich, auf Veranlaſſung von Begehrungen, die von den Auffaſſungen des früheren Geſchehens zurückgebliebenen Reihen in umgekehrter Folge: wie ſie das Grundeigenthümliche der Zweck- und Mittelreihen bildet. Worin ſich das menſchliche Handeln an dem Leitfaden von Zwecken und Mitteln über das Thun der Thiere erhebt, Das iſt zunächſt nur das Hinzukommen begleitender Begriffe zu den in umgekehrter Reihenfolge ablaufenden Kauſalreihen: eine Vollkommenheit des klarbeſtimmten Vorſtellens, des Bewußtſeins, und alſo eine ſubjektive, welche für die objektive Wahrheit der zum Grunde liegenden Verbindungen, und für die hievon hauptſächlich abhängige wirkliche Erreichung der Zwecke durch die Mittel, als ein ihr zur Seite Liegendes, als ein Nebenwerk anzuſehen iſt, wenn ſie gleich allerdings,

in seinem Bette ein Leiden, und er [illegible] auf [illegible]
[illegible] Gesundheit. Er hatte [illegible] Gesundheit
[illegible] Gesundheit [illegible] Gesundheit [illegible]
[illegible] Gesundheit [illegible] Gesundheit [illegible]
[illegible] Gesundheit [illegible] Gesundheit [illegible]

zu ihrer vollſtändigen Ausbildung gelangen können, und für die auch dieſes Weitere, d. h. die Einleitung neuer Uebertragungen für eine noch mehr vermittelte Erreichung der Zwecke, für jetzt nicht in unſerer Gewalt iſt. Dann fixirt ſich das Streben bei der Gruppe, welche aus beiderlei Gliedern beſteht; und ſo entſteht ein Vornehmen oder ein Vorſatz. In dem oben angeführten Falle z. B. könnten wir allerdings die begehrte Melodie auf dem Fortepiano ſpielen; aber wir haben etwa das betreffende Notenbuch einem Freunde geliehen, und von dem wir wiſſen, daß er jetzt nicht zu Hauſe iſt, ſo daß es uns alſo nichts helfen würde, deshalb zu ihm hinzuſchicken. Wir nehmen uns aber vor, wenn er heute Nachmittag zu uns kommt, ihn um die Rückgabe des Buches zu bitten, oder, falls er nicht käme, dann zu ihm zu ſchicken. — Schließt ſich, nach der Reproduktion der betreffenden Kauſalreihe, zugleich eine in der entgegengeſetzten Richtung ausgebildete Reihe an, die Erwartungsreihe, in welcher wir das Begehrte als von dem Begehren aus wirklich erreicht vorſtellen: ſo entſteht ein Wollen. Wir wollen, in dem eben angeführten Falle, die Melodie ſpielen, ſobald wir, unter den bezeichneten Umſtänden, das Notenbuch zurückerhalten haben. Hiedurch nun, ſo wie überhaupt durch die Vergegenwärtigung des günſtigen Erfolges, wird die von dem Begehren aus erfolgende Uebertragung in einem wichtigen Punkte ergänzt. Die Vorſtellung des günſtigen Erfolges geſchieht durch reizgeſteigerte Akte; und ſo kommen denn, indem auch von dieſen Akten Ausgleichungen oder Uebertragungen beweglicher Elemente ausgehen, zu den Ausbildungen der Angelegtheiten oder Kräfte durch freie Urvermögen Ausbildungen durch freie Reize hinzu. Die zur Erregtheit gebrachten Angelegtheiten werden mit höherem Schwunge und Friſche ausgebildet; und ſo manches Thun und

manches Gelingen möglich gemacht, welche ohne diesen belebenden Zuschuß nicht möglich gewesen sein würden.

Aber nicht immer ist der Erfolg ein so günstiger. Die Mittelreihen für die Erreichung des vorliegenden Begehrens können fehlen: dann entsteht Rathlosigkeit. Ueberdies aber stumpfen sich bei längerer Andauer ohne Ausfüllung oder angemessene Bethätigung die Strebungen ab; und in Folge hievon bilden sich Mißstimmungen im Charakter der Unlust, vermischt mit (inneren und äußeren) unruhigen Bewegungen. In anderen Fällen stehen uns zwar die Mittelreihen in dem erforderlichen Reichthum und erwünschter Vollkommenheit zu Gebote, aber die Angelegtheiten für das Thun sind nicht in angemessenen Vorbildungen vorhanden: dann ergiebt sich ebenfalls Hemmung mit Unruhe verbunden, nur daß sie in weiter vorliegenden Erregungen ausgebildet wird. In diesem Falle wird nicht selten durch Uebertragungen auf weiter vermittelnde Kausalreihen geholfen, namentlich auf solche, die sich auf das Thun anderer Menschen beziehen. Für die Ausbildung von Angelegtheiten hiefür ist schon von der frühesten Lebenszeit her vielfache Veranlassung gegeben: indem ja das Kind anfänglich noch beinah gar nichts selber thun kann, also das Thun durch Andere gewissermaßen dem eigenen vorangeht (beim Menschen in ungleich höherem Maße, als bei Thieren), und sich deshalb auch die Angelegtheiten vielfach und stark in dieser Richtung ausbilden. So tritt denn in den angegebenen Fällen ein Bitten, ein Befehlen, ein Unterhandeln ein. Wo aber auch diese Abhülfe fehlt, oder bei den zu ihrer Gewinnung erforderlichen Entwickelungen neue Hemmungen dazwischentreten, namentlich durch die Erinnerung an frühere Verweigerungen, harte Zurückweisungen ꝛc.: da bildet sich die Mißstimmung entschiedener aus, und gestaltet sich entweder, wenn die Spannung das Uebergewicht erhält, zu

Widerſtreben und zu Erbitterung, oder, wo die Lähmung vorherrſcht, zu unthätiger Reſignation und zu Indolenz. „Die natürliche Begierde des Menſchen, ſich glücklicher zu machen (bemerkt hierüber Garve*)), iſt wie jede andere Triebfeder: ihre Spannkraft wird durch einen zu großen Gegendruck, den ſie nicht zu überwinden vermag, endlich zerſtört. Die Thätigkeit ermattet unter beſtändigen Fehlſchlagungen. So werden Familien, ſo werden ganze Gemeinden, in denen weder Dummheit noch Unempfindlichkeit herrſcht, faul, wenn ſie, vielleicht durch mehrere Generationen, immer vergeblich geſtrebt haben, aus der Armuth herauszukommen. Da alſo, wo der Landmann entweder keine Gelegenheit zu Gewinn bringenden Arbeiten hat, . . . oder wo durch landesherrliche oder herrſchaftliche Abgaben zu viel von dieſem Gewinne abgenommen wird; kurz wo der Bauer mit ſeinem ſauerſten Schweiße doch nichts vor ſich bringen kann: da entſteht dieſe, ich möchte ſagen, erzwungene Faulheit, die ſich von der natürlichen, ſowohl der Art als der Urſache nach, unterſcheidet“**). Dies zeigt ſich insbeſondere auch in dem höchſt bedeutenden Einfluſſe, welchen in dieſem Stande der Charakter der Frau auf den des Mannes ausübt. Wo im Hausweſen Unordnung und Verſchwendung herrſchen, und Das, was der Mann im Schweiße ſeines Angeſichts erarbeitet hat, raſch und ohne Nachhalt wieder verſchwinden laſſen, da wird der Mann leicht faul und einem zerſtreuten und liederlichen Leben ergeben. Dagegen „das wirthſchaftliche Weib, durch deren Sorgfalt dem Manne ſein Erwerb mehr zu Gute kommt, denſelben auch fleißig macht und erhält“.

---

*) In ſeiner an vielen treffenden Bemerkungen reichen Abhandlung „Ueber den Charakter der Bauern“, erſte Vorleſung.

**) Man vergleiche über die Natur dieſer letzteren meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ (2te Aufl.) Band I, S. 128 u. 326.

Schon in dieſen Beiſpielen liegt anſchaulich vor, wie ſich auch hier der allgemeine Satz geltend macht, daß urſprünglich die Thätigkeiten den Eigenſchaften vorangehen und dieſelben begründen. Alle Talente und ſonſtigen ausgebildeten Vollkommenheiten, ſo wie, Dem gegenüber, alle Mißbildungen und Mißſtimmungen, welche ſich auf das Handeln beziehen, entſtehen aus vorangegangenen Akten, welche in der Art und in den Verbindungen, in welchen ſie ausgebildet worden ſind, im Inneren fortexiſtiren. So kann, indem ſich die freien Urvermögen, an ihrer angemeſſenen Uebertragung gehindert, ſehr zahlreich bei gewiſſen Begehrungen koncentriren, aus dem Begehren Begehrlichkeit als Eigenſchaft werden, bis zur Unerſättlichkeit. Durch die Uebertragungen der Urvermögen, welche, wie wir geſehen, zunächſt die Umkehrung der Kauſalreihen zu Zweck- und Mittelreihen zur Folge hat, werden, wenn ſie ſich öfter wiederholen, und ſo mehrfache, der Wirklichkeit entſprechende Umkehrungen fixiren, praktiſche Erfahrung und Klugheit begründet: welche, der Beſchaffenheit der in ſie eingegangenen Gruppen- und Reihengebilde gemäß, bald mehr und bald weniger Ausdehnung, feine Ausbildung, Vielfachheit in verſchiedenen Gebieten und Richtungen, gewinnen können. Durch das Anſchließen der nach vorwärts gehenden oder Erwartungs-Reihen entſteht Vorausſicht als Eigenſchaft. Wo dieſe Vorausſicht, in objektiver Bedingtheit, günſtig iſt, bildet ſich Vertrauen (des Menſchen auf ſich ſelbſt, oder auf ſeine Mittel, oder auf ſein Schickſal, oder auf andere Menſchen ꝛc.), bildet ſich Muth: Eigenſchaften, welche, dem früher Bemerkten gemäß, namentlich für das Wollen, und, weiter fort, für die Begründung eines feſten Willens, von der höchſten Wichtigkeit ſind. Man hat richtig bemerkt, daß das Gewinnen der erſten Schlacht manchen Helden gemacht, das erſte Lob bei einer Ausarbei-

tung, oder einer Rede ꝛc., vermöge des ſtätig darauf gerichteten Wollens, die Ausbildung von ſchriftſtelleriſchem und von Redner-Talente gewirkt habe; während die durch (anfänglich vielleicht ganz zufälliges) Mißlingen gewirkte ungünſtige Vorausſicht nur zu oft den Muth, und das Wollen, und die Ausbildung praktiſcher Talente, von vorn herein abſchneidet*). Schlagen jedoch ungünſtige Erfahrungen und Vorausſichten den Muth nicht nieder, ſo entſteht Vorſichtigkeit: welche, namentlich unter ſchwierigeren Lebenskonjunkturen, für das Gelingen nicht ſelten eine größere Gewähr giebt, als der ohne ſie vorwärts ſtrebende (blinde) Muth, der leicht zu verderblichem Leichtſinn wird. So namentlich, wo zu den innerlich fortexiſtirenden Auffaſſungen günſtiger Erfolge ſubjektiv begründete Verſtärkungen hinzukommen (vermöge ungehöriger Einmiſchungen hochfliegender Wünſche, Phantaſien, Einbildungen), und ſo unbegründetes Vertrauen auf das Glück, oder unbegründetes Selbſtvertrauen, Selbſtüberhebung erzeugen. Das öftere Thun endlich, indem es die darauf gerichteten Reihen feſter verbunden und mannigfaltiger und die Angelegtheiten dafür der Erregtheit näher ausbildet, läßt

---

*) Napoleon klagte beſtändig, (bemerkt Aliſon), daß ſeinen Admiralen, obgleich ſie perſönlich brav ſeien, die geſchickte Kombinationskraft, die Energie des Wagens fehle, welche die Anführer ſeiner Landtruppen auszeichnete, und die den engliſchen Admiralen ſo erſtaunenswürdige Triumphe verſchafften. Aber er hätte bedenken ſollen, daß ein ſolcher kühner Muth zu wagen nur in der Schule des Glückes erworben werden kann; daß, wie Selbſtvertrauen ſeine Seele, ſo Vorausſicht des Ungünſtigen ſein Verderb iſt, und daß in Wahrheit die Admirale, welche nicht nur Gefahr, ſondern auch Niederlagen und Ungunſt zu erwarten hatten, in ihren vergebenen Anſtrengungen, Nelſon gegenüber, oft der Bewunderung würdiger waren, als die, welche ſeine Landtruppen bei Jena oder Auſterlitz befehligten. (**History of Europe during the French revolution. Vol. III.**)

Geschicklichkeit für ein Thun derselben und ähnlicher Art zurück.

Aber wir müssen über die Ausbildungen der praktischen Talente, so weit sie in unsere jetzige Betrachtung fallen, noch einen allgemeinen Ueberblick nehmen. Die Grundwurzel dafür, welche durch nichts Anderes zu ersetzen ist, sind Begehrungen und Widerstrebungen. Wir haben früher gesehen, wie die Bildungsformen dieser mit den Bildungsformen der Vorstellungen und der affektiven Akte auseinandertreten. Durch dieses Auseinandertreten nun wird, der tiefsten Grundlage nach, auch das Auseinandertreten der überwiegend praktischen Naturen mit den überwiegend theoretischen und den überwiegend gemüthlichen bedingt. Man nehme die Zeit der englischen, der amerikanischen, der französischen Revolution. Woher plötzlich so viele ausgezeichnete praktische Talente, ja Genies bei denselben Völkern, wo (namentlich) bei den Franzosen) noch in der unmittelbar vorangegangenen Zeit der entschiedenste Mangel daran gewesen war? Sollten wir annehmen, daß, vermöge einer geheimnißvollen Prädetermination zu den späteren Weltereignissen, zwanzig oder dreißig Jahre vorher eine Umsetzung in den Erzeugungsprocessen vorgegangen sei, in Folge deren menschliche Wesen von anderer Natur, als früher, geboren worden seien? — Unstreitig würde nichts lächerlicher sein, als eine solche Annahme. Die Menschen sind nachher nicht anders geboren worden als vorher. Aber die Zeitverhältnisse hatten sich in der Art umgestaltet, daß, während sie bisher die Ausbildung der Vorstellungs- und der affektiven Formen begünstigten, nun in bei weitem größerer Anzahl und höherer Spannung Begehrungen und Widerstrebungen, und in der Art erzeugt wurden, daß sie Uebertragungen von Urvermögen auf Kausalreihen wirken, und vermöge des in dieser

Weiſe vermittelten Thuns, und deſſen wiederholter Ausbildung und innerer Fortexiſtenz in den mannigfachſten Richtungen und Kombinationen praktiſche Talente begründen mußten. Zur ſpecielleren Veranſchaulichung nehme man etwa die Bildungsverhältniſſe Wilhelms von Oranien, wie ſie vor Kurzem durch eine Meiſterhand *) dargeſtellt worden ſind. Schon von der erſten Ausbildung eines beſtimmten Bewußtſeins an fand er ſich, eine vater- und mutterloſe Waiſe, als das Haupt einer großen, aber niedergedrückten und muthloſen Parthei, welche die Furcht und den Widerwillen der damals herrſchenden Oligarchie auf ſich gezogen, während das Volk ihn als ſein rechtmäßiges Oberhaupt anſah, und ihm dies, wo er ſich blicken ließ, durch unzweideutige Zeichen zu erkennen gab. Die begabten und erfahrnen Miniſter der Republik, Todfeinde ſeines Stammes, kamen täglich, indem ſie ihm heuchleriſch Artigkeiten bezeigten, um den Fortſchritt ſeines Geiſtes und die Regungen ſeines Ehrgeizes ſorgſam zu belauern. Jedes unbewachte Wort wurde eifrig aufgemerkt; und dieſer peinliche Zuſtand trug dazu bei, ſeine ſchon von vorn herein zarte Geſundheit zu erſchüttern. Aber durch alles dies wurde ſeine Geiſteskraft nur um ſo mehr geſpannt. Von Schlingen umgeben, lernte er vorſichtig und feſt auftreten. Lange ehe er noch ein Mann war, verſtand er Geheimniſſe zu bewahren, die Neugier zu täuſchen durch trockene, vorſichtig gemodelte Antworten, alle Leidenſchaften unter dem Scheine ernſter Ruhe zu verbergen. In den Wiſſenſchaften und der ſchönen Litteratur machte er wenige Fortſchritte; aber deſto früher reiften ſeine Talente für die Behandlung von Staatsangelegenheiten. Schon als er ſiebzehn Jahre alt war, ſetzte er gewiegte Diplomaten durch ſeine gewichtigen Be-

*) Macaulay in ſeiner History of England from the accession of James II. Vol. II.

merkungen über öffentliche Angelegenheiten, und noch mehr dadurch in Erstaunen, daß er bei Gelegenheiten, bei welchen man die heftigste Aufregung hätte erwarten sollen, die unverbrüchlichste Ruhe und Gelassenheit zeigte. Im 21sten Jahre trat er während stürmischer Zeiten an die Spitze der Verwaltung, im 23sten war er durch ganz Europa als Feldherr und als Staatsmann berühmt: hatte die Partheien seines Vaterlandes unter sich gebracht, und war die Seele einer mächtigen Koalition. Keine Niederlage konnte ihn in seiner Festigkeit erschüttern; er wußte sich immer mit bewundernswürdiger Schnelligkeit wieder ins Gleichgewicht zu setzen.

Aber wir müssen die Ausbildung dieser Talente noch mehr im Einzelnen in's Auge fassen. Wo also (um zuerst noch bestimmter die negative Seite hervorzuheben) Begehrungen und Widerstrebungen nur spärlich und stumpf gebildet sind, wo andere Bildungsformen ein entschiedenes Uebergewicht haben: da bleiben alle Erkenntnisse, ja selbst alle Welterfahrung und aller Weltverstand, wie reich und glänzend sie sich auch sonst ausbilden mögen, doch nach der praktischen Seite hin unfruchtbar. Die Ausbildung praktischer Talente ist eben in den Grundwurzeln abgeschnitten. Ein höchst merkwürdiges Beispiel hiefür bietet der berühmte Sieyès, welcher doch dabei durch Andere hindurch, sogar wiederholt, einen so bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der französischen Revolution ausgeübt hat. Man nehme die Schilderung, welche Mignet*) von ihm entworfen hat. „Sieyès (bemerkt derselbe) war mehr ein politischer Metaphysiker als ein Staatsmann. Seine Auffassungen

*) Mémoires de l'Académie royale des sciences morales et politiques de l'institut de France. 2me série, t. II. Paris. 1839.

und Ansichten verwandelten sich, seiner innersten Eigenthümlichkeit gemäß, in Dogmen. Er hatte außerordentlich viel Verstand und kaustischen Witz, mehr Klarheit des Stils als Glanz, und weniger Kunst als Ordnung. Aber es fehlte ihm an Rednertalent; und obgleich er sehr fein war, und die Menschen wohl kannte, unter denen er gelebt hatte, so fand er kein Gefallen daran, sie zu leiten; und vielleicht besaß er auch nicht, was dazu nöthig gewesen wäre, dies zu thun. Er verstand sich darauf, sich über Andrer Gemüth Gewalt zu verschaffen, aber er war nicht bestrebt, dieselbe zu bewahren. Er bemühte sich nicht, in dieser Weise aufzutreten. Kühnen Geistes, und wo es die Gelegenheit mit sich brachte, muthig von Charakter, war er zurückhaltend und furchtsam aus Stolz. Er gab sich den Begebenheiten wie den Menschen nur hin, wenn sie ihn suchten, und um so zu sagen, es ihm abschmeichelten. Wenn dies nicht geschah, so zog er sich auf sich selbst zurück mit einer stolzen Verachtung, und ließ die Welt als Beobachter und beinah gleichgültig an sich vorübergehn. Zu jeder Zeit sollte man seine Ansicht annehmen oder seine Entlassung".

Aber mit vielen und gespannten Begehrungen und Widerstrebungen ist keineswegs schon ohne Weiteres die Ausbildung praktischer Talente und der sonstigen, mit diesen in Verbindung stehenden Eigenschaften, sicher gestellt. Werden auch die freien Urvermögen entschieden zu ihnen hingezogen: so entstehn doch hiedurch zunächst nur Unruhe und Spannung, welche die verschiedensten Formen annehmen, und die verschiedensten Fortbildungen bedingen können. Dies erhellt schon, mehr elementarisch, aus dem Beispiele der Kinder, bei denen auf dieser Grundlage so oft, unter gänzlicher Verkümmerung aller praktischen Ausbildung, Eigensinn, Trotz, anderweitige Mißstimmungen und Mißbildungen der mannigfachsten Art entstehen. Die an-

gezogenen freien Urvermögen also müssen in den früher bezeichneten Verhältnissen übertragen werden. Geschick bildet sich nur durch vielfaches Thun, oder bestimmter, durch die Angelegtheiten und Verbindungen, welche von vielfachem Thun innerlich fortexistiren. „Mein guter Vater (erzählt Bonstetten) hatte allen Dienstleuten verboten, mich zu bedienen. Dies gab mir ein Gefühl von Unabhängigkeit, und bisweilen Erfindungsgeist, der mich durch das ganze Leben begleitet hat"*). Was hier in beschränktem und einfachem Verhältnisse vorliegt, das gilt eben so bis zu den umfassendsten und verwickeltsten praktischen Verhältnissen, und wie vom äußeren Thun, so auch vom inneren Thun des Denkens, des Ueberlegens ꝛc., und den affektiven Akten, welche bei dem ausgezeichneten Praktiker damit in Verbindung wirksam sein müssen. Klugheit ist durch keine Belehrungen zu erzeugen, auch wenn diese von noch so weltklugen Menschen ausgehen. Solche Belehrungen haften nicht bei Demjenigen, welcher sich noch nicht im Leben versucht hat; begründen nur „Altklugheit" zum Raisonniren, und lassen bei den Spannungen des Lebens im Stich, weil sie, nicht in Verbindung mit früheren Spannungen begründet, auch nicht in Verbindung mit diesen für die Uebertragungen freier Urvermögen sich darbieten. Auf der anderen Seite aber ist es auch nicht an den Spannungen genug; sondern es müssen diejenigen Reihen hinzukommen, welche die Uebertragungen freier Urvermögen von jenen aus aufzunehmen geeignet sind und wiederholt wirklich aufnehmen.

Diese Uebertragungen können gehindert werden (wie

*) „Erinnerungen aus Bonstettens Jgendleben, von ihm selbst geschrieben", hinter den „Briefen von Bonstetten an Matthissen".

wir ſchon bemerkt) dadurch, daß überhaupt keine dafür geeignete Kauſalreihen vorhanden ſind. Dann entſtehen Spannungen ohne Ausgang, oder Unternehmungen, die zu Mißlingen, zu Verlegenheiten führen. Die Uebertragungen können aber auch gehindert werden, indem den Begehrungen und Widerſtrebungen, von welchen ſie ausgehn ſollten, die Anziehungen der freien Urvermögen ſtreitig gemacht werden durch Anderes. Dieſes kann damit entweder nur ſubjektiv kollidiren, oder in beſtimmten objektiv bedingten Verhältniſſen. Das Erſtere begründet Mangel an Beſtändigkeit. Indem ſich ungefähr gleich ſtarke Strebungsmaſſen für Verſchiedenes angelegt finden, ſo werden die freien Urvermögen bald zu dieſer, bald zu jener hingezogen, und von da aus übertragen; und ſo iſt der Menſch vielleicht heute ganz Feuer, und morgen ganz Eis. Einen Uebergang zu den objektiv bedingten Widerſtrebungen haben wir in der Faulheit und Trägheit: wo ſtarke (ſehr vielräumig gebildete) Spannungen der Vitalſyſteme mit allem Thun, und namentlich mit dem geiſtigen, in Widerſtreit ſind *). Dieſe Hinderung hat ſchon einen entſchiedeneren, ſtätigeren Charakter, wenn ſie auch noch nicht auf beſtimmten objektiven Verhältniſſen beruht. Dieſe letztere Begründung nun wird dadurch vermittelt, daß die Erwartungsreihen, oder diejenigen, in welchen die Erfolge der Handlungen vorgeſtellt werden, auf Anſtöße treffen, oder Beſtandtheile in ſich ſchließen, die in der früher bezeichneten Weiſe Beſorgniß, Furcht, Widerſtrebungen hervorrufen. Die freien Urvermögen werden dann, mehr oder weniger gleichmäßig, von den Grundbeſtrebungen und von dieſen durch die Erwartungsreihen bedingten Widerſtrebungen zugleich angezogen; und ſo können dann weder

*) Vergl. S. 317 Anmerk. 2.

von den einen, noch von den anderen aus Uebertragungen, Ausbildungen zur Erregtheit und die an diese geknüpften Ausbildungen praktischer Talente eintreten. Beispiele hiervon liegen so vielfach im Leben vor, daß es kaum specielerer Anführungen bedarf. Will man ein besonders hervorstechendes Beispiel, so nehme man das von Erasmus, welchen eine englische Zeitschrift treffend dadurch charakterisirt, daß er „ein Reformator gewesen sei, bis die Reformation eine furchterregende Wahrheit geworden" *). „Er gesteht wiederholt selbst, daß er nichts von dem Geiste eines Märtyrers habe, und zwar mehr mit dem Tone des Sarkasmus als dem des Selbstvorwurfes. Er gehörte zu der Klasse von Männern, welche zu Vorläufern für große Umwandlungen der menschlichen Gesellschaft bestimmt sind: Männer, ausgerüstet mit der Fähigkeit, wichtige Wahrheiten zu erkennen und dreist zu verkündigen, aber denen es an Muth fehlt, deren augenscheinliche Folgen auf sich zu nehmen; welche ihrem Zeitalter im Denken voraneilen, aber im Handeln dahinter zurückbleiben; die mit der Reform spielen, so lange sie ihnen noch in der Ferne erscheint, aber von Schrecken ergriffen werden, wenn das Gebäude zu wanken anfängt, dessen Fundament sie mit ihren eigenen Händen untergraben haben".

Steht den Uebertragungen freier Urvermögen von bestimmten Begehrungen und Widerstrebungen kein Hinderniß im Wege: so muß der Mensch, weiter, im Besitze der Mittel sein, welche durch die in Zweckreihen verwandelten Kausalreihen angegeben werden; dann muß sich hieran das Thun anschließen in der erforderlichen Vollkommenheit, und dem Thun das Gelingen, oder doch nicht zu früh und zu viel Mißlingen, damit sich die Erwartungsreihen bilden können, welche Muth, Vertrauen, Wollen be-

*) The Edinburgh Review, January 1839.

dingen. Aber dieſe, für die Ausbildung der praktiſchen Talente weſentlichen Bildungsmomente haben wir ſchon ſo ausführlich beſprochen, daß darüber nichts weiter hinzuzufügen nöthig iſt.

§. 29.

Aus- und Fortbildung bei der produktiven Verwendung.

Die produktive Geiſtesthätigkeit iſt allgemein anerkannt die höchſte von allen. Durch ſie werden alle Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen und Großen herbeigeführt, während die reproduktiven Entwickelungen, in allen ihren Formen, doch ſtets nur das bereits Erworbene wiederholen und zur Anwendung bringen. Daher denn auch mit Recht von einſichtigen Pädagogen die entſchiedene Begründung produktiver Geiſtesthätigkeit als der weſentlichſte Zielpunkt der Jugendbildung bezeichnet worden iſt. Nur durch ſie gewinnt der Menſch wahrhaft ein Leben in ſich ſelbſt, unabhängig von den zufälligen und wechſelnden Zwecken, welche ihm die Außenwelt entgegenbringt, und vermöge deren er bald nach dieſer und bald nach jener Seite hingezogen wird. Allerdings iſt die produktive Geiſtesthätigkeit nicht auf Dasjenige beſchränkt, was uns in dieſer Hinſicht am meiſten im Vordergrunde ſteht und gegenwärtig iſt: auf Produktionen von Kunſtwerken, auf das Anbahnen und Ausbilden neuer wiſſenſchaftlicher Anſichten, auf das Schaffen des genialen Staatsmannes. Dieſelbe bethätigt ſich außerdem auch in unzähligen untergeordneten Formen: in den Spielen der Kinder, in den Myſtifikationen bei jungen Leuten, in den Phantaſien in Bezug auf das künftige Leben, ſo wie Dem gegenüber, der produktiven Selbſtquälerei in Betreff des

Vergangenen ꝛc. *). Aber selbst diese untergeordneten Formen der produktiven Thätigkeit sind doch unstreitig in ihrem Gebiete vollkommener, als die bloß reproduktiven. Sie gehn über das einzeln und individuell Aufgefaßte hinaus, so wie die produktive Geistesthätigkeit im höheren Sinne dieses Wortes hinausgeht über Alles, was bisher von irgend einem Menschen aufgefaßt und geleistet worden ist.

Woher nun dieser Vorzug, diese Erhebung über alles Bisherige? — Da die Produktion zum Theil durch die noch freien Urvermögen geschieht, so muß sie allerdings auch zum Theil von deren Beschaffenheit abhängig sein. Aber doch nur zum Theil, namentlich was ihren unmittelbar gegenwärtigen Einfluß betrifft: denn da die Urvermögen der Seele (wie wir uns überzeugt) ohne alle bestimmtere Prädetermination für das Gegenständliche oder auch nur für gewisse Bildungsformen sind: so können sie auch zunächst nichts weiter wirken, als daß sie das im Innern Angelegte zur Erregtheit bringen. Dabei ist ferner, von der andern Seite her, augenscheinlich: daß der in Frage stehende Vorzug kein bloß quantitativer sein kann. Auch die bloß reproduktiven Ausbildungen des Erinnerns, der Gelehrsamkeit, des Handelns können ja jeden Grad der Ausdehnung und der Energie haben. Ueberhaupt kann der Vorzug nicht in bloß subjektiven Vollkommenheiten bestehn. Denn diese zeigen sich vorzüglich nach den Graden des Bewußtseins und der Kraft des darin eingehenden Wollens abgestuft; das Schaffen bei der Produktion aber erfolgt, im Gegentheil, größtentheils unwillkührlich und unbewußt. Sehr treffend bemerkt Göthe, man habe die Schwierigkeit bei der künstlerischen Produktion darin gesucht, daß das Denken so schwer sei; „das

*) Vergl. hierzu oben S. 306.

Schlimme aber sei, daß alles Denken zum Denken nichts helfe; man müsse von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehn, und uns zurufen: da sind wir!"*). Nicht bloß in alter Zeit war, sondern auch noch in unserer Zeit ist das Gelingen hierbei von Eingebungen abhängig, die dem Menschen kommen, er weiß nicht wie, und auf deren Eintreten er nur sehr vermittelt einen Einfluß auszuüben im Stande ist, und so, daß das Willkührliche sich zuletzt doch wieder in Unwillkührliches verliert. Haydn komponirte seine Schöpfung, als er 65 Jahre alt war. Aemsig fuhr er damit fort, und „als ich zur Hälfte gekommen war (erzählt er), merkte ich, daß sie gerathen wäre; ich war nie so fromm, als während dieser Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete. Wollte es mit dem Komponiren nicht so recht fort, so ging ich mit dem Rosenkranz im Zimmer auf und ab, betete ein Ave, und dann kamen mir die Ideen wieder. Täglich fiel ich auf meine Knie nieder, und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte"**).

Verfolgen wir dies weiter, so zeigt sich: der Vorzug der produktiven Geistesthätigkeit geht gerade daraus hervor, daß die freien Urvermögen, eben weil sie durchaus inhaltlos und beziehungslos sind, in ihrem Zusammenwirken mit einer sehr großen Anzahl von ausgezeichnet gebildeten Akten und Kräften, welche ebenfalls einen solchen freieren Charakter haben, diese Akte und Kräfte rein ihrer Natur, d. h. ihrem Inhalte und ihrer höheren

---

*) Gespräche mit Eckermann, Band I.

**) Zeitgenossen, dritte Reihe, vierter Band. — Die Nachweisung der Ursachen, weshalb das geistige Schaffen größtentheils unwillkührlich und unbewußt erfolgt, findet man in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 190 f., 196 f. und 241 ff.

Steigerung gemäß, wirken lassen; in Folge wovon sich dann die ihrer Natur nach vollkommensten Akte und Kräfte emporarbeiten, und, mit Beseitigung der unvollkommneren, zur höchsten Steigerung koncentriren. Die Aufnahme und Uebertragung von Reizen, indem sie von bestimmten Gegenständen her erfolgt, und durch bestimmte, früher begründete Verbindungen hindurch, macht ihre Produkte von diesen abhängig. Und ähnlich verhält es sich auch bei den Uebertragungen von Urvermögen, im Verhältniß des Handelns*). Da sie von bestimmten Zwecken ausgehn, die nicht aus der Natur des Erregten und Kombinirten selbst stammen, so mischen sie in die Kombinationen etwas Fremdartiges ein, welches der Reinheit ihrer Produkte mehr oder weniger Abbruch thun muß. Die echte Produktion darf keinen andern Zweck als sich selber haben. Allerdings wird, wie der Mensch nun einmal beschaffen und gestellt ist, das Subjektive nicht völlig aus dem Spiele bleiben: in den meisten Fällen wenigstens ein allgemeiner Anstoß von einem Wollen her gegeben werden, und in seinem Verlaufe der Gährungsprozeß des geistigen Schaffens mannigfach gefördert werden durch das Bewußtsein des Gelingens, indem dieses den späteren Bewegungen und Kombinationen einen höhern Schwung mittheilt. Aber das Produkt des geistigen Schaffens wird doch, alles Andere gleichgesetzt, stets um so vollkommner werden, je mehr diese subjektiven Mitwirkungen untergeordnet bleiben, je reiner dieses Produkt aus dem Zusammenwirken des Objektiven hervorgeht: die wissenschaftlichen Entdeckungen aus den Wahrnehmungen und Beobachtungen, die Kunstwerke aus den Anschauungen und Empfindungen des Schönen und Erhabenen in der Natur, die Pläne für originelle, umfassende

*) Vergl. hierzu das oben S. 255 f. und S. 304 f. Bemerkte.

Unternehmungen aus den praktiſchen Erfaſſungen der Welt ſich hervorbilden; und ſo die geiſtigen Schöpfungen, ihren Beſtandtheilen, und vermöge dieſer dann auch ihrer Kombinationsform nach, durch die eigenſte Natur der Gegenſtände ſelber bedingt ſind. Alles dieſen Fremdartige wirkt ſtörend, mag es nun ſubjektiver oder ebenfalls objektiver Art ſein, und von Seiten ſeiner Kombinationsſtufe vor oder neben oder nach der gegenwärtig eingeleiteten Produktion liegen. „Selig wäre ich freilich (ſchreibt Jean Paul), wenn ich mich hinſetzen und meinen Aufſatz ſchreiben könnte, ohne nur einen einzigen Witzgedanken noch liegen zu haben, ſondern wenn ich jeden erſt ſelbſt finden müßte"*). „Die Kritik (heißt es in einem Briefe Schiller's aus dem Jahre 1792) muß mir jetzt den Schaden erſetzen, den ſie mir zugefügt hat. Und geſchadet hat ſie mir in der That: denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch die Regel bekannt war, vermiſſe ich ſchon ſeit mehreren Jahren. Ich ſehe mich jetzt erſchaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeiſterung; und meine Einbildungskraft beträgt ſich mit minderer Freiheit, ſeitdem ſie ſich nicht mehr ohne Zeugen weiß"**). Nur wo die aus den Faktoren ſelber heraus

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes Bändchen. „Meine Schriftſtellerei (ſagt er in einer Stelle des 3ten Bändchens) hat meine Sprache an Wendungen gewöhnt, deren Gezwungenheit mit der Wärme des Herzens ſo ſehr zu ſtreiten ſcheint. Antitheſen und Gleichniſſe ſind nun ſo in mein Gehirn eingewurzelt, daß ſie ſelbſt meinen Träumen anhangen, die Sprache meines Herzens mit Gallizismen verunſtalten."

**) „Es ſcheint nicht gut (ſchreibt Schiller in einem früheren Briefe), und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu ſein, wenn der Verſtand die zuſtrömenden Ideen gleichſam an den Thoren ſchon zu ſcharf muſtert. Eine Idee kann iſolirt betrachtet ſehr unbeträchtlich und ſehr abenteuerlich ſein; aber vielleicht kann ſie in einer gewiſſen Verbindung mit anderen,

prädeterminirte Form sich von all dergleichen ungehindert ausbilden kann, wird sie die rechte ideale Wohlgestalt gewinnen. Bei ausgedehnteren Produktionen kann diese allerdings nur sehr allmählich gewonnen werden, und indem die aus den früheren schöpferischen Akten hervorgegangenen Produkte in stätig erweiterter und gesteigerter Fortbildung immer vollkommener verarbeitet werden. Aber auch diese Verarbeitung muß doch, soll nicht das letzte Produkt Stück- und Flickwerk werden, sondern in organisch lebendiger Einheit hervortreten, vermöge der Schwung- und Anziehungskräfte, welche den früheren Produkten inwohnen, und also unmittelbar aus den Gegenständen selber heraus erfolgen: so daß das schaffende Individuum gewissermaßen nur das Zusehen hat, und mit und in sich werden läßt, was die natürliche innere Energie für sein Schaffen bedingt.

In genauerem Zusammenhange hiermit steht es dann auch, daß die höhere Produktion so selten ist, und von so zarter, leicht zu störender Entwickelung. Zwischen den noch so ausgezeichnet ausgestatteten Urvermögen, welche die wesentlichen Grundwurzeln des produktiven Talentes und Genies sind, und der wirklichen Ausbildung eines solchen, liegt eine unendliche Kluft. Geistige Produktionen untergeordneter Art bilden sich freilich (wie wir schon bemerkt haben) in den mannigfachsten Formen

---

die vielleicht eben so abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben. Alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Thüren zurückgezogen; die Ideen stürzen pêle mêle herein .... Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch sonst nennt, schämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet" ꝛc. (Briefwechsel mit Körner, Band I.)

bei allen Menschen und namentlich in der Kindheit aus, wo noch so wenig zu thun ist, und gethan werden kann, und also die Ablenkungen von dieser Seite her fast durchaus wegfallen. In weiter vorgerücktem Alter aber ist die Einleitung und Fortbildung solcher Kombinationen von allen Seiten umstellt und gestört: theils durch den Andrang äußerer Eindrücke und theils durch Das, was in Verbindung mit diesen, und weiter zurück, in Folge ihrer von innen her störend wirkt: durch die Bedürfnisse, die Leidenschaften, die Mißstimmungen. Deshalb läßt sich denn auch so schwer voraussagen, selbst bei den ausgezeichnetsten Anlagen, ob sich eine produktive Geistesthätigkeit ausbilden werde oder nicht. „Ich denke, es ist Göthe (bemerkt Bulwer in seinem „Maltravers"), der irgendwo sagt, daß, wenn wir die Lebensbeschreibungen der größten Genies lesen, wir stets finden, daß sie mit Andern bekannt waren, die es ihnen zuvor thaten, und doch später nicht zu allgemeiner Auszeichnung gelangt sind". Sie werden nicht produktiv, weil sich irgendwie nach reproduktiven Richtungen hin ein Uebergewicht ausgebildet hat, welches die freien Urvermögen zu sich hinzieht. Aber auch selbst wo sich wirklich eine höhere geistige Produktivität entwickelt, bleibt es doch zuweilen längere Zeit unbestimmt, ob sie sich für Dieses oder für Jenes entwickeln werde. Die Beschaffenheiten der Urvermögen können von der Art sein, daß sie die Ausbildung der einen Vorstellungsmasse eben so wohl, wie die Ausbildung der anderen, begünstigen; und die Bildungsverhältnisse können die Ausbildung von beiden längere Zeit hindurch ungefähr in gleichem Maße begünstigt haben. Wir haben schon früher *) Gelegenheit gehabt, uns dies an den Bei-

*) Vgl. S. 128 ff.

ſpielen von Fulton und Charles Bell zu veranſchaulichen. Der Erſtere hatte freilich auch „ſchon als Kind die Stunden, welche gewöhnlich auf Spiele gewandt werden, in den Werkſtätten der Handwerker zugebracht"; aber die hier erworbenen Auffaſſungen waren ihm währenddeß faſt ganz in den Hintergrund getreten. Erſt durch die an dem bezeichneten Orte namhaft gemachten Bekanntſchaften wurden ſie wieder in den Vordergrund gerückt, und ſo erweitert, daß ſie von nun an die freien Urvermögen ſiegreich zu ſich hinzuziehen und in ihrer Richtung zur Anwendung zu bringen im Stande waren.

Aber wir müſſen uns zu einer verwandten Betrachtung hinüberwenden. Allerdings hat an und für ſich Alles in der menſchlichen Seele hinter und neben einander Raum. Schiller beſchäftigte ſich neben ſeinen Dichtwerken lange Zeit hindurch viel mit der Kantiſchen Philoſophie; Göthe mit der Metamorphoſe der Pflanzen und Farbenlehre; Milton hat nicht nur eine große Anzahl von politiſchen Schriften, ſondern auch ein Elementarbuch für Kinder und eine Logik nach der Methode des Ramus geſchrieben *). Aber der menſchliche Geiſt, auch der am vollkommenſten ausgeſtattete, iſt ſo beſchränkt, daß (wie eine genauere Nachforſchung ſelbſt bei den ſo eben genannten Genien zeigt) durch ein ſolches Nebeneinander ſtets, mehr oder weniger, der Kraftäußerung in jeder der betreffenden Vorſtellungsmaſſen Abbruch geſchehen wird. Natürlich um ſo mehr, wenn die Ausbildung noch vielfacher zerſtreut iſt. Die Grundbedingung für jedes höhere geiſtige Schaffen iſt Koncentration. Das Genie vergißt über Einem alles Andere; hat in dem Enthuſiasmus für dieſes Eine für alles Andere weder Kraft noch Zeit,

*) Man ſehe hierüber die von Johnſon gelieferte Biographie.

noch Wohlgefallen, noch Intereſſe übrig. So wird von Mozart erzählt, daß er „vor der Zeit, ehe er die Muſik kannte, ſeinem lebhaften Temperamente nach für jede Kinderei, wenn ſie nur mit einem Bißchen Witz gewürzt geweſen war, ſo empfänglich geweſen ſei, daß er darüber Eſſen und Trinken und alles Andere vergeſſen konnte"; „aber von der Zeit an, wo er mit der Muſik bekannt wurde, verlor er allen Geſchmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerſtreuungen der Kindheit". Und ſo dauerte es ſein ganzes Leben hindurch fort. Ununterbrochen war er mit Tönen beſchäftigt: des Morgens beim Waſchen, bei Tiſch, im Wagen, bei'm Billardſpiel, wo einige ſeiner ſchönſten Muſikſtücke entſtanden. So konnte er ſchon im achten Jahre ſechs Sonaten komponiren, die er in London ſtechen ließ; im dreizehnten in Wien eine opera buffa, im vierzehnten eine opera seria. „Aber ſo wie dieſer ſeltene Menſch früh ſchon in ſeiner Kunſt Mann wurde, ſo blieb er hingegen faſt in allen übrigen Verhältniſſen beſtändig Kind. Er lernte nie ſich ſelbſt regieren; für häusliche Ordnung, für gehörigen Gebrauch des Geldes, für Mäßigkeit und vernünftige Wahl im Genuß hatte er keinen Sinn. Immer bedurfte er eines Führers, eines Vormundes, der an ſeiner Statt die häuslichen Angelegenheiten beſorgte, da ſein eigener Geiſt beſtändig mit einer Menge ganz anderer Vorſtellungen beſchäftigt war, und dadurch überhaupt alle Empfänglichkeit für andere ernſthafte Ueberlegung verlor"*). Aehnlich bei Beethoven, und mehr oder weniger bei allen genial Schaffenden.

---

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II; vgl. auch „Niſſens Biographie ꝛc., nach deſſen Tode herausgegeben von Conſtanze, Wittwe von Niſſen, früher Wittwe von Mozart. 1828.

Wie für die Ausbildung der Anlagen zu Produktionen, so wird dann auch, mehr im Einzelnen, für die produktive Stimmung Concentration, und was hiemit unmittelbar zusammenhängt, eine gewisse Isolirung erfordert. Jeder stärkere Andrang von außen, und jede sonstige Spannung, welche die Aufmerksamkeit an sich ziehen, unterbrechen die Stimmung, oder lassen sie nicht entstehen; und auf der anderen Seite, sind die Sammlung und Spannung für die produktive Thätigkeit stark genug, so wird alles zurückgewiesen, was sich sonst für die Auffassung, für die Empfindung, oder für das Streben, darbietet. „Er mußte (heißt es von Schiller) Ruhe und Wohlbehagen um sich wissen, wenn er frei und thätig sein sollte". „Die innere Stimmung beherrschte meist sein Vermögen, die Außenwelt anzuschauen, ja verschloß oft das Gefühl für dieselbe und ihren Genuß. Die schönste Natur konnte von ihm unbeachtet bleiben, wenn die Gestalten in seinem Inneren lebendig waren". „Zu Dem, was man in der Welt sein Glück machen nennt, hatte er gar keine Anlage. Eines äußeren Motivs wegen etwas zu thun, was seiner Ueberzeugung, ja oft nur seiner momentanen Stimmung widersprach, war ihm unmöglich. Freiheit und ein unbeschränktes Leben in seiner Ideenwelt ging ihm über Alles. Einen günstigen Moment zu ergreifen, wo das Glück sich fassen ließ, hielt ihn eben dieses Uebergewicht des inneren über das äußere Leben ab. Ich hörte ihn sagen, es gehe ihm wie Rousseau, dem die besten Bonmots erst einfielen, wenn das Gespräch geendet war"*). „Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen (schreibt Göthe aus Frankfurt am Main), wie es eigentlich mit dem Publikum einer großen Stadt beschaffen ist.

---

*) Schiller's Leben, verfaßt von Caroline von Wollzogen, Band II.

Es lebt in einem beſtändigen Taumel von Erwerben und Verzehren; und Das, was wir „Stimmung" nennen, läßt ſich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, ſelbſt das Theater, ſollen nur zerſtreuen; und die große Neigung des leſenden Publikums zu Journalen und Romanen entſteht eben daher, weil jene immer, dieſe meiſt Zerſtreuung bringen. Ich glaube ſogar eine Art von Scheu gegen poetiſche Produktionen oder wenigſtens inſofern ſie poetiſch ſind, bemerkt zu haben, die mir aus eben dieſen Urſachen ganz natürlich vorkommt. Die Poeſie*) verlangt, ja ſie gebietet Sammlung; ſie iſolirt den Menſchen wider ſeinen Willen; ſie drängt ſich wiederholt auf, und iſt in der breiten Welt (um nicht zu ſagen, in der großen) ſo unbequem wie eine treue Liebhaberin". — „Hier (ſchreibt er ſpäter) möchte ich mich nun an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen nicht nur zu reiſen, ſondern auch auf der Reiſe zu leben, wenn mir nur dieſes vom Schickſale nicht ganz verſagt wäre: denn ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung ſtrebt, nnd an Allem keinen Genuß hat, was dieſe hindert". — „Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer abſoluten Einſamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa das Geſpräch, ſondern ſogar ſchon häusliche Gegenwart geliebter und geſchätzter Perſonen meine poetiſchen Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung ſein, weil auch jede Spur eines produktiven Intereſſes bei mir verſchwunden iſt, wenn ich nicht gewiß wäre, es in den erſten acht Tagen in Jena wiederzufinden"**).

---

*) Und ganz eben ſo nicht nur jede ſonſtige künſtleriſche, ſondern auch die wiſſenſchaftliche und alle andere Produktionen.

**) Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe, 3ter Theil. — „Göthe (berichtet Schiller an Körner) iſt auch in die Einſam-

Hiemit im Zuſammenhange ſteht auch, wenigſtens zum Theil, daß die Produktionen ihren Heerd nicht in den Reproduktionen der gewöhnlichen Auffaſſungen finden. Dieſe ſind dafür zu zerſtreut, zu ſehr nach allen Seiten auseinanderfließend. Ueberdies ſind die Verbindungen darin zu feſt: ſo daß ſie nicht genug nachgeben, wenn ſich neue vollkommnere ausbilden möchten; und ſie ſind zu befriedigt, zu wenig in Spannung gegeben, als daß ſie die freien Urvermögen mächtig genug anzuziehen im Stande wären. Die Produktionen alſo können nur in den Vorſtellungen vor ſich gehen, welche in einer gewiſſen Ferne, in einem gewiſſen Abſtande vom gewöhnlichen Vorſtellungskreiſe gegeben ſind, oder irgendwie über denſelben hinausgehen. Nicht die Gegenwart wird idealiſirt, ſondern die Zukunft, oder auch die Vergangenheit (in den Idealen der Kinderzeit, oder einer früheren günſtigeren Lebenslage, oder des goldenen Zeitalters ꝛc.); nicht die unmittelbare Umgebung, ſondern was uns jetzt in die Ferne gerückt iſt*). Unter den Schweizern, wenigſtens unter denen, welche ihr Vaterland nicht verlaſſen hatten, finden ſich, ungeachtet ihrer hoch erhabenen Natur, keine Naturdichter; und wenn ſie Naturmaler geworden ſind,

---

keit gegangen: denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts treiben kann. Was er binnen vier oder fünf Jahren geſchrieben, iſt Alles in Jena entſtanden" (Band IV, aus dem Jahre 1800.).

*) In dieſer Art entſteht namentlich das Heimweh, welches bekanntlich nicht bloß auf Schweizer beſchränkt iſt, und für welches bei dieſen nicht gerade erfordert wird, daß ſie ſich außerhalb der Schweiz befinden. „Ich habe (erzählt Bonſtetten) einen jungen Schweizer, doch in der Schweiz, geſehen, der dreißig Stunden von ſeiner Familie entfernt war, und nach wenigen Tagen weder eſſen, hören noch ſehen konnte. Nur bei'm Worte „Mutter" lächelte er wild". (Neue Schriften, Kopenhagen, 1799, Band I).

ſo haben ſie nicht eine erhabene Natur, ſondern eine freundliche, milde dargeſtellt*). Daſſelbe zeigt ſich in Betreff der Werke, welche Charaktere und Gemüthsbewegungen darſtellen. „Die Empfindungen und Leidenſchaften (erzählt Weiße's Biograph), welche am wenigſten in ſeinem Charakter lagen, und welche ihn nur durch Anſtrengung der Einbildungskraft in Bewegung ſetzten, konnte er weit lebhafter darſtellen, als die, welche ihm eigen waren. Mit dem größten Feuer, wie es ſich in ſeinen übrigen Gedichten ſelten findet, ſchildert er in den Amazonenliedern den kriegeriſchen Muth und die Gefühle der Kühnheit und Tapferkeit, welche er nicht aus Erfahrung kannte. Und mit welcher Lebendigkeit, mit was für ergreifender und erſchütternder Kraft ſind in den Tragödien die wilden Leidenſchaften der Ehrbegierde und Herrſchſucht, der Rachgier und Wolluſt, des Uebermuthes und der Mordluſt dargeſtellt!"**). Auch in der wiſſenſchaftlichen Forſchung endlich bewährt ſich dies: indem das „Erſtaunen", welches man als den Grundquell der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß bezeichnet hat, dieſelbe von jeher nicht bloß von Seiten der Spannung, welche es erregt, ſondern auch, und vielleicht noch mehr, vermöge des mit ihm verbundenen idealiſirenden Schwunges gefördert hat. Dieſe Schwungkraft iſt es, welche zu der über das unmittelbar Vorliegende hinausgehenden, wenn auch hinterher ſorgſam daran zu prü-

*) So heißt es (um hiefür ein einzelnes Beiſpiel anzuführen) von dem Zürcher Salomon Landolt (vgl. Zeitgenoſſen, 2. Reihe, Band II): „Doch iſt es höchſt auffallend, daß er mehr friedliche, idylliſche Gegenden, liebliche Wieſen und Thalgründe darzuſtellen liebte, und eigentliche wilde Schweizernatur mit Gemsjägerſcenen oder himmelhohe Felsbilder im hohen Styl nie gemalt hat; ſeine Landſchaften ſind größtentheils Reminiſcenzen ſanfter Gegenden am Rhein ꝛc."

**) Chriſtian Felix Weiße's Selbſtbiographie ꝛc., mit Zuſätzen von Friſch.

fenden und zu bewahrheitenden, Produktion von Hypotheſen und Theorien führt.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß in allen angegebenen Punkten die Ausbildung der Produktion unendlich vielen Verſchiedenheiten unterliegt: in dem Maße, daß nicht zwei produktive Akte, und (größtentheils in Folge hievon) nicht zwei produktive Talente einander gleich ſind. Zuerſt in Betreff des Gegenſtändlichen, welches ja ſtets durch die vorangegangenen Auffaſſungen und Reproduktionen beſtimmt wird, und, da es bei allen höheren Produktionen, ein Tauſend- und mehr als Tauſendfaches iſt, natürlich auch in den vielfachſten Beziehungen eine ausnehmende Mannigfaltigkeit darbieten muß*). Dann in Betreff der Formen, in welchen die kombinirten Akte ausgebildet ſind: Einbildungsvorſtellungen, Begriffe, praktiſche Gebilde, die letzteren von dem Intriguenſpiel und der Planmacherei in kleinen Verhältniſſen bis zu den Schöpfungen des genialen Staatsmannes. Das Maß der in die Produktion eingehenden freien Urvermögen kann, da ſich dieſe indifferent verhalten gegen jeden Vorſtellungs-, Stimmungs-, praktiſchen Inhalt, an und für ſich in allen dieſen Fällen gleich groß ſein. Doch iſt allerdings eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß, wo die Bildungsverhältniſſe nicht ganz ungünſtig ſind, auf der Grundlage vieler und vollkommener Urvermögen auch viele und vollkommene Akte und Kräfte werden ausgebildet ſein, und den jetzt noch freien Urvermögen für das Zuſammenwirken zur Produktion entgegengebracht werden. So kommt es denn weiter auf den größeren oder geringeren Reichthum dieſer ausgebildeten Kräfte und Akte, auf ihren höheren oder weniger hohen Steigerungsgrad, auf ihren Abſtand vom Gewöhnlichen, ſo wie auf das Maß der Ver-

*) Vgl. hiezu das oben S. 300 u. 328 f. Bemerkte.

arbeitung an, welches sie bereits vor dem Eingehen in die vorliegende Produktion erfahren haben. Außerdem (wie wir schon bemerkt) ist, namentlich in weiter vorliegenden Zeitaltern, die Einmischung von Zwecken nicht zu vermeiden; und da fragt es sich, in welchem Maße das Herüberwirken dieser die Produktion modificirt oder frei läßt, und wie weit sie den unmittelbar frei zu derselben zusammenwirkenden Akten näher oder ferner liegen. Die Anwendungen von Kunstregeln und Kritik, welche im Anschluß an frühere gleichartige Produktionen gebildet, oder von fremden Meisterwerken abgenommen sind, werden natürlich nicht in dem Maße ablenkend wirken, wie Eigennutz, oder Ehr- und Ruhmsucht; obgleich, wie wir gesehen haben, auch jene, wenn sie auf der einen Seite der Produktion eine größere Sicherheit und einen von vorn herein bestimmter ausgeprägten Charakter ertheilen, doch auf der anderen Seite auf den eigentlich produktiven Proceß einen mehr oder weniger störenden Einfluß ausüben müssen.

Auch im weiteren Fortgange muß dieser Proceß natürlich einen sehr verschiedenen Charakter gewinnen nach Maßgabe der darin eingegangenen Akte. Wir haben schon bemerkt, daß die freien Urvermögen dazu lediglich eine (um es so auszudrucken) neutrale Erregtheit beitragen. Die produktive Kombination wird bestimmt und geregelt: theils durch die Schwungkräfte, welche den Angelegtheiten unermittelbar inwohnen, und theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es wird also in jedem einzelnen Falle darauf ankommen, wie sich diese beiden Momente verhalten, und, Dem gegenüber, was für ihre Bethätigung zu überwinden ist von dazwischen liegenden oder sonstwie hinderlichen Momenten. Daß die Anziehungen und die für die höhere Steigerung koncentrirenden Hervorbildungen größtentheils unbewußt und unwillkührlich erfolgen, ist ebenfalls schon bemerkt,

und auf ſeine Urſachen zurückgeführt worden. So bilden ſich dann die Erfolge in Betreff der Dauer, des Rythmus, der Stätigkeit, des verhältnißmäßig ungeſpannten oder durch das erſt Zu-überwindende ſtärker geſpannten Charakters ꝛc. ſehr verſchieden aus. Meiſtentheils iſt, da für größere Produktionen Tauſende von vorbereitenden Proceſſen erfordert werden, was die dem endlichen Gelingen unmittelbar vorangehenden Zeiten hinzugeben, unbedeutend gegen Das, was in früheren Zeiten gewirkt worden iſt, wo das Gelingen noch mehr oder weniger fern lag. Daher der Charakter einer plötzlichen, unerwarteten Eingebung, der ſo oft höhere Produktionen aller Art, wiſſenſchaftliche ſo gut wie poetiſche und ſonſt künſtleriſche, begleitet. „Sehr ſonderbar (ſchreibt Göthe) ſpüre ich noch immer den Effekt meiner Reiſe. Das Material, das ich darauf erbeutet, kann ich zu nichts brauchen; und bin außer aller Stimmung gekommen, irgend etwas zu thun. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eben ſolcher Wirkungen; und es iſt mir aus manchen Fällen und Umſtänden recht wohl bekannt, daß Eindrücke bei mir ſehr lange im Stillen wirken müſſen, bis ſie zum poetiſchen Gebrauche ſich willig finden laſſen. Ich habe auch deswegen ganz pauſirt, und erwarte nun, was mir mein erſter Aufenthalt in Jena bringen wird"*). — Er ſchrieb ſehr ungern (erzählt Mozart's Biograph), weil er ſehr ungern ſtill ſaß; mußte dazu meiſtentheils veranlaßt, ja gedrängt werden. Wurde er aber warm dabei, ſo ging es ſehr ſchnell, und doch zugleich, wenigſtens in ſpäteren Jahren, mit ſo beharrlichem Zuſammenfaſſen aller Geiſteskräfte, daß er nicht oft etwas zu verbeſſern hatte. Dabei war es jedoch keineswegs Erfindung des Augenblickes. Er hatte die Gewohnheit, allein, oder mit Anderen, welche ihm kei-

*) Göthe's und Schiller's Briefwechſel, 4ter Theil.

nen Zwang auflegten, vor Allem aber auf ſeinen Reiſen im Wagen, faſt unausgeſetzt, nicht nur ſeine Phantaſie auf neue, melodiſche Erfindungen ausgehen zu laſſen, ſondern ſich auch mit der Anordnung und Ausarbeitung derſelben zu beſchäftigen: wobei er, ohne es zu wiſſen, oft ſummte, ja laut ſang, glühend heiß wurde, und keine Störung duldete. So fertigte er ganze Muſikſtücke im Kopfe, und trug ſie mit ſich herum, bis er zum Niederſchreiben veranlaßt wurde, oder ſie durch eigenen Drang los ſein wollte. So konnte er ſie dann ſchnell niederſchreiben, ungeſtört ſelbſt durch Sprechen über gleichgültige Gegenſtände, ja auch ſein Wort dazu gebend. Um dergleichen Vorarbeiten nicht zu vergeſſen oder zu vermiſchen, bedurfte er nur kurzer, leichter Andeutungen, zu welchen er ſtets, vorzüglich aber auf Reiſen in einer Seitentaſche des Wagens, Blättchen Notenpapier zur Hand hatte*). — Nachdem Newton den berühmten Satz geahnt, daß ein Planet, auf welchen eine anziehende Kraft wirkt, die ſich in umgekehrtem Verhältniß mit den Quadraten der Entfernungen verändert, eine Ellipſe beſchreiben muß, in deren Brennpunkte die anziehende Kraft liegt, in dieſer Ahnung aber durch mancherlei Zweifel wieder irre gemacht war, und nun zuerſt bei genauerer Berechnung dieſen Satz beſtätigt zu ſehen hoffen konnte, wurde er durch die Spannung darauf in einen ſolchen Zuſtand von Nervenerregtheit verſetzt, daß er außer Stande war, die Berechnung ſelbſt auszuführen, und einen Freund um dieſelbe erſuchen mußte, der ihn dann durch ein Ergebniß erfreute, welches alle ſeine Ahnungen vollkommen beſtätigte**). „Ich habe eine Entdeckung gemacht

*) Vgl. die Biographie Mozarts ꝛc. von Niſſen, nach deſſen Tode herausgegeben von Conſtanze, Wittwe von Niſſen, früher von Mozart, beſonders S. 646 ff.

**) The life of Sir Isaac Newton. By David Brewster. London 1831. Man vergleiche auch das bereits S. 287 aus dieſem Buche Angeführte.

(ſchreibt Charles Bell an einen Freund): die ganze Schwierigkeit in Betreff der Muskeln und Nerven des Auges wurde mir während der Nacht in meinem Bette durch einen plötzlichen Lichtſtrahl hinweggenommen. Ich fuhr auf, und rieb mir die Augen, und flehte zu Gott, daß ich nicht träumen, und daß ich mich morgen meiner Entdeckung erinnern möchte. Die letzten fünf Tage lang habe ich an nichts Anderes gedacht; und ich bin gewiß, daß dies meinem Scharfſinne Ehre machen wird". Und ähnlich bei einer anderen Entdeckung. „Seine Gedanken bildeten ſich rein und beſtimmt hervor aus der verwirrten Verſchlingung, in der ſie ſich bisher befunden hatten, nach einer Vorleſung; und als ſie ſich plötzlich in klarer Ordnung und Verbindung darſtellten, warf ſich Bell auf ſeinen Sopha in großer Aufregung, und rief ſeiner Frau zu, er habe eine Entdeckung gemacht, die ſeinem Namen Unſterblichkeit geben müſſe"*).

*) The Quarterly Review, Vol. 72.

Sechstes Kapitel.

Fortbildungen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

---

§. 30.

Psychologische Stellung.

Der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit liegt gewissermaßen in der Mitte zwischen den beiden vorigen, mit welchen er überdies in den meisten Fällen zusammen gegeben ist. Wir haben bei ihm nicht immer denselben Grad innerer Selbstthätigkeit, wie bei dem durch freie Urvermögen vermittelten Thun. Die Anziehung kann ja (wie wir schon gesehen haben) auch von sinnlichen Empfindungen ausgehen, und gegen die Spuren gleichartiger sinnlicher Empfindungen hin, die dann durch die Uebertragung der eben aufgenommenen Reize zur Erregtheit gebracht, und mit den neu gebildeten sinnlichen Empfindungen verschmolzen werden. Hier ist die Fortbildung von außen her und überwiegend leidendlich bedingt. Aber selbst in diesem Falle ist es doch eine innere Energie, durch welche die Anziehung erfolgt. Der aufgenommene Reiz kann nicht für sich selber wirken in der Seele, sondern nur nachdem und inwiefern er von dem Urvermögen angeeignet, mit diesem zu einem Seelenakte, und also doch zu einem inneren Akte

verſchmolzen iſt: welcher letztere nun nach den Geſetzen der Seele, und alſo mit innerer Kraft wirkt. Noch entſchiedener oder geſteigerter zeigt ſich dies von Seiten des anderen Faktors der Anziehung, der Spur oder Angelegtheit: die ja, wenn auch allerdings urſprünglich einem Theile nach von außen her bedingt, doch jetzt entſchieden eine ausgebildete Seelenkraft iſt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Grad der Selbſtthätigkeit ein noch höherer ſein muß, wo der vorliegende Erfolg durch eine Spannung von innen her bedingt, und die Verſchmelzung, ganz oder zum Theil, durch die neu angebildeten Urvermögen gewirkt wird, welche ſich den ſpannenden Intereſſen angeſchloſſen haben.

Wir ſetzen das in Frage ſtehende Verhältniß in ein noch helleres Licht, indem wir das zuletzt Erwähnte näher ins Auge faſſen. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bringt zwar die einſtimmigen Akte zuſammen, aber vermag für ſich allein nicht, dieſe Verbindung zu einer bleibenden zu machen. Dies muß vermöge eines der beiden früher betrachteten Proceſſe (oder auch beider zugleich) geſchehen: Reize oder Vermögen müſſen ſich zwiſchen die in Verbindung gebrachten Akte legen, und in dieſer Verbindung erhalten. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit giebt hiezu nur die Gelegenheit, und eine (mehr oder weniger) günſtige Gelegenheit, weil ſie die Akte in eine unmittelbare Nähe zu einander bringt. Daß ſie, für ſich allein, keine bleibende Verbindung zu ſtiften im Stande iſt, ſehen wir an den meiſten witzigen Kombinationen und ähnlichen, bei welchen ſogleich eine Gegenwirkung eintritt, ſo daß das Zuſammen nur für einen Augenblick vermittelt wird. Indem es, wenn nichts Anderes unterſtützend hinzukommt, an der erforderlichen Zeit dafür fehlt, daß Vermögen oder Reize an den kombinirten Akten feſt werden könnten, giebt es für Kombinationen dieſer Art

ſo gut wie gar kein Gedächtniß, d. h. keine innere Fortexiſtenz ihres Zuſammens*).

Ueberblicken wir nun die Bildung der Menſchen in größerem Umfange, ſo finden wir auch hierin die größte Mannigfaltigkeit: dieſelben Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche dem Einen durch innere Energie entſtehen, bilden ſich bei dem Anderen von außen her vermittelt aus. Man vergleiche den wiſſenſchaftlichen Entdecker mit Demjenigen, welcher deſſen Entdeckungen von ihm überkommt. Dem Vorſtellungsinhalte nach können die Lehrſätze in beiden ganz dieſelben ſein; ja, was noch mehr iſt: wenn vielleicht der wiſſenſchaftliche Entdecker, auf höhere Entdeckungen geſpannt, zu dieſen weiter gegangen iſt mit einer Koncentration und Stätigkeit, die ihm kaum erlaubt haben, auf jene früheren zurückzublicken, und dagegen Der, welcher ſie hiſtoriſch von ihm aufgenommen, ſich dabei fixirt hat, ſo kann es geſchehen, daß die Verbindungen bei dem Letzteren ſogar eine größere Stärke haben. Das Zugleich-Durchfließen der beweglichen Elemente wiederholt ſich bei ihm öfter; und indem er länger dabei verweilt, können dieſelben auch in höherem Maße bei den Kombinationen feſt werden. So iſt es von Newton bekannt, daß er nicht ſelten, wenn von ſeinen großen Entdeckungen die Rede war, in eine Art von Verlegenheit gerieth: indem er nicht ſo ſicher, als mancher Andere, davon Rechenſchaft zu geben im Stande war. Aber ſind wohl der Grad und die Art der geiſtigen Energie in beiderlei Fällen dieſelben? — Unſtreitig nicht**). Das

*) Vgl. hiezu das oben S. 246 u. 298 Auseinandergeſetzte.

) Auch Rouſſeau bemerkt ſchon: **Sans contredit, on prend des notions bien plus claires et plus sures des choses, qu'on apprend de soi même, que de celles, qu'on tient des enseignemens d'autrui, et outre qu'on n'accoutume point sa raison à se soumettre servilement à l'autorité,

traditionell Aufgenommene kann ohne alle geistige Energie verbunden werden (rein vermöge der Reize, welche von den Auffassungen der Zeichen her überfließen); oder, nachdem es traditionell aufgenommen ist, kann die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, in diesem oder jenem Maße, nachfolgen. In diesem letzteren Falle werden wir dann allerdings Annäherungen zu Demjenigen haben, was in der Seele des Entdeckers vorgegangen ist, und fortexistirt; aber die innere Organisation ist doch immer eine andere, wo die Anziehung von Anfang an in innerer, selbstständiger Erregtheit vorangegangen ist, und das Festwerden der beweglichen Elemente bei den kombinirten Akten ihr nur das Siegel aufgedruckt hat. Die geistige Energie ist hier jedenfalls größer; und dies wird sich im Bewußtsein, und wird sich in der weiteren Fortbildung kund geben; namentlich indem sie ihn zu höheren und umfassenderen Entdeckungen fortführt, wie wir dies ja selbst bei Denjenigen nur selten finden, welche der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, durch die sie bedingt ist, hinterher lebendig inne geworden sind*). Noch weniger

---

l'on se rend plus ingénieux à trouver des rapports, à lier des idées, à inventer des instrumens, que quand, adoptant tout cela tel qu'on nous le donne, nous laissons affaisser nôtre esprit dans la nonchalance, comme le corps d'un homme, qui toujours habillé, chaussé, servi par ses gens, et trainé par ses chevaux, perd à la fin la force et l'usage de ses membres. (Émile, Vol. II).

*) Zu dem Angeführten kommt überdies noch, daß, mit wenigen Ausnahmen, auch die einzelnen Gebilde bei der traditionellen Ausbildung unvollkommener sein werden. Wären diese in ihrer Gesammtheit vollkommen genug gewesen, so würde ja der Mensch dieselben Kombinationen, welche er nun hat von Anderen lernen müssen, selbstständig gebildet haben; und daraus also, daß dies nicht geschehen ist, können wir zurückschließen, daß sie nicht vollkommen genug gewesen sind. — Die erwähnten „wenigen Ausnahmen" finden sich da, wo nur Anderes

natürlich werden dergleichen Fortbildungen bei Denjenigen eintreten können, bei denen das Lernen als ein rein mechanisches ausgebildet worden ist, d. h. bei welchen die in Gruppen- und Reihenverhältnissen überlieferten Kombinationen auch nachher wenig oder gar nicht über das Verhältniß der Aneinanderreihung hinausgekommen, und zu Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit geworden sind.

Eine ähnliche Verschiedenheit der Bildung läßt sich in unzähligen anderen Fällen nachweisen. Was nicht innerlich zu einander paßt (in der Wissenschaft, in der Poesie ꝛc.), Das kann auch nur unvollkommen zusammen aufgefaßt und aufbehalten werden. So bei Individuen; und so im Ganzen und Großen: in der Ausbildung der Wissenschaften, der Litteratur ꝛc., bis hinauf zu den politischen Institutionen. Mag dergleichen auch immerhin, unter dem Einfluß fremdartiger Motive, für eine Zeit lang Mode werden: früher oder später wird die Kombination als eine falsche erkannt werden, und wieder auseinanderfallen. Und eben so in den Gebieten des Affektiven und des Praktischen. Menschen, die nicht zu einander passen, können auch nur unvollkommen in Zuneigungen zusammenwachsen, auch wenn sie sehr viel äußerlich zusammen sind. Hier und dort entstehen wohl einzelne Verschmelzungen; aber dieselben gewinnen nicht die rechte Nähe und Stätigkeit; und die meisten Verbindungselemente werden nach anderen Seiten hinübergezogen. — Auch dies läßt sich im Ganzen und Großen verfolgen. Wenn Menschen

---

(zufällig) hindernd entgegengestanden hat (z. B. geheiligte Vorurtheile), was bei dem Entdecker nicht hindernd entgegengestanden hat. In diesen Fällen ist es denn allerdings möglich, daß, von Seiten der darin eingehenden Angelegtheiten, die traditionelle Kombination eben so vollkommen ausgebildet wird, und auch ähnliche Früchte trägt.

ein zerſtreutes Leben führen, ſo ſind für ſie überhaupt keine innigen Zuneigungen möglich. Iſt der Eine für das Eine intereſſirt oder geſpannt, ſo wird der Andere für ein Anderes intereſſirt oder geſpannt ſein; oder wenn ſich Intereſſen in weiteren Kreiſen ausgebreitet haben, werden ſie doch bei Verſchiedenen in verſchiedenen Rythmen verlaufen: ſo daß alſo, was der Eine noch mit Intereſſe feſthält, dem Anderen ſchon wieder mehr oder weniger gleichgültig geworden iſt. Aehnlich in mancherlei anderen Kombinationen. Das ſtolze Bewußtſein, welches rein auf innerem Boden erwachſen iſt, hat eine höhere Energie und Sicherheit, als dasjenige, welches ſich auf der Grundlage von Aeußerem (ertheiltem Lobe, Ehre, zufälligem Gelingen ꝛc.) gebildet hat, mögen auch immerhin dieſe letzteren Zuſammenbildungen ſich noch ſo oft wiederholt haben, und die Aneignung der überfließenden Reize ſo kräftig vorgegangen ſein, daß es nun keines weiteren Zuſchuſſes mehr bedarf: entſchiedene Einbildung, entſchiedener Stolz entſtanden iſt. Und eben ſo iſt die Spannung auf die Erreichung eines gewiſſen Zweckes eine andere, wenn ſie ſich durchaus ſelbſtſtändig von innen heraus entwickelt hat, als wenn ſie nur von Anderen untergegeben, oder durch die Mode, den herrſchenden Zeitgeiſt entgegengebracht worden iſt. Auch die Befriedigung und der Genuß ſind in jenem Falle größer (nicht bloß, wie auf den erſten Anblick erhellt, unabhängiger vom Aeußeren), weil ſich, der größeren Innigkeit der Verſchmelzung und Durchbildung wegen, bei demſelben Maße von Erregtheit, eine größere Anzahl darauf ſich beziehender Angelegtheiten oder Kräfte in das Bewußtſein zuſammendrängt, und vermöge deſſen dafür eine größere Energie entſteht.

Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, indem ſie auf einem der Grundgeſetze unſeres Seelenlebens beruht, erfolgt, vom erſten Lebensaugenblicke her, an und für ſich unabhängig von allen Formen, und alſo auch zwiſchen Ge-

bilden von allen Formen. Schon dieſe unendliche Vielfachheit ihres Eintretens, und was hievon unmittelbare Folge iſt, der unendliche Reichthum ihrer Produkte, giebt ihr für die Ausbildung unſeres Seelenſeins eine ausnehmende Wichtigkeit. Mehr ins Beſondere aber gewinnt ſie dieſelbe namentlich dadurch, daß die durch ſie herbeigeführte Verſchmelzung die hauptſächlichſte Grundform für die Ausbildung alles Geiſtigen (in dem gewöhnlichen engeren Sinne dieſes Wortes) iſt. Der Grundcharakter des Geiſtigen findet ſich, wie wir geſehen haben*), ſchon in den elementariſchen ſinnlichen Empfindungen, oder vielmehr in den Urvermögen: in der höheren Kräftigkeit, welche dieſelben durchgehends in der menſchlichen Seele, und beſonders in den edleren Syſtemen derſelben auszeichnet. Aber der geiſtige Charakter ſelbſt (was man allgemein ſo nennt) entſteht erſt durch vielfache Zuſammenbildung Deſſen, was in ſeiner einfachen Bildung noch zu ſchwach iſt, um ſchon in dieſem Charakter klar und entſchieden hervorzutreten. In dieſer Beziehung liegt uns eine ſtätige Stufenleiter vor: von den ſinnlichen Empfindungen her, durch die Wahrnehmungen, beſonders die Beobachtungen hindurch, zu den Begriffen, und zu den umfaſſendſten und abſtrakteſten wiſſenſchaftlichen Auffaſſungen**). Dieſe Hervorbildung des geiſtigen Grundcharakters durch Vervielfachung nun erfolgt allerdings auch bei ungleichartigen Zuſammenbildungen; erfolgt aber natürlich ſtärker bei der innigeren Verſchmelzung und Koncentration, welche die gleichartige Zuſammenbildung mit ſich führt; ſo wie, Dem gegenüber, freilich auch Schwächen und Mißbildungen, in allen Formen, hiedurch ſtärker für die Empfindung hervorgebildet werden.

*) Vgl. oben S. 23 ff.

**) Man vergleiche hierüber mein „Lehrbuch der Pſychologie", (in der zweiten Auflage), S. 35 ff., 114 ff. u. 277 f.

Hier nun haben wir wieder einen der hauptsächlichsten Punkte, wo die bisherige Psychologie die Natur der vorliegenden Gebilde gänzlich verkannt hat. Die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit waren freilich auch in ihr etwas sehr Bekanntes und viel Behandeltes, aber nur wo in den Produkten die kombinirten Gebilde bestimmt gesondert vorlagen, wie bei den Gleichnissen, den witzigen Kombinationen ꝛc. Wo sich dagegen die Produkte der Verschmelzungen für das Bewußtsein der ausgebildeten Seele als Ein Akt darstellten, wie bei dem Begriffe, der Neigung, der Gemüthsstimmung ꝛc., da wurden sie als einfache Akte angesehen. Man bemerkte allerdings, wie dies nicht anders möglich war, die größere Klarheit, Innigkeit, Stärke in ihnen; aber diese wurden nicht weiter als Probleme für die psychologische Erklärung angesehen, sondern unmittelbar auf die Besonderheiten der angeborenen Vermögen zurückgeführt, aus welchen man diese Produkte hervorgehen ließ. Die angeborene Eigenthümlichkeit des „Verstandes" sollte eben darin bestehen, daß er klarere Vorstellungen, die angeborene Eigenthümlichkeit des leidenschaftlichen Charakters, daß er stärkere Begehrungen bilde; und so bei allem Anderen, was diesen Charakter an sich trug. Wir haben uns schon mehrfach überzeugt, wie durchaus falsch diese Annahmen sind. Es giebt überhaupt keinen angeborenen Verstand, keine angeborene Neigungen oder Gemüthsstimmungen ꝛc.; sondern Alles, was sich in diesen Formen in der ausgebildeten Seele vorfindet, ist durch eine kürzere oder längere Reihe von Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit geworden: welche allmählich Hunderte und Tausende von Akten in der Art verschmolzen haben, daß sie nun als Ein Akt von größerer Stärke erscheinen. Daher auch die ungeheure Mannigfaltigkeit, welche sich bei allen Gebilden von diesen Bildungsformen, in Betreff der Klarheit, Innigkeit, Spannungsstärke, nicht nur bei verschie-

denen Menschen, sondern auch, und ebenfalls ins Unendliche hin, bei den Begriffen, Neigungen, Gemüthsstimmungen desselben Menschen, ja bei denselben Begriffen, Neigungen, Gemüthsstimmungen desselben Menschen zu verschiedenen Zeiten (unter verschiedenen Erregungsverhältnissen) findet.

Im genauen Zusammenhange mit dieser falschen Auffassung der bisherigen Psychologie steht dann noch eine andere, welche ebenfalls höchst verwirrend auf alle psychologischen Konstruktionen, und auf alle Anwendungen derselben für die übrigen philosophischen Wissenschaften eingewirkt hat. Die Gruppen- und Reihenverbindungen, oder die Kombinationen von ungleichartigen Gebilden, stehen, wie wir später (§. 31 u. 33) noch genauer sehen werden, mit den Verschmelzungen gleichartiger Gebilde in einem gewissen Antagonismus. Die ersteren repräsentiren fast durchaus Aeußeres; daher sie auch besonders durch höhere Reizempfänglichkeit gefördert werden. Die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit kombiniren Inneres wie Aeußeres; das Letztere, versteht sich, unter der Bedingung, daß es vorher zu Innerem geworden sei, und so, daß hiebei eben so wohl, wie bei den Kombinationen in subjektiver Richtung, die Produkte innere Vollkommenheiten repräsentiren, weshalb denn auch ihre Bildung vorzüglich durch die höheren Grade der Kräftigkeit begünstigt wird. Aber gerade um dieser Verschiedenheit der Charaktere willen sind, da doch alle psychischen Gebilde von vorn herein aus Innerem und Aeußerem zugleich bestehen, auch beiderlei Kombinationen beinah fortwährend zusammen gegeben. In diesem Zusammen nun hat man sie fast durchaus verkannt. Man nehme etwa zuerst die „synthetischen Urtheile". Wie schon der Name anzeigt, sollte die Synthesis durch die Urtheilskraft bewirkt werden. Aber wenn ich sage „dieser Baum blüht": so bin ich doch zu diesem Urtheile unstreitig nur dadurch berechtigt, daß sich Das, was das

Kapitel „Kirche“ verfaßte, über die Verfassung, die Lehre und das Leben der Kirche. Er hat sich dabei, wie schon Ritschl hervorhob, vielfach an Melanchthon angelehnt, aber auch selbständig gearbeitet. Er war, wie Ritschl sagt, „ein Mann von ausgezeichneter Begabung, ein Mann von Charakter, ein Mann, der sich durch Studium und Arbeit emporgebracht hatte“. Seine Bedeutung für die Kirche lag in seiner Predigt, in seinem Katechismus und in seinen Liedern. Er war ein Mann des Volkes, ein Mann, der sich durch Studium und Arbeit emporgebracht hatte

zutreten entsprechender Begriffe, und weiter zurück, in deren Bildung, bethätigt haben, dienen nur dazu, den zum Grunde liegenden affektiven und praktischen Gebilden eine höhere Bewußtseinsklarheit und Festigkeit mitzutheilen *).

So bietet uns denn die Fortbildung durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht nur eine sehr ausgedehnte, sondern auch, in eben dem Maße, eine sehr fruchtbare und interessante Aufgabe dar. Dabei hat es, nachdem einmal durch die neue Psychologie die bezeichneten Irrungen beseitigt sind, im Allgemeinen keine Schwierigkeit, eine sehr bestimmte und entschiedene Erkenntniß von denselben zu erwerben. Stellt sich uns auch das innerlich Viele zunächst als Eines dar: so haben wir doch, nachdem wir einmal seiner Vielfachheit inne geworden sind, an dem Wachsen, und überhaupt an den Abstufungen seiner Stärke schon unmittelbar einen Maßstab für die Grade seiner Vielfachheit; und außerdem können wir das hiebei summarisch Aufgefaßte durch das Zurückgehen zu den Ursachen (den zusammengeflossenen Akten) und durch die Beobachtung der Fortwirkungen (die sich ja ebenfalls nach den Graden der inneren Vielfachheit modificiren müssen), auseinanderlegen, und für die Erkenntniß bestimmter ausprägen. So wird dann die Lücke ausgefüllt werden, welche hier allerdings dadurch gegeben ist, daß sich, theils wegen der bezeichneten Verkennung der Natur dieser Produkte, und theils weil die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit meistentheils gegen Unbewußtes, und also selbst im Unbewußtsein erfolgen, für diese in Bekenntnissen, Briefen ꝛc. weit weniger Selbstbeobachtungen vorfinden, die wir (wie in den früheren Abschnitten) zur Veranschaulichung hinzunehmen könnten. Die veranschaulichenden Beobachtungen sind hier großentheils eben erst durch die neue Psychologie möglich

*) Vgl. oben S. 64 u. 69 f.

geworden. Von nun an werden sie gewiß auch im Leben zahlreicher und in größerer Mannigfaltigkeit angestellt werden.

Für die speciellere Betrachtung fassen wir zunächst die Art und Weise ins Auge, wie die in den vorigen Kapiteln erläuterten Bildungsmomente auf die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit modificirend einwirken. Wir werden dann später die Momente kennen lernen, welche von Seiten dieses Processes selber, und durch seine eigenthümliche Natur bedingt, hinzukommen.

§. 31.

Einfluß der Bildungsformen und Bildungselemente.

Bei der Allgemeinheit des gegenwärtig zur Betrachtung vorliegenden Bildungsprocesses, haben wir auch schon im Vorigen vielfach Gelegenheit gehabt, auf seine Produkte aufmerksam zu werden. Auf seiner Grundlage entstehen alle sinnlichen Auffassungen der ausgebildeten Seele, und bilden sich alle Kräfte und Talente für dieselben*). Durch gleichartige Zusammenbildungen von affektiven Gebilden werden bleibende Stimmungen der Seele begründet; durch die von Strebungen (in dieser oder jener Mischung mit Reproduktionen in den affektiven Formen) entstehen Neigungen. So bilden sich die auf sinnliche Genüsse und sonstige sinnliche Auffassungen gerichteten Neigungen; eben so aber auch die auf (leidendliche und selbstthätige) Reproduktionen gerichteten; und diejenigen,

*) Siehe S. 162 ff. u. 170 ff.

welche auf die höher gesteigerte Erregung gewisser Angelegtheiten gespannt sind*)

Erweis't sich nun aber auch in dieser Art die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit als ein durchaus allgemeiner Proceß: so folgt doch hieraus noch keineswegs, daß er für alle Bildungsformen in gleichem Maße eintrete. Vielmehr ist es augenscheinlich, wenn wir die verschiedenen Grundbildungsformen mit einander vergleichen, daß ihm die Form des Vorstellens am günstigsten sein müsse. Bei ihr ist im Allgemeinen ein höheres Maß von Gleichheit gegeben, ursprünglich und in den Reproduktionen; und die in ihr erzeugten Gebilde stehen am wenigsten in anderweitigen Verbindungen, welche die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit behindern könnten. Bei denjenigen affektiven Gebilden, in welchen überfließende Reize gegeben sind, werden eben hiedurch zahlreichere und vollere Verbindungen nach vorn oder zur Seite hin bedingt; bei den Begehrungen und Widerstrebungen Verbindungen nach rückwärts hin**). Durch das Eine wie durch das Andere entsteht eine Kollision für das Ueberfließen der beweglichen Elemente zwischen den im Verhältniß der Gleichartigkeit kombinirten Gebilden, und also für die Ausbildung und Festigung dieser Kombinationen. Dagegen sich diese Kollision bei den Vorstellungen nicht, oder doch in geringerem Maße, findet. Der Einfluß hievon zeigt sich auch schon im unmittelbaren Bewußtsein. Bei den Begriffen gewinnt die Verschmelzung der zusammengeflossenen Bestandtheile eine größere Innig-

*) Man vergleiche zu dem Angeführten besonders die S. 186, S. 206 ff., S. 261 ff., S. 265 ff. gegebenen Erläuterungen.

**) Vgl. in Betreff des Ersteren oben S. 246 ff., in Betreff des Letzteren S. 56 ff. u. 298.

keit; daher sich auch das Vorurtheil der Einfachheit hier noch entschiedener geltend gemacht hat, als in Betreff der Stimmungen und Neigungen. Außerdem aber giebt es sich auch bei den Reproduktionen kund. Die Stimmungen und Neigungen unterliegen in höherem Grade Schwankungen in Hinsicht der Stärke der Ausbildung zum Bewußtsein (obgleich diese allerdings auch bei den Begriffen nicht ganz fehlen). Der Grund hievon ist eben, daß die in ihnen kombinirten Bestandtheile nicht so innig, wie bei den Begriffen, verschmolzen sind; und es also leichter geschehen kann, daß, während ein Theil derselben zur Erregtheit ausgebildet wird, ein anderer Theil in der Unerregtheit zurückbleibt.

Hieraus ist es denn auch abzuleiten, daß, wo die Vorstellungsbildung das Uebergewicht hat, und namentlich wo dieses Uebergewicht innerlich (durch die höhere Kräftigkeit der Urvermögen), und also allgemeiner und entschiedener bedingt ist, auch die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit ein Uebergewicht erhalten; während, wo durch die Uranlagen und durch die Bildungsverhältnisse (und natürlich noch mehr, wo durch Beides zugleich) die affektiven Formen begünstigt werden, hiemit zugleich auch den Gruppen- und Reihenkombinationen eine gewisse Begünstigung zu Theil wird. Die einzelnen Akte bilden sich mehr ungleich aus; durch die, in Folge ihrer Bildungsform, von ihnen ausgehenden Uebertragungen wird dem Zusammenwachsen der im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammengeflossenen Akte Abbruch gethan; und durch Beides also der Innigkeit der hiedurch bedingten Verschmelzungen.

Aber wir müssen noch mehr ins Einzelne gehen. Dieselben Einwirkungen, welche in dem einen Falle zu klaren Vorstellungen und Begriffen führen, können in dem

anderen zu Stimmungen und Neigungen führen: je=nachdem nämlich die Urvermögen von verſchiedener Be=ſchaffenheit ſind, oder ſich die urſprünglichen Bildungs= und die Reproduktionsverhältniſſe verſchieden ſtellen. Dies erhellt ſchon aus der Vergleichung der verſchiedenen Grund=ſyſteme. Für das Sichtbare haben wir ohne allen Ver=gleich zahlreichere und vollkommnere Begriffe und ſonſtige Verſtandeskräfte, weil die höhere Kräftigkeit der Urver=mögen ein Uebergewicht der Vorſtellungsauffaſſung bedingt; während ſich im Gebiete der niederen Sinne, der gerin=geren Kräftigkeit ihrer Urvermögen wegen, die Produkte mehr in den Formen von Stimmungen und Neigun=gen ausbilden. So aber auch innerhalb deſſelben Syſtems, und bei denſelben Eindrücken, in verſchiedenen Individuen. Dieſelben Gemälde gewinnen dem Einen nur Neigung und Stimmung ab, während bei dem Anderen zugleich, oder auch wohl allein, Verſtändniß dafür entſteht. Wie Wenige namentlich haben das Letztere in Betreff der Muſik in Vergleich mit den Vielen, welche dafür Stimmung und Neigung erwerben! — Eben ſo haben wir ſchon geſehen, wie ſich, denſelben Gegenſtänden gegenüber, die Neigungen verſchieden ausbilden, je nachdem in ihnen die Reproduk=tionen in der Luſt= und Unluſtform das Uebergewicht haben (wo dann das bloße Gern= und Ungern=haben entſteht), oder die zuſammengefloſſenen Beſtandtheile entſchieden die Formen der Begehrungen und Widerſtrebungen an ſich tra=gen, und ſich in Folge hiervon, entſchiedener und ſtärker in Spannungen und Anſtrengungen bethätigen.

Wie aber die Grundgebilde ſtätig in einander über=gehn*), ſo können, ungeachtet der bezeichneten Verſchieden=heiten, auch dieſe Zuſammenbildungen nur in ſtätigen

*) Vgl. hierzu und zum Folgenden oben S. 49 ff., 184 f. u. 208.

Uebergängen auseinandertreten. Auf der einen Seite enthalten ja auch die affektiven und die praktiſchen Gebilde Vorſtellen in ſich; und dieſes kann, namentlich in ſolchen Reproduktionen, wo die affektiven und die praktiſchen Charaktere eine gewiſſe Abſtumpfung erlitten haben, in der Art zum Uebergewichte gelangen, daß die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit vorzugsweiſe dadurch beſtimmt wird. Dann entſtehen auch auf dieſen Grundlagen Begriffsbildungen: affektive und praktiſche Begriffe, welche, zu friſch erzeugten affektiven und praktiſchen Gebilden hinzutretend, affektive und praktiſche Sätze ergeben, in dem Charakter, wie wir ſie ſchon früher kennen gelernt haben. So können Neigungen und Stimmungen mit Begriffsbildungen zuſammenwachſen; der Stärke der Innigkeit und der Spannung in jedem Grade die Stärke der Klarheit aufgebildet werden. Auf der andern Seite aber trägt auch jedes Vorſtellen einen Steigerungs- oder einen affektiven Charakter an ſich; und jede Vorſtellungsſpur als ſolche ſtrebt zur Ausbildung in der Erregtheit auf, und hat alſo einen praktiſchen Charakter. Die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit können alſo auch bei Vorſtellungen in Bezug auf deren affektiven und praktiſchen Charakter geſchehen; und dann bilden ſich Stimmungen und Neigungen. Die Stimmung Deſſen, welcher durchaus kräftiges und klares Vorſtellen beſitzt, iſt eine andere, als die Stimmung Desjenigen, deſſen Vorſtellen ſchwächlich und dunkel iſt; und ſelbſt derſelbe Menſch findet ſich in der einen oder in der anderen von dieſen Stimmungen, wenn bei ihm das eine Vorſtellungsgebiet in dieſer, und das andere in jener Art ausgebildet worden iſt. Neigungen, welche dies ins Licht ſetzen, haben wir ſchon vielfach kennen gelernt: wie die Neigungen zu Erinnerungen, zu Phantaſien, zur Unterhal-

tung mit Anderen*). Dergleichen Neigungen bilden sich überdies natürlich noch leichter aus, wo dieser Ausbildung Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit schon vorangegangen sind: denn durch diese erhält ja das Aufstreben eine gewisse Koncentration, und also eine Schwungkraft noch zu derjenigen hinzu, welche schon den einzelnen Gliedern eigen ist. So bei den Neigungen, witzige Kombinationen, poetische Kombinationen zu reproduciren; bei der Neigung, sich der erworbenen Denkkombinationen wieder bewußt zu werden; bei der Neigung, sich der Einstimmigkeit in Meinungen, in Ansichten ꝛc. zu erinnern. Aber die Aufbildung kann noch weiter gehen. Mehrere Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche in ihrer Form übereinkommen (Gleichnißkombinationen, witzige Kombinationen ꝛc.) können vermöge dieser Formengleichheit mit einander verschmelzen; und dann der affektive und Strebungscharakter der hiedurch begründeten Produkte in der Art sich geltend machen, daß sowohl sie selber häufig zur Erregtheit ausgebildet werden, als, wenn dies geschehen ist, durch sie, und zwar wieder vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, Kombinationen derselben Art begünstigt werden. So bilden sich regelnde Normen, welche für Kombinationen einer gewissen Art Stimmungen begründen, und dieselben fordern. „Nie hab' ich (schreibt Jean Paul entschuldigend an Knebel) gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit, sind meine ewig ziehenden Punkte; und nur gequält geh' ich zwischen beiden, entweder bloß erzählend oder bloß philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein Kapitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begün-

*) Vgl. z. B. S. 116 ff. u. 209 ff.

stigen), oft kaum erwarten, und muß es vorher gewiß voraussetzen, um im Ernst ernst zu bleiben"*). So mit allen anderen Formen, in welchen Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit erfolgen können. „Sein Vortrag (wird von einem Professor und Prediger erzählt) strebte nach Bestimmtheit und Klarheit; daher die vielen Gleichnisse, die er in seine Vorlesungen und vorzüglich in seine Predigten einmischte; sein fleißiges Lesen der morgenländischen Schriftsteller, und besonders der Kirchenväter, war Ursach davon, daß er hierin oft zu viel that"**). „Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter (schreibt Lichtenberg) ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in Einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache .... Jedes Kriechen eines Insekts dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bei mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?". Kurz vorher hat er erzählt, daß, wenn ein frisch angestecktes Licht wieder ausgehe, er seine Reise nach Italien daraus beurtheile; und an einer anderen Stelle, daß er die nach mehrfachen vergebenen Bemühungen zuletzt doch durchgesetzte Erinnerung an den Namen eines schwedischen Litterators für ein Zeichen genommen habe, daß er nun gesund werden würde***). Eben hieher gehört, auf der affektiven Seite, das Verlangen nach dem Umgange mit gleichgestimmten Seelen und nach der innigsten Verbindung und Verschmel-

---

*) K. L. v. Knebel's Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, Band II.

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Band I.

***) Lichtenberg's Vermischte Schriften (1801), Band I und II.

zung mit ihnen: ein Verlangen, welches sich nicht selten, namentlich beim weiblichen Geschlechte, bis zu nie ruhender, krankhaft gespannter Sehnsucht ausbildet*). In allen diesen Fällen haben wir Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit (wir werden die Natur derselben später noch genauer zu beleuchten Gelegenheit haben), welche, in Folge besonderer Umstände, sehr vielfach ausgebildet, im Verhältniß der Gleichartigkeit ihrer Form mit einander verschmolzen sind, und dann in diesen Verschmelzungen, als regelnde Normen, wieder durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, zu ähnlichen Kombinationen stimmen, dieselben fordern und herbeiziehn.

Noch ist in Betreff der Verbindungselemente, durch welche die Kombinationen zu bleibenden werden, die Bemerkung hinzuzufügen, daß sich die Reize oder Ausfüllungen der Urvermögen, so viel wir wissen, ins Unendliche theilen können, und also einem Theile nach bei der einen Angelegtheit zurückbleiben, und einem Theile nach weiter übertragen werden, die Urvermögen aber nicht. Wo also bei den letzteren die Anziehung durch mehrere Akte oder Kräfte nicht gleichmäßig ist (z. B. wenn sich für die Erreichung desselben Zweckes mehrere Mittel darbieten, die aber für die Anwendung einander ausschließen): da werden die Urvermögen bald von diesem, bald von jenem Akte, und so vielleicht in mehrfach wiederholtem Wechsel, angezogen, so daß also auch die Erregtheit und die dadurch bedingte Fortwirkung zwischen denselben hin und her schwankt. So zeigt es sich, was die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, namentlich vielfach bei den geistigen Produktionen, die daher nicht selten lange Zeit hin-

*) Je voulais être sentie, wie es Frau von Krüdener in einem Briefe von Bernardin de St. Pierre ausdrückt (Vie de Madame de Krudener, par Charles Eynard, Tome I.)

durch einen der Unentschlossenheit ähnlichen Charakter annehmen.

§. 32.

Bestimmung durch die Maßverhältnisse der Gleichheit und Ungleichheit.

Die Wirkungen, welche theils unmittelbar durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, theils im Verfolge derselben eintreten, sind so zahlreich und mannigfaltig, und entwickeln sich in so vielfachem Ineinanderfließen und Ineinandereingreifen, daß ihre durchgängig bestimmte und klare Auffassung und Beurtheilung nicht geringe Schwierigkeiten darbietet. Um daher in die Natur und Bedingtheit der vorliegenden Produkte eine Einsicht zu gewinnen, welche uns zur vollständigen Lösung dieser Aufgabe in den Stand setzt, müssen wir die verschiedenen Erfolge scharf auseinanderhalten und auf ihre Faktoren zurückführen. Wir machen den Anfang mit demjenigen Momente, welches auch in der Reihe der Erfolge das erste ist.

Die Anziehung ist bedingt durch die Gleichheit, und muß also unstreitig, wenn nichts entgegenwirkt, in dem Maße stärker vor sich gehen, je größer die Gleichheit ist. Findet sich daneben Ungleiches, so tritt zwar nicht in Folge dessen Abstoßen ein: denn Alles, nicht nur was sich ursprünglich in der Seele findet, sondern selbst was durch Aufnahme in sie Bestandtheil von ihr geworden ist, zeigt sich so weit einstimmig, daß es dem Nebeneinander nicht widerstrebt. Aber die ungleichen Bestandtheile nehmen an der Anziehung keinen Theil, sie bleiben rein außer einander; und so kann es denn geschehen, daß sie rein durch den Gegendruck, welcher dieses Außereinander begleitet, dem Zusammenwachsen der durch

die Anziehung zusammengekommenen Akte entgegenwirken. Wenn Lichtenberg die Vorreden „Fliegenwedel", die Dedikationen „Klingelbeutel" nennt, oder wenn Hippel zur Charakteristik der Sprachen der gebildetsten neueren Völker sagt: „das Französische sei feines Tuch, das Englische saubere Wäsche, das Italienische Tressen, das Deutsche ein Surtout": so ist dem Gleichen, welches zu diesen witzigen Kombinationen geführt hat, so viel Verschiedenartiges beigemischt, daß die kombinirten Vorstellungen wohl zusammenkommen und einen Augenblick zusammen bleiben können, aber im nächsten Augenblick wieder auseinanderfallen, rein durch die Schwere (man wird diesen Ausdruck nicht mißdeuten), welche beiderseitig den ungleichen Bestandtheilen inwohnt.

In Folge hievon nun gehn aus der Wirksamkeit des Grundgesetzes, welches uns jetzt zur Betrachtung vorliegt, sehr verschiedene Produkte hervor, je nachdem die Akte und Kräfte, welche der Anziehung unterliegen, in diesem oder in jenem Maße einander gleich sind. Obgleich auch hier die Abstufung eine durchaus stätige ist: so können wir hiefür doch von vorn herein fünf verschiedene Grundverhältnisse auseinanderhalten.

I. Völlige Gleichheit von beiden Seiten.

In der höchsten Strenge gefaßt, ist diese Gleichheit eigentlich ein bloßes Ideal: indem ja, wie wir uns mehrfach überzeugt haben, nicht zwei elementarische Akte, sogar in derselben Seele, einander in allen Stücken vollkommen gleich sind. Aber in sehr starker Annäherung zu dem Bezeichneten wenigstens finden wir die Gleichheit bei dem Zusammenwachsen gleicher sinnlicher Empfindungen zur Wahrnehmung, und, im Gebiete des Affektiven und Praktischen, bei dem Zusammenwachsen von Empfindungen und Strebungen, die auf denselben Gegenstand gehn, zu Stimmungen und zu Neigungen. Eben so bei der Verstärkung des

Bewußtseins vom Subjektiven (von den Qualitäten und Formen unserer Seelenentwickelung), wo zugleich auch der Bewußtseinsinhalt derselbe ist. In allen diesen Fällen erfolgt (wie wir kaum noch zu bemerken brauchen) innige Verschmelzung zu Einem Akte, zu Einer Kraft: um so inniger, je mehr sich die Gleichheit dem Ideale nähert. Daher z. B. (um die auch hier schon Statt findende Abstufung wenigstens in einigen Punkten vorläufig anzudeuten) weniger innig bei höheren Graden von Reizempfänglichkeit (wo sich die Verschiedenheiten der aufgenommenen Eindrücke höher abstufen), und unter Umgebungen, deren Einwirkungen vielfach wechseln; während dagegen das Gleichbleiben der Eindrücke, namentlich wenn damit zugleich ein höheres Maß von Kräftigkeit zusammenwirkt, welche dieselben in dieser Gleichheit festhält, die Innigkeit der Verschmelzung begünstigt.

II. Völlige Gleichheit (oder Nicht-Gegebensein von Verschiedenem) von Einer Seite, während dagegen bei dem anderen Bestandtheile Verschiedenartiges hinzukommt.

Auch dieses Verhältniß haben wir schon früher kennen gelernt: bei der Hineinlegung der Begriffe, als verstärkende und verdeutlichende Auffassungsvermögen, in die sinnlichen Wahrnehmungen, wodurch diese zu klar bestimmten Beobachtungen werden *). Bei Verschmelzungen dieser Art haben wir von Seiten der neu gebildeten sinnlichen Empfindungen allerdings ein Mehr, und also ein Verschiedenartiges: Bestandtheile, welche sich in den Auffassungsvermögen nicht finden; von Seiten der letzteren aber haben wir (wenn sie anders vollkommen passende Auffassungsvermögen sind) nichts, was

*) Vgl. oben S. 178 ff. u. 283.

ſich nicht auch in den ſinnlichen Empfindungen vorfände, und alſo vollkommene Gleichheit. Eben ſo bei den gewöhnlichen Urtheilbildungen. Sage ich: „dieſe Blume iſt roth", ſo zeigt ſich das Prädikat als (ſeinem Vorſtellungsinhalte nach) vollſtändig in der Subjektvorſtellung enthalten oder dem in ihr Enthaltenen gleich (ſonſt wären wir ja nicht berechtigt, ihr daſſelbe beizulegen), wenn ſich auch allerdings von Seiten der Subjektvorſtellung ein Ueberſtehn, und alſo etwas vom Prädikate Verſchiedenes vorfindet *). So zwiſchen den affektiven oder praktiſchen Entwickelungen, welche die Subjekte der Stimmungs- und der praktiſchen Urtheile ausmachen, und den Begriffen, die ſich hier im Prädikate finden; ſo bei den inneren Wahrnehmungen zwiſchen dem Wahrnehmenden oder den inneren Sinnen und den wahrgenommenen Akten **). Die erſteren könnten nicht Wahrnehmungsvermögen ſein für die letzteren, wenn ſie nicht vollſtändig in dieſen enthalten oder ihnen gleich wären; aber die letzteren ſind nicht nur friſcher, ſondern auch ausgeführter, und inſoweit jenen ungleich. Auch gehört hieher die am Schluſſe des vorigen Paragraphen erläuterte Wirkſamkeit der regelnden Normen. Was in dieſen enthalten iſt, muß ſich auch in den beſonderen Materialien finden, welche durch ſie aus- und umgebildet werden ſollen; aber dieſe letzteren können außerdem noch mehr enthalten.

Schon die angeführten Beiſpiele zeigen, daß es auch hier zu einer Verſchmelzung kommt, aber ſchon nicht mehr zu einer ſolchen, welche die verſchmolzenen Akte völlig

---

*) Man vergleiche hierzu die genaueren Erörterungen und Widerlegungen entgegengeſetzter falſcher Anſichten in meinem „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Theil I. S. 99 ff. und 152 ff.

**) Vgl. über die innere Organiſationsform dieſer beſonders meine Schrift „Die neue Pſychologie ꝛc.", S. 69 ff. u. 192 ff.

eins oder in jeder Beziehung zu Einem Akte werden ließe. Eine Annäherung hiezu haben wir höchstens bei der Hineinlegung der Begriffe in die Beobachtungen. Aber auch nur eine Annäherung: wie sich namentlich auch darin zeigt, daß ja der hineingelegte Begriff nicht bleibend mit der neu gebildeten sinnlichen Empfindung zu Einer Kraft zusammenwächst (wie die Spuren gleichartiger Empfindungen bei der Bildung der gewöhnlichen Wahrnehmungsvermögen), sondern wieder zurückgezogen, und vielleicht im nächsten Augenblick als Auffassungsvermögen für eine Auffassung verwandt werden kann, die von jener ersten mehr oder weniger verschieden ist. In einer bleibenden Verschmelzung, wie dort, ist der Begriff ein schon zu weit ausgebildetes und abgerundetes Produkt. In allen anderen namhaft gemachten Fällen bleiben die zu Einem Kollektivakte verschmolzenen Akte noch mehr außer einander. Die Anziehung ist ungleichmäßig und in Folge hievon auch der Fluß der beweglichen Elemente, durch welchen das Zusammen zu einem bleibenden gemacht wird. Wir werden hierauf später (§. 33 u. 34.) noch wieder zurückkommen, und dann das Angeführte in ein noch helleres Licht setzen.

III. Ungleichheit von beiden Seiten, aber so, daß die gleichen Bestandtheile das Uebergewicht haben.

Dies ist das Grundverhältniß der Begriffbildungen: sowohl derjenigen, welche aus eigentlichen Vorstellungen heraus, als deren, die auf affektiven und praktischen Grundlagen erfolgen. In der Gruppe von zehn, zwanzig ꝛc. ähnlichen Vorstellungen, welche durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammengekommen sind, finden sich die gemeinsamen Bestandtheile zehn-, zwanzigmal ꝛc. gegeben, während die verschiedenartigen Bestandtheile jedes nur einmal vorhanden sind; und dies ist es, was zur

Hervorbildung des Begriffes führt. Außerdem aber findet sich dieses Kombinationsverhältniß noch vielfach sonst. So bei den Gemüthsstimmungen, wo dieselbe Stimmung (der Lust, der Unlust, des Schmerzes, des Ueberdrusses ꝛc.) in Bezug auf zehn, zwanzig verschiedene Gegenstände ausgebildet worden ist, dessen ungeachtet aber die Gleichheit der Bildungsformen die Verschmelzung bewirkt. Ferner bei den Mittelneigungen. Indem z. B. die Vorstellung der Macht mit zehn verschiedenen Neigungen in Verbindung getreten ist, für welche die Macht ein Mittel zur Befriedigung werden kann, gewinnt diese Mittelvorstellung, durch ihre Zehnfachheit, ein solches Uebergewicht, daß sie, der Verschiedenheit der Neigungen gegenüber, die Verschmelzung durchsetzt, in deren Produkten dann der Bewußtseinsinhalt der zusammengeflossenen Grundneigungen verdunkelt, und die Mittelvorstellung allein für das Bewußtsein klar ausgebildet erscheint *).

Man sieht leicht, daß dieser Erfolg im Allgemeinen von zweierlei abhangen wird: von dem Maße der Gleichheit, welches zwischen den kombinirten Akten schon ursprünglich oder einzeln gegeben ist, und von der Anzahl der kombinirten Akte. Aus dem Ersteren erklärt sich, wie das Eintreten einer Begriffbildung unter gewissen Umständen eine Unvollkommenheit sein kann. Die Gegenstände sind nicht genau, nicht ausgeführt genug aufgefaßt; und deshalb haben in ihrem Aggregate die gleichen Bestandtheile das Uebergewicht, während bei einem anderen Menschen, welcher die Auffassung derselben Gegenstände genauer und ausgeführter vollzogen hat, die Begriffbildung nicht zu Stande kommt, weil er in die Kombination ein Mehr des verschiedenartigen Vorstellens hineingiebt. Durch

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 187 f.

die Anzahl der ähnlichen Akte wird das Maß des Gleichen vermehrt, während doch, da sich die verschiedenartigen Bestandtheile als solche nicht abstoßen, das Maß des Gegengewichtes unmittelbar nicht vermehrt wird. Zwei ähnliche Vorstellungen ergeben keine Begriffbildung, aber wer deren zwanzig angesammelt hat, wird, wenn nichts Anderes hinderlich ist, zu einem Begriffe von der Sache gelangen.

Auch hier nun haben wir noch eine Verschmelzung, ein Zusammenfließen zu Einem Kollektivakte. Der Begriff stellt sich dem unmittelbaren Bewußtsein als ein einziger Akt dar; eben so die Gemüthsstimmung des Entzückens, die Neigung zur Macht, die Neigungen zum Gelde, zur Erzeigung von Gefälligkeiten ꝛc. Aber daneben machen sich hier auch schon die verschiedenartigen Bestandtheile mit einem gewissen Gegengewichte geltend: welches, wenn es auch meistentheils für das Bewußtsein zurücktritt (in der einen oder der anderen Weise verdunkelt wird, vgl. §. 33.), und die Verschmelzung nicht hindern kann, doch dieselbe beschränkt und unvollkommen macht, namentlich wenn nicht andere Erfolge hinzukommen, von welchen später die Rede sein wird.

IV. Ungleichheit und Gleichheit im Gleichgewichte mit einander.

Hier findet sich ein Zusammenbleiben ohne Verschmelzung, ein Beruhen des Bewußtseins in den kombinirten Akten neben einander, welche sich jedoch in jedem Maße der Verschmelzung nähern kann.

So bei den dichterischen Gleichnissen. Wenn ich die „Freundschaft" den „Balsam" nenne, „welcher, wirksamer als ein anderer, die Wunden heile, die uns das Leben geschlagen", so sind die kombinirten Vorstellungen

zu ungleich, als daß sie zu Einer zusammenwachsen könnten; aber sie bleiben bei einander, und ihr gemeinsamer Charakter gewinnt für unser Bewußtsein größere Klarheit, Anschaulichkeit, Innigkeit. Die Verschiedenheit dieses Kombinationsverhältnisses vom vorigen tritt noch schärfer hervor, wenn wir bedenken, daß hierin durch die Vermehrung der Anzahl der kombinirten Akte keine Veränderung hervorgebracht wird. Bei jedem größeren (poetischen, musikalischen ꝛc.) Kunstwerke ist die Stimmung, welche sich durch das Ganze hindurchzieht, und ihm seine Einheit giebt, tausendfach und mehr als tausendfach gegeben; und dennoch führt dies, wenn nichts weiter hinzukommt, zu keiner Begriffbildung. Des Verschiedenartigen ist zu viel beigemischt, als daß die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit so weit durchdringen könnte. — Hieher gehören außerdem: die Auffassungen von Vorbedeutungen, die Kombinationen, welche dem „Sich-passen", dem „Sich-schicken", dem „Verdient-sein" einer Strafe, einer Belohnung, eines Schicksals zum Grunde liegen, und andere ähnliche Kombinationen. Bei allen diesen können die kombinirten Bestandtheile auch affektiv und praktisch bestimmt sein; ja sind sie dies, mehr oder weniger, im Grunde immer. Besonders aber leuchtet dieser Charakter bei den Zuneigungen im Verhältniß der Einstimmigkeit hervor: die auf Anziehungen zwischen Eigengruppen und Andergruppen beruhn. Beiderlei Gruppen bleiben immer in gewissem Maße neben einander, so jedoch, daß dieses Neben-einander in einzelnen (affektiven, praktischen ꝛc.) Bestandtheilen der Verschmelzung nahe kommen kann.

V. Die Ungleichheit überwiegt.

Dies ist der Grundcharakter der witzigen Kombinationen. Wenn Swift in seinem „Mährchen von der

Tonne" die Vorträge der „modernen Heiligen Großbritanniens" mit „faulem Holze" vergleicht, indem sie, wie dieses, im Dunklen leuchteten, und innerlich voll von Würmern seien, weshalb ihnen denn aber auch, wenn sie im Druck erschienen, eins von den beiden Schicksalen bevorstehe, entweder verbrannt, oder von den Würmern verzehrt zu werden; oder wenn Lichtenberg von Jean Paul sagt, er „würze alles mit Cayennischem Pfeffer", und werde zuletzt noch dazu kommen, daß er, „um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu essen müsse"; oder wenn Jean Paul selbst den Witz einen gewissenlosen Priester nennt, der jedes Paar kopulire, ohne sich um das Recht dazu zu kümmern: so sind in diesen Fällen die kombinirten Vorstellungen zu ungleich, als daß sie auch nur im Verhältnisse des Gleichnisses aufhellend bei einander bleiben könnten. Es erfolgt allerdings eine Aufhellung, aber nur augenblicklich, wie durch einen Blitzstrahl, welchem wieder Dunkelheit folgt. Auf affektiven und praktischen Grundlagen bilden sich in dieser Art die humoristischen Zusammenstellungen (in welchen der gemüthliche Charakter vorherrscht); ferner diejenige Uebereinstimmung mit Anderen, welche uns gleichsam neckt, indem sich das Verschiedene sogleich in einem solchen Uebergewichte geltend macht, daß das Entstehen jeder Zuneigung abgeschnitten wird, und wo dann Angezogen- und Abgestoßen-werden mit einander wechseln; so wie mancherlei Kombinationen des „Sich-passens", „Sich-schickens" ꝛc., welche nur augenblicklich vorübergehend den Anschein davon vorspiegeln.

Ueberblicken wir nun diese fünf Kombinationsverhältnisse: so ergiebt sich schon aus der Abstufung, in welcher sie sich an einander anschließen, daß sie keineswegs scharf und bestimmt auseinanderliegen. Vielmehr können dieselben Akte bei dem einen Menschen, und unter

gewiſſen Umſtänden, zu der einen Kombination führen, und bei dem anderen Menſchen, und unter anderen Umſtänden, zu der anderen. Vor allem kommt es darauf an: theils in welcher Beſchaffenheit die Akte gebildet ſind, von denen die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ausgeht, und theils, welche andere Akte ſich angelegt vorfinden, die einer Anziehung von jenen her unterliegen können. Nach Maßgabe davon wird durch die gleiche Vorſtellung bei dem Einen eine Aufklärung derſelben im Urtheilsverhältniſſe hervorgerufen, während es bei einem Anderen erſt zu einer Begriffbildung kommt, durch welche dann im günſtigen Falle ein Prädikat für künftige Beurtheilungen gewonnen wird, und es ein Dritter nur zu einem Gleichniſſe oder zu einem Witze darüber bringt. Der Eine bildet leicht Zuneigungen, indem ſeine Bildung ſehr mannigfaltig iſt, ſo daß alſo Alles, was ſich ihm irgend Treffliches darbieten mag, ſein Echo in ſeiner Seele findet; die Ausbildung eines Anderen iſt ſo eigenthümlich, daß er nur ſchwer darauf rechnen kann, einſtimmige Seelen zu finden. Dafür aber bildet dann dieſer vielleicht ſehr ſtarke und feſte Zuneigungen, jener nur ſchwache und flüchtige. Bei einem Dritten findet ſich reiche Empfänglichkeit mit Innigkeit der Empfindung zuſammen; und ſeine Zuneigungen ſind daher zugleich zahlreicher als bei dem Zweiten, und feſter als bei dem Erſten. Und ſo mit allen anderen Kombinationsverhältniſſen.

Beſonders bemerkenswerth ſind die Umſetzungen, welche hiefür mehr im Ganzen, ſowohl für das Leben des einzelnen Menſchen, als für das Leben der Völker und der Wiſſenſchaften, prädeterminirt ſind. Die intellektuelle Bildung beginnt überall mit Kombinationen in der Form des Witzes, mit Einfällen, von welchen die meiſten wieder auseinanderfallen; dann folgt, bei dem einen Individuum und in dem einen wiſſenſchaftlichen Ge-

biete früher, bei den anderen später, zunächst eine Periode der Gleichnißkombination; und erst dann kommt es, in manchen wissenschaftlichen Gebieten bekanntlich sehr spät, zu einer durchgreifend strengen Begriff- und Urtheilbildung. Diese Reihenfolge des Fortschrittes liegt so augenscheinlich vor, daß sie selbst den mehr praktisch in einzelnen wissenschaftlichen Gebieten Beschäftigten, wenn sie die Geschichte ihrer Wissenschaft nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit überblickt hatten, nicht hat entgehen können. „Es giebt überhaupt keine große wissenschaftliche Entdeckung (bemerkt ein ausgezeichneter Chemiker), der nicht ein früheres, obwohl unklares Gewahrwerden aus der Ferne, d. h. ein Auffassen mit der Phantasie, vorangegangen wäre, gleichsam wie man auf dem Meere beim Annahen an das Land die unnebelten Berge zuerst in dunklen, zweifelhaften Umrissen erblickt"*). „Ich habe Leute gekannt (schreibt Lichtenberg**)), von schwerer Gelehrsamkeit, in deren Kopf die wichtigsten Sätze zu Tausenden, selbst in guter Ordnung, zusammenlagen; aber ich weiß nicht, wie es zuging, ob die Begriffe lauter Weibchen oder lauter Männchen waren, es kam nichts heraus. In einem Winkel ihres Kopfes lag Schwefel, im anderen Kohlenstaub, im dritten Salpeter genug; aber das Pulver hatten sie nicht erfunden. Was ist das? Hingegen giebt es wiederum Menschen, in deren Kopf sich Alles sucht und findet und paart, und läge es auch anfangs eine ganze Kopfbreite auseinander. Es läßt, als wären die stamina großer Gedanken in einen reineren Menstrum feiner aufgelöst und leichter aufgehängt, um sich sogleich nach Gesetzen der natürlichsten Verwandtschaft anzuziehn, und zu den schönsten Formeln zu sammeln. Ein solcher Kopf war der, der auf Keppler's Schultern

*) Döbereiner, Pneumatische Chemie, Band IV.

**) Physische und mathematische Schriften, Band II.

ſaß, und das, wie ich glaube, in einem ſo eminenten Grade, daß man billig das ganze Geſchlecht, den wahren Geiſtesadel, danach benennen ſollte. Nun bedenke man aber des Mannes ſchaffende Phantaſie! (hier ſteht das Wort). Wie nahe iſt er nicht oft der Schwärmerei! . . . Hätte man dieſem Adler nur eine einzige Schwungfeder ausgezogen, er hätte ſich der Sonne nicht ſo entgegen geſchwungen. Phantaſie und Witz ſind das leichte Corps, das die Gegenden rekognoſciren muß, die der nicht ſo mobile Verſtand bedächtlich beziehen will".

Die angegebene Reihenfolge der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit hat inſofern etwas Auffallendes, als ja doch der Kombinationsform des Urtheils das höchſte Maß von Gleichheit zum Grunde liegt, und man glauben ſollte, die Anziehung in Folge höherer Gleichheit müſſe leichter eintreten, als die Anziehung in Folge geringerer. So iſt es auch in der That in ausgebildeten Vorſtellungskreiſen: die Beurtheilung erfolgt mit der größten Sicherheit, und unter dem Zurücktreten aller anderen Kombinationen der vorliegenden Gattung. Aber ſo lange ein Vorſtellungskreis noch nicht ausgebildet iſt, iſt ja das vollkommener Gleichartige noch gar nicht vorhanden: die Vorſtellungen, welche Subjekte von Urtheilen werden könnten, finden noch nicht Begriffe vor, die als Prädikate für ſie paßten; ja finden häufig nicht einmal beſondere Vorſtellungen vor, welche ihnen in dem Maße gleich wären, daß ſie zu Begriffbildungen mit ihnen kombinirt werden könnten. Was bleibt alſo übrig, da ſich doch die Anziehung im Verhältniß der Gleichheit fortwährend geltend macht, als daß das weniger Gleiche hinzugeweckt wird, wie es eben gerade vorhanden iſt? — Hatte Jean Paul die eigentlichen Prädikate noch nicht erworben, durch welche der Witz ſtreng wiſſenſchaftlich hätte charakteriſirt werden können: nun, ſo wurden weniger entſprechende

Vorstellungen hinzugeweckt, wie die eines Priesters, der jedes Paar kopulire. Und so in den übrigen angeführten Beispielen*). Das Produkt kann mit seiner Beschaffenheit eben nicht über die Beschaffenheit der Faktoren hinausgehn, welche in jedem besonderen Falle vorliegen.

Von wie großem Einflusse aber auch diese Ausbildung der Faktoren sein, und eine wie entschiedene Nothwendigkeit, in Folge dessen, die Prädetermination der bezeichneten Reihenfolge haben mag: so ist doch die wirkliche Entwickelung nicht hievon allein abhängig. Andere Momente können, während sich die dadurch bedingten Entwickelungsprocesse einleiten, aufhaltend, störend, modificirend eingreifen, oder auch, nachdem diese Processe schon wirklich eingetreten, und die entsprechenden Produkte erzeugt sind, dieselben durch Hinzu- und Aufbildungen umwandeln, oder an ihrer Fortwirkung hindern. Dies zeigt sich ebenfalls schon in zahlreichen unmittelbaren Erfahrungen. Bei manchen Individuen und Völkern erhalten sich die für die frühere Zeit bedingten Formen sehr lange, ja fortwährend, als die vorherrschenden, während dagegen andere verhältnißmäßig rasch durch sie hindurchgehn zu den weiter vorliegenden. Unsere deutsche Eigenthümlichkeit charakterisirt sich im Allgemeinen durch ein einfach gesundes Urtheil, und in Gebieten von tieferem Charakter durch poetische Auffassungen, bald durch ebenfalls gesunde, und bald durch spekulativ phantastisch-überspannte. Wie so ganz anders bei einem Nachbarvolke! „Der Franzose (sagt schon

*) Das hiebei vorliegende Verhältniß ist in genauer Parallele mit demjenigen, durch welches unreine Wahrnehmungen entstehn, so lange noch nicht die vollkommen entsprechenden Spuren vorhanden sind, wie sie erforderlich sein würden, um ein vollkommen reines (in sich gleichartiges) Anschauen zu begründen; vgl. oben S. 171 Anm.

Duclos*), und dies gilt bis zu einem gewiſſen Grade auch noch in unſerer Zeit) iſt das Kind von Europa". „Die Franzoſen ſind immer jung; ſie kommen nie in das Alter der Reife, ſondern gehen aus der Jugend zur Hinfälligkeit über". So nun auch in Betreff des hier Vorliegenden. Für ihren esprit iſt die Form des Witzes, die Kombinationsform der Kinder und der Kindeszeitalter, fortwährend die vorherrſchende geblieben. Alles (ſo äußert ſich hierüber ein geiſtreicher Beobachter der neueren Zeit**)) Alles vermag bei den Franzoſen ein bon-mot. Eine Reihe von bon-mots (von Voltaire begonnen, von Diderot vermehrt, geſammelt, und ſyſtematiſirt durch Helvetius) zerſtörte die alte Religion, untergrub den Thron, und vernichtete die Monarchie, welche Ludwig XIV unter dem Gewichte ſeines hohen Genies für viele Jahrhunderte feſt gegründet zu habe meinte. Ein bon-mot (wie der Verfaſſer durch eine lange Reihe von Anekdoten veranſchaulicht) hat allen Revolutionen in Frankreich, während und nach der vorzugsweiſe ſo genannten Revolution, das Siegel aufgedrückt. Wie Eitelkeit die vorherrſchende Leidenſchaft bei den Franzoſen iſt, ſo Witz das vorherrſchende Talent und eine der vorzüglichſten Vergnügungen. So herab bis zu den arbeitenden Klaſſen der niedrigſten Art: ein Scherz beruhigt ſie, und begeiſtert ſie; und es giebt nichts, was ſie nicht, um nur lachen zu können, lächerlich machen würden. Aber dieſes Lächerliche erniedrigt nicht in ihrer Schätzung, außer wenn ſich der Lächerlich-Gemachte ſelbſt erniedrigt fühlt, und die Franzoſen ſelbſt mit erniedrigt. Ein General freilich, der lächerlich wird, macht die

---

*) Considérations sur les moeurs de ce siècle, 5me édition. Paris 1767.

**) France social, literary, political. By Henry Lytton Bulwer (London 1834). Vol. I.

französische Armee lächerlich, eine Regierung oder ein König das französische Volk; und es gab daher nie eine französische Regierung, welche nicht vor einem Epigramme, einem Witzworte, einer Karikatur gezittert hätte. Aber einem Anderen, als einem öffentlichen Manne, thut es nicht den mindesten Schaden; niemand denkt auch nur im Geringsten schlimmer von ihm.

Haben wir nun hierin ein Beispiel von sehr großem Umfange, wo sich die Ausbildung überwiegend bei den früheren Kombinationsstufen fixirt hat, ohne weiter vorzurükken: so fehlt es auch, Dem gegenüber, nicht an solchen (wenn sie gleich natürlich nicht so zahlreich sein können), wo die weiter vorliegenden Kombinationsformen bereits, und vielleicht in nicht unbedeutendem Maße, erreicht waren, dessenungeachtet aber Kombinationsformen von weiter zurück liegendem Charakter später zu vorherrschenden wurden. Eines der merkwürdigsten ist unstreitig das von Jean Paul, der auch in einem Briefe an Jacobi einmal von sich selber sagt, bei ihm sei die Philosophie früher gewesen als die Dichtkunst. Seine Jugendaufsätze und Jugendbriefe, wie sie in seinem bekannten selbstbiographischen Werke in reicher Sammlung vorliegen, zeichnen sich durch eine ausnehmende Einfachheit aus, durch eine durchgängig solide und klar-bestimmte Auffassungsweise, etwa in dem Style von Garve; und kaum hier und dort findet sich ein Bild oder ein Witz; wenigstens herrscht in ihnen in dieser Beziehung die äußerste Mäßigkeit. „In meinen früheren Werken (bemerkt er selbst von sich) sind keine Wortspiele — erst in Weimar". Aber Denselben, welcher als neunzehnjähriger Jüngling geschrieben hatte: „Der Kopf, der viel Gleichnisse anbringt, geschmückt schreibt, scheint mir wenig tief eindringen zu können .... wer nachdenkt, der stellt sich die Sache, worüber er denkt, ganz allein vor .... hier finden keine andere Ideenverbindungen Statt,

als ſolche, die unmittelbar das Ding betreffen" ꝛc., eben Denſelben ſehen wir nach wenigen Jahren ſeine Schriften ſo reich mit dergleichen Nebenwerk überdecken, daß darüber das zum Grunde liegende Denken oft kaum noch mühſam herauszuerkennen und für eine beſtimmte Anſchauung hervorzuheben iſt. Schon in Betreff ſeiner „Grönländiſchen Proceſſe" ſieht er ſich, in einem Briefe an einen väterlichen Freund und Warner, zu dem Geſtändniß genöthigt: „Mein Buch hat tauſend Fehler, und iſt mit Gleichniſſen, wie das Lob der Dummheit mit Antitheſen, überladen. Ich könnte aus demſelben ohne Mühe ein Regiment von 600 Gleichniſſen ausheben; und mein Satyr kommandirt mit ſeiner Geißel lauter Gedanken, von denen jeder ſich mit einem Bilde ſchleppt, wie in dem perſiſchen Lager jeder Soldat eine Hure und der König ſo viele Huren als Soldaten mit ſich führte ..... Ich halte den Ueberfluß an Gleichniſſen wirklich für einen Fehler; aber kann kalte Kritik den Reiz der Unmäßigkeit beſiegen? .... Es war einmal eine Zeit, wo mir die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als ſein Bild gefiel, wie der junge Maler die Natur ihrem Bilde auf der Leinewand nachſetzt, und vielleicht ſeine Geliebte für ihr Portrait hingäbe, oder gar den ſterbenden Chriſtus von Rubens dem Chriſtus von Matthäus gleichſchätzte .... Wie ich doch radotire! Ich kann meine Fehler nicht einmal ſo lange ablegen, als ich ſie tadle"*). — Es iſt bekannt, wie ſich dies ſpäter noch ſteigerte: ſo daß ſich ſelbſt in Jean Paul's wiſſenſchaftlichen Werken (in der Aeſthetik und in der Erziehungslehre) vielleicht kein einziges eigentliches oder ſtrenges Urtheil möchte nachweiſen laſſen.

---

*) Siehe „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes u. 3tes Heftlein. Vgl. auch das oben S. 331 f. von Jean Paul Angeführte.

Wie sind nun diese Abweichungen von der früher bezeichneten, in den tiefsten Grundverhältnissen der menschlichen Bildung begründeten Prädetermination zu erklären? — Wir antworten: eben daraus, daß das Zu-Stande-kommen der fraglichen Kombinationsprocesse nicht davon allein, sondern außerdem noch von anderen Momenten abhängig ist. Manches hieher Gehörige kann erst später beigebracht werden. Hier müssen wir uns auf Das beschränken, was schon aus dem bisher Auseinandergesetzten zur Klarheit gebracht werden kann.

In manchen Fällen, zuerst, ist das vollkommen Entsprechende wirklich schon gebildet, und im Inneren der Seele angelegt vorhanden. Aber dasselbe liegt weiter zurück, ist weniger bewußtseinsnahe, weniger schwunghaft ausgebildet, als andere, ungleichartigere Angelegtheiten; und so werden denn diese letzteren zur Erregtheit gebracht. Allerdings würde die vollkommnere Gleichheit den Sieg davon getragen haben, wenn sich die Kollision bestimmter ausgebildet hätte; aber zu dieser Ausbildung ist eine längere Zeit erforderlich; und wo also diese fehlt, da bleibt es bei der Kombination des Witzes und des Gleichnisses. Hieraus ist es denn eben vorzüglich abzuleiten, daß sich bei sehr lebhaften Menschen — und Völkern — die Form der witzigen Kombination auch in späterer Zeit als die überwiegende erhalten kann.

Hiemit wirkt dann unmittelbar noch ein Anderes zusammen, daß nämlich die Processe, welche zur gesonderten Hervorbildung des vollkommen Gleichen führen, die Abstraktionsprocesse, so wie die Processe, durch welche die hiedurch gewonnenen Angelegtheiten zur Erregtheit gebracht werden, ebenfalls eine längere Zeit erfordern. Bei übergroßer Lebhaftigkeit, also, oder wo sonst diese Processe zu früh abgebrochen werden, bilden sich

die genau entſprechenden, die Sache ſelbſt treffenden Begriffe nicht, oder doch nur unvollkommen aus, oder (wenn ſie bereits früher erworben ſind) bleiben ſie in der Unerregtheit zurück; und das Intellektuelle gewinnt alſo wenigſtens nicht die Ausdehnung und Durchbildung, wie ſie für ein umfaſſenderes und tieferes Verſtehen erfordert werden. Garve hatte ſeinem Freunde Weiße geſchrieben, es ſchiene ihm, daß ſeine Geſpräche weniger gedankenreich ſeien, als wohl zu wünſchen ſei; wie viele einſichtsvolle Perſonen, bringe er, ſo zu ſagen, „nur immer die Endchen ſeiner Ideen vor". „Das Meiſte, was Sie von mir ſagen (antwortet Weiße) iſt wahr. Nur glaube ich, Sie ſchreiben mir noch mehr Vermögen zu, meine Ideen zu entwickeln, als ich wirklich in mir zu fühlen glaube. Nur durch eine geheime Empfindung fühle ich bei meiner Lektüre, daß ein Gedanke ſchön, groß und wahr iſt; aber ſobald ich die Urſachen davon anführen ſoll, ſo ſtockt mein Verſtand; und ich weiß nicht, wo es ſitzt. Will ich mit Anſtrengung meines Geiſtes darüber nachdenken, ſo vergehen mir entweder alle Gedanken, oder die Einbildungskraft miſcht ſich ein, zieht mich unvermerkt davon ab; und ich klebe, eh ichs mir verſehe, auf der höchſten Thurmſpitze, oder bin, ſtatt in Leipzig zu ſein, in Breslau. Ich glaube daher, daß ich noch in meinem Leben kein Buch mit der gehörigen Aufmerkſamkeit habe leſen können; es müßte denn eine ſehr intereſſante Geſchichte geweſen ſein, die ſich zugleich meiner ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigte, indem ſie meine Neugierde reizte. Auch bin ich noch weit eher fähig, bei einer poetiſchen Ausarbeitung meine Gedanken beiſammen zu erhalten, als bei einer proſaiſchen. Ein Buch, das tiefes Nachdenken, Räſonnement, Urtheil erfordert, iſt für mich ein Blanket: am Schluſſe weiß ich nicht, was ich geleſen habe; es iſt Alles weg, und ich kann keine Rechenſchaft von den darin enthaltenen Sachen geben. Nur dann, wenn

ein Freund, wie Sie, aus eben dem Buche Dinge anführt, erwache ich wie aus einem Traume; ich besinne mich, es ist mir, als ob ich eben Das, was Sie darüber sagen, dabei gedacht hätte; und ich bin böse auf mich, daß ich Ihnen nicht eben dasselbe gesagt habe, da es mir nun so gegenwärtig scheint ꝛc.“*). — Wie voll ihm dabei die Adern des Witzes und der dichterischen Kombination flossen, ist allgemein bekannt.

Schon aus dem hier zuletzt Angeführten erhellt, daß, wo die betreffenden Aufgaben einfacher sind, der Mangel gehoben werden kann, wenn, sei es in Folge innerer Anspannung, oder auf äußerliche Veranlassung, die Erregtheit eine längere Zeit hindurch für die Kombination fixirt wird. Jedermann weiß, daß die Nöthigung sich Anderen klar zu machen (besonders Solchen gegenüber, die noch weiter zurück sind) uns selber eine höhere Klarheit, ja nicht selten eine unerwartete in Hinsicht derjenigen Punkte giebt, die uns selbst noch kurz vorher unklar waren. Indem wir uns länger dabei fixiren, erhält die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit die erforderliche Zeit, sich nach allen Seiten hin geltend zu machen, und gewinnt das vollkommener Gleiche (die entsprechenden Begriffe) den Sieg über das unvollkommener Gleiche (die witzigen oder Gleichnißkombinationen). Dagegen wir, wenn wir, durch die Zeit gedrängt, sehr schnell etwas auseinandersetzen sollen, nicht selten in die Form des Witzes und des Gleichnisses verfallen, auch wenn wir die für klar-bestimmte Urtheile erforderlichen Begriffe bereits wirklich erworben haben. Daher auch die Thatsache, daß manche Jünglinge besser zum Studiren geeignet sind, wenn sie bis zu einem gewissen Grade körperlich ermüdet sind; daher die Angemessenheit des Rathes (namentlich für solche Jüng-

*) Christian Felix Weiße's Selbstbiographie ꝛc. 1806.

linge, und die gleich ihnen eine zu lebendige Erregtheit hinzubringen) ihre Gedanken auf's Papier zu werfen, damit sie dafür eine längere Fixirung, und so eine höhere Klarheit gewinnen; daher endlich die, auf den ersten Anblick höchst auffallende Erfahrung, daß manche Menschen gedankenreicher und klarer im Denken sind, wenn sie sich in poetischer Form aussprechen. So in dem vorher angeführten Beispiele Weißens. „Es ist gewiß (schreibt ihm Garve), daß Ihre Poesie weit gedrängter an Gedanken, weit mehr genährt ist, als Ihre Prosa .... Die Ursache dieses Unterschiedes scheint mir diese zu sein. Die Prosa verlangt entwickelte Ideen, die Poesie verlangt kurze, und deren viel, ohne strenge Ordnung, ohne innigen Zusammenhang. Ihre Seele nun ist fähig, sehr viele Ideen hervorzubringen. Aber jede zu zergliedern, sie so lange bei sich umzukehren, bis Sie sie von allen Seiten gesehen haben; sie eben durch diese Entwickelung an eine zweite anzuknüpfen, dazu haben Sie weniger Lust, Anlage und Uebung gehabt ..... Ueberdies scheint es mir, daß, da Sie zu einer Art von Zerstreuung geneigt sind, die darin besteht, daß Sie neben dem jedesmaligen Hauptgegenstande noch hundert andere Dinge, aber nur schwach und abgebrochen denken, und Sie einer stätigen, bei einer einzigen Sache aushaltenden Aufmerksamkeit weniger fähig sind: Ihnen der Zwang, den Ihnen das Sylbenmaß und der Reim auflegt, nützlich ist, Ihre Ideen mehr zu koncentriren, und sie besser in Ordnung zu erhalten. Die mechanische Arbeit des Versmachens erleichtert Ihnen die geistige Arbeit des Denkens. Es ist eine alte Bemerkung, daß Dichter von eben den Materien, die sie als Philosophen und Weise in Versen bearbeiten, in Prosa weniger zu sagen wissen ꝛc".

Zu diesem Einflusse, welcher von dem Rythmus der Vorstellungsentwickelung ausgeht, können dann noch andere kommen, die den ungleichartigeren Kombinationen den Vor-

zug verſchaffen. Die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, die zu Begriffs- und Urtheilsbildungen führen, kollidiren nicht bloß mit den anderen in demſelben Verhältniß erfolgenden Anziehungen, ſondern auch mit Gruppen- und Reihenverbindungen, welche die beweglichen Elemente zu ſich hinziehen, und ſo den intellektuellen Kombinationen vorwegnehmen können. Daher man denn auch mit Recht im Intereſſe des Denkens vor dem zu vielen Leſen, und vor dem Leſen von Zuvielerlei gewarnt hat. Mögen ſich noch ſo viele Vorſtellungen angelegt vorfinden, welche, in der Richtung zu intellektuellen Kombinationen, Anziehungen auszuüben und zu erfahren geeignet ſind: bei der Maſſe verſchiedenartigen Vorſtellens, welches dazwiſchen liegt, und ſich dazwiſchen ſchiebt, ſind dieſe Anziehungskräfte nicht im Stande durchzudringen. „Iſt denn Leſen und Studiren einerlei? (fragt Lichtenberg). Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrſamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert habe. Das viele Leſen iſt dem Denken ſchädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen ſind, waren gerade unter allen Gelehrten, die ich kennen gelernt habe, die, welche am wenigſten geleſen hatten“*). Will man ein einzelnes Beiſpiel, wie, bei höchſt ausgezeichneten Talenten und Leiſtungen eine ausgebreitete Beleſenheit dem eigenen Durchdenken der Wiſſenſchaft nachtheilig werden könne, ſo nehme man das von Semler. „Die ganze Kultur ſeines Geiſtes (bemerkt ſein Biograph) war von Kritik und Geſchichte ausgegangen: ein Weg, den ihm ſeine natürliche Lebhaftigkeit und ſein glückliches Gedächtniß erleichterte“. Daher (fährt er fort) ſeien auch Semlers Schriften höchſt lehrreich durch die kritiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen, die ſie enthalten; durch eine

*) Vermiſchte Schriften ꝛc., Band I.

ſchätzbare Sammlung Deſſen, was Andere darin gethan hätten, ſo wie durch treffliche eigene Winke; aber unter ſeinen vielen Schriften finde ſich auch nicht Eine, in welcher die Grundlinien einer Wiſſenſchaft mit Genauigkeit gezogen, oder deren Materialien zu einem wohlgeordneten Lehrgebäude verbunden wären. „Ging er an die Unterſuchung einer Sache, ſo traten gleich ſeinem glücklichen Gedächtniſſe die vielen Meinungen Anderer, die er über dieſen oder ähnliche Gegenſtände geleſen hatte, vor, welche er hier nun aufſtellte, die einzelnen Behauptungen prüfte, und ſchätzbare Winke gab; aber dieſe zerſtreuten Strahlen ſelten in einen Brennpunkt ſammelte, und eine allgemeine Wahrheit herausbrachte"*).

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieſe Störungen, und daß eben ſo diejenigen, welche durch Kolliſionen mit witzigen und Gleichniß-Anziehungen bedingt werden, noch vielfacher und entſchiedener eintreten müſſen, wo ein ſolches Zuviel-Leſen abſichtlich, oder vielleicht gar mit beſtimmtem Hinarbeiten auf die Einleitung ungleichartigerer Anziehungen herbeigeführt wird. So war es bei Jean Paul. Er erzählt einmal ſelbſt, wie er, für eine künſtliche Befruchtung in dieſer Richtung, die verſchiedenartigſten Bücher bunt durch einander geleſen habe. Daher auch die vielfachen, weit entlegenen Anſpielungen, zu deren Deutung ſich zuweilen der Gelehrteſte unfähig findet, und in deren Intereſſe einmal Jean Paul ſelbſt ein damals verbreitetes encyklopädiſches Wörterbuch in zwölf Bänden

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II. — Bei den auf das Denken gerichteten Köpfen verhält es ſich umgekehrt. „Ich kann nur wenig leſen (ſchreibt Garve), und vergeſſe Zeit, Ort und Namen ſehr bald; aber Reflexionen bleiben mir, wenn ich ſie vorher erſt ſelbſt wieder durchdacht habe" (Briefe an Weiße, Theil I).

empfiehlt. Hiemit verband er außerdem ein fortwährendes Lesen der witzigsten Schriftsteller aller Völker und Zeiten. „Sonst (schreibt er als Student in einem Briefe an einen Freund) las ich bloß philosophische Schriften; jetzt lese ich lieber witzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb die französische Sprache auch nicht; jetzt lese ich die französischen Bücher lieber als deutsche. Der Witz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Touſſaint — Alles dies treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur, daß ich mich vergnüge; mit den Eindrücken der schönen Stellen, der witzigen Einfälle ꝛc. bleibt auch zugleich die Erinnerung an die Art, wie sie ausgedruckt werden, zurück. Ich las den Pope; er entzückt mich; eben so den Young" ꝛc. An anderen Stellen nennt er noch Seneca, Swift und ähnliche als seinen täglichen Umgang. Das Vorherrschen der witzigen Kombination, wie wir es später bei Jean Paul finden, war also recht eigentlich künstlich eingeimpft, und gewissermaßen im Gegensatz gegen seine Grundnatur eingeimpft, welche, wie er vielfach selbst gesteht, mehr die Tendenz zur Klarheit und zu inniger Empfindung hatte. Aber nichts steckt bekanntlich mehr an im Gebiete des Geistigen, als der Witz: wie man in jeder aufgeräumten Gesellschaft sehen kann, wo jemand dessen Fahne aufsteckt. In dieser Weise können Kombinationen dieser Art selbst da bis zu einem gewissen Grade herrschend werden, wo die Grundanlage und die sonstige Bildung fortwährend einen entgegengesetzten Charakter bewahren. So war die Beurtheilung des Fürsten Kaunitz entschieden langsam, dafür aber „sein endlicher Ausspruch fast immer richtig", indem er „sich namentlich immer genau in die Lage Derjenigen versetzte, mit welchen er unterhandelte,

und danach sein Verfahren abmaß". Dessenungeachtet, und obgleich er „keinen vorzüglichen Wohlgefallen an schönen Geistern und den Werken der Einbildungskraft hatte, und nicht eigentlich witzig war, sagte er oft sehr sinnreiche Sachen". Sein Lieblingsschriftsteller nämlich war Voltaire; und durch dessen fortwährendes Lesen hatte er sich bis zu einem gewissen Maße den schnellen Gang von dessen Vorstellungen, die Fähigkeit zu mannigfaltigen, überraschenden Kombinationen und das Eigenthümliche seines glücklichen Ausdruckes angeeignet*).

§. 33.

Bewußtseinsformen, welche durch diese Anziehungen gewirkt werden.

Die Bewußtseinsformen, welche unmittelbar durch die Verschmelzungen gleicher Gebilde entstehen, haben wir schon vielfach im Vorigen aus anderen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt**). Ganz allgemein wird dadurch Verstärkung des Bewußtseins bedingt. Diese aber nimmt verschiedene Formen an nach Maßgabe der Grundbildungsformen. Die Verschmelzung gleicher Vorstellungsgebilde ergiebt größere Klarheit des Bewußtseins: im Aufsteigen, objektiv, bis zu den höchsten Begriffen und Sätzen, welche sich auf äußeres Gegenständliches beziehen, und subjektiv, bis zum vollsten Bewußtsein der Bildungsformen in der klaren Selbstbeobachtung. Die Verschmelzung gleicher affektiver Gebilde führt zu größerer Innigkeit der Empfindung (der Lust, des Schmerzes, der Zuneigung ꝛc.); die Verschmelzung gleicher

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Band I.

**) Siehe besonders S. 63 ff.

Strebungen zu größerer Stärke der Spannung welche wohl zu unterscheiden ist von der Höhe der Spannung, oder der Strebungshöhe, wie sie sich namentlich bei den Unlustaffekten in ausgezeichnetem Maße ausbildet*).

Hieraus ist es denn auch zu erklären, daß sich alle drei: Klarheit, Innigkeit, und Stärke der Spannung, im Allgemeinen in dem Maße voller ausbilden, wie die Urvermögen einen höheren Grad von Kräftigkeit haben. Nach Maßgabe hievon existiren die Akte vollkommener innerlich fort; nach Maßgabe hievon tritt eine längere Andauer ein, sowohl für die gegenseitige Anziehung der gleichen Gebilde, als für das Durchfließen und die Aneignung der beweglichen Elemente, und nach Maßgabe hievon erfolgt, auch unabhängig von dieser längeren Andauer, die Aneignung mit größer Festigkeit.

Aber diese drei Bewußtseinsformen bilden sich vollkommen rein nur, wo die verschmelzenden Gebilde einander vollkommen gleich sind. Dies ist jedoch, wie wir schon wissen, ein seltener (wenn überhaupt jemals vorkommender) Fall. Wieweit ungleichartige Gebilde zu einander kommen, muß sich natürlich auch ein Bewußtsein von entgegengesetztem Charakter ausbilden. Nun aber giebt gerade die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit sehr häufige Veranlassung dazu, daß verschiedenartige Gebilde zusammen, und in eine große Nähe zusammenkommen. Indem nun ferner beinah alle Seelenentwickelungen bis zu einem gewissen Maße gleich, und bis zu einem gewissen Maße ungleich sind: so muß die Kombination von Verschiedenem auf Veranlassung von Kombinationen (Anziehungen) im Verhältniß der Gleichartigkeit sehr oft eintreten. Da fragt es sich also, wie sich zwischen den in dieser Weise

*) Man vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie" (in der zweiten Auflage), S. 161 und besonders S. 172 ff.

nahe gebrachten verſchiedenartigen Beſtandtheilen das Bewußtſein ausbilden werde. Zunächſt treten hiefür zwei direkt einander entgegengeſetzte Formen auseinander.

Stellt ſich das Verhältniß ſo, daß *die verſchiedenartigen Beſtandtheile zugleich erregt oder bewußt ſind*: ſo *verdunkeln ſie einander in der Erregtheit oder im Bewußtſein*. Es entſteht alſo ein *unbeſtimmtes* Bewußtſein; ein Bewußtſein, bei welchem das Verſchiedenartige in ſeiner Eigenthümlichkeit verloren geht, und nur das Gemeinſame übrig bleibt. Da nun dieſes Bewußtſein ſomit demjenigen analog iſt, wo ſonſt ein beſtimmter Vorſtellungsinhalt fehlt, das Bewußtſein nur in *allgemeinerem* Charakter und in der Richtung auf die *Kräfte*ausbildung ausgebildet iſt*), ſo hat die allgemeine Sprache auch hierauf den Ausdruck „*Stimmung*" angewandt; und wir können denſelben für die Wiſſenſchaft beibehalten, indem wir dabei die auf *Zuſammenbildungen* beruhenden Stimmungen mit den durch *Affektionen der Vermögen* gewirkten, und unter den erſteren „*Geiſtesſtimmungen*", „*Gemüthsſtimmungen*", „*praktiſche* Stimmungen" ſo weit auseinanderhalten, als es die Natur der Sache verlangt und zuläßt.

Man merke wohl: wie das Zuſammenerregtſein von zum Theil gleichen und zum Theil verſchiedenartigen Gebilden, ſo iſt auch die *Stimmung* nicht auf die Fälle beſchränkt, wo Gebilde dieſer Art durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zuſammengebracht worden ſind. Haben wir kurz hinter einander Erfreuliches oder Unerfreuliches erfahren (in demſelben affektiven Charakter, aber von verſchiedener gegenſtändlicher Beſtimmtheit), ſo daß neben dem Folgenden noch das Vorangegangene nachklingt, ſo erfolgt auch da eine theilweiſe Verdunkelung, welche dem Be-

*) Vgl. oben S. 49, und beſonders S. 183 ff.; auch §. 54.

wußtſein den unbeſtimmteren Charakter der „Stimmung" giebt. Eben ſo bei intellektuellen Beſchäftigungen, bei dichteriſchen, bei gemüthlichen Erregungen, oder was man ſonſt noch nehmen will. Aber das Zuſammengebrachtwerden von dergleichen Akten durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit iſt eben bei Weitem häufiger: aus dem einfachen Grunde, weil dieſe Anziehung ununterbrochen in uns thätig iſt, während dergleichen äußerliche Bedingniſſe nur gelegentlich und abgeriſſen eintreten. Vermöge dieſer Anziehungen alſo werden Stimmungen dieſer Art zwiſchen den mannigfachſten Akten und in den mannigfachſten Kombinationsverhältniſſen herbeigeführt. Im Gebiete des Affektiven gehören hieher die Zuneigungen in Folge von Einſtimmigkeit (wir fühlen uns günſtig, oder zur Freundſchaft, zur Bewunderung ꝛc. gegen den Anderen geſtimmt); ſo wie die Vorſtellungen von Gefühlen, welche über eine größere Anzahl von Menſchen verbreitet ſind (z. B. bei einem Volksfeſte). Indem die hundert, die tauſend gleichartigen Akte zuſammenfließen, bleiben die mit ihnen verbundenen verſchiedenartigen unmittelbar zugleich erregt; und deren gegenſeitige Verdunkelung bedingt auch für den Geſammtakt, neben der gleichartigen Verſtärkung, eine gewiſſe verdunkelnde Umhüllung. So ſelbſt im Gebiete des Vorſtellens, wo doch die Grundtendenz der Kombination entſchieden auf Klarheit geht. Bei ſolchen Begriffbildungen, wo keine Trennung zwiſchen den gleichartigen und den verſchiedenartigen Beſtandtheilen in der früher angegebenen Weiſe zuläſſig iſt (den Begriffbildungen zwiſchen einfachen Vorſtellungen: von Farben, Tönen ꝛc.), ſchwebt das Bewußtſein unbeſtimmt zwiſchen den verſchiedenartigen Vorſtellungsbeſtimmtheiten; und inſoweit zeigt ſich der Lichtpunkt, welchen die gleichartige Verſchmelzung erzeugt hat, mit einer gewiſſen Trübung umgeben. So ferner in Zuſtänden der Forſchung, ſo wie der produktiven künſtleriſchen

Thätigkeit, so lange wir uns noch in einer Art von geistigem Gährungsproceſſe befinden: die verſchiedenartigen Beſtandtheile noch nicht klar ausgeſchieden ſind aus den Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Produktion hat noch zu keinem beſtimmten Ergebniſſe geführt; aber wir ſind in produktiver *Stimmung*. Aehnlich bei dem *Takte* der Beurtheilung, z. B. in Betreff der wahrſcheinlichen Erfolge, der zu wählenden Mittel ꝛc. Das Urtheil erfolgt, wenn auch vielleicht dem letzten Ergebniſſe nach in beſtimmter Ausprägung, doch, was die Vermittelung betrifft, in unbeſtimmter. Wir fühlen uns für dieſe Auslegung des Vorliegenden, für die Ergreifung dieſer Maßregel ꝛc. *geſtimmt*. Schon hier fließt zugleich das Praktiſche ein; noch entſchiedener aber haben wir dieſes bei den *Mittelneigungen*. Man nehme das ſchon früher angeführte Beiſpiel: die Neigung zur Herrſchaft, wo ſie ſich in dem Charakter der Mittelneigung ausgebildet hat. Jemand hat dieſe, hat jene, hat zehnerlei andere Zwecke, welche ſich nur durch eine von ihm geleitete Mitwirkung Anderer ausführen laſſen. Daneben verlangt er nach dem Lobe Anderer, nach ihrer Bewunderung; er liebt es, ſich über ſie in ſeinem Selbſtbewußtſein zu erheben, ſich ſtärker, klüger, einſichtiger ꝛc. zu fühlen; er hat außerdem vielleicht gern eine reichliche Einnahme, wozu ihm die Arbeit Anderer für ihn behülflich ſein kann, ohne daß er ſelber viel zu thun brauchte ꝛc. Alle dieſe verſchiedenen Neigungen verbinden ſich zu Einer, in Folge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche die ihnen gemeinſamen Mittelvorſtellungen (der Herrſchaft) gegen einander ausüben. Wie unterſcheidet ſich nun dieſes Produkt von der *bloßen Vorſtellung* oder von dem *Begriffe* der Herrſchaft, welche ja ebenfalls durch die gleichartige Verſchmelzung einer größeren Anzahl von Vorſtellungen entſtehen können? Das unmittelbare Bewußtſein zeigt uns doch inſoweit keine Ver-

ſchiedenheit, als ja auch bei der Neigung zur Herrſchaft die Vorſtellung dieſer das einzige klar für das Bewußtſein ausgebildete ſein kann. — Wir antworten: bei der Neigung zur Herrſchaft iſt die Vorſtellung derſelben zugleich praktiſch geſtimmt, d. h. die verſchiedenartigen Neigungen, welche in dieſe Kollektivneigung zuſammengefloſſen ſind, ſind noch in der Erregtheit vorhanden; ſonſt würde ja keine Spannung, kein Streben gegeben ſein, ſondern bloße Angelegtheiten dafür, welche ſich weder irgendwie für das unmittelbare Bewußtſein noch in Fortwirkungen geltend machen könnten. Aber ſie ſind in der Art in der Erregtheit vorhanden, daß ſie einander verdunkeln durch ihr unmittelbares Aufeinanderfallen mit ihren verſchiedenartigen gegenſtändlichen und affektiven Beſtimmtheiten, oder ſie ſind vorhanden in der Form der Stimmung.

Hiemit nun ſtehen zweitens, die Fälle im direkten Gegenſatze, wo die verſchiedenartigen Beſtandtheile zwar ebenfalls neben einander in der Erregtheit ausgebildet werden, aber ſo, daß ſie außereinander bleiben, oder im Uebergange von einem zum anderen. Hier findet ſich keine Verdunkelung, ſondern im Gegentheil eine Erhellung für das Bewußtſein: in den Verhältniſſen des Kontraſtes*), wie weit wir Vorſtellen, und des Gefühles,

*) Was wir hier als „Kontraſt" bezeichnen, fällt im Allgemeinen zuſammen mit Demjenigen, was wir früher (S. 69) „Beſtimmtheit" genannt haben. Der Kontraſt enthält nur eine Steigerung des beſtimmten Auseinandertretens; wie ſie theils durch größere Verſchiedenheiten oder Abſtände und theils durch die größere Nähe bedingt wird, in welche die von einer abſtehenden Vorſtellungen treten. Dieſe letztere aber wird eben vorzüglich durch die Anziehung im Verhältniß derjenigen Gleichartigkeit vermittelt, welche ſich neben der Verſchiedenheit findet; ſo daß ſich alſo von dieſer Seite die Beſtimmtheit gerade vermöge des in dieſem Ka-

wie weit wir ein Affektives haben. Zur Veranschaulichung des Ersteren kann die Unterscheidung, zur Veranschaulichung für das Zweite der Neid dienen. Indem die verschiedenartigen Qualitäten, die verschiedenartigen Zustände, die verschiedenartigen Eigenschaften ꝛc. nicht im Aufeinanderfallen für die Erregtheit, sondern im Uebergange derselben von dem Einen zum Anderen aufgefaßt werden: so dient ihre Verschiedenheit vielmehr dazu, das Bewußtsein der in ihnen gegebenen (Vorstellungs- oder affektiven) Charaktere zu erhöhen. Oder man nehme Beispiele, die sich noch unmittelbarer den zur Erläuterung der früheren Bewußtseinsbildung gebrauchten anreihen: die Vorstellungen und Empfindungen verschiedener Erfolge, die in Bezug darauf, daß uns der eine in hohem Maße glücklich, der andere in hohem Maße unglücklich machen würde, bestimmt auseinandertreten; die Reue, daß wir ein Ding, einen Zeitaufwand, einen Aufwand von Kräften, welche wir als Mittel für Erreichung dieses Zweckes verbraucht, nicht lieber für jenen anderen Zweck verwandt haben. Die verschiedenen Erfolge, die verschiedenen Zwecke verdunkeln einander nicht, sondern stellen einander in ein helleres Licht; und die Empfindung des Einen wird durch die Empfindung des Anderen nicht abgestumpft, sondern, im Verhältniß der Empfindung des affektiven Abstandes, oder des Gefühles, geschärft. So namentlich auch bei den sittlichen Gefühlen. Die höhere Ausbildung der sittlichen

---

pitel zur Betrachtung vorliegenden Momentes leicht zum Kontraste steigert. — Eben so dann auch auf der Seite des Affektiven. Der kleine Krämer beneidet nicht leicht den großen Kaufmann, welcher seine Schiffe nach allen Weltgegenden hin aussendet, wohl aber den anderen kleinen Krämer, dem es irgendwie geglückt ist, mehr Kunden zu finden. Der Lehrer erhebt sich (wenn nichts Besonderes hinzukommt) nicht stolz über den Schüler ꝛc.

Norm tröſtet nicht über die davon abweichenden Begierden, Willensakte, Handlungen (wie dies allerdings in einzelnen Fällen geſchehen kann, wo beide aufeinanderfallend oder zuſammengefaßt empfunden werden*)), ſondern der Schmerz über deren abweichende Bildung wird dadurch erhöht.

Zwiſchen dieſen beiden, in direktem Gegenſatze ſtehenden Kombinationsverhältniſſen zeigt ſich dann noch ein drittes in der Mitte: das Kombinationsverhältniß des Lächerlichen. Dieſes findet da Statt, wo auf der einen Seite durch die Erregungsverhältniſſe das unmittelbarſte Zuſammen- oder Aufeinanderfallen bedingt iſt, auf der anderen Seite aber dieſes Aufeinanderfallen durch den Gegenſatz gehindert wird. Vermöge des Zwanges, welchen die Erregungsverhältniſſe mit ſich führen, wird das Auseinandertreten für Kontraſt und Gefühl, eben ſo aber auch das ruhige Nebeneinander für die Begründung der Stimmung verhindert; und ſo wird denn das Bewußtſein von dem Einen zum Andern hinüber und wieder herüber geworfen in einem Verhältniſſe, von welchem wir weder ſagen können, daß es eine gegenſeitige Aufhellung, noch daß es eine gegenſeitige Verdunkelung mit ſich führe. Wir müſſen daſſelbe der Schwierigkeit wegen, welche es eben deshalb für die Auffaſſung und Charakteriſtik darbietet, noch genauer in Betracht ziehen.

Die Verwandtſchaft des Lächerlichen mit der Stimmung und dem Gefühle, namentlich wo dieſelben durch Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt ſind, läßt ſich nicht verkennen. Wir finden ein Lächeln nicht nur bei'm Witze (wo es ja nicht ſelten ſogar zum

*) Wenn jemand eine Beruhigung über ſeine ſittlichen Abweichungen darin findet, daß er doch dabei das Gute in ſeiner ganzen Hoheit empfinde, und alſo nicht ſo tief ſtehe, wie Derjenige, welchem auch dieſe Empfindung mangelt.

Lachen wird), sondern auch bei der Begriffsbildung und der Urtheilskombination; namentlich bei Kindern, wenn sie die ersten Schritte darin thun. Aber nicht bloß bei Kindern. Das weit hinübergreifende Genie, mit seinen Kombinationen, die im Vergleich mit allem bisher Bekannten und Gebräuchlichen, als Paradoxa erscheinen, ist stets mehr oder weniger in Gefahr, lächerlich zu werden. Eben so im Gebiete des Affektiven. Die Zuneigung lächelt; und es giebt ein Lächeln des Stolzes, der Verachtung ꝛc. Auch darin zeigt sich die Verwandtschaft, daß das Lächerliche eben so wenig, wie die Stimmung und das Gefühl, für sein Entstehen ausschließlich an die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit gebunden ist. Dasselbe bildet sich auch sonst, wo eine solche Tendenz zum Aufeinanderfallen von Entgegengesetztem gegeben ist. Jemand erzählt etwas; und obgleich wir aus Artigkeit eine gläubige Miene machen, wissen wir recht wohl, daß die Sache nicht wahr ist. Da lächeln wir, wenn auch vielleicht nur innerlich. Eben so, wenn sich jemand einen Spaß macht mit einem Eitel-eingebildeten, indem er ihm die Nachricht bringt von einer Ehre, die ihm wiederfahren sei, und ihn dann durch die Aufdeckung des Gegentheils straft; und wenn der Freund im Scherz die Miene annimmt, als sei ihm der Andere gleichgültig oder unangenehm, wo beide recht wohl wissen, daß sie einander zärtlich lieben. Oder man nehme (um noch ein Beispiel von ganz äußerlichem Zusammenkommen anzuführen, und welches deshalb die Natur der Kombination noch entschiedener und unverdeckter darthut) die sogenannten Cross-readings, etwa (in Lichtenbergs Zusammenstellung): „Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden — Wer auf zehne pränumerirt, bekommt eins umsonst"; „Dem Fürsten zu W... ist gestern ein junges Rind entlaufen — Um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten"; „Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige

Kreuzkirche — Und setzte Tages darauf seine Reise weiter fort" ꝛc. — Das Kombinirende ist hier der rein äußerliche Zufall, welcher bei dem Setzen der in Spalten gedruckten Zeitung gerade diese Sätze neben einander geführt hat. Der Zwang des Aufeinanderfallens wird durch die Stärke der Gewöhnung vermittelt, welche die erste Vorstellungsreihe, ungeachtet des Hinzukommens der zweiten, in der ihr gemäßen Weise ablaufen läßt; und das Lächerliche entsteht aus dem Gegensatze zwischen den beiden Vorstellungsreihen, welche durch von einander unabhängige Bewegungskräfte zusammengeworfen, im nächsten Augenblick wieder auseinanderschnellen.

Auch da aber, wo das Zusammenkommen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt ist, hat das Lächerliche (und auch hierin erweis't es sich noch der Stimmung und dem Gefühle parallel) doch nicht in dieser Anziehung und Verschmelzung selber seinen Sitz, sondern stets neben derselben. Dies zeigt sich namentlich bei'm Witze: wo die Kombination im Verhältniß der Gleichartigkeit augenscheinlich in einem gewissen Antagonismus steht mit dem Lächerlichen. Am höchsten gesteigert findet sich das Lächerliche bei'm ungereimten Witze; außerdem bei'm Wortwitze, wo ja das Gleichartige, wenn nichts weiter hinzukommt, ein den Gedanken oder den Sachen Aeußerliches, nur Anhangendes ist, und also für diese der vollste Gegensatz offen bleibt. Dagegen bei dem gediegenen, sinnreichen Witze das Lächerliche nur als leichte Färbung über die Annäherung zur Begriffs- und Urtheilbildung hinüberspielt: so daß die letztere hindurchscheint, und in unmittelbarer Nähe erreichbar vor uns liegt. Wenn (in dem schon früher angeführten Beispiele) Jean Paul den Witz einen verkleideten Priester nennt, der jedes Paar kopulire, so haben wir auch hier allerdings eine Hinweisung auf eine Urtheilbildung, aber

noch in bedeutender Ferne; und gerade in dem Maße findet ſich ein Beiſchmack des Lächerlichen. Bezeichnet er aber in einer anderen Stelle den Witz als eine Abbreviatur des Verſtandes, den Scharfſinn als das Gewiſſen des Witzes, ſo zeigt ſich hier die Urtheilbildung bereits bedeutender in ihrer Ausbildung vorgeſchritten; eben deshalb aber iſt auch der Eindruck des Lächerlichen auf ein Minimum zurückgebracht. So mit allen übrigen Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Man vergleiche die innige Zuneigung zu einem lang erprobten Freunde mit der Vorausſetzung oder Anmuthung der Zuneigung zu einem Menſchen, welcher durchaus nicht zu uns paßt, ja uns widrig iſt. Während ſich das leichte Lächeln, welches auch dort zuweilen entſteht, falls wir unerwartet auf eine Differenz der Anſichten oder Empfindungen ſtoßen, nach flüchtigem Aufblicken, in das herrſchende Gefühl des Ein-Herz und Eine-Seele-Seins verliert, bricht hier, wenn uns durch einen Dritten jene Vorausſetzung mit der Miene der Gewißheit vorgetragen, oder wenn uns gar die Anmuthung dazu in vollem Ernſte von dem Betreffenden ſelber entgegengebracht wird, vielleicht ein ſchallendes Lachen hervor.

Wenn nun aber das Lächerliche mit dem Kontraſte und dem Gefühle, und eben ſo mit den (Geiſtes- und Gemüths-) Stimmungen, in allem bisher Bemerkten übereinkommt: wodurch treten ſie denn auseinander? — Wir antworten: lediglich durch die Verſchiedenheit der (innerlich oder äußerlich) bedingten Erregungsverhältniſſe, wie wir dieſelben vorher angegeben haben. Man denke an Byrons berühmten Ausſpruch, daß „er lache, damit er nicht zu weinen brauche“*). Wir haben

*) Sehr treffend und fein bemerkt Th. Moore in Beziehung auf die immer ausgedehntere Herrſchaft, welche die Gewöhnung an das Lächerliche, „dieſer Feind alles Enthuſiasmus

dieſelben Beſtandtheile in Beiden, nur in verſchiedenem Rythmus, in verſchiedener Fixirung und Gliederung ausgebildet. Es iſt eine oft gemachte Bemerkung, daß, wenn jemand einen Scherz auf eine zärtliche Neigung übel nimmt, wir ſicher ſein können, mit unſerer Vermuthung das Richtige getroffen zu haben. Die Neigung iſt zu vielräumig*) ausgebildet, als daß ſie in die Form des leichten Hinüber- und Herüber-ſpielens, wie ſie der Scherz an ſich trägt, eingehen könnte; die Erregtheit wird bei ihr fixirt, und die mitgetheilte Kombination des Scherzes ſchlägt ſomit in ein ernſtes Gefühl über. — Hat jemand verletzt, was wir hochhalten, ſo ſtimmt ihm kein Lächeln von unſerer Seite zu. — Ein langweiliger Erzähler nimmt einer amüſanten Anekdote ihren Reiz, oder zieht das Lachen auf ſich ſelber hin. Die mitgetheilten Vorſtellungen können dieſelben ſein, wie bei dem kurzweiligen Erzähler; aber indem ſie zu ſehr auseinandertreten, kann ſich das für das Lachen erforderliche Erregungsverhältniß nicht ausbilden. — Bei einer (anſcheinend oder

---

und aller romantiſchen Stimmung", bei Byron gewonnen: Even this, too, this vein of mockery — in the excess to which, at last, he carried it — was but another result of the shock his proud mind had received from the events that cast him off, branded and heartstricken, from country and from home. As he himself touchingly says, „And if I laugh at any mortal thing, 'Tis that I may not weep". The laughter — which in some temperaments is the near neighbour of tears — served as a diversion to him from more painful vents of bitterness; and the same philosophical calculation which made the poet of melancholy, Young, declare, that „he preferred laughing at the world to being angry with it", led Byron also to settle upon the same conclusion, and to feel, in the misanthropic views he was inclined to take of mankind, that mirth often saved him the pain of hate.

*) Vgl. oben S. 66.

wirklich) ungereimten Ansicht hört der Eindruck des Lächerlichen auf, wenn wir uns, langsam, die Ursachen veranschaulichen, welche zu dieser Ansicht führen mußten.

Man setze (um die verschiedenen Erregungsverhältnisse einander noch näher zu bringen für die Vergleichung), jemand erzählt von einem Begegnisse, welches uns schwer treffen würde, wenn es wirklich eingetreten wäre, welches aber in sehr hohem Grade unwahrscheinlich ist. Wir verwerfen diese Erzählung im Verhältniß des „Kontrastes": wenn wir sie in dem Maße für unwahrscheinlich halten, daß sie auch nicht für einen Augenblick Haltung in uns gewinnt. Wir verwerfen sie mit „Lachen": wenn der feste Glaube des Erzählers (oder irgend ein anderes Moment) so viel über uns gewinnt, daß sie, neben der entgegengesetzten (ungleich tiefer gewurzelten) Ueberzeugung, für ein Hinüber- und Herübergeworfen des Bewußtseins von einem zum andern, eine Zeit lang sich behauptet. Nun nehme man an, ungeachtet aller Unwahrscheinlichkeit sei das Erzählte dennoch wahr. Dann „vergeht uns das Lachen"; es tritt ein „Gefühl" des Schreckens, des Schmerzes, der Trauer ein; oder, wenn sich vielleicht auf Veranlassung Dessen, was geschehen ist, die Erinnerungen von ähnlichen traurigen Erfahrungen, die wir früher gemacht haben, reproduciren: so bildet sich eine trübe „Stimmung" aus. Die Kombination des Lächerlichen selbst dagegen bedingt nicht eigentlich eine Stimmung, und bedingt kein eigentliches Gefühl, aber etwas, was zwischen Beiden in der Mitte schwebt.

Hieraus erklärt sich denn auch leicht der weite Umfang des Lächerlichen, (namentlich wenn wir dasselbe nicht bloß auf das Lachen beschränken, sondern auch das Lächeln hineinziehn), so wie dessen Begränzung, sowohl von Seiten der Uranlagen, als von Seiten der Bildungsverhältnisse. Im Gegensatze mit ihm stehn: die

volle Empfindung, das tiefe Gefühl, die ſtarke und ſtätige Spannung; und eben ſo das Vorherrſchen der Klarheit und das Auseinandertreten für beſtimmte Beurtheilungen und Unterſcheidungen. Unter den Uranlagen iſt ihm daher beſonders die höhere Kräftigkeit, unter den Bildungsmomenten die vielfache gleichartige Ausbildung, oder was ſonſt noch eine vielfache innige Zuſammenbildung wahrſcheinlich macht, entgegen. Wie häufig alſo auch das Kombinationsverhältniß des Lächerlichen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt werden mag: ſo ſind doch gerade dieſe, wo ſie größere Stätigkeit und Ausdehnung gewinnen, am meiſten mit ihm in Antagonismus. Aber wie die bittere Ironie des Satyrikers, wie das Lachen der Verzweiflung, wo das Unerhörte geſchehen iſt, und unheilbar den innerſten Lebensnerv getroffen hat, wie der Humor, welcher die tiefgreifendſten Leiden und Freuden der Welt bunt durcheinander wirft, zeigen: es giebt Bewegungskräfte, für welche auch das Gewichtigſte nicht zu ſchwer iſt, um es, für einen Augenblick wenigſtens, in eine ſo lebhafte Bewegung zu ſetzen, daß dadurch der Schein eines leichten Spieles dargeboten wird.

§. 34.

Einfluß der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit auf die Ausbildung der Erregtheit.

In allen bisher betrachteten Fällen bleiben die Gebilde, zwiſchen welchen die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vorgegangen ſind, ſowohl diejenigen, welche ſie ausgeübt, als die ſie aufgenommen, beide in der Erregtheit. Dem gegenüber giebt es jedoch viele Fälle, wo dies

nicht geſchieht. Entweder dem einen oder dem andern wird die Erregtheit zum Theil entzogen, oder auch wohl ſolchen Gebilden, welche mit ihnen in Verbindung gegeben waren: ſo daß alſo die durch die Anziehung entſtandene Kombination nur als eine vorübergehende ausgebildet wird. So giebt es ja viele Begriffsbildungen, wo die verſchiedenartigen Beſtandtheile ſelbſt nicht im Zuſtande der Verdunkelung erregt bleiben, ſondern die Erregtheit (das Bewußtſein) ganz von ihnen abgezogen wird (im „Abſtraktionsproceſſe"). Oder man nehme die Produkte der Vergleichungsneigungen. Auf Veranlaſſung Deſſen, was der Stolze vom Anderen auffaßt, koncentrirt er ſich in dem Grade auf das Bewußtſein ſeiner eigenen größeren Vollkommenheit, daß er hierüber Desjenigen, welcher dieſen Erfolg veranlaßt hat, ganz vergißt. Eine Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit hat dieſes Zurückziehn auf das Selbſtbewußtſein vermittelt; aber mit der Gruppe, von welcher die Anziehung ausgegangen iſt, geht auch das Produkt derſelben (die Kombination im Verhältniß der Gleichartigkeit) für das Bewußtſein wieder verloren.

Wie ſind nun dieſe Erfolge, im Unterſchiede von den früher beleuchteten, zu faſſen und zu erklären? — Wir antworten fürerſt durch eine andere Frage. Was geſchieht durch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit? — Zunächſt unſtreitig weiter nichts, als daß eine neue Verbindung geſtiftet wird neben den vorhandenen alten. Hiemit aber iſt dann weiter ein neuer Kanal eröffnet für das Ueberfließen der beweglichen oder der die Erregtheit beſtimmenden Elemente. Dieſe können nun zu den im Verhältniß der Gleichartigkeit hinzugezogenen Gebilden eben ſo wohl überfließen, wie zu denjenigen, mit welchen bereits früher eine Verbindung beſtanden hat. Es wird alſo darauf ankommen, wie ſich die neue Verbindung zur alten verhält in Betreff

ihrer Stärke; und nach diesem Momente treten sehr natürlich drei verschiedene Verhältnisse auseinander.

I. Die durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit neu gestifteten Verbindungen sind stärker als die von ihnen vorgefundenen.

In diesem Falle fließen die Erregungselemente in der Richtung der neu gestifteten Verbindungen über; und die Erregtheit wird also in dieser Richtung koncentrirt, wird von den Gebilden, welche in der entgegengesetzten Richtung liegen, abgezogen. So bei der Begriffbildung zwischen Vorstellungen, welche Gruppen- und Reihenverbindungen enthalten. Wir ziehen z. B. den Begriff einer Pflanzengattung aus den Beobachtungen von zwanzig Pflanzen ab, welche in einigen Merkmalen übereinkommen, in anderen verschieden sind. Was geschieht hiebei? Die zwanzig ähnlichen Gruppen haben im Verhältniß der Gleichartigkeit einander angezogen; hiebei aber bleibt es nicht, sondern in dem hiedurch entstandenen Aggregate geht die Anziehung fort: so daß die zwanzigfach gegebenen gleichen Bestandtheile nach und nach in eine stärkere Verbindung mit einander treten, als in welcher sie in den einzelnen Gruppen mit den Merkmalen standen, in denen diese Gruppen nicht übereinkommen. Da nun das Ueberfließen der beweglichen Elemente durch die Stärke der Verbindung bedingt wird: so fließen dieselben zu der gleichartigen Verschmelzung hin, ohne von derselben zurückzufließen; und vermöge dessen kann es dann geschehen, daß die verschiedenartigen Merkmale zuletzt gänzlich (oder doch so gut wie gänzlich) davon entleert werden: das Bewußtsein oder die Erregtheit von ihnen abgezogen (von ihnen abstrahirt) wird. Dann haben wir nicht wie bei den im vorigen §. betrachteten Begriffbildungen, ein Produkt, welches, neben der durch die gleichartige Verschmelzung gewonnenen höheren

Klarheit, und dieſer unmittelbar anhangend, eine Verdunkelung (der mit den gleichen in Verbindung ſtehenden verſchiedenen Vorſtellungen, einer durch die andere) in ſich ſchließt, ſondern eine, in dieſem oder jenem Maße (denn in voller Strenge kommt die Abſonderung niemals zu Stande*)) in ſich vollendete oder reine Klarheit.

Man nehme hiezu ein Beiſpiel aus dem Gebiete des Affektiven: das Entzücken, welches das Bewußtſein des Ruhmes begleitet. Jemand weiß ſich von tauſend Perſonen geſchätzt, bewundert, geprieſen. Es ſind alſo tauſend Gruppengebilde in ihm gegeben, welche in der Steigerungsvorſtellung und Steigerungsempfindung der bewunderten Vorzüge übereinkommen. Natürlich wird ſich zwiſchen dieſen die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit geltend machen: ſie werden, vermöge der ihnen gemeinſamen Beſtandtheile, zunächſt mit einander in Verbindung treten, dann verſchmelzen. Hiebei nun kann es bleiben: dann wird er, neben dem Genuſſe des Ruhmes, Derjenigen, welche ihn gerühmt haben, dankbar, wohlwollend, hochachtend, oder auch vielleicht gleichgültig, oder geringſchätzig gedenken. Aber es kann auch anders geſchehn: die durch die Verſchmelzung geſtiftete Verbindung ſo ſtark werden, daß die Erregungselemente in ihrer Richtung koncentrirt, und denjenigen Gliedern der anfänglichen Gruppen, in welchen die Perſonen, die Aeußerungen, die Lebensverhältniſſe ꝛc. der Rühmenden vorgeſtellt wurden, entzogen werden. In dieſem Falle bildet ſich dann ein Bewußtſein des Ruhmes, welches ganz in die Selbſtempfindung und den Selbſtgenuß aufgeht; und auch bei der Reproduktion

*) Vgl. hierüber mein „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Band I. S. 47 ff., auch S. 131; ſo wie über die bedingenden Grunderfolge meine „Pſychologiſchen Skizzen", Band I. S. 432 ff.

wird selten oder gar nicht mehr der Rühmenden gedacht werden. Woher dies? — Wir antworten: die Verbindung ist hier, wie bei der vorher bezeichneten Begriffsbildung, eine überwiegend einseitige geworden: so stark von Seiten der gleichartigen Verschmelzung, daß die Erregungselemente auch später zu dem aus der Verschmelzung der gleichartigen Bestandtheile hervorgegangenen Produkte hinfließen, ohne von ihm wieder zurückzufließen, und sich nur unter besonderen Umständen noch, wenn eine sehr große Fülle derselben vorhanden ist, dafür die früher vorherrschende (durch die neu gestiftete in den Hintergrund gedrängte) Verbindung ebenfalls geltend macht *).

---

*) Da Alles, was sich überhaupt in der ausgebildeten Seele vorfindet, mehr oder weniger Verschmelzungen von gleichen Gebilden in sich trägt: so müssen sich auch die hier charakterisirten, dadurch bedingten Erfolge beinah überall, in der einen oder der andern Weise, ausbilden. Eine interessante Anwendung hievon zeigt sich z. B. in der so häufig vorliegenden Thatsache, daß gründlich gebildete Menschen in Betreff mancher inneren und äußeren Bethätigungen hinter weniger gründlich gebildeten zurückstehn. Die Erregtheit wird in dem Grade fixirt bei den Produkten der gleichartigen Verschmelzungen, daß sie wenig oder gar nicht zu Anderem hingelangen, und dieses zum Bewußtsein und zur Bethätigung ausbilden kann. So wird von Sheridan erzählt, daß ihm gerade der Mangel wissenschaftlicher Bildung als Redner zu einem nicht unbedeutenden Vortheile gediehen sei. Galt es etwas, was er nicht wußte, so ließ er sich von seinen Freunden zustutzen (wie er sich ausdrückte: **You know I am an ignoramus, but here I am; instruct me, and I will do my best**); und die reine Darstellung war frischer, reicher und eindringlicher: denn von den weniger vielräumigen Gebilden, mit welchen er es auffaßte, konnten die Erregungselemente voller und weiter überfließen, als es bei der größeren Vielräumigkeit möglich gewesen wäre, welche eine regelmäßig erworbene wissenschaftliche Bildung mit sich führt. Vgl. **Memoirs of the life of Sheridan, by Th. Moore, Vol. I.** und **The North-American Review, Vol. 66.**

II. Die durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit neu gestifteten Verbindungen sind schwächer als die Verbindungen innerhalb derjenigen Gebilde, welche die Anziehung erfahren haben, und durch dieselbe zur Erregtheit gebracht worden sind.

Es leuchtet unmittelbar ein, daß dann die Erregtheit in der Richtung dieser letzteren fortgehen muß. Ist die Anzahl der in ihnen verbundenen Kräfte oder Angelegtheiten groß genug, so kann die Erregtheit von denjenigen Akten, in welchen sie ursprünglich gegeben war, gänzlich abgezogen werden.

Man nehme das Zurückziehen auf das stolze, oder auch ohne Ueberhebung des eigenen Werthes in sich sichere Selbstbewußtsein, wie es sich bei einer Verläumdung, einem unverdienten Tadel ꝛc. ausbildet; oder die Reaktion, welche sich gegen einen entehrenden Antrag von Seiten des Pflichtbewußtseins geltend macht *). Was in diesen beiden Fällen die Erregtheit an sich zieht, ist im Verhältniß der (gegenständlichen) Gleichartigkeit hinzugeweckt worden; und die Erregtheit wird nicht nur zu ihm hin, sondern von denjenigen Gebilden, welche zuerst erregt waren, gänzlich abgezogen: vermöge dessen alle weitere Fortwirkung von ihnen aus (in quälenden Empfindungen, in Handlungen ꝛc.) abgeschnitten. Wie dies? da es doch, auf der andern Seite, nicht an Fällen mangelt, wo selbst unverdienter Tadel eine längere Zeit hindurch peinigend auf der Seele lastet, dieselbe niederschlägt und zur Muthlosigkeit stimmt, und wo dem entehrenden Antrage, trotz der warnenden Stimme des Gewissens, in Gedanken, in halben Entschlüssen, in Hand-

*) Man findet den hier in Frage kommenden Entwickelungsproceß ausführlicher auseinandergesetzt und bestimmt im zweiten Bande meiner „Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

lungen Folge gegeben wird. — Die Antwort lautet: es kommt auf die Verbindungen und auf die Stärkeverhältniſſe (Vielfachheit der Spuren oder Angelegtheiten) an, welche ſich für die Fortpflanzung der Erregtheit darbieten. Finden die Verläumdung, der Tadel ꝛc. irgendwie im Innern der Seele Angelegtheiten von großer Ausdehnung vor, beſitzen die Schätzungen und Begierden, welche durch den Antrag zu pflichtvergeſſener Mitwirkung angeregt und in Anſpruch genommen werden, eine große Vielräumigkeit: ſo wird die Erregtheit bei ihnen feſtgehalten, und in ihren Verbindungen weiter übertragen werden; und nur wenn bei verhältnißmäßig ſchwacher Angelegtheit derſelben im erſten Falle die Vorſtellung des Menſchen von ihm ſelber, im Zweiten die Schätzung Deſſen, was die Pflicht fordert, mit einer größeren Anzahl ſtark zuſammengebildeter Spuren begründet ſind, wird die Erregtheit in dem Maße von ihnen in Beſchlag genommen werden, daß die (innere und äußere) Fortwirkung von jenen aus verhindert wird.

Andere Beiſpiele hievon bieten die Fälle, wo jemand einer Mißſtimmung Herr wird, indem er ſie durch eine Stimmung von ſtärkerer Haltung, oder die mit einer größeren Anzahl eng verbundener Spuren oder Kräfte in ihm angelegt iſt) entweder auf einmal, oder nach und nach überwindet; und beſonders alle Vergleichungsneigungen: des Stolzes, des Neides, der Mißgunſt, der Eiferſucht ꝛc. Die Auffaſſungen der fremden Eigenſchaften, der fremden Zuſtände ꝛc. ziehen, im Verhältniß der Gleichartigkeit, die Spuren an, in welchen das Bewußtſein von den eigenen Eigenſchaften, Zuſtänden ꝛc. angelegt iſt; indem aber dieſe hiedurch zur Erregtheit gebracht werden, macht ſich ihre größere Vielräumigkeit und innigere Verſchmelzung dahin geltend, daß ſich die Erregtheit überwiegend in ihrer Richtung koncentrirt, oder auch wohl den fremden Eigenſchaften

und Zuſtänden gänzlich entzogen wird. Wo alſo Vergleichungsneigungen rein in dieſer Weiſe entſtehen (und dieſe Entſtehungsweiſe iſt für ſie die häufigſte): da iſt die Verbindung zwiſchen der Andergruppe und der Eigengruppe noch entſchiedener, als bei den Begriffsbildungen und bei dem Genuſſe des Ruhmes, eine einſeitige. Der auf ſeine Gelehrſamkeit Stolze erinnert ſich wohl bei der Entfaltung fremder Gelehrſamkeit ſeiner eigenen (wirklich oder eingebildet) höheren, aber nicht bei dieſer an jene. Nur wo äußerlich (durch öfteres Beieinanderſein, durch Aufdrängen von Seiten des Anderen ꝛc.) ein dauerndes Zuſammen bedingt wird, bildet ſich ungeachtet dieſer Beſchaffenheit der Angelegtheiten die Verbindung auch nach der andern Seite hin aus.

Dabei iſt noch zu bemerken, daß es für die Koncentrirung der Erregtheit nach der einen oder der andern Seite hin lediglich auf die Stärke und Vielräumigkeit der Verbindung ankommt. Daß dieſe in den angeführten Beiſpielen, und daß ſie allerdings meiſtentheils bei der Eigengruppe größer ſind, als bei der Andergruppe, iſt nicht als eine durchaus nothwendige und unvermeidliche Wirkung der verſchiedenen Stellung anzuſehen, welche dieſe beiden Gruppen zu dem vorſtellenden und empfindenden Subjekte haben. Man nehme einen Beſcheidenen, welcher, indem man ſeine Leiſtungen bewundert, die Bewunderung ablehnt mit der Hinweiſung auf einen Freund, der ihn darin bei Weitem übertreffe. Hier ſind Vielräumigkeit und Stärke der Verbindung auf der Seite der Andergruppe; und ſo wird denn auch die Erregtheit übermächtig zur Andergruppe hinübergezogen und bei dieſer koncentrirt; vielleicht gewiſſermaßen gegen den Willen des Menſchen, dem unter beſonderen Umſtänden (das Lob komme etwa von Jemand, an deſſen Gunſt ihm viel liegt) die Bewunderung ſehr erwünſcht und wohlthuend ſein kann.

III. Beiderlei Verbindungen, die neu geſtifteten und die vorgefundenen, ſind gleich ſtark.

Zu dieſer Klaſſe gehören vor Allem die Zuneigungen im Verhältniß der Einſtimmigkeit. In einzelnen Fällen freilich kann auch hier das unter I. angegebene Kombinationsverhältniß eintreten: ein völliges Vergeſſen aller Verſchiedenheiten bei entzückter Koncentration des Bewußtſeins in der Empfindung der Seelenharmonie. Aber Fälle dieſer Art ſind doch nur ſelten. Nicht ſo ſelten iſt es im Allgemeinen, daß ſich in die Freundſchaft von Zeit zu Zeit Selbſterhebungen, kleine Eiferſüchteleien ꝛc. einmiſchen (im Verhältniß von Nr. II.) Wo jedoch die Zuneigung Beſtand haben ſoll, dürfen dieſe jedenfalls nur einen beſchränkten Umfang haben; und im Allgemeinen kann es als Grundbedingung für die Freundſchaft angeſehen werden, daß der Freund, dem Freunde gegenüber, gänzlich frei ſei von jederlei Stolz und Anmaßung. In dem Maße, wie jemand hievon frei iſt, iſt er auch überhaupt der Freundſchaft fähiger. Wer ſtolz und anmaßend iſt, geht meiſtentheils lieber mit Niederen um: denen gegenüber ſich das ſelbſtbefriedigte Zurückziehen auf die Eigengruppe ungeſtörter geltend machen kann. Bei der Freundſchaft haben die Eigengruppe und die Andergruppe, und namentlich auch die Gebilde in den Gruppen, welche vermöge ihrer Einſtimmigkeit die Anziehung und Verſchmelzung vermittelt haben, meiſtentheils ungefähr gleiche Vielräumigkeit und Innigkeit der Verbindung; und deshalb theilt ſich auch die Erregtheit ungefähr gleichmäßig zwiſchen den beiden Gruppen.

Außerdem gehören hieher: diejenigen Vergleichungsneigungen, bei welchen (in dem vorher angegebenen Begründungsverhältniſſe) die Erregtheit nicht entſchieden zur Eigengruppe hingezogen wird, ſondern von ihr wieder (und meiſtentheils wiederholt) zur Andergruppe zurückgeht; ſo wie die Vorſtellungen von der Verbreitung gewiſſer Meinungen,

Gefühle, Beſtrebungen ꝛc. über eine größere Anzahl von Menſchen, namentlich wo dieſelbe unmittelbar zur Anſchauung kommt oder gekommen iſt, ſo daß alſo die verſchiedenartigen Beſtandtheile der hundert oder tauſend Gruppen eine größere Haltung gewonnen haben.

Dieſe ungefähr gleichmäßige Vertheilung des Bewußtſeins zwiſchen den kombinirten Beſtandtheilen läßt ſich vielfach auch ſchon mehr elementariſch nachweiſen, und dabei zugleich (was für die Aufklärung der verwickelteren Kombinationen von hohem Intereſſe iſt) die allmählichen Uebergänge derſelben in die beiden anderen Formen. Man nehme ein gewöhnliches Urtheil. Mag nun die Erweckung im Verhältniß der Gleichartigkeit urſprünglich vom Subjekte oder vom Prädikate ausgegangen ſein: die Erregtheit wird ſich im Allgemeinen ziemlich gleichmäßig zwiſchen beiden vertheilen. Aber das Prädikat enthält dieſelben Vorſtellungselemente zwanzigfach, dreißigfach ꝛc., welche im Subjekte einfach gegeben ſind, und enthält ſie in der, durch die Natur der Begriffbildung bedingten innigen Verſchmelzung. Wenn alſo nichts weiter hinzukommt, ſo wird das Bewußtſein vorzugsweiſe nach dem Prädikate hingezogen und von Demjenigen, was das Subjekt außerdem noch enthält, einigermaßen abgezogen werden. Es kann aber auch das Gegentheil geſchehen: wenn beſondere Intereſſen gerade auf dieſe Beſonderheiten ſpannen, oder wenn die Vorſtellung eines ähnlichen Gegenſtandes, und dann vielleicht noch die Prädikate hinzutreten, in welchen beiderlei Beſonderheiten (die Verſchiedenheit des einen von dem anderen) gedacht werden. Die Erregtheit erhält hiedurch eine Diverſion nach der anderen Seite, und das Einſtimmige kommt uns aus den Augen.

Schon aus den angeführten Beiſpielen erhellt übrigens, daß die mit der neu geſtifteten Verbindung kollidirenden vorgefundenen nicht bloß Gruppen- und Reihenverbindungen

ſein können, ſondern auch andere (ſchon von länger her beſtehende) Verbindungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Da dieſe im Allgemeinen eine innigere Verſchmelzung enthalten, ſo werden ſie auch noch leichter den Sieg davon tragen über die neu geſtifteten. Aber was den Ausſchlag giebt, ſind (wie geſagt) lediglich die *größere Vielräumigkeit* und die *größere Stärke der Verbindung*; und finden ſich alſo dieſe in Gruppen- und Reihenverhältniſſen angelegt, ſo wird die Erregtheit eben ſo wohl nach der Seite dieſer hin fortgehen.

Durch dieſe *überwiegende Stärke früher begründeter Verbindungen* wird für die Fortbildung der Seele Dasjenige bedingt, was wir durch den Ausdruck „*Abrundung*“ der Angelegtheiten bezeichnen können. Was dem unmittelbaren Bewußtſein der ausgebildeten Seele als Eins erſcheint, iſt in der That immer vielfach (hundertfach, tauſendfach ꝛc.) zuſammengeſetzt: wie wir uns überzeugt haben, ſelbſt ſchon die gewöhnlichen Wahrnehmungen und reproduktiven Vorſtellungen *). Aber wenn die Verbindung der mit einander verſchmolzenen Angelegtheiten ſo *ſtark* iſt, daß eine überwiegende Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, die Uebertragung der Erregtheit *innerhalb* ihrer werde *vor der in jeder anderen Richtung den Vorzug erhalten*, und alſo die in dieſer Art verſchmolzenen Spuren oder Angelegtheiten, ſo weit dafür die beweglichen Elemente ausreichen, *ſtets zuſammen* zur Erregtheit kommen: ſo bilden ſie *Eine*, *in ſich abgerundete Geſammtangelegtheit*. So bis zum Umfaſſendſten hin. Man nehme die Vorſtellungsmaſſen einer Berufswiſſenſchaft, die durch vielfach wiederholte Durcharbeitung ſo feſt zuſammengewachſen ſind, daß, in gewiſſen Verbindungen, unaufhaltſam eine der anderen nachdrängt; Stim-

*) Vergl. oben S. 63 f. und S. 161 ff.

mungsmaſſen, die durch häufige Wiederholung ſo verſchmolzen ſind, daß das leiſeſte Anſchlagen eines ihrer Beſtandtheile genügt, jede andere zu verdrängen; oder die Schäzzungs- und Strebungsmaſſen bei dem Selbſtbeſchränkten, dem Wohlwollenden ꝛc. Wir wiſſen ſehr wohl, daß in allen dieſen Fällen die mit einander verbundenen Spuren immer eine gewiſſe Geſondertheit behalten *). Aber indem ihre Verbindung unter einander jedenfalls ungleich ſtärker iſt, als die mit irgend etwas Anderem, was daneben begründet iſt: ſo können wir ſie als Eines, als ein Beſonderes innerhalb des Seelenſeins, oder als gegen alles Andere in ſich abgerundet, anſehen.

Da ferner, aus eben dieſem Grunde, das Ueberfließen der beweglichen Elemente, oder der Erregtheit, zu ihnen hin und von Anderem weg, ſehr entſchieden und ſchnell erfolgt: ſo geht dabei eine merklichere Bewegung oder Umſetzung in uns vor. In dieſer Art alſo zeigen ſich vorzüglich die Bewegungen im engeren Sinne dieſes Wortes: die Gemüthsbewegungen, die Geiſtesbewegungen, die Willensbewegungen, bedingt. Man nehme unter den vorher erläuterten Beiſpielen etwa das Verwerfen eines entehrenden Antrages (ſich beſtechen zu laſſen ꝛc.), oder das Zurückſtoßen einer uns vorgeſchlagenen geſchmackloſen Kombination, eines unſinnigen Gedankens. Die bereits von länger her, ſehr vielräumig und mit inniger Verſchmelzung (und alſo in ſich abgerundet) begründeten Angelegtheiten übertragen die Erregungselemente, welche von einem mit ihnen im Gegenſatze Stehenden her zu ihnen überfließen, ſo energiſch nach ihrem Inneren hin, daß die Abziehung der Erregtheit von jenen ſehr raſch, oder mit einer Bewegung erfolgt, welche ſich, in Vergleich mit den gewöhnlichen Seelenentwickelungen, ſchon dem unmittelbaren Bewußtſein als eine außer-

*) Man vergleiche hierüber die S. 179 f. mitgetheilten Bemerkungen.

gewöhnliche, oder als eine Bewegung im eminenteren Sinne des Wortes, ankündigt.

§. 35.

Uebergänge zwischen den Produkten, welche auf den bezeichneten Grundlagen ausgebildet sind.

Als Wirkungen der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit haben sich uns Produkte von sehr großer Mannigfaltigkeit ergeben. Da diese Anziehung ein durchaus allgemeines Gesetz für unsere Seelenentwickelung ist, und da es, Dem gegenüber, recht eigentlich nicht zwei Akte in uns giebt, welche nicht in irgend einer Beziehung etwas Gemeinsames hätten: so kann auch kein Augenblick vergehen, ohne daß sich, nach der einen oder nach der anderen Seite hin, solche Anziehungen geltend machten, und mehr oder weniger in Produkten fixirten. In Folge hievon zeigen sich dann auch die bedeutendsten Eigenthümlichkeiten der Talente, der Gemüthsstimmungen, der Neigungen und Willenskräfte, dem größten Theile nach, und durch längere Reihen von dergleichen Anziehungen bestimmt. Da fragt es sich also: wenn dieselben sämmtlich durch den gleichen Bildungsproceß bedingt sind, unter welchen Umständen entstehen diese, unter welchen jene Zusammenbildungen, und (bei öfterer Erzeugung und innerer Fortexistenz derselben Zusammenbildungen) diese oder jene Eigenschaften, diese oder jene Individualitäten?

Für die Beantwortung dieser Frage nun verweisen wir zunächst auf das höchst einfache und einleuchtende Verhältniß: daß nur angezogen werden kann, was vorhanden ist. Also z. B. ein Begriff kann nicht ausgebildet werden, wo nicht einander ähnliche Vorstellungen, welche als Grundlagen in ihn einzugehen geeignet sind, in größerer Anzahl erworben worden sind; eine Zuneigung im Verhältniß der Einstimmigkeit kann nicht entstehen, wenn nicht in uns selber Dasjenige ausgebildet worden ist, was uns von dem

Anderen entgegengebracht wird, und umgekehrt, wenn uns nicht Das von Anderen entgegengebracht wird, worin wir unſer geiſtiges Leben haben. Eine Gewöhnung an Lob iſt nur möglich bei Dem, welcher vielfach gelobt worden iſt. Blödigkeit, Unterwürfigkeit und Aehnliches bilden ſich nur bei einem Menſchen, der öfter Gelegenheit gehabt hat, Scheu vor Anderen und Abhängigkeit von ihnen zu empfinden; Widerwillen gegen Willkühr nur bei Dem, welcher mehrfach davon zu leiden gehabt hat. Wer nicht in Geſellſchaft lebt, iſt in Hinſicht des Sich-ſchickens gleichgültiger; und Viele, die ſehr peinlich ſind in Betreff des äußeren Sich-ſchickens, ſind dies nicht in Hinſicht des moraliſchen, und umgekehrt. Alſo (dies iſt das Erſte, was zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage zu bemerken iſt) die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit und ihre Produkte werden gegenſtändlich, und werden in Betreff ihrer ſonſtigen Entwickelungsformen, durch Dasjenige beſtimmt, was in jedem beſonderen Falle ausgebildet und innerlich erhalten worden iſt.

Aber hiermit iſt die aufgeworfene Frage noch ſehr unvollſtändig beantwortet. Unzählige Erfahrungen zeigen, daß bei demſelben Gegenſtändlichen die verſchiedenſten Produkte hervorgehen können. Man nehme etwa den Stolz (auf Gelehrſamkeit, Adel, Geſchicklichkeit ꝛc.). Die Zuneigungen zwiſchen zwei Stolzen (Schülern deſſelben Lehrers, Angehörigen deſſelben Standes, derſelben Korporation ꝛc.) entſtehen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Eben ſo aber der Begriff des Stolzes, und die Vergleichung zwiſchen zwei Stolzen durch einen Zuſchauer. Nicht weniger iſt es die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche bei einem Stolzen das Bewußtſein der Anerkennung durch eine größere Anzahl von Gleichſtehenden, oder von niedriger Stehenden, und mit Genuß, oder, rein objektiv, ohne Genuß, vermittelt. Dieſelbe Anziehung ferner bringt die

Vorstellungen von zwei Stolzen zusammen, wenn einer den anderen bewundert (der begeisterte Schüler den Lehrer, der Vornehme den noch Vornehmeren), oder beneidet, oder sich über ihn erhebt, oder ihn verachtet, oder sich wohlwollend zu ihm herabläßt (zu dem zwar auf seine Kenntnisse, sein Geschick ꝛc. Eingebildeten, aber doch in der That Unwissenden, Ungeschickten ꝛc.), oder dessen Ansprüche verlacht. So könnten wir noch mehrere andere Kombinationen anführen, welche bei demselben Gegenständlichen durch denselben Proceß vermittelt werden. In der gegebenen Zusammenstellung haben wir namentlich noch alle die Fälle ausgelassen, wo sich Reihenverbindungen einmischen, z. B. wenn jemand auf die zukünftige, in diesem oder jenem Grade wahrscheinliche Ausbildung stolz ist. Und eben so die Kombinationen, welche Strebungen enthalten: das rivalisirende Streben nach Auszeichnung, die zum Stolze berechtigen soll; die wohlwollende Bemühung des Stolzen zur Erhebung des niedriger Stehenden ꝛc. Also, indem wir dies und Aehnliches, um nicht ungehörig die Verwickelung zu steigern, für jetzt noch zur Seite liegen lassen, fragen wir: wie ist es zu erklären, daß bei der gleichen gegenständlichen Bestimmtheit, und dem gleichen Bildungsprocesse, so viele verschiedene, ja zum Theil entgegengesetzte Fortbildungen eintreten können?

Auch hierauf haben wir die Antwort, der Hauptsache nach, schon durch unsere bisherigen Untersuchungen gefunden *). Es kommt auf die Art und Weise an, in welcher dieses gleiche Gegenständliche in unsere Seele eingeführt und zu weiterer Ausbildung gebracht worden ist. Oder bestimmter: es kommt an auf die Grundbildungsformen (ob die Auffassungen in Vorstellungsformen oder in affektiven Formen gebildet worden sind); es kommt an auf die Maßverhältnisse der Gleichheit und Ver-

*) Vergl. S. 357 ff., S. 365 ff. u. S. 397 ff. gegebenen Erläuterungen.

ſchiedenheit (dieſen gemäß bildet ſich die Verbindung voller oder beſchränkter, zu innigerer oder zu weniger inniger Verſchmelzung, ungeſtörter und reiner oder gehinderter und mit Anderen gemiſcht aus). Es kommt darauf an, wie ſich die verſchiedenartigen Beſtandtheile zu einander und zu den gleichartigen ſtellen: in Folge wovon bald Verdunkelung zur Unerregtheit, bald Verdunkelung in der Erregtheit, oder Stimmung, bald Kontraſt und Gefühl, bald das Lächerliche entſteht. Es kommt an auf die ſonſtige Bedingtheit der Erregungsverhältniſſe: durch die Beſchaffenheiten der zur Erregtheit gebrachten Angelegtheiten, durch die Stärke ihrer Verbindung (Abrundung) und durch ihre größere oder geringere Vielräumigkeit, wodurch geregelt das Bewußtſein bald zu Dieſem, bald zu Jenem, und bald nur vorübergehend, bald mehr bleibend fortgeht.

Man veranſchauliche ſich dies mehr im Einzelnen. Die Hervorbildung des Begriffes vom Stolze und das Entſtehen der Zuneigung zwiſchen zwei Stolzen, treten dadurch auseinander, daß die Auffaſſungen dort in der Vorſtellungsform, und hier in der affektiven gebildet ſind; und daß außerdem dort durch das Zuſammentreten einer größeren Anzahl von ähnlichen Vorſtellungen, das Gewicht der gleichen im Verhältniß zu den verſchiedenartigen Beſtandtheilen vermehrt iſt, und in Folge deſſen alſo die Erregtheit in höherem Grade zu jenem hin, und von dieſem abgezogen wird. Bei dem Bewußtſein von der Anerkennung des Höherſtehens durch eine größere Anzahl von Anderen haben wir dieſe größere Anzahl von gleichen Beſtandtheilen ebenfalls, aber in der affektiven Form, und wo Verlangen und Genuß hinzukommen, mit einer Beimiſchung von Spannung und von befriedigter Spannung. Inſofern alſo iſt dieſe Kombination näher mit derjenigen der Zuneigung verwandt: wie ja auch nicht ſelten Zuneigung wirklich ent-

ſteht in Folge der bereitwilligen Anerkennung Deſſen, worauf ſich das ſtolze Selbſtbewußtſein gerichtet hat. Aber das Bewußtſein der Ehre oder des Ruhms unterſcheidet ſich von der Zuneigung dadurch, daß bei dieſer die Eigengruppe und eine Andergruppe verſchmelzen, dort dagegen mehrere Ausbildungen der Eigengruppe: die durch den Stolzen ſelbſt und die durch die ihn Anerkennenden (die Vorſtellungsgruppen, in welchen die Letzteren vorgeſtellt werden, ſind dann nur als Nebenwerk gegeben). In Folge hievon alſo findet ſich eine noch höhere Gleichheit, und ein entſchiedenerer Zug nach der Eigengruppe hin, ſo daß ſich das Bewußtſein noch vollkommener bei derſelben koncentrirt. Bei der Vergleichung von zwei Stolzen durch einen Zuſchauer dagegen iſt das Gewicht der verſchiedenartigen Beſtandtheile vermehrt durch das Hinzutreten der Begriffe, welche ſich auf ihre Verſchiedenheiten beziehen. Eben ſo haben wir bei den Vergleichungsneigungen eine größere Verſchiedenheit, aber die, mehr innerlich, das Bewußtſein der Vorzüge ſelber, die Grade der Steigerung und die Vielräumigkeit trifft, mit welcher dieſe Vorzüge in Verbindung mit der Eigengruppe, und, Dem gegenüber, in Verbindung mit den Andergruppen angelegt ſind, und in der Erregtheit ausgebildet werden. Nach Maßgabe hievon, wie wir geſehen haben, treten Bewunderung, Verachtung und Gleichſtellung (in der Zuneigung), treten die Stimmung, das Gefühl und das Lächerliche auseinander *).

Für eine noch beſtimmtere Veranſchaulichung vergleiche man etwa die begeiſterte Bewunderung des Lehrers durch den Schüler mit der wohlwollenden Herablaſſung des Lehrers zum Schüler und mit der Freundſchaft zwiſchen zwei Schülern deſſelben

*) Man ſehe hierüber insbeſondere die S. 389 ff. und 399 gegebenen Erläuterungen.

Lehrers, welche zu den wissenschaftlichen Zielpunkten, die sie sich gesteckt haben, vereinigt hinstreben, und sich des Erreichten zusammen erfreuen. Wir haben hier drei sehr ähnliche Gattungen von Zuneigungen. Welche wird stärker sein?

Man sieht leicht, diese Frage ist nicht im Allgemeinen zu beantworten. Allerdings ist, im Allgemeinen betrachtet, bei der dritten der bezeichneten Gattungen die größte Gleichheit gegeben: indem ja nicht bloß das Gegenständliche der Vorstellungen ꝛc., sondern auch die Auffassungsformen einander gleich sind. Lehrer und Schüler verhalten sich in Hinsicht dieser letzteren großentheils verschieden. Was der Eine erstrebt, hat der Andere schon erreicht. Aber wie Vieles kann hier verstärkend hinzukommen, und der Wagschale nach dieser Seite hin das Uebergewicht geben! — Der Schüler strebt nicht nur, er hat auch schon zum Theil erreicht; und wie weit er erreicht hat, so weit fühlt er sich gesteigert, und zwar durch den Lehrer gesteigert, so daß die auf diesen sich beziehende Gruppe auch im Verhältniß der Dankbarkeit mit der Eigengruppe verschmilzt. Außerdem aber kann doch der Schüler die Geisteshöhe des Lehrers, auch wenn er sie noch nicht erreicht hat, im voraus ahnend nachbilden. Es fragt sich also, wie weit dies geschehen ist: mit wie vieler Schwungkraft des dafür Reproducirten und Kombinirten oder auch produktiver Phantasie. Hierzu kommt, daß die Annäherung an den Lehrer ihm das hauptsächlichste Mittel zum weiteren Emporsteigen in seiner Wissenschaft oder Kunst darbietet; und vielleicht außerdem noch zur Erreichung von Ehre, von einer befriedigenden Lebensstellung ꝛc. — Treten wir auf die Seite des Lehrers, so hat dessen Zuneigung ihre hauptsächlichste und reinste Grundlage zunächst in der Theilnahme, welche dadurch vermittelt wird, daß er sein eigenes intellektuelles Aufstreben noch nicht vergessen hat, und dieses

wohlwollend der auf den Schüler ſich beziehenden Gruppe unterlegt: ein Herz hat für deſſen intellektuelle, oder künſtleriſche ꝛc. Bedürfniſſe und Anſtrengungen. Es wird alſo auch zunächſt darauf ankommen, in welcher Friſche und mit welcher Vielräumigkeit dieſe Unterlegung ausgeführt wird. Nach Maßgabe hievon wird auch die dadurch bedingte Verſchmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit ſtärker erfolgen. Hieran wird ſich dann weiter mannigfaches Anderes anſchließen können: Freude über die gelungene Belehrung, Befriedigung des hierauf gerichteten Ehrtriebes, und was ſonſt noch zufällig damit zuſammenwirkt.

Aber wir müſſen noch das dritte Verſchmelzungsverhältniß ins Auge faſſen. Findet ſich auch bei der Zuneigung zwiſchen zwei Schülern deſſelben Lehrers die größte Gleichheit des Gegenſtändlichen und der Auffaſſungsformen, ſo folgt doch hieraus noch keineswegs, daß ſich wirklich Zuneigung ausbilden wird. Bei der *Eiferſucht gegen einen Mitſchüler* haben wir jene Gleichheit ebenfalls; aber ſtatt der Befriedigung, der Beſeligung, des Entzückens, welche eine innige Verſchmelzung in der Form der Zuneigung gewähren könnte, wird *Unluſt*, wird *Schmerz*, wird peinliche Spannung empfunden. Woher dies? — Weil die betreffenden Auffaſſungen in Verbindung mit der *Eigengruppe ungleich vielräumiger* angelegt ſind, (überdies in einer eigenthümlichen *Strebungsausbildung* welche wir ſpäter genauer kennen lernen werden), ſo daß alſo die Erregtheit nicht zwiſchen dieſe beiden Gruppen gleichmäßig vertheilt, ſondern die Andergruppe nur als Gefühlgrundlage für das Fühlen der Eigengruppe ausgebildet wird. Haben wir nun aber auch hier ein Produkt, deſſen moraliſcher Charakter mit denen der Zuneigung und der Bewunderung entſchieden auseinandertritt: ſo läßt ſich doch, auf der anderen Seite, bei tieferer Prüfung, nicht in Abrede ſtellen, daß dieſe verſchiedenen Gattungen von Gemüthsaffektionen, wie in ihrer Entſtehungsweiſe, ſo in ihrer Ausbildung

sehr nahe zusammengränzen. Bewunderung und Eifersucht können zugleich empfunden werden, wenn die betreffenden Vielräumigkeiten sich in solchen Quantitätsverhältnissen begründet vorfinden, daß die fremden Vorzüge doch mit einem gewissen Grade der Fixirung vorgestellt und empfunden werden; und zwar kann der Uebergang nach beiden Seiten hin Statt finden: entweder die Eifersucht nur vorübergehend aufblicken, und bei vollerer Sammlung in Schätzung und Bewunderung umschlagen, oder umgekehrt die Bewunderung den Anfang machen, und die Eifersucht siegreich nachdrängen. — In dieser Weise lassen sich alle Gegensätze in diesem Gebiete, bei tieferem Zurückgehen, in bloße Gradverschiedenheiten auflösen.

Wir veranschaulichen uns dies noch an einigen anderen Uebergängen. Jemand stellt zwei Menschen vor, von denen er sagt, daß sie zu einander passen. Nun denke man diesen Fall dahin modificirt, daß der eine von diesen er selber ist, und die Auffassungen, des Eigenen wie des Fremden, affektiv bestimmt sind. Dann sind die Grundverhältnisse der Zuneigung vorhanden. In beiden Fällen haben wir indeß noch ein Auseinanderbleiben der Gruppen. Kommen aber noch mehrere ähnliche Gruppen hinzu, so daß die Masse des Gleichen entschiedener zum Uebergewichte gelangt, so kann die Verschmelzung inniger werden: ein über die Besonderheiten der Gruppen sich erhebendes Gefühl der gemeinsamen Gesinnung, des gemeinsamen Strebens, oder der sogenannte esprit de corps entstehen. Man setze auf der anderen Seite, die affektiven Bestandtheile seien (wie es ja nicht selten selbst bei derselben Verschmelzung in späterer Zeit eintritt) mehr abgestumpft ausgebildet (der bloßen Vorstellungs- oder Betrachtungsauffassung nahe kommend): so kann das Nebeneinander der verschiedenen Gruppen noch wirksamer aufgehoben werden, so daß eine Begriffbildung entsteht. — Man nehme ein anderes Beispiel. Wer bei einem Lobe kalt

bleibt, ſtellt vielleicht Betrachtungen darüber an, ob daſſelbe ſchicklich ſei, ſich paſſe. Wem das Lob ſchmeichelt, wer lange danach verlangt hat, genießt daſſelbe, auch wenn es vielleicht nicht ganz paßt (er das Lob nicht verdient, der Lobende nicht zur rechten Beurtheilung des Gelobten fähig iſt, dafür zu tief ſteht ꝛc.); oder er bildet auch, in Folge davon, eine Zuneigung zu dem Lobenden aus. — Das Gefühl des Verdientſeins eines gewiſſen Schickſals, einer Strafe ꝛc. wird nicht ſelten in Mitleid verwandelt, wenn das Unglück, welches bisher nur aus der Ferne vorgeſtellt worden war, zur unmittelbar nahen Anſchauung gelangt. Die Anziehung und Fixirung im Verhältniß der Gleichartigkeit, durch welche das erſte Gefühl bedingt war, wird gehindert, indem die unmittelbare Anſchauung des Unglücks die Empfindung davon in größerer Ausdehnung zur Erregtheit bringt, und dieſe dabei fixirt.

Wir laſſen den bisher betrachteten Verſchmelzungen, denen Gruppenverbindungen zum Grunde liegen, noch einige Beiſpiele von ſolchen folgen, welche auf der Grundlage von Reihenverbindungen entſtehen. Wir haben ſchon früher geſehen, wie bei den Vorſtellungen vom Wahrſcheinlichen die Reihen, in welchen die entgegengeſetzten Erfolge ꝛc. aufgefaßt werden, vermöge ihres Aufeinanderfallens bei der Reproduktion einander verdunkeln können. Aber man ſetze, dieſe Erfolge haben ſtark hervortretende affektive Charaktere, und ſind dabei mehr gegen einander begränzt oder in ſich abgerundet: ſo werden ſie im Gegentheil einander für das Bewußtſein erhellen, indem ſie in mehr oder weniger ſtarken Gefühlabſtänden neben einander treten. Kommen hiezu überdies noch Glieder, welche die Strebungsform an ſich tragen, ſo entſteht Unſchlüſſigkeit: die dann, wenn ſich entſprechende Begriffe anſchließen, welche begleitende Urtheile vermitteln, zur Ueberlegung wird. Auf der anderen Seite, ſind die Glieder der Reihen von gleichgültiger Beſchaffenheit, und findet ſich

auch zwischen ihnen Einstimmiges: so kann das Gewicht der gleichen Bestandtheile so groß werden, daß die Reihenform überwunden wird vermöge der zwischen denselben eingeleiteten Anziehung, und eine Verschmelzung entsteht, in welcher die Erregtheit ganz abgezogen wird von den verschiedenartigen Bestandtheilen, ganz koncentrirt in den einstimmigen. In diesem Falle bildet sich ein Begriff, z. B. von einer Krankheit, welche wahrscheinlicherweise diesen oder jenen Erfolg haben kann. — Oder man halte die Bildungsverhältnisse, welche zu Mittelneigungen*) führen, mit den ihnen verwandten zusammen. Wer viele verschiedene Neigungen von ungefähr gleicher Stärke hat, wird leicht Mittelneigungen bilden: indem ja, bei den mannigfachen Verknüpfungen und Verwickelungen der Weltverhältnisse, vielfach Dasselbe zum Mittel für die Befriedigung verschiedener Neigungen werden, und dann also die Anziehung und Verschmelzung in der Richtung darauf zur Mittelneigung führen kann. Wer dagegen eine Neigung nährt, welche über alle anderen in ihm ein entschiedenes Uebergewicht behauptet, wird nicht leicht Mittelneigungen ausbilden, sondern eher, indem er dazu kommt, verschiedene Mittel kennen zu lernen, durch welche diese Hauptneigung ihre Befriedigung erhalten kann, Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit in der Richtung zu ihr, und mit dem Auseinandertreten der verschiedenen Mittelvorstellungen, wie wir sie vorher kennen gelernt haben: Erwartungen des Wahrscheinlichen, Unschlüssigkeit, Ueberlegungen ꝛc. ausbilden. — Endlich gehen auch Reihenverbindungen nicht selten in Gruppenverbindungen über, z. B. wenn die eingetretene oder die vorausgesehene Strafe mit der Schuld zusammengefaßt, also mit dieser zugleich (oder im Gruppenverhältniß) empfunden wird; das eintretende Uebel zusammengefaßt mit der Vorbedeutung ꝛc.

---

*) Vgl. S. 369 u. 391 f.

So werden denn auch bei den Fortbildungen, welche sich den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit anschließen, die Beschaffenheiten der Produkte in jedem Falle streng bestimmt durch die Beschaffenheiten der dafür gegebenen Faktoren. Bieten gleich diese letzteren ursprünglich (in dem einen oder dem anderen der angegebenen Momente, oder in mehreren derselben zugleich) durchgängig nur Gradverschiedenheiten dar: so werden doch durch diese Gradverschiedenheiten Zusammenbildungen von sehr verschiedener Art, und zugleich Ausscheidungen und eigenthümliche Uebergänge bedingt, in Folge deren in den Produkten gewisse Bestandtheile, scheinbar oder wirklich, ganz fehlen, und sich dagegen andere stark in den Vordergrund gerückt finden. Vermöge alles Dessen schlagen dann jene Gradverschiedenheiten, in einem unerschöpflichen Reichthum von Modifikationen, die sich bei jedem Schritte der Ausbildung neu gestalten, zu Artverschiedenheiten um, in welchen nur der gewiegte psychologische Beobachter und Denker noch die ursprünglichen Gradabstufungen und die zwischen denselben bedingten Uebergänge herauszuerkennen im Stande ist.

Aber wir müssen diese wichtigen Bildungsverhältnisse, indem wir auf frühere Bemerkungen Bezug nehmen, in einer besonderen Reihe von Betrachtungen noch bestimmter und genauer zur Erregung bringen.

§. 36.

Rückblick.

Wir haben nun für die Grundprocesse der menschlichen Seelenentwickelung vollständig die Fortwirkungen nachgewiesen, welche durch ihre Natur wesentlich bedingt sind. Fassen wir die Ergebnisse hievon zusammen, so zeigt sich vollkommen bestätigt, was wir früher*) nur allgemein andeutend als Behauptung aufstellen konnten: daß nämlich die in der

*) Siehe S. 212 ff.

ausgebildeten Seele vorliegenden Talente, Gemüthsſtimmungen, moraliſchen Eigenthümlichkeiten, obgleich ſie in ihren Charakteren von den urſprünglichen oder angeborenen Kräften und Eigenſchaften ſo verſchieden ſind, daß es für den erſten Anblick kaum denkbar erſcheint, wie jene aus dieſen ſollten durch die Vermittelung der Grundproceſſe gebildet werden können, dennoch ſehr wohl aus denſelben hervorgehen können. Was die einzelnen Proceſſe allerdings nicht vermögen, wird gleichwohl durch vielfache Wiederholungen derſelben gewirkt.

Den urſprünglichen Kräften wird ihre Ausbildung zu Theil durch die ihnen von außen zuwachſenden Ausfüllungen und durch die Ausgleichungen und Zuſammenbildungen, welche zwiſchen den hieraus ſich ergebenden Produkten eingeleitet werden. Die Urvermögen unſerer Seele ſind, wie gegenſtändlich ſo auch in Betreff ihrer Bildungsformen, noch faſt durchaus unbeſtimmt; die Beſtimmtheit jedes einzelnen Aktes, welcher auf ihrer Grundlage ausgebildet iſt, noch mehr oder weniger unſicher. Aber je öfter ſie in einer gewiſſen Form zur Reproduktion gelangen, deſto ſicherer und entſchiedener wird dieſe Beſtimmtheit, ſo daß ſie zuletzt in Betreff derſelben ſo gut wie gar keiner Veränderung mehr ausgeſetzt ſind. Dabei ſind dieſe Akte anfänglich ſo ſchwach und leicht ausgebildet, daß jeder andere, bei welchem das Gewicht des Aeußeren mitwirkt, entſchieden das Uebergewicht über ſie gewinnt. Im Fortgange der Seelenentwikkelung aber verſchmelzen zehn, hundert, tauſend gleichartige Grade zu Einem Akte, und im Verfolge hievon zu Einer Kraft; und vermöge deſſen können ſie dann jeden Grad der Stärke gewinnen, ſo daß ſie dem mächtigſten Andrange von außen ſiegreich Widerſtand zu leiſten vermögen. In der erſten Zeit ferner ſind die Akte und Kräfte der Seele nach allen Seiten hin gleichmäßig offen: die beweglichen Elemente fließen ohne Schranken zu ihnen hin und von ihnen weg, auf Alles, was nur irgend mit ihnen

in Verbindung tritt. Aber indem sich immer stärkere und stärkere Verbindungen ausbilden, welche dann die Uebertragungen der beweglichen Elemente übermächtig in ihrer Richtung hinüberziehen, entstehen eben hiedurch Abschließungen oder Abrundungen der Kräfte oder Eigenschaften, welche ebenfalls bis zu jedem Grade gefestigt werden können. Vermöge des Zusammenwirkens dieser Processe also kann die innere Bestimmtheit die verschiedensten Eigenthümlichkeiten annehmen und, dem Aeußeren gegenüber, jeden Grad der Entschiedenheit und der Stärke gewinnen; können für die innere Organisation in jedem Grade Mannigfaltigkeit und Sonderung eintreten, indem die innerlich fortexistirenden Kräfte hier in diesen, und dort in jenen Richtungen und Ausdehnungsverhältnissen zu besonderen Gesammtkräften oder Eigenschaften ausgebildet werden.

Die in diesen Formen für das innere Seelensein eingetretenen Ausbildungen müssen dann natürlich auch für die auf ihrer Grundlage hervortretenden Bethätigungen oder Bewegungen höchst bedeutende Umstimmungen bedingen.

So lange die innere Organisation, oder die Gliederung der innerlich fortexistirenden Kräfte, noch verhältnißmäßig einfach ist, zeigen sich auch die Bethätigungen derselben von einfachem Charakter. In allen Angelegtheiten derselben Gattung finden sich ungefähr gleiche, durch die Ausfüllung gewonnene Schwungkräfte, ungefähr gleich starke Spannungen, ungefähr gleich starke Verbindungen gegen Anderes hin. Werden sie also zur Erregtheit gebracht, so geben sie einander nach, und die Erregtheit pflanzt sich von dem Einen zum Anderen überwiegend gleichmäßig und in gleichmäßigem Rythmus fort. Anders in dem Maße, wie die Kräfte zahlreicher und fester zusammengebildet werden. Wir haben nun ungleich stärkere Massen, Schwungkräfte, Spannungen. Sind diese in Angelegtheiten, welche, dem so eben Angegebenen gemäß, eine entschiedenere Abgeschlossenheit und

Abrundung gewonnen haben, besonders zahlreich und innig verbunden (man denke etwa an die Leidenschaften): so wird die Erregtheit übermächtig zu ihnen hingezogen und in ihrem Dienste verwandt; und wo die Spannung zugleich auch eine bedeutende Höhe erhält, wie z. B. bei den auf der Grundlage von Leidenschaften entwickelten Unlustaffekten: da wird die Erregtheit zugleich mit großer Schnelligkeit dazu hingezogen, die starke Bewegung ist zugleich eine heftige, und wirkt in diesem Charakter fort.

Haben wir nun hier Ueberwältigung, Hingegebenheit, Bedürfniß, und zugleich eine verhältnißmäßige Armuth oder Beschränktheit: so zeigt es sich ganz anders, wo das Innere im Charakter höherer Steigerung, Befriedigung, Selbstständigkeit angelegt, und wo dasselbe zugleich ein reiches ist. Die Erregungselemente werden weniger vom Einzelnen in Anspruch genommen: weder die Reize für die unmittelbaren Ausfüllungen der Bedürfnisse, noch die Urvermögen von starken Strebungsmassen für die rückgängigen Entwickelungen, welche zum Handeln, und hiedurch vermittelt ebenfalls zu Ausfüllungen von Bedürfnissen führen. In Folge dessen also reichen sie aus, eine größere Anzahl von Angelegtheiten zur Erregtheit zu bringen: Hunderte und Tausende, und mit höherer, selbstständigerer Schwungkraft ausgestattete, welche dann durch ihr Hinzutreten noch gesteigert wird. Da bilden sich dann die höheren Kombinationen aus, die in ihrem Charakter zugleich durch die vollste Bethätigung des Objektiven, wie es von uns angeeignet ist, und durch die vollste Bethätigung des Subjektiven (der freien Urvermögen) bestimmt sind: Akte der höheren produktiven Geistesthätigkeit oder des originellen Schaffens.

Zwischen diesen beiden Klassen von Bethätigungen oder Bewegungen unserer Seele giebt es nun, sowohl was die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, als was den

Reichthum der dabei zuſammenwirkenden Kräfte betrifft, unzählige Mittelſtufen und Miſchungen. Durch ihre Entſtehungsweiſe und Organiſation iſt ja der freieſte Spielraum gegeben für die individuelle Mannigfaltigkeit der Bildung. So lange das innerlich Fortexiſtirende noch wenig zahreich iſt, kann es auch nur wenig individuell verſchieden ſein. Kinder, wie weit ſie auch von Seiten des Angeborenen, oder der bezeichneten Grundeigenſchaften der Urvermögen, von einander abſtehen mögen, zeigen doch in ihrer Ausbildung und Bethätigung ſehr einſtimmige Charaktere. Aber von den Millionen von elementariſchen Akten, welche im Inneren des ausgebildeten Menſchen fortexiſtiren, kann jeder einzelne anders gebildet ſein in Betreff der gegenſtändlichen Ausfüllung, in Betreff der Vollkommenheit der Aneignung, in Betreff des Wiederfreigewordenſeins der Urvermögen, und der hiedurch begründeten Bedürfniſſe und Spannungen, in Betreff der Aufbildungen, in Betreff der Verbindungen von Seiten ihrer Stärke, ihrer Vielfachheit und ihrer Richtungen. Jeder Akt exiſtirt ja als Spur oder Kraft in der vollen Individualität der Ausbildung fort, in welcher er urſprünglich erzeugt worden iſt. Eine wie ausnehmende Verſchiedenheit alſo auch für die unmittelbare ſummariſche Auffaſſung im Leben die ausgebildeten Individuen darbieten mögen: die von der neuen Pſychologie durch eine umfaſſendere und tiefer greifende Vergleichung der Thatſachen gewonnenen Aufſchlüſſe zeigen ſich zur vollſtändigen Erklärung dieſer individuellen Mannigfaltigkeit entſchieden ausreichend.

Druck von Ernſt Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerſtraße Nr. 52.)

Pragmatiſche Pſychologie

oder

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Von

Dr. Eduard Beneke,
Profeſſor an der Univerſität zu Berlin.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Berlin, 1850.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerſtraße No. 84. 85.)

Inhaltsverzeichniß.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene Ausbildungen der Eigengruppen oder des Selbstbewußtseins.

Seite

§. 37. Psychologische Stellung 3

Wichtigkeit der Vorstellung vom Ich in pragmatischer Hinsicht (4).

§. 38. Vorstellungen von uns selbst. — Innere Sinne. — Gemüthsstimmungen 6

Bildungsweise der Vorstellung von uns selbst (6). — Natur der inneren Wahrnehmung und Abstufungen derselben (8). — Parallele mit den Gemüthsstimmungen und den Neigungen von subjektiv-allgemeinem Charakter (12).

§. 39. Charakter der Eigengruppe, im Unterschiede von den Gruppen, in welchen wir materielle Dinge, und in welchen wir andere Menschen vorstellen 13

Ursprung und Natur des die Eigengruppe auszeichnenden innigeren Einsseins (13). — Andergruppen (14). — Identität zwischen dem Vorstellenden und dem Vorgestellten bei'm Ich (16).

§. 40. Bewußtsein von Vorzügen und darauf sich beziehende Neigungen (Neigungen zur Selbstschätzung) . . . 17

Parallele mit anderweitigen Schätzungen (18). — Centrale Stellung der Eigengruppe auch in dieser Beziehung; für die Selbstschätzung kann alles irgend mit einem Menschen in Verbindung Stehende zur Anwendung

Seite

kommen (19). — Vorstellungsinteresse, im Unterschiede vom affektiven und praktischen (21). — Die Schätzung von Vorzügen kann beweglich bleiben, oder bei der Eigengruppe fest werden (24). — Verschiedene Grade in dem Umfange der Selbstschätzung; Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit; Dünkel (26). — Entgegengesetzte Stimmungen im Selbstbewußtsein (30).

§. 41. Neigungen, welche auf Genüsse und sonstige Forderungen gehen. Eigennutz 32

Genauere Bestimmungen über die allgemeine Natur der Neigungen und ihre Stellung zur Eigenliebe und zum Eigennutze (32). — Antagonismus zwischen dem Selbstbewußtsein und dem Eigennutze (36). — Verhältniß dieser Neigungen zur Sittlichkeit (37).

§. 42. Ausbildung der Eigengruppen von außen her. — Einbildung und Ehre. 39

Schwierigkeit, für das Selbstbewußtsein das Innere mit dem Aeußeren auseinanderzuhalten (40). — Wo das Selbstbewußtsein klar und entschieden ausgebildet ist, entstehen keine Einbildungen (41). — Bedingende Momente für deren Entstehen (42), und Formen desselben (44). — Ausbildung des Bedürfnisses, daß dem Selbstbewußtsein durch äußere Erregungen eine höhere Ausfüllung zu Theil werde, und Gefahren desselben (49). — Verschiedene Arten solcher Bedürfnisse (51).

§. 43. Antagonismus zwischen dem Inneren und dem Aeußeren in Betreff der Ausbildung des Selbstbewußtseins 53

Begründung dieses Antagonismus von Seiten der Grundeigenschaften (53), der Grundbildungs- und Reproduktionsformen (55), der Aufbildungen (56), der Verbindungen (57). — Großer Umfang des Selbstbewußtseins in dieser Hinsicht (60). — Stellung der inneren Sinne und der Vergleichungsverhältnisse zu demselben (62). — Antagonismus in Betreff der Erregungsverhältnisse; Stolz und Eitelkeit; Umsetzungen aus dem Einen in das Andere (63). — Mittelstufen; Eitelkeit und Ehrgeiz (67). — Zusammenfassung aller bezeichneten Momente in Beziehung auf den Gegensatz zwischen der objektiven und der subjektiven Richtung der Ausbildung (69). — Praktische Anwendungen (71).

Achtes Kapitel.

Die Andergruppen und deren Beziehungen auf die Eigengruppe.

Seite

§. 44. Psychologische Stellung 74

Bedingtheit der Andergruppen durch die Ausbildung des Selbstbewußtseins (75). — Natur der Förderungen, welche unserer Bildung durch Auffassungen von Anderen zuwachsen (76).

§. 45. Bestimmende Momente für die Ausbildung der Andergruppen, und Organisationsformen, welche dadurch bedingt werden 79

Schwierigkeiten einer der Wirklichkeit entsprechenden Ausbildung der Andergruppen (80), insbesondere in Betreff der weiter vorliegenden Entwickelungen (82), der rückwärts liegenden (83), der zur Seite liegenden (84). — Hinderungen und Förderungen in dieser Beziehung von Demjenigen aus, was in einem Menschen vorherrscht (87). — Damit das in uns Ausgebildete in die Andergruppe hineingegeben werde, muß es die erforderliche Beweglichkeit haben. Antagonismus dieses Momentes mit dem vorigen (89). — Die Seelenentwickelung überhaupt muß die erforderliche Lebendigkeit haben (90). — Erfordernisse, damit die Hinübergabe in der rechten Stärke erfolge; Auseinandertreten der verschiedenen Bildungsformen hiefür (91), so wie des verschiedenen Gegenständlichen (94). — Unter Umständen kann ein starkes Festwerden bei der Eigengruppe hiemit zugleich bestehen (96). — Das Uebergewicht kann auch, und in jedem Grade, auf der Seite der Andergruppe gegeben sein (97). — Kollisionen der Ausbildungen von Andergruppen mit umfassenderen Interessen (101), mit Sachinteressen (102) und mit inneren Verarbeitungen. (103.)

§. 46. Beziehungen der Andergruppen auf die Eigengruppen, wo uns diese Beziehungen von dem Anderen entgegengebracht sind 105

Mannigfache Verschiedenheiten, welchen das für die Auffassung Entgegengebrachte, und welchen das von uns in dieselbe Hineingelegte unterliegt (106). — Reelle

Seite

und ideelle Beziehungen (Zustände, Eigenschaften, Thun) (108). — Einflüsse der Bildungsformen, in denen die Angelegtheiten begründet sind, durch welche diese Beziehungen aufgenommen werden (113). — Die Vielräumigkeit der Eigengruppe und die der Andergruppen können in jedem Grade zusammen sein (115).

§. 47. Zuneigungen, wo uns von Anderen keine Beziehung auf die Eigengruppe entgegengebracht ist. Liebe und Freundschaft 116

Reproduktive Unterlegungen solcher Beziehungen (117). — Tiefste Grundcharaktere der Liebe und der Freundschaft (118). — Freundschaft kann eigentlich nur für Menschen entstehen, Liebe hat einen weiteren Umfang (119). — Wesentliches Zusammen von beiden, und Uebergänge (120). — Liebe zwischen Personen desselben Geschlechtes (121). — Nähere Bestimmungen über den Umfang, die Arten, die Abstufungen der Liebe (124) und der Freundschaft (126). — Schranken der Liebe (126). — Liebe ist in jedem Grade neben Gleichgültigkeit und Haß möglich (128). — Umsetzungen, welchen die Liebe unterliegt (129). — Bedingungen für das Entstehen und die Erhaltung der Freundschaft (130). — Ist für Liebe und Freundschaft Gegenseitigkeit nothwendig? (132). — Grade und Arten der Eigennützigkeit und der Uneigennützigkeit bei denselben (133). — Ueber die Behauptung, daß ausgezeichnete Genies nicht für Liebe und Freundschaft gemacht seien (139).

§. 48. Gegensätze gegen andere Menschen 143

Neigungen auf der Grundlage von wohlwollendem und von abstraktem Widerstreben (144). — Widerstrebungen in objektiver Bedingtheit oder in Beziehung auf Sachen (145). — Widerstreben auf der Grundlage großer Vielräumigkeit der Neigungen bei der Eigengruppe (148). — Bedingtheit dieses Widerstrebens dadurch, daß der Andere gleichartige Neigungen entgegenbringt (150). — Natur des Bösen im engeren Sinne dieses Wortes (152).

Neuntes Kapitel.

Verschiedenheiten der Ausbildung in Betreff der allgemein-menschlichen Prädeterminationen.

Seite

§. 49. Psychologische Stellung 157

Die Normen der Wahrheit, des Rechtes, der Sittlichkeit, der Schönheit, der religiösen Ueberzeugungen sind im Angeborenen in keiner Weise präformirt, sondern nur prädeterminirt (158). — Auch ihre idealen Ausbildungen sind Produkte von Naturprocessen (160).

§. 50. Abstufungen in Betreff der Nothwendigkeit, mit welcher sich das Prädeterminirte hervorbildet 160

Auch die richtigen Begriffe und Sätze aller Wissenschaften sind für das menschliche Geschlecht im Ganzen prädeterminirt (161). — Vergleichung dieser Prädeterminationen mit denen der Seelenvermögen (162). — Bedingtheit ihrer Verwirklichung von Seiten der Urvermögen und der Ausfüllungen derselben (163), von Seiten der Anzahl der Bildungsprocesse, welche dafür durchzumachen sind (164), von Seiten der Eigenthümlichkeit dieser (165), von Seiten der Grade der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, in welchen für alle bisher bezeichneten Momente Störungen eintreten können (166).

§. 51. Ueberblick über die verschiedenen Gattungen von allgemein-menschlich prädeterminirten Vollkommenheiten 168

Bedingtheit der Normen des Logischen und der gewöhnlichen Erkenntnißwahrheit (169), des Rechtes und der Sittlichkeit (170), der metaphysischen oder innerlichen Wahrheit (174), des Aesthetischen (176), welches sich zum Affektiven und Praktischen verhält, wie das Metaphysische zum Logischen, und das innere Sein der Dinge selbst vollkommener auffaßt, als dies durch das Metaphysische geschieht (177). — Das Aesthetische der Kunstproduktion (179). — Zusammenfallen des Aesthetischen mit dem Moralischen in Betreff der Auffassungen vom Seelensein (181). — Natur und Stellung des Religiösen (183). — Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" in Betreff dieser Normen (184).

§. 52. Ausbildung in Betreff der Erkenntnißprädetermination 187

Bestimmung der Akte und Kräfte des Erkennens durch die in sie eingehenden konkreten Gebilde, und besonders

Seite

auch durch die synthetischen Grundverhältnisse des Denkens (188). — Begründung und Ausbildung des Logischen; Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten desselben (190). — Ueberall ist uns zunächst das Zusammengesetzte gegeben; Aufgabe der Zerlegung desselben (195). — Aufgabe, durch die Erscheinungen zu den Dingen und Erfolgen, wie sie in sich selber sind, durchzudringen (196). — Aufgaben für die Induktionen (197). — Erkenntnißtalente in Bezug darauf; Förderungen und Hindernisse ihrer Ausbildung (199).

§. 53. Ausbildung in Betreff der moralischen Prädetermination 203

Ueberwältigung und Schwäche in den affektiven und praktischen Akten, und Aufgabe diesen gegenüber (203). — Verschiedene Grade und Arten, in welchen die Ausbildung der höheren Schätzungen und Triebe eintritt (205). — Sittliche Rohheit, falsche praktische Weltansicht oder Thorheit, Hingegebenheit an die Begierde (207). — Gradabstufungen unter den Abweichungen von der sittlichen Norm (209). — Nebenfaktoren des Moralischen, und individuelle Mannigfaltigkeit in Betreff dieser (213). — Mannigfaltigkeit in Betreff der Gewissensanforderungen (217). — Affektive und praktische Sätze (219). — Tugenden im Charakter der sittlichen Schönheit und Erhabenheit (221).

§. 54. Ausbildung in Betreff der ästhetischen Prädetermination 222

Erforderniß eines lebendigen Hineinempfindens in die Dinge (223). — Stellung zum Erkennen, zum Praktischen, zum Fühlen (225). — Die Grundform ist die der Affektionsvorstellungen (227); daher das Gefallen des Aesthetischen ohne Interesse (228); so wie, daß in der Erinnerung, in der Phantasie, der Erzählung, dem Gemälde einen ästhetischen Charakter gewinnt, was ihn für sich nicht hatte (229). — Verwandtschaft und Auseinandertreten mit den inneren Sinnen (233). — Symbolische Gegenstände (235). — Was einzeln keinen ästhetischen Eindruck macht, bringt einen solchen bei vielfacher Zusammenfassung hervor (237). — Aesthetischer Charakter bei einzelnen Auffassungen; Erhabenheit und Schönheit des Intellektuellen (238). — Inwiefern die Form des Gleichnisses für das Aesthetische wesentlich

Seite

ist (239). — Größere Unsicherheit bei der Verwirklichung der ästhetischen Prädetermination (240). — Bedingende Momente für die ästhetische Stimmung (241), für die ästhetische Auffassung (243), für die ästhetische Produktion (247), für die äußere Darstellung (249).

§. 55. Ausbildung in Betreff der religiösen Prädetermination 252

Hinausgehen über alles Gegebene, von metaphysischen und von affektiven und praktischen Motiven her (252). — Verbindungen, in welche, vermöge der letzteren, das Religiöse mit dem Moralischen tritt (255). — Ausbildung der Religion in ästhetischen und logischen Formen (257). — Antagonismus zwischen der Stiftung religiöser Gemeinschaften und der Ausbildung von Dogmen (259). — Bedingtheit der religiösen Traditionen (260). — Zusammenhang derselben mit den religiösen Zusammenkünften, dem Glauben an das Uebernatürliche, der Bekehrungssucht (261). — Besonderungen, welchen die Ausbildung der religiösen Prädetermination unterliegt, und Gefahren einer einseitigen Beschränkung auf Eine Klasse von Motiven (263). — Selbstständig gesonderte Ausbildung mehrerer von diesen bei demselben Menschen (269).

§. 56. Ausbildung in Betreff der Prädetermination zur Vernunft 270

Begründung der Vernunft in der höheren Kräftigkeit der psychischen Urvermögen, und Beziehung auf die objektiven Grundlagen (271). — Bestimmtere Ausprägung hievon in Betreff der verschiedenen Bildungsformen (274). — In ihrem vollen Umfange ist die Vernunft ein unerreichbares Ideal (275). — Anwendungen in pragmatischer Beziehung (276).

Zehntes Kapitel.

Grundzüge der psychologischen Pragmatik.

§. 57. Psychologische Stellung 279

§. 58. Allgemeine Charakteristik der auf die Behandlung der Seele gerichteten Aufgaben 281

Ueberblick über die günstigen Verhältnisse, welche, nach den durch die neue Psychologie gewonnenen Aufschlüssen,

Seite

die Natur der Seelenentwickelung überhaupt, und die Natur der Normen insbesondere, für die Pragmatik darbieten (281). — Schwierigkeiten aus dem unendlichen Reichthum der menschlichen Seelenentwickelung (284). — Die menschliche Freiheit, inwiefern damit eine Ungewißheit der Erfolge in Verbindung steht (285). — Ueberblick über die Gesammtheit der Naturwesen in dieser Beziehung (286).

§. 59. Besonderheiten, welche für die Aufgaben durch die Natur der Zwecke oder der aufgegebenen Erfolge bedingt werden 290

Aufgaben, wo es sich bloß darum handelt, Kräfte zur Bethätigung zu bringen (290). — Hiefür kann es an dem erforderlichen Maße von Erregungselementen fehlen; Erläuterung durch den sogenannten „Altersblödsinn" (290) und durch andere Thatsachen (292). — Nothwendigkeit der Uebertragung in den erforderlichen Richtungen; Erläuterung durch die Zerstreutheit, welche in Vertiefung ihren Grund hat (294). — Freiheit in negativer Fassung dieses Wortes (297). — Größere Schwierigkeit, wo Aus- und Umbildungen von Kräften als Aufgabe gestellt sind (298). — Freiheit, inwiefern sie die Grundlage der sittlichen Zurechnung ausmacht (299). — Erläuterung an der Begründung anderer Eigenschaften (301), und namentlich an Fehlern, welche in dieser Hinsicht bei der Erziehung begangen werden (302), so wie an der sittlichen Freiheit in positiver Fassung dieses Wortes (303). — Nothwendigkeit eines scharfen Auseinanderhaltens dessen, was durch das Angeborene (304), was durch die Grundbildungs- und Reproduktionsformen (307), und was durch die Formen der Zusammenbildung (308) bestimmt wird. — Beseitigung von fehlerhaften Angelegtheiten (309). — Sorge für Mitwirkungen von außen her (310).

§. 60. Besonderheiten, welche für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung bedingt werden. 311

Bedingtheit von unserem Ich her; psychologische, moralische, pietistische Fassung desselben (312). — Bedingtheit durch den Willen und die Freiheit (313). — Einflüsse der Anzahl der darin verbundenen Kräfte, der Bildungsformen, der Verbindungen (315).

Elftes Kapitel.

Ueberblick über die Ausbildung der Seele im Ganzen.

Seite

§. 61. Pſychologiſche Stellung 318

§. 62. Einheit und Einſtimmigkeit in der Ausbildung der Seele 319

Urſprünglich bilden ſich alle Angelegtheiten einzeln; Einheit und Einſtimmigkeit müſſen erſt werden (320). — Auffaſſung der Dinge; Gradabſtufungen in den Verbindungen: den objektiv und den ſubjektiv, den in Gruppen- und Reihenverhältniſſen und den durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingten (322). — Anwendung auf die Auffaſſungen von Perſonen, und insbeſondere auf Liebe und Freundſchaft (326). — Rathſamkeit', ſich in Auffaſſungen von Dingen und von Perſonen zu beſchränken (328). — Hinderungen und Störungen, welche verſchiedene Ausbildungen gegen einander ausüben (331). — Bedingungen für eine umfaſſendere Einſtimmigkeit und Einheit der Bildung (332).

§. 63. Innerlich begründete Beſonderheiten der Fortbildung 335

Größeres oder geringeres Bedürfniß des Inneren von außen her ergänzt zu werden (335). — Einfluß der Gleichheit oder Ungleichheit der Stärke (Vielräumigkeit), mit welcher die Angelegtheiten in einem Menſchen begründet ſind (339). — Einflüſſe der verſchiedenen Grund- und Reproduktionsformen (340). — Einflüſſe der von früher her begründeten Verbindungen: ihrer Stärke (343) und ihrer Arten (346). — Wichtigkeit der Einſtimmigkeit der Begehrungen und Widerſtrebungen mit den Zweck- und Mittelreihen und den Erwartungsreihen (347).

§. 64. Geiſtige Kulturentwickelung 349

Förderung der geiſtigen Ausbildung durch die Aufnahme des von Anderen Erworbenen (350). — Unvollkommenheiten und Gefahren bei dieſer Tradition: in den Gebieten des Logiſchen (352), des Aeſthetiſchen (356), des Moraliſchen und Politiſchen (359) und in der Geſammtbildung (361). — Aufgabe dafür (363).

§. 65. Erziehung im engeren Sinne dieſes Wortes . . . 364

Vorzüge und Gefahren bei dieſer, in Vergleich mit der ſonſtigen Kulturentwickelung (364). — Zweck der Er-

Seite

ziehung (367). — Unsicherheit der Erziehung (368). — Aufgabe dieser gegenüber (371).

§. 66. Erziehung durch die Schicksale 371

Einflüsse der religiösen und der politischen Gemeinschaften, in welchen jemand gebildet wird (372). — Die Schicksale vermögen, unter Umständen, nichts und sehr viel (374). — Problem in Betreff der göttlichen Vorsehung (377).

Zwölftes Kapitel.

Gesammtheit der Zustände.

§. 67. Psychologische Stellung 380

Fortwährender Wechsel der Zustände; hohe Bedeutung desselben in pragmatischer Hinsicht, auch für den weiter Blickenden und in höheren Interessen Lebenden (380).

§. 68. Ueberblick über den Wechsel der Zustände und die dafür bedingenden Momente 383

Bedingtheit des Wechsels von Erregtheit und Unerregtheit; bestimmtere Veranschaulichung desselben zunächst an dem Wechsel von Wachen und Schlaf (383). — Innere Natur des sogenannten „Altersblödsinns" (385). — Sonstiger Wechsel der Zustände; Plan für die folgenden Betrachtungen (388).

§. 69. Bedingtheit durch die Art und das Maß der Erregungselemente 390

Verschiedenheit der Menschen, jenachdem ihr geistiges Leben mehr von außen oder mehr von innen her bestimmt wird (390). — Ungenügen der rein von innen her gewirkten Erregtheit (391). — Noch größere Gefahren bei der rein von außen her gewirkten (394). — „Nur unter Noth, Arbeit und Gefahren kann dem Menschen wohl werden" (395). — Aber von welcher Art müssen diese sein, um ihm wohl zu machen? (397).

§. 70. Bedingtheit durch die einzelnen Akte und Kräfte . . 398

Der ausgebildete Mensch empfindet weit mehr sich selber als das auf ihn einwirkende Aeußere (398). — Auch seine Thätigkeiten werden mehr durch das in ihm Angelegte bestimmt (399). — Die Grundlage aller

Seite

menschlichen Zustände und Thätigkeiten besteht wesentlich in Mangel und Bedürfniß; Aufgabe, dieselben in rechter Weise auszufüllen (401). — Vergleichung der verschiedenen Bildungsformen der Akte und Kräfte, der ursprünglichen und der reproduktiven, in dieser Beziehung (403). — Aufgabe dafür (407). — Umwandlung der in den Kräften angeeigneten Elemente in Erregungselemente (408).

§. 71. Bedingtheit durch die von früher her begründeten Verbindungen 410

Einflüsse der verschiedenen Grade des Einsseins in Dem, was in die Zustände eingeht (411), und in Dem, was sich weiter anschließt (413). — Einflüsse der Verbindungen in Seitenrichtungen (415). — Die Verbindungen zu Kraftangelegtheiten hin sind möglichst zu stärken, die zu Schwächeangelegtheiten hin zu vermeiden (416). — Verschiedene Individualitäten in diesen Beziehungen (418).

§. 72. Bedingtheit durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit 419

Einflüsse derselben auf die Verwendung der neu angebildeten Urvermögen (420). — Einflüsse, welche die Schicksale, und insbesondere die leiblichen Stimmungen, in dieser Form ausüben (423). — Einflüsse von Seelenentwickelungen auf das Leibliche (425). — Anwendung hievon (428).

§. 73. Fortbildungen in Betreff der Zustände 428

Fortwährende Veränderungen in den Verhältnissen zwischen den inneren und den äußeren Faktoren (428). — Vorschriften, welche sich hieraus für die Ausbildung der inneren Faktoren (429) und für die möglichst vollkommene Sicherstellung in Betreff der äußeren ergeben (430). — Abstumpfung und Steifwerden in der Richtung zum Tode (432).

Zu verbessern.

S. 256 Z. 8 v. u. statt „von" lies „voll",
S. 316 Z. 13 v. u. statt „der" lies „die",
S. 365 Z. 8 v. u. statt „sinnlichen" lies „psychischen".

Pragmatiſche Pſychologie

oder

Seelenlehre

in der Anwendung auf das Leben.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene Ausbildungen der Eigengruppen oder des Selbstbewußtseins.

---

§. 37.

Psychologische Stellung.

In der früheren Psychologie wurde das Selbstbewußtsein, oder die Vorstellung des Ich, beinah durchgehends, in der einen oder in der anderen Weise, als angeboren gesetzt. War hiemit auch die Beobachtung im vollsten Gegensatze, welche diese Vorstellung entschieden als erst später vorhanden zeigt: so ließ man sich hiedurch nicht stören; auch hier sollte wieder das beliebte „Schlummern" aushelfen. Dem gegenüber nun hat die neue Psychologie gezeigt, daß unser Selbstbewußtsein von sehr großer Zusammengesetztheit ist: eine Gruppe, die sich, wie alle anderen, erst sehr allmählich durch Verschmelzungen bilden muß, und durch Verschmelzungen von Akten, welche zum Theil schon einzeln eine nicht unbedeutende Zusammengesetztheit darbieten.

Allerdings sind von Anfang an, selbst ehe sie noch irgend äußere Einwirkungen erfahren haben, alle Akte und Kräfte der Seele im innigsten Einssein gegeben. Aber dieses reelle Einssein ist noch kein Einssein für das Empfinden, Vorstellen, Begehren; oder wenigstens die

Empfindungen, welche von diesem Einssein allerdings ebenfalls schon von Anfang an ausgebildet werden, so schwach, daß sie mit Demjenigen, was wir in der Vorstellung des Ich finden, keinen Vergleich aushalten. Was in dem Einssein dieser Vorstellung vorliegt, ist freilich nur eine Fortführung oder Fortbildung jenes ursprünglichen Kräftezusammenhanges; und hiedurch unterscheidet sich diese Vorstellungsgruppe wesentlich von allen denjenigen, welche sich auf die materielle Welt, oder auf Sachen beziehen (den „Sachgruppen"), wo wir den inneren Zusammenhang gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, mit unserem Vorstellen und Empfinden zu erreichen im Stande sind*). Aber damit aus jenem ursprünglichen Einssein das später für unser Selbstbewußtsein vorliegende werde, müssen erst sehr zahlreiche Zusammenbildungen hinzukommen, welche die frühere Verbindung verstärken, aufklären, individualisiren, und in diesen, so wie in anderen später anzugebenden Beziehungen, unzählige Verschiedenheiten zulassen.

Schon deshalb müssen wir dieser Gruppe eine ausführlichere Betrachtung zuwenden. Hiezu aber kommt außerdem noch, daß ja ihr Gegenstand uns von allen Gegenständen am nächsten liegt und am stätigsten gegenwärtig gegeben ist. In der ersten Lebenszeit freilich wird er dem Kinde durch die von allen Seiten übermächtig andrängende Außenwelt mehr oder weniger verdeckt; und selbst später fehlt es nicht an Solchen, die sich, im Guten oder im Schlimmen, mit allen anderen Dingen mehr, als mit sich selber, beschäftigen. Meistentheils aber gewinnen doch die größere Nähe und Stätigkeit, in welchen wir uns selber gegeben sind, mit der Zeit für die hierauf sich bezie-

*) Man vergleiche hierüber mein „System der Metaphysik ꝛc.", besonders S. 170 ff.

hende Gruppe das Uebergewicht über alle anderen; und dieſe wird (wieder im Guten und im Schlimmen) zum Mittelpunkte für all unſer übriges Vorſtellen, Empfinden und Streben. Eine objektive Berechtigung hiezu iſt unſtreitig darin gegeben, daß wir ja doch nur durch uns ſelber hindurch die geſammte übrige Welt aufzufaſſen und auf ſie zu wirken im Stande ſind. So vom Niedrigſten bis zum Höchſten. Wie wir nicht ſchmecken, und hören, und ſehen ꝛc. können, ohne daß wir unſere Auffaſſungskräfte hinein- und dem von außen Aufgenommenen unterlegen: ſo erfolgt auch unſere intellektuelle und moraliſche Auffaſſung der Welt, und unſere moraliſche Rückwirkung auf dieſelbe, auf der Grundlage der intellektuellen und moraliſchen Kräfte, welche wir in uns ausgebildet haben, und ſomit nach Maßgabe ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Alſo auch unabhängig von allen eigennützigen oder ſonſt ſelbſtbeſchränkten Rückſichten ſind die möglichſt ausgedehnte und reiche Ausbildung unſeres eigenen Seins, und die hiefür erforderliche Beſchäftigung mit demſelben, von der höchſten Wichtigkeit. Dem gegenüber giebt es dann freilich auch mannigfache fehlerhafte Ausdehnungen und Ausbildungen dieſer Gruppe; und ſo entſteht uns denn die höchſt wichtige Aufgabe: in tieferer Auffaſſung das wohl Berechtigte von dem Unberechtigten und Tadelhaften zu ſcheiden. Hiezu muß uns, ſoll dies durchgängig mit Sicherheit ausgeführt werden, eine bis zum Elementariſchen zurückgehende, genetiſche Konſtruktion aller der verſchiedenen Momente, welche ſich für die Ausbildung dieſer Gruppe geltend machen, den leitenden Faden in die Hand geben; eine Leitung, deren wir um ſo mehr bedürfen werden, da auch hierüber ſehr viele falſche Anſichten weit verbreitet und tief gewurzelt ſind.

Schon von vorn herein leuchtet ein, daß, vermöge der größeren Gleichartigkeit der Beſtandtheile und des vielfa-

cheren Zuſammentreffens der Intereſſen, die auf uns ſelber gehende oder die Eigengruppe am meiſten mit den auf andere Menſchen ſich beziehenden Gruppen (den „Andergruppen“) in Kolliſionsverhältniſſe treten wird. Aber auch mit Sachgruppen aller Art wird es nicht an ſolchen fehlen; und wir müſſen alſo unſere Aufmerkſamkeit fortwährend nach beiden Seiten hin ſpannen.

§. 38.

Vorſtellungen von uns ſelbſt. — Innere Sinne. — Gemüthsſtimmungen.

In welcher Art bildet ſich nun die Vorſtellung von uns ſelbſt? — Der allgemeinſten Bildungsform nach ganz wie die Vorſtellungen von allen anderen Dingen. Die elementariſche ſinnliche Empfindung (wie wir geſehen haben) iſt noch nicht Vorſtellen oder Wahrnehmen. Damit dieſe aus jener entſtehen, müſſen die urſprünglichen Empfindungen erſt hundert- und tauſendfach gebildet und verſchmolzen werden; und dieſe Verſchmelzungen erfolgen vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Wie ſich nun dieſe Anziehung in Betreff des Objektiv-Gleichen von Anfang an wirkſam erweiſ't, ſo erweiſ't ſie ſich ebenfalls von Anfang an wirkſam in Betreff des Subjektiv-Gleichen. Schon die elementariſche ſinnliche Empfindung enthält weſentlich Beides. Bewußtſeinsfähigkeit iſt der tiefſte Grundcharakter unſeres Seelenſeins, welcher zu ſeiner Ausbildung eben nur der gleichartigen Vervielfachung und Verſchmelzung bedarf; und wie alſo durch Anziehungen und Verſchmelzungen von objektiv gleich beſtimmten Akten das Bewußtſein des Objektiven, ſo entſteht durch Anziehungen und Verſchmel-

zungen von subjektiv gleichen Akten das Bewußtsein des Subjektiven.

Diese Verschiedenheit zeigt sich namentlich im hellsten Lichte an dem Beispiele Derjenigen, welche ausschließlich, oder doch so überwiegend, mit der materiellen Welt beschäftigt sind, daß sie darüber der inneren Welt so gut wie gar keine Aufmerksamkeit zuwenden. In Folge hievon erwerben sie für die Auffassungen der ersteren Stärke und Klarheit in jedem Grade; während die Auffassungen der letzteren so schwach bei ihnen bleiben, daß sie hiedurch bekanntlich nicht selten zu einem völligen Unglauben an deren Realität geführt worden sind. So hat sich bei Naturforschern (in der bisher gewöhnlichen engeren Bedeutung dieses Wortes) und bei Aerzten häufig der sogenannte „Materialismus" ausgebildet, und bildet er sich noch immer wieder von neuem aus. Das Psychische soll ein bloßes Phänomen von dem Zusammenwirken der leiblichen Kräfte sein; während doch eine tiefer dringende Metaphysik vielmehr zu dem entgegengesetzten Ergebnisse führt: daß nämlich alle unsere Auffassungen vom Leiblichen bloße Erscheinungsauffassungen sind, durch unser Selbstbewußtsein allein uns Auffassungen zu Theil werden, welche uns ihre Gegenstände in voller Wahrheit, oder wie sie wirklich (an oder in sich selber) sind, anschauen lassen; und daß wir, um auch für das Leibliche wenigstens Annäherungen hiezu zu gewinnen, den durch die äußeren Sinne gebildeten Auffassungen desselben Kräfte und Entwickelungen unterlegen müssen, welche nach der Analogie mit den durch das Selbstbewußtsein aufgefaßten gebildet sind*).

---

*) Man findet das hier Angedeutete ausführlicher erörtert und begründet in meinem „System der Metaphysik ꝛc.", S. 68 ff., 91 ff. und 192 ff.; vgl. auch meine Schrift „Das Verhältniß

Wie nun vermöge der objektiv-gleichen Zusammenbildungen zugleich auch Auffassungskräfte entstehen für das Objektive*), so bilden sich, vermöge subjektiv-gleicher Zusammenbildungen, zugleich auch Auffassungskräfte für das Subjektive. Die Produkte der früher in diesem Verhältnisse eingetretenen Verschmelzungen existiren innerlich fort; und indem sie zu den neu sich darbietenden Akten hinzufließen, vermitteln sie für dieselben ein stärkeres und klareres Bewußtsein, welches bis zu jedem Grade von Vollkommenheit steigen kann. So zeigt es sich, dem vorher Angeführten gegenüber, bei Denjenigen, welche sich vorzugsweise mit der Wahrnehmung und Beobachtung ihres Inneren beschäftigen. Sie bilden Auffassungen von diesem aus, nicht nur mit eben der Stärke und Klarheit, wie sie von den Beobachtern der äußeren Natur ausgebildet werden, sondern mit noch größerer; und die überdies, weil sie (nach dem oben Bemerkten) eine ungleich höhere Wahrheit besitzen, bei Weitem geeigneter sind, Grundlagen für eine tiefer eindringende und tiefer innerliche Einsicht in die Natur der vorliegenden Kräfte und Processe zu werden.

Am bestimmtesten ausgebildet und ausgeprägt liegt uns die bezeichnete Verstärkung und Aufklärung in Demjenigen vor, was man eben deshalb, in Parallele mit der äußeren Auffassung, durch den Ausdruck „innerer Sinn" bezeichnet hat. Wir haben in den Auffassungen durch „innere Sinne" Akte, welche sehr vielfache Verschmelzungen von subjektiv gleichen Gebilden enthalten, und für deren Ausbildung außerdem eine Ausscheidung Dessen, was sich in den verschmolzenen Akten von objektiver Bestimmtheit vorfand, und nicht selten außerdem auch eine Ausscheidung

---

von Seele und Leib", S. 239 ff., so wie das Band I, S. 8 f. u. 30 ff. Bemerkte.

*) Vgl. Band I, S. 170 ff.

dieſer oder jener untergeordneten ſubjektiven Beſtimmtheiten ſich wirkſam erwieſen hat. Die inneren Sinne liegen demnach den objektiven Begriffen, die Auffaſſungen durch ſie den objektiven Urtheilen parallel. Wir nehmen etwas als „Gefühl", als „ſittlich abweichend", als „gehäſſig" ꝛc. wahr, indem wir zu den betreffenden (in uns zur Exiſtenz gelangten) Akten die Begriffe des „Gefühles", des „Sittlich-Abweichenden", des „Gehäſſigen" ꝛc. hinzubringen; dieſe Begriffe im Prädikatverhältniſſe auf jene Akte beziehen. Hiedurch werden dieſelben in Betreff dieſer ihrer ſubjektiven Charaktere oder Beſchaffenheiten klarer ausgebildet und fixirt: nicht immer gerade in beſtimmtem Auseinandertreten mit den appercipirenden Akten, ſondern nicht ſelten auch ſo, daß ſie mit denſelben zuſammenfließen, wie wir es ja auch häufig ähnlich bei den objektiven Urtheilen finden. Ueber dieſe Natur der inneren Wahrnehmung findet für den genauer beobachtenden und tiefer eindringenden Pſychologen nicht der mindeſte Zweifel mehr Statt *). Hier nur noch ein einfaches Beiſpiel, welches beſonders geeignet ſein möchte, das in Frage Stehende für die allgemeine Anſchauung näher zu bringen. Es kann etwas hundertmal in jemand vorgehen, und er nimmt es nicht wahr. Ein Anderer macht es ihm namhaft. Gäbe es nun (wie die bisherige Pſychologie angenommen hat) einen allgemeinen inneren Sinn, der, in der erſten Lebenszeit ſchlummernd, nur geweckt und hierhin und dorthin gerichtet zu werden brauchte: ſo müßte er es nun ohne Weiteres in ſich wahrnehmen. Aber keineswegs. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß es dennoch nicht wahrgenommen, daß es entſchieden gegen den Anderen abgeleugnet wird.

---

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden die weiteren Auseinanderſetzungen in meiner Schrift: „Die neue Pſychologie ꝛc.", S. 63 ff. und S. 192 ff.

Wie bringt es nun dieser dahin, daß das von ihm Behauptete bei dem Getadelten zur Anerkennung gelangt? — Er erinnert ihn an eine größere Anzahl von Fällen, wo Dasselbe in ihm vorgegangen ist, das heißt also, er vermittelt eine zehnfache, zwanzigfache ꝛc. gleichartige Verschmelzung, mit mehr oder weniger Ausscheidung des Verschiedenartigen. Vermöge dessen wird der „innere Sinn" dafür gebildet: welcher dann für die Zukunft zu klar bestimmter Wahrnehmung eben Desjenigen befähigt, wofür diese Fähigkeit bisher mangelte. Die Kraft dieses inneren Sinnes also muß in jedem Falle erst erworben werden, und wird ganz individuell erworben. Wie sollte wohl auch ein solches Allgemeines, wie der bisher angenommene innere Sinn war, zugleich für das Verschiedenartigste Stärke und Klarheit geben können?!

Eine genauere Beobachtung weis't dies noch mehr im Einzelnen nach. Selbst in derselben Gemüthsbewegung, Stimmung ꝛc. kann jemand das Eine wahrnehmen und das Andere nicht wahrnehmen. Er hat für jenes die bezeichnete gleichartige Verschmelzung gebildet, und für Dieses nicht, während wir bei einem Anderen vielleicht das Umgekehrte finden. — Dabei zeigen sich die mannigfachsten Grade und Verhältnisse in Betreff der Ausscheidung des Verschiedenartigen. Demgemäß gewinnen die inneren Sinne (die appercipirenden Begriffe) verschiedene Grade von Allgemeinheit. Selbst objektive Bestimmtheiten können in einzelnen Fällen, wenn sie sich bei allen, oder doch den meisten Akten, welche zur Bildung eines inneren Sinnes zusammenfließen, in derselben Art finden, unausgeschieden bleiben. Dann wird auch die innere Wahrnehmung eine Dem entsprechende objektive Ausfüllung und Beschränktheit annehmen.

Dies führt uns zu einem Allgemeineren hinüber. In der bisher bezeichneten Form findet sich die innere Wahrnehmung nur, wo sie bereits eine höhere Vollkommenheit gewonnen hat. Dafür müssen viele vorbereitende Verschmelzungsakte vorangehen, wird also eine längere Zeit erfordert; und bei manchen Menschen, wo die Beschaffenheiten der besonderen Akte der bestimmteren Ausbildung der Verschmelzungen in der Richtung des Subjektiv-gleichartigen, und der bestimmteren Ausscheidung des Verschiedenartigen, weniger günstig sind, kommt es auch wohl gar nicht dazu. Gleichwohl bilden sie Selbstbewußtsein aus, und vielleicht sehr häufig und mannigfaltig. Eine weitere Verfolgung dieser Thatsachen lehrt uns, daß es unzählige Abstufungen giebt in Betreff der Vielfachheit der zusammenfließenden Akte, ihrer größeren oder geringeren Einstimmigkeit, der Ausscheidung und Nicht-Ausscheidung. Oder, um es von der andern Seite her bestimmter zu bezeichnen: die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit finden auch in dieser Richtung schon von den ersten Lebensstunden an Statt, und selbst zahlreicher, als in der Richtung des Objektiv-Gleichen, da ja die subjektive Gleichheit zwischen unseren Seelenakten eine ungleich größere Ausdehnung hat. Insofern tritt dann eine gewisse Verstärkung hier selbst früher, als auf der objektiven Seite, ein. Dem gegenüber aber sind, eben dieser ausnehmenden Vielfachheit der Verschmelzungen wegen, die Produkte derselben mehr in einander gewirrt, und hiedurch verdunkelt. So bildet sich in jener früheren Zeit fortwährend (man wird diesen Ausdruck verstehen) eine nebelhafte Atmosphäre um jeden Akt unserer Seele, welche eine gewisse Verstärkung für das Bewußtsein desselben in subjektiver Richtung bedingt, aber noch unbestimmt und dunkel. Erst sehr allmählich tritt dann größere Bestimmtheit und Klarheit ein: in unzähligen Abstufungen, und bei

dem Einen vorzugsweise für diese, bei dem Anderen für jene Bildungsformen. Ganz allgemein aber ist ein höherer Grad von Bestimmtheit und Klarheit, in dem Maße, wie derselbe für eine „Selbstbeobachtung" und für den „inneren Sinn" in engerer Bedeutung dieses Wortes erfordert wird, erst möglich, wenn, im weiteren Fortschritte der Ausbildung unsrer Seele, die Bildungsformen derselben eine *größere Bestimmtheit* gewinnen, und demgemäß die gleichartigen Akte in *bestimmterer Auswahl* mit einander verschmelzen können, so daß sich also auch in die Produkte dieser Verschmelzungen weniger Verschiedenartiges einmischt.

Zuletzt noch die Bemerkung, daß die Verschmelzungen zwischen subjektiv-einstimmigen Akten nicht blos im Charakter des Vorstellens erfolgen können, sondern auch in *den Charakteren des Affektiven und des Praktischen*, oder so, daß sich auch in den Produkten dieser Verschmelzungen die affektiven und praktischen Bestandtheile als die überwiegenden erhalten, nicht durch die Tendenz zur Ausbildung eines bestimmteren oder eines Vorstellungs-Bewußtseins, welche diese Verschmelzungen mit sich führen, überwunden werden. In diesen Fällen bilden sich dann *Gemüthsstimmungen*, deren Natur wir schon früher zu erläutern Gelegenheit gehabt haben *); und Neigungen von *subjektiv-allgemeinem* Charakter (zur Unterhaltung, zur Zerstreuung, zur Empfindsamkeit, zu melancholischem Brüten, zu starken Aufreizungen ꝛc.). Auch hier haben wir *Verstärkungen des subjektiven Bewußtseins*, welche bis zu jedem Grade gesteigert werden können; aber gesteigert der Eigenthümlichkeit der in die Verschmelzung eingegangenen Grundgebilde gemäß. Daher z. B. beim *weiblichen* Geschlechte, wo überhaupt die Form des strengen Vorstellens mehr hinter der affektiven zurücktritt,

*) Vgl. besonders Band I, S. 186 u. S. 389.

nicht selten dieselben Einwirkungen Gemüthsstimmungen und Neigungen in dieser subjektiven Richtung begründen, welche bei einem Manne zu inneren Wahrnehmungen führen *); und daher die so häufige Erfahrung, daß, wenn sich im affektiven Andrange der unmittelbaren Gegenwart kein Selbstbewußtsein in der bestimmteren Form der Selbstwahrnehmung hatte ausbilden können, ein solches später bei der Erinnerung eintritt, wenn wir mehr zur Ruhe gelangt sind, und die ursprüngliche Fülle und Gereiztheit sich mehr verloren und abgestumpft hat.

§. 39.

Charakter der Eigengruppe, im Unterschiede von den Gruppen, in welchen wir materielle Dinge, und in welchen wir andere Menschen vorstellen.

Wir haben nun gesehen, wie das Bewußtsein vom Psychischen zu höherer Klarheit ausgebildet wird. Hiermit aber haben wir noch nicht die Vorstellung von uns selber. Die in der subjektiven Richtung ausgebildeten Verschmelzungen können ja auch zu Vorstellungen von anderen Menschen verwandt werden. Was ist es nun, was, diesen gegenüber, die Selbstvorstellung oder die Eigengruppe auszeichnet? — Wir antworten zunächst: das eigenthümliche innigere Zusammen- oder Einssein, wie dasselbe, von Anfang an in den Grundkräften und Grundakten unseres Seins gegeben, durch alle späteren Ausbildungen hindurch sich erhält und fortwährend verstärkt wird.

---

*) Wie es in der Biographie einer allgemein bekannten Frau heißt: Toujours avide d'émotions et de changemens, elle s'abandonnait au torrent sans autre désir que de se fuir et de se perdre de vue (Vie de Mad. de Krudener, par Charles Eynard).

Wir bestimmen dies genauer, indem wir uns auf einen umfassenderen Standpunkt stellen, und von diesem aus die verschiedenen Gruppengebilde, durch welche wir Existirendes vorstellen, mit einander vergleichen.

Bei den Vorstellungen von materiellen Dingen haben wir die Auffassung von einem objektiven Zusammen: begründet durch die Empfindung, daß die bei dem Zusammenauffassen überfließenden Elemente unmittelbar objektiven Ursprungs sind*). Aber es bleibt bei dem Zusammenvorstellen. Dem in diesem gegebenen subjektiven Zusammen legen wir allerdings auch ein objektives unter; aber immer mit einer gewissen Unsicherheit: da wir ja dafür keine andere Gewähr haben und erwerben können, als eben die vielfache Wiederholung des Zusammenwahrnehmens. Wir vermögen in keinerlei Weise, hierüber hinaus, das Band, welches in den Dingen selber ihre verschiedenen Eigenschaften verbindet, irgendwie in seinem eigenthümlichen Sein und Charakter aufzufassen. Ganz anders nun hier. Das Zusammen unseres eigenen Seins ist in uns unmittelbar innerlich gegeben, selbst ehe wir noch eine Empfindung oder Vorstellung davon gebildet haben; und wir empfinden dasselbe, sobald überhaupt Empfindungen in uns entstehen. Dieselben entstehen ja fortwährend in der Verbindung, welche im innersten Einssein unserer Seele ihren Ursprung hat. Wenn dann später die Empfindungen von uns selbst zu Wahrnehmungen werden: so sind auch diese nur Ausbildungen jenes ursprünglichen Einsseins, welches fortwährend als Grundlage in ihnen fortexistirt.

Die Vorstellungen von anderen Menschen nun, oder (wie wir sie genannt haben) die Andergruppen,

*) Vgl. Band I. S. 72 u. 246, und zum Folgenden mein „System der Metaphysik", S. 173 ff.

liegen, was ihre auf das Psychische sich beziehenden Bestandtheile betrifft, zwischen den beiden bisher charakterisirten Klassen von Vorstellungen in der Mitte. Da wir niemand unmittelbar in die Seele zu sehen vermögen: so können wir sie nur aus den Materialien bilden, welche uns durch unsere eigene Seelenentwickelung dargeboten werden. Dies gereicht ihnen auf der einen Seite zu großem Vortheile. Nicht nur, daß das Einzelne, welches wir aus unserer eigenen Seelenentwickelung in die Andergruppe hinübergeben, eine ungleich höhere Wahrheit hat, als was wir von den materiellen Dingen vorzustellen im Stande sind: so gewinnen wir die gleiche höhere Wahrheit auch in Betreff der Verbindungen oder des Einsseins. Die Vorstellungen, Empfindungen, Bestrebungen, und die sich darauf beziehenden Kräfte und Eigenschaften, sind ja doch in anderen menschlichen Seelen in derselben Art Eins, wie in uns selbst. Diesen Vollkommenheiten der Auffassung gegenüber aber zeigen sich dann freilich auch Unvollkommenheiten. Da wir die Seelen anderer Menschen lediglich durch ihre Aeußerungen aufzufassen im Stande sind, die uns als Zeichen dessen, was in ihnen vorgeht, in die Sinne fallen: so klebt ja dieser Vorstellung stets mehr oder weniger Unsicherheit an von Seiten der Auslegung dieser Zeichen; und überdies müssen wir, um das dadurch Angezeigte entsprechend nachzubilden, Das, was unsere eigene Seelenentwickelung darbietet, vielfach auseinander- und anders zusammenbilden. Bei diesen Zerlegungen und anderweitigen Zusammensetzungen können mancherlei Fehler vorfallen. Endlich erhalten sich auch die Vorstellungen von den Zeichen mehr oder weniger zwischen den Vorstellungen des ihnen untergelegten Psychischen; und in Folge hievon werden die Verbindungen der Andergruppen weniger innig oder loser zusammengehalten ausgebildet.

Bei der Vorstellung von unserem Ich, oder der Eigengruppe, finden sich alle diese Schwierigkeiten nicht. Die Einheit, wie sie schon ursprünglich im Sein gegeben ist, kann unmittelbar und unverändert auch in die Wahrnehmungen und in die reproduktiven Vorstellungen (die Erinnerungen ꝛc.) übergehen. Daß äußere Zeichen dazwischentreten und sich dazwischen erhalten (geschieht dies allerdings auch zuweilen) ist wenigstens nicht nothwendig: denn die Vorstellungen können ja auch unmittelbar im Anschluß an das Selbstbewußtsein ausgebildet werden: wo sie denn also in jeder Hinsicht eine vollkommnere und gleichmäßigere Einheit erhalten werden. Hierzu aber kommt dann noch eine andere eigenthümliche Einheit: die Einheit oder Identität nämlich, welche bei diesen Vorstellungen zwischen dem Vorgestellten und dem Vorstellenden Statt findet. Durch diese unterscheidet sich die Vorstellung unseres Ichs von allen Vorstellungen, die wir von irgend einem anderen Wesen bilden mögen. Bei diesen, und wäre es die Vorstellung eines Zwillingsbruders, welcher uns äußerlich und innerlich bis zur Verwechselung ähnlich wäre, sind doch das Vorstellende und das Vorgestellte nicht einem und demselben Sein angehörig; bei der Vorstellung unseres Ichs haben wir diese Identität des Seins. Wir müssen die nähere Angabe und Umgränzung dessen, was hierunter eigentlich zu verstehen und nicht zu verstehen ist, als der theoretischen Psychologie und der Metaphysik angehörig, hier zur Seite liegen lassen*). Aber auch in prak-

*) Bekanntlich hat diese „Identität" in unserer neueren deutschen Philosophie eine sehr bedeutende und — wie wir leider hinzufügen müssen, sehr beklagenswerthe Rolle gespielt. Man findet eine kritische Beleuchtung der darüber aufgestellten falschen Behauptungen in meinem „System der Metaphysik", S. 185 ff.; vgl. auch „Psychologische Skizzen", Band II. S. 616 ff. und „Die neue Psychologie", S. 198 ff.

tiſcher Beziehung, womit wir es hier zu thun haben, muß ſich die größere Unmittelbarkeit und Innerlichkeit, mit welcher ſich die Vorſtellung unſeres Ichs, oder die Eigengruppe, ausbildet, von nicht geringer Bedeutung erweiſen. Wird ihr dadurch auf der einen Seite ein größerer Reichthum und eine größere Wahrheit geſichert: ſo kann es auf der andern Seite eben hiedurch leicht geſchehen, daß ſie eine zu große Ausdehnung und Stärke der Empfindung und Spannung gewinnt, und daß anderweitig veranlaßtes Vorſtellen davon, indem es innerlicher mit dem unmittelbar vorliegenden Sein zuſammenfließt, mit größerer Entſchiedenheit den Schein gewinnt, als ſei das Vorgeſtellte wirklich im Sein unſerer Seele begründet: wo denn Einbildung und Dünkel entſtehen werden. Auch im praktiſchen Intereſſe alſo müſſen wir die verſchiedenen Momente, die zur Ausbildung der Eigengruppe zuſammenwirken, und die Modifikationen, welchen dieſe in Folge deſſen unterliegen kann, noch genauer charakteriſiren und in ihren eigenthümlichen Charakteren auseinanderhalten.

§. 40.

Bewußtſein von Vorzügen und darauf ſich beziehende Neigungen (Neigungen zur Selbſtſchätzung).

Die gewöhnlichſte Erfahrung zeigt, daß die Beſtandtheile der Eigengruppe jeden Grad von Geſteigertheit und Herabgeſtimmtheit haben können. Neben bloßen Vorſtellungsakten finden ſich, in bunter Miſchung, affektiv und praktiſch beſtimmte; und durch deren Zuſammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entſtehen Stimmungen und Neigungen, welche den verſchiedenſten Bewußtſeinsinhalt haben und die ver-

ſchiedenſten Grade der Stärke gewinnen können. Man erinnere ſich an die Selbſtfreude, die Selbſtbetrübniß, die Selbſtquälerei; an die Selbſtſchätzung, das Selbſtmißtrauen, die Selbſtliebe, den Selbſthaß und Aehnliches.

Wir faſſen für eine beſondere Betrachtung zuerſt die Neigungen ins Auge, welche auf das Bewußtſein eines irgendwie im Inneren begründeten Höherſtehns gehen: die Neigungen der Selbſtſchätzung. Da müſſen wir uns zunächſt gegen das weit verbreitete Vorurtheil erklären, welche für die Genüſſe des „Selbſt" von vorn herein einen ſpecifiſchen Charakter in Anſpruch nimmt, und für die auf der Grundlage dieſer Genüſſe ausgebildeten Neigungen geltend machen will. Das „Selbſt", als ſolches und an und für ſich genommen, hat keinen Vorrang vor allen andern Gegenſtänden von Genüſſen und Neigungen. Die auf ein eigenes Höherſtehn ſich beziehenden Akte, welche die Neigungen des geſteigerten Selbſtbewußtſeins begründen, können ſich ganz eben ſo auch in anderen Gruppenverbindungen zur Begründung von Neigungen wirkſam erweiſen, und an und für ſich von eben ſo ſtarken und ſchwunghaften. Man kann eben ſo großen Genuß empfinden bei der Bewunderung Anderer, namentlich wo ſich dieſelbe bis zum Enthuſiasmus erhebt; und eben ſo großen Genuß empfinden in Phantaſien von höherer Steigerung, namentlich bei der Ausbildung erdichteter Charaktere. Es giebt Menſchen, welche in ihrer enthuſiaſtiſchen Bewunderung Anderer, und welche bei ihren wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen ꝛc. Produktionen glücklicher ſind, als irgend ein Stolzer oder Eingebildeter; ſo wie auch auf der anderen Seite das Mitleid, welches eine Mutter mit ihrem Kinde, eine Gattin mit ihrem Gatten und umgekehrt empfindet, zuweilen ein ſtärkeres Leiden iſt, als alles, was ſie jemals für ſich ſelber empfunden haben. Das den Genuß Gewährende alſo ſind

an und für ſich nur: die Steigerung ſelber, ihre vielräumige Begründung, und die volle Erregtheit in dieſer*). Was alſo die Eigengruppe allerdings in dieſer Hinſicht, nicht als ſpecifiſchen, ſondern als einen bloßen Gradvorzug, voraus hat, iſt lediglich, daß uns die Gegenſtände, welche ſie umfaßt, näher liegen, als andere, oder (um es ſo auszudrucken) die centrale Stellung, welche ſie für die Ausbildung des menſchlichen Bewußtſeins, wenigſtens bei der Mehrzahl der Menſchen, behauptet. Deshalb können ſich namentlich die Gebilde von höherer Steigerung in dieſer Verbindung am zahlreichſten anſammeln und am innigſten verſchmelzen: ſo daß ein größeres Quantum von Steigerung in denſelben Bewußtſeinsakt koncentrirt wird, als bei irgend einer anderen Gruppe, und eben hiedurch dann zugleich auch die herabgeſtimmten Gebilde, welche ſich ſonſt ſo leicht einmiſchen, wirkſamer ausgeſchloſſen werden.

Hiemit iſt es auch einſtimmig, daß der Genuß der Selbſtſchätzung keineswegs bloß auf eigentliche Eigenſchaften oder ſonſt ſpecifiſch auf gewiſſe Gegenſtände beſchränkt iſt, vielmehr in ihn Alles eingehen kann, was in irgend einem auch noch ſo abgeleiteten Verhältniſſe mit der Eigengruppe in Verbindung tritt. Der Eine iſt ſtolz auf Gemälde, auf Münzen, oder auf eine Anſchauung (einer Naturerſcheinung, eines berühmten Mannes ꝛc.), die er einmal zufällig gehabt hat; ein Anderer auf Landsleute, Verwandte, Genoſſen. Ein Diener iſt vielleicht ſtolz auf einen Herrn, den er dabei fortwährend betrügt, und vor dem er ſelber verächtlich kriecht. Ein engliſcher Reiſender aus dem vorigen Jahrhunderte erzählt, daß er in einem franzöſiſchen Wirthshauſe, als er eben zu Bett gehen wollte, durch einen furchtbaren Lärm

*) Vergl. hiezu Band I, S. 219 ff. u. 265 ff.

gestört worden sei, der sich in dem anstoßenden Gange erhoben, und aus welchem er Drohungen und flehentliche Bitten herausgehört habe. Er stürzt hinaus, und findet einen vornehmen Herrn, der sich eben entfernt, nachdem er seinen Diener tüchtig ausgeprügelt hat. Der Reisende kann sich nicht des Versuches enthalten, den armen Menschen, welcher weinend und zitternd da steht, zu trösten. „Beruhige dich (sagt er), dein Herr hat dich abscheulich behandelt; und ich zweifle nicht, daß dir das Gesetz gegen seine Brutalität Schutz und Entschädigung gewähren wird." „Mein Herr (antwortet der Diener stolz abweisend, und indem er sich im Bewußtsein hoher Würde aufrichtet) ist ein viel zu großer Mann, als daß das Gesetz zu ihm hinaufreichen könnte; und überhaupt, was dies betrifft, konnten alle Herren, denen ich jemals gedient habe, einen Schutzbrief gegen das Einschreiten des Gesetzes erhalten." Der arme Wicht also war stolz darauf, daß sein Herr ihn straflos schlagen durfte!" *)

Gehen wir auf einen allgemeineren Gesichtspunkt zurück, und fragen wir, wovon der Charakter der Eigengruppe abhängig sei, so bietet sich zunächst zweierlei dar: einmal die Vielfachheit der Spuren oder Angelegtheiten, welche zu ihr verbunden sind, und dann zweitens die Bildungsformen dieser Angelegtheiten. Auch hier macht sich das allgemeine Gesetz geltend, daß Alles, was wir von Akten ausbilden, innerlich fortexistirt. Nach Maßgabe davon also, wie jemand vielfacher in Bezug auf sich selber Vorstellungen, Empfindungen, Strebungen gebildet hat, wird auch seine Eigengruppe eine größere Ausdehnung erhalten. Da alle Spuren, als solche, Strebungen sind, d. h. zum Wiedererregtwerden aufstreben, so wird hiedurch

*) France social, literary, political. By Henry Lytton Bulwer. Vol. I.

das mehr oder weniger ſtarke Intereſſe begründet, welches jemand an ſich ſelber nimmt. Dann aber fragt es ſich, zweitens, von welcher Art dieſes Intereſſe iſt: ob ein bloßes Vorſtellungsintereſſe, oder ein Intereſſe der Schätzung, oder ein praktiſches (ein Intereſſe des Begehrens und Widerſtrebens). Dies Beides nun, die Ausdehnung und die Beſchaffenheit des Intereſſes, hat man meiſtentheils nicht genug auseinandergehalten. Die in gleichem Maße ausgedehnten Eigengruppen können doch höchſt verſchiedenartige Charaktere haben, je nachdem ſie durch Bildungsformen von dieſem oder jenem Charakter, und in dieſer oder jener Miſchung derſelben, ausgefüllt ſind.

Zur näheren Veranſchaulichung nehme man ſogleich ein Einzelnes: etwa das Beiſpiel von Garve, welches in dieſer Beziehung viel Intereſſantes und Belehrendes darbietet. Vergleichen wir deſſen Briefwechſel mit ſeinen Freunden, wie er in mehreren Sammlungen vorliegt, ſo läßt es ſich nicht abläugnen, das Hauptthema ſeiner Briefe iſt überall er ſelber: ſeine Lebens- und Umgangsverhältniſſe, ſeine Zuſtände, namentlich ſeine Krankheit und die Beſchränkungen, Hinderungen, Störungen, welche er dadurch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten erfahren hat; ſeine Pläne dieſen gegenüber, oder Nachfragen und Ueberlegungen, wie er etwas Intereſſantes zu leſen, zu überſetzen erhalten könne ꝛc. Was ihm auch ſeine Korreſpondenten geſchrieben haben, oder was dieſen begegnet ſein mag: ſehr bald führen ihn Vergleichungen, Kontraſte, Beziehungen aller Art zu dieſem ſeinem Hauptthema zurück; ſo daß man ſieht, wie ihm daſſelbe gewiſſermaßen immer gegenwärtig geweſen, ſtets gleichſam auf der Lauer geſtanden hat, um ſogleich dazwiſchen zu treten, ſobald ſich nur irgend ein freier Raum dafür darbot. Dabei hat er von ſeinem eigenen Werthe, was Talent und Gemüth betrifft, ein volles Be-

wußtsein: klagt häufig darüber, daß er seiner krankhaften Reizbarkeit, seiner Schwäche und Hinfälligkeit wegen, mit seinem Talente nicht so viel zu leisten, und sein Gemüth nicht so auszusprechen im Stande sei, wie er sonst gewiß wollen und können würde. Aber bei allem Dem findet sich bei ihm auch keine Spur von Stolz, von zu hoher oder zu starker Schätzung seiner selbst. Seine Eitelkeit, die allerdings nicht ganz fehlt, hat doch so viel Liebenswürdiges, und giebt, wo sie mit anderem Wichtigeren kollidirt, so leicht und so voll dafür freien Raum, daß man ihr in keiner Weise gram sein kann. „Die Liebe und Achtung guter Menschen (schreibt er) wird vielleicht von mir mit zu großem Eifer begehrt. Es ist versteckter Ehrgeiz, doch nicht von der ganz gemeinen Art. Am Lobe ist mir wenig gelegen; aber an Aeußerungen der Zuneigung: daß Menschen mich, meine Person, lieben, mich gern sehen, mit mir umgehen, daran ist mir sehr viel, für meine Ruhe zu viel, gelegen" *). „Eitelkeit (so spricht er sich gegen einen anderen Freund aus), ja Eitelkeit ist es, die mich verfolgt, die mich auch bis in die Briefe an meine Freunde, und bis in die Unterredungen mit meiner Mutter verfolgt. Schon dreimal habe ich das Stück Brief durchgelesen, und habe mich gefragt: ist es auch gut geschrieben? — Ich sehe wohl, wie das Ding ist. Ich will immer Versuche machen, um zu erfahren, ob ich auch durch meine Krankheit so viel verloren habe, als ich mir zuweilen einbilde. Das wankende Urtheil, das ich über mich fälle, macht mich jetzt fast begieriger nach dem günstigen Urtheile Anderer" ꝛc. „Dieser Brief ist unter großer Schwäche geschrieben. Ich habe nicht gesagt, was ich gewollt, sondern was ich gekonnt. Aber verlassen Sie sich darauf, ich bin noch der Alte; noch ist nichts, was zu mir gehörte, verloren. Schon seit ge-

*) Briefe an Weiße, Band I.

raumer Zeit liegt alle Arbeit. Ich kann nicht. Aber das Nicht-können liegt nicht in der Quelle selbst, die versiegt wäre, sondern in den Röhren des Brunnens, die verstopft sind. Lassen Sie diese geöffnet werden, und Sie sollen sehen, wie frisch und lebendig das Wasser hervorkommen wird" ꝛc. „Da ich nun bald zwei Jahre so völlig in Unthätigkeit bin, und weder durch Bücherschreiben, noch durch ertheilten Unterricht, noch selbst in der Conversation, Anderen Das, was ich von Gaben und Einsichten ehemals zu haben schien, mittheilen kann; da ich weder unterhaltend noch angenehm sein kann: so fürchte ich erstaunlich leicht, verachtet zu werden" ꝛc. *). — Wir haben hier allerdings eine große, ja wir können wohl sagen, eine zu große Ausdehnung der Eigengruppe; aber ihre Stimmung ist vorzugsweise eine pathologische: gewirkt durch die auf Garve fortwährend lastende, ihn in jeder Thätigkeit beengende Kränklichkeit; und dabei ist seiner Selbstschätzung so viele Hochschätzung und warme Zuneigung zu Anderen beigemischt, und sein Begehren und Widerstreben vollends so sehr auf deren Förderung gespannt, daß er entschieden von aller praktischen Selbstbeschränktheit, ja auch von dem geringsten Uebermaße praktischer Selbstausdehnung frei zu sprechen ist. Deshalb läßt auch die Ausdehnung der Eigengruppe bei ihm sein Interesse und seine Kraft frei für die ununterbrochene genaue Selbstbeobachtung, aus welcher es abzuleiten ist, daß sich von ihm, und insbesondere gerade aus seinen Briefen, so viel für die psychologische Erkenntniß lernen läßt.

Dem gegenüber nun giebt es Solche, die immer nur mit anderen Menschen beschäftigt zu sein scheinen (namentlich, wo dies zum guten Tone gehört), oder

*) Briefwechsel mit Zollikofer (Breslau 1804), S. 25. 74. 134.

dies auch wirklich sind. Aber die Angelegtheiten für die Andergruppen sind bei ihnen überwiegend nur in der Vorstellungsform ausgebildet (man denke an die, aus Beschränktheit des Vorstellungskreises und Langerweile entstehende, bis ins Kleinste gehende Theilnahme an einander, welche sich so häufig in kleinen Städten findet), wenig affektiv, und noch weniger in der Geneigtheit, Anderen förderlich zu sein. Dagegen ist vielleicht die Eigengruppe bei ihnen wenig in der Vorstellungsform aus- und fortgebildet (sie beobachten sich nicht, sie nehmen sich kaum wahr; wenn sie Briefe schreiben, ist darin von allem Anderen mehr, als von ihnen selber, die Rede ꝛc.); und dafür nähren sie eine Selbstschätzung von übergroßer Vielräumigkeit und eine sehr starke Spannung auf Alles, was fördernd oder hindernd mit ihrem Selbst in Verbindung treten kann.

Eine sehr bemerkenswerthe Verschiedenheit ist es hiebei, daß die vielräumige Schätzung entweder in der Art beweglich ausgebildet werden kann, daß sie in ihrer ganzen Stärke überall untergelegt wird, wo Dasjenige, worauf sie gerichtet ist, zur Schätzung vorliegt, oder ausschließend in Verbindung mit der Eigengruppe und bei dieser fest geworden. Das Erstere findet sich bei dem Soldaten, welchem Bravour entschieden der höchste Vorzug in der Welt ist, der sie aber an einem Kameraden, oder selbst am Feinde, eben so, wie an sich selber, schätzt; bei dem Geldstolzen, der gegen jeden großen Kapitalisten die innigste Hochachtung empfindet; bei dem Adelstolzen, der sich in „reiner" Gesellschaft wohl fühlt; das Zweite bei dem Stolze auf bestimmte wissenschaftliche, künstlerische, praktische ꝛc. Leistungen, und das diesen zum Grunde liegende Genie. Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, bietet sich der eine Vorzug mehr für diese, der andere für jene Ausbildung dar. Es giebt viele Tapfere, Reiche,

Mehr ist im Werk, daß es ist eine von den großen Schöpfungen, die nicht nur ihre Zeit, sondern auch die Zeiten nach ihr bestimmen. Es ist ein Werk, das jedem Kunstverständigen Bewunderung entgegenbringt, das jeden Kunstfreund entzückt, das jeden Laien in Erstaunen setzt. Es ist ein Werk, das jeden Menschen, der es betrachtet, mit Ehrfurcht erfüllt, weil es ihm zeigt, daß es Menschen gibt, die Großes vollbringen können. Es ist ein Werk, das jeden Menschen, der es betrachtet, mit Stolz erfüllt, weil es ihm zeigt, daß es Menschen gibt, die Großes vollbringen können. Es ist ein Werk, das jeden Menschen, der es betrachtet, mit Demut erfüllt, weil es ihm zeigt, daß es Menschen gibt, die Großes vollbringen können. Es ist ein Werk, das jeden Menschen, der es betrachtet, mit Liebe erfüllt, weil es ihm zeigt, daß es Menschen gibt, die Großes vollbringen können. Es ist ein Werk, das jeden Menschen, der es betrachtet, mit Hoffnung erfüllt, weil es ihm zeigt, daß es Menschen gibt, die Großes vollbringen können. Es ist ein Werk, das jeden Menschen, der es betrachtet, mit Glauben

wie sie vorzüglich durch die Beschränktheit des moralischen Horizontes bedingt wird, mit der Erweiterung desselben sich verliert. Einen Soldatenstolz, einen Geldstolz, einen Adelstolz, einen altgelehrten Schulstolz, wie in früheren Zeiten, möchte man jetzt schwerlich noch irgendwo antreffen. Den Menschen werden, besonders in größeren Städten, die Vorstellungen und Empfindungen der mannigfachsten Vorzüge so vielfach von früh an entgegengebracht, ja aufgedrängt, daß sie sich gar nicht der Nachbildung davon entziehen können; und in eben dem Maße werden der übergroßen Vielfachheit der Ausbildung einzelner Vorzüge, und namentlich auch der idealisirenden Concentration bei diesen, Schranken entgegengestellt. Dagegen die Ausbildung des persönlichen Stolzes, wie sie die Beziehung und Verbindung mit einer einzelnen Gruppe trifft, auch weniger durch solche allgemeine Bildungsverhältnisse bestimmt wird; und eben so auch der moralische Charakter ihres Produktes nicht durch Mangelhaftigkeit der moralischen Kultur, sondern, durch übermäßige Ausdehnung der Eigengruppe charakterisirt ist. Dem entspricht dann endlich auch die Verschiedenheit der Fortwirkungen, welche sich anschließen: dort, wo irgend die Verhältnisse günstig sind, Verschmelzung; hier Isolation und Gegensatz*).

Wir müssen nun noch andere Verschiedenheiten in Betracht ziehen, welche sich innerhalb der Eigengruppe selber geltend machen. Das Bewußtsein des Hochstehens kann in dieser ein durchgehendes sein. Hiezu ist sogar eine gewisse Tendenz darin gegeben, daß auch in dieser Be-

*) Weitere Auseinandersetzungen über die hier nur dem Allgemeinsten nach angedeuteten moralischen Charaktere siehe in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II. S. 193 ff., 253 ff. und 278 ff.

ziehung das Gleichgeſtimmte einander weckt, Haltung giebt, bei einander koncentrirt. Nicht ſelten, wo Steigerungsgebilde dieſer Art in der Seele überwiegen, und die freien Urvermögen zu ſich hinziehen, ſchließen ſich auch Erweiterungen in produktiver Phantaſie an. Man denke an den Knaben, welcher in der Einbildung ſtolz iſt, daß er einmal General werden wird, an den Jüngling, der in der Erwartung ſchwelgt, er werde in dieſer oder jener Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder als Redner in den Kammern, einmal der berühmteſte Mann ſein ꝛc. Uebrigens brauchen dergleichen Einbildungen keineswegs immer gerade in die Zukunft verſetzt zu werden: ſie können auch in Bezug auf die Gegenwart ausgebildet werden; und insbeſondere geſchieht dies nicht ſelten in der Form des Dünkels, namentlich wo die Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit dadurch veranlaßt oder erleichtert wird, daß zwei Vorzüge zwar im Zuſammenhange mit einander ſtehen, aber im Zuſammenhange in der entgegengeſetzten Richtung, und ſo daß in dem betreffenden Falle kein Zuſammen gegeben iſt, ja die Materialien des Anderen nicht einmal ſo weit vorhanden ſind, daß auf ihrer Grundlage Einbildung entſtehen könnte. So ſoll doch eigentlich der Rang eine Folge und ein Reflex der höheren inneren Vollkommenheit ſein; aber nicht umgekehrt iſt gerade immer eine höhere innere Vollkommenheit Folge des Ranges; ja es finden ſich häufig mit dieſem zuſammen nicht einmal die Anfänge der inneren Vollkommenheit ſo weit, daß der Beſitz derſelben mit einiger Beſtimmtheit in der Einbildung vorgeſtellt werden könnte; und entwickelt ſich alſo dennoch eine produktive Thätigkeit in dieſer Richtung, ſo kann die Kombination nur in unbeſtimmtem Hin- und Hergreifen und Aufblicken von Dieſem und Jenem, d. h. eben in der Form des Dünkels erfolgen.

Dem gegenüber aber finden sich nun viele Fälle, ja sie sind nun wohl entschieden die zahlreicheren, wo das Steigerungsbewußtsein nicht durchgeht durch die Eigengruppe, sondern sich neben ihm, theils indifferente Bestandtheile, theils geradezu entgegengesetzte finden. Was zuerst die indifferenten betrifft, so haben wir in dieser Hinsicht einen stätigen Uebergang zu den inneren Sinnen. Wie diese, so sind ja auch die Neigungen der Selbstschätzung Verschmelzungen gleichartiger Gebilde in subjektiver Richtung; nur daß die verschmelzenden Akte und Angelegtheiten zu viel Schwung und Spannung haben, als daß die Verschmelzung zu einem reinen Vorstellen führen könnte. Wie aber zwischen den einzelnen Akten, so giebt es auch zwischen den Produkten der Verschmelzungen keine scharfe Gränze, sondern der Uebergang zwischen beiderlei Selbstbewußtsein ist ein durchaus stätiger. Gesteigertheit und Herabgestimmtheit nun liegen dem indifferenten Selbstbewußtsein zu entgegengesetzten Seiten. Da zeigt sich dann eine weitere Verschiedenheit darin, daß beide sich auf Dasselbe beziehen können, und auf Verschiedenes. Das Letztere bietet im Allgemeinen keine Schwierigkeit dar. Es leuchtet unmittelbar ein, daß, wo sie in verschiedenen Vorstellungsgruppen wurzeln, Stolz und Demuth in jedem Grade zusammen sein können: derselbe Mensch stolz auf sein Talent, und demüthig in Betreff seiner moralischen Ausbildung, oder umgekehrt; eitel auf seine äußere Schönheit, Kraft, Gewandtheit, und sich dabei sehr wohl seines Mangels an Kenntnissen bewußt ꝛc. In manchen Fällen gränzt dieses Verschiedene sehr nah an einander, ohne daß es doch aufhörte, ein Verschiedenes zu sein. „Ein Autor (schreibt Jean Paul) kann die größte Freude über seine einzelnen Werke haben, ohne eine über sich selbst, weil er dort die Wirkungen langer Zeit genießt und berechnet. — Ich rede stolz von meinen Büchern, de-

müthig von ihrem Verfasser"*). Beiderlei Angelegtheiten können überdies in mancherlei Verhältnissen gegenseitiger Bedingtheit ausgebildet sein, namentlich indem die Unvollkommenheiten als bestätigende Zeichen für den Besitz von Vollkommenheiten höherer Art angesehen werden, z. B. Vergeßlichkeit in Aeußerem und Untergeordnetem als Zeichen für das Leben in Höherem, Mangel an geselligen Manieren als Zeichen für Genialität ꝛc. Aber auch Dasselbe kann sich in Steigerungs- und in Herabstimmungsangelegtheiten zugleich finden. Es giebt Menschen, welche durch nichts in ihrem, wohlbegründeten oder eingebildeten, Selbstbewußtsein irre gemacht werden können; es giebt andere, die so niedergedrückt sind, daß sie nichts recht erheben kann; aber es giebt noch andere (und dieser möchten leicht die meisten sein), deren Herz zugleich „ein trotzig und ein verzagtes Ding ist"; die im Betreff derselben Befähigungen, Leistungen ꝛc. entgegengesetzte Angelegtheiten in sich tragen, zwischen welchen dann die Erregtheit wechselt, in der Bedingtheit von dieser oder von jener Seite her: nach Maßgabe des heiteren oder des trüben Himmels; des Gelingens und des Mißlingens in ihren Unternehmungen, des ihnen zufällig entgegenkommenden Lobes oder Tadels ꝛc. — Zwischen der Erhebung und der Herabgestimmtheit liegt außerdem noch das Begehren von Vorzügen. Wir haben ein Bedürfniß, also einen Mangel; aber auf der anderen Seite ist auch das Begehrte schon zum Theil erreicht: denn jedes Begehren schließt ja doch ein Vorstellen des Begehrten, und also (wie viel oder wie wenig es auch sei) ein Festhalten oder einen Besitz desselben in sich**). Hieran kann sich dann überdies mehr oder weniger Sicherheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, des weiteren Erwerbes anschließen,

*) Siehe „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes Heftlein.

**) Vgl. Band I, S. 52 f. und zum Folgenden ebendas. S. 73.

namentlich indem sich das Begehren zum Wollen ausbildet.

Auch in allen diesen Beziehungen macht sich zunächst wieder die Besonderheit geltend, in welcher sich bei jemand die Werthauffassungen überhaupt (noch unabhängig von der Verbindung mit der Eigengruppe) ausgebildet haben. Was dem Einen als ein großer Vorzug erscheint, stellt sich dem Anderen als unbedeutend dar, oder ist ihm gar ein Gegenstand für sein Widerstreben. Für wie Viele sind vornehme Verbindungen das höchste Ziel der Wünsche, und wie weit sie dieselben erreicht haben, der höchste Gegenstand ihres Stolzes! Von Anderen dagegen werden dieselben geflohen; oder sie nehmen es auch entschieden mit verächtlichem Unwillen auf, wenn man sie um deren willen erhebt oder beneidet. So mit Schönheit, mit Talenten für den gesellschaftlichen Verkehr, mit dilettantischen Kunsttalenten; kurz mit Allem, was noch etwas Anderes über sich hat in der wahren Werthschätzung, oder auch in eingebildeter. — Außerdem aber kommen dann auch hier die Verbindungsverhältnisse mit der Eigengruppe in Betracht; und diese wie jene zeigen sich der mannigfachsten Gradabstufungen fähig.

Der Gegensatz zwischen Steigerungs- und Herabstimmungsvorstellungen, welche in der Eigengruppe zusammen sind, muß natürlich im Allgemeinen um so größer sein, je einstimmiger dieselben sonst sind, und je näher sie hiedurch einander gebracht werden. Also der Selbstgenuß, welcher aus dem Bewußtsein von Verstandesvorzügen hervorgeht, wird (alles Andere gleichgesetzt) in höherem Maße gestört werden durch ein daneben gegebenes Bewußtsein von Verstandesmängeln, als durch das Bewußtsein von Mängeln der äußeren Erscheinung. So namentlich, wo das Bewußtsein der Vollkommenheit und das der

Unvollkommenheit ganz Daſſelbe treffen: bei Demjenigen, was einer gewiſſen Unſicherheit der Beurtheilung unterliegt, ſo daß alſo die Gefahr einer Einbildung Statt findet. Indem ſich jedoch die Fortwirkung im Verhältniß affektiver Gleichartigkeit geltend macht, können auch in Betreff des Gegenſtändlichen weiter abſtehende Gebilde dieſer Art in eine ſehr ſtarke Spannung gegen einander treten. So führt Byrons Biograph von ihm an, daß „die Unangemeſſenheit der ihm zu Gebote ſtehenden Geldmittel zu dem Range, welchen er in der Geſellſchaft einnahm, von früh auf eine der bedeutendſten Quellen von Verlegenheit und Niedergeſchlagenheit für ihn geweſen ſeien, und ſeine hohen, patriciſchen Begriffe von dem Vorzuge der Geburt ihm den Abſtand zwiſchen ſeinem Vermögen und ſeinem Range nur um ſo quälender gemacht hätten. Gegen Dasjenige, welchem ſich Andere als einem Unglück gebeugt haben würden, erhob ſich ſein ſtolzer Geiſt wie gegen ein Unrecht". So lebte er in einer fortwährenden Spannung und Gährung, welche Schlechtes und Verkehrtes, eben ſo wie Großes und Erhabenes, aus ſich hervorbildete*).

Vermöge alles Deſſen nun zeigt ſich für die Begründung der auf das Selbſtbewußtſein gehenden Eigenſchaften, ſchon ſo weit unſere jetzige Betrachtung reicht, eine ſehr große Verwickelung. Ehe wir jedoch dieſe genauer zu beſtimmen und zu entwirren unternehmen können, müſſen wir erſt noch einige verwandte und ergänzende Bildungsformen näher kennen lernen.

---

*) Letters and journals of Lord Byron. With notices of his life. By Thomas Moore. Vol. I.

§. 41.

Neigungen, welche auf Genüsse und sonstige Förderungen gehen. Eigennutz.

Dem „Selbstbewußtsein", oder der „Schätzung der eigenen Vorzüge", wird gewöhnlich die „Selbstsucht", oder der „Eigennutz" paralleliſirt, auch wohl beide (der Sprachgebrauch ist hier schwankend) unter den Ausdruck „Eigenliebe" zusammengefaßt. Dabei soll dann (wir wissen schon, wie freigebig die bisherige Psychologie und Moral mit angeborenen Principien waren und noch sind) auch der Eigennutz, oder die „Selbstliebe", bald allen Menschen ohne Unterschied, bald nur einigen, angeboren sein. Diesem „Grundprincipe" der Neigungen und der Thätigkeit des Menschen sehen wir dann, namentlich nach Hobbes Vorgange, von Manchen eine sehr ausgedehnte, ja eine ganz allgemeine Wirksamkeit zugesprochen. Selbst die wissenschaftliche und die Kunstausbildung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen sollten Produkte des angeborenen Eigennutzes sein; ja man ist bekanntlich so weit gegangen, daß man auch den Ursprung von Staat und Recht daraus hat ableiten, und alle wohlwollenden Neigungen und Bestrebungen, nur mehr vermittelt, als zuletzt aus eben diesem Grundquell entspringend hat darstellen wollen.

Nach den bereits gewonnenen Aufschlüssen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir alle diese Behauptungen für durch und durch falsch erklären müssen. Keine Neigung ist angeboren; alle Neigungen müssen erst entstehen durch Zusammenbildungen einer größeren Anzahl von Schätzungen und Strebungen, und diese wieder als Reproduktionen von affektiven Akten. Außerdem aber (was das

hier Vorliegende insbesonders betrifft) kommt bei den meisten der bezeichneten Neigungen das eine eigenthümliche Vermittelung in sich enthaltende Verhältniß des „Nutzens" gar nicht in Betracht. Dies ist, zur Widerlegung dieser, besonders früher weit verbreiteten falschen Ansichten, auch schon von Anderen überzeugend auseinandergesetzt worden; vielleicht von niemand mit größerer Entschiedenheit und Nachdruck, als von Butler*). Mit Recht hat dieser bemerkt, daß nicht einmal die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und Gelüste aus der Selbstliebe hervorgehen: denn das Wort „Selbstliebe" bedeute ja das Verlangen eines Menschen nach seiner eigenen Glückseligkeit, der Gegenstand davon also sei er selber, oder seine Zustände, während die Gegenstände seiner Bedürfnisse oder Gelüste nicht er selber, sondern äußere Dinge seien. Selbstliebe erstrebe die Dinge als Mittel des Wohlbefindens; die Begierden erstrebten sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke (unmittelbar). Ein Mensch esse aus Hunger, und trinke aus Durst; und wisse er auch, daß dies zum Leben nothwendig sei, so sei doch dieses Wissen nicht der Beweggrund seines Thuns. „Selbstliebe" sei also ein mehrfach abgeleitetes Princip, nicht ein Grundprincip; und noch weniger natürlich irgendwie als Grundprincip für die wohlwollenden Neigungen geltend zu machen. Die einen wie die anderen Neigungen seien uneigennützig; daß dabei das Selbst

*) Dem Verfasser der in England so berühmten und geschätzten **Analogy of Religion to the course of Nature**. Die hier in Betracht kommenden Auseinandersetzungen finden sich in dessen **Sermons**. Eine sehr lichtvolle Darstellung des hier zum Theil ziemlich dunkel Gehaltenen hat Mackintosh in seiner Geschichte der Ethik (**A general view of the progress of ethical philosophy, chiefly during the seventeenth and eighteenth centuries**) unter dem Artikel Butler mitgetheilt.

Subjekt sei, berechtige uns nicht, dasselbe als Objekt zu betrachten.

Um Das, worum es sich hier handelt, noch bestimmter zu bezeichnen: es kommt darauf an, in welcher Gruppe das Erstrebte empfunden und begehrt wird, ob in der Eigengruppe oder in einer auf ein Aeußeres sich beziehenden. Der Fehler der hier bekämpften Auffassung wurzelt darin, daß man den Gesichtspunkt des Beobachters mit dem des Beobachteten verwechselt hat. Dem Beobachter stellt sich allerdings das Empfinden, Begehren, Thun des Menschen in der Gruppe dar, welche sich auf diesen selbst bezieht; aber in dem Beobachteten werden das Empfinden, Begehren, Thun in einer Gruppe ausgebildet, welche sich auf ein Aeußeres bezieht. So bei den Neigungen zu sinnlichen Genüssen, bei den Neigungen zu Kunstauffassungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen; und so bei den wohlwollenden Neigungen.

Allerdings nun kann sich die Auffassung von allem Dem zur Auffassung in der Eigengruppe umwenden: diese Genüsse, diese wissenschaftlichen Aufschlüsse, ja auch diese Förderungen anderer Menschen durch uns, als Förderungen für uns, oder als Befriedigungen unserer Bedürfnisse aufgefaßt werden; von uns, indem wir uns selber beobachten, eben so wohl, wie von einem anderweitigen Beobachter, in dieser Weise aufgefaßt werden. Aber hiezu bedarf es eben einer besonderen Wendung unseres Bewußtseins; wir müssen uns selbst zum Gegenstande werden; oder bestimmter, das bisher nur in einer auf ein Aeußeres sich beziehenden Gruppenverbindung Empfundene muß erst, in subjektiver Richtung, mit der Eigengruppe in Verbindung gesetzt, und in öfterer Wiederholung in Verbindung gesetzt werden, so daß es nun auch in die-

ſer Verbindung empfunden wird*). Dieſe Wendung kann eintreten, aber kann auch nicht eintreten, wie es ja z. B. manche, ſelbſt in hohem Grade Genußſüchtige giebt, denen bei ihren Genüſſen (und indem ſie nur dieſe im Auge haben) erſt dann recht wohl wird, wenn ſie zugleich Andere können daran Theil nehmen laſſen.

Und ähnlich mit der ungehörigen Einmiſchung des „Nutzens". Auch für die Empfindung von dieſem wird erſt eine beſondere Reihenverbindung erfordert, im Verhältniß von Zweck und Mittel; eine Reihenverbindung, welche eintreten kann, aber auch nicht eintreten kann; das Letztere, wenn das Streben ein unmittelbares oder direktes bleibt. Dabei zeigt ſich (um noch Beides zuſammenzufaſſen) allerdings oft mit dieſer Beziehung von

---

*) Da die Ausbildungen in dieſer Richtung, ſowohl was die Gruppen- und Reihenverbindungen, als was die Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, ſo leicht eintreten, namentlich bei dem Anwachſen der Neigung zu größerer Vielräumigkeit, und wo alſo auch die Veranlaſſungen für die Einleitung der beiden bezeichneten Proceſſe vielfacher gegeben ſind: ſo entſteht allerdings bei allen Neigungen dieſer Art die Beziehung auf die Eigengruppe beinah ohne Ausnahme ſehr bald. Aber ſie braucht ſich doch nicht gerade als die überwiegende auszubilden; und jedenfalls iſt es durchaus falſch, dieſelbe als das Urſprünglich-Bedingende oder Grundbewegende für dieſe Neigungen zu bezeichnen. Dieſes Letzte iſt es, was den eigentlichen Streitpunkt und das Unrichtige in der bezeichneten Faſſung ausmacht. Für den Standpunkt des gewöhnlichen Lebens iſt nichts dagegen, daß man die Neigungen zu Genüſſen, und namentlich zu ſinnlichen Genüſſen als auf den eigenen Nutzen gehend namhaft macht; aber die Wiſſenſchaft hat weſentlich die Aufgabe, die Begründungsverhältniſſe ſchärfer und tiefer eindringend zu faſſen. Bei den wohlwollenden Neigungen treten beiderlei Verhältniſſe entſchieden auseinander: indem wir ja hier eine Uebertragung auf Andergruppen haben, eine Entäußerung der beweglich erhaltenen Empfindungs- und Strebungsangelegtheiten zu Gunſten dieſer.

Zwecken und Mitteln auch jene andere Beziehung, die Richtung der Empfindung und des Begehrens auf die Eigengruppe verbunden; eben weil beide Beziehungen Fortbildungen in Gruppen- und Reihenverhältniſſen enthalten, welche leicht nach mehreren Seiten hin zugleich eintreten, wenn ſich überhaupt der Geſichtskreis eines Menſchen erweitert. Aber auch dieſes Zugleich iſt nicht nothwendig. Es giebt ja z. B. Habſüchtige genug, welche, indem ſie an das Geld denken, und an die Genüſſe der Ueppigkeit ꝛc., wofür ihnen daſſelbe Mittel ſein ſoll, nicht an ſich ſelber denken. Ihr Empfinden und Begehren iſt viel zu ſehr in die beſonderen Gruppen und Reihen, welche ſich auf das Aeußere beziehen, verſenkt, als daß für ſie die bezeichnete Wendung zur Eigengruppe hin eintreten könnte.

Wie hierin ſchon angedeutet iſt, findet zwiſchen beiderlei Beziehungen und Verbindungen, in Betreff ihres Entſtehens und Feſtwerdens, nicht ſelten ſogar ein gewiſſer Antagonismus Statt. Das Selbſtbewußtſein bezieht ſich auf Vergangenheit und Gegenwart, auf den Erwerb oder den Beſitz, welcher in der Form des Vorſtellens (der befriedigten Empfindung) aufgefaßt wird; der Eigennutz geht auf die Zukunft, das erſt zu Erreichende, und in der Form des Begehrens. Beide haben alſo verſchiedene Gegenſtände, und in verſchiedenen Auffaſſungsformen. Daher ſich auch bei leidenſchaftlichen Spannungen auf das Aeußere, ſei es nun Genuß oder Mittel für Genuß, ſo lange die Spannung dauert, keine Reue ausbildet. Dieſe liegt eben in der entgegengeſetzten Richtung: iſt eine Einkehr in uns ſelbſt, während Begierde und Anſtrengung, indem ſie auf die Genußmittel, oder die Mittel zu den Genußmitteln geſpannt ſind, uns uns ſelber entfremden. Allerdings nun finden mancherlei Uebergänge zwiſchen beiden Statt. Das (ſei es nun direkte oder auch auf den Nutzen gehende) Begehren kann

die Verfassung und die Organisation städtischer Aemter, und Schöffenrath und Bürgermeister, welche in Urkunden zuerst 1226 und 1227 erwähnt werden, sind wahrscheinlich schon damals eingeführt worden. Ebenso wird auch die Gerichtsbarkeit, welche sich bis zum Jahre 1803 erhielt, in ihren Grundzügen aus dieser Zeit stammen. Ein Stadtbuch, welches 1345 angelegt wurde, und die Statuten, welche 1360 aufgezeichnet wurden, sind auf Veranlassung des Erzbischofs Balduin, des Bruders des Kaisers Heinrich VII., Grafen von Luxemburg, verfasst worden.

Die Stadt hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit. Das Gericht bestand aus dem Schultheiß, welcher vom Erzbischof ernannt wurde, und sieben Schöffen, welche vom Rathe gewählt wurden. Der Schultheiß hatte den Vorsitz und leitete die Verhandlungen, die Schöffen fällten das Urtheil. Die Schöffen bezogen keinen Lohn, sondern sie theilten sich in die Gerichtsgefälle, welche in Geld bestanden. Der Schultheiß hatte das Recht, Gefängnißstrafen zu verhängen, und das Gericht hatte die Todesstrafe. Diese hat es jedoch niemals ausgeübt, sondern es wurden die Verbrecher, welche zum Tode verurtheilt waren, dem Scharfrichter übergeben, welcher in Trier wohnte. Dieser hatte das Recht, Abdecker- und Schinderei zu betreiben, und dafür bezog er von jedem Pferde, welches abgedeckt wurde, 1 Albus, von jedem Rinde 6 Albus, von jedem Kalbe 3 Albus, von jedem Schafe 1 Albus, von jedem Schweine 2 Albus, von jedem Hunde 1 Albus. Ferner hatte er das Recht, Bettler, Landstreicher und Vagabunden, welche sich in der Stadt betreffen ließen, zu züchtigen und aus der Stadt zu jagen. Er hatte auch das Recht, Dirnen, welche sich in der Stadt aufhielten, zu züchtigen und aus der Stadt zu jagen. Er hatte auch das Recht, Bettler, Landstreicher und Vagabunden, welche sich in der Stadt betreffen ließen

tragen, dieſelbe ſicher zu ſtellen, zu ſteigern, zu erweitern; und entſchieden Pflicht, z. B. im Gegenſatze gegen einen entehrenden Antrag oder eine entehrende Beſchuldigung, oder um ſich gegen überwältigend Andrängendes aufrecht zu erhalten, ſich ſeines Werthes, ſeiner Vollkommenheiten bewußt zu werden. Sittlich-verwerflich ſind beiderlei Schätzungen und Beſtrebungen nur, wo ſie im Uebermaße (in übermäßiger Vielräumigkeit oder Vielfachheit der Erzeugung und Verſchmelzung) ausgebildet ſind*).

Allerdings nun (wie wir auch in Betreff der Selbſtſchätzung ſchon früher bemerkt haben) bildet ſich eine ſolche übermäßige Vielräumigkeit auf der Seite des Eigenen *leichter* aus, als auf der gegenüberſtehenden. Die eigenen Förderungen, wie die eigenen Vorzüge, liegen uns näher als die anderer Menſchen, und werden daher auch leicht vielfacher erzeugt, und bei einander fixirt. Iſt dies dann einmal geſchehen, ſo haben dieſe Neigungen, wie alle anderen, die einmal zu bedeutenderer Stärke gelangt ſind, eine Tendenz zu fortwährendem Anwachſen, ſo lange ſie nicht eine Beſchränkung erfahren. Nach Maßgabe ihres Uebergewichtes ziehen ſie die Urvermögen an; und die auf der Grundlage dieſer gebildeten Empfindungen laſſen neue Spuren zurück, ſei es nun in der Form von reproduktiven Empfindungen oder in der von Begehrungen. Ihr Wachsthum wird nur aufgehalteu, inwieweit ihm durch ein Stärkeres die Anziehungen und Verwendungen freier Urvermögen vorenthalten werden; und es kommt alſo darauf an, daß dies zu *rechter Zeit* geſchehe, d. h. ſo lange ihre Vielräumigkeit und Fixirung noch nicht in dem bezeichneten Grade übermächtig geworden ſind.

---

*) Ausführlichere Auseinanderſetzungen, ſo wie die tiefere Begründung hievon, findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 80 ff., 222 ff. u. 282 ff.

Daß in Bezug hierauf sowohl die Individuen, als die verschiedenen Zeitpunkte bei demselben Individuum, eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten, braucht kaum bemerkt zu werden. Es bedarf lediglich der vielfachen Ausbildung von affektiven und praktischen Akten (Schätzungen und Strebungen), und ihres Festwerdens bei der Eigengruppe: so können Neigungen aller Art, rein in der Spannung auf Genüsse und andere Förderungen, oder unter dem Hinzutreten von Mittelvorstellungen, und in objektiver oder in subjektiver Wendung, jeden Grad von eigenliebiger oder selbstsüchtiger Stärke gewinnen. Da es sich jedoch hiebei zunächst bloß um ein Mehr oder Weniger von Spuren oder Angelegtheiten, in durchaus stätiger Abstufung, handelt, so ist darüber für jetzt nichts weiter zu erinnern, sondern wir müssen die weitere Betrachtung bis auf die späteren Punkte versparen, wo die Vergleichungen und Kollisionen mit anderen Gebilden dafür bestimmtere Scheidungen und Gestaltungen bedingen, und uns vermöge dessen für unsere Untersuchungen neue Aufgaben entgegenbringen werden.

§. 42.

Ausbildung der Eigengruppen von außen her. — Einbildung und Ehre.

Die unmittelbarste und natürlichste Bildungsweise der Eigengruppen ist unstreitig die durch die eigene Auffassung des innerlich Gegebenen; der unmittelbarste Genuß der durch die Empfindung der in dieser Eigengruppe enthaltenen Steigerungsgebilde, rein dadurch, daß dieselben zur Erregtheit kommen. Aber schon hier haben wir eine eigenthümliche Verwickelung mit dem

Aeußeren, welche sich dann in mannigfachen Formen weiter wirksam erweis't. Wir vermögen ja doch nicht das Innere als Inneres (als Angelegtheit, oder wie es die Substanz der Seele bildet) aufzufassen. Wir fassen Dasselbe nur durch seine Wirkungen auf: durch seine Wirkungen in uns, und durch seine Wirkungen aus uns hinaus; aber auch bei den Wirkungen in uns, selbst bei dem bloßen Bewußt- oder Erregt-werden der Angelegtheiten, wirkt doch mehr oder weniger ein Aeußeres mit: kommen, wo die Erregtheit durch Reizausgleichungen geschieht, ursprünglich von außen aufgenommene Elemente hinzu; und wo sie durch Anziehung von Urvermögen gewirkt wird, zeigt sich wenigstens insoweit eine Mitwirkung des Aeußeren erforderlich, als ja für den günstigen Erfolg dieser Anziehung eine gewisse Ungestörtheit durch das Aeußere nöthig ist. Treten Störungen ein, so gelangt die innere Erregung nicht zu recht energischer, schwunghafter Wirksamkeit; und für höhere Grade schwunghafter Wirksamkeit bedarf es jedenfalls gewisser Zuschüsse vom Aeußeren her. Unter diesen Umständen also ist es stets mehr oder weniger unsicher, was in den vorliegenden Wirkungen dem Einen, und was dem Anderen, was der Kraft, und was demjenigen Aeußeren zuzurechnen ist, durch dessen Mitwirkung die Kraft zur Bethätigung ausgebildet worden ist. Da die Vorstellungen von allen unseren Kräften (Talenten, Gemüths- und Charaktereigenschaften ꝛc.) zunächst nicht anders, als durch das Zusammenfließen und die Verschmelzungen gleichartiger bewußter Aeußerungen oder Akte gebildet werden können: so macht sich die bezeichnete Gefahr der Täuschung mehr oder weniger für die Ausbildung des Selbstbewußtseins in seiner ganzen Ausdehnung geltend.

Dies wird nun auch durch die unmittelbar vorliegenden Erfahrungen nur zu vielfach bestätigt. Was entschieden

oder überwiegend dem Aeußeren zugehört, zufällige Leistungen, günstige Gelegenheiten, Glück, schreiben die Menschen dessenungeachtet sich selber zu. Jemand hat vielleicht entschieden unbesonnen und unklug gehandelt; aber in Folge einer besonderen Verwickelung der Umstände ist die Sache dennoch gerathen; und nun erscheint er sich als der Klügste. So entstehen Einbildungen aller Art: indem die Wirkungen des Aeußeren als Wirkungen des Inneren untergeschoben werden. Vorzüglich aber werden solche Einbildungen bekanntlich durch falsche Urtheile anderer Menschen begründet und genährt. Eine überzärtliche Mutter, ein unverständiger Lehrer ꝛc. glauben gewisse Vorzüge in dem Kinde zu sehen; und in Folge dessen schlägt in ihm eine Einbildung Wurzel, die sich vielleicht für das ganze Leben erhält, und eine immer weitere Ausbreitung nach dieser und nach jener Seite hin gewinnt.

Da fragt es sich nun, wie das Entstehen solcher Einbildungen zu fassen sei. Das wirklich im Menschen Begründete, sollte man denken, müßte sich eben deshalb, weil es wirklich, d. h. doch tiefer und fester in der Seele begründet ist, als das durch die Urtheile Anderer oberflächlich Aufgebildete, auch mit dem ihm eigenen Uebergewichte geltend machen zur Verhütung solcher Einbildungen. — So verhält es sich nun auch in der That, wo das Selbstbewußtsein von den wirklichen Eigenschaften klar-bestimmt und entschieden ausgebildet ist. Das, vielleicht sogar stolze Selbstbewußtsein eines Menschen, der sich klar des Maßes seiner Fähigkeiten bewußt ist, wird bei übermäßigem Lobe in Bescheidenheit verwandelt; Großmuth, welche unsere Fehler übersieht oder entschuldigt, demüthigt uns. Das Genie ist mit seinen Leistungen, wenn sie nicht den Idealen entsprechen, welche es sich dafür gebildet, selber unzufrieden, wenn auch Andere

noch so zufrieden damit sind*). Oder das richtigere Selbstbewußtsein bildet sich auch, dem übermäßigen Lobe gegenüber, in der Form des Strebens aus: welches Letztere doch ebenfalls einen Mangel, einen Nicht-Besitz in sich schließt, und also mit der Voraussetzung des Besitzes im Gegensatz steht. Hieher gehört namentlich auch die wichtige Erziehungserfahrung, daß durch Beweise noch nicht verdienten Zutrauens das Ehrgefühl geweckt und gespannt erhalten werden kann, dasselbe zu verdienen. Und eben so können umgekehrt Unglück und Zurücksetzung dem Menschen Veranlassung werden für eine verstärkte Aufregung und Fixirung des Bewußtseins der von ihm erworbenen Vollkommenheiten. Wie weit also das wirkliche Innere in einem bestimmten und entschiedenen Bewußtsein aufgefaßt ist, und so das äußerlich Entgegenkommende keine Unterstützung von innen her findet, kann auch keine Einbildung entstehen.

Dieselbe kann nur entstehen in dem Verhältnisse, wie auf der einen Seite die Eigengruppe noch nicht durch eigene Auffassungen entschieden ausgebildet ist, und, auf der anderen Seite, was davon ausgebildet ist, zurückgedrängt und überdeckt wird durch affek-

---

*) So erzählt ein Biograph Devrients, daß, obgleich seine Anfangsstudien schon den Vergleich mit jedem anderen Künstler ausgehalten, er selber fortwährend mit seinen Leistungen unzufrieden gewesen sei. „Oft gerieth er in eine förmliche Wuth, raufte sich in den Haaren, nannte sich einen dummen, elenden Kerl, bezeichnete seine Bestimmung als eine verfehlte. — Ach, Sie sind viel zu nachsichtig (sagte er öfters), nicht streng genug; Sie wissen nicht, wie ich mir die Scene im Geiste gedacht und wie etwas ganz Anderes, als ich gewollt, zum Vorschein kam. Und da brüllten die Gründlinge im Parterre: Bravo; während die und die mir viel besser gelungene Stelle ganz spurlos vorüberging" (Funck, Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und anderen Mittheilungen, Leipzig 1836, Band II.).

tive und Strebungsgebilde, welche dem von außen her untergegebenen Entgegengesetzten Haltung gewähren.

Das Erste findet sich in größerer Reinheit natürlich nur bei Kindern. Ich habe schon des unverständigen Lobes von Eltern und Lehrern erwähnt. Man nehme hiezu noch ein anderes Beispiel. Von der bekannten Fürstin Amalie von Gallitzin erzählt ihr Biograph, ihr Religionsunterricht sei höchst dürftig gewesen; daher sie denn auch als Kind dem Gottesdienste nur mit der drükkendsten Langenweile beigewohnt habe. Indeß betete sie gern vor einem wunderthätigen Marienbilde, und beichtete oft und mit so inniger Empfindung von Reue, daß ihre Augen von Thränen überflossen. Als aber einst bei dieser Gelegenheit eine Person verwundernd ausrief: „Gott, welch ein Engel!", so „wurde von nun an die bisher rücksichtslose und ungekünstelte Empfindung verwandelt in Selbstbewunderung, welche sie auch zu Thränen rührte, aber zu Thränen ganz anderer Art, wodurch die Quelle der früher vergossenen vertrocknete ꝛc."*). — Oft entstehen auch dergleichen Einbildungen durch das Lob von Mitschülern, durch die Liebkosungen von Gespielen, namentlich des anderen Geschlechtes, wenn eine gefällige Körperbildung dazu geneigt macht. — Und eben so mit Einbildungen von niederdrückendem Charakter. Reiser (so erzählt Moritz von sich selbst aus seinen Kinderjahren) wunderte sich damals oft selbst darüber, wie seine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer so bald verrauchen und gar keine Spur zurücklassen konnte; aber er erwog nicht, daß Selbstachtung, welche sich damals bei ihm nur noch auf die Achtung

*) Vgl. „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin ꝛc. Von Dr Theodor Katerkamp, Domkapitular und Professor. Münster 1828.

anderer Menschen gründen konnte, die Basis der Tugend ist. „Von seinen Lehrern sowohl, als von seinen Mitschülern verachtet und hintangesetzt, und wegen seines immerwährenden Mißmuthes und menschenscheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gleichsam selbst in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf; ... seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinah Alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt" ꝛc. *). — Aber selbst bei dieser noch mehr elementarischen Erzeugung von Einbildungen in den Seelen der Kinder wirken doch immer, mehr oder weniger, schon Unterstützungen von innen her mit. Die betreffenden Vorzüge und Mängel sind zum Theil wirklich begründet, und das Mehr der Einbildung wird durch anderweitige innere Gebilde gehalten. Alles Aeußere, mag es nun in gelingenden Erfolgen, oder in Lob und Ehren bestehen, kann doch die Materialien für das Selbstbewußtsein nicht in die Seele hineingeben. Das von ihm Dargebotene ist ja ganz anderer Natur, steht zu ihm nur im Verhältniß des Zeichens zum Bezeichneten. Die Materialien für das Bezeichnete müssen in jedem Falle aus dem Menschen selber herausgenommen werden; und die Wirkung also, welche das Aeußere für die Erzeugung des eingebildeten Selbstbewußtseins ausübt, kann nur eine sekundäre sein: nur in Zusammen- und Auseinanderbildungen bestehen.

Verfolgen wir dies weiter, so zeigen sich für die Haltung, welche hierbei das Innere dem Aeußeren verleiht, zwei Hauptformen: die der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit und die der Verdrängung des Entgegengesetzten. Die erste, positive Form erweis't sich namentlich von anderweitigen Stei-

*) Vgl. Moritz, Anton Reiser, Band II.

gerungsgebilden her wirksam, welche das mit ihnen Einstimmige wecken und fixiren. Dies druckt auch schon der allgemeine Sprachgebrauch aus, indem er von Einbildungen „auf" etwas redet: auf das Wissen, auf gewisse Kunstleistungen, auf einen Vorrang in kleinstädtischen Verhältnissen, auf das Recht, sich vornehm zu kleiden, auf den erworbenen Reichthum ꝛc. Es sind also wirkliche Vorzüge vorhanden, denen die eingebildeten aufgebildet werden, oder welche, im Verhältniß der Gleichartigkeit fortwirkend, gewissen Einbildungsvorstellungen von nicht wirklich vorhandenen in der Art Haltung geben, daß sie den Schein des Wirklich-Begründetseins gewinnen. Eben so in denjenigen Fällen, wo die auf das Lob, die Ehre, oder sonst erhebendes Selbstbewußtsein gerichteten Neigungen die Einbildung fixiren. Die Neigungen enthalten ja, neben den Begehrungen, auch Bestandtheile im Charakter der Steigerung (Vorstellungen und Empfindungen des Begehrten); und durch diese erhält die mit ihnen einstimmige Einbildung Haltung. Hiezu kommt dann die zweite, negative Form. Das Selbstbewußtsein kann bei einem Menschen zugleich mit dem Charakter der Erhebung und mit dem der Herabgestimmtheit angelegt sein. In diesem Falle verbindet sich die Neigung mit dem ihr Einstimmigen, welches von außen entgegengebracht wird, das ihnen Entgegenstehende zu unterdrücken. Neben wirklichen Vollkommenheiten z. B., die jedoch nur ein gewisses beschränktes Maß haben, und einer sehr starken Neigung zu den Genüssen, welche das Bewußtsein von Vollkommenheiten gewährt, findet sich bei einem Menschen ein starkes und krankhaftes Bewußtsein von Unvollkommenheiten. In Folge dessen ist er dann fortwährend entweder in jenen Genuß versenkt, oder auf ihn gespannt, oder gereizt in Folge von dessen Entziehung und Verkümmerung: unglücklich über die Vernachlässigung durch die Welt, und doch

ſich insgeheim zuflüſternd, daß dieſelbe nicht unverdient ſei. Wie Menſchen dieſer Art Beeinträchtigungen ihrer Ehre und Zurückſetzung ſehr ſcharf empfinden, ſo fühlen ſie ſich auch erfreut und erhoben, mehr als ſie ſelbſt zugeſtehen wollen, durch jedes kleine Zeichen der Bewunderung oder Achtung von Seiten des Publikums; nicht ſo ſehr, weil ſie deſſen Meinung an ſich ſelbſt einen beſonderen Werth beilegten, als weil ihnen dieſelbe einen Halt und Schutz verleiht gegen das Andrängen und den Druck der eigenen ungünſtigen Beurtheilung ihrer ſelbſt, und ſo der günſtigeren Selbſtvorſtellung ſo viel freien Raum verſchafft, daß ſie zur Einbildung werden kann. Sie haben ein Polſter nöthig, um ſich darauf zu ſtützen *). Das iſt es, was ihnen

---

*) **A lining to their poor, shivering, threadbare opinion of themselves**, wie es ein geiſtreicher Beurtheiler in der **Edinburgh Review (Vol. 64.)**, treffend bezeichnet. Der Artikel behandelt die **Literary remains of William Hazlitt (London 1836)**; und ich kann mir nicht verſagen, hier noch die Schilderung wiederzugeben, die er, in direkter Beziehung auf das Thema, welches uns hier beſchäftigt, von Hazlitt, und damit zugleich von einer auch bei uns ſehr zahlreichen Klaſſe von Litteraten entwirft. „Daß Hazlitt (bemerkt der **Reviewer**) Talente für nicht gewöhnliche Unternehmungen hatte, werden Wenige beſtreiten, welche mit ſeinen Schriften bekannt ſind. Aber ehe er (um es ſo auszudrucken) das Maß ſeiner Kräfte genommen und gelernt hatte, ſeine Hoffnungen von Ruf und Gelingen mit geduldiger Erwartung auf einen beſtimmten Gegenſtand zu ſtellen, war er ſchon tief hineingerathen in die verderbliche Gewohnheit des müßigen litterariſchen Lebens (wenn es nicht parador iſt, ſo eine Lage zu nennen, die oft die beſchwerlichſten Arbeiten auferlegt), wie er es ſein ganzes ſpäteres Leben hindurch verfolgte: war er ein Verfaſſer von Aufſätzen über Sitten und geſelliges Leben **(a moral essayist)** geworden bei wenig Gelegenheit zu umfaſſenderer Beobachtung und Menſchenkenntniß; ein litterariſcher Kritiker, deſſen nicht beſonders tiefe Bekanntſchaft mit der Litteratur auf enge Gränzen der Zeit und Sprache eingeſchränkt war; ein Metaphyſiker, deſſen ſtarke Neigung zur Subtilität wenig unterſtützt wurde

eine ſo peinigende Spannung giebt auf jedes kleine Lob, jede unbedeutende Auszeichnung.

Für Beides, für die poſitive und für die negative Unterſtützung von innen her, erweiſ't ſich namentlich auch die Unbeſtimmtheit begünſtigend, welche, wie wir ſchon geſehen haben, daraus hervorgeht, daß wir unſer Inneres nicht unmittelbar, ſondern nur in ſeinen bewußten Aeußerungen oder ſonſtigen Wirkungen wahrzunehmen im Stande ſind, für deren Ausbildung zu der inneren Grundlage doch immer etwas Aeußeres hinzukommen muß; ſo daß es alſo mehr oder weniger ungewiß bleibt, was in jenen Wirkungen dem Einen, und was dem Anderen zuzurechnen ſei. Alles, was wir empfinden ſollen, müſſen wir wirklich innerlich haben; aber es fragt ſich, in welchem Maße innerlich. Jemand bildet ſich z. B. ein, daß er ein „Dichter" ſei. Wie nun, hat er denn nicht wirklich Gedichte gemacht? — Allerdings; aber dies, wie jedermann weiß, macht noch keinen Dichter. Es ſind vielleicht an einander geleimte Reproduktionen aus früher geleſenen Gedichten. Zum „Dichter" gehört weit mehr:

---

durch die Gewohnheit ſtrengen Räſonnements oder geduldiger Unterſuchung. Zu allen dieſen verſchiedenartigen litterariſchen Aufgaben brachte er allerdings Eine günſtige Anlage hinzu: einen leicht arbeitenden, gewandten, thätigen Verſtand, mit der Fähigkeit ausgerüſtet, ſtets die Sache in gebildeter Sprache ſo darzuſtellen, daß ſie ſich hören ließ, und der zuweilen auf eine Entdeckung ſtieß; aber dieſem Verſtande fehlte es an der Kraft und Koncentration, durch welche allein große Dinge gewirkt werden. Dabei hatte er keine Muße, Gedanken für die Nachwelt aufzuſammeln, weil er genöthigt war, alle Gedanken, ſobald ſie geboren waren, Blättern anzuvertrauen, die ſo ſchnell flüchtig wie die der Sibylle ſind — **rapidis ludibria ventis** — nicht ſolche Gedanken bloß, die ihm von ſelber kamen, ſondern auch diejenigen, welche, wie er oft klagte, ſchwer und ſchmerzhaft herausgepreßt wurden, um die dringenden Bedürfniſſe des Tages zu befriedigen".

die Vorstellungen müssen ganz andere Schwungkräfte, ein ganz anderes Uebergewicht über das sonst im Menschen Angelegte haben, als dies bei ihm der Fall ist. Eben so mit der Einbildung, ein „Denker" zu sein. Derjenige, welcher sich dies einbildet, hat vielleicht viele philosophische ꝛc. Bücher gelesen, und durch diese allerdings Denkkombinationen gewonnen. Aber es fehlt ihm an selbstthätigen, oder doch an umfassenderen, tiefer eindringenden, selbstthätigen Kombinationen, also ebenfalls an der höheren schaffenden Kraft, die von innen kommt. Das Innere, welches ihn, oder sein wirkliches Talent, ausmacht, hat doch nicht den rechten Grad der Innerlichkeit. Allerdings werden die wirklichen Vorzüge, wie wir wissen, zuletzt großentheils ebenfalls durch Erregungen von außen, und durch Aneignungen Dessen, was diese darbieten, erworben; und wir dürfen also den Gegensatz zwischen den wirklichen Vorzügen und den eingebildeten nicht ohne Weiteres und einfach mit dem Gegensatze zwischen dem Innern und Aeußerlichen parallelisiren. Aber die Kräfte, welche sich bei dem Eingebildeten wirklich finden, haben nicht das Maß der Innerlichkeit, nicht die vom Elementarischen her tiefere Bildung, wie sie für das wahre Dichtergenie und Denkgenie erfordert werden. Wir können uns dies auch noch an etwas Verwandtem: an der Erfahrung anschaulich machen, daß sich uns in manchen Stimmungen, wo uns etwas besonderes angeregt und aufgeregt hat, eine weit höhere Kraft als sonst ankündigt. Wir haben dann diese Kraft allerdings; aber wir haben sie nur als eine zum Theil vom Aeußeren her geliehene; und selbst wenn sie als solche fixirt werden könnte, würden wir doch immer noch in ihr eine andere Organisation haben, als welche die gleichnamige Kraft in durchgängig gleichmäßiger, innerlich durchgebildeter Begründung gewonnen haben würde. Eben so nun auch mit der Vorstellung und

dem Selbstgenusse eines Talentes, einer Gemüths- und Charaktereigenschaft ꝛc. Die Zusammenbildung ist eine andere in dem Bewußtsein einer wirklich begründeten Eigenschaft, als in dem eingebildeten; und das Letztere unterscheidet sich von dem Ersteren eben dadurch, daß das von Seiten der tieferen Durchbildung Mangelnde in den beiden vorher bezeichneten Weisen mehr oberflächlich ergänzt wird.

Die Einbildung selbst entsteht übrigens im Allgemeinen wie jede andere Produktion: durch das Sich-Anschließen der freien Urvermögen, und die vermöge dessen erfolgende Koncentration und Verschmelzung gleichgestimmter Akte zu höherer Steigerung. Alles Aeußere (Lob, Ehre, Auszeichnung, Gelingen ꝛc.) kann hiebei nichts weiter thun, als daß es, in den den beiden bezeichneten Weisen, die zur Einbildung zu verschmelzenden Materialien mehr in den Vordergrund bringt und schwunghafter ausbildet, und auf der anderen Seite die Hindernisse hinwegräumt für die überwiegende Verwendung der freien Urvermögen in dieser Richtung. Was also das Aeußere dabei thut, ist immer nur ein Sekundäres; die Einbildung selbst ist, wie auch schon der Name andeutet, eine überwiegend innerlich bedingte Bildung.

Von bei Weitem größerem Einflusse ist das Aeußere in Betreff eines Anderen, dessen Natur wir schon früher beleuchtet haben *). Wie allen anderen Angelegtheiten, so kann auch den Angelegtheiten des Selbstbewußtseins die Erregtheit allerdings rein von innen kommen. Aber sie kann ihnen auch von außen kommen; und jede Erregung von außen läßt, namentlich wo die Angelegtheit eine größere Ausdehnung hat, in dieser (wie wir wissen) ein höher und stärker gespanntes Aufstreben, ein Bedürfniß

*) Siehe Band I, S. 219 ff.

ihrer Wiederholung zurück. In dem Maße, wie sich dies öfter ausbildet, wird dann eine darauf gerichtete Neigung begründet. Hat jemand das Bewußtsein seiner Vollkommenheiten von Anderen her, und vielleicht ausschließend oder doch überwiegend von Anderen her erhalten: so mögen dieselben noch so entschieden wirklich in ihm gegeben sein: sie können in derjenigen Bewußtseinsfülle und Bewußtseinshöhe, auf welche es für seinen Genuß ankommt, nur von Anderen her für ihn ausgebildet werden *); und so ist er denn, in der Form der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, oder welche besondere Form seine Neigung sonst haben mag, von Anderen abhängig. Mit Recht hat ein geistreicher Schriftsteller diese Abhängigkeit als einen „moralischen Pauperismus" bezeichnet **). Der Mensch ist dadurch, namentlich wenn noch die Abhängigkeit in dem früher bezeichneten Verhältnisse hinzukommt, in die Gewalt des wechselnden Schicksals gegeben, welches ihn heute zu Vollgenügen und Entzücken erhebt, und morgen zum quälendsten Mangel herabdrückt. Man hüte sich also wohl vor diesen Einflüssen, welche um so gefährlicher sind, da jede einzelne Einwirkung dieser Art nur eine geringe Veränderung in der Bildungsform der Angelegtheiten mit sich führt, und zwar eine Ueberwältigung, eine Schwächung, welche im Augenblicke des Genusses als Stärke empfunden wird. Aber sie läßt die dadurch bedingte Spannung für die Zukunft zurück; und bei jeder Wiederholung wird die Ueberwältigung, wird die Schwäche größer. Der Begründung dieser ist demgemäß

---

*) Vgl. Band 1, S. 265 ff., auch 275.

**) Pauperism, in contradistinction to poverty, is the dependence upon other people for existence, not on our own exertions; there is a moral pauperism in the man who is dependent on others for that support of moral life — self-respect (Bulwer im Ernest Maltravers).

auch der an und für sich innerlich Stärkste ausgesetzt; und um so mehr, je vielfacher und in je größerer Ausdehnung sich, gerade wegen seiner höheren Vollkommenheit und Auszeichnung, für ihn die Gelegenheiten, sich dergleichen Genüssen hinzugeben, wiederholen. Daher die niemals ausbleibende verderbliche Wirkung jedes länger genossenen Ruhmes, jeder länger dauernden Herrschaft, wenn man sich nicht früh gewöhnt, den Taumelkelch entschieden zurückzuweisen. Man nehme das Beispiel Napoleons. Es ist bekannt, daß er nach seiner Erhebung zum Kaiser beinah durchaus unfähig war, Widerspruch zu ertragen oder unangenehme Wahrheiten zu hören. Dies ging so weit, daß seine Generale ihm die Verluste, welche sie erlitten hatten, lieber gar nicht meldeten, indem sie mit Gewißheit voraussehen konnten, daß sie dann ihre Kommando's verlieren würden; und selbst wenn ihm die Verluste gemeldet wurden, brachten sie nicht den entsprechenden Eindruck hervor; sondern er trug ihnen Angriffe auf, als wenn ihre Truppenzahl das Doppelte betrüge *). Ein stolzes Selbstvertrauen und eine Hartnäckigkeit, welche, Folgen des langen, ungestörten Machtbesitzes, ihn allerdings eine Zeit hindurch, auch unter kritischen Umständen, aufrecht erhielten, indem sie ihm eine nicht zu überwältigende Kraft des Entschlusses gaben, aber doch zuletzt augenscheinlich die hauptsächlichste Quelle seines Unterganges wurden.

Dieselbe Vorsichtsregel, wie in Betreff der Selbstgenüsse, für welche uns die Erregung von außen herkommt, macht sich natürlich auch, mehr oder weniger, für diejenigen geltend, welche zwischen jenen und dem selbstständigen Selbstbewußtsein in der Mitte liegen. Der Eine verachtet direktes Lob, indem er selbst seinen Werth besser kennt, und

*) Archibald Alison, History of Europe from the commencement of the French Revolution etc., Vol. IX, p. 306 s.

ſich auch das Zeugniß davon ſelber zu geben weiß; aber er gefällt ſich in ehrfurchtsvollen Huldigungen aus der Ferne. Ein Anderer wartet auch auf dieſe nicht: er weiß ſich ſelber dadurch zu helfen, daß er von ſeinen Talenten, von ſeinen Leiſtungen erzählt, mit den Ehren, die ihm widerfahren (wirklichen oder erdichteten) großſprecheriſch prahlt, oder ſeinen Reichthum in Pracht und Luxus entfaltet; nur ſind ihm freilich hiefür Zuhörer und Zuſchauer nöthig, welche Mund und Augen aufſperren, um das ihnen zur Bewunderung Dargebotene mit der gehörigen Andacht und Verehrung aufzunehmen. Einem Dritten geben Neid, Aerger, Verläumdungen, Verfolgungen von Anderen den erwünſchten Selbſtgenuß *). Ein Vierter bedarf alle dieſe äußeren Zeugniſſe nicht, um zum Genuſſe ſeiner Vorzüge zu gelangen; er giebt ſich denſelben rein in innerer Erregtheit; nur muß dieſe ungeſtört bleiben durch Einmiſchung von Fremdartigem; oder es quält ihn wohl gar die Furcht vor einer wohlbegründeten Mißbilligung, oder vor dem Mißlingen Deſſen, was er unternehmen möchte; daher er denn, ungeachtet der Ausdehnung und ſcheinbaren Selbſtgenugſamkeit ſeiner ſelbſtgefälligen Einbildungen, immerfort mit den geforderten oder ſelbſt vorgeſetzten Leiſtungen zögert, dieſelben aufſchiebt, nicht ſelten ins Unendliche. Hieraus iſt es auch abzuleiten, daß ſich ſo oft (was auf den erſten Anblick widerſprechend erſcheinen kann) Stolz und Schüchternheit zuſammenfinden. Der auf ſeine Talente, oder ſeine Einſicht, ſeine Kenntniſſe ꝛc. Eingebildete ſcheut ſich, in den gewöhnlichen Lebensverkehr hinauszutreten, indem er ſich bewußt iſt, daß er in Betreff ſeines äußeren Benehmens, oder der Leichtigkeit der Erwiederung ꝛc., worin er nicht geübt iſt, hinter Anderen zurückſtehend, oder doch nicht ihnen überlegen befunden werden, und ſo ſeinem ſtolzen

*) Vgl. das Band I, S. 269 f. Beigebrachte.

Selbſtgenuſſe Abbruch geſchehen werde. In dieſen Weiſen giebt es zwiſchen der gänzlichen Abhängigkeit von fremden Urtheilen und der durchaus ſelbſtſtändig klaren und gehaltenen Selbſtbeurtheilung unzählige Mittelglieder, welche jedes ihrer eigenthümlichen Zucht bedürfen.

Aber um hiefür eine tiefere Beurtheilung zu gewinnen, müſſen wir noch einen umfaſſenderen Geſichtspunkt nehmen.

§. 43.

Antagonismus zwiſchen dem Inneren und dem Aeußeren in Betreff der Ausbildung des Selbſtbewußtſeins.

Durch die im vorigen Paragraphen angeſtellten Unterſuchungen ſind wir nun in den Stand geſetzt, einen allgemeinen Ueberblick zu nehmen über die Ausbildung des Selbſtbewußtſeins. Die Grundwurzel deſſelben iſt ſchon in der elementariſchen ſinnlichen Empfindung gegeben; aber dieſe iſt eben ſo die Grundwurzel alles objektiven Bewußtſeins. Sie iſt das Eine und das Andere zugleich, indem ſie ja weſentlich zwei von entgegengeſetzten Seiten her ſtammende Faktoren in ſich enthält: die Urvermögen, welche der urſprüngliche Beſitz der Seele, das urſprünglich Subjektive ſind, und die uns urſprünglich von dem Gegenüberſtehenden (Objektiven) kommenden Reize oder Ausfüllungen. Worauf alſo wird es für die Ausbildung ankommen? — Die Antwort im Allgemeinen lautet ſehr einfach: darauf, welcher von beiden Beſtandtheilen zum Uebergewichte ausgebildet wird. Was demnach zuerſt die Grundeigenſchaften betrifft, ſo werden (wie wir ebenfalls ſchon im Allgemeinen feſtſtellen können) die höheren Grade der Kräftigkeit, indem ſie ja, ſowohl an und für ſich, als in Betreff der Aneig-

nung, und deren weitere Folgen, ein *größeres Gewicht des Innern* bedingen, der Ausbildung des *Selbstbewußtseins*, die höheren Grade der *Reizempfänglichkeit* und *Lebendigkeit* dagegen der Ausbildung des *objektiven* Bewußtseins Vorschub leisten: die der Reizempfänglichkeit, indem sie das vollere Eingehen des Objektiven erleichtern; die der Lebendigkeit, weil sie die Aneignung, und somit auch die *innere* (*subjektive*) Ausbildung, früher abbrechen. Neben diesen Einflüssen aber machen sich dann, in den manigfachsten Formen, auch die Einflüsse der *Bildungsmomente* zu Gunsten der einen oder der anderen Richtung geltend.

Wir können diesen Antagonismus noch bestimmter in der Anwendung auf das hier als Problem Vorliegende ausprägen. Schon in dem dunklen Bewußtsein von unseren Urvermögen haben wir (wenngleich nur höchst unvollkommen) eine *unmittelbare Empfindung von unseren Eigenschaften*; also schon vom ersten Augenblicke unseres Lebens an. Gewissermaßen ein zweiter Anfang hiefür ist dann gegeben in den *Reproduktionen*. Wie weit etwas *innerlich fortexistirt*, so weit ist es wieder *unser Sein* (*wir*) oder *unsere Eigenschaft*; und wir haben bei jeder Wiederbewußtwerdung zugleich ein unmittelbares Bewußtsein, daß es aus unserem Innern oder aus uns hervorgegangen ist. — Dem gegenüber stehen dann die *äußeren Einwirkungen*. Wie weit wir diese empfangen, so weit sind unsere Zustände oder Akte eben *nicht aus uns*; und in dem Maße also tritt das Bewußtsein von uns, von unseren Kräften oder Eigenschaften zurück. Man nehme die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen. Namentlich bei den Kindern in ihrer ersten Lebenszeit, so lange sie noch nicht die Fähigkeit der Aufmerksamkeit, der Beobachtung erworben haben, überwiegt das Bewußtsein des von außen Empfangenen in dem Maße,

daß ihnen das Bewußtsein ihrer selbst oder ihrer Eigenschaften hiedurch beinah gänzlich verdeckt werden kann. Aber eben Dasselbe, welches ihnen jetzt das Bewußtsein ihrer selbst verloren gehen läßt, giebt ihnen später dieses Bewußtsein: sobald es nämlich ihnen innerlich, ihr bleibendes Eigenthum, ein Bestandtheil ihrer Seelenkraft geworden ist, und als solches reproducirt wird. Das ihnen früher von außen Gekommene ist nun ihre Eigenschaft. Und eben dies wiederholt sich dann, in unzähligen Aufbildungen und Verschlingungen, durch die ganze folgende Ausbildung unserer Seele hindurch. Jeder Akt schließt insoweit Bewußtsein von uns oder von unseren Eigenschaften in sich, als er von innen her bedingt ist; insoweit Bewußtsein eines Fremden oder eines Objektiven, als er von außen gewirkt ist.

In dieser Weise nun können wir die unendlich mannigfaltigen Mischungen, in welchen sich das Bewußtsein vom Inneren und das Bewußtsein vom Aeußeren verbunden zeigen, nach allen den Momenten, welche wir als für die psychische Ausbildung bestimmend erkannt haben, begreifen und konstruiren.

Zuerst also kommt es auf die Grundbildungs- und Reproduktionsform an, in welchen die einzelnen Akte ausgebildet werden. Auf der Grundlage von Vorstellungen bilden sich leichter objektive Begriffe als innere Sinne; dagegen diese, und das mit ihnen in derselben Richtung Liegende, wie Gemüthsstimmungen (die ja auch ein verstärktes Bewußtsein des Subjektiven mit sich führen*)) leichter auf der Grundlage von affektiven Gebilden (Lust- und Unlustempfindungen ꝛc.) entstehen. Wer viel zu leiden hat, kommt leicht dazu, sich viel mit sich

*) Vgl. Band I, S. 389 ff.

ſelbſt zu beſchäftigen; und wer viel Glück hat, wird leicht ſtolz und übermüthig. Die Reproduktionsform der Begehrungen liegt in dieſer Hinſicht in der Mitte. Durch den ſtärkeren Verluſt des von außen Aufgenommenen (in Vergleich mit den Luſterinnerungen) und die Spannung der Kraft wird die Fortbildung in der ſubjektiven Richtung begünſtigt; durch die Verbindung mit den Mittelvorſtellungen (wie wir ſogleich noch genauer ſehen werden) die Richtung nach dem Aeußeren hin.

Weiter kommt es dann auf die Uebertragungen, oder auf die Elemente an, welche bei den Reproduktionen den Akten und Kräften aufgebildet werden. Je öfter etwas von innen her, oder durch Aufbildung von Urvermögen, reproducirt worden iſt, deſto größer wird in ihm das Gewicht des Inneren, und alſo die Prädisposition zur Fortbildung in der Richtung des Selbſtbewußtſeins. Daher Autodidakten faſt ohne Ausnahme ein ſehr hohes Selbſtbewußtſein haben; und daher der Stolz, und noch mehr die Eitelkeit, bei wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen ꝛc. Dilettanten, ſo wie überhaupt auf Nebentalente. Richelieu war weniger ſtolz und eitel auf ſeine Staatsklugheit, als auf ſeine ſchlechten Gedichte, weil ihm dieſe ungleich mehr Mühe gemacht hatten. Eben ſo werden bei ausgezeichneten Geſchäftsleuten zuweilen muſikaliſche Talente, beſonders wenn ſie ſich dabei zugleich auf das Komponiren gelegt haben, der Gegenſtand eines zärtlich genährten, und wenn ſie auf Tadel oder Gleichgültigkeit ſtoßen, höchſt reizbaren Selbſtbewußtſeins. Etwas Aehnliches finden wir unter allen Umſtänden, wo etwas mit höherer Anſtrengung erworben iſt. Milton konnte es nicht ertragen, wenn man ſein „Verlorenes Paradies" dem „Wiedergewonnenen Paradieſe" vorzog: das Letztere, ein Kind ſeines höheren Alters, hatte ihm ungleich größere

Mühe gekoſtet*). — „Da er Alles, was er beſaß (heißt es von Mauvillon, dem bekannten Freunde Mirabeau's), ſeinem Fleiße zu verdanken hatte (denn ſein Gehalt war in allen Stellen nur klein), ſo flößte ihm dies ein gewiſſes Zutrauen auf ſeine Kräfte ein, und gab ihm eine Art von Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, die der unpartheiiſche und feinere Beobachter von Eigenliebe und Anmaßung wohl zu unterſcheiden weiß“ **).

Aber nicht bloß durch die Grundbildungen und die Aufbildungen werden der Gegenſatz von Innerem und Aeußerem und die Verhältniſſe ihres Zuſammenwirkens beſtimmt, ſondern außerdem, und noch mehr, durch die Verbindungen: ſowohl im Verhältniß der Gleichartigkeit, als in Gruppen- und Reihenverhältniſſen. Die Grundlage für das Selbſtbewußtſein iſt in dem unmittelbaren Bewußtſein des Hervorgehens aus dem Inneren oder der Angelegtheit der Seele gegeben; und ſo iſt es denn zunächſt das Emporſteigen aus dem unbewußten Seelenſein, welches uns das jedesmal Bewußte als ein zu uns Gehöriges ankündigt. Dabei ſind im inneren oder unbewußten Seelenſein alle unſere Kräfte oder Angelegtheiten

---

*) Siehe die Biographie deſſelben in **The Lives of the most eminent English Poets, by Johnson.**

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794. Band I. „Obgleich Dasjenige (wird in einer ſpäteren Biographie deſſelben Werkes — Jahrgang 1795, Band I — erzählt), was Klockenbring von ſeinem Vater bekam, nur ſehr wenig ſein konnte, ſo lebte er doch beinah immer im Ueberfluſſe. Hiezu kam noch, daß es durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes den Anſchein gewann, ſeine Freunde bedürften noch mehr ſeiner, als er ihrer; das hob ihn in ſeinen eigenen Augen, und ſein Stolz ward vielleicht hierdurch nur zu ſehr erhöht: denn nichts kann wohl gewiſſer dazu beitragen, als wenn in Fällen, wo die ganze äußere Lage ausgezeichnet ungünſtig iſt, wir durch unſer inneres Selbſt uns alle die Vortheile verſchaffen, welche ſonſt nur Kindern des Glücks eigen ſind“.

auf das Innigste Eins. Dem steht nun eben das von außen Kommende gegenüber. Indem es uns (in Genüssen, Wahrnehmungen, Kenntnissen ꝛc.) afficirt und erfüllt, und diese oder jene besondere Angelegtheiten, welche ihm entsprechen, für sich in Anspruch nimmt: so entfremdet es diese in gewissem Maße jenem inneren Gesammtkomplexus (trennt uns von uns selbst), und zieht sie dagegen in seinen Komplexus hinein, der durch die von ihm her uns eingebildeten Verbindungen repräsentirt wird (das Zusammen seiner Eigenschaften, die Folge seiner Zustände und Thätigkeiten ꝛc.). Aber inwieweit wir diese Verbinbungen uns zu eigen, zu unserem Besitze machen, so weit gehören sie wieder zu uns, und können sich also nun ebenfalls für das Selbstbewußtsein geltend machen, z. B. indem Stolz bei jemand entsteht auf Erfahrungen, auf Kenntnisse ꝛc.; oder vielleicht selbst darauf, daß er eine neu angekommene Seiltänzertruppe gesehen, eine neue Flugschrift gelesen hat ꝛc. Da kommt es nun darauf an, nach welcher Seite hin sich die Verbindung stärker ankündigt. Durch die Grundbildungs- und Aufbildungsformen ist hiefür allerdings eine gewisse Prädermination gegeben. Gebilde, in welchen der Charakter des Subjektiven überwiegt, werden leichter in subjektive, Gebilde von überwiegend objektivem Charakter leichter in objektive Verbindungen treten. Aber Dem gegenüber machen sich als bestimmend die Art und das Maß geltend, in welchem diese Verbindungen sich darbieten und andrängen: mit welcher Energie, in welcher Wiederholung und Abwechselung ꝛc. Vermöge dessen können Akte, in deren Bildungsform das Objektive überwiegt, gleichwohl subjektiv verbunden werden, und umgekehrt. Man vergleiche die Reproduktionen von Kenntnissen beim Vortrage einer Wissenschaft mit dem Stolze auf Kenntnisse. Wir haben in beiden Fällen die Grundform des Vorstellens, und diese ist auch in den Stolz mit hinübergenommen. Aber es sind Verschmelzungen

im Verhältniß *subjektiver* Gleichheit hinzugekommen; und die objektiv bestimmten Akte sind überdies in die Gruppenverbindung mit der Selbstvorstellung, und somit auch in eine *subjektive Gruppen*verbindung getreten.

In dieser Weise also geht durch unsere ganze Seelenentwickelung ein *Antagonismus zwischen dem Inneren und den äußeren Einwirkungen*: welche letzteren allerdings, inwiefern sie auf uns wirken, in den Zusammenhang der Eigengruppe aufgenommen, aber doch auch auf der anderen Seite, inwiefern sie von uns Gegenüberstehendem ausgehen, im Zusammenhange mit einer anderen Gruppe aufgefaßt werden. Es kommt darauf an, *welcher Zusammenhang dem anderen den Vorrang abgewinnt*. Man nehme das *frohe Bewußtsein*, daß uns (zufällig) Gelegenheit geworden ist, gewisse Kenntnisse, gewisse Talente zu erwerben, und vergleiche dieses mit dem *Stolze* auf die unter diesen Umständen erworbenen Talente. Wir haben qualitativ, oder dem Bewußtseinsinhalte nach, in beiden ganz dieselben Bestandtheile (diese können wenigstens ganz dieselben sein); aber dort überwiegt der *Zusammenhang mit dem Aeußeren*, hier der *Zusammenhang mit dem Inneren*. Oder (um ein paralleles, noch mehr elementarisches Beispiel anzuführen, und welches deshalb das Aneinandergränzen, oder auch das unmittelbare Ineinander, von beiderlei Verhältnissen noch mehr zu veranschaulichen geeignet ist) ein Kind frohlockt gegen ein anderes darüber, daß es weiß, was dieses zum Weihnachtsgeschenke erhalten werde. Es kommt wieder darauf an, nach welcher Seite hin die Verknüpfungen stärker sind: wenn nach der Seite der Eigengruppe, so haben wir *Stolz*; wenn nach der Seite der Gruppen, welche sich auf die Mittheilungen des Geheimnisses und dessen Freude verheißenden Inhalt beziehen, so ist eben *Freude* gegeben. Dies kann sich nicht nur, unter denselben Umständen, bei verschiedenen Kindern verschieden verhalten, sondern auch bei demselben

Kinde wechſeln, ja von Augenblick zu Augenblick wechſeln; wo dann Beides in einander ſein wird: eine ſtolze Freude, ein freudiger Stolz. — Man hat, im Allgemeinen mit Recht, bemerkt, daß das Lernen aus Büchern leichter ſtolz mache, als das Lernen in unmittelbarer mündlicher Mittheilung. Woher dies? — Unſtreitig deshalb, weil bei dem erſten die Vorſtellungen von der Geſtalt des Lehrers, von ſeinen Mienen und Gebehrden, von ſeiner Stimme und deren geiſtigem Charakter ꝛc. ausfallen, welche im letzteren Falle, zu einer mehr oder weniger zahlreichen und kräftig ausgeprägten Gruppe verbunden, das Bewußtſein zu ſich hinüberziehen, und von einer übermäßigen Koncentration auf die Eigengruppe zurückhalten können. Aber geht der Zug einmal nach dieſer hin (vermöge vorangegangener, zahlreicher Verbindungen in dieſer Richtung), ſo macht auch das aus mündlicher Mittheilung Aufgenommene ſtolz; und wer überhaupt zur Dankbarkeit, oder (noch mehr allgemein) zu einem lebendigen Hineinverſetzen in Andere neigt, kann ſich auch bei'm Lernen aus Büchern die Vorſtellungsgruppe des ihm lieb gewordenen Lehrers (in Betreff des Pſychiſchen, und ſelbſt in Betreff des Leiblichen) ausbilden, und ſich mit jedem Grade von Anerkennung und Dankbarkeit zu ihm hinübergezogen fühlen.

Dies führt uns zu einer nah verwandten Bemerkung. Nicht allein Alles, was von den Kräften unſerer Seele angeeignet worden iſt, kann ſich für die Empfindung und den Genuß als zu uns gehörig kund geben, ſondern auch Alles, was in irgend einem Verhältniſſe mit der Eigengruppe in Verbindung getreten iſt, und alſo auch, falls nur die Verbindung ſtark genug iſt, Gruppen, in welchen andere Menſchen vorgeſtellt und empfunden werden. Allerdings iſt es zuweilen nur Schein, daß jemand auf Andere ſtolz iſt, z. B. auf eine Geliebte, einen bewunderten Lehrer. Was ihn für ſein

Bewußtſein erhebt, iſt die Empfindung ſeiner *eigenen* Vortrefflichkeit: daß er vor Anderen die Liebe einer ſo allgemein gefeierten Schönheit ꝛc. zu gewinnen vermocht, daß er die Kenntniſſe, die Talente ꝛc. des Lehrers ſich in dem Maße zu eigen gemacht habe. In dieſen Fällen werden die Andergruppen, welche ſich auf die Geliebte und den Lehrer beziehen, *nur vorübergehend* und als Hebel für die vollere und bleibendere Bewußtſeinsausbildung der Eigengruppe ausgebildet. Aber es kann auch das Gegentheil Statt finden: die Andergruppen können vollſtändig und bleibend als Beſtandtheile in die Eigengruppe mit aufgenommen und empfunden werden, der Charakter des Aeußeren neutraliſirt durch den Einfluß des in dem Geſammtakte überwiegenden Inneren. Wenn Jemand ſtolz darauf iſt, einen ſo ausgezeichneten Sohn zu haben, oder (noch ferner liegend) auf den ausgezeichneten Direktor des Gymnaſiums in ſeinem Wohnorte, der eben dieſen Sohn gebildet: ſo werden dieſe Steigerungsvorſtellungen in keiner Art *unmittelbar* in ſeiner Eigengruppe (*ihm eigen*) empfunden; vielleicht ſogar im Gegenſatz damit, indem er ſich zugleich ſeiner eigenen Bildungszeit erinnert, wo daſſelbe Gymnaſium noch ſehr im Argen gelegen hat, und des Nachtheils, welcher daraus für ſeine eigene Bildung hervorgegangen iſt. Aber dies hindert nicht, daß die Vorſtellungsgruppen, welche ſich auf ſeinen Sohn, und auf den jetzigen Direktor beziehen, in den *weiteren Umkreis* der Eigengruppe aufgenommen ſind und empfunden werden. Es kommt hiefür eben nur auf die (in Gruppen- und Reihenverhältniſſen, oder auch im Verhältniß der Gleichartigkeit) eingeleiteten Verbindungen an. Durch dieſe kann auch das Fremdeſte Beſtandtheil der Eigengruppe werden. Ich habe ſchon des Stolzes erwähnt, den jemand in Bezug darauf empfindet, daß er eine neu angekommene Seiltänzergruppe geſehen, vielleicht nur, weil er ſich zufällig gerade auf der

Straße fand, als sie einzog. Eine alte Dame war stolz darauf, daß sie als Kind einmal von Goldsmith ein Stück Kuchen erhalten hatte. So ist die Eigengruppe, in ihrer weiteren Fassung, geradezu für Alles offen; und es läßt sich durchaus keine Gränze für ihr Aufhören angeben, als welche eben durch stärkere Verbindungen nach anderen Richtungen hin gezogen wird.

Es ist natürlich, daß die Ausbildung der inneren Wahrnehmung, oder der inneren Sinne, ein nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale legt zu Gunsten des Selbstbewußtseins. Aber die gleichartigen Verschmelzungen, auf welchen dieselben beruhen, sind doch nur eine einzelne Gattung von Verbindungen in subjektiver Richtung, und die überdies, als in der Vorstellungsform ausgebildet, von dieser Seite her der Ausbildung affektiver und praktischer Formen des Selbstbewußtseins keinen Vorschub leistet, sondern eher damit in einem gewissen Antagonismus steht. Andere Verbindungen in subjektiver Richtung sind denselben günstiger; außerdem aber (wie wir so eben gesehen) können die Eigengruppen Bestandtheile aller Art aufnehmen, auch welche ihrer Natur nach gar nicht geeignet sind, durch innere Sinne aufgeklärt zu werden. Wenn jemand auf Schönheit, auf Putz ꝛc. stolz oder eitel ist, so haben wir freilich ein mehr äußerlich bestimmtes Selbstbewußtsein, als bei dem Stolze auf einen unbeugsamen Willen, aber doch auch ein Selbstbewußtsein, und welches also den entschiedensten Beweis liefert, daß die besondere Kombination, welche den inneren Sinnen eigen ist, für das Selbstbewußtsein nicht gerade wesentlich ist. — Aehnlich mit den Vergleichungsverhältnissen (des Stolzes, der Eifersucht, des Neides ꝛc.) Indem hiebei das Bewußtsein einer zweiten Person, oder eines zweiten Subjektes, hinzukommt: so wird dadurch allerdings eine Diversion zu Gunsten des subjektiven oder des Selbst-

bewußtſeins gemacht. Die beiden Subjekte ſtehen mit einander in Gegenſatz; aber ſie ſtehen gemeinſam in einem noch ſtärkeren Gegenſatze mit dem objektiven oder dem Ding-Bewußtſein; und ſo ſchlägt denn jener ſubjektive Gegenſatz dahin aus, daß das Bewußtſein für die ſubjektive Seite verſtärkt wird. Aber auch ſolche Vergleichungsverhältniſſe ſind keineswegs gerade nothwendig für die Ausbildung des Selbſtbewußtſeins. Es giebt ein ſtolzes Selbſtbewußtſein rein in der Vorſtellung und Empfindung der eigenen Vollkommenheiten, ohne alle Vergleichung mit Anderen. Und, Dem gegenüber, können ſubjektive Vergleichungsverhältniſſe ausgebildet ſein, und dennoch das Bewußtſein des Objektiven, mehr oder weniger, zum Uebergewichte gelangen; wie dies ſo häufig bei dem Neide und der Eiferſucht der Fall iſt, wo der Menſch nicht ſelten ſchon im zweiten Augenblicke, ja ſelbſt ſchon im erſten, weniger ſich ſelber oder ſeinen Nebenbuhler, als die Erlangung der Ehre, der Vortheile ꝛc., welche unter ihnen ſtreitig ſind, und alſo Objektives vor Augen hat.

Zu allem bisher in Betracht Gezogenen: Grundbildungen, Aufbildungen, und Verbindungen, kommt dann noch, als ein Eigenthümliches, der Antagonismus in Betreff der Erregtheit oder der Reproduktionsverhältniſſe. Allerdings iſt dieſer nicht ganz unabhängig von den früheren Momenten; vielmehr wirken ja dieſe mehrfach auch auf die Maßverhältniſſe und Richtungen der Erregtheit beſtimmend ein. Manche Angelegtheiten ſind von der Art, daß ſie weniger äußeren Zuſchuß, und von beſonderer Art, erfordern, um zu ihrer vollen Reproduktion und Empfindung zu gelangen; dagegen zu anderen, wenn ſie dieſer theilhaftig werden ſollen, eine höhere, und eine ſpecieller beſtimmte Begünſtigung von außen her nöthig iſt. Hieraus iſt es zu erklären, weshalb der Witz, das Talent und die Neigung zu poetiſchen Kombina-

tionen, und Aehnliches, mehr zur Eitelkeit, die Gelehrſamkeit, das Denken ꝛc. mehr zum Stolze prädiſponiren. Bei jenen ſind die Kombinationen von loſerem Charakter; ſie erhalten ſich weniger vollkommen und beſtimmt ausgeprägt im Inneren der Seele, haben unter ſich keinen weiter greifenden Zuſammenhang; und ſo ſind ſie denn für ein ausgedehnteres Zuſammenbewußtſein, und für die Begründung eines innigeren Selbſtgenuſſes, mehr der Unterſtützung durch fremde Anerkennung, Bewunderung, Aufmunterung ꝛc. bedürftig*); während bei der Gelehrſamkeit, und namentlich bei dem Denken, meiſtentheils eine beſtimmter ausgeprägte, mehr in ſich befriedigte Fortdauer, und in weiter greifendem Zuſammenhange gegeben iſt: ſo daß alſo die volle Empfindung der darin gegebenen Steigerung leichter rein von innen her gewirkt werden kann. Hiezu kommen dann noch manche andere Prädeterminationsverhältniſſe, namentlich in Betreff der Verbindungen. So paßt Dasjenige, in welchem der objektive Charakter überwiegt, ſeiner Grundnatur nach weniger zur Einreihung in die Eigengruppe, in deren Grundnatur ja das Subjektive vorherrſcht; und ſo iſt denn hier eine Unterſtützung von außen her willkommen, ja gewiſſermaßen nothwendig. Die Verbindung fällt ſonſt leicht wieder mehr oder weniger auseinander. Daher z. B. ſchöne Geſtalt, ſchöne Kleider, Pracht, Sammlungen ꝛc. ungleich öfter in der Form der Eitelkeit, oder allenfalls der Oſtentation, der Prahlerei, der Großſprecherei, als in der Form des Stolzes, Beſtandtheile des Selbſtbewußtſeins werden. — Bei Manchem rücken dieſe entgegengeſetzten Bildungsformen näher aneinander: wo denn alſo ihr Gegenſatz noch einleuchtender

*) To poets praise is a necessary aliment; neglect is death. Worte eines eitlen Dichters in Bulwer's Maltravers.

hervortritt. Man nehme das Geld. Daſſelbe iſt überwiegend objektiv beſtimmt: an ſich, und vermöge der Pracht ꝛc., die ſich daran anſchließen, ſo wie vermöge der Genüſſe ꝛc. die ſich der Reiche durch ſeine Verwendung verſchaffen kann. Deſſenungeachtet aber ſteht es nicht ſelten, Dem gegenüber, auch in ausgedehnter Verbindung mit Subjektivem: von Seiten der Anſtrengungen nämlich, ſo wie der Klugheit und ſonſtigen Talente, deren es zu ſeinem Erwerb bedurfte. Ganz Dem entſprechend bildet ſich denn auch, wo das Erſtere das Uebergewicht hat, z. B. bei ererbtem, oder ſonſt zufällig (ohne eigenes Zuthun) zugewachſenem Reichthume, leichter Eitelkeit, bei ſelbſterworbenem leichter Stolz aus. — Aehnlich bei dem Prahlen, Sich-Brüſten ꝛc. Hier wird ein Objektives (der Menſch prahlt mit etwas) ſubjektiv (mit einem gewiſſen Grade von Geſchicklichkeit, Klugheit ꝛc.) benutzt; und ſo entſteht denn, wo für die Geſammtempfindung und das Geſammtbeſtreben Jenes das Uebergewicht hat, leichter Eitelkeit, wo dieſes, leichter Stolz.

Ungeachtet aller dieſer Prädispoſitionen von den früher betrachteten Momenten her aber, iſt die reproduktive Steigerung der Eigengruppe von außen her durch Lob, Bewunderung, Ehre ꝛc. ein eigenthümlicher und bis zu einem gewiſſen Grade ſelbſtſtändig bedingter Bildungsproceß: ſo daß er, und mit ihm das davon zurückbleibende Aufſtreben zu gleich hoher Ausfüllung, auch da erfolgen kann, wo er von Seiten der Grundbildungen und Verbindungen nicht gerade erfordert werden würde, oder auf der anderen Seite ausbleiben, wo er, in Folge der Beſchaffenheiten dieſer Momente, als wünſchenswerthe Ergänzung empfunden wird. Das aus dem Inneren Stammende, oder doch, wenn es auch von außen her gekommen iſt, vollkommen Angeeignete, kann deſſenungeachtet in Be-

treff der höheren Bewußtseinsausbildung vom Aeußeren abhängig werden; so wie, umgekehrt, das von außen Stammende und damit in Verbindung Bleibende rein innerlich ausgebildet werden kann. Eine gewisse prädeterminirende Parallele reicht allerdings auch bis zu der äußeren Bedingtheit dieses Processes hin. So ist bei dem umfassenderen und tieferen Denker die äußere Zustimmung nicht nur weniger Bedürfniß für die Ausbildung seines Selbstbewußtseins, sondern sie wird auch, ganz unabhängig hievon, weniger eintreten: weil ja doch nur wenige Menschen ein umfassenderes und tieferes Denken zu würdigen im Stande sind; dagegen Witz und poetische Kombinationen in großer Ausdehnung zur Würdigung und warmen Anerkennung gelangen können. Aber auch diese Prädetermination reicht nicht aus für die vollständige Ableitung des in der Erfahrung Vorliegenden, sondern, auch noch darüber hinaus, macht sich eine rein äußerlich zufällige Bedingtheit für die Begründung solcher Spannungen geltend. Wie wir schon früher bemerkt haben: wer viel gelobt, wem viel, und besonders früh viel Ehre zu Theil wird, Der wird kaum der Gewöhnung, oder auch der Verwöhnung daran entgehen, ähnlich wie dies bei jedem anderen Genusse der Fall ist. Womit es denn auch übereinkommt, daß, in Folge veränderter Lebensverhältnisse, beiderlei Angelegtheiten in einander übergehen können. Wiederholen sich Genuß gewährende Anerkennungen von außen, so wachsen leicht dem bisher rein innerlich genährten Stolze Eitelkeit und Ehrgeiz an *); und wo dergleichen schmeichelnde Erregungen früher

*) „Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen". So schreibt Jean Paul zu einer Zeit, wo er eben noch nicht viel gelobt worden war (vgl. „Wahrheit aus Jean Paul's Leben",

Statt gefunden haben, dann aber aufhören, tritt eine allmähliche Entwöhnung davon ein: welche dann, freilich meistentheils nach längeren schmerzhaften Empfindungen von Entbehrung, unter Umständen in ein trotziges Stützen auf ein rein innerlich bedingtes Selbstbewußtsein umschlagen kann. Ja der Uebergang hiezu kann auch noch unmittelbarer, und ohne dergleichen Mißstimmungen eintreten. Die durch Uebertragungen von äußeren Erregungen empfangenen Elemente können auch in jedem Grade bleibend (im angewachsenen Raume) und so angeeignet werden, daß die Angelegtheiten nicht mehr eines solchen Zuschusses von außen für ihre vollere Bewußtseinsausbildung bedürfen. Der Mensch glaubt dann an das Lob, welches ihm ertheilt worden ist, so gründlich, daß ihm weiteres Lob keine Steigerung des Genusses mehr gewähren kann; oder die Ehrenbezeigungen widern ihn gar an, weil er damit übersättigt ist.

Eben so ist augenscheinlich, daß es zwischen der entschiedenen Selbstgenugsamkeit und der entschiedenen Hingebung an die von außen her bedingten Genüsse des Selbstbewußtseins unzählige Mittelstufen giebt. Man vergleiche die Eitelkeit und den Ehrgeiz. Wir haben bei beiden eine Spannung nach außen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese im Allgemeinen bei'm Ehrgeize stärker (ausgedehnter) sein wird. Aber wir haben nicht die

---

fünftes Heftlein). Dagegen heißt es später (1807) in einem Briefe an Knebel: „Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker gefreut, als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit gegen Lob kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Ries Papier, das mich unendlich priese, und ich hätte keine andere Mühe dabei als die Sache zu glauben" (Knebel's Briefsammlung, Theil II, S. 425).

Schwächlichkeit und haltungsloſe Hingegebenheit des Bedürfniſſes und Genuſſes, die wir ſo oft bei der Eitelkeit antreffen. Woher dies? — Weil bei'm Ehrgeize, neben der Spannung nach außen, zugleich eine innere Begründung von größerer Mächtigkeit gegeben iſt: ſowohl was die Beſtandtheile und die Verbindung in der Eigengruppe, als was deren Stimmung für die Erregtheit betrifft. Der Ehrgeizige empfindet die Ehre, welche ihm wiederfährt, mehr oder weniger als ein ihm von Rechtswegen Gebührendes, als eine Schuld von Seiten der ihn Ehrenden. Das Selbſtbewußtſein iſt ihm entſtanden auf der Grundlage von ausgedehnten, in ſich feſt begründeten Angelegtheiten, welche auch ſchon ohne die äußere Unterſtützung zu einer bedeutenden Bewußtſeinshöhe gelangen konnten; und dieſe Unterſtützung iſt ihm von ſelbſt zugewachſen. Das Mehr der Erregung, welches ihm dieſelbe gewährt hat, iſt ihm allerdings vielleicht zur Gewohnheit geworden; aber auch durch vielfache Wiederholung dieſer Erregung, und auf der Grundlage ausgedehnter und kräftiger Angelegtheiten, eine ſo volle Aneignung dafür eingetreten, daß ſie ihm ebenfalls großentheils innerlich geworden, und ſo im weiteren Verlaufe zugleich eine Verminderung dieſes „Mehr" eingetreten iſt (eine Verminderung von Seiten der Reizungshöhe, auf welche ſich das Bedürfniß richtet, bei einer Vermehrung von Seiten der Vielräumigkeit). Dagegen bei dem Eitlen nicht ſelten der Selbſtgenuß von vorn herein lediglich von außen her vermittelt worden iſt, eingetreten überdies für ſchwächliche und unſicher verbundene Angelegtheiten, ſo daß alſo das fremde Lob, oder Ehrenzeichen ꝛc., indem es dem Bewußtſein von dieſen Angelegtheiten eine gewiſſe Sicherheit und Schimmer mitgetheilt, recht eigentlich das Beſte hinzugegeben hat, und die Wiederholung dieſer geſteigerten Ausfüllung, beinah ohne allen inneren Halt, in krampfhafter

Fällen beiderlei Verbindungen, die objektive und die subjektive, da sie ja in keinem direkten Gegensatze mit einander stehen, in jedem Grade zusammensein können, und, wenn einmal die subjektive neben der objektiven eingeleitet ist, auch die Ausbildung jener bei'm Genie durch die ausgezeichnete Vollkommenheit der Geisteskräfte begünstigt werden kann. — Dem gegenüber bildet sich Eitelkeit sehr oft bei Denen aus, welche nicht recht in die Sache hineinkommen oder ihrer mächtig werden können; und viele Beschäftigung mit sich selbst, in allen Formen, die sie annehmen kann, ist stets, mehr oder weniger, der Energie der Gedankenausbildung, und namentlich der frei schöpferischen, hinderlich *). Auch erklärt sich hieraus die für den ersten Anblick auffallende Erscheinung, daß Stolz so häufig gerade bei Denen in hohem Uebermaße angetroffen wird, welche gar keine Veranlassung dazu haben, indem sie nämlich in keiner Art etwas Bedeutendes zu produciren im Stande sind: weder in Produktionen im engeren Sinne des Wortes, noch im Handeln, noch einmal in reproduktivem Vorstellen (Gelehrsamkeit ꝛc.). So z. B. bei dem lediglich

---

treff seiner Werke von allem Stolze frei, und gegen jede Schmeichelei fest gewesen sei — wenn auch nicht in demselben Maße in Betreff des Besitzes eines kleinen Stückes Land und der Empfindung von der Wichtigkeit, die er sich als Richter des Distriktes beimaß (vgl. **The annual Biography and Obituary, Vol. 17, Lond. 1833, p. 224**). Eben so wird von Mozart gerühmt, daß er ohne alle Einbildung und Eitelkeit gewesen sei. Er sprach selten und wenig von seiner Kunst, stets mit liebenswürdiger Bescheidenheit. Da er unaufhörlich mit Tondichtungen beschäftigt war, so waren sein Geist und sein Herz zu voll von diesen, als daß er hätte an sich selber denken, und sich selbst genießen können (vgl. Nissen's **Biographie**, so wie das Band **I**, S. 335 Beigebrachte).

*) Vgl. Band **I**. S. 304 ff. u. 331 f.

auf seine Ahnen Stolzen. Da bei ihm keinerlei Verbindungen und Spannungen nach anderen Seiten hin ausgebildet sind, wo sich irgend eine bedeutende Steigerungshöhe darböte, so können die Anziehungen und Verschmelzungen nach der Seite der Eigengruppe hin um so ungehinderter und voller erfolgen; besonders wenn überdies von außen her sein Vorstellen und Empfinden in diese Richtung gebracht werden, z. B. durch die Unterwürfigkeit, die Schmeicheleien ꝛc., welche er schon von der frühesten Kindheit her von Dienstboten und sonstigen Umgebungen erfahren hat. Eben hieher gehört die Thatsache, daß sich leicht Dünkel und Stolz bilden bei Denen, welche das Gefühl der Kraft, und vielleicht einer bedeutenden, in sich tragen, aber keine Gelegenheit haben, dieselbe zur Bethätigung zu bringen, wie namentlich meistentheils bei jungen Menschen, ehe sie in die Welt hinaustreten. Der Grund ist im Allgemeinen derselbe. Die subjektive Verbindung entsteht bei ihnen in dem Maße, wie die objektive noch mangelt; daher sich denn auch nicht selten dieser Stolz und Dünkel später von selber verlieren, sobald, durch ihr Hinaustreten in die Welt, ihre Kräfte in objektive Beziehungen gesetzt worden sind. Und ähnlich in der umgekehrten Richtung. So lange z. B. bei einem Kaufmanne ꝛc. die Spannung in Geschäftsverhältnissen (in objektiver Richtung) ununterbrochen fortdauert, wird er nicht leicht stolz, sondern erst, wenn er andere für sich arbeiten lassen kann, und in Folge hievon für die subjektiven Verbindungen freierer Raum gewonnen worden ist. So bei'm Genieſtolze, bei'm geistlichen Stolze ꝛc.

Nach allen diesen Erörterungen ist es wohl kaum noch nöthig, darauf hinzuweisen, von wie großer Wichtigkeit die Erkenntniß der bezeichneten Verschiedenheiten auch in praktischer Hinsicht ist: namentlich für diejenige Zeit, wo noch Alles mehr flüssig und beweglich in der Seele ist, und in

Betreff der Individuen, wo sich dies länger erhält. So giebt es insbesondere bei jungen Mädchen eine Periode, wo Alles in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen darauf hinarbeitet, ihrem Selbstbewußtsein eine übermäßige Ausdehnung zu geben, besonders in Rücksicht der Eindrücke, welche ihre eigene Erscheinung auf Andere macht. Wie ist nun den Gefahren, welche sich hieran knüpfen, entgegenzuarbeiten? — Unstreitig nicht wirksamer, als durch eine kräftige und mit anhaltender Konsequenz durchgeführte Diversion nach der objektiven Seite hin: durch Beschäftigung mit der Natur, mit der Geschichte, mit menschenfreundlicher Thätigkeit in der Hütte der Armuth oder in den Freistätten des Elendes. In anderen Fällen kann es, umgekehrt, darauf ankommen, von der überstarken Spannung auf das Aeußere, oder von dem ausschließlichen Versenktsein in dasselbe (möge dieses nun im Interesse des Erkennens oder in dem des Genusses eingetreten sein) abzurufen zur Einkehr und zu kräftiger Haltung in sich selber. Oder es kann sich auch in noch anderen Fällen darum handeln, die Form, welche die Ausbildung der Eigengruppe angenommen hat, mit einer anderen, ebenfalls in subjektiver Richtung liegenden zu vertauschen: das erhebende Selbstbewußtsein, welches in Stolz und Dünkel ausgeartet ist, zu mäßigen und zu erleuchten durch Selbsterkenntniß; oder der selbstpeinigenden Beschäftigung mit den eigenen Schwächen und Unvollkommenheiten Erleichterung und Trost zu verschaffen, durch ein erhebendes Gefühl der daneben gegebenen Vollkommenheiten; oder das Selbstbewußtsein von der ängstlichen Spannung auf fremdes Lob und Tadel zu entwöhnen, und zu selbstständiger Ausbildung hinüberzuführen, oder umgekehrt dem starr in dem eigenen Urtheil Verschanzten einen erweiterten Gesichts- und Empfindungskreis zu geben, indem wir ihn zu einer

verſtändigen Berückſichtigung fremden Urtheils bringen ꝛc. Nachdem die neue Pſychologie die innere Organiſation und Entſtehungsweiſe aller dieſer verſchiedenen Klaſſen von Angelegtheiten klar-beſtimmt dargelegt hat, kann es dem Praktiker, wenn er hiemit eine ſorgſame Beobachtung des Vorliegenden verbindet, nicht ſchwer werden, die Mittel, welche in jedem beſonderen Falle das Beſſere zu begründen geeignet ſind, mit der erforderlichen Schärfe und Sicherheit zu erkennen.

Achtes Kapitel.

Die Andergruppen und deren Beziehungen auf die Eigengruppe.

§. 44.

Psychologische Stellung.

Die höchst bedeutende und interessante Stellung, welche die auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen in Betreff ihrer Bildungsweise und der hiedurch bedingten Organisationsformen und Fortwirkungen einnehmen, haben wir schon früher im Allgemeinen angegeben. Die Bildung der Andergruppen (in dieser Hinsicht gränzen sie den auf materielle Dinge gehenden Gruppen an) beginnt mit sinnlichen Auffassungen von Gestalten, Mienen, Gebehrden, Tönen ꝛc. Aber diese sind für sie eben nur Anfang, Vorbereitung, Durchgangspunkt. Den in dieser Art aufgefaßten Aeußerungen oder Bethätigungen menschlicher Seelen wird von dem Auffassenden ein Inneres untergelegt, und wie es der Natur der Sache nach nicht anders sein kann, aus seinem eigenen Inneren heraus*). Ver-

*) Was in dieser Weise untergelegt wird, braucht nicht gerade immer in der Vorstellungsform, oder auf der Grundlage von Auffassungen durch innere Sinne, untergelegt zu werden. Man nehme das Wohlgefallen, welches wir empfinden, indem wir mit einem wohlwollend Theilnehmenden zusammen-

möge der ihnen hiedurch zuwachsenden Beſtandtheile ſind dann die Andergruppen der Eigen- oder Ichgruppe gleichartig, und können Verbindungen und Beziehungen mit dieſer vermittelt werden, welche in den mannigfachſten Verhältniſſen eine hohe Bedeutung und Intereſſe in Anſpruch nehmen.

Zunächſt ergiebt ſich aus dem ſo eben Bemerkten (daß wir für das Innere anderer Menſchen die Materialien nur aus unſerem Selbſtbewußtſein nehmen können) ein Zwiefaches. Einmal, daß wir andere Menſchen lediglich nach Maßgabe deſſen vorzuſtellen im Stande ſind, was wir in unſ ſelber ausgebildet haben, wenigſtens den Elementen nach; und zweitens, daß wir durch alle Auffaſſungen von anderen Menſchen unmittelbar an Elementen für das Vorſtellen und Empfinden des Pſychiſchen nicht reicher werden. Das Erſtere liegt entſchieden vor. Da wir keinem anderen Menſchen unmittelbar in die Seele hineinzuſehen im Stande ſind: ſo iſt unſer Selbſtbewußtſein überhaupt der einzige Quell, aus welchem wir Empfindungen und Vorſtellungen von Seelenzuſtänden, Seelenbethätigungen, von pſychiſchen Kräften und Eigenſchaften ſchöpfen können. Inſofern iſt denn auch die Vollkommenheit, in welcher wir die Andergruppen bilden, durchaus abhängig von der Vollkommenheit unſerer eigenen Seelenentwickelung. Eben ſo aber kann auch über

---

treffen, oder mit jemand, der ſich in hohem Grade praktiſch gewandt zeigt. Ihre Gefühle, Geſinnungen, Beſtrebungen ꝛc. werden meiſtentheils in unmittelbar friſcher Reproduktion des von ähnlichen Entwickelungen her in uns innerlich Fortexiſtirenden untergelegt, ohne daß wir davon gerade ein beſtimmtes Vorſtellen ausbildeten. Für eine entſprechende Auffaſſung genügt, daß die bei ihnen ins Spiel geſetzten Akte und Kräfte in den ihnen eigenthümlichen Charakteren von uns empfunden werden.

das Zweite kein Zweifel sein. Die Auffassungen der Zeichen, aus welchen wir das in fremden Seelen, vorübergehend oder bleibend, Ausgebildete abnehmen, bringen uns doch für die Vorstellungen von dem Bezeichneten keine Materialien entgegen. Sie sind ja durchgängig sinnliche Vorstellungen oder Auffassungen von Körperlichem. Alle Auffassungen von anderen Menschen also geben uns nur Veranlassung dazu, daß das in uns selber ausgebildete psychische Material anders gerückt oder verbunden wird, oder auch gewisse Uebertragungen empfängt. Die Grundbestandtheile aber bleiben dieselben. Sie bleiben dieselben qualitativ: indem wir mit allen unseren Auffassungen von anderen Menschen nicht über die Grundbeschaffenheiten hinauszukommen im Stande sind, welche für die Akte und Kräfte unserer Seele theils vom Angeborenen her und theils durch die Bildungsverhältnisse bedingt worden sind. Und eben so bleiben sie dieselben quantitativ: denn alle Auseinander- und Wiederzusammenbildungen, zu welchen der Verkehr mit anderen Menschen veranlassen mag, vermögen ja eben so wenig unmittelbar die Anzahl der auf das Psychische sich beziehenden Empfindungen und Vorstellungen zu vermehren. Auch wenn wir Hunderttausende von fremden Seelen auffassen, und diese Auffassungen als Erwerb fixiren, haben wir doch immer nur den eigenen Erwerb, der in neue Gruppen- und Reihenverbindungen gebracht, aber den Grundbestandtheilen nach sich gleich geblieben ist.

Dessenungeachtet nun wachsen uns durch diese Auffassungen für unsere eigene Seelenausbildung mannigfache höchst schätzbare Förderungen zu. Auf ihnen beruht bei Weitem das Meiste in den Kulturfortschritten des menschlichen Geschlechtes. Allerdings werden im Verlaufe derselben auch die Gelegenheiten und Mittel zu äußeren Empfindungen und Anschauungen vervielfältigt. Aber was in

dieſer Art für die Kultur gewonnen wird, hat doch nur einen mehr oberflächlichen Charakter, und iſt in jeder Hinſicht als unbedeutend zu achten gegen Dasjenige, was durch die Kombinationen vermittelt wird, welche nicht nur von Denjenigen, mit welchen wir in unmittelbarem Verkehr ſtehen, ſondern auch von Tauſenden von anderen Menſchen unter allen Völkern und Zeiten fortwährend auf uns übergehen, und den ihnen, theils unabſichtlich, theils in Folge darauf gerichteter Anſtrengungen zugewachſenen geiſtigen Erwerb, in den mannigfachſten Richtungen und Graden, erweiternd und ſteigernd für uns fruchtbar machen*). So in objektiver Beziehung: in Betreff der Verarbeitungen des gegenſtändlich Aufgefaßten, wie ſie in den Traditionen aller Wiſſenſchaften und Künſte vorliegen, welche von Geſchlecht zu Geſchlecht, und von Volk zu Volk, und von jedem Zeitalter auf das folgende fortgepflanzt, Bereicherungen und Vervollkommnungen der Erkenntniß und der praktiſchen Anwendungen ins Unendliche hin möglich machen. Und eben ſo in ſubjektiver Beziehung. Indem wir fremde Gemüthsbewegungen, Beſtrebungen und Bethätigungen, und durch dieſe hindurch, Gemüthsſtimmungen, Geſinnungen, Talente nachbilden, machen wir uns dieſelben mehr oder weniger zu eigen, bilden ſie ſich uns zunächſt als Zuſtände, dann aber auch vielleicht als Eigenſchaften an; auch ſolche, die wir rein aus uns ſelber heraus niemals zu erzeugen im Stande geweſen ſein würden. Dabei leuchtet ein, daß auch in dieſer Beziehung Objektives und Subjektives nur in relativem Gegenſatze einander gegenüberſtehen. Alle Erkenntniſſe und alle Zweck- und Mittelreihen haben ja auch ihre ſubjektive Seite; und es kommt alſo nur darauf an, daß der Bildung die Richtung auf

*) Vgl. das hierüber Band I, S. 257 ff. Bemerkte, ſo wie unten §. 64.

dieſe hin gegeben werde: ſo werden ſie ſich auch für die Empfindungen und Vorſtellungen der dabei zur Ausbildung gekommenen Geiſtesbethätigungen, und weiterhin für die Ausbildung der entſprechenden Geiſteskräfte fruchtbar erweiſen.

Nicht nur aber, daß auf Veranlaſſung deſſen, was uns Andere entgegenbringen, unſere eigene Seelenentwickelung zu vollkommneren (und freilich auch gelegentlich zu unvollkommneren) Kombinationen geführt und darin fixirt wird: ſo ſind die Andergruppen für uns auch in ihrer ſelbſtſtändigen Ausbildung, und inwiefern ſie der Eigengruppe gegenüberbleiben, von mannigfacher großer Bedeutung. Andere menſchliche Seelen ſind ja doch die höchſten und intereſſanteſten Exiſtenzen, welche die Welt überhaupt für uns enthält; und ſo wächſt denn durch ihre Auffaſſung unſerer Auffaſſung der Welt (der rein theoretiſchen und der affektiven und praktiſchen) die werthvollſte Bereicherung zu, welche ihr überhaupt zu Theil werden kann. Ueberdies aber muß auch die ungleich größere Gleichartigkeit, welche zwiſchen den Andergruppen und den Eigengruppen Statt findet, zwiſchen ihnen ungleich mannigfaltigere und innigere Beziehungen und Verbindungen bedingen, als in welche die Dinge zu uns, und die ſich auf dieſe beziehenden Gruppen zur Eigengruppe treten können. Auch mit Thieren, mit Bäumen ꝛc. können wir uns allerdings in Vergleich ſtellen, auch ihnen unter Umſtänden dankbar oder feind werden. Aber was wollen dergleichen einzelne und mehr oder weniger unbeſtimmt gehaltene Beziehungen ſagen gegen die unzähligen beſtimmt ausgeprägten, welche uns fortwährend, real und ideal, mit anderen Menſchen in Verbindung bringen und verbunden erhalten! — In realer Beziehung finden wir uns von ihnen her in unſeren Beſtrebungen gefördert, von Verlegenheiten befreit, gehoben; oder es entſtehen Kolliſionen in Betreff von Zuſtänden und

Thätigkeiten, so stätig und mannigfach, wie sie für uns im Verhältniß zu keinem außermenschlichen Wesen entstehen können. Und was die ideale Seite betrifft, so machen sich Einstimmigkeiten und Gegensätze geltend, welche zu vorübergehenden und bleibenden Annäherungen, Verbindungen, Verschmelzungen, oder zu Antipathien führen, wie sie ebenfalls nur zwischen Wesen Statt finden können, die sich in ihren Grundanlagen und Bildungsverhältnissen so nahe stehen. Dies ist denn auch der Grund, weshalb durch die innere Fortexistenz der Auffassungen von anderen Menschen, namentlich in ihren Verhältnissen zur Ausbildung der Eigengruppen, die hauptsächlichsten sittlichen Eigenschaften bestimmt werden.

Alles dies nun haben wir im gegenwärtigen Kapitel in Betreff der irgendwie bedeutenden Besonderheiten, welche sich dafür herausstellen, und zwar, wie dies ja überall unsere Aufgabe ist, bis zu den tiefsten Grundfaktoren hin genetisch-durchsichtig darzustellen.

§. 45.

Bestimmende Momente für die Ausbildung der Andergruppen, und Organisationsformen, welche dadurch bedingt werden.

Die Momente, durch welche die Bildung der Andergruppen bedingt ist, lassen sich, nach den schon darüber gewonnenen Aufschlüssen, im Allgemeinen mit großer Bestimmtheit angeben. Es kommt dafür auf dreierlei an: zuerst auf die Vollständigkeit und die Vollkommenheit, in welchen die Materialien erworben sind, die wir aus uns selber in sie hineinzugeben haben; dann zweitens darauf, daß wir dieselben wirklich hineingeben; und endlich

drittens auf die Maßverhältniſſe, in welchen dieſes Hineingeben ausgeführt wird.

Was zunächſt das Erſte betrifft, ſo wiſſen wir ſchon, daß Alles, was wir von dem Seelenſein anderer Menſchen ſollen vorſtellen oder empfinden können, von früheren eigenen Seelenentwickelungen her ſich entweder ſchon fertig in uns angelegt vorfinden oder durch Zerlegung und anderweitige Wiederzuſammenſetzung muß gewinnen laſſen. Dabei leuchtet ſogleich ein, daß das Letztere im Allgemeinen um ſo ſchwieriger ſein wird, je tiefer die Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Seelen begründet ſind. Wo ſie das Tiefſte treffen, da iſt ein vollkommen entſprechendes Vorſtellen und Empfinden überhaupt nicht zu bewerkſtelligen, ſondern wir bleiben auf Analogien beſchränkt.

Aber wir müſſen die Schwierigkeiten, welche die Löſung dieſer Aufgabe darbietet, für eine noch beſtimmtere Anſchauung uns vergegenwärtigen.

Man hat dieſelben nicht ſelten übertrieben, ja wohl gar ihre Beſeitigung als entſchieden unmöglich dargeſtellt. Von den millionenmal millionen menſchlichen Seelen, welche exiſtirt hätten, und jetzt exiſtiren und künftig exiſtiren würden (ſo hat man geſagt) ſeien nicht zwei als einander völlig gleich anzunehmen, und in jeder von vorn herein eine ſo durchgreifende Eigenthümlichkeit gegeben, daß Keiner ſich in den Anderen vollkommen hineinzuverſetzen im Stande ſei. Nach den Aufklärungen aber, welche die neue Pſychologie darbietet, ſtellt ſich das Verhältniß im Allgemeinen bei Weitem nicht ſo ungünſtig. Es hat ſich gezeigt, daß beinah alles Individuelle erſt im Laufe des Lebens entſteht, und zwar vermöge der inneren Fortexiſtenz von Produkten, welche durch gewiſſe Zuſammenbildungen erzeugt worden ſind. Dieſe aber, von welcher Art ſie auch ſein mögen: Ausfüllungen der Urvermögen, Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, Gruppen- und Reihenverbin-

dungen, geſchehen doch bei allen Menſchen nach denſelben Geſetzen und in derſelben Art: ſo daß alſo auch Jedem, der ſie mit einiger Klarheit und Beſtimmtheit aufzufaſſen weiß, die Bilder davon in großer Anzahl und Mannigfaltigkeit vor Augen ſtehn. Inſoweit alſo können wir ſagen, daß jeder Menſch für die Vorſtellung aller übrigen die Materialien in ſich trägt, und es nur darauf ankommt, dieſelben recht zu gebrauchen. Auf der anderen Seite aber, wenn wir das durch die Zuſammenbildungen Bedingte in Abzug bringen, ſo beiben uns nur die angeborenen Grundbeſchaffenheiten der Urvermögen; und dieſe, wie wir uns überzeugt haben, kommen lediglich auf Gradverſchiedenheiten der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit zurück. Wo ſich in Betreff dieſer weitere Abſtände finden, liegt allerdings für die vollkommen entſprechende Nachbildung ein unüberwindliches Hinderniß vor, und wir müſſen uns dann eben für unſer Vorſtellen und Empfinden an Analogien genügen laſſen. Aber da es ſich doch für dieſelbe zunächſt lediglich um Gradverſchiedenheiten handelt, ſo iſt doch auch hiemit im Ganzen unſtreitig nicht viel verloren.

Im Einzelnen freilich können ſowohl die hiedurch bedingten Schwierigkeiten, als auch, und noch mehr, die aus der Aufgabe der Zerlegung und anderweitigen Wiederzuſammenſetzung hervorgehenden, ein ſehr bedeutendes Gewicht erhalten. Soll die vorliegende Aufgabe ſicher und gewandt gelöſt werden, ſo müſſen, wo der Abſtand größer iſt, zahlreiche Vorbildungen vorangegangen und als innerer Beſitz feſtgehalten worden ſein; und dieſe finden ſich bei den meiſten Menſchen nur höchſt unvollkommen. So zeigen ſich denn, ſchon von Seiten dieſes erſten Momentes, die Andergruppen, theils mehr im Beſonderen, theils allgemeiner durchgehend, mehrfach höchſt unvollkommen ausgebildet. Die Theilnahme und die Schätzung erfolgen mangelhaft,

weil die Materialien sich nicht vorfinden, und nicht im Augenblicke zu erwerben sind, welche in die Andergruppen hineingegeben werden müßten. Wir begnügen uns, hier einige der durchgreifendsten Formen dieser Beschränktheit wenigstens in den Umrissen anzugeben.

Dieselbe erweis't sich zuerst in großer Ausdehnung und Entschiedenheit wirksam in Betreff dessen, was weiter vorliegt in der Entwickelung der Seele. Kinder sind die Gedanken, Gefühle, Zwecke, Sorgen ꝛc. der Erwachsenen gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, nachzubilden im Stande; Individuen aus noch unkultivirten Völkern verstehen nur höchst unvollkommen die Kenntnisse, Sitten, Einrichtungen ꝛc., welche ihnen bei kultivirten Völkern entgegentreten. Bei ihnen sind noch nicht die dazwischen liegenden Kombinationen vollzogen worden, welche für die in Rede stehenden Nachbildungen erfordert werden. Hierauf ist namentlich auch die bekannte Erfahrung zurückzuführen, daß von jeher Diejenigen, welche ihrem Zeitalter in irgend einer geistigen Richtung weit vorgeschritten waren, von diesem verkannt, gekreuzigt, verbrannt, in Kerker geworfen, oder wenn dies nicht, doch wenigstens zurückgestoßen und vernachlässigt worden sind. Da niemand, oder doch nur Wenige, sie zu fassen vermochten, so war man auch außer Stande, ihre Verdienste zu würdigen und zu schätzen; und so mußten sie den Erwerb ihrer geistigen Anstrengungen und genial schöpferischen Kraft späteren Jahrhunderten als Vermächtniß zurücklassen. Philosophen (sagt schon Baco) sind die „Diener der Nachwelt". Etwas Aehnliches macht sich selbst in Betreff derjenigen Geistesbethätigungen geltend, welche einen mehr reproduktiven Charakter an sich tragen. So bemerkt eine englische Zeitschrift treffend über Addison, daß ihm sein beschränkter klassischer Erwerb für seinen Ruf nützlicher gewesen sei, als wenn derselbe von größerer Ausdehnung gewesen wäre. „Die Welt be-

wundert nicht sowohl Denjenigen, welcher leistet, was niemand auch nur zu leisten versucht, als Den, welcher am besten leistet, was Viele gut leisten. Bentley war so über alles Maß hinaus den übrigen Gelehrten seiner Zeit überlegen, daß nur wenige unter denselben seiner Ueberlegenheit inne werden konnten. Das Talent aber, in welchem sich Addison vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, war damals, wie auch jetzt noch, auf allen englischen Musensitzen angelegentlich geübt. Jedermann, welcher auf einer öffentlichen Schule gewesen war, hatte lateinische Verse gemacht; Viele hatten sie mit ziemlichem Gelingen gemacht, und waren also sehr wohl fähig, das Geschick, mit welchem Addison den Virgil nachgeahmt, zu würdigen, wenn auch nicht, ihm als Nebenbuhler unmittelbar an die Seite zu treten. Seinen Zeilen über das Barometer und über den Kegelplatz also wurde von Hunderten Beifall gespendet, welchen die Dissertation on the Epistles of Phalaris so unverständlich war, wie die Hieroglyphen auf einem Obelisken" *).

Dem gegenüber zeigt sich dann, zweitens, die Vorstellungsfähigkeit für die Seelengebilde anderer Menschen auch beschränkt in Betreff dessen, was in weiterem Abstande rückwärts liegt. Wie wenige Erwachsene giebt es, welche sich recht lebendig in die kleinen Freuden und Leiden, und Hoffnungen, und Besorgnisse, und Wünsche, und Spiele der Kinder hineinzuversetzen im Stande sind! Wie viele pädagogische Fehler haben eben hierin ihre Grundwurzel! Und wie voll sind, um eben dieser Unfähigkeit willen, die Berichte der Reisebeschreiber über unkultivirte Völker von falschen Auffassungen, ja von solchen, die der gewiegtere psychologische Forscher geradezu als Unmöglichkeiten erkennt!

---

*) The Edinburgh Review, Octob. 1843.

Nicht allein aber in diesen beiden Richtungen, wo die Gründe der Unvollkommenheit unmittelbarer einleuchten, sondern auch in dem Vorstellen und Empfinden Desjenigen, was zur Seite liegt, erweis't sich die bezeichnete Beschränktheit vielfach nachtheilig. Daher namentlich die gegenseitige Ungerechtigkeit in der Würdigung der Verdienste, welche sich so oft zwischen Theoretikern und Praktikern, zwischen abstrakteren Denkern und Denjenigen, in welchen ein frischeres Vorstellen (ein poetisches ꝛc.) vorherrschend ist, zwischen mehr kalt-verständig urtheilenden und mehr gemüthlich erregbaren und sich warm hingebenden Menschen geltend macht. Den tiefsten Grundlagen nach sind auch diese Verschiedenheiten wieder theils durch die angebornen Anlagen, theils durch die Bildungsverhältnisse bedingt. Die aus den ersteren stammenden sind, wie bemerkt, vollkommen entsprechend in keiner Art auszugleichen. Die Feinheit des Vorstellens und die Zartheit der Empfindung, welche in der höheren Reizempfänglichkeit wurzeln, die durch die höheren Grade der Lebendigkeit bedingte Gewandtheit, die Klarheit, Stätigkeit, Festigkeit, welche die höhere Kräftigkeit verleiht, vermag nur Derjenige vollständig zu würdigen, welcher wenigstens in diesem oder jenem Grundsysteme eine gleichgestimmte Uranlage besitzt. In Betreff der Verschiedenheiten der Ausbildung ist die Würdigung des Fremden allerdings eher ausführbar, und namentlich in dem Maße, wie sich der Vorstellende mannigfaltiger ausgebildet hat. In dieser Beziehung giebt es, der Natur der Sache nach, unzählige Abstufungen und Mischungen. Der eine Mensch ist leicht in die Stimmungen, die ihm Andere entgegenbringen, hineinzuziehen, der Andere schwer. Woher diese Verschiedenheit? — Bei Jenem sind, in Folge mannigfach wechselnder Schicksale, die er selber erfahren hat, viele verschiedenartige Stimmungen, vielleicht geradezu entgegengesetzte, unmittel-

bar neben einander, mit ungefähr gleicher Stärke und Bewußtseinsnähe angelegt: so daß die mannigfachsten fremden Stimmungen das ihnen Entsprechende unmittelbar leicht erregbar vorfinden. So erzählt Dumont von Mirabeau, daß dieser in Folge davon, daß er (wie er selbst von sich zu sagen pflegte) so hin und her geworfen worden war durch die Lebenswogen, eine so ausgedehnte, mannigfaltige, gewandte Auffassungskraft für menschliche Verhältnisse und Charaktere erworben hatte, wie sie sich selten findet. Er hatte sich dafür eine schwer zu verstehende Sprache gebildet, eigenthümliche Ausdrücke für verschiedenartige Fraktionen von Talenten, Fertigkeiten, Lastern, Tugenden, des demis, des quarts; und er begriff im Augenblicke die wirklichen und anscheinenden Widersprüche mit ihren aus der Tiefe der Seele heraus bedingenden Grundlagen. Diese so außerordentlich reiche und gewandte Auffassungskraft für fremde Seelenentwickelungen war eines der hauptsächlichsten Momente unter denjenigen, welche ihn seine glänzende politische Stellung einzunehmen und durchzuführen befähigten. Nichts entging ihm von Eitelkeit, von Prätensionen, von verstecktem Ehrgeiz, von Intriguen und Umwegen; aber er verstand sich eben so darauf, das Gute, das Sittlich-Hohe und Sittlich-Reine zu sehen; und niemand hatte eine höhere Achtung vor energischen und tugendhaften Charakteren*). — Bei Andern sehen wir im Gegentheil Eine Stimmung mit entschieden überwiegender Stärke angelegt, und deren Bestandtheile überdies, vermöge der innigen Verbindung, in welche sie bei öfterer Zugleicherregtheit getreten sind, einander so mächtig halten, daß sich schwer etwas dazwischen eindrängen kann, selbst wenn auch wirklich da-

*) Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées legislatives; par Etienne Dumont de Genève. Ouvrage posthume, publié par Mr. Duval. Paris 1832.

neben für jene fremden Stimmungen schwächere Angelegtheiten gegeben sind. Selbst in diesem Falle also müssen sich Individuen dieser Art für die Nachbildung dieser Stimmungen erst eine besondere, nicht ohne Anstrengung und Gefahr des Fehlgreifens zu lösende Aufgabe stellen.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß sich zuweilen bei im Ganzen bedeutendem Auseinanderliegen im Einzelnen eine einstimmige Ausbildung findet, vermöge deren dann der Mensch Andere zu schätzen und von ihnen Schätzung zu erwerben im Stande ist. So wird vom älteren Niebuhr erzählt, er habe sich in hohem Maße die Achtung und Zuneigung der Officiere des Schiffes, auf welchem er die Ueberfahrt von Dänemark nach Konstantinopel machte, erworben: „wozu bei praktischen Männern immer gehört, daß man ihnen in einem Punkte ihrer eigenen Wirksamkeit tüchtiger, als sie selber, erscheint, und daß sie fühlen, man verstehe in verwandten Dingen ihre eigene Vorzüglichkeit zu würdigen" *). Ein anderes Beispiel dieser Art bietet Locke dar. Er pflegte zu sagen, daß, wenn man einen Theil seines Lebens auf ernste und wichtige Geschäfte verwenden wolle, man einen anderen in bloßen Vergnügungen zubringen müsse. Deshalb liebte er sehr die Erholung einer freien witzigen Unterhaltung, welche er, vermöge seiner ausnehmenden Lebendigkeit, „in der ihm vielleicht niemals jemand gleichgekommen ist", äußerst angenehm aufzuregen wußte. Außerdem aber besaß er eine besondere Kunst, sich mit Jedem über Dasjenige zu unterhalten, was dieser am besten verstand (mit einem Gärtner über Gartenarbeiten ꝛc.). Er stellte auch oft den Satz auf, daß die Kenntniß der Handwerke und Künste mehr wahre Philosophie enthalte, als alle die hochgelehrten und fein zugespitzten Hypothesen, welche, da sie keine Beziehung zur

*) Kieler Blätter, Band III.

Natur der Dinge hätten, im Grunde zu nichts Anderem dienten, als die Menschen bei ihrer Erfindung und Auffassung ihre Zeit verlieren zu machen. Dabei verstand er die Künstler und Handwerker oft besser, als sie sich selber, und gab ihnen die erhaltene Belehrung in Ansichten zurück, welche sie nicht selten zu ihrem großen Nutzen praktisch anwandten. Hierdurch, so wie durch seine Bescheidenheit, setzte er zuweilen Diejenigen in großes Erstaunen, welche sich nach seinen Schriften eine ganz entgegengesetzte Vorstellung von ihm gemacht hatten. Auch war er ein vollkommener Hofmann: wozu er sich in dem Hause des Grafen von Schaftesbury gebildet hatte, welcher durch eine einzige zufällige Unterhaltung, als er in Oxford studirte, ganz für ihn gewonnen worden war. König Wilhelm wollte ihn als Gesandten an einen der angesehensten Höfe schicken; und nur seine schwache Gesundheit verhinderte dies. Als Mitglied der Kommission für den Handel und die Kolonien war er die Seele des Kollegiums *).

Wo die Ausbildung mit großem Uebergewichte, oder ausschließlich, in Einer Art erfolgt, da drängen sich die Produkte derselben nicht selten so hervor, daß die noch so entschieden auf das Entgegengesetzte deutenden Zeichen übersehen werden, und ungeachtet ihrer also die Deutung Demjenigen entsprechend erfolgt, welches im Auffassenden vorherrscht. So namentlich in Betreff des Moralischen. Der Eigennützige setzt von Jedem in gutem Glauben voraus, daß er beständig, und vor allem Anderen, seinen eignen Nutzen vor Augen habe; und so kommt es denn nicht selten vor, daß ihn, edleren Menschen gegenüber, gerade das Uebermaß des hiefür ausgebildeten Scharfblickes in seinem

*) The works of John Locke. The 11th edition. London 1812. Vol. X. The character of Mr. Locke by Mr. Peter Coste (p. 161—174).

Urtheile fehlgreifen läßt. Und auf der anderen Seite giebt es so durchaus redlich und edel gebildete Menschen, daß ihnen für das Gegentheil die Vorstellungs- und Empfindungsfähigkeit beinah gänzlich abgeht. So, um nur Einen namhaft zu machen, erzählt von dem bekannten Dichter Johann Georg Jacobi sein Biograph, er habe „edel, mildgesinnt und arglos, von allen Menschen eine so gute Meinung gehabt, daß er sich in Unrecht-Handeln nur mit vieler Mühe hineindenken können, ja dasselbe fast für unmöglich gehalten habe" *).

Aber wir müssen uns zum zweiten der früher bezeichneten Hauptmomente wenden. Nicht bloß auf den Erwerb der in die Andergruppe hineinzugebenden Seelengebilde kommt es an: dieselben müssen auch wirklich von uns hineingegeben werden. Hierauf nun kann mehr im Einzelnen Manches zufällig störend wirken, wie Zerstreutheit, Mißstimmungen aller Art. „Ich bin (schreibt der Philosoph Jacobi an Sophie von Laroche) seit meiner Ankunft hieselbst so vielen und mancherlei Zerstreuungen ausgesetzt gewesen, daß es mir unmöglich geworden ist, einen Augenblick ausgenommen, mich in diejenige Gemüthsverfassung zu setzen, worin ich sein muß, wenn ich an meine Ehrenbreitsteiner Freunde mit Vergnügen schreiben

---

*) Johann Georg Jacobi's Leben; von einem seiner Freunde (Ittner). Zürich 1822 (Band 8 von dessen „Sämmtlichen Werken"). — Wie in den oben angeführten Fällen durch die bezeichnete Beschränktheit das Urtheil irre geleitet wird, so kann dieselbe in anderen Fällen zufällig dahin führen, daß das Richtige getroffen wird. Les femmes déréglées (bemerkt Duclos in seinen Mémoires pour servir à l'histoire du 18me siècle) ne croient pas les avantures parcequ'elles en sont instruites, mais parcequ'elles les supposent; c'est moins par pénétration d'esprit que par la corruption de leur coeur qu'elles devinent quelquefois juste. Elles ne peuvent avoir d'autres idées etc.

soll. Geschäfte, insonderheit Handlungsgeschäfte, und frostige, langweilige Besuche, die ich entweder geben oder aushalten muß, machen mich zu einem ganz anderen Menschen, als ich sonst bin; meine besten Lebensgeister verfliegen, und mein Herz verdorrt dabei. Ich weiß aus innigster Ueberzeugung, meine besten Freunde, daß ich Sie unaussprechlich liebe; aber ich gestehe Ihnen, daß ich jetzt wenig davon fühle; so grausam bin ich gestern und heute zugerichtet worden" *). — Vorzüglich aber sind es zwei Momente, die hierauf in größerer Ausdehnung und stätiger Einfluß ausüben: die Beweglichkeit, welche die für das Hineinzugebende vorhandenen Angelegtheiten besitzen, und die Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt.

Von der Nothwendigkeit der Beweglichkeit für die Hineinlegung in die Andergruppe ist schon früher **) die Rede gewesen. Ist die hineinzugebende Empfindung, Begehrung, Eigenschaftsvorstellung ꝛc. schon bei der Eigengrupppe fest geworden: so können sich keine Theilnahme, kein Mitverlangen und Mitwirken, keine Anerkennung ausbilden. Dies ist namentlich der Grund, weshalb das höhere Alter im Allgemeinen weniger theilnehmend ist, und weshalb so leicht eigenliebige Gewohnheiten entstehen bei denen, welche viel für sich leben. Eben so gehört hieher die Unwilligkeit, oder auch gänzliche Unfähigkeit, Vorzüge bei Anderen anzuerkennen, auf welche man längere Zeit hindurch bei sich selber in stolzem Bewußtsein Werth gelegt hat; so wie die Schwierigkeit, mit anderen Menschen in Betreff ihrer Eitelkeit (der hierdurch bedingten Empfindungen, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc.) zu sympathisiren.

---

*) Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel, Band I.

**) S. 19 u. 39; vgl. auch Band I, S. 255 ff.

Die Beweglichkeit ſteht in einem gewiſſen Grade im Antagonismus mit dem erſten Hauptmomente. Die Erfahrung lehrt, daß nicht ſelten jemand gerade diejenigen Eigenſchaften, welche er weniger zu würdigen im Stande iſt, weil ſie außer dem unmittelbaren Bereiche ſeiner Individualität liegen, gleichwohl bei Anderen nicht bloß williger, ſondern auch voller anerkennt und ſchätzt. Woher nun dies? — Dieſelben ſind, eben weil ſie ihm nicht eigen ſind, auch in keine Verbindung mit ſeiner Eigengruppe getreten, und alſo, wie weit er ſie überhaupt (mehr vermittelt) in den Bereich ſeines Vorſtellens und Empfindens zu bringen im Stande iſt, durchaus beweglich für eine beliebige Unterlegung. Wo die Verbindung mit der Eigengruppe bereits zu größerer Feſtigkeit gediehen iſt, kommt es deshalb, z. B. bei Zuneigungen im Verhältniß der Einſtimmigkeit, in manchen Fällen gar nicht zu einer eigentlichen Ablöſung und anderweitigen Verbindung; ſondern die Eigenſchaften werden dann Anderen nur für einen Augenblick geliehen, darauf aber ſogleich wieder zur Verbindung mit der Eigengruppe zurückgezogen: ſo daß alſo dieſes „Leihen für einen Augenblick" nur dazu dient, von der Andergruppe, oder von den ſinnlichen Auffaſſungen, auf deren Grundlage ſie ausgebildet worden iſt, Steigerungselemente herüberzuziehen, durch welche das Bewußtſein der einſtimmigen Eigenſchaften in Verbindung mit der Eigengruppe voller ausgebildet wird.

Von dem zweiten untergeordneten Momente, der Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt, iſt es namentlich abzuleiten, daß wir beim weiblichen Geſchlechte im Allgemeinen nicht nur mehr Sympathie und Theilnahme, ſondern auch mehr Takt der Anerkennung ausgezeichneter Eigenſchaften finden, ſo weit nur irgend die Fähigkeit der Nachbildung bei ihnen reicht. Die Empfindungen von Luſt und Unluſt, die Begehrungen, und eben ſo die Empfin-

dungen und Vorstellungen der Eigenschaften werden rascher hinzugebracht für die Unterlegung unter die Andergruppen*). Aus eben dem Grunde zeigen sich auch unter den Völkern die Franzosen als Diejenigen, welche sich am leichtesten in Andere zu finden und sich ihnen anzubequemen im Stande sind; während sich dagegen bei uns Deutschen und bei den Engländern, in Folge des Zurücktretens der Lebendigkeit hinter der Kräftigkeit, nicht selten eine gewisse Schwerfälligkeit in Betreff dieses Hineinfindens und Anbequemens zeigt. „Chateaubriand erzählt, wie einst auf seinen Wanderungen in der Einsamkeit der amerikanischen Urwälder seine Ohren höchst unerwartet von den Tönen einer Violine begrüßt wurden. Er zweifelte nicht, daß einer seiner Landsleute zur Hand sein müsse; und wirklich fand er in einem erbärmlichen Gehäge einen Franzosen, der Messieurs les sauvages tanzen lehrte. Es ist gewiß, daß diese Leichtigkeit, sich in die wilden Gewohnheiten ihrer kupferfarbigen Freunde zu schicken, den französischen Handelsleuten und Missionären einen Einfluß auf die Ureinwohner verschaffte, wie er keinem andern von den weißen Völkern je zu Theil wurde" **).

Als das dritte Hauptmoment für die Ausbildung der Andergruppen haben wir die Stärke bezeichnet, in welcher das in Frage Stehende in dieselben hineingegeben wird. Wir wissen schon, daß die Stärke bedingt wird durch die Ausdehnung, oder die Anzahl der zu einer Gruppe oder Reihe verbundenen verschiedenartigen Bestandtheile, und durch die Vielräumigkeit, oder die Anzahl

---

*) Die Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt beschränkt überdies auch das Festwerden der Verbindungen, und also unter Anderem auch der Verbindung mit der Eigengruppe. Daher bildet sich auch im Allgemeinen bei dem weiblichen Geschlechte weniger leicht Selbstbeschränktheit aus, als bei dem männlichen.

**) Magazin für die Literatur des Auslandes, Mai 1843.

der in jedem dieser Bestandtheile verschmolzenen gleichartigen Spuren *). Auch für das hier speciell zur Betrachtung Vorliegende macht sich das allgemeine Grundgesetz der menschlichen Seelenentwickelung geltend, daß Alles, was mit einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet wird, auch nachdem es aus dem Bewußtsein oder der Erregtheit der Seele verschwunden ist, im Inneren fortexistirt, und in die späteren gleichartigen Entwickelungen als Grundlage eingeht; je vielfacher wir also etwas in Verbindung mit einer gewissen Gruppe zur Ausbildung gebracht haben: um desto mehr Angelegtheiten finden sich für dieselbe vor, und um desto stärker also müssen sich das Gesammtbewußtsein von ihr und die sich daran anschließende Fortwirkung ausbilden.

Aber diese Stärke nimmt einen sehr verschiedenen Charakter an nach Maßgabe der Verschiedenheit der Bildungsformen. Die Vielfachheit des Vorstellens begründet das allgemeine Interesse an anderen Menschen (das durch das Aufstreben der Spuren als solcher bedingte). Von der Vielfachheit der affektiven Angelegtheiten ist die Innigkeit der Theilnahme, der Mitempfindung, von der Vielfachheit der praktischen Angelegtheiten die Stärke des Begehrens, des Widerstrebens, des Wollens im Interesse Anderer abhängig. Durch die Vielfachheit in der Nachbildung der Eigenschaften endlich wird die Stärke oder Innigkeit der Schätzung bestimmt **).

---

*) Siehe hierüber Band I, S. 66 f.

**) Man vergleiche hierzu und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie" (2te Auflage) S. 142 ff. u. 177 ff., so wie die ausführlicheren Erläuterungen, welche ich darüber in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II, S. 169 ff. und 278 ff. gegeben habe.

Durchmuſtern wir nun die hier vorliegenden Erfahrungen im weiteren Umkreiſe, ſo tritt uns eine unendliche Mannigfaltigkeit der Ausbildung entgegen. Auch bei einer und derſelben Andergruppe können die Angelegtheiten in der einen Bildungsform ſehr zahlreich, in der anderen ſehr ſpärlich ausgebildet werden. Jemand iſt mit einem Anderen zuſammen erzogen worden; und in Folge hievon hat er Unzähliges von ihm vorgeſtellt; aber ihre Individualitäten ſind nicht nur vom Angeborenen her, ſondern auch vermöge der vorangegangenen Bildungsverhältniſſe, ſo durchaus verſchieden, und dabei die des Anderen ſo wenig liebens- und achtungswürdig geweſen, daß er wenig mit ihm ſympathiſirt, und noch weniger Veranlaſſung gehabt hat, Eigenſchaften von irgendwie höherem Charakter an ihm aufzufaſſen. Was wird geſchehen ſein? — Alle dieſe Auffaſſungen haben in dieſer Andergruppe innerlich fortexiſtirt, und machen ſich jetzt als Angelegtheiten oder Kräfte für deren Ausbildung im Bewußtſein geltend. Er wird alſo viel Vorſtellungsintereſſe für dieſen Menſchen haben, vielleicht bis in die unbedeutendſten kleinen Eigenthümlichkeiten hinein, über welche er etwa, ſelbſt nach einem Entferntleben von dreißig Jahren, bei einem Fremden, der mit jenem in derſelben Stadt wohnt, angelegentlichſt Erkundigungen einzieht. Aber er wird wenig Gemüthsintereſſe und Hochſchätzungsintereſſe an ihm haben, geſetzt auch, daß er für viele andere, liebens- und achtungswürdigere Menſchen ſehr ſtarke Gemüths- und Hochſchätzungsintereſſen hegte. Es finden ſich unzählige Vorſtellungsſpuren angelegt, vielleicht ſo viele, daß Hunderte von Bewußtſeinsausbildungen nicht ausreichen würden, ſie ſämmtlich zu faſſen, aber wenige affektive und praktiſche, ſowohl was die Zuſtände, als was die Eigenſchaften betrifft. Im Gegenſatze hiemit aber kann vielleicht derſelbe Menſch für einen Anderen mit der feurigſten Bewunderung ſchwärmen, den

er kaum dem Anſehen nach kennt, und für welchen daher ſein Vorſtellungsintereſſe ſehr gering iſt. Und ſo in den mannigfachſten Miſchungen.

Die verſchiedenen Bildungsformen können ſich aber auch bei jemand ganz allgemein, d. h. für alle Andergruppen, in verſchiedener Vielräumigkeit (Vielfachheit des innerlich Fortexiſtirenden) ausbilden. So haben manche Menſchen ganz allgemein viele praktiſche Theilnahme für Andere, und wenig affektive, und vielleicht auch wenig Vorſtellungsintereſſe. Wir finden ſie ſtets bereit, für ihre Freunde, ja für bloße Bekannte, Mühwaltungen aller Art zu übernehmen: Nächte zu durchwachen unter angeſtrengter Thätigkeit, und Opfer von Genüſſen, von Geld ꝛc. zu bringen; aber mit ihren Freundſchaftsbezeigungen ſind ſie ſehr ſparſam, vielleicht auch mit ihren Freundſchaftsempfindungen; und wenn ſie nicht gerade praktiſch für Andere in Anſpruch genommen ſind, wendet ſich auch ihr Vorſtellen eben nicht häufig auf ſie hin. Bei einem Anderen umgekehrt. Er denkt viel an andere Menſchen, empfindet viel für ſie; aber es koſtet Mühe, ihn für irgend ein Begehren und Thun in Spannung und Bewegung zu ſetzen. Bei den Erſteren ſind überhaupt viele praktiſche Akte und Kräfte ausgebildet worden, aber wenige affektive und wenige Auffaſſungen in der Form des Vorſtellens; bei dem Letzteren das Gegentheil; und Dem entſprechend haben ſich dann auch die Angelegtheiten für die Andergruppen ausgebildet.

Auch in Betreff der verſchiedenen affektiven Formen, und endlich in gegenſtändlicher Beziehung können ſich dieſe Angelegtheiten auf das Mannigfachſte individualiſiren. Der Eine hat viel Sympathie für Erfreuliches, und wenig für Trauriges, der Andere umgekehrt; oder viel Dienſtfertigkeit für gewiſſe Einzelne, oder für gewiſſe Klaſſen von Menſchen (Verwandte, Landsleute, Standesgenoſſen ꝛc.), und wenig für Andere. Bei dem Einen

finden wir viel Mitleid oder Dienstfertigkeit in Betreff dieser, und bei dem Anderen in Betreff jener Gegenstände. Die Ursachen sind dieselben wie vorher. Die verschiedenen Eigenschaften werden durch die Arten und die Verhältnisse der Vielfachheit begründet, in welchen die verschiedenen Akte früher überhaupt ausgebildet, und dann mit den Andergruppen in Verbindung gesetzt, und bei denselben festgeworden sind.

Im Ganzen und Großen entscheiden über diese verschiedenen Bestimmtheiten der Ausbildung natürlich diejenigen Bildungsverhältnisse, welche eine größere Ausdehnung und Stätigkeit haben. „Lasse sich doch kein Dichter (sagt Jean Paul in seiner Selbstbiographie) in einer Hauptstadt gebähren, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kinderseele ein Essen an einem Nachtisch, und Trinken gebrannter Wasser, und Baden in Glühwein..... Denk' ich nun vollends an das Wichtigste, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen, und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann, als ein Schiffsvolk, das vor einem anderen Schiffsvolke begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf; und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf die Fremden und den Bettler übergeht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens"*). — Ganz so schlimm

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 1stes Bändchen.

iſt es nun freilich nicht mit der Bildung in einer großen Stadt, und am allerwenigſten allgemein ſo ſchlimm: denn auch in ihr kann man ja, und kann man ſchon von früh auf, in engeren und innigeren Kreiſen leben. Allerdings aber führt die ausgedehntere und zerſtreutere Umgebung eine gewiſſe Gefahr in der angegebenen Beziehung mit ſich. Bei den von allen Seiten ſich drängenden und wechſelnden Aufforderungen werden leicht die affektiven und praktiſchen Angelegtheiten über zu viele Andergruppen zerſtreut und zerſtückelt; und durch jede folgende Verbindung werden die früheren aufgelockert: ſo daß ſie bei keiner Gruppe recht feſt und ſtark werden können.

Von großer Bedeutung iſt namentlich auch in dieſen Beziehungen das zuletzt Erwähnte: das Feſtwerden bei einzelnen Gruppen. Allerdings wird dieſes leicht vorzugsweiſe bei der Eigengruppe erfolgen: weil uns dieſe am nächſten liegt, und deshalb von den meiſten Menſchen am häufigſten und mit der ſtätigſten Fixirung ausgebildet wird. Aber ein Zurückbleiben der Andergruppen hinter dieſer, und insbeſondere ein ſittlich abweichendes, iſt doch auf der anderen Seite keineswegs allgemein nothwendig, und die darauf hingehenden Behauptungen alſo ſind einzuſchränken.

Zuerſt iſt ſelbſt ein ſehr ſtarkes Feſtwerden der Intereſſen bei der Eigengruppe an und für ſich kein Hinderniß, daß dieſelben außerdem auch mit Andergruppen, und ſelbſt mit einer gewiſſen Beweglichkeit für einen größeren Umfang, in derſelben Stärke angelegt ſein können. Nur müſſen dieſe Angelegtheiten ſchon früher begründet worden ſein, als die Verbindung mit der Eigengruppe noch nicht eine ſolche Stärke erlangt hatte, und dann mit ihr parallel angewachſen. So wird von Gleim erzählt, daß er, obgleich durch die täglich erneuten, beinah unbegränzten Huldigungen, die ihm mündlich und ſchriftlich von Anderen kamen, zu einem ſehr hohen Grade von Eitelkeit geſpannt,

doch eben so bereit gewesen sei, die Vorzüge und Verdienste Anderer anzuerkennen. „An einem Abend (erzählt Johann Georg Jacobi von ihm) fand Gleim Ramler's Ränie auf den Tod einer Wachtel. Die Nichte war ausgegangen; zu mir konnte er nicht hinlaufen; und doch hatte er ein solches Bedürfniß, seinen Jubel mitzutheilen, daß er, um sich geschwind aus der Noth zu helfen, den Bedienten rief, und ihm die Ränie vorlas". Ein anderes Mal las er ein Gedicht, welches er zugeschickt bekommen hatte, einem Bauer vor, welcher auf einen Pachtkontrakt wartete, und der, obgleich er keine Sylbe davon verstand, andächtig zuhörte, und nachher meinte, das Ding ließe sich gut anhören; es wäre wie eine Zeitung. „Was die enthusiastische Liebhaberei meines Freundes so ehrwürdig machte (heißt es zum Schlusse), war die Reinheit derselben. Er freute sich über das vortreffliche Gedicht eines Anderen vollkommen eben so, wie über sein eigenes, und über den gelungenen Versuch eines neuen, bis dahin unbekannten Dichters weit mehr" *).

Außerdem aber kann auch, zweitens, das Uebergewicht in jedem Grade auf der Seite der Andergruppen gegeben sein.

Wir finden dies sehr häufig im Kleinen in Betreff einzelner unbedeutenderer Interessen. Hieher gehören namentlich die Zugeständnisse (in Familien zwischen den einzelnen Gliedern, in bürgerlichen Verhältnissen ꝛc.) von gewissen kleinen Rechten auf Leckerbissen einer besonderen Art, auf einen kleinen Vorrang in gewissen Höflichkeiten und Ceremoniell, die der Eine vielleicht innerlich lächelnd darbringt, indem er sich für sich selber aus dergleichen Lappalien nicht das Mindeste macht, aber wohl weiß, daß der Andere ein großes Gewicht darauf legt.

---

*) Gleim's Leben von Körte, Halberstadt 1811.

Eine Steigerung dieſes Hinüberverſetzens in Andere findet ſich ſchon in den Fällen, wo ſich daſſelbe auf ganze Klaſſen von Intereſſen erſtreckt. Ein Sohn kann für ſeinen Vater (der etwa Kaufmann iſt) eine ſehr ſtarke Sympathie in Betreff des Gelingens ſeiner Unternehmungen (in Handelsſpekulationen) ausgebildet haben, während er für ſich ſelber kein Intereſſe daran hat, indem ſeine Bildung die Richtung auf höhere geiſtige Intereſſen genommen hat. In Verbindung mit der Eigengruppe hat ſich keine auf Intereſſen der erſteren Art gerichtete Neigung (Anſammlung von Schätzungen und Strebungen) bei ihm ausgebildet, aber wohl in Verbindung mit der auf den Vater ſich beziehenden Gruppe. In noch größerer Ausdehnung finden wir dies nicht ſelten zwiſchen Freunden, und in der höchſten bei der Mutterliebe: welche ja ſo oft alle ſonſt hoch geſchätzten Lebensfreuden, ja die eigene Geſundheit und das eigene Leben als Opfer darbringt für ein fremdes Leben, welches vielleicht durch alle Anſtrengungen doch nicht zu retten iſt. Daß ſich dieß auch weit über die Kinderzeit hinaus fortpflanzen kann, zeigt das allbekannte Beiſpiel der Frau von Sevigné, von deren Liebe zur Tochter man mit Recht bemerkt hat, daß ſie mit ihrer fortwährenden, gewiſſermaßen leidenſchaftlichen und krampfhaften Geſpanntheit den Leſer nicht ſelten peinige. „Iſt der Brief der Tochter kurz, ſo fürchtet die Mutter, daß ſie jetzt weniger von ihr geliebt werde; iſt er lang, ſo ſchilt ſie, daß ihr theures Kind ſich durch zu vieles Schreiben den Kopf anſtrenge; ſchreibt die Tochter von Kopfweh, ſo jammert die Mutter in Todesangſt ganze Bogen voll; hört ſie einige Wochen hindurch nichts von einem Uebelbefinden, ſo ängſtigt ſie ſich noch mehr, in der Beſorgniß, daß ihr die Tochter eine gefährliche Krankheit verbergen möchte". — Aehnlich bildet ſich zuweilen auch bei den Kindern die Liebe zu den Eltern aus. So erzählt die Biographin der Frau von Staël, daß

dieſe, während ſie in Betreff ihres eigenen Ruhmes, ihrer eigenen Intereſſen, eine gewiſſe Gleichgültigkeit gezeigt, in Hinſicht des Ruhmes und der Intereſſen ihres Vaters eine Art von reizbarem Egoismus gehabt habe. So bis ins Einzelnſte hinein. „Merkt es euch (ſagte ſie einmal zu dem Kutſcher), daß ich Verſtand habe, viel Verſtand, erſtaunlich viel Verſtand; nun gut, allen Verſtand, den ich habe, will ich daran ſetzen, daß ihr eure Tage in einem Kerker zubringen ſollt, wenn ihr jemals meinen Vater umwerft!“*).

Aber auch noch allgemeiner kann ſich dieſes Gleichgewicht, oder auch Uebergewicht der Andergruppen, von Seiten des affektiven und praktiſchen Lebens in ihnen, ausbilden. „Malthus (heißt es in einer engliſchen Zeitſchrift) war keineswegs gleichgültig gegen den Ruhm. Aber er hatte ſich ſo entſchieden dem Dienſte der Wahrheit gewidmet, daß es ihm gewiſſermaßen phyſiſch unmöglich war, nur für den Sieg zu ſtreiten. Er war ſich des Werthes ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaft wohl bewußt; aber in der Selbſtbefriedigung, die ihm aus der Betrachtung derſelben hervorging, war nicht das mindeſte perſönliche Intereſſe; und er kümmerte ſich wenig darum, wer es ſei, der Recht habe, wenn nur das Recht den Sieg davon trug. Wir ſind überzeugt, daß, falls bei weiterer Unterſuchung ſeine Theorie der Bevölkerung über den Haufen geworfen worden wäre, alle Empfindung des Verdruſſes darüber aufgegangen ſein würde in der Befriedigung und Freude, daß die Menſchheit einen neuen Schritt zum Ziele der Wahrheit vorwärts gethan habe. Auch in ſeinem Auftreten und Betragen zeigte ſich niemals auch nur eine Spur des Bewußtſeins perſönlicher Vorzüge. Seine Gemüthsſtimmung war ſo mild und gefällig, ſeine Zugeſtändniſſe an

*) Mad. Necker de Saussure, Notice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël.

Andere so ausgedehnt, und so rücksichtsvoll, seine Wünsche so mäßig, und seine Herrschaft über seine Leidenschaften so vollkommen, daß der Schreiber dieses, welcher ihn genau beinah funfzig Jahre lang gekannt hat, ihn kaum je verdrießlich (ruffled) gesehen hat, niemals zornig, niemals über das rechte Maß hinaus erhoben oder niedergeschlagen"*). „Man sagte uns (erzählt Goldsmith von seiner eigenen Jugend), daß allgemeines Wohlwollen es gewesen, welches zuerst die Gesellschaft zusammengehalten. Wir wurden gelehrt, die Bedürfnisse aller Menschen als unsere eigenen zu betrachten; das menschliche Gesicht, das Ebenbild Gottes, mit Zuneigung und Achtung zu betrachten. Mein Vater zog uns auf, bloße Maschinen für das Mitleid zu sein, und machte uns unfähig, dem geringsten Antriebe zu widerstehen, welcher entweder durch wirkliches oder durch erdichtetes Unglück auf uns gemacht worden war. Mit Einem Worte, wir wurden vollständig unterrichtet in der Kunst, Tausende wegzugeben, ehe uns die Fähigkeiten angebildet wurden, einen Thaler zu erwerben"**). — „Ich lasse mich eher (schreibt Weiße an Garve) von meinem Bedienten betrügen, erdulde Grobheiten und Unarten, als das ich ihm einen Verweis geben könnte; ja ich würde lieber einen ziemlichen Grad körperlicher Schmerzen aushalten, als jemandem etwas Hartes sagen, wenn er es auch zehnmal ver-

*) The Edinburgh Review, Vol. 64. Der Schreiber ist geneigt, diese Bereitwilligkeit zu voller Schätzung Anderer vorzüglich daraus abzuleiten, daß „in seiner Erziehung das Motiv des Wetteifers verhältnißmäßig unbenutzt geblieben sei".

**) Prior, The life of Oliver Goldsmith. London, 1836. — Sein Leben zeigt in vielen Beispielen, daß dem oben Angeführten nicht etwa eine eitle Ruhmredigkeit zum Grunde gelegen hat, vielmehr Mitleid und Geneigtheit, Anderen Vergnügen zu machen, wirklich bei ihm in einem solchen Uebermaße angelegt gewesen sind.

diente, und es die Pflicht erforderte; ich will ſelbſt lieber viel Schmerzen leiden, als Andere ſie leiden ſehen, oder darüber klagen hören. Dies alles mag wohl wahre Weichlichkeit ſein, und ich hätte ſie frühzeitiger ſollen zu überwinden ſuchen. Nun wird es ſchwer halten, wenn ich mir nicht oft mein Leben verbittern ſoll"*).

Noch müſſen wir, zum Schluſſe dieſer Betrachtungen, einer dreifachen Kolliſion erwähnen, welche die Andergruppen, in Betreff ihrer Ausbildung und Bethätigung, zu erfahren haben und ausüben.

Dieſelben ſtehen zuerſt in einem gewiſſen Antagonismus mit den allgemeineren oder umfaſſenderen Intereſſen. Die hierauf ſich beziehenden Erfahrungen liegen ſehr vielfach vor. Bei dem Einen finden wir, in den mannigfachſten Miſchungsverhältniſſen, viel Sympathie und Eifer für Individuen, und wenig für das Allgemeine, bei dem Anderen viel für dieſes, und wenig für jene, oder auch viel oder wenig für beide zugleich. Wie verhalten ſich nun beiderlei Ausbildungen zu einander? — Die Kollektivintereſſen (für die Familie, den Stand, das Vaterland, die Menſchheit, und in mehr beſonderen Beziehungen, für die wiſſenſchaftliche oder praktiſche Aufklärung, die moraliſche, die religiöſe Vervollkommnung eines größeren Kreiſes, bis wieder hinauf zur ganzen menſchlichen Geſellſchaft) entſtehen aus den einzelnen durch vielfache Aneinanderreihungen und Verſchmelzungen. Indem ſie nun alſo vermöge deſſen in ihrer wahren Ausbildung eben Daſſelbe hundertfach und tauſendfach enthalten, was in den Einzelintereſſen einfach gegeben iſt, ſo müßten ſie jedenfalls die ſtärkeren ſein. Aber ſo iſt es keineswegs überall. Es fragt ſich, ob ſie wirklich in der bezeichneten lebendig-konkreten Weiſe oder

*) Chriſtian Felix Weiße's Selbſtbiographie, herausgegeben von deſſen Sohne ꝛc. Leipzig 1806.

nicht vielleicht von vorn herein aus abſtrakt-todten Beſtandtheilen gebildet ſind: wo ſie dann nur allgemeine Umriſſe ohne Ausfüllung darbieten, und jeder Energie für die Fortwirkung entbehren. Außerdem aber ſtehen beiderlei Ausbildungen in einem gewiſſen Antagonismus mit einander. Wie viele Einzelintereſſen in die Verſchmelzung zu Kollektivintereſſen eingegangen ſind, ſo viele ſind für die geſonderte Ausbildung verloren gegangen. Im Allgemeinen treten in dieſer Hinſicht namentlich das männliche und das weibliche Geſchlecht auseinander: da bei jenem das Ueberwiegen der Kräftigkeit die Einleitung ausgedehnterer Verſchmelzungen, bei dieſem das Uebergewicht der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit die Erhaltung der Einzelintereſſen in ihrer Friſche und Einzelnheit begünſtigt. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſich auch beiderlei Ausbildungen in jedem Grade neben einander finden können. Der Gegenſatz iſt kein direkter; und in welchem Maße auch die Einzelintereſſen zu Kollektivintereſſen verarbeitet ſein mögen: ſie können ja in jedem Maße wieder von neuem erzeugt werden.

Die zweite Kolliſion, deren wir zu gedenken haben, iſt die mit den Sachintereſſen oder den auf Sachen ſich beziehenden Gruppen. Es giebt Menſchen (man könnte ſie „unperſönliche" nennen), welche allerdings nicht gerade viel Intereſſe für Andere haben, aber die man ſehr ungerecht des Egoismus anklagt, weil ſie eben ſo wenig, und vielleicht noch weniger, ihre eigenen Intereſſen ſtark empfinden und begehren. Sie leben in ihren Büchern, oder in ihren Sammlungen, oder in ihren hiſtoriſchen, ihren philologiſchen Unterſuchungen und Kollektaneen ꝛc. Könnten wir das Innere ihrer Seelen unmittelbar auffaſſen, ſo würden wir viele Hunderttauſende von Gruppenangelegtheiten, die ſich auf Sachen beziehen, und von großer Ausdehnung und Verſchlingung, und affektiv, ſo wie mit Spannungen von

mancherlei Art, reich ausgestattet finden, während sich dagegen Eigengruppe und Andergruppen gleichmäßig, und in allen Bildungsformen, nur sehr spärlich ausgestattet finden würden *).

Drittens endlich steht die vielfach zerstreute Ausbildung und Erregtheit von Andergruppen in entschiedenem Antagonismus mit der inneren Verarbeitung, sowohl dieser als aller anderen Auffassungen, besonders aber der Auffassungen vom Psychischen selber. Der Mensch wird zu vielfach nach außen hingezogen, und also von der Bildung derjenigen Kombinationen abgezogen, welche zu Verarbeitungen von höherem geistigen Charakter hingeführt haben würden; und überdies ist ja das Meiste, was uns für die Ausbildung der Andergruppen unter gewöhnlichen Verhältnissen entgegengebracht wird, mehr oder weniger fehlerhaft und von untergeordnetem Charakter: so daß also die Gefahr entsteht, daß ähnliches Fehlerhafte, welches schon bei uns vorhanden ist, verstärkt, und überhaupt der Geist in die Gemeinheit des alltäglichen Lebens hinabgezogen werde. „Mittelmäßiger Umgang (schreibt Schiller an Körner) schadet mehr als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können". „Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe .... Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden habe ich von ihr empfangen. Mein

*) Bei anderen Menschen wieder umgekehrt. So pflegte Horace Walpole von sich selber zu sagen, daß er es schon von früher Jugend an nicht habe zur Aufmerksamkeit auf ein Buch bringen können, welches nicht von Eigennamen voll gewesen sei. (The Edinburgh Review, Vol. 17, in dem Artikel über die Mad. du Deffand).

Geiſt wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit ſich ſelbſt; ſelbſt für Andere wirkt er ſo mehr. Seit ſechs bis acht Jahren bin ich ein ſo äußerſt abhängiger Menſch von tauſend Armſeligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann". Und noch ſtärker ſpricht er ſich in dieſer Richtung in den Briefen aus Jena an ſeine Braut und deren Schweſter aus: „Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Geſundheit durch vieles Arbeiten und Zu-Hauſe-ſitzen ſchaden würde. Sie können es einem nicht vergeben, daß man ſie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen ſie einem die kleinen Freuden, die ſie zu geben wiſſen! Wenn die völligſte Indifferenz gegen Klubs und Cirkels und Kaffeegeſellſchaften den Menſchenfeind ausmacht, ſo bin ich's wirklich in Rudolſtadt geworden". „Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen oft um eben Das beneidet, worum ein Anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geſelligen Reſſourcen zwingt Sie, in Ihrem Geiſt und Herzen Beſchäftigung zu ſuchen; und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Weſen entdeckt, wenn nicht ein geiſtiges Bedürfniß Sie darauf aufmerkſam gemacht hätte. So viele treffliche Menſchen reißt der Strom der Geſellſchaften und Zerſtreuungen mit ſich dahin, daß ſie erſt dann zu ſich ſelber kommen, wenn ſich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es ſieht vielleicht miſanthropiſch aus; aber ich kann mir nicht helfen, ich bin Kleiſt's Meinung: Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſein"*).

---

*) Schiller's Briefwechſel mit Körner, Band I. — Schiller's Leben ꝛc. von Caroline von Wollzogen, (Stuttgart 1830), Theil I. — „Ich möchte für Sie dichten können (ſchreibt Knebel aus Weimar 1791); aber der Dichtergeiſt zerſtreut ſich bei mir gar ſehr, und iſt hier faſt gänzlich verflogen. Wir führen hier gewiſſermaßen ein unbedeutendes Leben. Man iſt gar zu geſellſchaftlich; und das Geſellſchaftliche hat

§. 46.

Beziehungen der Andergruppen auf die Eigengruppen, wo uns diese Beziehungen von den Anderen entgegengebracht sind.

Bei den Auffassungen anderer Menschen, und bei den hiedurch begründeten Neigungen, sind allerdings Beziehungen auf die Eigengruppe nicht gerade nothwendig. Aber die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß sich dieselben sehr oft und in sehr mannigfachen Ausbildungen dabei vorfinden; und es fragt sich also: wie kommen wir dazu, bei der Auffassung eines Anderen eine solche Beziehung zugleich mit zu bilden?

Da treten zuerst zwei Hauptklassen von Fällen auseinander. Die Beziehung auf uns kann uns von dem Anderen entgegengebracht, und kann uns nicht von dem Anderen entgegengebracht, sondern rein aus uns selber hinzugegeben werden. Wenn uns ein Anderer lobt oder tadelt, so enthält, was wir von ihm auffassen, ohne Weiteres zugleich eine Ausbildung der auf uns selber gehenden, oder der Eigengruppe. Wird dagegen bei der bloßen Erzählung von den ausgezeichneten Leistungen eines Anderen in einer Wissenschaft, in einer Kunst, in Kriegsthaten ꝛc. der die Erzählung Aufnehmende zur Eifersucht gegen denselben gestimmt, so ist die hierin enthaltene Beziehung der Andergruppe auf die Eigengruppe von ihm selbst hinzugegeben worden. Wir betrachten zunächst die Fälle der ersten Art. Indem hier beiderlei Gruppen

---

eigentlich keinen Zweck. Dies ist eine böse Lage für Gemüth und Geist, und erschlafft Beides" (Knebel's Litterarischer Nachlaß und Briefwechsel, Band III).

durch das Aufzufaſſende bedingt, für unſere Auffaſſung gleichſam fertig untergelegt ſind: ſo haben wir inſofern ein einfacheres Verhältniß, obgleich daſſelbe keineswegs immer wirklich ſo einfach iſt, wie es für den erſten Anblick erſcheint.

Daß dieſe Auffaſſungen nicht wirklich ſo einfach ſein können, erhellt ſchon aus ſehr gewöhnlichen Erfahrungen. Daſſelbe Lob entzückt den Einen, läßt einen Anderen gleichgültig, erſcheint einem Dritten als lächerlich; und von Zweien, die dadurch in Entzücken verſetzt werden, fühlt ſich der Eine dem Lobenden dankbar verpflichtet, während ſich der Andere ſo in den Genuß des Lobes verſenkt, daß er deſſen Urheber gänzlich darüber vergißt. Dieſelbe Wohlthat, welche den Einen für immer verbindet, ruft in einem Anderen den Wunſch hervor, daß ſie ihm nicht erzeigt worden ſein möchte (vielleicht ſelbſt, wenn er ihrer wirklich bedürftig geweſen iſt), oder ſtimmt ihn gar dem Wohlthäter feindlich. „Eine Gabe aus bloßem Mitleid mit Dürftigkeit (ſchreibt Fichte) könnte ich verabſcheuen, ja den Geber haſſen; hier iſt vielleicht die verwahrloſeſte Seite meines Herzens“ *). Oder die empfangene Wohlthat wirkt auch, ſtatt der Dankbarkeit, eine eigennützige Spannung auf weitere Ausbeutungen Desjenigen, von welchem die Förderung ausgegangen iſt. Woher nun alſo dieſe Verſchiedenheiten? Wovon wird es abhangen, ob dieſe oder ob jene Auffaſſung und Neigung entſteht?

Wir haben bei den bezeichneten Erfolgen in jedem Falle zunächſt ein Produkt aus zwei Faktoren: aus Demjenigen, was uns für die Auffaſſung entgegengebracht wird, und aus Dem, was wir in dieſelbe hineinlegen. Alle

*) Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterariſcher Briefwechſel, herausgegeben von ſeinem Sohne, Theil I, S. 64.

Verſchiedenheiten alſo müſſen ſich auf das Eine oder auf das Andere zurückführen laſſen.

Machen wir den Anfang mit dem Aeußern, als dem offener Vorliegenden und unmittelbarer Einleuchtenden, ſo iſt es augenſcheinlich keineswegs immer Daſſelbe, was uns entgegengebracht wird, auch wenn die Sache unter dieſelbe allgemeine Kategorie fällt. Wer uns eine ſolche Beziehung auf uns entgegenbringt, wirkt ja nicht allein eine Empfindung dieſer in uns, ſondern zugleich auch eine Vorſtellung und Empfindung ſeiner ſelbſt. Es kommt alſo zugleich darauf an, was dieſe Letztere darbietet. Es iſt doch etwas ganz Anderes, wenn jemand eine gewiſſe Förderung für uns wohlwollend beabſichtigt, und mit Einſicht durchgeführt, als wenn er dieſelbe nicht beabſichtigt, ſondern etwas Gleichgültiges gethan hat, und uns dieſes zufällig förderlich geworden iſt. Oder er hat uns ſogar entgegenwirken wollen, und iſt uns gerade hiedurch förderlich geworden; oder er hat allerdings eine gewiſſe beſchränkte Förderung für uns beabſichtigt, und uns unbeabſichtigt eine weit größere erwieſen, oder eine noch geringere, oder auch (aus Unverſtand — zufällig) Schaden zugefügt; oder er hat (in lobenswerther Abſicht, mit lobenswerther Einſicht und Klugheit) einen Anderen fördern wollen, und die Förderung iſt auf uns gekommen; oder er hat uns beide fördern wollen, aber den Anderen mehr, und uns iſt die größere Förderung zu Theil geworden ꝛc. So könnten wir die Miſchungen ins Unendliche variiren. Es leuchtet ein, daß in allen dieſen Fällen die Auffaſſung (und die hiedurch etwa bedingte Geſinnung) ſchon von Seiten des objektiven (oder entgegengebrachten) Faktors verſchieden ausfallen muß. Wenn das Betragen eines Wohlthäters den von ihm Geförderten herabwürdigt, ſo ſchneidet dies nicht ſelten von vorn herein alle Dankbarkeit ab; während Derjenige, welchem uneigennütziges Wohlwollen und innige Freude, daß

er sich fördernd erweisen könne, aus den Augen leuchtet, die Herzen Aller für sich gewinnt.

Eben so bei den Urtheilen über uns. Der Lobende, der Tadelnde können kompetente Richter sein, und das Gelobte, das Getadelte sorgsam aufgefaßt und erwogen, haben, oder das Lob, den Tadel leichtsinnig hingesagt haben, oder überhaupt zur Beurtheilung unfähig sein ꝛc. Wer (um es auf die Spitze zu treiben) wird sich aus einem Schimpfworte etwas machen, welches ihm ein Straßenjunge in müßiger Laune nachruft! — Hiezu kommt noch, ob wir von Dem, welcher uns fördert, mehr oder weniger aufzufassen und in Erfahrung zu bringen Gelegenheit haben. Daher die schon früher einmal angeführte Erfahrung, daß Studium aus Büchern leichter stolz macht, als mündliche Belehrung. In dem Maße, wie die Andergruppe wenig ausgebildet wird, fallen auch die Beziehungen weg, welche zwischen ihr und der Eigengruppe eintreten könnten.

Wenden wir uns nun zunächst zu Demjenigen, was von dem Anderen für die Ausbildung der Eigengruppe (in Betreff einzelner Glieder derselben) dargeboten wird: so treten auch hier wieder Zustände und Eigenschaften auseinander; oder, wie wir es für das hier zur Betrachtung Vorliegende noch bestimmter bezeichnen können: die von dem Anderen entgegengebrachte Beziehung kann eine reelle sein, eine Einwirkung auf uns, oder eine ideelle, eine Vorstellung von uns, welche sich irgendwie als in ihm ausgebildet kund giebt, und von ihm aus auf unsere Ausbildung der Eigengruppe überträgt. Das Erstere findet sich bei Förderungen und Hemmungen aller Art, das Zweite bei Lob, Tadel, Ehrenbezeigungen, und was diesen sonst noch parallel liegt.

Diese Scheidung ist allerdings nicht mit voller Schärfe auszuführen. Das Lob, wenn es etwas für uns sein

ſoll, muß uns zugleich reell afficiren, uns wohlthun, oder ſonſt in unſerem Zuſtande etwas ändern; wir wiſſen ſchon, in welcher Art: indem nämlich die Angelegtheiten, welche für die Vorſtellungen und Empfindungen von eigenen Vollkommenheiten gegeben ſind, eine höhere reproduktive Ausbildung erhalten*). Daher denn auch dem Lobe in jedem Maße ein reelles Gewicht zuwachſen kann: daſſelbe unter Umſtänden für jemand eine größere Wohlthat ſein kann, als irgend etwas Anderes, was ihm ſonſt begegnen könnte. Aber dies Letztere iſt doch mehr als ein zufälliges Hinzutreten anzuſehen, und im Allgemeinen, ſelbſt wo das Lob wohlthut, das von dem Anderen her Erhaltene geringer anzuſchlagen, als was von innen her als Steigerungsgebilde hinzugegeben wird. Dieſes Letztere iſt ja auch die Bedingung für jenes Erſtere. Findet ſich für die Vorſtellung und Empfindung der eigenen Vollkommenheit in jemand keine Angelegtheit vor, ſo gewährt ihm auch alles Lob, was man ihm ertheilen mag, keinen Genuß. — Auf der anderen Seite kann die reelle Förderung auch darin beſtehen, daß Eigenſchaften gewirkt werden. Aber dieſe ſind ja, ſo lange bis ihre Ausbildung vollendet iſt, eben noch nicht vorhanden; und höchſtens alſo im Hinblick auf die Zukunft kann ſich in Betreff ihrer ein erhebendes Selbſtbewußtſein ausbilden.

Bemerkenswerther iſt, daß ſich auch bei Demjenigen, was uns von Anderen in Betreff der Eigengruppe entgegengebracht wird, nicht ſelten Eigenſchaften und Zuſtände zuſammen gegeben zeigen. So namentlich, wo uns von Anderen ein Begehren, ein Wollen, ein Thun zugemuthet wird: ſie uns um Hülfe, um Dienſte bitten. Es wird uns ein Zuſtand zugemuthet auf der Grundlage der Vorausſetzung einer Eigenſchaft: unſerer Güte, unſerer

*) Vgl. oben S. 49 ff. u. 65 ff.

Einsicht, unserer Geschicklichkeit, unseres Reichthums (als Eigenschaft vorgestellt), oder was es sonst sein mag.

Diese Verschiedenheit nun erweis't sich namentlich auch von Bedeutung, indem sie in einem interessanten Verhältnisse auf das früher bezeichnete Moment hinüberwirkt. Bei Dem, was uns Andere ideell, oder in Betreff ihrer Vorstellungen und Empfindungen von unseren Eigenschaften, entgegenbringen, sind sie in den meisten Fällen als ein gleichgültiger Durchgangspunkt zu betrachten, so daß also für eine ausgedehntere Ausbildung der auf sie selber sich beziehenden Gruppen wenigstens keine direkt entschiedene Veranlassung gegeben ist. Sind die Vorzüge wirklich in uns vorhanden, so erscheint ja ihre Anerkennung als etwas sich gewissermaßen von selber Verstehendes. Die Vorstellung und Empfindung derselben kann sich dem Anderen aufgedrängt haben, so daß er also nicht nur kein Opfer dafür gebracht, sondern auch vielleicht dem Vorliegenden nicht einmal eine wohlwollende Aufmerksamkeit zugewandt hat; wie ja auch in manchen Fällen dergleichen Vorstellungen und Empfindungen selbst geradezu gegen den Willen eines Menschen entstehen und sich äußern. Wo also (wie ja gemeiniglich im gesellschaftlichen Verkehr geschieht) von Dankbarkeit für das ertheilte Lob geredet, oder auch dieselbe wirklich gefühlt wird: da ist dies eine bloße Höflichkeitsbezeigung, oder auf besondere Nebenumstände zurückzuführen, welche die Empfindung einer höheren Steigerung dabei veranlaßt, und die Aufmerksamkeit auf die Gesinnung des Lobenden hingezogen haben. Wie könnte auch wohl z. B. ein berühmter Mann gegen Alle, die ihn rühmen, dankbar sein! — Anders dagegen bei Dem, was uns reell von Anderen entgegengebracht wird. Sie haben uns aus einer dringenden Noth, einer Verlegenheit herausgeholfen, haben uns in dieser oder jener Beziehung gefördert; also das Gesteigerte ist nicht, wie dort, von ihnen

vorgefunden, ſondern durch ſie gewirkt, geſchaffen worden; und ſo ſind denn hier die Ausbildungen der Gruppen, welche ſich auf ſie beziehen, in größerer Ausdehnung durch die Sache ſelbſt bedingt, ſo daß ſie auch von ſelber eintreten werden, wenn nichts hindernd dazwiſchen kommt.

Gleichwohl zeigt uns die Erfahrung, daß die Erfolge nicht ſelten die umgekehrten ſind von denen, die wir hiernach erwarten ſollten. Bei wirklichen und bedeutenden Wohlthaten werden die Urheber häufig vergeſſen, und ſelbſt im Augenblicke vergeſſen; während dagegen beim Lobe zuweilen die Eigengruppe nur als flüchtiger Durchgangspunkt ausgebildet wird, und ſich die Vorſtellung und Empfindung überwiegend bei dem Lobenden fixiren. Oder die Andergruppe bildet ſich auch geradezu entgegengeſetzt aus mit dem dafür Vorliegenden. „Ich weiß, daß du mir ſchmeichelſt (ſagte jemand), aber du gefällſt mir doch".

Woher nun dieſe, den durch das Gegebene bedingten entgegengeſetzten Erfolge? — Die Antwort iſt nicht ſchwer: ſie ſtammen aus Dem, was von uns ſelber zur Auffaſſung hinzugebracht, von Angelegtheiten in dieſelbe hineingelegt wird; hinzugebracht für die Bildung der Eigengruppe und für die der Andergruppe, und nach allen den Momenten, welche wir bereits als dafür beſtimmend kennen gelernt haben. Nur das Aufzufaſſende, aber nicht die Auffaſſungsweiſe, wird uns von dem Andern entgegengebracht. Vor Allem alſo kommt es auf die Ausdehnung und Vielräumigkeit an, mit denen beiderlei Gruppen, und mit denen insbeſondere diejenigen Beſtandtheile in beiden begründet ſind, welche für die Vorſtellung und Empfindung des von dem Anderen Entgegengebrachten beſonders in Betracht kommen. Für den in kleinen Dingen lebenden Menſchen ſind kleine Aufmerkſamkeiten (auf ſeine Pferde, ſeinen Hund, ſeine Meubel, ſein feines Tiſchtuch) etwas Großes, während vielleicht von demſelben Menſchen

nach der Ordnung der Buchstaben des Alphabets, und zwar nach dem Anfangsbuchstaben des Wortes, das die Sache bezeichnet, welche das Bild darstellt. Das Bild eines Hauses bedeutet also nicht das Haus, sondern das Wort Haus, das mit dem Buchstaben H anfängt. Das Bild eines Ochsen bedeutet nicht den Ochsen, sondern das Wort Ochse, das mit dem Buchstaben O anfängt. Das Bild eines Kamels bedeutet nicht das Kamel, sondern das Wort Kamel, das mit dem Buchstaben K anfängt. Das Bild eines Auges bedeutet nicht das Auge, sondern das Wort Auge, das mit dem Buchstaben A anfängt. Das Bild eines Fisches bedeutet nicht den Fisch, sondern das Wort Fisch, das mit dem Buchstaben F anfängt. Das Bild einer Schlange bedeutet nicht die Schlange, sondern das Wort Schlange, das mit dem Buchstaben S anfängt. Das Bild eines Wassers bedeutet nicht das Wasser, sondern das Wort Wasser, das mit dem Buchstaben W anfängt. Das Bild eines Zeltes bedeutet nicht das Zelt, sondern das Wort Zelt, das mit dem Buchstaben Z anfängt. Das Bild eines Mundes bedeutet nicht den Mund, sondern das Wort Mund, das mit dem Buchstaben M anfängt. Das Bild eines Armes bedeutet nicht den Arm, sondern das Wort Arm, das mit dem Buchstaben R anfängt. Das Bild eines Kopfes bedeutet nicht den Kopf, sondern das Wort Kopf, das mit dem Buchstaben K anfängt. Das Bild eines Zahnes bedeutet nicht den Zahn, sondern das Wort Zahn, das mit dem Buchstaben Z anfängt. Das Bild eines Fußes bedeutet nicht den Fuß, sondern das Wort Fuß, das mit dem Buchstaben F anfängt. Das Bild eines Hauses bedeutet nicht das Haus, sondern das Wort Haus, das mit dem Buchstaben H anfängt. Das Bild eines Armes bedeutet nicht den Arm, sondern das Wort Arm, das mit dem Buchstaben R anfängt. Das Bild eines Kopfes bedeutet nicht den Kopf, sondern das Wort Kopf, das mit dem Buchstaben K anfängt. Das Bild eines Zahnes bedeutet nicht den Zahn, sondern das Wort Zahn, das mit dem Buchstaben Z anfängt. Das Bild eines Fußes bedeutet nicht den Fuß, sondern das Wort Fuß, das mit dem Buchstaben F anfängt. Das Bild eines Hauses bedeutet nicht das Haus, sondern das Wort Haus, das mit dem Buchstaben H anfängt. Das Bild eines Armes bedeutet nicht den Arm, sondern das Wort Arm, das mit dem Buchstaben R anfängt. Das Bild eines Kopfes bedeutet nicht den Kopf, sondern das Wort Kopf, das mit dem Buchstaben K anfängt. Das Bild eines Zahnes bedeutet nicht den Zahn, sondern das Wort Zahn, das mit dem Buchstaben Z anfängt. Das Bild eines Fußes bedeutet nicht den Fuß, sondern das Wort Fuß, das mit dem Buchstaben F anfängt.

dadurch erhaltene Förderung wird zu wenig innig empfunden; und so kann der Gelobte, und kann der Empfänger der Wohlthaten, sich vielleicht selbst in hohem Maße bei den Vorstellungen von der Einsicht, der Güte ꝛc. des Anderen ausbreiten und fixiren; aber die Andergruppe wird nicht, oder doch nur schwach, in dem erforderlichen Verschmelzungsverhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung gebracht.

Dies führt uns zu einem anderen bestimmenden Momente hinüber. Nicht bloß auf die Vielräumigkeit der in die Auffassung hineingelegten Angelegtheiten kommt es an, sondern auch auf die Bildungsformen, welche deren Bestandtheile an sich tragen: sowohl was die Grundformen, als was die reproduktiv aufgebildeten betrifft. Ein Lob, ein Tadel werden ganz anders aufgenommen, wenn sie in bloßem Vorstellen ausgebildet, als wenn sie von eigener hoher Schätzung des Gelobten, von eigenen scharfen Vorwürfen wegen des Getadelten aufgenommen, und diese mit der Auffassung des fremden Urtheils verschmolzen werden. Noch anders, wenn ihnen starke Begehrungen entgegenkommen. Der Ehrgeiz mancher Menschen ist so unersättlich, daß ihnen nichts genügt, was ihnen auch von Ehre entgegengebracht werden mag. Wie weit auch das Ziel, welches sie bereits erreicht haben, vor dem von Andern erreichten vorausliegen mag: sie setzen sich immer ein noch weiter vorliegendes; und jede Befriedigung dient nur dazu, neues Verlangen aufzuregen, und zu krankhafter Sehnsucht zu spannen. Oder das Entgegengebrachte wird auch durch Angelegtheiten von entgegengesetztem Charakter aufgenommen. Das Lob stimmt zur Demuth; der Tadel ruft das in sich sichere Selbstbewußtsein des Verdienstes, der Vorzüge auf. Vermöge dessen kann das Unrecht-leiden in manchen Fällen eine solche Süßigkeit gewinnen, daß der in dieser Weise Verletzte das-

ſelbe um keinen Preis entbehren möchte, die Enttäuſchung Derer, die ihm Unrecht gethan, ihm nicht Gewinn, ſondern Verluſt bringt.

Es leuchtet ein, daß ſich alle dieſe Verſchiedenheiten noch mehr ins Einzelne hin individualiſiren können. Man ſetze, jemand hat die gute Abſicht, ſich einem Andern förderlich zu erweiſen, aber indem es ihm an der rechten Einſicht dazu fehlt, ſchlägt die Sache zu deſſen Nachtheil aus. Wie werden ſich bei dieſem letztern die Auffaſſung und Geſinnung in Betreff des Vorliegenden ausbilden? — Unſtreitig läßt ſich nichts allgemein darüber beſtimmen. Iſt bei dem Benachtheiligten die Schätzung des Wohlwollens ſtärker (vielräumiger) angelegt, als die Schätzung der Klugheit und des Erfolges: ſo kann er dem Thäter deſſenungeachtet dadurch freundlich geſinnt werden. Gilt ihm aber entweder der Erfolg mehr, oder hat das Intellektuelle für ihn einen höheren Werth, als das Moraliſche, ſo wird er ihm deshalb zürnen, und vielleicht bleibend gram werden. Während der Eine geneigt iſt, eine Thorheit zu verzeihen, wenn ſie ſich zu ſeinen Gunſten bethätigt hat, und (in Folge eines glücklichen Zufalls) auch zu ſeinen Gunſten ausgeſchlagen iſt: ſo kann ein Anderer deſſenungeachtet den Unwillen darüber nicht bemeiſtern. Ein Sich-Höher-Stellen imponirt dem Einen, während es den Anderen zu den Gegenwirkungen aufregt, daß er die Unvollkommenheiten des Anmaßenden bemerkt, oder daß er der eigenen Vollkommenheiten ſich bewußt wird. — Vermöge alles deſſen bilden ſich auch die Neigungen nicht ſelten bei demſelben Menſchen im Verhältniß zu verſchiedenen anderen höchſt verſchieden aus. Während ſich Byron gegen ſeine Mutter, deren launiſch-eigenſinnige Zornausbrüche ihm weder Achtung noch Zuneigung abgewinnen konnten, ſchon von früh auf in eine Art von fortwährendem Kriegszuſtande befand, gewannen ſeine Wärterinnen

einen Einfluß über ihn, gegen den er sich selten auflehnte, und zeigte er sich überhaupt gegen Diejenigen, welche ihm mit Liebe entgegenkamen, sehr liebend hingebend und gefügig. So sein ganzes Leben hindurch, so daß selbst seine späteren Verstimmungen zur äußersten Bitterkeit gewissermaßen als ein Ausfluß des zu sehr gespannten und getäuschten Liebebedürfnisses anzusehen sein möchten *).

Noch ist zu bemerken, daß beiderlei Vielräumigkeiten, die der Eigengruppe und die der Andergruppe, an und für sich einander durchaus nicht ausschließen, weder was die Angelegtheiten, noch einmal was die Erregung betrifft. Vielmehr können sie in jedem Grade, bei demselben Menschen und denselben Menschen gegenüber, zusammen gegeben sein. So findet sich Eitelkeit nicht selten, mit einem hohen Maße von Gutmüthigkeit verbunden; so daß der Eitle, indem er, in der Eigengruppe, die Süßigkeit der ihm gespendeten Schmeichelworte innig genießt, zugleich eben so stark, in der Andergruppe, sich zu Denen, die ihm diesen Genuß bereitet, hingezogen und für sie zu Diensten und Opfern bereit fühlt. Selbst mit der Koketterie, obgleich sie sich nicht selten entschieden eigennützig ausbildet, ist doch in

---

*) „Though as a child occasionally passionate and headstrong, his ductility and kindness towards those who were themselves kind, is acknowledged by all; and „playful" and „affectionate" are invariably the epithets, by which those who knew him in his childhood, convey their impression of his character"; vgl. Letters and journals of Lord Byron etc., by Thomas Moore. An einer andern Stelle bezeichnet derselbe seine ganze Jugend als „a series of the most passionate attachments, of those overflowings of the soul, both in friendship and love, which are still more rarely responded to than felt, and which when checked or sent back upon the heart, are sure to turn into bitterness.

anderen Fällen, in der eben angegebenen Weise, eine große Gutmüthigkeit verschwistert gegeben.

In Betreff der Begründung der Neigungen gilt übrigens auch hier Dasselbe, was wir schon so oft zu bemerken Veranlassung gehabt haben. Sie bilden sich in dem Maße, wie vielfach erzeugte Schätzungen und Strebungen mit einander verschmelzen. Dabei können diese Verschmelzungen entweder schon vorher geschehen sein, und also im neuen Falle fertig hinzufließen (z. B. wenn sich jemand bereits früher vielfach über Lob, über Förderungen einer gewissen Art gefreut, und dieselbe begehrt hat), oder erst hinterher sich bilden bei oftmaliger Wiederholung (z. B. in Folge mehrfacher Widerstrebungen gegen Störungen und Hindernisse, die ihm durch einen Anderen bereitet worden sind). Beides sowohl in der Eigengruppe als in der Andergruppe, und positiv und negativ (Zuneigungen und Abneigungen) in jedem Grade der Vielräumigkeit.

§. 47.

Zuneigungen, wo uns von Anderen keine Beziehung auf die Eigengruppe entgegengebracht ist. Liebe und Freundschaft.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten der im Anfange des vorigen Paragraphen namhaft gemachten Bildungsverhältnisse: wo nämlich die Beziehung auf die Eigengruppe nicht von dem Anderen entgegengebracht, sondern aus dem Auffassenden selber heraus, ganz oder doch theilweis, hinzugegeben wird. In welcher Weise geschieht dies?

Wir haben zuerst Fälle, welche sich unmittelbar den vorigen anschließen. Die Auffassungen, bei denen die Beziehung auf die Eigengruppe von dem Anderen entgegenge-

bracht wird, existiren innerlich fort; mit ihnen die Verbindungen zwischen beiderlei Gruppen; und vermöge dessen also können sich diese später aus dem Auffassenden heraus geltend machen, auch wo der Andere keine solche Beziehung entgegengebracht hat. Sie drängen aus dem Innern nach. Jemand hat durch einen Andern eine Förderung erfahren, und diese existirt in ihm fort, in der Verbindung mit beiderlei Gruppen. Stellt sich ihm also der Andere später wieder dar, so wird auch ohne daß sich diese Steigerung wiederholt, oder überhaupt irgend eine Beziehung auf ihn selber gegeben ist, die Vorstellung und Empfindung dieser Förderung zur Reproduktion kommen können, sei es nun als Lusterinnerung oder als Begehren. So in dem Kinde, welches bei'm Anblick eines früheren Besuchers sogleich nach der Tasche blickt, aus welcher damals der Bonbon hervorgekommen ist, und nach seiner Erwartung jetzt wieder hervorgehen soll, bis hinauf zu dem Selbstsüchtigen, der bei allen Menschen, mit denen er in Verbindung kommt, immer sogleich berechnet, ob und in welcher Art sie ihm etwa nützen könnten. Auch hiefür können sich, in der angegebenen Weise, Neigungen in jedem Grade der Stärke ausbilden *).

---

*) Ueberhaupt machen sich, auch unabhängig von den Beziehungen auf uns selber, frühere Auffassungen von Andergruppen, indem sie auf Veranlassung neuer reproducirt werden, für diese in den mannigfachsten Verhältnissen als Auffassungskräfte geltend; bald einstimmig verstärkend und bestätigend, bald auch in mancherlei Gegensätzen und Neutralisirungen: der Entschuldigung, oder der Erhebung darüber, oder auch des Lächerlichen. Ein namentlich von Seiten der Reinheit der Ausbildung sehr interessantes Beispiel der letzten Art liegt uns in Walter Scott vor, von welchem ein feiner Beobachter, im Anschluß an ein längeres vertrautes Zusammensein, bemerkt: daß, wie in seinen Schriften, so auch in seiner Unterhaltung sein Humor genial und von allem Beißenden frei gewesen sei. „Er faßte die Fehler und Schwächen Anderer rasch und scharf

Dieſen, in Folge der früher erläuterten Bildungsverhältniſſe, lediglich reproduktiv begründeten Auffaſſungskräften und Neigungen gegenüber, zeigen ſich nun andere, welche einen mehr ſelbſtthätigen, häufig auch ins Produktive übergehenden Charakter äußern. Dieſe ſind Liebe und Freundſchaft.

Stellen wir zunächſt, ganz allgemein, die Fragen, wie ſich dieſe zu einander verhalten, ſo lautet die Antwort: wie die beiden tiefſten Grundproceſſe, durch welche überhaupt alle Zueinanderbildung in der menſchlichen Seele (und wahrſcheinlich auch, wie wir hinzufügen können, in der geſammten übrigen Natur) zu Stande kommt, wie die Ausfüllung der unausgefüllten Vermögen im Verhältniß der Ergänzung und die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Bei der Liebe haben wir ergänzende Ausfüllung, bei der Freundſchaft gleichartige Verſchmelzung.

Hiermit nun ſind ſchon von vorn herein ſehr bedeutende Verſchiedenheiten gegeben. Freundſchaft kann nur entſtehen, inwieweit wir ſchon Gewordenes oder Ausgebildetes haben (denn nur in Beziehung auf dieſes kann ja überhaupt von Gleichheit, und von Anziehung im Verhältniß dieſer, die Rede ſein), und nur, inwiefern ihm

---

auf; aber er blickte überhaupt auf die gebrechliche menſchliche Natur mit nachſichtigem Auge, ſich am Guten und Gefälligen erfreuend, das Unvollkommene ertragend, das Schlechte bemitleidend. Dieſer wohlwollende Geiſt giebt Scott's Humor in allen ſeinen Werken eine ausnehmende **bonhommie**. Er ſpielte mit den Schwächen und Irrthümern ſeiner Mitgeſchöpfe, und ſtellte ſie in tauſend wunderliche und charakteriſtiſche Lichter; aber die Güte und Großmuth ſeiner Natur milderte die Schärfe ſeines Witzes, und ließ ihn nicht zum Satyriker werden. **I do not recollect a sneer throughout his conversation any more than throughout his works" (Washington Irving, Miscellanies, Vol. II. Abbotsford and Newstead-Abbey).**

ein Gleichartig-Ausgebildetes gegenüber gegeben ist, also eigentlich nur gegen Menschen. Sagen wir, „ein Buch", „ein Hund", und noch weiter hinunter, „ein Baum" ꝛc. sei uns Freund geworden, so werden diese von uns in Analogie mit dem Menschlichen vorgestellt und empfunden: das Buch, inwiefern es uns wiederholt belehrt; der Hund etwa, inwiefern er uns schützt, und also in dieser Beziehung dieselben Zwecke verfolgt, wie wir; der Baum, indem er uns ein Bild der Stärke und Unerschütterlichkeit ist, so daß wir durch die, bei seiner Auffassung erfolgende Unterlegung der Empfindungen von diesen, uns selbst erhoben und gekräftigt fühlen. — Bei der Liebe umgekehrt. Indem sie auf die ergänzende Ausfüllung durch ein Gegenüberstehendes geht: so kann sie nur eintreten, wie weit wir das Betreffende noch nicht geworden sind. Vermöge dessen hat sie dann einen ungleich größeren Umfang: ist nicht auf Existenzen derselben Art beschränkt, sondern kann sich auf Alles erstrecken, was überhaupt fördernd auf uns einwirken kann. Dies spricht sich auch schon im gewöhnlichen Sprachgebrauche aus. Wir sagen, daß jemand „Wein", „Leckereien", „Blumen", „Kupferstiche", im Winter „den Ofen" liebe, die doch nicht Freunde für ihn werden können. Wenigstens würde doch dieser letzte Ausdruck in Bezug auf sie nur in sehr weiter Uebertragung gebraucht werden können. Und eben so kann Dasjenige Gegenstand der Liebe werden, was, äußerlich oder geistig, weit über uns hinaussteht (wo sich also die Ungleichartigkeit nach der anderen Seite hin geltend macht), wie bei der Liebe zum Ruhme, bei der Liebe zu Gott ꝛc. Hiermit stimmt es denn auch zusammen, daß sich dieselbe größere Weite des Umfanges, wie in Betreff der Objekte, auch in Betreff der Subjekte der Liebe geltend macht. „Die Pflanze (sagen wir) liebt diese Bodengattung, diesen Grad von Feuchtigkeit ꝛc.".

Dem gegenüber ist jedoch, aus dem angegebenen Unterschiede heraus, eben so augenscheinlich, daß Liebe und Freundschaft nicht streng außer einander liegen können, vielmehr stets mehr oder weniger zusammen gegeben sein müssen. Der Freund liebt den Freund. Neben der Begründung auf der Vergangenheit, auf dem schon Gewordenen, schon Ausgebildeten, findet sich auch in der Zuneigung der Freundschaft, mehr oder weniger, eine Beziehung auf die Zukunft, ein Verlangen (öfter zusammen zu sein, seine Empfindungen, Ansichten ꝛc. einander mitzutheilen), ein Genuß; und insoweit also haben wir auch hier das Grundverhältniß der Liebe. Dies nun ist ebenfalls nicht schwer zu erklären. Die Auffassung des Einstimmigen, wie es uns von dem Freunde her entgegenkommt, hat eine Ausgleichung der dabei beweglich aufgenommenen Elemente zur Folge, wodurch das Eigene (früher in uns Ausgebildete) eine vollere reproduktive Ausbildung erfährt. Hiermit also ist ein Genuß, und, für die weitere Reproduktion, eine Erinnerung an diesen Genuß und ein auf seine Wiederholung gerichtetes Begehren gegeben. Inwieweit demnach diese erzeugt werden, und öfter erzeugt werden, entsteht zugleich eine Neigung im Charakter der Liebe. Auf der anderen Seite wird für die Liebe, inwiefern doch der Liebende das Fremde in sich nachbilden soll, sei es auch nur in der Einbildungskraft und dem Verlangen, zugleich ein Besitz desselben vorausgesetzt, so wie sich dann weiter ein immer neu eintretendes, und vermöge dessen also fortwährend gesteigertes Besitzergreifen daran anschließen muß. So hat es sich ja ganz allgemein für das Begehren herausgestellt: das Begehrte wird zugleich, und in demselben Akte, vorgestellt und empfunden *); und insoweit also

*) Vgl. die Band I, S. 50 ff. hierüber mitgetheilten Bemerkungen.

haben wir, was wir erſtreben. Nur dadurch wird ja das Streben in der Liebe zu einem beſtimmten. Hiermit aber iſt dann zugleich eine Einſtimmigkeit mit dem Gegenüberſtehenden gegeben; und je mehr, durch wiederholte Aufnahme der Ergänzung, auf welche das Verlangen der Liebe gerichtet iſt, von dem Geliebten aufgenommen wird: deſto größer wird dieſe Einſtimmigkeit. Inſofern hat die Liebe, und namentlich die zu Menſchen (wo die aneignenden Kräfte dem Angeeigneten ihrer Natur nach näher liegen) weſentlich eine Tendenz in Freundſchaft überzugehen. Eine mehrjährige glückliche Ehe macht die Ehegatten zu den innigſten Freunden von einander.,

Ungeachtet dieſes ſteten Zuſammenſeins von beiderlei Zuneigungen können und müſſen wir jedoch, was dabei dem Einen, und was dem Andern angehört, beſtimmt auseinanderhalten. Die Verſchiedenheit, ja wir können nach dem Angeführten ſagen, der Gegenſatz der Grundcharaktere erhält ſich auch bei dieſem Zuſammen, und erhält ſich in derſelben Eigenthümlichkeit und unvermindert. Die hauptſächlichſte Schwierigkeit in Betreff dieſes beſtimmteren Auseinanderhaltens geht auch hier wieder aus der Ungenauigkeit des gewöhnlichen Sprachgebrauches, und, in Verbindung hiermit, aus dem verbreiteten Vorurtheile hervor, als ſei die Liebe auf Individuen verſchiedenen Geſchlechtes beſchränkt, und auf der anderen Seite zwiſchen ſolchen keine reine Freundſchaft möglich. Man hat, Dem gegenüber, mit Recht bemerkt, daß ſich gerade die innigſten Verbindungen, auch von Männern mit Männern und von Frauen mit Frauen, zwiſchen (im Verhältniß der Ergänzung) entgegengeſetzten Charakteren, Gemüthern, Talenten ꝛc. bilden, alſo im Verhältniß der Liebe. Man denke nur, ganz allgemein, an die Liebe zwiſchen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Lehrer und Schüler ꝛc. So nun auch in ſehr vielen Fällen, wo

man, im Anſchluß an den gewöhnlichen Sprachgebrauch, von Anfang an von „Freundſchaft“ ſpricht, obgleich ſich doch, genauer gefaßt, dieſe erſt in Folge der längeren Dauer der Verbindung ausgebildet hat, nachdem durch vielfachen gegenſeitigen Austauſch der anfängliche Gegenſatz allmählich in größerer Ausdehnung in den Charakter der Einſtimmigkeit übergegangen iſt. So erzählt Walter Scott's Biograph, daß deſſen vertrauteſter Freund (beinah der einzige Vertraute ſeiner Romanarbeiten), William Erskine, wie der körperlichen, ſo auch der geiſtigen Konſtitution nach von ihm höchſt verſchieden geweſen ſei. Erskine war ein kleiner, ſchwächlicher Mann, welcher zitterte, wenn ſich ſein Pferd in Trott ſetzte, und ſein ganzes Leben hindurch keine Flinte oder Piſtole abgeſchoſſen hatte. Der Anblick einer zur Jagd abreitenden Geſellſchaft machte ihm übel; und ſelbſt das ruhige und nachdenkliche Vergnügen des Angelns war in ſeinen Augen ein höchſt verabſcheuungswürdiges. (Man denke Dem gegenüber an Walter Scott's bekannte Liebhabereien und Lebensweiſe!) Seine feinen, eleganten Züge, das zarte Roth ſeiner Wangen, ſeine ſo ſanften, braunen Augen, waren in voller Harmonie mit dem liebenswürdigen Charakter und der gefühlvollen Seele, deren Hülle ſie waren. Er hatte das zärtliche Herz, den warmen Enthuſiasmus einer Frau, aber auch deren Schwäche. Sein anfangs ſehr lebhafter litterariſcher Ehrgeiz hatte ſchon ſeit langer Zeit der warmen Bewunderung vor dem Genie ſeines Freundes Platz gemacht; er las viel, aber ſein Hauptzweck dabei war, ſeinen Freund in ſeinen Unterſuchungen zu unterſtützen, und ihm für ſeine dichteriſchen Darſtellungen pikante Züge zu liefern: wie er ihm denn namentlich auch über die Orkney- und Shetlandsinſeln, deren Sheriff er war, die für die Ausarbeitung des Piraten nöthigen Data mitgetheilt hatte. Walter Scott (heißt es dann weiter) liebte ihn, wie ein zärtlicher Gatte

seine Frau, die ihm in ihren jungen Jahren ihr Herz schenkte, und sich so mit ihm identificirt hat, daß sie nur durch ihn denkt und fühlt; er munterte ihn auf, erheiterte ihn, hielt ihn aufrecht. „Ich glaube nicht, daß unter zwei Freunden jemals ein innigeres und vollkommneres Vertrauen Statt gefunden hat: ein Vertrauen, welches weder das Alter noch die Schicksale jemals erschütterten, und in den Augen Derer, welche mehr in der Nähe die kleinlichen Leidenschaften der Menschen, besonders die Eifersucht, zu beobachten pflegen, deren Gift so viele herrliche und heilige Verhältnisse zerstört, war es sehr schwer zu unterscheiden, wer von ihnen, Erskine oder Scott, den anderen mit einer edleren und uneigennützigeren Zuneigung liebte" *). — Man nehme hiezu noch ein anderes Beispiel. „Daß ich Muzel's Freund hätte werden sollen (schreibt der „alte Heim" in dem Tagebuche, welches er als Jüngling geführt hatte), glaubte ich vor zwei Jahren gar nicht: denn damals schien er mir ein Mensch, der viele Untugenden an sich trüge, die weder einem Christen, noch einem vernünftigen Menschen anständig sind. Eben das glaubte er von mir. Er sah immer ernsthaft aus, und redete ernst von Kleinigkeiten. Ich konnte nicht anders schließen, als daß er darin etwas suchte, um seinen Stolz zu befriedigen. Ich war damals ein Mensch, der nie eine finstere Miene machte; bei jeder Gelegenheit war ich lustig und munter. Mein Muzel glaubte daher von mir, daß ich ein leichtsinniger, und also zu allen Lastern fähiger Mensch sei. Er konnte mich so wenig leiden, als ich ihn, weil ich den Stolz von jeher für ein entsetzliches Laster gehalten habe. Als ich mir später Mühe gab, ihn zu demüthigen, hörte ich ihn oft verständig antworten, und ich fing an, ihn

*) Memoirs of the life of Sir Walter Scott, by J. G. Lockhart.

zu schätzen. Auch er bekam von mir bessere Begriffe; und nach einem halben Jahre waren wir schon ziemliche Freunde .... jetzt aber hat Einer den Anderen sich gleich gemacht" *).

Im Anschluß an die gegebenen Auseinandersetzungen können wir nun ohne Schwierigkeit für beiderlei Neigungen, sowohl die abgeleiteten Eigenthümlichkeiten als die Verschiedenheiten, welche dafür möglich sind, bestimmen.

Die Liebe (wie schon bemerkt) hat einen sehr weiten Umfang: reicht so weit, wie überhaupt Trieb und Verlangen. Sie ist also, in dunklem, unbestimmtem Bewußtsein, schon in den angeborenen Trieben vorgebildet; kann dann in sinnlichen Begierden wurzeln (wie namentlich bei der Geschlechtsliebe); und weiter in allen reproduktiven Begehrungen, von den einfachsten und zerstreutesten (nach einer leichten Unterhaltung ꝛc.) bis zu den geistig umfassendsten und koncentrirtesten: den auf die intellektuelle, die moralische Vervollkommnung, die religiöse Erbauung gerichteten. Alles dies, inwiefern es mit Andergruppen in Beziehung tritt, kann auch Liebe zu anderen Menschen begründen. Der Eine liebt den Umgang eines Menschen, weil dieser ihn selber, oder seine Freunde, Verwandten, Landsleute, oder seine Gemälde, seine Pferde ꝛc. lobt; ein Anderer, weil er seinen Feind tadelt, haßt, ihm hierdurch neue Belege giebt für die Verachtung, den Haß, welchen er selber gegen denselben nährt, und so vielleicht die Zweifel und Vorwürfe beschwichtigt, die ihn insgeheim noch immer in Betreff der rechtmäßigen Begründung dieses Hasses gequält hatten; ein Dritter (denn den Vermittelungen mit dem noch so weit Abliegenden, ja für den ersten Anblick entschieden Antagonistischen, ist hier in keinerlei Weise eine Gränze

*) Der alte Heim ꝛc. Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Keßler.

gesteckt) hat gar den Umgang mit jemand deshalb lieb gewonnen, weil dieser sich beständig mit ihm herumstreitet, oder weil er ihm Noth und Sorge gemacht hat, wobei ihm dann vielfache Veranlassung gegeben worden ist, und noch gegeben wird, sich seiner überlegenen Kenntnisse und Talente bewußt zu werden ꝛc. In das Gebiet der Liebe gehört daher auch Vieles, was wir bereits in vorangegangenen Untersuchungen beleuchtet haben: enthusiastische Bewunderung, warme Dankbarkeit ꝛc. Die Vermögen oder Angelegtheiten ferner, welche die Ausfüllung verlangen und erhalten, können Bestandtheile der Eigengruppe sein (wie bei der zu bestimmtem Selbstbewußtsein ausgebildeten sinnlichen Liebe, bei der Liebe aus Eitelkeit), oder Bestandtheile von andern Gruppen (wie bei der Liebe, die sich auf die Förderung anderer, uns näher stehender Personen gründet), oder von Phantasiegruppen: wie bei derjenigen Liebe, welche sich auf selbstgeschaffene Ideale stützt. So kann, wer sich durch seine wirkliche Umgebung wenig oder nicht angesprochen fühlt, mit seinem Herzen in einer abstrakt-idealen Welt leben, und mit einer Innigkeit liebender Empfindung, wie nur irgend Derjenige, welchem die Liebe zu einem wirklichen Individuum die höchste Seligkeit verheißt oder gewährt. Auch können die Angelegtheiten, in welchen die Liebe ihre Grundlage hat, gar keiner bestimmten Gruppenverbindung ausschließlich, oder selbst vorzugsweise angehören, wie bei der Liebe zur Wissenschaft, und, in Folge dessen, zu Solchen, welche für dieselbe neue Epochen oder bedeutende Erweiterungen und Steigerungen herbeigeführt haben. So haben wir denn die mannigfaltigsten Abstufungen vom Sinnlichsten bis zum Geistigsten; mit diesen zugleich die verschiedensten Mischungen (denn Jedes kann ja, in jedem Maße, mit dem Anderen zusammen sein), und die verschiedensten Grade der Innigkeit und Ausdehnung (gleichartiger und ungleichartiger Verschmelzungen

der Empfindungen und Triebe), sowohl was die verhältnißmäßig reineren Gattungen, als was die gemischten betrifft.

Demgegenüber zeigen sich auf der Seite der Freundschaft allerdings ebenfalls, nach den theils für diese insbesondere angegebenen, theils für beide in gleicher Weise sich geltend machenden Momenten, Abstufungen und Mischungen sehr mannigfacher Art. Zwei Menschen können Freunde sein auf der Grundlage gemeinsamer wissenschaftlicher Ansichten, ohne daß jemals ein gemüthlicher Verkehr oder eine Mittheilung über die (in durchaus verschiedenen Richtungen bei ihnen vorwaltenden) Bestrebungen zwischen ihnen Statt gefunden hätte. Auf der anderen Seite kann bei den durch gleichartige politische Partheibestrebungen in Freundschaft Verbundenen die größte Verschiedenheit der Vorstellungskreise und der auf diese sich beziehenden Ansichten gegeben sein; und bei Gemüthsfreundschaften können Bestrebungen, Thätigkeiten, herrschende Vorstellungsgebiete so auseinanderliegen, daß es den Freunden kaum einmal einfällt, in Betreff dessen eine Mittheilung oder einen Austausch eintreten zu lassen. So bis ins Einzelnste fort. Aber dadurch, daß überhaupt Gleichartigkeit erforderlich ist, wird doch das Gebiet, und wird die Mannigfaltigkeit der Freundschaft in engere Gränzen, und in viel engere Gränzen eingeschlossen, namentlich auch was die Vermittelungen mit dem weiter Abliegenden betrifft.

Wenden wir uns nun zur Kehrseite: zu den Schranken, welche das Entstehen dieser Neigungen begränzen, so ist zuerst augenscheinlich, daß die Liebe, als auf Ausfüllungen der aufstrebenden Vermögen oder Triebe beruhend, nicht durch Dasjenige begründet werden kann, wogegen sich diese gleichgültig verhalten, oder was sie doch zu wenig befriedigt. Die Ursache hievon kann in jedem von beiden liegen, in dem Inneren und in dem ent-

gegenkommenden Aeußeren, oder liegt vielmehr eigentlich ſtets in dem Verhältniſſe zwiſchen beiden. Daher zuerſt, ganz allgemein, der Antagonismus der Liebe mit dem Stolze, der Selbſtgenugſamkeit. Wer ſich ſelber genug iſt, wenig oder keine Förderungen von anderen Menſchen her bedarf und aufzunehmen im Stande iſt, kann auch keine Liebe gegen ſie ausbilden; ſo wie dagegen, wenn dieſelbe dennoch, vermöge einer verwundbaren Stelle, die er dafür darbietet, in ihm entſteht und zu bedeutender Stärke anwächſt, auch die ſtolzeſte Natur dadurch niedergeſchlagen werden kann. Bedürfniß, hoch geſteigertes Verlangen ſind ja Schwäche, Unvollkommenheit, und müſſen alſo demüthigen, in dem Maße, wie ſich der Menſch ihrer bewußt wird. In Betreff der Gegenſtände der Liebe muß ſich hier natürlich die größte Mannigfaltigkeit zeigen. Der Menſch liebt nicht, was ſeinen Bildungstendenzen entſchieden zur Seite liegt. Der Eine alſo wird dieſe Unterhaltung und alſo auch die Menſchen, welche ſie ihm entgegenbringen, nicht lieben, der Andere jene. So mit den gemüthlichen Aeußerungen, und mit allem Uebrigen. Nicht nur dies aber, ſondern auch, was für den gegenwärtigen Bildungsſtandpunkt eines Menſchen zu hoch liegt (auch wenn es ſonſt in derſelben Richtung läge), kann ihm keine Liebe abgewinnen, wenigſtens nicht gegenwärtig. Er kann jetzt dadurch keine Nahrung erhalten für die Ausfüllung und Ausbildung des in ihm Aufſtrebenden; wenn es ihm auch vielleicht nach einigen Jahren eine ſehr reiche Nahrung für ſeine zu höherer Vollkommenheit ausgebildeten Triebe darbieten, und dann ein Gegenſtand warmer Liebe für ihn werden wird. Daher, ungeachtet des Zuſammenfallens der Bewunderung mit der Liebe, doch Hochachtung dieſer letzteren eher Abbruch thut. Auf der anderen Seite kann das Entgegenkommende zu tief liegen für die Liebe. Wo die Liebe zum Ruhme, die Liebe zu

Gott einen Menschen in größerer Ausdehnung einnehmen, erscheint ihm Alles, was die Geschlechtsliebe, und überhaupt die Liebe zu Individuen, darbieten kann, als geringfügig. Daß endlich von der Liebe ausgeschlossen ist, was die Triebe irgendwie unangenehm oder verletzend afficirt, also das Häßliche, das Widrige, braucht kaum noch bemerkt zu werden. Was aber allerdings bemerkenswerth ist: der Mangel an Befriedigung, oder selbst ein entschiedenes Widerstreben in Einem Stücke ist an und für sich kein Hinderniß, daß derselbe Gegenstand in einem anderen Stücke den Trieben eine hohe Befriedigung verheißen und gewähren kann; und so ist denn die Liebe in jedem Grade, und in den mannigfachsten Mischungen von Seiten der Natur der entgegengesetzt afficirten Vermögen, neben Gleichgültigkeit und neben Haß möglich. Nicht nur daß eine sinnliche Liebe entbrennen kann, wo die geistige Individualität nichts Anziehendes darbietet, oder wohl gar abstößt, und umgekehrt: auch innerhalb des Geistigen selbst können sich widerstrebende Triebe in dieser Art geltend machen. „Oefters um Göthe zu sein (schreibt Schiller*)) würde mich unglücklich machen; er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung; er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund; aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — das scheint mir eine konsequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkulirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir

*) Briefe an Körner, Band II.

ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe, und groß von ihm denke. Eine ganz besondere Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat; eine Empfindung, die derjenigen nicht unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen: ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben".

Daß die Liebe eine Tendenz hat, in Freundschaft überzugehen, und also insofern durch diese begränzt wird, und gewissermaßen mit ihr in Gegensatz steht, haben wir schon früher erwähnt. So im Verhältniß zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Schülern und Lehrern, und besonders auch in der Ehe. Je mehr jemand von dem Anderen aufnimmt, desto mehr bildet er sich ihm gleich; desto mehr also hat er schon, was dieser ihm darzubieten vermag; sein Trieb im Verhältniß zu ihm wird ausgefüllt, und hört als solcher auf. Diese Ausfüllung aber kann, wo die Verhältnisse zwischen den Individuen von der Art sind, noch weiter führen: eine in jeder Beziehung vollständige, oder selbst eine überdrüssige werden; und dann geht die Liebe in Gleichgültigkeit und Widerwillen über. So auch bei der Freundschaft, wie weit sie an dem Verhältnisse der Liebe Theil hat. Die Freunde werden einander gleichgültig, so daß sie nicht mehr nach einander verlangen. Dabei kann die Hochschätzung unverändert bleiben, ja die Empfindung dieser noch an Innigkeit zunehmen; nur die Zuneigung hört auf, weil keine Förderung oder Steigerung mehr von da aus zu erwarten, und also auch kein Trieb dahin, kein Dahin-neigen mehr vorhanden ist. Die Zuneigung dauert nur aus, wo der ergänzende Gegensatz ein unendlicher ist: ohne Aufhören immer neue Erfüllung und dann wieder neues Bedürfniß bedingt; wie dies zwischen den beiden Ge-

ſchlechtern, geiſtig noch andauernder, als leiblich, prädeterminirt iſt*). Da iſt dann, wie weit dieſes Verhältniß geht, die Liebe ohne Gränze: erhält ſich, und entſteht immer wieder friſch, ungeachtet und neben der innigſten Freundſchaft.

Da die Freundſchaft auf Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit beruht, ſo wird ſie begränzt durch jede Ungleichartigkeit. Daher die Begränzung, nicht nur gegen Verachtung, ſondern auch, in gewiſſem Maße, gegen die Bewunderung hin, ſo wie gegen die fremdartigen, zur Seite liegenden Individualitäten, in die man ſich nicht zu finden weiß. Es kommt alſo darauf an, welche Wahrſcheinlichkeit die eigene Individualität, und auf der anderen Seite, welche Wahrſcheinlichkeit die Individualität der Umgebungen darbietet, daß jemand auf Einſtimmige treffen werde; nach Maßgabe hievon wird er auch mehr oder weniger darauf rechnen können, Freunde zu finden. Von beſonderer Bedeutung in dieſer Beziehung ſind namentlich auch die Mannigfaltigkeit der Ausbildung und die Beweglichkeit oder Flüſſigkeit des Geiſtes und Gemüthes, vermöge deren der Menſch den ihm Entgegenkommenden mannigfachere Anziehungspunkte und die Möglichkeit, ſich ihnen entſprechend umzugeſtalten, darbietet. Ein Mann von feſtem Charakter, von beſtimmt und entſchieden ausgeprägten Anſichten kann nur wenige (wenngleich vielleicht eben deshalb deſto innigere) Freunde haben; und während ein Kind leicht mit jedem nicht geradezu abſtoßenden Freundſchaft anknüpft, bilden ſich (wie man vielfach richtig bemerkt hat) über ein gewiſſes Lebensalter hinaus innigere Freundſchaften nur ſelten und ſchwer. Aber man merke wohl: Ungleichartigkeit ſtößt an

*) Vgl. den erſten Band S. 90 ff.

und für ſich nicht ab*); iſt an und für ſich kein Hinderniß, daß ſich das daneben gegebene Gleichartige anziehe, wie namentlich auch ſchon aus Dem hervorgeht, was oben über die verſchiedenen Arten von Freundſchaft bemerkt worden iſt. Die Verbindung würde allerdings noch ausgedehnter, inniger ſein, wenn, ſtatt der Verſchiedenartigkeit, auch in jenem Anderen noch Einſtimmigkeit vorhanden wäre; aber ihr wird an und für ſich nicht dadurch Abbruch gethan. Dieſes Letzte tritt nur ein, inwiefern das Abweichende Trieb iſt oder wird (z. B. bei einem Widerſtreite zwiſchen den politiſchen Ueberzeugungen), alſo im Grunde im Verhältniß der Liebe. — Auf der anderen Seite iſt Anziehung noch nicht Aneinanderhalten. Für dieſes müſſen die beweglichen Elemente vielfach überfließen, und in dieſem Ueberfließen fortexiſtiren. Während alſo die Liebe auch im Augenblicke entſtehen kann, namentlich wo früher gebildete Ideale als Grundlagen in die Auffaſſung hineingegeben werden, ſo bedarf die Freundſchaft für ihre Begründung einer längeren Zeit. Wenn zwei einander wahrhaft Freunde ſein ſollen, ſo müſſen ſie (wie das Sprichwort ſagt) erſt einen Scheffel Salz mit einander ausgegeſſen haben. Während alſo die Liebe (und, wie wir geſehen haben, auch die Freundſchaft, wie weit ſie an dem Grundverhältniſſe der Liebe Theil hat) die Länge der Zeit zu fürchten hat: ſo ſehen wir die Freundſchaft im ſtrengeren Sinne dieſes Wortes ſtätig mit derſelben wachſen. Auch in dieſer Beziehung aber droht der Fähigkeit zur Freundſchaft eine gewiſſe Verminderung durch die beſtimmtere Ausbildung. Je ſtärkere Verbindungen nach anderen Seiten hin begründet werden (auch in unperſönlichen Verhältniſſen): um deſto ſchwerer fällt ein volles und dauerndes

*) Vgl. Band I, S. 364 ff.

Ueberfließen der beweglichen Elemente noch einer neuen Seite hin *).

Im Anschluß an die bisherigen Erörterungen ist dann auch die vielfach umstrittene Streitfrage nicht schwer zu erledigen, ob und wie weit für das Fortbestehen von Liebe und Freundschaft Gegenseitigkeit der Zuneigung nothwendig sei. Es leuchtet sogleich ein, daß dies für die Liebe in weit geringerem Maße der Fall sein muß. Dieselbe erfordert von Seiten ihres Gegenstandes (wie wir gesehen haben) nicht gerade eine Person, ein selbst der Liebe Fähiges, sondern nur etwas, was zur Ausfüllung des darauf gerichteten Triebes geeignet ist, mag es auch ein Ding sein, oder nicht einmal ein Ding (wie bei'm Ruhme). Dies macht sich nun auch für die Fälle geltend, wo der Gegenstand der Liebe wirklich eine Person ist. Gegenseitigkeit ist nur wesentlich, inwieweit durch ihren Mangel ein Hinderniß für die Ausfüllung des Triebes bedingt werden würde, wie bei der Unwilligkeit, den sinnlichen Genuß zu gestatten, oder die Befriedigung der Eitelkeit zu gewähren. Sonst aber, wo die Triebe von der Art sind, daß sie für ihre Befriedigung ein solches Entgegenkommen nicht erfordern, bringt auch der Mangel an Gegenseitigkeit kein Hinderniß oder Verminderung für die Liebe mit sich. Jemand kann eine glühende und selbst eine dauernde Liebe nähren gegen eine Person, mit der er nie ein Wort gesprochen, die er nur aus der Ferne mit Entzücken angeschaut, und welche selbst hievon nicht die mindeste Ahnung hat. Und eben so mit der geistigen Liebe in allen ihren Gattungen.

Anders bei der Freundschaft. Da ist es ja zunächst schon Ungleichheit, wenn der eigenen Zuneigung keine Zuneigung von der anderen Seite entgegenkommt. Diese

*) Vgl. Band I. S. 255 ff.

Ungleichheit kann freilich ein sehr verschiedenes Gewicht haben, jenachdem Derjenige, welcher die Zuneigung empfindet, die Anerkennung seiner eigenen Vollkommenheit in höherem Maße schätzt und begehrt, oder nicht. Nur in dem ersteren Falle ist die durch den Mangel an Gegenseitigkeit bedingte Ungleichheit ein *positives* Hinderniß gegen die weitere Ausbildung und das Fortbestehen der Zuneigung (indem sich ein Widerstreben in Bezug darauf ausbildet); im zweiten Falle ist dadurch nur eine *Beschränkung* des Zusammenfließens beider Gruppen bedingt. Auch diese aber wird doch meistentheils bedeutend genug sein, um das Ueberfließen beweglicher Elemente von der einen Gruppe zur anderen hin zu verkümmern. Und so zeigt sich denn hier Gegenseitigkeit in ungleich höherem Maße als Grundbedingung, wenn auch nicht gerade für die Anziehung, und die wiederholte Anziehung, doch für diejenige *Festigung* derselben, durch welche erst (wie wir gesehen haben) die *bloße Zuneigung* zur *Freundschaft* ausgebildet wird.

Hieran schließt sich unmittelbar eine andere Verschiedenheit von noch höherer Bedeutung. Indem sowohl die Liebe als die Freundschaft auf Verschmelzungen der Eigengruppe mit Andergruppen beruhen, so sind zu ihrer Begründung beiderlei Gruppen in Verbindung mit einander erforderlich. Aber in dieser Verbindung können sowohl die Eigengruppe als die Andergruppen *sehr verschiedene Ausdehnungen* (Vielfachheit von Spuren) haben. Nach Maßgabe hievon nun, oder noch bestimmter, nach Maßgabe davon, wie die Empfindung und das Begehren, worin die Zuneigung ihren Sitz hat, in der einen oder in der anderen Gruppe ausgebildet werden, sind die Zuneigungen *mehr oder weniger eigennützig oder uneigennützig*. Auch in dieser Beziehung nun haben Liebe und Freundschaft verschiedene Charaktere, die wir jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Für die Liebe ist es nur wesentlich, daß starke Triebe zu höher gesteigerter Ausfüllung gelangen, gleichviel auf welche Art. Dies zeigt sich (wie wir gesehen) namentlich darin, daß sie sich auch auf Sachen, oder auf Unpersönliches, richten kann. Dem entsprechend ist es dann auch, wo ihr Gegenstand wirklich eine Person ist, im Allgemeinen gleichgültig, wie die auf diese sich beziehende Gruppe ausgebildet ist; wenigstens ist dies nur sekundär von Wichtigkeit: nur in Beziehung darauf, wie sie vermöge dessen geeignet gemacht wird, für jene starken Triebe gesteigerte Ausfüllungen herbeizuführen. Für die Liebe also ist eine ausgedehntere und innerlichere Ausbildung der Andergruppe wenigstens nicht wesentlich.

Wir bestimmen dies noch genauer. Das einfachste Verhältniß für die gesteigerte Ausfüllung der zum Grunde liegenden starken Triebe ist allerdings, daß dieselbe durch unmittelbare Eindrücke geschehe. Insofern spielt bekanntlich bei ihrer Ausbildung, namentlich wo sie zwischen Individuen von verschiedenen Geschlechtern entsteht, die sinnliche Erscheinung eine große Rolle; und dann wird auch Dasjenige, was dieser sinnlichen Erscheinung angehört, in der Form von Einbildungsvorstellungen, Begehrungen ꝛc., und vermöge dessen also die Andergruppe überhaupt, eine nicht unbedeutende Ausdehnung gewinnen. Dem gegenüber aber hat man bekanntlich die Liebe mit einer Binde um die Augen abgebildet; und auch die Stimme des gewöhnlichen Lebens bezeichnet sie nicht selten als „blind": indem sie sich, selbst ohne die Einmischung fremdartiger Motive, auch bei nicht ansprechender, ja geradezu abstoßender sinnlicher Erscheinung ausbilden kann. Dann also ist wenigstens von dieser Seite her keine Veranlassung vorhanden, daß die Andergruppe eine größere Ausdehnung gewinne. Gleichwohl kann sie auch unter diesen

Umſtänden eine ſolche gewinnen: wenn ſie nämlich auf der Grundlage von Idealen entſteht, welche aus dem eigenen Inneren hinzugebracht, und in die Auffaſſung des Anderen hineingelegt werden. Es kommt dann nur darauf an, daß, in irgend welchen Verbindungen, das in dieſen Idealen gegebene mächtige (vielräumige) Aufſtreben zu höher geſteigerter Ausfüllung (reproduktiver Ausbildung) gebracht werde; und in dieſen Fällen alſo kann ſich die Liebe ganz uneigennützig ausbilden: ohne alle Einmiſchung von Trieben, welche mit der Eigengruppe in Verbindung ſtänden, oder gar in dieſer Verbindung vorgeſtellt würden. Aber man nehme die Liebe, welche auf Eitelkeit, auf Selbſtgefälligkeit beruht. Sie findet ihre Befriedigung in dem Genuſſe wohlgefälliger Selbſtbeſpiegelung: in Schmeicheleien vielleicht, welche höchſt ungeſchickt ausgedruckt ſind, aber dennoch geglaubt werden, in ſchmachtenden Blicken, wie häßlich und widrig dieſe auch dem leidenſchaftsloſen Zuſchauer erſcheinen mögen, wenn ſie nur, als Zeichen der Bewunderung, der Entzücktheit (wirkliche oder eingebildete), der ſich fortwährend beſpiegelnden Selbſtgefälligkeit Genuß verſchaffen. Hier alſo wurzeln die zu höherer Steigerung ausgefüllten Triebe ganz in der Eigengruppe; das in der Andergruppe Aufgefaßte wird nur als Durchgangspunkt gebildet, und es iſt an und für ſich durchaus gleichgültig, in welcher Ausdehnung und Beſchaffenheit es gebildet wird, wenn nur durch deſſen Vermittelung auf jene Triebe volle Reizübertragungen hinübergeführt werden, welche ſie für höher geſteigerte Reproduktionen auszufüllen, und die darauf gerichteten Spannungen zu befriedigen im Stande ſind. Wenn Frauen nur Eroberungen ſuchen, kommt es nicht ſelten lediglich darauf an, wer ſich zuerſt darbietet; die Perſönlichkeit iſt gänzlich gleichgültig. Und wie oft wird auch, wo die Selbſtbeſchränktheit nicht dieſen hohen Grad erreicht

hat, entzückte Eitelkeit und die hiedurch erzeugte Dankbarkeit für Liebe gehalten!*).

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß nicht gerade immer, wie es in dem angeführten Beispiele der Fall ist, bei der Liebe mit der geringen Ausdehnung der Andergruppen eine übermäßige Ausdehnung der Eigengruppe verbunden zu sein braucht. Die Triebe, in deren gesteigerter Ausfüllung die Liebe wurzelt, können auch in uns sein, ohne daß sie in der Eigengruppe sind, (Demjenigen angehören, was wir für uns, oder in Verbindung mit unserem Ich, vorstellen und empfinden). So wenn jemand den Umgang eines Anderen um der Belehrungen, der Unterhaltungen willen liebt, die ihm durch denselben zu Theil werden, die aber gar keine Beziehung auf ihn selber, sondern auf Naturgegenstände, auf sprachliche Spitzfindigkeiten, auf Alterthümer, auf Wappen, oder sonst auf tausend andere Dinge, haben**). Auch hier wird die Andergruppe nur sekundär, nur als Durchgangspunkt, im Interesse der Herüberführung vollerer Ausfüllungen für stark angesammelte Triebe ausgebildet; aber worin diese letzteren wurzeln, Das ist nicht eine ausgedehnte Eigengruppe, sondern sind Sachgruppen von dieser oder von jener Art, wohl in uns, aber nicht in Beziehung auf uns begründet.

---

*) Ce besoin d'aimer, dont on parle tant, indique moins de tendresse de coeur qu'on ne croit, et ce n'est guère au fond que l'envie d'être adorée. Dieser Ausspruch stammt nicht von einem Verächter des weiblichen Geschlechtes, sondern von einer Frau, und bei der sich mit ausgedehnter Welterfahrung und ungetrübter Beobachtung ein sehr besonnenes Denken verband (**Mde. Necker de Saussure, L'éducation progressive ou étude du cours de la vie, Tome III, Etude de la vie des femmes**).

**) Vgl. hiezu das oben S. 32 ff. über die Natur des Eigennutzes Bemerkte.

Allem Angeführten gegenüber nun, ist es für die Freundschaft wesentlich, daß die Andergruppe (die auf den Freund sich beziehende Gruppe) in bedeutender Ausdehnung ausgebildet sei. Allerdings finden sich auch da viele Verschiedenheiten: indem das Einstimmige, auf dessen Verschmelzung die Freundschaft beruht, in beiderlei Gruppen in sehr verschiedener Ausdehnung hinzugebracht werden kann. Aber die Ungleichheit in der Ausdehnung kann doch nicht in solchen Abständen gegeben sein, wie dort. Zu einer einstimmigen Verschmelzung von großer Ausdehnung wird ja erfordert, daß auch auf der gegenüberstehenden Seite ein Ausgedehntes vorhanden sei, welches verschmilzt; wie denn auch bei der öfter wiederholten Auffassung des Einstimmigen am Freunde, welche durch die längere Dauer des Zusammenlebens bedingt wird, die Angelegtheiten für dieses Einstimmige vielräumiger zur Andergruppe hinübergezogen und bei derselben fixirt werden müssen.

Es giebt freilich auch Freundschaften, welche in Selbstgefälligkeit, oder bestimmter, in der Eitelkeit wurzeln, einen so ausgezeichneten Menschen zum Freunde zu haben. Aber die große Ausdehnung der Eigengruppe hindert ja nicht, daß auch die Andergruppe ausgedehnt, und sogar selbstständig ausgedehnt gebildet sei. Ueberdies, wie weit Selbstgefälligkeit die Wurzel der Freundschaft bildet, haben wir, wenn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch die Zuneigung mit diesem Namen bezeichnet, doch eigentlich das Grundverhältniß der Liebe: das der gesteigerten Ausfüllung durch Reizübertragungen, und der hierauf gerichteten Spannungen. Wo sich dies im höchsten Grade findet, wird das Einstimmige gewissermaßen nur auf einen Augenblick der Andergruppe geliehen, und, nachdem es zur Aufnahme und Uebertragung des Reizes gedient hat, vermöge der grö-

ßeren Stärke der Verbindung, in welcher es mit der Eigengruppe ſteht, wieder zu dieſer zurückgezogen *).

Zeigt nun ſo die Liebe in vielen Fällen eine eigennützigere Ausbildung, als die Freundſchaft, eine eigennützige Ausbildung, welche ſogar bis zur entſchiedenſten Selbſtſucht ſteigen kann: ſo bildet ſie ſich auf der anderen Seite in anderen Fällen ſelbſt entſchieden uneigennütziger aus, als dies für die Freundſchaft möglich iſt. Wie für ein ausgedehnteres Verſchmelzen im Verhältniß der Einſtimmigkeit eine ausgedehntere Bildung der Andergruppe erforderlich iſt, ſo wird dafür eben ſo bis zu einem gewiſſen Grade eine ausgedehnte Bildung der Eigengruppe erfordert. Nicht ſo bei der Liebe. Wir haben geſehen, daß Andergruppen in jedem Grade aufſtrebend gebildet werden können in ihren Beſtandtheilen. Die Andergruppe alſo, welche ſich auf den Geliebten bezieht, kann auch von Seiten des Triebes, und der dafür erworbenen und weiter zu erwerbenden höher geſteigerten Ausfüllungen, ein ſelbſtſtändiges Leben gewinnen in dem Liebenden. So kann es ſich in jedem Grade ausbilden, und bildet es ſich auch nicht ſelten wirklich aus, bei der Liebe zu den Aeltern, zu den Kindern; ſo bei der Liebe zum Geliebten oder zur Geliebten, ſo bei der Liebe zum bewunderten Lehrer, zur Wiſſenſchaft, zum Vaterlande, endlich bei der Liebe zu Gott. In dieſen Fällen aber iſt ja unſtreitig die Liebe ſelbſt in höherem Maße uneigennützig, als die Freundſchaft jemals ſein kann. Der Liebende verliert ſich ſelbſt an den Gegenſtand ſeiner Liebe. Zwar ſind es auch hier unſere Kräfte, welche verlangen, befriedigt werden, genießen, d. h. Kräfte aus uns und in uns, aber nicht in Beziehung auf uns, oder in Verbindung mit der Eigengruppe. Dieſe letztere

*) Siehe oben S. 90.

kann so gänzlich aus dem Spiele bleiben, daß sie mit allen Empfindungen und Begehrungen einer solchen Liebe auch nicht einem Minimum nach in Verbindung tritt. Dies erhellt namentlich auch daraus, daß eine Liebe dieser Art unvermindert fortdauern kann, auch nachdem der Liebende eingesehen hat, daß er für sein Theil nicht dadurch glücklich werden könne, ja daß er entschieden dadurch unglücklich werden müsse. Wir haben also hier eine völlige Entäußerung von dem eigenen Selbst, eine durchgreifende Einheit der Empfindung, des Triebes, vermöge der Koncentration derselben in der Andergruppe; während doch bei der Freundschaft (außer inwiefern sie eigentlich Liebe ist in dem früher angegebenen Grundverhältnisse) immer ein Gegenüber, eine Zweiheit der Gruppen übrig bleibt. Auch die Ideale verschmelzen nicht so mit der Andergruppe, daß sie nicht noch ein Bestehen daneben bewahrten; und die Bestätigungen und die Steigerungen, welche durch die Auffassung des Freundes dafür gewonnen werden, erfolgen mehr vermittelt. Dagegen bei der Liebe auch für die hinzugebrachten Ideale, bleibend oder doch für eine Zeit lang, ein völliges Aufgehen in die Andergruppe eintreten kann.

Werfen wir nun zuletzt noch einen Blick auf die Kehrseite, auf die Verhältnisse, in welchen das Entstehen von Liebe und Freundschaft durch sonstige weiter vorliegende Ausbildungen gehindert wird: so möchten sich hierüber schwerlich allgemeine Bestimmungen gewinnen lassen. Allerdings hat man nicht selten dergleichen aufgestellt. So (um dies durch ein Beispiel von höherem Interesse zu erläutern) hat Th. Moore in der interessanten Lebensbeschreibung von Byron, welche wir ihm verdanken, den Satz auszuführen gesucht, daß ausgezeichnete Genies nicht für die Liebe und Freundschaft gemacht seien. Die Gewöhnung zu isolirter Geistesthätigkeit, wie sie die ihnen gestellte Aufgabe mit sich führe, sei schon an sich

ſelbſt von einer ungeſelligen und ablöſenden Tendenz, und fordere ein gutes Theil Duldung, wenn man ſie nicht unliebenswürdig finden ſolle. Hiezu komme dann noch Anderes. Eine der vorzüglichſten Quellen der Sympathie und des geſelligen Vergnügens ſei die gegenſeitige Abhängigkeit in Hinſicht des intellektuellen Stoffes; und dieſes Princip müſſe natürlich bei den größten Geiſtern am ſchwächſten ſein. Ja, ihr Reichthum erzeuge in ihnen einen gewiſſen eklen Geſchmack: ſo daß die Geſellſchaft mit weniger Begabten ihnen zu einer Laſt und zu einem Zwange werde, mit welchen ſelbſt alle Reize der Freundſchaft, ja der Liebe ſie nicht verſöhnen könnten. So ſei namentlich Byron nur in der Zeit geneigt geweſen, freundſchaftliche Verbindungen zu knüpfen, wo er ſich ſeiner hohen Geiſteskraft noch nicht bewußt geweſen ſei. In der ſpäteren Zeit geſtehe er in ſeinem Tagebuche, daß er oft in der Geſellſchaft des Weibes, welches er am meiſten liebte, ſich insgeheim in die Einſamkeit ſeines Studirzimmers gewünſcht habe; und er habe auch ſelbſt häufig geradezu ausgeſprochen, und in ſeinen Briefen wiederholt, daß er keine Anlage zur Freundſchaft habe*).

Alles dies nun, und was Moore außerdem, in langer Reihenfolge, aus dem Leben anderer ausgezeichneter Männer anführt, hat allerdings viel Schein, oder beſtimmter, viel Wahrheit für eine nicht geringe Anzahl von Individuen; aber es iſt unrichtig und ungerecht, wenn man es in dieſer Allgemeinheit ausſpricht. Um vom Geſchichtlichen den Anfang zu machen, ſo möchte es nicht ſchwer ſein, den von ihm angeführten genialen Männern gegenüber, welche dabei kalt und ſelbſtbeſchränkt geweſen ſind, eine eben ſo

*) He had no genius of friendship. Siehe Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life. London. 1830. Vol. I, p. 589 ss.

lange Reihe von ſolchen namhaft zu machen, die ſich durch die entgegengeſetzten Eigenſchaften ausgezeichnet haben. Oder (um nur Ein Beiſpiel hervorzuheben, welches dem von Moore an die Spitze geſtellten unmittelbar nahe liegt) war denn Walter Scott, deſſen Leben einen ſo außerordentlichen Reichthum von uneigennütziger Freundſchaft und Liebe darbietet, etwa weniger ein Genie als Byron? — Die genial-ſchöpferiſche Thätigkeit iſolirt allerdings bis zu einem gewiſſen Grade; aber auch das größte Genie iſt ja doch nicht ununterbrochen genial-ſchöpferiſch thätig; und neben den für dieſe Thätigkeit gegebenen Angelegtheiten können die Angelegtheiten für Freundſchaft und Liebe in jeder Ausdehnung Raum finden. „Du biſt nicht fähig (ſchreibt Körner an Schiller) als ein iſolirtes Weſen bloß für ſelbſtſüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, welche durch ein berauſchendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entſteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeit lang alle perſönliche Anhänglichkeit, aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die ausſetzenden Pulſe Deiner Freundſchaft; aber ich begreife ſie, und ſie entfernen mich nicht von Dir. Sie ſind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünſchte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders ſein ꝛc.“. Und Schiller antwortet: „Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unſerer Freundſchaft zu machen ſchien, oder ferner ſcheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derſelben treffen; und ſolche Unterbrechungen ſchaden ihr nichts; vielmehr bringen ſie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unſerer Freundſchaft zurück“*). — Was ferner das „intellektuelle Höherſtehen“ der

*) Schillers Briefwechſel mit Körner, Band II.

Genies betrifft, so kann dasselbe, wie ja so viele Beispiele lehren, eben so wohl zu wohlwollenden Bestrebungen, Andere zu derselben Höhe emporzuheben, und vermöge der inneren Fortexistenz dieser Bestrebungen, zu jedem Grade von freundschaftlicher und liebender Hinneigung als Eigenschaft der Seele führen. Dabei ist ja überdies durch das Höherstehen in Einem Punkte nicht das Niedrigerstehen und also die Ergänzungsfähigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit („Abhängigkeit"), selbst „in Hinsicht des intellektuellen Stoffes", in anderen Punkten ausgeschlossen; und auch diese kann wieder bis zu jeder Höhe der Spannung und Ausdehnung anwachsen. Ein geniales Höherstehen in Einem Punkte bedingt sogar (wie wir gesehen), bei der Beschränktheit der menschlichen Natur, mit einer gewissen Nothwendigkeit einen Mangel an Ausbildung, eine Unbehülflichkeit in anderen Stücken. Endlich, wenn es für das Genie allerdings bis zu einem gewissen Grade nothwendig ist, daß es die ganze Welt vergesse: so ist es ihm eben so erforderlich, daß es auch „seiner selber vergesse"*); und hiedurch wird dann, dem Bemerkten gegenüber, eines der bedeutendsten Hindernisse beseitigt, welche bei Anderen der Begründung von Liebe und Freundschaft nachtheilig werden**). Und so möchte denn, Alles zusammengenommen, die geniale Ausbildung keineswegs allgemein als für das Entstehen von Freundschaft und Liebe nachtheilig anzusehen, vielmehr, ob sich diese ausbilden oder nicht, durch andere Momente bedingt sein, welche jener zur Seite liegen, und damit in keinerlei nothwendigen Zusammenhang zu bringen sind.

---

*) Man vergleiche hiezu das Band I, S. 330 ff. und oben S. 69 ff. über die geniale Ausbildung Bemerkte.

**) „Genius is essentially honest", sagt ein anderer ausgezeichneter englischer Schriftsteller, wenigstens mit eben so vielem Rechte (Bulwer im Ernest Maltravers).

§. 48.

Gegensätze gegen andere Menschen.

Wenden wir uns nun, nachdem wir die Zuneigungen in ihren hauptsächlichsten Modifikationen und Begründungsverhältnissen beleuchtet, zur Kehrseite, zu den Abneigungen: so müssen wir uns zunächst auf die schon wiederholt hervorgehobene Verschiedenheit beziehen, daß nämlich nicht, wie die gleichen Gebilde einander ohne Weiteres anziehen, die ungleichen einander ohne Weiteres abstoßen; vielmehr durch Ungleichheit, wenn nichts weiter hinzukommt, lediglich das Bewußtsein von dieser begründet wird*). Ein Abstoßen erfolgt nur, wo sich Widerstrebungen bilden, d. h., wie wir wissen, in Folge von Reizentziehungen, durch welche Urvermögen frei werden, deren Streben sich dann gegen das Entziehende wendet**).

Hieraus nun ergiebt sich allerdings ganz allgemein, daß ein Abstoßen und, bei öfterer Wiederholung, eine Abneigung gegen andere Menschen entstehen, so oft eine Andergruppe in der so eben angegebenen Weise Widerstrebungen herbeiführt. Aber eine andere Frage ist es, ob diese Widerstrebungen und Abneigungen in jedem Falle einen persönlichen Gegensatz begründen; und diese Frage müssen wir entschieden verneinen.

Nehmen wir einen Ueberblick über die in dem angeführten Verhältnisse entstehenden Widerstrebungen: so zeigen sich, das vorher Bemerkte abgerechnet, ganz dieselben Ver-

---

*) So selbst, wenn die ungleichen Gebilde affektive oder Strebungsakte sind. Verschiedenes Streben ist noch nicht Gegenstreben.

**) Vgl. oben S. 131 und Band I, S. 53 f.

schiedenheiten, und nach denselben Momenten, wie wir sie bei den Zuneigungen kennen gelernt haben. Von Seiten Desjenigen, welchem widerstrebt wird, treten Zustände und Eigenschaften auseinander, zwischen denen auch hier diejenigen Gebilde in der Mitte liegen, welche beide ungefähr zu gleichen Theilen in sich tragen: das Thun und die dafür bedingende Akte*). Von Seiten Dessen, was widerstrebt, ist die vorzüglichste Verschiedenheit die, daß es entweder ebenfalls der Andergruppe oder der Eigengruppe angehören kann, oder auch weder der einen noch der anderen, sondern einen abstrakten Charakter haben.

Wo nun das Widerstrebende ebenfalls der Andergruppe angehört, da haben wir unstreitig keinen persönlichen Gegensatz, vielmehr Hinüberversetzen, Theilnahme, Interesse in die Seele des Anderen hinein. Wer Anderer Unglück, oder ihren Kummer, ihre Niedergeschlagenheit nicht will, und diesen abzuhelfen sucht, der bildet zwar ein Widerstreben aus gegen etwas in ihnen, aber nicht gegen sie, sondern für sie (in der Richtung auf ihr Wohl). So auch wenn ihre Eigenschaften in dieser Weise Gegenstand des Widerstrebens für uns werden. Wer jemand klüger, sittlicher ꝛc. haben will, rein in dessen eigenem Interesse, ist unstreitig nicht vermöge dessen sein Feind. Man hat mit Recht bemerkt, daß Unzufriedenheit mit jemand schon einen Grad von Achtung oder Theilnahme gegen ihn voraussetzt; so wie, umgekehrt, entschiedene Verachtung oder Gleichgültigkeit keinen Unwillen gegen den Anderen aufkommen läßt.

Wo das Widerstrebende abstrakt gebildet wird, haben wir Censur aus einem allgemeinen Standpunkte. So wenn wir, aus diesem, jemandes Lebenslage, Lebens-

*) Man sehe die S. 108 ff. mitgetheilten Erörterungen.

ſtellung, Schickſale als für ihn unangemeſſen empfinden und erklären; und ſo, wenn wir aus allgemein-gültigen Normen (des Moraliſchen ꝛc.) heraus mit ſeinem Betragen, ſeiner Geſinnung, ſeinen Handlungen ꝛc. unzufrieden ſind. Es kommt für die weitere Beurtheilung darauf an, ob Dasjenige, was cenſirend widerſtrebt, wirklich das Beſſere, das Höhere iſt. Aber wie ſich dies auch verhalten möge, ſo haben wir doch in den angegebenen Fällen keinen Gegenſatz, der von unſerer Perſon ausgeht; ſelbſt nicht, wenn die Cenſur entſchieden falſch iſt, z. B. jemand, aus ſeinem ſelbſtbeſchränkten Ideale einer durchgängig eigennützigen Ausbeutung der Umſtände heraus, einen Anderen als zu uneigennützig und wohlwollend tadelt. Er will ja den Eigennutz nicht *gegen* ihn, ſondern *für* ihn.

So bleiben denn für den *perſönlichen* Gegenſatz nur die Fälle übrig, wo das *Widerſtrebende als Beſtandtheil der Eigengruppe ausgebildet wird*. Jemandem ſind von einem Anderen Genüſſe, Erwerb, ein Amt, eine Ehre ꝛc. entzogen worden, welche er erwartet hatte. Oder es iſt uns die Unterhaltung eines Anderen läſtig, widerlich; oder ſeine wiſſenſchaftlichen Anſichten, moraliſchen Grundſätze, politiſchen Beſtrebungen ſind mit den unſrigen im Widerſtreit.

Aber ſelbſt da noch zeigen ſich wieder nicht unbedeutende Verſchiedenheiten, welche das Gebiet des perſönlichen Gegenſatzes beſchränken. Zuerſt iſt der Gegenſatz, wenn er auch in Einem Punkte wirklich ein perſönlicher iſt, doch keineswegs immer *durchaus* ein perſönlicher. Der Eine habe dem Anderen einen Genuß, einen Erwerb verkümmert, und es bilde ſich in Folge deſſen ein Widerſtreben aus der Eigengruppe heraus: ſo braucht doch dieſes nicht gerade nothwendig auf die *Perſon* des Anderen zu gehen. Die Verkümmerung kann zufällig geſchehen ſein; oder wenn ſie auch beabſichtigt worden iſt, ſo nimmt vielleicht der Wider-

ſtrebende hierauf keine Rückſicht (indem er den Anderen ſeines Unverſtandes ꝛc. wegen eher bedauert), und führt die Gegenwirkung aus, wie gegen eine zufällige Verkettung von Umſtänden, ein Schickſal. Dann alſo iſt das Widerſtreben wohl ein perſönliches in Betreff der Perſon, von welcher es ausgeht, aber nicht in Betreff der Perſon, gegen die es gerichtet iſt. Geſetzt aber auch, der Widerſtrebende nimmt auf deren Unverſtand, die Abſicht, die Geſinnung des Anderen Rückſicht, und richtet ſich auch gegen dieſe, ſo fragt es ſich doch nun, ob auch dieſes Widerſtreben aus ſeinem Perſönlichen heraus erfolgt. Dieſes zweite Widerſtreben kann ja in dieſer Hinſicht einen anderen Charakter haben: einen theilnehmenden, und in jedem Grade innig theilnehmenden, in der vorher bezeichneten Weiſe. Man nehme einen Vater, welcher ſeinem Sohne zürnt, der ihm durch ſeine Unbeſonnenheit einen bedeutenden Verluſt für ſein Vermögen in Ausſicht geſtellt hat. Das Widerſtreben gegen den Verluſt kann perſönlich (aus der Eigengruppe heraus) bedingt ſein; aber zehnmal mehr, als an dem in dieſer Art bedrohten Eigenthume, liegt ihm vielleicht daran, daß der Sohn beſonnener wäre, und dies letztere liegt ihm ganz uneigennützig, rein in deſſen Seele hinein, am Herzen. Wir haben alſo hier das Gegentheil von dem vorher Bemerkten. Während jenes erſte Widerſtreben aus der Eigengruppe heraus gebildet war, aber nicht gegen die Andergruppe gerichtet, ſo iſt dieſes zweite Widerſtreben zwar wohl gegen die Andergruppe gerichtet, aber nicht aus der Eigengruppe, ſondern aus Gebilden heraus entwickelt, welche ebenfalls der Andergruppe, oder welche auch idealen Normen angehören.

Forſchen wir dem tieferen Grunde von Dem Allen nach, ſo zeigt ſich derſelbe darin, daß in dieſen Fällen der Gegenſatz jedenfalls urſprünglich nicht perſönlich begründet iſt, ſondern in Beziehung auf eine Sache, nicht

subjektiv sondern objektiv. Ein Mensch ist einem andern Feind geworden in Folge der Kollision, die zwischen ihnen in Bezug auf einen Erwerb, eine Ehre entstanden ist, welche beide begehrten, und die dem letzteren, mit Ausschließung des ersteren, zu Theil geworden ist. Man setze nun, der Gegenstand des Streites hätte für beide zugleich ausgereicht, so daß sie die Lust, die Ehre ꝛc. beide hätten genießen können. Dann wäre, wenn nichts Anderes (von innen her) hinzugekommen wäre, im Gegentheil eine Anziehung, eine Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit eingetreten: wie wir ja dieselbe so oft eintreten sehen bei gemeinsamen sinnlichen Genüssen, gemeinsamen Ehren, oder zwischen Solchen, die durch gleiche Förderungen Kollegen geworden sind. Also daß, statt dessen, ein Widerstreben, ein Gegensatz entstanden ist, haben wir, wo kein innerer Gegensatz bereits vorhanden war, zuletzt auf eine äußerliche oder objective Bedingtheit zurückzuführen.

Nun geschieht es freilich auch hier, wie bei der gesammten Seelenentwickelung (wo ja, die Beschaffenheiten der Urvermögen abgerechnet, alles Individuelle ursprünglich äußerlich oder objektiv bedingt ist), daß das in dieser Bedingtheit Entstandene, indem es innerlich fortexistirt, zu einem Innerlichen, zu einer Kraft, und, wenn es in öfterer Erzeugung fortexistirt, zu einer in dem Maße starken, entschiedenen Kraft, einer Eigenschaft wird. In dieser Weise also können ursprünglich objektiv bedingte Gegensätze zu bleibenden persönlichen werden: Feindschaften, Haß, Widerwille, gegen bestimmte einzelne Menschen, oder auch gegen ganze Klassen von Menschen entstehen.

Dessenungeachtet aber wird sich auch dann noch immer in gewissem Maße der Grundcharakter dieser Widerstrebungen erhalten. Das Objektive, als das Ursprünglichere, sticht für das Bewußtsein hervor; das Subjek-

tive oder Persönliche, als nur zu jenem hinzugekommen, ihm angehangen, giebt sich als Sekundäres kund. Wenn der Andere den streitigen Gegenstand freiwillig abtritt, oder selbst wenn er dazu gezwungen wird, kann die Abneigung aufhören. Dem besiegten Feinde wird nicht selten Mitleid und Ersatz von eben Demjenigen zugewandt, bei welchem der noch im Kampfe begriffene und auf Sieg Hoffende die entschiedenste Abneigung, auch nur das Mindeste nachzulassen, gefunden hatte. Wenn also nichts Anderes hinzukommt, haben wir auch hier noch immer keinen eigentlich persönlichen Gegensatz. Um es noch von einer anderen Seite ins Licht zu setzen: bei Kollisionen dieser Art wird der Verlust des Anderen nur erstrebt um der Förderung willen, auf welche der Strebende gespannt ist; hat er diese erreicht, so empfindet er darüber Freude trotz dem Verluste des Anderen, und indem dieser Verlust davon in Abzug gebracht wird. Wenn der Andere gesiegt hat, so empfindet er allerdings Schmerz; aber dessenungeachtet kann er demselben die ihm zugewachsene Förderung gönnen, diese mit ihm empfinden, wieder nur mit Abzug seines eigenen Schmerzes oder Verdrusses. Er ist also nicht in persönlichem Gegensatze mit dem Anderen, sondern lediglich in Betreff der streitigen Sache.

Ein anderer Charakter findet sich schon bei dem hochmüthigen Stolze, der Eifersucht, dem Neide. Der Neidische hat vielleicht noch einen Augenblick vorher die Empfindung des Glückes gehabt in Folge eines Gewinns, einer Ehre, welche ihm zu Theil geworden sind. Nun aber erfährt er, daß seinem Nebenbuhler ein noch größerer Gewinn, eine noch höhere Ehre zugefallen sind, oder auch vielleicht nur eine gleiche; und an die Stelle der Freude treten Betrübniß, Schmerz, Verdruß, vielleicht nagender Kummer. Hier ist der Gegensatz nicht, wie dort, objektiv (von einer Sache her), sondern subjektiv (aus dem

Empfindenden heraus) vermittelt. In Betreff der Gegenstände braucht keine Kollision Statt zu finden. Der Gewinn, die Ehre, welche der Andere erlangt hat, thun vielleicht dem eigenen Gewinn, der eigenen Ehre, objektiv nicht den mindesten Abbruch. Der Reichgewordene wird dadurch, daß der Andere auch glücklich ist, und wäre er dies selbst in höherem Maße, um nichts ärmer, der Geehrte um nichts weniger geehrt, als er nur eben vorher war. Was dadurch Abbruch erleidet, ist lediglich sein Bewußtsein davon. Wie ist nun dieser subjektive Gegensatz vermittelt?

Wir haben Beides, die innere Organisation des dafür in der Seele Angelegten und den Proceß, durch welchen die Gemüthsbewegung ausgebildet wird, dem Allgemeinsten nach schon früher kennen gelernt. Die Schätzungen und Strebungen, welche hierbei zur Wirksamkeit kommen, sind bei den Eigengruppen in großer Vielräumigkeit (Vielfachheit des Gleichen), bei den Andergruppen in geringer angesammelt und festgeworden. Inwieweit nun die reproduktive Ausfüllung bei den letzteren fixirt wird, geschieht der reproduktiven Ausfüllung der ersteren Abbruch; und da der Ersatz, welcher durch jene Fixirung gewonnen wird, der mangelnden Vielräumigkeit wegen, ungleich geringer ist: so ergiebt sich für den Gesammtzustand ein bedeutendes Minus, und hiermit in unmittelbarer Verbindung ein starkes Widerstreben von Seiten der bei den Eigengruppen festgewordenen Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten gegen die in diesem subjektiven Verhältnisse eingetretene Entziehung der Ausfüllung.

Daß der Gegensatz hier in der angegebenen Weise begründet ist, läßt sich durch zwei Instanzen noch bestimmter feststellen. Zuerst, wenn ich mir aus einem Genusse, einer Ehre nichts mache, und dabei längere Zeit mit jemand zusammenlebe, der sich viel daraus macht, so bildet sich die

entgegengesetzte Angelegtheit aus: dieselben Schätzungen und Strebungen, welche sich bei der Eigengruppe gar nicht oder kümmerlich angelegt finden, können sich um die Andergruppe mit großer Vielräumigkeit anlegen*). Was wird die Folge hiervon sein? — Ich werde, ganz im Gegensatze mit dem Neidischen, dem Eifersüchtigen, dem hochmüthig Stolzen, über die Förderungen, welche dem Anderen zu Theil werden, weit mehr Freude empfinden, als über die von mir selber erfahrenen. Die entschieden ungewünschte Ehre, welche mir im Uebermaße zu Theil wird, kann in mir selbst ein gewisses Ungenügen und Widerstreben aufregen in dem Gedanken, daß der Andere, welcher darauf einen so hohen Werth legt, ihrer entbehren muß. Ich würde ihm den Orden, oder was es sonst sein mag, gern abtreten, wenn es sich nur machen ließe.

Die zweite Instanz ist die, daß selbst wo die Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten noch so vielräumig fixirt sind bei der Eigengruppe, doch der Gegensatz nur da sich ausbildet, wo die Andergruppen gleichartige entgegenbringen, welche eben im Verhältniß der Gleichartigkeit, und vermöge der durch diese herbeigeführten unmittelbaren Nähe, auf die bei der Eigengruppe fixirten Angelegtheiten oder Kräfte eine solche Entziehung der von ihnen erworbenen oder erstrebten Ausfüllungen ausüben können. Wo sich dergleichen nicht vorfindet bei Andergruppen, da tritt auch dieser Gegensatz nicht ein: der Hochmüthige, der Eifersüchtige, machen keine Ansprüche, fühlen sich nicht verletzt. Ein sehr interessantes Beispiel hiefür bietet der ältere Pitt (Earl of Chatham) dar. Alle Stimmen kommen darin überein, daß er stolz, hochmüthig, herrschsüchtig, eigensinnig, ungestüm und heftig gewesen sei, wie kaum jemals ein Anderer. Hatte er sich einmal eine

*) Vgl. hierzu oben S. 97 ff.

Meinung über etwas gebildet, so nahm er auf die Meinungen Anderer nicht die mindeste Rücksicht; wie er selber seine Ansicht für untrüglich hielt, forderte er dasselbe auch von allen seinen Untergebenen. Er verachtete es stets, Andere zu gewinnen, wo er sie zwingen konnte, und zu überzeugen, wo er zu befehlen im Stande war: in Folge wovon er dann vielleicht wohl ihren Gehorsam, aber nicht ihren guten Willen erwarb für die Mitwirkung zu seinen Plänen. Nicht nur aber, daß sich derselbe Mann dem Könige gegenüber demüthig und mild zeigte: auch sein Schwager Temple übte, ungeachtet aller seiner Herrschsucht und sonstigen Unabhängigkeit, einen höchst verderblichen Einfluß über ihn aus. „Sie waren alte Freunde, sehr nahe Verwandte. Wenn Pitt's Talente und Ruf für Temple nützlich gewesen waren, so hatte Temple's Börse früher, in Zeiten großer Noth, Pitt genützt. Zweimal waren sie zusammen ins Kabinet gekommen, zweimal hatten sie dasselbe zusammen verlassen. Pitt konnte sich nicht in den Gedanken finden, ohne diesen seinen hauptsächlichsten Verbündeten ein Amt anzunehmen, obgleich er fühlte, daß er hierin unrecht thue". Und eben so war er auch seiner Familie gegenüber ein ganz Anderer. „Nur zu oft sonst hochfahrend und eigensinnig verdrießlich, zeigte er sich gegen diese liebreich, beinah bis zu weibischer Schwächlichkeit. Sein ganzes Leben hindurch sehen wir ihn von seinen politischen Gegnern gefürchtet, und selbst für seine politischen Verbündeten mehr als einen Gegenstand von Ehrfurcht als von Liebe. Aber keine Furcht mischte sich in die Zuneigung, welche seine Freundlichkeit und sein Wohlwollen, die fortwährend in tausend gewinnenden Formen überflossen, seinem kleinen Kreise zu Hayes einflößten" *). — In allen diesen Fällen

*) The Edinburgh Review, Vol. 80; vgl. Brougham, Historical sketches of statesmen who flourished in the time

wurden eben von den Andergruppen keine gleichartige Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten entgegengebracht, welche den bei der Eigengruppe vielräumig festgewordenen ihre Ausfüllung hätten verkümmern können.

Schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß es auch in diesem subjektiven Gegensatze unzählige Abstufungen giebt. Auch wer sonst nicht zu Neid, zu Eifersucht neigt, kann zufällig neidisch, eifersüchtig werden, wenn er Dasjenige, was lange vergebens Gegenstand seines Verlangens und Bestrebens gewesen ist, von dem Anderen im Ueberflusse erlangt sieht: vielleicht von jemand, der es gar nicht gewünscht hat. Wie wird nun ein solcher zufälliger und vorübergehender Gegensatz zum bleibenden, zur Eigenschaft? — In derselben Art, wie wir es schon mehrfach kennen gelernt haben: indem er sich öfter ausbildet, und in dieser öfteren Ausbildung innerlich fortexistirt, und sich immer tiefer in die Seele senkt, einer einzelnen Person, oder auch ganzen Klassen von Personen gegenüber. In dieser Weise können der Neidische, der Eifersüchtige zuletzt dahin kommen, daß sie fortwährend sich selber quälen durch den Gedanken an Glücklichere, an mehr Ausgezeichnete, auch wenn ihnen solche nicht begegnen.

Hierdurch wird uns dann der Uebergang gebahnt zu dem eigentlich Bösen. Bei diesem haben wir einen noch entschiedeneren, noch tiefer greifenden Gegensatz. Der Mißgünstige wird verstimmt durch fremdes Glück, auch wenn er dasselbe für sich selber nicht möchte und nicht brauchen könnte. Der Boshafte arbeitet daran, die Freude Anderer zu verkümmern, ihren Ruf zu untergraben, und redet ihnen wiederholt von Dem vor, was sie ungern hören:

---

of George III, Vol. I, und Adolphus, The history of England from the accession to the decease of George III, Vol. I.

auch wo ihm dadurch nicht einmal, wie in den früheren Fällen, für seine Empfindung oder subjektiv eine Steigerung zu Theil wird, sondern höchstens dadurch, daß er den Anderen (wirklich oder für sein Vorstellen) so tief unter sich gebracht hat, die fortwährend auf ihm lastende Verstimmung weniger fühlbar wird. Der Tückische lauert gespannt auf die Gelegenheit, dem Anderen einen Streich zu spielen, welcher demselben Nachtheil oder Schmerz bringt. Dem Grausamen wird durch die Qualen, die er dem Anderen bereitet, kein eigentlicher Vortheil oder Genuß gewonnen; nur daß für seinen eigenen qualvollen Zustand eine gewisse Abstumpfung eintritt.

Was also das Böse vorzugsweise charakterisirt, ist eine tiefgreifende Verstimmung der Seele, gerichtet gegen andere Menschen, und in diesem Gegensatze fixirt durch öfter wiederholte Ausbildung. Man mache sich dies noch anschaulicher durch die Vergleichung mit angränzenden Angelegtheiten.

Der subjektive Gegensatz, welchen wir früher in Betracht gezogen haben, kann in jedem Grade fixirt sein: wo er sich ohne jene tiefgreifende Verstimmung der Seele findet, haben wir dessenungeachtet nicht das Böse. Schlägt die Vergleichung, welche jemand anstellt, und durch die bei der Eigengruppe fixirten Angelegtheiten fortwährend anzustellen gedrängt wird, zu seinen eigenen Gunsten aus: so wird er dadurch eher wohlwollend gegen den Anderen gestimmt werden. Der triumphirende Stolze zeigt sich nicht selten gerade in Folge hiervon gutmüthig und wohlwollend: geneigt, sich Demjenigen, über welchen er sich erhoben fühlt, gnädig zu erweisen; während dagegen dem Schadenfrohen, dem triumphirenden Rachsüchtigen, ungeachtet ihrer Freude, ihres Triumphes, und wie groß auch diese sein mögen, doch nicht wirklich dabei wohl wird, wenigstens nicht durch-

greifend. Auch während derselben fühlen sie die Schmerzen des Stachels, der sich tief in ihre Seele gesenkt hat.

Auf der anderen Seite kann, zweitens, die Verstimmung in jedem Grade tief und fixirt sein: wo sie sich nicht im Gegensatze gegen andere Menschen ausgebildet, und in diesem fixirt hat, da haben wir ebenfalls nicht das Böse. Man nehme melancholische Verkränkung, Selbstquälerei, lastende Schwermuth. Sie können nach und nach die ganze Seele in ihre Verstimmung hineingezogen haben; aber wo dies ohne persönliche Beziehung und Gegensatz geschehen ist, bilden sich weder Bosheit noch Tücke, noch Schadenfreude aus. Die Verstimmung also muß in Verbindung mit Andergruppen ausgebildet und fixirt sein: mag dies nun durch die Willkühr und die Handlungen der Anderen herbeigeführt sein, oder auch durch bloßes Zusammmen, an welchem deren Wille in keiner Weise Theil hatte. „Verfolgung (heißt es) macht kluge Leute toll", und macht Rohe, aber dabei Gutmüthige und Wohlwollende, grausam und boshaft. „Der erste Hauptfehler der Juden (bemerkt ein jüdischer Schriftsteller) ist der der Sklaven überhaupt: Beneidung seines Gebieters, Verachtung seiner Mitsklaven. Tyrannei kann nie Hochachtung hervorbringen, und selbst der Mensch, der aus Noth Tugend macht, und sich gutwillig unter das Joch schmiegt, wird für die Vollkommenheit seines Tyrannen blind sein. Vollkommenheit eines Anderen treibt in gleich freien Menschen zur Nacheiferung; im unterdrückten Menschen, dem das Nacheifern verwehrt ist, bringt sie erst Neid, und dann Haß gegen den Unterdrücker hervor. Nicht Gesetze seiner Religion, nicht Meinungen seiner Talmudisten lehrte den Juden, den Nicht-Juden hassen und beeinträchtigen. Die Tyrannei zwang den Sklaven dazu; und der Jude thut hier nichts Anderes, als was

jeder Mensch thut, der aus Furcht vor Strafe Gutmüthigkeit heuchelt"*).

Endlich können, drittens, selbst Verstimmung und Gegensatz zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen in jedem Grade zusammen sein, ohne daß wir doch schon einen bösen Charakter haben: wenn nämlich die Fixirung dafür fehlt. Am häufigsten finden wir es so bei Kindern, welche in manchen Stimmungen andere Kinder, auch solche, denen sie zärtlich und innig zugethan sind, mit der lebhaftesten Schadenfreude durch Neckereien oder sonstwie quälen. Erst wenn diesen die Thränen ausbrechen, oder andere Zeichen hervortreten, daß sie ihnen tiefgreifend wehe gethan haben, erwachen sie wie aus einer Bezauberung, und dann zuweilen bis zu einem Zorn gegen sich selbst, daß sie ihr Leben hingeben möchten, um jene Qualen abzukaufen. Bei der mangelhaften Haltung und Stätigkeit der Bewußtseinsentwickelung in dieser früheren Lebenszeit können sich leicht Komplikationen bilden, welche vorübergehend dergleichen Verstimmungen und Gegensätze bedingen. Aber auch bei Erwachsenen bildet sich Aehnliches aus. Den tief Betrübten beleidigt fremde Lustigkeit, selbst wenn er von wohlwollendem Charakter ist. Ein längere Zeit hindurch Kranker quält zuweilen schadenfroh seine liebevoll sorgsamen Pfleger, obgleich auch er ihnen sonst in inniger Liebe zugethan ist. Und wollen wir Jean Paul eines bösen Charakters anklagen, weil er nach dem Tode seines einzigen Sohnes, eines zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jünglings, schreibt: „Der Tod meines Max macht mich bloß wilder gegen die ganze Welt, worin ich nun so wenig noch zu verlieren habe. Jünglinge ohne Werth, besonders von seiner Bekanntschaft, erbittern mich bloß dadurch, daß sie noch leben nach ihm"**).

---

*) Bendavid, Etwas zur Charakteristik der Juden (1793), S. 15.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, zweites Heftlein, S. 141.

Was dergleichen zufällige Verſtimmungen längere Zeit hindurch hindert, zur Eigenſchaft oder zum Charakter zu werden, ſind vorzüglich die Gegenwirkungen, welche dieſelben, ſo lange die Seele noch einigermaßen geſund iſt, von den günſtiger geſtimmten Angelegtheiten her erfahren. Dieſe ſtreben (eine Art von moraliſcher „Heilkraft der Natur") dagegen auf; und wo die Vielräumigkeit gleich iſt, muß natürlich das kräftiger Gebildete den Sieg davon tragen. Jean Paul's Erbitterung gegen die noch lebenden Altersgenoſſen ſeines Sohnes konnte nicht zum Charakterzuge bei ihm werden, weil er unzählige edle Empfindungen, Vorſtellungen, Begriffe, Grundſätze ꝛc. in ſich trug, welche jene im Charakter der Verſtimmmung, und alſo der Schwäche, ausgebildeten Gefühle verdrängen mußten in dem Maße, wie die Begebenheiten, welche ihnen von außen her eine übermächtige Haltung gegeben hatten, mehr in die Ferne der Vergangenheit traten. So auch in unzähligen anderen Komplikationen. Das ſtolze Selbſtbewußtſein zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, iſolirt ſich auf ſich ſelber. Der Neidiſche vergißt das fremde Glück, die fremden Vorzüge über die Anſtrengungen, und die vielleicht gelingenden Anſtrengungen, ſich ein gleiches Glück und gleiche Vorzüge zu erwerben. Das Böſe als Eigenſchaft entſteht erſt, wenn die Verſtimmung im Gegenſatze gegen andere Menſchen ſo weit vorgeſchritten iſt, daß dieſe Gegenwirkungen gelähmt, und dann Verſtimmung und Gegenſatz in vielräumiger Anſammlung fixirt werden *).

*) Man vergleiche mit dieſer Auseinanderſetzung die mannigfach dafür ergänzenden, welche ich über die Natur und Entſtehungsweiſe des Böſen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 260 ff. und 290 ff. und Band II, S. 495 gegeben habe; auch mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (2te Auflage), S. 250 ff.

Neuntes Kapitel.

Verschiedenheiten der Ausbildung in Betreff der allgemein-menschlichen Prädeterminationen.

---

§. 49.

Psychologische Stellung.

Unsere bisherigen Untersuchungen haben, indem sie die Verhältnisse zwischen den Bildungsfaktoren und den durch sie bedingten Bildungsformen in der ganzen Ausdehnung unserer Seelenentwickelung dargelegt haben, einzelne Andeutungen abgerechnet, wie sie hier und dort sich von selber aufdrängten, die Rücksicht auf Vollkommenheit und Unvollkommenheit noch zur Seite liegen lassen. In Beziehung hierauf also bedürfen die bisherigen Betrachtungen wesentlich einer ausgedehnten Ergänzung.

Bei der Beschränktheit, welche der menschlichen Natur schon ihrer tiefsten Grundlage nach eigen ist, muß auch ihre Ausbildung, in allen Bildungsformen, mehr oder weniger unvollkommen ausfallen. Diesen Unvollkommenheiten gegenüber nun machen sich, wie Jeder weiß, Normen der Wahrheit, des Rechtes, der Sittlichkeit, der Schönheit, der religiösen Ueberzeugungen geltend. Was von diesen abweicht, wird getadelt, verworfen, und getadelt und verworfen mit entschiedenen Ansprüchen auf all-

gemein-menschlich-gleiche Gültigkeit der ausgesprochenen Urtheile. Da fragt sich nun: woher diese Normen? und woher die denselben inwohnende Autorität? — Die von der bisherigen Psychologie hierauf ertheilte Antwort zeigt sich ganz einstimmig mit Dem, worauf wir schon so vielfach bei ihr gestoßen sind. Auch diese Normen sollten, in besonderen Vermögen oder Kräften, angeboren sein. So hat man einen angeborenen Wahrheitsbegriff, ein angeborenes Rechtsgefühl, ein angeborenes Sittengesetz oder Gewissen, so angeborene Ideen des Schönen und Erhabenen, so eine angeborene Idee Gottes angenommen; und zuletzt, nach Einigen als alles bisher Genannte zusammenfassend, nach Anderen als in diesem oder jenem Verhältnisse daneben liegend (denn hierüber finden wir die Stimmen verschieden) eine angeborene Vernunft.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die neue Psychologie dergleichen Annahmen nicht als begründet anerkennen kann. Die Formen, in welchen sich alle bezeichnete Normen geltend machen, sind augenscheinlich von so ausgebildetem Charakter, daß für den nur einigermaßen mit der wahren Natur der Seelenentwickelung Vertrauten von einem Angebornsein in diesen Formen auch nicht einen Augenblick die Rede sein kann. Vielmehr müssen wir auch diese Normen als Gebilde der menschlichen Seele, und als sehr weit vorliegende (durch eine große Anzahl vorbereitender Processe bedingte) Gebilde anerkennen. Allerdings nun muß Dasjenige, was sie zu allgemeingültigen macht, da es ja doch nicht durch die (bei den einzelnen Individuen so mannigfach verschiedenen) Bildungsmomente hinzukommen kann, in irgend einer Weise der Seele angeboren gesetzt werden. Aber wir wissen schon, von der tieferen Erfassung der Natur der Seelenvermögen her, wie es sich hiemit verhält. Auch diese Normen sind

angeboren, aber nicht in den Formen, in welchen sie in der ausgebildeten Seele als Produkte vorliegen, sondern in den Faktoren dieser Produkte, welche ganz andere Formen haben. In diesen sind, allgemein-menschlich-gleich, gewisse Bildungstendenzen gegeben, welche zu ihrer Ausbildung in der Art hinarbeiten, daß sie sich, wenn keine Hemmungen eintreten, bis zu einer gewissen Zeit bei allen Menschen mit Nothwendigkeit ausbilden müssen. Wie wir dies schon früher mit Einem Worte bezeichnet haben: sie sind nicht präformirt im Angeborenen gegeben, sondern nur prädeterminirt.

Man hat hiefür eine Schwierigkeit darin finden wollen, daß es ja doch unmöglich sei, das Vollkommene als das Vollkommene zu erkennen, wenn es keine angeborene Norm dafür gebe. Aber diese Schwierigkeit findet nur für die Kindheit der Selbstreflexion Statt. Wer in dieser letztern weiter vorgeschritten ist, weiß aus unzähligen Beispielen, daß sich das Vollkommene unmittelbar in und aus sich selber als solches kund giebt. Ehe sich dasselbe ausgebildet hat, ist es auch für die Erkenntniß nicht als solches vorhanden. Aber sobald es sich ausgebildet hat, werden wir uns seiner, in Vergleich mit dem daneben ausgebildeten Unvollkommneren, unmittelbar, oder in Gefühlen, als des Vollkommneren bewußt; und dieses unmittelbare Bewußtsein bildet dann auch die Grundlage für die Erkenntniß davon. So mit der Lust und Unlust und den übrigen Formen der sinnlichen Empfindungen; und so hinauf bis zum Höchsten, was sich uns, in irgend einer Richtung unserer Ausbildung, als Vollkommneres ankündigt.

Dies nun ist es auch zugleich, was diese Normen zu Gegenständen der pragmatischen Psychologie macht: zu welchen sie sich ja nicht eignen würden, wenn sie wirklich irgendwie fertig angeboren wären. Die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß die Ausbildungen dieser Nor-

men aufgehalten werden, und daß sie mannigfache entstellende Aufbildungen erfahren können. Selbst noch, nachdem der Mensch ihrer mit größerer Bestimmtheit inne geworden ist, sehen wir doch nicht selten seine weitere Entwickelung in allen Formen mehr oder weniger davon abweichen. Diesen Abweichungen gegenüber stehen die idealen Ausbildungen der Normen: in welcher Art sie bekanntlich die Erkenntnißgegenstände für die abstrakten philosophischen Wissenschaften ausmachen *). Die Logik und die Metaphysik behandeln die ideale Norm der Wahrheit, die Moral und die Rechtsphilosophie die idealen Normen des Sittlichen und des Rechtes, die Aesthetik die idealen Normen des Schönen und Erhabenen, die Religionsphilosophie die religiösen Ueberzeugungen in ihrer idealen Vollkommenheit und Reinheit. Aber die Gränzlinie gegen diese ist nicht scharf zu halten. Wir wissen schon, daß auch die idealen Ausbildungen Produkte von Naturprocessen der menschlichen Seele, und als solche nach den Gesetzen dieser zu begreifen und zu regeln sind. Aus diesem Gesichtspunkte also müssen wir auch diese idealen Normen in unsere pragmatische Psychologie hereinziehn, und bieten sie, wie wir sogleich hinzufügen können, für deren Betrachtung einen weiten und reichen Spielraum dar.

§. 50.

Abstufungen in Betreff der Nothwendigkeit, mit welcher sich das Prädeterminirte hervorbildet.

Eine Nothwendigkeit des Werdens aus gewissen Faktoren und Gesetzen heraus ist natürlicherweise eine bedingte, und mannigfacher Abstufungen fähig. Dies bestätigt auch, was das hier zur Betrachtung Vor-

*) Vgl. Band I, S. 17 ff.

liegende betrifft, schon die flüchtigste Uebersicht der Geschichte. Wie lange Zeit hat es gedauert, und wie große Anstrengungen der ausgezeichnetsten Geister hat es gekostet, bis für das menschliche Geschlecht auch nur überhaupt die Normen der Sittlichkeit und des Rechtes in ihrer vollen Reinheit und Höhe zur Ausbildung gekommen sind! Und obgleich sie nun schon eine geraume Zeit hindurch in so großer Vollkommenheit geltend gemacht worden sind, und bei allen gebildeten Völkern durch politische, kirchliche, doktrinelle Institutionen fortwährend mit Anwendung bedeutender Mittel gepflegt werden, sehen wir sie doch auch jetzt noch immer wieder von neuem bei so Vielen in ihrer Ausbildung zurückbleiben und verkümmert werden, und also selbst die schon gewonnene Verwirklichung der Prädetermination wieder verloren gehen!

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Prädeterminationen der allgemein-menschlich-gültigen Normen ihrem Grundverhältnisse nach keine anderen sind, als die wir schon früher in Betreff der Seelenvermögen kennen gelernt haben. Aber wir können und müssen noch weiter gehen, im Anschluß an das jetzt zu Behandelnde. An denjenigen Prädeterminationen, mit welchen wir uns jetzt beschäftigen, hat nicht nur das allgemein-menschlich-gleiche Subjektive (die Urvermögen und Gesetze der menschlichen Seelenentwickelung) sondern auch das allgemein-menschlich-vorliegende Objektive Theil. Auch alle richtigen Begriffe und Sätze, welchem Erkenntnißgebiete sie auch angehören mögen (naturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, philosophische ꝛc.) sind als mit Nothwendigkeit prädeterminirt anzusehen. Das menschliche Geschlecht mußte so lange versuchen, und immer wieder von Neuem versuchen, bis sie endlich gefunden, und von da an für die spätere wissenschaftliche Erkenntniß festgehalten wurden.

Vergleichen wir nun dieſe verſchiedenen Klaſſen von Prädeterminationen in Betreff der Grade ihrer Nothwendigkeit: ſo kann es für den erſten Anblick den Schein gewinnen, als behaupte die der Seelenvermögen vor den anderen einen entſchiedenen Vorzug. Einbildungskraft, Verſtand, Urtheilskraft, Willen ꝛc. bildet jeder Menſch ohne Ausnahme in ſich aus; während es doch keineswegs ſo gewiß iſt, daß er dieſen oder jenen richtigen Begriff ausbilden wird, und die Ausbildung der Normen, wie wir geſehen, ſelbſt unter den vielen Unterſtützungen und Nachhülfen, die dafür in den mannigfachſten Formen gewährt werden, noch immer großer Unſicherheit und Schwankungen unterliegt. Aber jener Vorzug iſt nur ein ſcheinbarer: nicht in einer beſonderen Eigenthümlichkeit der fraglichen Seelengebilde, ſondern nur in der Art und Weiſe begründet, wie die Frage geſtellt iſt. „Einbildungskraft, Verſtand, Urtheilskraft, Wille" ꝛc. ſind (wie wir wiſſen) ſchon jedes für ſich, nicht Ein Seelengebilde, ſondern Tauſende und Hunderttauſende von Vermögen oder Kräften, die nur in Bezug auf die gemeinſame Form zuſammengefaßt ſind. Stelle ich alſo die Frage auf dieſe, ſo habe ich ein ſo weit Reichendes, daß allerdings die allgemeine Verwirklichung der Prädetermination keinem Zweifel unterliegt. Bildet jemand auch nicht dieſe beſtimmten Einbildungsvorſtellungen, dieſe beſtimmten Begriffe, dieſe beſtimmten Urtheile, dieſe beſtimmten Wollungen aus unter den millionen möglichen, ſo wird er doch jene anderen ausbilden, und alſo die Form überhaupt ihm allerdings nicht fehlen, auch wenn die Gebilde, an welchen ſie bei ihm zur Ausbildung kommt, von denen, an welchen ſie ein Anderer ausbildet, in allem Uebrigen noch ſo ſehr verſchieden ſind. Ganz anders aber ſtellt ſich die Sache, wenn wir die Frage auf mehr Specielles richten. Der richtige aſtronomiſche, phyſikaliſche, chemiſche ꝛc. Verſtand iſt zum Theil

erſt erworben worden, nachdem man ſich bereits Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch mit dieſen Wiſſenſchaften beſchäftigt hatte, während es dagegen von Anfang an Menſchen gegeben hat, welche (in dieſem oder jenem Lebensverhältniſſe) der ſittlichen Norm gemäß empfunden, begehrt und gehandelt haben. Wir würden aber wieder ſehr unrecht thun, wenn wir nun hieraus den Schluß ziehen wollten, die moraliſche Prädetermination ſei mit größerer Wahrſcheinlichkeit der Verwirklichung bedingt, als die intellektuelle. Vielmehr möchte ſich (wie wir ſogleich näher ſehen werden) im Ganzen eher das Gegentheil ergeben: für die richtige intellektuelle Ausbildung eine größere Wahrſcheinlichkeit der Verwirklichung, oder ein ſtärkerer Zwang der allgemein-menſchlich gleichen Ausbildung gegeben ſein. Aber die richtigen aſtronomiſchen, chemiſchen, phyſikaliſchen Begriffe ſind umfaſſendere und auf tiefer Liegendes ſich beziehende, für welche demnach eine nicht geringe Anzahl von Vorbildungen in verſchiedenen Formen durchzumachen ſind. Man ſieht alſo, daß ſich die Abſtufung der Prädeterminationen überhaupt nicht für allgemeine Klaſſen und nach Einem Momente beſtimmen läßt; ſondern es wirken dafür mehrere Momente zuſammen, und in mannigfachem Ineinandergreifen, welches mannigfache Verwickelungen zur Folge haben muß.

Setzen wir uns nun die Aufgabe einer überſichtlichen Zuſammenſtellung dieſer Momente und ihres Ineinandergreifens, ſo machen ſich dafür zuerſt die Grundfaktoren der Seelenentwickelung geltend: die der Seele ſchon urſprünglich eigenthümlichen, oder die Urvermögen, und die ihr urſprünglich von außen kommenden, oder die Ausfüllungen derſelben. Auf der einen Seite, je mehr für die Erzeugung gewiſſer Gebilde beſondere Beſchaffenheiten der Urvermögen erfordert werden, einen um deſto beſchränkteren Umfang hat die Prädetermination dafür.

Abstrakte wissenschaftliche Konstruktionen und politische Interessen und Aufgaben sind im Allgemeinen für das weibliche Geschlecht nicht prädeterminirt *), weil ihrer Uranlage die höheren Grade von Kräftigkeit fehlen, welche für die Erzeugung derselben in der rechten Vollkommenheit wesentlich sind; und deshalb haben alle in diesen Richtungen unternommenen „Emancipationsbestrebungen" scheitern müssen, und werden sie auch in Zukunft scheitern. Feine und zarte Auffassungen dieser oder jener Art sind nur für Diejenigen prädeterminirt, in welchen höhere Grade von Reizempfänglichkeit gegeben sind; und für Kombinationen, welche eine größere Schnelligkeit und Gewandtheit erfordern, erstreckt sich die Prädetermination nur auf Solche, die mit höherer Lebendigkeit ausgestattet sind. Die Prädetermination zu genialen wissenschaftlichen, künstlerischen ꝛc. Schöpfungen ist deshalb schon von dieser Seite her von geringem Umfange. Dem gegenüber aber kommt es dann, zweitens, auf das Allgemein-gegeben-sein der Bildungsmomente an: überhaupt, oder während einer gewissen Zeit, oder in einem gewissen Volke, oder in einem gewissen Kreise ꝛc. Je weiter verbreitet die Gegenstände, welche Anschauungen und Empfindungen dieser oder jener Art hervorzubringen geeignet sind, um desto leichter und ausgedehnter werden sich auch die Begriffe davon, die Urtheile darüber, die Neigungen dazu bilden. Und so mit allem Uebrigen, und in allen abgeleiteten Bildungsformen.

Aber nicht bloß auf die Grundfaktoren kommt es an, sondern außerdem auf ihr Zusammenwirken, in der rechten Dauer und in der rechten Angemessenheit. Zunächst also zeigt sich, drittens, die Anzahl der Bildungsprocesse von Wichtigkeit, welche durchzumachen sind, damit gewisse Bildungsprodukte erreicht werden. Je

*) Vgl. Band I, S. 107 f.

größer dieſelbe, deſto größer iſt auch die Unſicherheit, daß dieſe Produkte wirklich eintreten werden: indem ja jeder von dieſen Bildungsproceſſen unter Umſtänden ausbleiben (gehindert werden) kann. Je höher alſo ein Begriff, je mehrere vorbereitende Begriffbildungen einzuleiten, ſo wie, auf der anderen Seite, je mehr Zergliederungen nöthig ſind, um zu ihm zu gelangen: in deſto beſchränkterer Ausdehnung wird er erworben werden. So in allen übrigen Bildungsformen. Namentlich macht ſich dies auch in Betreff der Ausbildung aller höhern Werthſchätzungen und Wollungen geltend. Dieſelben bedürfen für ihre Bildung einer ſehr großen Anzahl von Kombinationsproceſſen; und ſo erklärt ſich denn leicht, daß ſie in dem ganzen Leben ſo vieler Menſchen, ja ſo vieler Zeitalter und Völker nicht zur Ausbildung gekommen ſind, ungeachtet der auch für ſie unſtreitig allgemein-menſchlich bedingten Prädetermination.

Hieran ſchließt ſich dann unmittelbar, viertens, der Einfluß, welchen die Eigenthümlichkeit der Bildungsproceſſe ausübt. Je zwingender dieſelben bedingt ſind, deſto wahrſcheinlicher kommt die Prädetermination zur Ausführung. So hat im Allgemeinen (wie wir ſchon vielfach geſehen haben) der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit einen zwingenderen Charakter als derjenige, durch welchen Gruppen- und Reihenbildungen entſtehen. Werden Vorſtellungen einer gewiſſen Art vielfach erzeugt, ſo wird die Begriffbildung nicht ausbleiben; und eben ſo wenig bei Schätzungen und Strebungen, die vielfach gleichartig erzeugt werden, die Bildung der Neigungen. Aber daß gewiſſe Schätzungen und Strebungen mit gewiſſen Andergruppen, oder auch nur überhaupt mit Andergruppen, in Verbindung gebracht werden, iſt nicht mit dem Grade von Nothwendigkeit bedingt. Eben ſo haben die zwiſchen beiden in der Mitte liegenden (an beiden Kombinationsformen zugleich Theil habenden) Ver-

bindungen, wie Vergleichungen, Gefühlbildungen ꝛc. im Allgemeinen einen geringeren Zwang der Nothwendigkeit. Welchen Wechselfällen unterliegt ferner das Sich-Anschließen der freien Urvermögen, und vollends das Sich-Anschließen derselben an gewisse bestimmte Gruppen! Daher die Unsicherheit aller Produktionen von größerem Umfange. Bei den ästhetischen vollends, welche (wie wir sehen werden) von allen den freiesten Charakter haben, geht die Nothwendigkeit der Prädetermination so gut wie ganz verloren. Wäre nicht dieser bestimmte Mensch in diesen besonderen Bildungsverhältnissen, und in dieser bestimmten Reihenfolge und diesem bestimmten Ineinandergreifen derselben, aufgewachsen und fortgebildet worden, so hätte sich das Menschengeschlecht noch millionen Jahre lang unendlich mannigfaltig entwickeln können, ohne daß gerade dieses Kunstwerk, oder auch nur ein ihm ähnliches, entstanden wäre.

Zu allem Dem kommt dann, fünftens, noch das Negative: die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der, für alle bisher bezeichneten Momente, Störungen eintreten können, welche die Fortbildung hindern, in eine andere Richtung lenken, entstellende Aufbildungen veranlassen. Dies ist es namentlich, was die reine Hervorbildung der moralischen Prädetermination, nicht nur (in Verbindung mit dem vorher Angeführten) so lange aufgehalten hat, sondern noch immer wieder von Neuem unterbricht und zum Unrechten zurücklenkt, und weshalb man immer wieder von Neuem zu Surrogaten greifen muß, um wenigstens äußerlich ähnliche Wirkungen hervorzubringen, wie die von Schätzungen und Strebungen sein würden, welche durchgängig der moralischen Norm gemäß gebildet wären (zur Furcht vor Strafen in diesem oder in jenem Leben ꝛc.). — Im Allgemeinen werden die Störungen in dem Maße wirksamer verhütet, wie das durch die

Prädetermination Bedingte von eigenthümlicherer Natur iſt, und alſo Anderes ſchwerer einen falſchen Schein davon hervorbringen kann. Man nehme die mathematiſche Erkenntniß. In Betreff der früher bezeichneten Momente haben wir unſtreitig nicht eine beſonders günſtige Stellung für die Prädetermination. Bei den vielfachen eindringlicheren Anforderungen und Einladungen, mit welchen uns das Leben umdrängt, kommt unter Hunderten kaum Einer dazu, ſo viele Auffaſſungen von Größen (räumlichen und anderweitigen, deren Kombination dann zu abſtrakten Größenauffaſſungen führen kann) zu bilden, und die Zuſammenfaſſungen und Vergleichungen derſelben ſo weit in den dafür prädeterminirten Richtungen fortzuführen, daß er aus ſich ſelber heraus mathematiſche Erkenntniſſe bildete. Aber wie weit dieſe (von ſelber oder durch Unterricht) gebildet werden, ſo weit werden ſie im Allgemeinen ſicher und allgemein-gleich gebildet. Die mathematiſchen Verhältniſſe ſind ſo durchaus eigenthümliche, daß nicht leicht Verwechſelungen mit anderen oder Unterſchiebungen dieſer eintreten können. Dagegen die durch die allgemein-gleiche moraliſche Prädetermination bedingte Abſtufung der Schätzungen und Strebungen ſehr leicht geſtört werden kann durch anderweitige ähnliche Erhöhungen derſelben, z. B. wenn ſich die niederen Schätzungen und Strebungen vielräumig anſammeln und mit einander in Einen Akt, in Eine Kraft verſchmelzen. Es handelt ſich hier nicht um Vergleichungen in Betreff eines beſtimmten Vorſtellungsinhaltes, ſondern, allgemein, um höhere Schätzung und ſtärkere Spannung: wo alſo leicht das Eine von dem Anderen übertragen und verdrängt werden kann. Deshalb entſtehen ſo leicht Abweichungen von der ſittlichen Norm, und ſelbſt Irrungen in Betreff derſelben von der Art, daß der Menſch dabei im Rechte zu ſein glaubt. Während wir alſo hier eine weit größere Wahrſcheinlichkeit haben,

daß überhaupt Ausbildungen in dieser Richtung, und in ausgedehnterer Fortbildung, eintreten werden, als bei den mathematischen Erkenntnissen, so haben wir dagegen eine ungleich geringere Wahrscheinlichkeit, daß sie ohne Einmischung von Unrichtigem zur Ausführung kommen werden.

§. 51.

Ueberblick über die verschiedenen Gattungen von allgemein-menschlich prädeterminirten Vollkommenheiten.

Nach den über die Natur und die Abstufungen der Prädeterminationen mitgetheilten Vorbemerkungen, kommt es nun zunächst darauf an, einen Ueberblick zu gewinnen über die verschiedenen Volkommenheiten, welche vermöge dieser Prädeterminationen in den Bereich der menschlichen Seelenbildung gebracht sind. Für das Auseinandertreten derselben müssen sich natürlich alle die Bildungsmomente geltend machen, durch welche überhaupt die Ausbildung der Seele bestimmt wird; und vermöge dessen dann auch alle hiedurch bedingten Bildungsformen, also zuerst die Grundbildungs- und Reproduktionsformen, dann die Kombinationsformen (im Verhältniß der Gleichartigkeit und in Gruppen- und Reihenverbindungen), und die beiden Grundrichtungen, welche für diese eintreten können, jenachdem sie das Objektive oder das Subjektive treffen. Allen diesen Verschiedenheiten gemäß, müssen auch die prädeterminirten Produkte und Normen verschiedene Charaktere annehmen: die zwar in Folge davon, daß die bedingenden Momente sämmtlich nur in Gradverschiedenheiten, und also in stätigen Ueber-

gängen, auseinandertreten, ebenfalls mannigfach ſtätige Uebergänge darbieten und in einander fließen, aber doch auch, Dem gegenüber, in ihren hievon ferner liegenden und reineren Ausbildungen ziemlich weit von einander abſtehen.

Die Grundbildungs- und Reproduktionsform des Vorſtellens beruht auf durchaus angemeſſener Ausfüllung der Urvermögen. Dieſe alſo gelangen zu der für ſie prädeterminirten wahren Kraftausbildung; und die Produkte ſind entſchieden als Vollkommenheiten anzuſehen, ſo wie was hieraus unmittelbar folgt, die vielfache Ausbildung derſelben als Steigerung der Vollkommenheit. Es ergiebt ſich demnach ſchon aus dem genetiſchen Geſichtspunkte, daß bei dieſer Grundbildungsform ein weiter Spielraum für die poſitive Ausbildung gegeben ſein muß: für die Ausbildung von Fähigkeiten und Talenten aller Art. Die gleichartige Verſchmelzung des Erworbenen in ſubjektiver und in objektiver Richtung, führt zu geſteigerter Klarheit des Vorſtellens, wie ſie im eigentlichen Denken vorliegt, oder zur logiſchen Vollkommenheit; das ungleichartige Zuſammen bedingt die Ausdehnung, den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, zuerſt des Vorſtellungserwerbes überhaupt, dann, mit jener zuſammen, des logiſchen Erwerbes. Unter dieſen Gruppen- und Reihenverbindungen aber finden ſich auch diejenigen, welche das Zuſammen, das Nachher, die Kauſalverbindungen ꝛc. darſtellen, wie ſie uns durch das wirklich Vorliegende oder die Welt entgegengebracht werden. In dieſen alſo faſſen wir das Exiſtirende auf: unſer Denken iſt zugleich Erkennen. Scheiden wir demnach Dasjenige aus, was, in innerer oder in äußerer Bedingtheit (von den beſonderen Beſchaffenheiten der Urvermögen oder von der Beſonderheit der Eindrücke her) der individuellen Mannigfaltigkeit angehört: ſo bleiben als allgemein-menſchliche Prädeterminationen: in der ſubjektiven Richtung

die des Logiſchen, in der objektiven die des Erkennens oder der allgemein-menſchlichen Wahrheit. Wer irgend bei wahrhaft-menſchlicher Anlage zur Ausbildung gelangt, bildet Denken und bildet Erkenntniſſe in ſich aus.

Da hier die Grundgebilde Vollkommenheiten ſind, ſo können für dieſe Ausbildungen Unvollkommenheiten nur dadurch eintreten, daß ſich Fremdartiges ſtörend dazwiſchen- oder einſchiebt: entweder andere, ungehörige Vorſtellungen (wie bei Einbildungen, Vorurtheilen ꝛc.), oder was in ſich nicht Vorſtellen, aber doch auf daſſelbe hinüberzuwirken im Stande iſt, wie Neigungen, Gemüthsſtimmungen, Gemüthsbewegungen. Aber wir müſſen dieſe Ausnahmen fürerſt noch zur Seite liegen laſſen.

Ein ganz anderer Charakter ergiebt ſich für die allgemein-menſchliche Prädetermination, wenn wir uns nun zu den affektiven Grundbildungsformen und den von dieſen abgeleiteten Reproduktionsformen wenden, zu welchen letzteren namentlich auch die des Begehrens und Widerſtrebens gehören. Hier iſt die Ausfüllung der Urvermögen nicht vollkommen angemeſſen: wir haben entweder Entbehrung oder Ueberwältigung, in beiden Fällen Unvollkommenheit. Wir haben dieſe ſchon als Folge der allgemeinen Beſchränktheit der menſchlichen Natur kennen gelernt: daß nämlich ihre Grundkräfte weſentlich ein Aufſtreben, ein Bedürfniß in ſich ſchließen. Dieſes nun, da ihm nicht vollkommen angemeſſene Befriedigung geworden iſt, wirkt in allen dieſen Formen fort. Selbſt bei den Luſtempfindungen haben wir eine Annäherung zur Ueberwältigung, eine Hingegebenheit: die ſich dann mit beſonderer Entſchiedenheit in der Reproduktionsform des Begehrens kund giebt; und inſoweit alſo Unvollkommenheit, wenn gleich, auf der anderen

Seite, allerdings in beiderlei Gebilden, und namentlich in den ersteren, daneben eine gesteigerte Ausbildung der Urvermögen, und also Vollkommenheit, gegeben ist.

In Betreff dieser Grundbildungsformen nun ist von vorn herein augenscheinlich, daß, wie weit in ihnen die Unvollkommenheit reicht, die vielfältige Ausbildung derselben eine Steigerung der Unvollkommenheit mit sich führen muß. Dies macht sich namentlich in höherem Grade für diejenigen Zusammenbildungen geltend, welche bei der Vorstellungsform die größte Vollkommenheit begründen: für die koncentrirteren, die vermöge der Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entstehen. Während der Begriff, das Urtheil, der Schluß ꝛc., und so hinauf bis zum wissenschaftlichen Systeme, die in dem besonderen Vorstellen gesteigerte Vollkommenheit verhundertfacht und vertausendfacht in sich darstellen: so sind dagegen der Hang, die Leidenschaft, das Laster in eben dem Maße größere Unvollkommenheiten als das einfache Begehren oder Widerstreben. In dieser Richtung also kann es, weil wir von vorn herein keine reine Vollkommenheit haben, auch keine Norm der allgemein-menschlichen Prädetermination geben. Vielmehr liegt die Norm in der entgegengesetzten Richtung: fordert die unverstärkte (affektive und praktische) Auffassung der Welt, oder die Zurückbringung der diesen Formen der Weltauffassung wesentlich inwohnenden Unvollkommenheiten auf ein Minimum. Eben hiedurch wird dann auch der Maßstab gegeben für die allgemein-gültige Abstufung der Werthe, welche die gemeinsame Grundlage bildet für das Recht und für die moralische Beurtheilung. Der Werth jedes Dinges steht in dem Maße höher, wie, bei einfacher oder unverstärkter Ausbildung der darauf sich beziehenden affektiven Auffassungen (Schätzungen) und Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen), diese eine höhere Stei-

gerung und dabei ein geringeres Maß der bezeichneten Unvollkommenheiten in sich tragen.

In Einstimmung mit dem verschiedenen Charakter der Normen, muß dann auch die auf diesen Grundlagen hervorgehende wirkliche Ausbildung einen von der früher betrachteten verschiedenen Charakter entwickeln. Da die Grundgebilde schon für sich selber oder innerlich Unvollkommenheiten enthalten: so muß auch bei ihren Fortbildungen das Negative einen weit größeren Raum einnehmen: muß in diesen mehr von den Normen Abweichendes entstehen, und ohne daß es dafür gerade der Einmischung von Anderem bedürfte. Wir haben uns also darauf gefaßt zu machen, daß wir, dem Lobenswerthen gegenüber, ungleich mehr, und ungleich mannigfaltigere Formen von Tadelnswerthem antreffen werden.

Uebrigens macht sich auch hier für die Normen die Verschiedenheit des subjektiven und des objektiven Zusammenhanges geltend. Zunächst handelt es sich um die affektive und praktische Auffassung der Welt: die Schätzungen und Strebungen kommen in Betracht als Glieder der Gruppen und Reihen, in welchen wir die Dinge und die in Betreff dieser eintretenden Erfolge auffassen. In dieser Verbindung kündigt sich die allgemein-gültige Schätzung der Werthe als Norm des Rechtes an. Aber eben diese allgemein-gültige Abstufung kommt auch, zweitens, in subjektivem Zusammenhange zur Anwendung: inwiefern die Seele (mit ihren Kräften oder Angelegtheiten) ihr gemäß oder nicht gemäß gestimmt ist; und da haben wir die Norm des Sittlichen. Wir nennen Denjenigen sittlich, welcher die Dinge und deren Erfolge der allgemein-gültigen Norm oder Abstufung gemäß schätzt und begehrt. Das eigentliche Objekt der Beurtheilung ist hier, genau genommen, stets das Innere oder die (affektiv und praktisch ausgebildete) Substanz der Seele; die Hand-

lungen, welche man gewöhnlich als den Gegenstand der sittlichen Beurtheilung bezeichnet, sind dafür nur als Zeichen oder Symptome anzusehen. Die Hingegebenheit an die Begierde, die zu hohen Schätzungen von Dingen und Erfolgen von niederem Werthe, sind Unvollkommenheiten, oder sittlich verwerflich, schon an und für sich: als Kraftausbildungen, als Angelegtheiten, auch unabhängig von allen Handlungen, die daraus hervorgehen, ja selbst von allen inneren Kollisionen, welche mit höheren Motiven eintreten können. Hieraus erhellt zugleich unmittelbar die umfassende Stellung und die hohe Bedeutung, welche der moralischen Beurtheilung eigen sind. Indem sie sich über alle Akte und Kräfte erstreckt, welche die Welt affektiv und praktisch repräsentiren, über alle aus den Afficirungen der menschlichen Seele für die Kräfte dieser eingetretenen Stimmungen: so sind selbst die Kräfte und Talente des Vorstellens ihr nicht entzogen. Auch bei den Vorstellungen und in den Vorstellungsspuren finden sich ja doch gewisse Steigerungen und Spannungen. In dem Maße also, wie sie hiedurch an den Charakteren des Affektiven und des Praktischen Theil haben, sind auch sie der allgemein-gültigen Werthschätzung unterworfen, und haben sie demgemäß vor dem Forum der Moral Billigung oder Mißbilligung entgegenzunehmen.

Fassen wir nun das bisher Auseinandergesetzte zusammen: so hat sich das anfangs im Allgemeinen Ausgesprochene vollkommen bestätigt. Die Normen des Logischen und der allgemein-menschlichen Erkenntniß oder Wahrheit, und eben so die des Rechtes und des Moralischen, haben sich als Naturprodukte des menschlichen Geistes gezeigt, welche durch dessen tiefste Grundanlagen für alle Menschen mit Nothwendigkeit bedingt sind. Aber sie sind demselben nicht (wie man früher behauptet hat) in den ihnen eigenthümlichen Formen angeboren, son-

dern nur ihre Ausbildung prädeterminirt in ganz anderen, weit mehr elementarischen Formen: prädeterminirt allerdings mit Nothwendigkeit und für alle Menschen in gleicher Weise, aber, da es sich erst um ihre Ausbildung handelt, auch mancherlei Hemmungen und verfälschenden Aufbildungen ausgesetzt.

Es fragt sich nun, ob mit den bisher namhaft gemachten Normen Alles erschöpft sei, was überhaupt als Norm für die Ausbildung des menschlichen Geistes prädeterminirt ist. Schon der flüchtigste Ueberblick der abstrakten philosophischen Erkenntnisse, welche (wie schon bemerkt) die allgemein-menschlich-gleichen Normen in ihrer idealen Fassung zu behandeln haben, lehrt uns, daß diese Frage verneinend zu beantworten ist. Wir haben, über die Norm der allgemein-menschlich-gewöhnlichen Wahrheit hinaus, die der metaphysischen Wahrheit; wir haben die Normen des Aesthetischen und die Normen, welche sich auf die religiösen Ueberzeugungen beziehen. In welcher Art also sind nun diese den vorher aufgeführten anzuordnen? da doch die nachgewiesene Parallele mit den Grundbildungsformen den Schein hervorbringen kann, als sei mit ihnen Alles erschöpft, was von Vollkommenheiten für die Ausbildung unserer Seele vorherbestimmt ist.

Für die metaphysische Wahrheit ist dies nicht schwer nachzuweisen. Unser Bewußtsein bildet sich aus vermöge der Einwirkungen anderer Dinge auf uns; und wir haben demnach in allen Akten, in welchen wir diese letztern auffassen, Verbindungen der von den Dingen in diese Akte hineingegebenen Eindrücke mit den von uns hineingegebenen Grundkräften. Alle unsere Vorstellungen von den Außendingen also enthalten neben dem Objektiven Subjektives; wir fassen sie nur vermöge ihrer Eindrücke auf unsere Sinne, das Objektive nicht rein, sondern vermischt mit unseren Auffassungskräften, oder wie

ſie uns erſcheinen, auf; und wie ſehr alſo auch unſere Vorſtellungen ſubjektiv (oder als Kräfteausbildungen) Vollkommenheiten ſein mögen, ſo ſind ſie doch im Verhältniß zu den Objekten nicht durchaus Vollkommenheit: indem ſie uns dieſelben nicht, wie ſie innerlich oder an und für ſich ſind, geben. Dies iſt durch keine Klarheit, durch keine logiſchen Ausbildungen zu verbeſſern: indem ja doch dieſe immer nur unſere Vorſtellungen verſchmelzen, und durch die Natur ihrer Proceſſe in keiner Art eine Ausſcheidung des Subjektiven bedingt iſt. Dem gegenüber alſo geht nun die Aufgabe für die metaphyſiſche Erkenntniß dahin, daß ſie ſich, über jene Miſchungen von Subjektivem und Objektivem hinaus, und indem ſie Jenes ausſcheidet, zum rein Objektiven, zur Auffaſſung der Dinge erhebe, wie ſie, unabhängig von unſerem Vorſtellen, an und für ſich oder innerlich ſind. Dieſe Aufgabe findet ihre Anknüpfung und ihren Stützpunkt darin, daß wir in unſerer Selbſtauffaſſung eine ſolche innerliche oder An-ſich-auffaſſung wirklich beſitzen: indem hier die Kräfte und Akte, welche die Auffaſſung vermitteln, keinen Vorſtellungsinhalt hinzubringen, welcher nicht auch ſchon in dem vorgeſtellten Sein enthalten wäre*). Was ſie hinzubringen, iſt nur Bewußtſeinsſtärke, Bewußtſeinsklarheit, Bewußtſeinsſtätigkeit für das Aufzufaſſende; und hier alſo haben wir Auffaſſungen von voller Wahr-

*) Man findet das hier bezeichnete Verhältniß, ohne welches es unbegreiflich wäre, wie uns auch nur die Aufgabe der metaphyſiſchen Erkenntniß entſtehen (geſchweige dieſelbe gelöſ't werden) könnte, weiter auseinandergeſetzt und begründet (namentlich im Gegenſatz gegen die von Kant über die Natur der inneren Wahrnehmung aufgeſtellten Behauptungen) in meinem „Syſteme der Metaphyſik und Religionsphiloſophie", S. 43 bis 126; vgl. auch „Die neue Pſychologie", S. 54 ff.

heit, auf deren Grundlage wir An-sich-Erkenntnisse der erkannten Gegenstände auszubilden im Stande sind. Diesen nun giebt die Metaphysik eine weitere Ausdehnung: eine Ausdehnung über alles sonst noch für unsere Auffassung Vorliegende, so weit wir der Auffassung des An-sich überhaupt fähig sind; und so steigert sich dann die Norm der allgemein-gewöhnlichen zu der Norm einer höheren oder innerlichen Wahrheit.

Wie nun auf der Seite der affektiven Grundlagen? — Es leuchtet auf den ersten Anblick ein, daß es sich mit diesen nicht anders, als mit den Vorstellungen, verhalten kann. Auch in den affektiven Akten, und den davon abgeleiteten praktischen, fassen wir die Dinge nur auf im Verhältniß zu uns. Man vergleiche koncentrirte Schwefelsäure und stark verdünnte. Die letztere giebt ein angenehm kühlendes Getränk, also ein Gutes, ein unter Umständen Wünschenswerthes für uns; die erstere verbrennt uns, und wirkt also auf uns als ein Uebel. Wollen wir nun deshalb behaupten, daß die letztere auch in ihrem An-sich unvollkommener wäre? — So mit Allem, was wir affektiv und praktisch auffassen. Die Auffassungen haben zunächst nur Gültigkeit für uns, haben keine volle Gültigkeit für die Dinge an sich selbst; und dieser Charakter kann durch die idealen Ausbildungen, vermöge deren die Normen des Rechtes und der Sittlichkeit entstehen, nicht verändert werden. Das Verhältniß der Mischung von Subjektivem mit Objektivem, wie es durch die Grundnatur aller unserer Auffassungen von Aeußerem bedingt ist, liegt der praktisch-idealen Ausbildung derselben ganz zur Seite, eben so wie der logischen.

Da nun tritt, in derselben Weise, wie die logische Auffassung durch die metaphysische eine Ergänzung im Charakter höherer Wahrheit erhält, der affektiven und praktischen

die ästhetische Naturauffassung ergänzend zur Seite. Auch vermöge ihrer legen wir den sinnlichen Auffassungen der Dinge An-sich-Auffassungen unter, mit welchen wir das innere Sein der Dinge erfassen. Wir betrachten die Stimmung, welche ihre Erscheinung in uns gewirkt hat, als eine Offenbarung der Stimmung, welche dem Aufgefaßten in sich selber, oder seinem Inneren nach, eigen ist. Man nehme die ästhetischen Eindrücke eines vom Sturm bewegten Eichbaums, oder einer im Sonnenlicht lächelnden Rose. Die ästhetische Auffassung geht über die sinnliche hinaus, indem sie dort die Empfindung der inneren Stärke und Unerschütterlichkeit, hier die Empfindung der Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, als Auffassung von etwas jenseits der sinnlichen Auffassung Liegendem, oder der inneren Natur des Aufgefaßten Angehörigem, unterlegt; und obgleich sich also das Aesthetische in diesen Fällen zunächst an die Erscheinung anschließt, so bezieht es sich doch auf Das, was in der Erscheinung nicht Erscheinung, d. h. nicht Produkt oder Vermischung von zwei verschiedenen (einander fremdartigen) Naturen ist, sondern uns die innere Natur des Aufgefaßten offenbart. Indem dieses aus seiner inneren Natur heraus uns in diesem Charakter afficirt hat, so ist uns in und mit dem Charakter der Affektion zugleich der innere Charakter des Afficirenden kund geworden; und dieser ist es, welchen wir in der ästhetischen Unterlegung empfinden.

Das Aesthetische also verhält sich zum gewöhnlichen Affektiven und Praktischen, wie das Metaphysische zum Logischen oder zur allgemein-gewöhnlichen Erkenntniß. Dabei ist augenscheinlich, daß wir das An-sich der Dinge vermöge des Aesthetischen nicht nur eben so vollkommen aufzufassen im Stande sind, sondern selbst vollkommener, als vermöge des Metaphysischen. Wir vermögen doch mit reiner Wahrheit nur

Das aufzufaſſen, was wir bei und in dieſem Auffaſſen zu werden oder zu ſein (entſprechend in uns nachzubilden) vermögen. Dies nun iſt in Bezug auf Dasjenige, was dem Erkennen als Aufgabe vorliegt, in Bezug auf das Grundweſen, das innere Was (womit es die Metaphyſik zu thun hat) unausführbar. Wieweit dieſes in den Dingen von dem unſrigen verſchieden iſt, ſie eben anderartige Dinge ſind, ſo weit müſſen alle Bemühungen um ihre vollkommen oder innerlich wahre Auffaſſung ſcheitern. Nicht ſo mit den Stimmungen. Dinge, welche in ihrem Grundweſen verſchieden ſind, können gleichwohl dieſelbe Stimmung haben; ja bei der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der menſchlichen Seelenſtimmungen können wir ſelbſt die Grundſtimmungen unzähliger Dinge mit ſehr annähernder Wahrheit in uns nachbilden. Wir faſſen alſo in dieſen Fällen die inneren Stimmungen der Dinge vermöge unſerer inneren Stimmungen auf; oder beſtimmter, bei der äſthetiſchen Auffaſſung legen wir, durch die Erſcheinungen der Dinge geleitet, aus den Auffaſſungen unſeres eigenen Seelenlebens dieſen Erſcheinungen Lebensempfindungen unter, welche mit den Lebensentwickelungen der Dinge einſtimmig ſind.

Man kann ſich dies am beſten anſchaulich machen an den äſthetiſchen Auffaſſungen derjenigen Exiſtenzen, welche uns näher liegen: an den äſthetiſchen Auffaſſungen von den Geſtalten, den Stimmen ꝛc. anderer Menſchen. Was wir hiebei zunächſt auffaſſen, iſt allerdings Aeußeres; aber dieſes Aeußere iſt der Ausdruck ihrer inneren Stimmungen: ſei es nun bloß der gegenwärtigen, oder auch derjenigen, welche ſich, in Folge tauſendfacher Wiederholung vorübergehender Aeußerungen, bleibend in ihrem Körperlichen abgedruckt haben. Durch ihr Aeußeres alſo wird uns zugleich ihr Inneres offenbar; die Empfindung des Erſteren wird uns Veranlaſſung, die des Letzteren aus unſerem eigenen Empfinden heraus unterzulegen. Einen Charakter, eine

Gemüthsbewegung, in welche sich jemand nicht hineinzustimmen vermag, ist er auch nicht in ihren leiblichen Darstellungen ästhetisch aufzufassen im Stande, wie oft er diese auch sinnlich auffassen mag. So nun auch mit allem Anderen, auch dem Fernliegendsten, wie eben der Eichbaum und die Rose. Da ist dann eben augenscheinlich, daß die ästhetische Auffassung weiter reichen muß, als die metaphysische. In Betreff des einfachen Grundwesens können wir nicht über uns hinaus, weil wir uns ja nicht unserer selbst zu entschlagen im Stande sind; in Betreff der Lebensentwickelung können wir wohl über uns hinaus: inwiefern nämlich das fremde Leben mit dem unsrigen dieselbe Stimmung hat oder gewinnt. Und hiemit gelangen wir dann auch in gewissem Maße zur Auffassung der Grundstimmungen der Dinge: so weit, als die Affektionen (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) diese aus ihnen herauslocken, diese sich vermöge dessen in die Erscheinungen hinein reflektiren. Was wir im Aesthetischen auffassen (wie wir jetzt, das Bisherige zusammennehmend, sagen können) ist das innere Leben der Dinge. Dieses nun ist allerdings durch die Affektionen bedingt: denn jedes Ding ist bedürftig, bedarf der Nahrung von außen, damit es sein Leben fortsetzen könne. Aber dieses Leben ist eben so auch bedingt durch die innere Beschaffenheit des Dinges, seine Grundkräfte: welche durch die Affektionen zur Bethätigung gebracht werden; und so gewinnen wir denn in den nachbildenden Empfindungen der Akte und Zustände, welche durch diese Affektionen hervorgebracht sind, zugleich auch Empfindungen von der Natur seiner Grundkräfte oder seines Wesens, wie weit wir dieselben irgend auf der Grundlage unserer Kräfte nachzubilden im Stande sind.

Aber das Aesthetische hat unstreitig noch einen weiteren Umfang. Dem Aesthetischen der Naturauffassung steht das Aesthetische der Kunstproduktion gegenüber. Da

iſt es nun nicht ſchwer, ſo weit es für unſeren gegenwärtigen Zweck erforderlich iſt, das Verhältniß dieſes Letzteren zu dem bisher Erläuterten anzugeben. Bei dem Aeſthetiſchen der Kunſtproduktion geht die An-ſich-Stimmung, welche bei der Naturauffaſſung hinterher der Erſcheinung untergelegt wurde, dieſer voran. Der ſinnliche Ausdruck, welcher dort voranging, wird hier erſt geſchaffen: mag ſich nun die äſthetiſche Stimmung in Tönen, oder in Marmor, oder auf der Leinewand, oder wie ſonſt, ausſprechen. Aus der Stimmung hervor bildet ſich ein Sinnlich-Aufzufaſſendes, in welchem ſie ſich ausſpricht. Daher denn auch die Kunſtwerke zu Denjenigen, welche ſie auffaſſen, im Allgemeinen in daſſelbe Verhältniß treten, wie die ſchöne und erhabene Natur; nur daß das Innere, die An-ſich-Stimmung, welche der Auffaſſende, als aus dem ſinnlichen Eindrucke abgenommen, unterlegt, hier nicht ſowohl die des Dinges (des Kunſtwerkes), ſondern die des Künſtlers iſt.

Auch hiemit iſt jedoch noch nicht der ganze Umfang des Vorliegenden erſchöpft. Das eigentlich Bedeutende für das Aeſthetiſche iſt die Auffaſſung oder Empfindung der An-ſich-Stimmung; die Erſcheinung, gehe ſie nun voran, oder werde ſie erſt geſchaffen, iſt Nebenſache. Der äſthetiſche Charakter wird ſich alſo auch da finden können, wo die Erſcheinung ganz fehlt. So bei dem Künſtler, ſo lange ſich an ſeine äſthetiſche Stimmung noch keine Kunſtdarſtellung angeſchloſſen hat; ſo bei Demjenigen, welcher äſthetiſch-produktiv iſt, ohne daß er überhaupt die Mittel zu irgend einer Darſtellung beſäße oder Trieb dazu empfände*); ſo überhaupt bei den Auffaſſungen des Pſychiſchen, des eigenen, wie des fremden, wo die ſinnlichen Aeu-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 207 ff.

ßerungen dem Inneren nicht entsprechen. Die Aeußerungen und Handlungen, aus welchen wir den schönen oder erhabenen Charakter erschließen, brauchen ja nicht auch ihren sinnlichen Eindrücken nach schön oder erhaben zu sein; sie sind vielleicht nichts weniger als Das: unbehülflich, rauh, unvollkommen in jeder Hinsicht; und dessenungeachtet kann das erschlossene Innere jeden Grad von Schönheit und Erhabenheit für uns gewinnen. Aehnlich selbst bei einer ganzen sehr ausgedehnten Klasse von Kunstwerken: bei denen der Poesie, wenigstens in gewissem Maße. Den Rythmus abgerechnet, braucht bei ihnen nichts von Dem, was wir sinnlich auffassen, einen ästhetischen Eindruck zu machen: weder die Buchstaben, die wir sehen, noch die Wörter, ihrem Klange nach, noch einmal Dasjenige, was wir diesen zunächst und einzeln geistig unterlegen: denn dieses besteht ja in den allgemein-gewöhnlichen Begriffen. Also der ästhetische Eindruck bildet sich hier, der Hauptsache nach, rein geistig, ohne entsprechende sinnliche Erscheinung *).

Hieran schließt sich unmittelbar noch ein Anderes. Wir haben vorher den Satz aufgestellt, daß, so wie die affektiven und praktischen Akte, so auch selbst die Rechtsnormen und die moralischen Normen sich auf Erscheinungen beziehen: die Stimmungen der Dinge, im Unterschiede vom Aesthetischen, nur auffassen, wie sie uns erscheinen. Dies aber gilt von ihnen eben nur, inwiefern sie den Dingen, der Welt gegenüber gefaßt werden. Inwiefern dagegen diese affektiven und praktischen Erscheinungsauffassungen Akte

*) Will man dies noch reiner haben: so nehme man die in Prosa geschriebenen poetischen Werke (Romane, Parabeln in Prosa ꝛc.), und solche, in welchen die äußere Sprachdarstellung unvollkommen ist. Dessenungeachtet können sie innerlich-geistig einen hohen Grad von ästhetischer Vollkommenheit haben.

in uns sind, und Kräfte in uns begründen, haben wir ja in denselben der menschlichen Seele oder ihrer Natur Innerliches, und welches wir in dieser Innerlichkeit, und somit in seinem An-sich, aufzufassen und zu empfinden vermögen*). Insofern ordnen sich, wie alle sonstigen Auffassungen von inneren Ausbildungen (z. B. von Talenten, Gewohnheiten ꝛc.), auch die Auffassungen des Moralischen dem Aesthetischen ein. Es giebt Sittliches, welches zugleich Aesthetisches ist: ein Sittlich-Schönes, ein Sittlich-Erhabenes. Wiefern in diesem die Dinge geschätzt und begehrt werden, der allgemein-gültigen Abstufung gemäß, haben wir ein Moralisches; wiefern sie innere Stimmungen von hoher Steigerung und Reinheit enthalten, haben wir ein Aesthetisches. Bei dem Letzteren treten die Beziehungen auf die

*) Es würde also, um dies noch genauer zu bestimmen, entschieden falsch sein, wenn man aus der oben angegebenen Verhältnißstellung zwischen dem Moralischen und dem Aesthetischen, daß jenes der Erscheinungsauffassung, dieses der Ansichauffassung angehöre, etwa den Schluß ziehen wollte, das Moralische sei von geringerer Dignität als das Aesthetische. In Beziehung auf uns selbst hat es das Moralische ebenfalls mit dem An-sich zu thun. Der Vorzug des Aesthetischen findet nur für das Objektive (uns Gegenüberstehende) Statt. Alles aber, was wir diesem als An-sich ästhetisch unterlegen, kann doch nirgend andersher genommen sein, als aus dem einzigen An-sich, welches wir überhaupt kennen, aus unserer eigenen Seele, und da nun in dieser das Moralische das Höchste ist, so muß dasselbe auch für das Aesthetische das Höchste sein. Der Vorzug des Aesthetischen vor dem Moralischen also (um es mit diesem Ausdruck noch einmal genauer bestimmend zusammenzufassen) trifft lediglich den Umfang, theils Desjenigen, was als An-sich untergelegt wird (außer dem Moralischen noch anderes Inneres), und theils Dessen, für welches die Unterlegung erfolgt (außer für menschliches Sein, auch für die äußere Natur, für Kunstwerke, für die Vorstellungen von Gott und überhaupt vom Uebersinnlichen).

Dinge, die Welt für unſer Bewußtſein zurück; die Werthſchätzungen und Strebungen werden bloß (oder doch überwiegend) als Formen unſerer inneren Lebensentwickelung, oder in Betreff der Vollkommenheiten gefaßt, welche ihnen unmittelbar innerlich oder an ſich eigen ſind.

Noch iſt uns das Religiöſe übrig, deſſen Natur und Stellung, wie weit es unſeren gegenwärtigen Zweck angeht, keine Schwierigkeit darbietet. Alle bisher in Betracht gezogenen Auffaſſungen beziehen ſich auf die Welt: auf dasjenige Sein, welches im Bereiche unſerer Auffaſſung liegt, ſei es nun unmittelbar, oder ſo, daß wir es dem unmittelbar Gegebenen mit Sicherheit unterzulegen im Stande ſind. Hierüber nun erhebt ſich das Religiöſe: indem es zu ſeinem Gegenſtande nicht das unmittelbar Gegebene oder dem Gegebenen Unterzulegende, ſondern das Ueberirdiſche oder Ueberſinnliche hat, d. h. (denn der Sprachgebrauch hat ſich in dieſer Beziehung ungenau geſtellt) welches nicht nur über allem Sinnlich-Wahrzunehmenden, ſondern auch über allem Geiſtigen hinausliegt, das wir in den angegebenen Weiſen aufzufaſſen vermögen. Wie es aber, vermöge deſſen, allem bisher Betrachteten ergänzend gegenüberſteht, ſo hat es auf der anderen Seite, mehr oder weniger, an allem bisher Betrachteten Theil. Es hat am Erkennen Theil, inwiefern wir dafür doch in irgend einer Weiſe an das Gegebene anknüpfen müſſen, und wenn auch keine ſtreng wiſſenſchaftliche Unterlegung, kein Beweis von dieſem aus möglich ſein ſollte, doch eine Dem ähnliche Hinüberleitung dafür nicht zu entbehren iſt. Inſofern bieten ſich denn auch das Logiſche und das Metaphyſiſche mit den ihnen eigenthümlichen Formen zu ſeiner Ausbildung dar. Aber in allen dieſen Formen laſſen ſich die religiöſen Ueberzeugungen doch nur in ſehr beſchränktem Maße ausbilden; und ſo müſſen denn in dem Verhältniſſe, welches wir vorher kennen gelernt haben, die freieren äſthetiſchen Auf-

faſſungsformen der Empfindung, des Gefühls, des Ahnens zur Ergänzung hinzutreten. Wie vielfache Beziehungen endlich zwiſchen dem Moraliſchen und dem Religiöſen Statt finden, zeigt jede Ausbildung des Letzteren ſo augenſcheinlich, daß wir darüber hier nichts weiter hinzuzufügen brauchen*).

Mit dieſer Hindeutung können wir unſeren Ueberblick über die allgemein-menſchlich-prädeterminirten Vollkommenheiten beſchließen. Wir haben ſchon angedeutet, daß die der pragmatiſchen Pſychologie in Betreff deſſen geſtellte Aufgabe mit derjenigen, welche den abſtrakten oder theoretiſchen philoſophiſchen Wiſſenſchaften geſtellt iſt, gewiſſermaßen in entgegengeſetzter Richtung liegt. Unſere jetzige Aufgabe iſt nicht die ideale Konſtruktion der bezeichneten Normen, ſondern die Unterſuchung ihrer Ausbildung in der Wirklichkeit, und namentlich der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche, vermöge der mannigfachen Begünſtigungen, oder der Hinderniſſe und Verkehrungen, die ihre Ausbildung erfahren kann, theils bei Individuen, und theils im Ganzen und Großen des menſchlichen Geſchlechtes, dafür eintreten können. Ungeachtet dieſer entgegengeſetzten Richtungen aber fallen doch das in der pragmatiſchen Pſychologie und das in den abſtrakten philoſophiſchen Erkenntniſſen Zubehandelnde dem Hauptſächlichſten nach zuſammen. Sollen die Ideale nicht in der Luft ſchweben, ſondern für die menſchliche Natur paſſen: ſo müſſen ſie auch ihren Grundcharakteren nach aus dieſer Natur genommen ſein. Oder beſtimmter: die Normen der Vollkommenheit, wie

---

*) Man findet die hier angedeuteten Verhältniſſe weiter auseinandergeſetzt und tiefer begründet in meinem „Syſtem der Metaphyſik und Religionsphiloſophie", beſonders S. 548 ff.

ſie dieſen Idealen zum Grunde liegen, ſind eben ſo wohl, oder vielmehr in noch höherem Maße, durch die Faktoren der menſchlichen Seelenbildung bedingt, als die entweder im Charakter der Verkümmerung oder im Charakter der fehlerhaften Aufbildung davon abweichenden Produkte; nur jene durch das Tieferliegende, Allgemein-menſchlich-Gleiche, dieſe durch die mehr oberflächlich und unter verſchiedenen Umſtänden verſchieden hinzukommenden Bildungsmomente. Alſo die ideale Konſtruktion, wenn ſie wahrhaft wiſſenſchaftlich ausgeführt werden ſoll, muß ſich eben ſo wohl auf eine naturwiſſenſchaftliche Ergründung ſtützen, wie die pragmatiſche Pſychologie. Noch näher werden ſie außerdem einander dadurch gebracht, daß auch ſchon die Wiſſenſchaften, welche mit der abſtrakten philoſophiſchen Erkenntniß zu thun haben, ſich nicht der Rückſicht auf diejenigen Ausbildungen des Seelenſeins entſchlagen können, welche von den in ihnen behandelten Normen abweichen. Erſt durch die Zuſammenſtellung mit dieſen wird auch für die Auffaſſung der Normen ſelber die erforderliche Beſtimmtheit und Schärfe gewonnen. Aus dieſem Geſichtspunkte hat man ja auch von jeher z. B. in der Moral zugleich auch von der Natur der Leidenſchaften und Laſter, ſo wie von der der Verſuchungen, in der Logik von den Irrthümern und Vorurtheilen, in der Religionsphiloſophie vom Unglauben und Atheismus gehandelt. In allen dieſen Beziehungen alſo fallen beiderlei Wiſſenſchaften zuſammen; und die pragmatiſche Pſychologie iſt, im Intereſſe der Vereinfachung ihrer Aufgabe, berechtigt ſich auf die Logik, die Metaphyſik, die Moral und Rechtsphiloſophie, die Aeſthetik, die Religionsphiloſophie, wie weit dieſe ſchon ausgebildet vorliegen, zu berufen. Was ſie ergänzend hinzuzugeben hat, iſt vorzüglich nur eine ausgedehntere und beſtimmtere genetiſche Auffaſſung, und namentlich ein ſchärferes Auseinanderhalten der verſchie-

denen Faktoren, durch welche die Ausbildung der Seele in den angegebenen Beziehungen bedingt ist. Eine Aufgabe, deren Lösung sie sich um so angelegentlicher unterziehen muß, da die bisherige Psychologie wenig oder gar nicht über die unmittelbar vorliegenden Produkte hinausgegangen ist, in welchen jene Faktoren in sehr vielfacher Verwickelung zusammengebildet vorliegen.

Vor Allem also muß man auch hier im Auge behalten, daß die Vermögen oder Eigenschaften (Talente, Charaktereigenthümlichkeiten ꝛc.) ursprünglich erst nach den Akten, oder durch die Akte, entstehen. In diesen letzteren treten (vermöge gewisser Zusammenbildungen) die Formen, welche die verschiedenen Vermögen oder Eigenschaften charakterisiren, zuerst in die Seelenentwickelung ein; für die Vermögen oder Eigenschaften entstehen diese Formen erst dadurch, daß die Akte, an denen sie sich ausgebildet haben, innerlich fortexistiren. So mit den Normen, und den in ihrer Richtung liegenden, irgendwie über das Gewöhnliche sich erhebenden Ausbildungen; und so mit den davon abweichenden und den indifferenten. Für die Aufgabe des scharfen Auseinanderhaltens der Faktoren ist dann, bei allen Prädeterminationen gleichmäßig, vorzüglich dreierlei ins Auge zu fassen: zuerst was, den tiefsten Grundlagen nach, die eigenthümliche Natur jeder von diesen Vollkommenheiten bedingt; dann zweitens Dasjenige, was für diese die Zusammenbildung oder sonstige Ausbildung vermittelt, und endlich drittens die Momente, welche, beiden zur Seite liegend, doch gelegentlich auf ihr Zusammenwirken Einfluß gewinnen und dessen Produkte irgendwie modificiren können.

§. 52.

Ausbildung in Betreff der Erkenntnißprädetermination.

Wir haben schon früher bemerkt, daß die Beurtheilung der Erkenntnißprodukte einfacher und unbedenklicher ist, weil deren Grundgebilde, indem sie eine angemessene Ausfüllung der Urvermögen enthalten, schon an sich Vollkommenheiten sind. Gleichwohl findet sich auch hier noch viel Falsches in den herrschenden Ansichten, und namentlich gerade in denjenigen Beziehungen, welche die pragmatische Psychologie aufzufassen hat. Gerade nämlich, weil die Produkte einen verhältnißmäßig einfacheren Charakter an sich tragen, und unmittelbar wenig oder kein Auseinandertreten verschiedenartiger Bestandtheile darbieten, hat man sich beinah durchgehends bisher auch nicht einmal die Aufgabe gestellt, dieselben auf einfachere Faktoren und Bildungsmomente zurückzuführen. Das Erkennen wurde aus einem angeborenen Verstande, einer angeborenen Urtheilskraft, einem angeborenen Schlußvermögen, einer angeborenen Vernunft, abgeleitet, und in diese, sowohl wo sie sich als ausgezeichnet vollkommen, als wo sie sich als irgendwie mangelhaft zeigten, diese Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten als ursprüngliche Bestimmtheiten hineingelegt: so daß man also nicht dazu kam, eine tiefere genetische Begründung davon auch nur als Problem ins Auge zu fassen.

Nach den von der neuen Psychologie gewonnenen Aufklärungen stellt sich die Sache durchgreifend anders. Es hat sich gezeigt, daß die Verstandesform ursprünglich, oder in den angeborenen Seelenvermögen, noch gar nicht existirt. Dieselbe muß erst entstehen, und entsteht durch Anziehungen

und Verschmelzungen zwischen ähnlichen Vorstellungen, zunächst in erregten Gebilden, und erst dann, vermöge Dessen, was von diesen innerlich fortexistirt, in Kräften oder Angelegtheiten. Hieraus nun ergiebt sich unmittelbar, daß die Akte, und daß, in Folge hiervon, die Kräfte, welche die Verstandesform an sich tragen, in Betreff ihrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, so wie ihrer sonstigen Modifikationen, mehr oder weniger an allen den Besonderheiten Theil nehmen müssen, welche wir als für die konkreten Gebilde bestimmend kennen gelernt haben. Wie diese nach Maßgabe der größeren Reizempfänglichkeit der Urvermögen eine größere Frische, Feinheit, Genauigkeit, nach Maßgabe der größeren Lebendigkeit derselben mehr Leben, nach Maßgabe von deren höherer Kräftigkeit mehr Gehaltenheit und Klarheit gewinnen, so auch die daraus zusammengewachsenen Begriffe und Begriffskräfte. Und eben so wirken diejenigen Besonderheiten auf die Erkenntnißausbildung fort, welche aus den Ausfüllungsverhältnissen der Urvermögen, und welche aus den Reproduktionsverhältnissen stammen. Nach Maßgabe hiervon treten namentlich die Begriffe und Begriffskräfte, welche auf Vorstellungseigenthümlichkeiten gehen, auseinander mit den auf affektive und praktische Eigenthümlichkeiten gehenden, oder dem praktischen Verstande. Von besonderer Wichtigkeit sind außerdem diejenigen Verbindungen zwischen den konkreten Auffassungen, welche, aus dem Realen stammend, und vermöge dessen durch Ausgleichungen bei dessen unmittelbarer Auffassung begründet, die Verhältnisse oder Beziehungen der wirklichen Dinge und Erfolge repräsentiren. Da diese einen der hauptsächlichsten Gegenstände für unsere Erkenntniß ausmachen, so werden durch ihren Erwerb vorzüglich die Ausdehnung und der Reichthum der Erkenntnißausbildung bestimmt. In Betreff dieser nun

hat man, bis auf die neueste Zeit her, den Fehler begangen, daß man sie ungehörig mit dem Logischen zusammengefaßt, und, unter dem Namen „Kategorien" oder sonstwie, als Produkte des Verstandes aufgeführt hat. Die neue Psychologie hat gezeigt, daß die Processe, welche zur Verstandesbildung führen, in keiner Weise an der Begründung dieser Verbindungen Theil haben. Diese letzteren finden sich, in den ihnen eigenthümlichen Charakteren, schon zwischen den Wahrnehmungen, Empfindungen, Begehrungen, Widerstrebungen, welche als besondere (konkrete) Grundlagen in die Begriffbildungen eingehen; und die Begriffbildungen geben zu ihnen nichts hinzu, als was sie zu den einzelnen Akten hinzugeben, nämlich Stärke und Klarheit. Die bezeichneten Verbindungen machen sich daher auch, dem Wesentlichen nach, theoretisch und praktisch, ganz in derselben Weise geltend, wenn sie nicht zur Verstandesform verarbeitet sind. So namentlich die Abstufungen in der Stärke der Verbindungen, welche die Grade der Wahrscheinlichkeit repräsentiren, in Demjenigen, was man durch den Ausdruck „Takt" („feiner Takt der Beurtheilung, praktischer Takt" ꝛc.) bezeichnet. Wir haben in den Entwickelungen, welche dem „Takte" zum Grunde liegen, keine Begriffsform, also auch kein eigentliches Urtheilen; und dessenungeachtet kann derselbe zu den gleichen Ergebnissen führen, wie die ausgeführteste Beurtheilung: eben weil es sich nicht um Urtheilsverhältnisse, sondern um Verhältnisse (Verbindungen, Beziehungen) des Wirklichen handelt, welche auch da, wo wir darüber urtheilen, aus den unmittelbareren Auffassungen des Wirklichen hineingegeben werden *).

---

*) Man vergleiche hierzu das Band I, S. 67 f. u 391 über den „Takt" Bemerkte. — Zufolge der angegebenen Stellung der Verbindungen zu den Urtheilsakten habe ich dieselben mit dem

Alles bisher Aufgeführte also stammt den Erkenntnißakten, und den Erkenntnißkräften, nicht aus Demjenigen, was ihnen eigenthümlich ist. Worin nun haben wir, Dem gegenüber, dieses Letztere oder die logische Prädetermination zu setzen? — Dieselbe ist (wie wir schon gesehen) durch die Anziehung und Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingt. Diese letztere hat, als allgemeiner Grundproceß der Seelenentwickelung, allerdings einen viel weiteren Umfang; indem sie sich aber, unter Anderem, auch für ähnliche Vorstellungen geltend macht, und zur Verschmelzung der in diesen gleichen Bestandtheile hinführt, bewirkt sie die Klarheit (Verstärkung vermöge der Verschmelzung von gleichem Vorstellen), welche den eigenthümlichen Charakter, zunächst der Begriffe, und, vermöge dieser, alles übrigen Logischen ausmacht. So bildet sich die Klarheit aus, gleich viel welchen Inhalt die verschmolzenen Vorstellungsbestandtheile haben, und ob sie sich auf Objektives oder auch auf Subjektives beziehen mögen. In dem letzteren Falle entsteht die Klarheit der Selbstauffassung oder des Selbstbewußtseins *). Auf diesen Bildungsproceß ist Alles zurückzuführen, was sich in der ausgebildeten Seele von Klarheit, und der damit unmittelbar verbundenen stärkeren Vorstellungshaltung, zeigt. Auch für die übrigen Grundbildungs- und Reproduktionsformen tritt diese Fortbildung ein, wie weit sie das Grundverhältniß des Vorstellens zugleich mit enthalten **), theils schon ursprünglich, und theils im weiteren Verfolge,

---

Ausdruck „synthetische Grundverhältnisse" der Urtheile bezeichnet. Man sehe die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich hierüber in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil 1, S. 151 ff. und besonders S. 255 ff. gegeben habe.

*) Vgl. oben S. 6 ff.

**) Siehe Band I, S. 184 f., u. 360.

nachdem sie ruhiger geworden sind: das Affektive sich abgestumpft, das Streben sich abgespannt hat. Daher die affektiven und praktischen Begriffe und Sätze, bis hinauf zu den moralischen Grundsätzen.

In allen diesen Fällen nun erweis't sich, wie schon angedeutet, die in den Akten gewonnene Klarheit und Haltung auch für die Kräfte oder Eigenschaften fruchtbar. Indem die bezeichneten Verschmelzungen innerlich fortexistiren, haben wir nun Kräfte, in denen diese Klarheit und diese Haltung vorgebildet sind, und welche also dieselben allen denjenigen Akten mitzutheilen geeignet sind, zu denen sie ergänzend hinzufließen. So bilden sich Erkenntnißtalente, und so bilden sich Mängel und Verkehrtheiten von Erkenntnißanlagen aller Art: welche die aus den Grundlagen stammenden Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten mit den aus den logischen Bildungsakten stammenden verbunden enthalten.

Aber wir müssen die letzteren, in einem allgemeinen Ueberblick wenigstens, noch näher ins Auge fassen. Worauf kommt es an für die logische Vollkommenheit? — Da dieselbe durch vielfache Verschmelzung von gleichem Vorstellen entsteht, zunächst unstreitig darauf, wie vielfach das in Rede stehende Vorstellen überhaupt erworben worden ist, und in welchem Maße der Gleichheit. Nur so viel kann ja dieser Anziehung unterliegen, als überhaupt vorhanden ist. Schon hiernach also sind unzählige verschiedene Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, auch für dasselbe Vorstellen, bedingt. In Hinsicht ihrer treten der klare und der dunkle Kopf auseinander. So haben ungebildete Menschen nur dunkle Begriffe und Urtheile von Demjenigen, was dem Gebiete des Geistigen angehört: aus dem einfachen Grunde, weil sie zu wenige Auffassungen von demselben bilden; und so mit allem Uebrigen. Das dunkle Denken, und in Folge

hiervon dann auch die in dieſer Mangelhaftigkeit gebildeten Denkkräfte, können in klare verwandelt werden, rein dadurch, daß die entſprechenden Vorſtellungen in größerer Anzahl erworben, und in die Produkte der Verſchmelzung hineingegeben werden. Außerdem aber kommt es dann weiter darauf an, daß den ähnlichen Vorſtellungen für ihre gegenſeitige Anziehung Freiheit gelaſſen, ſie nicht durch Anderes dazwiſchen Liegendes daran gehindert werden, und daß die verſchiedenartigen Vorſtellungsbeſtandtheile, welche mit den gleichen in Verbindung gegeben ſind, möglichſt vollkommen ausgeſchieden werden. Wie viele Menſchen giebt es, welche ſich ununterbrochen mit Auffaſſungen des Geiſtigen beſchäftigen, und deſſen ungeachtet erwerben ſie kein klares Denken darüber! Entweder, wenn ſich die betreffenden Anziehungen einleiten, drängt Anderes nach, was in Gedächtnißverhältniſſen oder ſonſtwie mit den zu verſchmelzenden Vorſtellungen in Verbindung ſteht, ſo daß es überhaupt nicht zu einigermaßen feſten Verſchmelzungen kommt; oder es kommt zu dieſen wirklich, aber die verſchiedenartigen Beſtandtheile löſen ſich nicht ab, ſondern bleiben ſo mit den gleichartigen verſchlungen oder gemiſcht, daß ſie dieſelben mehr oder weniger überdecken. Hier haben wir nicht, wie dort, einen bloßen Mangel an gleichem Vorſtellen; vielmehr kann dieſes ſelbſt ſo vielfach gegeben ſein, daß es überflüſſig zur Klarheit hinreichen würde. Aber die Produkte der Verſchmelzungen enthalten daneben fremdartige, unweſentliche Beſtandtheile, welche es für das Weſentliche zu keiner Stätigkeit und Reinheit des Bewußtſeins kommen laſſen. Dies iſt die Unvollkommenheit des verwirrten oder verworrenen Kopfes *).

---

*) Man merke wohl: dieſe Unvollkommenheit wird dadurch begründet, daß auch für das Bewußtſein (oder die Erregt-

Als die Grundlagen aller intellektuellen Eigenschaften zeigen sich die Begriffe und die, vermöge der inneren Fortexistenz dieser, angelegten Begriffskräfte. Aber die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit macht sich weiter geltend. So entstehen zunächst die einfachen Urtheile, dann Erklärungen, Eintheilungen, besondere und allgemeine Urtheile, Schlüsse von mannigfacher Art; und indem auch diese wieder im Innern fortexistiren, Kräfte und Eigenschaften, welche die eigenthümlichen Formen dieser in sich vorgebildet enthalten, und später fertig aus sich hinzuzugeben im Stande sind. Wir müßten die ganze Logik abschreiben, wenn wir dies mehr im Einzelnen beleuchten und begründen wollten *). Wir lassen uns also hier an der allgemeinen Bemerkung genügen, daß durch diese späteren Anziehungen kein volles Einswerden (Zu-Einem-Akte-Werden) mehr entsteht, weil die früheren Zusammenbildungen ihren Produkten bereits eine Abrundung ertheilt haben, welche dies nicht mehr gestattet **). Uebrigens gilt auch in Betreff dieser Kombinationen, wie in Betreff der zur Begriffbildung führenden, für die Bildung der Akte und der Kräfte das früher Bemerkte: daß, wo für die Bildungsform eine größere Zu-

---

heit der Seele) die verschiedenartigen Bestandtheile nicht aus der Verschmelzung der gleichen ausgeschieden werden. Dagegen ihr Verbundenbleiben für die Angelegtheit der Seele keine Unvollkommenheit ist, vielmehr eine Vollkommenheit für die Begriffe begründet: die Eigenschaft derselben, vermöge deren wir von ihnen aus leicht zu besonderen Anwendungen, und zu mannigfachen besonderen Anwendungen geführt werden, oder ihre Fruchtbarkeit. Vgl. hierüber mein „System der Logik", Theil I, S. 48 f. und 131.

*) Man findet die Ausführung hiervon in dem eben genannten „System der Logik", welchem ich, indem ich es als „Kunstlehre des Denkens" bearbeitete, zugleich auch die pragmatische Richtung gegeben habe.

**) Vgl. Band I, S. 410 f.

sammengesetztheit bedingt ist, dieselbe auch nicht eher eintreten kann, bis die einfacheren Akte in dafür angemessener Vielheit erworben sind. So kann z. B. die Ueberzeugung von der Allgemeinheit eines Satzes nicht auf einmal von Anderen aufgenommen werden, nicht für Denjenigen entstehen, welcher zu der Erkenntnißaufgabe neu hinzutritt, oder dafür erst wenig verglichen hat. Sie wird dann zunächst nur in den überlieferten Wörtern aufgenommen. Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt ja auch, wie leicht dergleichen Ueberzeugungen umgestoßen werden. Eine volle und feste Ueberzeugung bildet sich erst dann, wenn jemand die Vergleichung in dem ganzen Umfange, welcher durch die Natur des Problems bedingt wird, angestellt, und in Folge dessen Hunderte und Tausende von Auffassungen zu einem weitreichenden Aggregate von der erforderlichen Stärke, Stätigkeit und Klarheit mit einander verschmolzen hat *).

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Ausbildungen ganz individuell erfolgen: in Betreff der einzelnen Vorstellungen und der einzelnen Gruppen und Reihen. Genau genommen, hat dann in allen bezeichneten Beziehungen jede solche einzelne Verstandeskraft ihren eigenen Grad von Vollkommenheit und Unvollkommenheit; und auch hiefür machen sich wieder unendlich viele Abstufungen geltend. Alle allgemeine Beziehungen (z. B. daß jemand einen feinen, einen gründlichen Verstand, oder eine gewandte ꝛc. Urtheilskraft habe) enthalten lediglich ungefähre Zusammenfassungen. Von Seiten des Umfanges der Ausbildung macht sich sogar ein gewisser Antagonismus geltend: indem ja ein ausgezeichnet zahlreicher und logisch

*) Man findet die Aufgabe für diese Vergleichungen und die Nachweisung, wie diese Aufgabe zu lösen ist, bestimmter ausgeführt in meinem „System der Logik", Band II, S. 47 ff.

durchgebildeter Erwerb in dem einen Gebiete mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen eben so zahlreichen und logisch durchgebildeten in dem anderen ausschließt. So finden wir nur selten bei demselben Menschen die intellektuellen Anlagen für die Auffassung der geistigen und für die der materiellen Welt in gleichem Maße ausgebildet.

Aber wir müssen, um die logische Prädetermination in ihrem vollen Umfange zu begreifen, noch einmal zu ihren Grundlagen zurückgehen. Diese repräsentiren das Objektive oder Dasjenige, welches Gegenstand der Erkenntniß ist; wie, Dem gegenüber, das Logische die Vollkommenheit des Bewußtseins oder die subjektive. Da zeigt sich nun eine zwiefache Verwickelung, deren Lösung wesentlich Aufgabe für unser Erkennen ist.

Zuerst haben wir beinah durchgängig reell Zusammengesetztes vor uns. Nicht die einfachen Stoffe, oder die Elemente, sind uns gegeben, sondern binäre, ternäre, quaternäre ꝛc. Zusammenbildungen; nicht die einfachen Processe, sondern Vorgänge, die ein mehrfach verwickeltes Zusammenwirken derselben enthalten. Man denke an das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, an die Bewegungen unseres Sonnensystems; im Gebiete des Geistigen etwa an die Kräfte oder Angelegtheiten der ausgebildeten Seele, und die von ihnen ausgehenden Thätigkeiten, oder gar an die mannigfachen Kultur- und Unkulturprodukte in der Entwickelung der Völker. Da also entsteht für das Erkennen die Aufgabe, dieses Zusammengesetzte auf das Einfache zurückzuführen, dasselbe zu zerlegen bis zum Elementarischen hin. Die Geschichte zeigt, wie es in den meisten Fällen Jahrhunderte, ja zuweilen Jahrtausende gewährt hat, bis man auch nur zu der Ahnung gelangt ist, daß das für die unmittelbare Auffassung als einfach Vorliegende eine Zusammensetzung enthalten könne; und dann von Neuem Jahrhunderte, bis man das wahre Einfache dafür aufgefunden

hat. Aber dieſe Aufgaben ſind, wenigſtens für die Erkenntnißthätigkeit des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen und Großen, weſentlich prädeterminirt; und ungeachtet aller Hinderniſſe, und Hemmungen, und Fehlſchlagungen, ſchreitet die wiſſenſchaftliche Forſchung ſtätig den dafür geſetzten Zielpunkten zu. Was in dieſem Verhältniſſe erkannt werden kann, Das wird auch gewiß zu irgend einer Zeit zur Erkenntniß gelangen.

Hiezu kommt dann, der Außenwelt gegenüber, noch eine zweite Verwickelung oder Verdeckung. Die Außenwelt vermögen wir nur durch ihre Einwirkungen auf unſere Sinne aufzufaſſen; nicht, wie bei der Welt unſeres Inneren, die Dinge und Erfolge, wie ſie in ſich ſelber ſind, oder in ihrer vollen Wahrheit. Da alſo kann etwas in den Produkten gebunden werden, ſo daß es nicht mehr auf unſere Sinne einwirkt, was in den Faktoren dafür frei war; oder umgekehrt, was in den Faktoren gebunden war, ſo daß es ſich uns nicht kund geben konnte, in den Produkten für dieſe Einwirkung frei werden. Wir haben demnach in unſeren Auffaſſungen auch die zuſammengeſetzten Erfolge und Produkte nicht einmal für ſich ſelbſt (innerlich), ſondern nur etwas mit ihnen in Verbindung Stehendes. Dies zeigt ſich darin, daß beinah durchgehends (wie wir auch ſchon früher zu bemerken Gelegenheit gehabt haben) die Produkte nicht ihren Faktoren entſprechen: die Miſchung zweier farbloſer Gaſe etwa hellblau oder roth erſcheint, zwei auffallend bittere Körper zuſammengethan einen ſüßen Geſchmack haben, die reife Pfirſich ganz anders ausſieht, ſchmeckt, riecht ꝛc., als die Pfirſichblüthe und die Wärme, Feuchtigkeit, Elektricität ꝛc., welche zu ihrer Ausbildung und Reife mitgewirkt haben ꝛc. Es entſteht uns alſo die Aufgabe, und auch dieſe iſt als eine für das menſchliche Geſchlecht weſentlich prädeterminirte anzuſehen, dieſe Verwickelung zu überwinden,

und allgemeine Erkenntnißbestimmungen zu gewinnen, welche die Dinge und Erfolge, wie sie *in sich selber sind*, oder in ihrer *inneren* Organisation und in ihrem *wahren* Geschehen, wiedergeben.

Diese beiden, aus der Art und Weise, wie uns das Reale zunächst gegeben ist, hervorgehenden Verwickelungen sind es namentlich auch, welche von jeher der Ausbildung der *Induktionen* so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und die Nothwendigkeit von *Hypothesen* und *Schlüssen* nach der *Analogie* bedingt haben. Von beiderlei Verwickelungen müssen die Auffassungen der Dinge und Erfolge erst frei gemacht werden, damit sie zu allgemeinen Grundauffassungen und Sätzen mit einander verschmelzen, und sich die Ueberzeugungen davon feststellen können. Fragen wir, was hiebei, dem tiefsten Grunde nach, als das *Prädeterminirende* anzusehen ist, als Dasjenige, welches zu den darauf gerichteten Erkenntnißanstrengungen geführt, und, ungeachtet der vielen abschläglichen Antworten, die man erhalten, immer wieder von Neuem der Natur hat Fragen vorlegen lassen, bis sie endlich die geforderte Aufklärung gegeben hat: so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir auch hiefür wieder die *Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit* als die grundbewegende Kraft zu betrachten haben. Ungeachtet aller der Ungleichheiten nämlich, unter welchen, den beiden bezeichneten Verhältnissen zufolge, die gleichen Bestandtheile und Processe verdeckt sind, *blickt doch das Gleiche irgendwie hervor*; und dies wird uns zum Merkzeichen und zur Aufforderung, dasselbe weiter zu verfolgen. Man nehme etwa das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe. So lange man bei dieser einzelnen Thatsache stehen blieb, konnte man sich allerdings an der Zurückführung auf die wunderliche fuga vacui genügen lassen. Aber die verschiedenen Höhen des Emporsteigens bei verschiedenen Flüssigkeiten, in ver-

ſchiedenen Breitegraden, auf Bergen in Vergleich mit den Ebenen, auf höheren Bergen in Vergleich mit niedrigen, und bei verſchiedenem Luftdruck der Atmoſphäre, das Aufhören des Emporſteigens im luftleeren Raume ꝛc.: alles dies zeigte ſich in ſo naher Analogie mit dem Fallen der Körper in Folge der Wirkſamkeit der Schwerkraft, daß man, nachdem in dieſer Richtung eine Erweiterung des Geſichtskreiſes eingetreten war, unwiderſtehlich zur induktoriſchen Zurückführung darauf hingedrängt werden mußte. Eben ſo (um dieſem Beiſpiele noch eins aus unſerer Wiſſenſchaft an die Seite zu ſtellen) in Betreff der Natur der Begriffe. Man hat dieſelbe allerdings ſehr lange Zeit verkannt. Aber die Parallele mit den witzigen Kombinationen und den Gleichniſſen, welche ſich ſo vielfach als Vorbildungen, und als weſentlich bedingte Vorbildungen, für die intellektuellen Produkte geltend machen; ferner, daß ſich die Begriffbildungen an das Zuſammenkommen von ähnlichen Vorſtellungen anſchließen, welches doch eine Fortwirkung haben muß; die Verſtärkungen, welche auch ſonſt durch die Verſchmelzungen von mehrfachen gleichen Akten erfolgen (bei der Erzeugung von Gemüthsſtimmungen, Neigungen ꝛc.), und die bei den Begriffen zugleich als Steigerungen der Klarheit erſcheinen: alles dies zuſammen mußte endlich dazu führen, dieſe Stärke und Klarheit als durch die Verſchmelzung gleicher Vorſtellungen entſtanden zu begreifen. In dieſer Art alſo ſind auch die Induktionen und Hypotheſen mit Nothwendigkeit prädeterminirt*), wenn auch freilich in der weiter vorliegenden und deshalb loſeren, unbeſtimmteren Prädetermination, welche nicht für jeden Einzelnen, ſondern nur im

*) Man vergleiche die ausführlichere Begründung, welche ich dafür in meinem „Syſtem der Logik ꝛc.", Band II, S. 4 ff. u. 104 ff. gegeben habe.

Ganzen des menschlichen Geschlechtes, und zunächst in denjenigen Einzelnen zu ihrer Verwirklichung gelangt, welche ihre günstigere Stellung dazu in dieser Beziehung zu Repräsentanten des menschlichen Geschlechtes macht.

Auch in Betreff dieser Erkenntnißformen nun bilden sich alle Talente, und bilden sich alle Verkehrtheiten, ursprünglich nach den Akten, und in Folge ihrer inneren Fortexistenz, also genau den Beschaffenheiten dieser gemäß, und durchaus individuell bestimmt für jeden besonderen Vorstellungsinhalt. Die innerlich fortexistirenden Produkte der Verschmelzungen gehen in einstimmige spätere Auffassungen als Grundlagen ein, und wirken in den für diese eintretenden Kombinationen mit. Hierin, und in nichts Anderem, bestehen die Talente und Verkehrtheiten dieser Klasse.

Wie weit die angegebenen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ihrer Entstehungsweise nach von einander unabhängig sind, so weit können sie auch bei einer und derselben Gesammtkraft verschieden, ja entgegengesetzt gegeben sein. So namentlich in Betreff des Logischen und der Grundlagen desselben. Beiderlei Vollkommenheiten können allerdings auch in jedem Grade zusammen gegeben sein; aber auch in jedem Grade außereinander. Wir sind schon früher in dieser Beziehung auf das Auseinandertreten des Taktes mit der klar-bestimmten Beurtheilung aufmerksam geworden. Zwischen diesen macht sich sogar ein gewisser Antagonismus geltend. Das weit greifende, zahlreiche, rasche Ablaufen der das Objektive repräsentirenden Gruppen und Reihen verträgt sich nur bis zu einem gewissen Grade mit klarer logischer Begleitung; und die vielräumige Verschmelzung, welche die Natur dieser letzteren ausmacht, führt nicht selten eine Langsamkeit, und selbst eine Kümmerlichkeit der Entwickelung von Seiten jener synthetischen Grundlagen mit sich. So entsteht bei sehr

abſtrakten und tiefen Denkern zuweilen ſelbſt ein Schein von Dummheit. Ja ſogar bei der Bethätigung derſelben Kräfte deſſelben Menſchen kann ſich das eine Mal dieſer, das andere Mal jener Charakter zeigen. Beiderlei Vollkommenheiten können (wie geſagt) in jedem Grade zuſammen erzeugt und innerlich bleibend begründet ſein; aber wenn ſich die Angelegtheiten zur Erregtheit ausbilden ſollen, müſſen bewegliche Elemente hinzukommen; und jenachdem nun dieſe zu verſchiedenen Zeiten überwiegend in dieſer oder in jener Richtung überfließen und ſich verſchieden vertheilen, kann für die bewußte Ausbildung Dieſes oder Jenes zum Uebergewichte gebracht werden. So zeigt ſich der angegebene Antagonismus von den Beurtheilungen des gewöhnlichen Lebens bis hinauf zu den genauen logiſchen Ausbildungen der Wiſſenſchaften und den genialen Apercü's: das Talent des Entdeckers nicht immer gerade mit klar-beſtimmter Ausarbeitung, und dieſe nicht immer gerade mit jenem verbunden.

Noch ſind uns die Einflüſſe derjenigen Momente übrig, welche beiderlei Faktoren der Erkenntnißbildung zur Seite liegen, aber in irgend einer Weiſe zu denſelben hinüberwirken, und ſo, mehr oder weniger, auf die Ausbildung ihrer Produkte, zunächſt wieder der Akte, und dann auch, in der früher bezeichneten Weiſe, der dadurch begründeten Kräfte Einfluß gewinnen. Hierüber können wir kürzer ſein: um ſo mehr, da ich mir gerade hiefür bereits ſehr vielfach vorgearbeitet habe *).

Da das Erkennen ſeine Beſtimmungen nur aus der zuerkennenden Sache ſelber heraus nehmen darf: ſo ſind gegenſtändliche Förderungen von andern Menſchen

*) In meinem „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens"; vgl. beſonders Theil I, S. 50 ff. u. 111 ff., und Theil II, S. 336 ff.

her nur insofern möglich, als dadurch der Erwerb und die Verarbeitung des betreffenden Gegenständlichen begünstigt wird. So verhält es sich namentlich mit gespannten Interessen, welche zu eigenen Bemühungen um diesen Erwerb und dessen Verarbeitung antreiben. Dergleichen Interessen können dann zugleich auch die erforderlichen Kombinationen des Erworbenen begünstigen: indem sie für dasselbe eine vielfachere und höhere Erregtheit vermitteln. Aehnlich mit dem Muthe, welcher durch günstige Erwartungen von den darauf gerichteten Anstrengungen begründet wird. Dieser giebt uns eine höhere Schwungkraft dafür, und läßt uns länger dabei ausdauern.

Ungleich mannigfaltiger noch sind, den Förderungen gegenüber, die Hinderungen und Verfälschungen, welche die Ausbildungen des Erkennens und der Erkenntnißkräfte durch das daneben Gegebene erfahren können. Was die Erregtheit der erworbenen Vorstellungen beschränkt, kann zunächst entweder in anderweitigen bestimmten Kräften und Akten (Vergnügungssucht, Faulheit, Lebenssorgen), oder in unbestimmteren (weil ihren Gründen nach mannigfaltigen, und daher mehr in einander gewirrten) Wirkungen bestehen, wie bei dem Nachklingen von Zerstreuungen und anderen Mißstimmungen. Nicht bloß Neigungen und Gemüthsbewegungen, sondern auch anderes Vorstellen kann sich in dieser Art hindernd dazwischenschieben, wie namentlich das Beispiel der entschieden historischen Köpfe zeigt: wo die Ausbildungen von Denkakten und Denkkräften, für welche die erforderlichen Vorbildungen sonst sehr wohl in ihrem Besitze sind, durch das Nachdrängen von Gedächtnißkräften (in Gruppen- und Reihenverbindungen begründeten) verhindert werden. Ja, nicht selten wirken selbst solche Kräfte und Beschäftigungen störend, welche selbst dem Denken angehören oder darauf hinarbeiten, aber einem anderen Denken. Hiernach treten

die abſtrakten und die auf das Beſondere (das Leben, die praktiſche Anwendung) gerichteten Denker auseinander. Jenachdem ſich Angelegtheiten von jener, oder Angelegtheiten von dieſer Art, vielfacher und ſtärker begründet vorfinden, drängen dieſe ſich vor, und drängen ſie die anderen, weniger ſtark und zwingend begründeten zurück. — Alle bisher in Betracht gezogenen Störungen bezogen ſich auf die Erregtheit. Neben dieſen aber finden ſich nun eben ſo zahlreiche und mannigfache, welche das Gegenſtändliche treffen: an die Stelle des richtigen ein falſches, ein fremdartiges ein- oder vorſchieben. So bei den Einbildungen, den Vorurtheilen, den falſchen Beobachtungen (bei denen ja ebenfalls von innen her ein Falſches untergeſchoben und mit der Auffaſſung verſchmolzen wird), mögen dieſe nun das Einzelne, oder mögen ſie die Verbindungen treffen. Namentlich tritt dergleichen leicht beim abſtrakteren Denken ein: wo ſich, in Folge der abgeleiteteren Natur der Akte, die Beziehung auf die Wirklichkeit unmittelbar nur ſehr ſchwach ausgebildet findet. Ein gewiſſes Denken wird für ein ſolches genommen, welches aus der Wirklichkeit geſchöpft ſei, und eine wahre Erkenntniß dieſer enthalte, obgleich es doch in der That nur ein rein innerlich gebildetes iſt: ſeine Grundwurzel in einer vorgefaßten Anſicht hat, wie ſie durch das Zuſammenwirken herrſchender Zeitmeinungen mit phantaſtiſch-überſpannten Produktionen entſtanden iſt*). — In noch andern Fällen endlich

*) Vgl. mein „Syſtem der Logik ꝛc.", Band I, S. 317 ff. — Die Geſchichte aller Wiſſenſchaften iſt voll von Beiſpielen ſolcher durch Untergebungen von innen her entſtandenen falſchen Auffaſſungen. Will man ein beſonders auffallendes aus der neueren Zeit, ſo nehme man das überſpannte Vertrauen zu ſeinen wiſſenſchaftlichen Anſichten, welches Fichte einmal in einem Briefe an Reinhold äußert, indem er ſchreibt: . . . „So wie ich z. B. in jedem Augenblick bereit bin, mich feierlich zu

(und vielleicht in den meiſten) wirken Störungen in Betreff der Erregtheit und gegenſtändliche Einſchiebungen zuſammen. Hieher gehört es z. B., wenn die ſchon eingeleitete richtige Beurtheilung durch das Widerſtreben ſtarker Neigungen gehindert wird, den Grad der Beſtimmtheit und Stätigkeit zu gewinnen, welcher ſie zu entſchiedener Erkenntniß und Ueberzeugung ausgebildet haben würde. Wie viele Menſchen z. B. haben Verſtandeskräfte genug, um ihre eigenen Fehler, die Fehler ihrer Kinder, ihr Unrecht ꝛc. zu erkennen; aber Eitelkeit, verkehrte Aelternliebe, Eigennutz ꝛc., indem ſie in jenen beiden Formen zugleich wirken, das ihnen Entgegenſtehende unterdrücken, das ſie Begünſtigende verſchmelzend einſchieben, laſſen ſie nicht zu dieſer Erkenntnißbildung kommen.

§. 53.

Ausbildung in Betreff der moraliſchen Prädetermination.

In Betreff der moraliſchen Prädetermination liegt von vorn herein ein weſentlich anderer Charakter vor: wie von Seiten der Normen, ſo von Seiten der wirklichen Ausbildungen. Die affektiven Gebilde nämlich enthalten nur zum Theil Vollkommenheit; wie weit ſich darin eine ungenügende Ausfüllung, oder, Dem gegenüber, eine Ueberwältigung oder auch nur eine Hingege-

---

verbinden, daß ich ewig verdammt ſein will (um mich einer Kantiſchen Wendung zu bedienen), wenn ich je auch nur innerlich zurücknehme, und wenn irgend ein Menſch, der es nur einmal eingeſehen hat, innerlich zurücknimmt, was ich an meiner Wiſſenſchaftslehre weiß und als durchaus evident einſehe" (vgl. Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterariſcher Briefwechſel, herausgegeben von ſeinem Sohne, Band I, S. 418.).

benheit der Urvermögen findet, haben wir Unvollkommenheit. Dies tritt dann noch mehr hervor in den Reproduktionsformen des Begehrens und Widerstrebens. Am entschiedensten zeigt sich hier die Unvollkommenheit bei vielfacher gleichartiger Verschmelzung: in dem Hange, der Leidenschaft, dem Laster. Aber was wir hier gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, Das haben wir, der Art nach, eben so bei jedem einfachen Begehren. Zwischen beiden giebt es unzählige Abstufungen. Man nehme etwa die Angelegtheit von vielen verschiedenartigen Begierden, z. B. von vielen kleinen Lüsternheiten bei einem Kinde *).

Dem gegenüber nun geht die Aufgabe dahin, diese Unvollkommenheiten in ihre möglich engsten Schranken einzuschließen. Diese Aufgabe ist keineswegs eine künstlich gemachte, oder gar der menschlichen Natur fremdartig aufgedrungene; sondern auch sie ist in den innersten Grundlagen derselben prädeterminirt. Das moralisch Höhere ist nichts Anderes, als das aus diesen heraus natürlich Stärkere; und als solches giebt es sich schon dem unmittelbaren Bewußtsein kund. Die Stärke des Hanges, der Leidenschaft ist eine ganz andere Stärke: nicht von jenen allgemein-menschlich-gleichen, wesentlichen Grundlagen her bedingt, sondern eine individuell-zufällig aufgebildete, und welche so viel von Schwäche beigemischt enthält, daß diese auch schon für die unmittelbare Empfindung überwiegt. Daneben kann sich allerdings (was so oft namentlich für die Würdigung der Leidenschaften irre geführt hat) auch wahre

*) Selbst auf die Vorstellungsangelegtheiten findet dies seine Anwendung, inwiefern sie ein Aufstreben enthalten. So namentlich, wo die Neugier in dem Maße ausgebreitet ausgebildet ist, daß der Mensch fortwährend durch ihre kleinlichen Spannungen hin und her gezogen wird.

Kraftsteigerung finden. So schon bei den sinnlichen Leidenschaften, und noch mehr bei den reproduktiven, namentlich bei denjenigen, welche, wie Ehrgeiz, Ruhmsucht ꝛc., auf höher ausgebildeten Grundlagen ruhen. Indem dann hiezu noch die stärkere Anziehungskraft dieser Gebilde für die freien Urvermögen kommt, so kann ihnen durch alles dies zusammen eine Gewalt zuwachsen, welche über ihren wahren Charakter irre leitet. Aber die Stärke in dieser Gewalt ist und bleibt doch immer eine mehr äußerlich aufgebildete, und als solche wesentlich verschieden von derjenigen, die sich auch schon dem unmittelbaren Gefühle als die aus der tiefsten Grundnatur der menschlichen Seele heraus prädeterminirte kund giebt.

Es gilt also, diese grundwesentlich bedingte Stärke möglichst zu vervielfältigen und zu koncentriren, und dagegen die Akte und Kräfte, welche Ueberwältigung und Bedürfniß enthalten, möglichst zu beschränken und durch Vertheilung unschädlich zu machen. In dem Maße, wie dies geschieht, erhalten die höheren Werthe für die Schätzungen und Strebungen das Uebergewicht, und die freien Urvermögen werden zu diesen hingezogen. Der Mensch gewinnt sein Leben in diesen, und was hiemit unmittelbar verbunden ist, setzt es in der Richtung dieser fort.

Die bestimmtere Nachweisung der für die allgemeingültige Norm bedingten Abstufungen der Werthe, und ihre Zurückführung auf die prädeterminirenden Grundlagen, ist Sache der Moral*). Hier haben wir es, Dem gegen-

---

*) Man findet die Ausführung davon in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band 1, S. 228 ff. — Da ich in diesem Buche die Moral zugleich als Kunstlehre, und also in der Richtung der pragmatischen Psychologie, behandelt habe, so kann ich mich bei der gegenwärtigen Behandlung um so mehr (wie es auch sonst durch die ihr gestellte Aufgabe erfordert wird) auf eine allgemeine Uebersicht beschränken.

über, mit der in der Wirklichkeit vorliegenden Mannigfaltigkeit der Ausbildungen zu thun. Das für diese Bedingende nun ist nicht schwer anzugeben. Die höheren Werthschätzungen sind zwar, wie bemerkt, durch die tiefsten Grundlagen der menschlichen Natur als die stärkeren bedingt; aber sie müssen erst gebildet werden. Die Vollkommenheit ist nicht ursprünglich fertig da, tritt erst durch die Bildung ein, und hat gewissermaßen bei jedem weiteren Fortschritt der Bildung wieder einen neuen Anfangspunkt. Man nehme die Werthschätzung der wissenschaftlichen Erkenntniß. Für den Wilden, für das Kind existirt diese nicht: aus dem einfachen Grunde, weil von den Hunderttausenden von Auffassungen und Zusammenbildungen, welche erworben werden müssen, damit der Werth der wissenschaftlichen Erkenntniß mit seinem wahren, natürlichen Gewichte empfunden werde, vielleicht kaum der hundertste Theil von ihnen wirklich eingetreten sind. Oder man betrachte das Interesse des menschlichen Geschlechtes im Großen (in irgend einer äußerlichen oder auch in geistigen Beziehungen). Soll dasselbe nicht ein leerer Schall oder Schatten sein, so müssen zunächst viele Tausende von Interessen der in Frage stehenden Art einzeln ausgebildet, und dann zu einem Gesammtgebilde verschmolzen werden; und nur in dem Maße, wie dies wirklich ausgeführt ist, kann für dieses Interesse eine angemessene Empfindung und ein angemessenes Streben entstehen. Diese Ausbildungen nun können in verschiedenen Richtungen eintreten und nicht eintreten; und in jeder derselben in den verschiedensten Graden. Dabei darf man sich nicht durch die Sprache irre leiten: nicht zu der Meinung verführen lassen, als wenn Alles, was unter demselben Klassennamen begriffen ist, auch auf gleicher Höhe der Werthschätzung läge, und durch die Ausbildung der Werthschätzung für eines, was einer gewissen Klasse angehört, zugleich auch

die Werthschätzung für die ganze Klasse gewonnen werde. Ist der Klassennamen aus anderen Gesichtspunkten bestimmt, so kann das unter ihm Begriffene sehr verschiedene Werthe haben, und ungeachtet der noch so vollkommenen Ausbildung des einen, Anderes nur unvollkommen oder gar nicht ausgebildet sein. Man nehme die Ehre, wie wir deren Natur früher kennen gelernt haben *). Wie überaus verschieden muß der Werth derselben sein: nach Maßgabe der Art der (in subjektiver Verbindung) gesteigerten Kräfte, nach Maßgabe ihrer Anzahl, nach Maßgabe der Steigerungsverhältnisse (die Steigerung kann mehr oder weniger schon von innen her erfolgen, das Aeußere nur einen gewissen Zuschuß dazu geben), nach Maßgabe Dessen, welchem dadurch Haltung gegeben wird und werden soll (z. B. wenn jemand in Gefahr ist, dem Eindruck einer Verläumdung, oder selbstquälerischen Vorwürfen ꝛc. zu unterliegen). Wie wäre es also wohl möglich, für Dasjenige, was mit diesem Namen bezeichnet wird, eine gemeinsame Werthbestimmung zu gewinnen! Die Ehre ist das eine Mal ein werthloser Schatten, das andere Mal, für den Augenblick wenigstens, das einzige Rettungsmittel für den Menschen, und also gewissermaßen von unschätzbarem Werthe für ihn, auch wenn wir denselben nach der Norm der allgemein-gültigen (idealen) Schätzung abmessen. In eben dem Maße, oder vielmehr in vielfach potenzirtem, bildet sich nun die wirkliche Werthschätzung aus: als ein Produkt aus den Zusammenbildungen der elementarischen affektiven und Strebungsakte, und nach Maßgabe davon, wie diese, ganz individuell, erzeugt werden und mit einander verschmelzen.

Aus den über die Natur und Stellung der allgemeingültigen Werthschätzung gegebenen Auseinander-

*) Vergl. Band I, S. 219 ff. u. 265 ff.

ſetzungen iſt augenſcheinlich, daß Abweichungen von derſelben im Allgemeinen in zweierlei Weiſe Statt finden können: indem nämlich entweder die höheren Werthauffaſſungen noch nicht ausgebildet, oder die niederen zu vielräumig ausgebildet ſind. In dem erſteren Falle wird unrecht gehandelt, weil die Empfindungen und Begehrungen der in Betracht kommenden höheren Güter ausfallen; dies iſt das Charakteriſtiſche der ſittlichen Rohheit: ein bloßer Mangel der Bildung, der alſo durch deren angemeſſene Weiterführung gehoben werden kann, ohne daß etwas rückgängig gemacht, oder etwas bereits Gebildetes von der Wirkſamkeit zurückgehalten zu werden brauchte. Im zweiten Falle wird unrecht gehandelt, weil ſich niedere Güter mit zu hohem Gewichte geltend machen. Bei den Abweichungen dieſer letzteren Art nun wird durch die Verſchiedenheit des Affektiven und des Praktiſchen ein beſtimmteres Auseinandertreten bedingt, während dieſelbe dort, wo es ſich um ein bloßes Nicht-vorhanden-ſein handelte, natürlich noch nicht von größerer Bedeutung ſein konnte. Die zu hohe Schätzung des Niederen ergiebt die falſche praktiſche Weltanſicht oder die Thorheit; das zu ſtarke Begehren deſſelben die Hingegebenheit an die Begierde oder die Unſittlichkeit im engeren Sinne. Wir nennen den jungen Mann einen Thoren, welcher über den Zerſtreuungen und Vergnügungen des geſellſchaftlichen Verkehrs die Erwerbung einer höheren Geiſtesbildung vernachläſſigt, wenn er dabei wirklich die durch jene dargebotenen Steigerungen höher ſchätzt oder empfindet; wir nennen ihn einen Unſittlichen, in der beſtimmteren Bedeutung dieſes Wortes, wenn er, ungeachtet der richtigen Schätzung oder Empfindung, ſich durch die auf ſinnliche Genüſſe gerichteten Begierden zu dieſen hinreißen läßt. Auf jenen Mangel alſo, oder auf eine von dieſen beiden Formen des Zuviel,

oder auf zwei, oder auch auf alle drei Abweichungen zugleich (denn sie schließen, wie aus dem von ihrer Natur Angegebenen erhellt, in keiner Weise einander aus, können vielmehr in jedem Grade zusammen gegeben sein) lassen sich die Motive aller Handlungen zurückführen, welche mit der sittlichen Norm in Widerspruch stehen. Der affektiven und praktischen Selbstbeschränktheit, so wie dem Bösen, liegen die gleichen Formen der Abweichung zum Grunde. Sie enthalten in moralischer Beziehung nur höhere Grade derselben, die sich in besonderen Verflechtungen (Komplikationen) geltend machen*).

Nehmen wir in dieser Beziehung einen allgemeinen Ueberblick, so zeigen sich drei Maßstäbe, nach welchen wir die Gradabstufungen des Sittlich-Abweichenden messen können. Das eigentlich Bestimmende ist die Kräfteausbildung, in den angegebenen Formen der Ueberwältigung und Hingegebenheit; und das unmittelbare Bewußtsein von diesen also giebt dafür den innerlichsten und wahrsten Maßstab ab. So kündigt sich dasselbe im Gewissen: in den Selbstvorwürfen, der Selbstverachtung, der Selbstverabscheuung an. Aber dieses unmittelbare Bewußtsein kann mehrfach gestört und verdeckt werden; und für die Beurtheilung fremden Handelns ist dieser Maßstab gar nicht anwendbar. Da also müssen wir uns an die beiden anderen halten: an denjenigen, welchen uns die allgemein-gültige Werthgebung, und an den, welchen die Kollisionen darbieten. In Betreff des ersteren ist die Abweichung im Allgemeinen um so größer, je niedriger in der allgemein-gültigen

*) Man findet diese verschiedenen Gattungen des Moralisch-Abweichenden ausführlicher charakterisirt in den vorher genannten „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 250—305, vgl. Band II, S. 495 ff.

Werthgebung Dasjenige liegt, durch deſſen Schätzung oder Begehren das Handeln beſtimmt wird. In dem Maße hat es ja in ſeiner richtigen (allgemein-menſchlich-natürlichen, durch die tieferen Grundfaktoren der menſchlichen Natur bedingten) Ausbildung eine geringere Stärke, und um deſto größer alſo muß die abweichend (durch Vielräumigkeit) hinzugewachſene ſein, damit unter den vorliegenden Umſtänden dennoch das Handeln dadurch beſtimmt werde. Wer z. B. ſeine Amtspflicht in der Verfolgung ſinnlicher Genüſſe, oder aus Vergnügungsſucht verſäumt, ſteht ſittlich tiefer, als wer ſich durch einen ungeregelten Wiſſenstrieb zu ihrer Vernachläſſigung verleiten läßt: weil der Gegenſtand des letzteren in der wahren Werthgebung höher ſteht, und alſo zu der natürlich-normal dafür bedingten Stärke ein geringeres Maß abnormer hinzuzukommen brauchte, um ihn von der Pflicht abzulenken, oder den noch höheren natürlich-normalen Steigerungen, welche für den Gegenſtand der Pflicht bedingt ſind, das Uebergewicht abzugewinnen. Eben ſo iſt es im Allgemeinen als eine geringere ſittliche Abweichung anzuſehen, wenn jemand in Folge einer Verletzung ſeiner Ehre gegen einen Anderen ungerecht wird, als wenn er gegen ihn ungerecht wird, weil ihn dieſer in ſeinem Vergnügen oder in der Verfolgung ſeines Eigennutzes geſtört hat. Wie verſchieden auch in verſchiedenen Fällen der wahre Werth der Ehre ſein mag: im Allgemeinen iſt ſie ſchon nach der wahren Werthgebung als ein höheres Gut zu achten, als Vergnügen und Nutzen; und ſo muß denn zu den auf die letzteren gerichteten Intereſſen ein höheres Maß abnormer Vielräumigkeit hinzukommen, um dieſelbe Wirkung hervorzubringen, welche ſich bei dem Intereſſe der Ehre ſchon aus einem geringeren Maße ſolcher abnormen Verſtärkung erklären läßt. — Der Maßſtab der Kolliſionen endlich mißt die Abweichung ebenfalls an der all-

gemein-gültigen Norm, aber von der negativen Seite her. Je höher (nach der allgemein-gültigen Norm) die Interessen stehen, welche der sittlich abweichenden Schätzung oder Begierde aufgeopfert werden, desto stärker ist im Allgemeinen die abnorme Vielräumigkeit der Motive anzunehmen, welche diese Aufopferung herbeigeführt haben. Von zweien, welche aus Trägheit, aus Vergnügungssucht ꝛc. die Gelegenheit zu einem Gewinne, oder zu einer geistigen Ausbildung versäumt haben, braucht Derjenige, welcher einen kleinen Gewinn, eine wenig bedeutende geistige Ausbildung verscherzt hat, nicht in dem Maße träge oder vergnügungssüchtig gewesen zu sein, wie Derjenige, der einen großen Gewinn, eine bedeutende geistige Ausbildung vernachlässigt hat.

Sind nun aber auch die beiden letzten Messungen unter den angegebenen Umständen nicht zu entbehren: so ist doch auf der anderen Seite, wenn wir sie genauer untersuchen, nicht zu verkennen, daß sie nur Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit, und noch weniger eine genaue Bestimmung für das Maß des Sittlich-Abweichenden gewähren. Das hiebei der Messung Unterworfene ist nicht, wie bei dem zuerst genannten Maßstabe, die Sache selbst, die zu messen ist, sondern die objektive Abstufung der Werthe; und diese kann für die subjektive Ausbildung der Werthschätzungen und Bestrebungen wohl ein Zeichen abgeben, aber welches unter Umständen auch trügen kann. Daß, wo das Motiv, welches vom Richtigen abgelenkt hat, schon an sich oder normal ein höheres ist, kein besonders hoher Grad abnormer Vielräumigkeit angenommen zu werden braucht, um die vorliegende Wirkung zu erklären, verbürgt uns ja noch nicht, daß nicht dessenungeachtet ein solcher höherer Grad vorhanden ist. Und eben so mit dem Niedriger-stehen Desjenigen, was dafür zum Opfer gebracht worden ist. Diese

Aufopferung konnte allerdings auch schon bei einer geringeren Stärke eines gewissen Hanges eintreten; aber dessenungeachtet kann der Hang, der sie im vorliegenden Falle gewirkt hat, eine sehr große Stärke haben.

Mit dieser Beschränkung ist dann auch die allgemeine Abstufung zu fassen, in welcher wir die verschiedenen Formen des Sittlich-Abweichenden eine der anderen überordnen können. Die sittliche Rohheit nimmt die unterste Stufe ein: wir haben einen bloßen Mangel; das Höhere ist noch gar nicht gebildet; und so haben wir denn noch nicht einmal eine Art- oder Klassenkollision (eine Kollision zwischen verschiedenen Arten oder Klassen von Interessen). Bei der falschen praktischen Weltauffassung und der Hingegebenheit an die Begierde wird das niedere Gute dem höheren vorgezogen; wir haben also nun eine Art- oder Klassen-kollision, aber noch keine persönliche, oder keine Kollision im Verhältniß zum Individuum, als solchen, und die, vermöge dessen, tiefer in dessen eigenthümliche Stimmung eingriffe. Eine solche tritt erst mit der praktischen Selbstbeschränktheit ein. Es ist hier vielleicht dasselbe Interesse, welches sich (objektiv) gleichmäßig für die kollidirenden Individuen geltend macht; aber da es in Verbindung mit der Eigengruppe sehr vielräumig, in Verbindung mit der Andergruppe wenig vielräumig gegeben ist, so wird das Interesse des Andern zurückgestellt. Ja indem dasselbe nur vorübergehend, oder als Gefühlgrundlage, für das Bewußtsein ausgebildet wird, kann selbst das Gefühl des Eigenen dadurch gesteigert: die eigene Vollkommenheit, das eigene Glück nur um so höher empfunden werden, weil die Empfindung des fremden geringeren vorangegangen ist, und umgekehrt die eigene geringere Vollkommenheit, das eigene geringere Glück mit größerer Unlust empfunden in Folge der vorangegangenen Empfindung des fremden höheren. Aber bei dem Gutmü-

thigen macht sich hiegegen eine Reaktion geltend in den Formen der Scham, des Selbstvorwurfes, des Mitleids ꝛc.; und das Ausbleiben dieser, in Verbindung mit der dasselbe vermittelnden Verstimmung, ist es, was das Böse zu einer noch höheren Abweichung vom Sittlichen macht*). So stufen sich die verschiedenen Formen der sittlichen Abweichungen im Allgemeinen gegen einander ab. Aber hiedurch wird es nicht ausgeschlossen, daß jede wieder für sich die verschiedensten Gradabstufungen haben, und vermöge dessen selbst die Abweichung, welche einer niederen Klasse angehört, so anwachsen kann, daß sie eine geringere Abweichung der höheren Klasse übersteigt, z. B. ein sehr hohes Maß der sittlichen Rohheit ein geringes der Hingegebenheit an die Begierde, ein sehr hohes Maß dieser ein geringes Maß von Selbstbeschränktheit ꝛc. Auch in dieser Beziehung sind die verschiedensten Ausbildungen möglich: nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei demselben Menschen für verschiedene Schätzungen und Strebungen.

Aber wir müssen, um vollkommen klar zu sehen, noch ein anderes wichtiges Bildungsverhältniß hinzunehmen. Wir haben bisher die affektiven und praktischen Angelegtheiten nur, wie sie für sich selber begründet sind, ins Auge gefaßt. Aber in der Wirklichkeit sind sie nicht für sich allein oder isolirt gegeben, sondern im mannigfachsten Zusammen mit anderweitigen Angelegtheiten und Erregungen, welche ihre Erregungselemente auf sie übertragen, und vermöge dessen das Maß bestimmen, in dem sie selber zur Erregtheit kommen. Durch diese Verbindungen mit anderen (Vorstellungs- oder ebenfalls affektiven und praktischen) Kräften werden wir veranlaßt, die in uns angelegten Schätzungen und Stre-

*) Vgl. oben S. 38 u. 91 ff., und S. 148 ff. u. 152.

bungen bei dieſer oder jener Gelegenheit, mit dieſer oder jener Andergruppe, und in dieſer oder jener Stärke, in Beziehung zu ſetzen oder nicht in Beziehung zu ſetzen. Auch in dieſer Hinſicht iſt der Menſch ein ſehr beſchränktes Weſen. Wie wäre es möglich, und wie könnte alſo irgend die Aufgabe entſtehen, daß jemand mit allen Menſchen, und in Bezug auf Alles, was zu ſeiner Kenntniß käme, in voller Erregtheit mitempfinden und mitbegehren ſollte! Ein einziges Zeitungsblatt würde uns in dem Maße ſpannen und erhitzen, daß es uns das Leben raubte. Man vergleiche nun damit die Friſche der Empfindung, die Stärke der Spannung bei Demjenigen, was unſere nächſten Freunde, Familienmitglieder, oder was Diejenigen angeht, denen wir innig in Dankbarkeit verbunden ſind, oder mit welchen wir in größerer Ausdehnung ſympathiſiren. Woher die Verſchiedenheit in beiderlei Fällen? — Allerdings können die affektiven und praktiſchen Angelegtheiten ſelbſt in verſchiedener Vielräumigkeit mit den einen und mit den anderen Gruppen in Verbindung gegeben ſein; aber nicht hierauf allein kommt es an, ſondern außerdem auf die größere oder geringere Fülle von Erregungselementen, die ihnen durch das neben ihnen Gegebene zugeführt werden, und ſo das Maß beſtimmen, in welchem das für ſie Angelegte zur Erregtheit ausgebildet wird. Nur was zur Erregtheit ausgebildet iſt, kann ſich ja für die Empfindung und die Fortwirkung bethätigen; die Erregtheit aber kommt den Angelegtheiten ſtets von anderem Erregten her, ſei es durch Uebertragungen in Gruppen- und Reihenverbindungen, oder durch Uebertragungen, die ſich an Anziehungen und Zuſammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit anſchließen. So nun auch hier. Wir empfinden das Intereſſe eines Freundes, auch wenn dieſes beſondere Intereſſe bisher noch gar nicht mit der auf ihn ſich beziehenden Gruppe in Verbindung geſetzt

war, ſondern jetzt ganz neu in dieſe Beziehung gebracht wird, ungleich höher, als das eines Fremden, weil die ſonſtige Angelegtheit jener Gruppe eine ungleich größere Ausdehnung in uns hat, und vermöge deſſen dem neu mit ihr in Beziehung Geſetzten ungleich mehr Erregungselemente zugeführt werden, als wenn dieſelben Intereſſen mit der wenig ausgedehnten Gruppe des uns fremden Menſchen in Beziehung geſetzt werden. Und eben ſo, wenn bei dem Wohlthäter oder bei Demjenigen, mit welchem wir in hohem Grade ſympathiſiren, die Uebertragungen einer größeren Fülle von Erregungselementen durch Anziehungen und Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt werden.

Ich habe das in der ſo eben bezeichneten Weiſe Mitwirkende in der Bearbeitung der „Moral", wo es ſich nur um die Konſtruktion des Einfluſſes auf das Empfinden und Wollen des Menſchen handelte, mit dem Ausdrucke „Nebenverhältniſſe des Moraliſchen" bezeichnet *). Für die „pragmatiſche Pſychologie", welche dem Leben und Thun näher ſteht, möchte deshalb eine mehr auf das Aktive hinweiſende Bezeichnung, etwa als „Nebenfaktoren" oder „Nebenkräfte" des Moraliſchen angemeſſener ſein. Was jedoch die Sache betrifft: ſo ſtellt ſich die Anwendung hier ganz in derſelben Weiſe. Der moraliſche Werth des Menſchen wird nur durch ſeine moraliſche Subſtanz, d. h. durch ſeine affektiven und praktiſchen Angelegtheiten, oder dadurch beſtimmt, ob dieſe mit der allgemeingültigen Abſtufung der Werthe einſtimmig, oder davon abweichend gebildet ſind. Aber die Art und Weiſe, wie ſeine Empfindungen und Strebungen in der Erregtheit ausgebildet werden und fortwirken, wird zugleich durch

*) Man vergleiche die ausführliche Darſtellung ihrer Bildungsverhältniſſe und ihrer Wirkſamkeit in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 306 ff. und Band II, S. 215 ff.

dieſe Nebenfaktoren des Moraliſchen beſtimmt; und wollen wir alſo eine reine und ſcharfe moraliſche Beurtheilung haben: ſo müſſen wir das durch ſie Gewirkte in Abzug bringen. Daß jemand ſeinen Verwandten und Freunden gefällig iſt, mag immerhin lobenswerth ſein, aber führt noch keinen Beweis für allgemeines Wohlwollen in ihm, oder für Freiheit von Selbſtbeſchränktheit; und das ſtrenge Geſetz ſelbſt ſpricht in den meiſten Ländern Denjenigen frei, welcher einen Ehebrecher tödtet, den er ganz unvermuthet bei der Verletzung des ihm Theuerſten getroffen hat. Eine bei ſo übermächtiger Aufregung geſchehene That kann nicht ohne Weiteres als Zeugniß von verbrecheriſcher Geſinnung gelten. Eben deshalb aber ſind von der anderen Seite auch dieſe Nebenkräfte des Moraliſchen von nicht geringer Wichtigkeit, um, unter der vorher angegebenen Beſchränkung, als Merkzeichen zu dienen für die Stärke, in welcher das Sittlich-Lobenswerthe und das Sittlich-Abweichende begründet ſind. Liegt die Begünſtigung durch ſie in der einen Richtung, und das Handeln des Menſchen erfolgt deſſenungeachtet in der entgegengeſetzten: ſo müſſen die Motive, welche zu dieſem geführt haben, mit ſehr großer Stärke angelegt geweſen ſein. Wer ſich von ſeinen nächſten Verwandten, ſeinen Freunden, wenn dieſelben in Noth ſind, ſelbſtbeſchränkt abwendet, verräth ein größeres Maß von Selbſtbeſchränktheit, als wer daſſelbe einem Fremden gegenüber thut; und ein um ſo größeres, in je höherem Grade er ſonſt dieſen Verwandten, dieſem Freunde wirklich in Liebe und Schätzung zugethan iſt. Auf der anderen Seite, wer einem erbitterten Feinde ſeine Beleidigungen und Verletzungen mit Wohlthaten vergilt, zeigt einen höheren Grad von Wohlwollen und Großmuth, als wer ſonſt wohlthätig iſt; und einen in dem Maße höheren, wie er jene Beleidigungen und Verletzungen wirklich tief empfunden hat. Und ſo mit allem Uebrigen.

Aber wir wenden uns von dieſen Erörterungen, welche wir vorbereitend aus der Moral herübernehmen mußten, zu der uns gegenwärtig eigenthümlichen Aufgabe. Da leuchtet nun auf den erſten Anblick ein, daß dieſe Nebenfaktoren des Moraliſchen einen noch ungleich größeren Spielraum darbieten müſſen für die individuelle Mannigfaltigkeit der Ausbildung, als die moraliſchen Angelegtheiten ſelbſt. Jede dieſer letzteren kann ja mit unzähligen ſolchen Nebenkräften in Verbindung begründet werden, welche ihr, unter dieſen oder jenen Umſtänden, für ihre vollere Ausbildung Erregungselemente zuführen. Die Beurtheilung im Leben greift hier ſehr oft fehl, indem ſie, was den Nebenfaktoren angehört, auf die moraliſche Angelegtheit deutet, und umgekehrt; ſo wie auch darin, daß ſie die von der einen Klaſſe von Nebenfaktoren her bedingten Wirkungen dieſer oder jener anderen Klaſſe zuſchreibt.

Ein weiteres Moment der individuell verſchiedenen Ausbildung iſt in den verſchiedenen Stellungen gegeben, welche die moraliſch-abweichenden Gebilde und die normal gebildeten zu einander einnehmen können. Treffen bei der Auffaſſung eines Lebensverhältniſſes, in verſchiedenen, daſſelbe repräſentirenden Gruppen und Reihen, Schätzungen und Strebungen von beiderlei Art zuſammen: ſo entſtehen Anforderungen der Pflicht und wo ſich die die moraliſch abweichenden Motive auf unſer eigenes Handeln beziehen, Anforderungen des Gewiſſens*). Aber es können ſich auch für gewiſſe Lebensverhältniſſe entweder nur ſittliche-normale oder nur ſittlich-abweichende

*) Man vergleiche hiezu die ausführlichen Auseinanderſetzungen, welche ich über die Natur und die Bildungsverhältniſſe der Pflichtanforderungen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 423 ff., und über die der Gewiſſensanforderungen ebendaſelbſt, S. 471 ff. gegeben habe.

Schätzungen und Strebungen ausgebildet haben. In diesen beiden Fällen nun entstehen keine Pflicht- oder Gewissensanforderungen; und während dieses im letzteren Falle eine moralische Unvollkommenheit ist, müssen wir es unstreitig im ersteren als moralische Vollkommenheit ansehen. Wer das Gute aus freier Lust und freiem Triebe thut, ohne daß sich ein Zug nach der entgegengesetzten Seite hin geltend machte, ist, alles Andere gleichgesetzt, ohne Zweifel sittlich vollkommener, als bei wem ein solcher Zug Statt findet, und die Richtung seines Handelns unsicher macht. Aber auch da, wo in Bezug auf dasselbe Lebensverhältniß Motive von beiderlei Art ausgebildet sind, können dieselben außer Verbindung mit einander (gegen einander isolirt) angelegt sein. Es giebt Menschen, bei welchen, selbst in Betreff derselben Gegenstände und Personen, sittliche und unsittliche Gemüthsbewegungen, Bestrebungen, Handlungen wechseln, ohne daß doch beiderlei Motive im Widerstrebungsverhältnisse zu einander in Beziehung treten, und die also auch keine oder wenig Gewissensvorwürfe empfinden. Bei Anderen dagegen sind die sittlichabweichenden Schätzungen und Strebungen mit den sittlichnormalen in Verbindung, und in stark durchgreifender Verbindung begründet; und da also entstehen vielfach Kämpfe, und mit verschiedenem Ausgange: indem sie sich entweder siegreich über die Versuchungen erheben mit einer Entschiedenheit, daß diese nur vorübergehend aufblicken, und es also kaum zu eigentlichen Vorwürfen kommen kann; oder zwar siegen, aber nur nach großer Anstrengung, mit genauer Noth, so daß ein mehr oder weniger scharfer Stachel des Vorwurfs zurückbleibt; oder den Versuchungen nachgeben, wo sich dann der Vorwurf des Gewissens, für eine kürzere oder längere Zeit, als Reue, und vielleicht als tief peinigende Reue fixirt.

Noch iſt einer anderen Form der individuellen Ausbildung zu erwähnen, welche uns zur logiſchen Prädetermination zurückführt. Auch die affektiven und praktiſchen Gebilde, wie wir ſchon wiſſen, und auch die Kombinationen derſelben, in welchen moraliſche Charaktere derſelben hervortreten, können einander im Verhältniß des gleichen Vorſtellens anziehen, und in alle logiſchen Formen eingehen: in die Formen von Begriffen, von Urtheilen oder Sätzen, ſo wie von mehr oder weniger ausgedehnten Zuſammenbildungen, die zu allgemeinen Urtheilen abſchließen, und dann Dasjenige begründen, was man im Leben durch den Ausdruck „praktiſche Grundſätze" bezeichnet. Da ſind nun in dieſen Produkten aus beiderlei Kombinationen auch die beiderlei Charaktere, als weſentlich von einander verſchieden, ſorgſam auseinanderzuhalten. Die logiſchen Zuſammenbildungen erfolgen im Verhältniß des Vorſtellens, durch ſie alſo wird die Klarheit des Bewußtſeins, und wird der Vorſtellungszuſammenhang geſteigert. Aber weder für die Empfindung (das Affektive) noch für das Streben (und Thun) wird durch ſie poſitiv etwas gewonnen; im Gegentheil, durch die Verbindungen in Vorſtellungsverhältniſſen der affektive und praktiſche Charakter geſchwächt, auch wohl, in Betreff der ihm eigenthümlichen Fortwirkungen, gänzlich neutraliſirt. Die praktiſchen Grundſätze äußern eine poſitive praktiſche Wirkſamkeit nur von Seiten ihrer Subjekte, wie weit dieſelben lebendig-friſche Empfindungen und Strebungen ſind, nicht von Seiten ihrer Prädikate. Nur in Einer Wirkſamkeit kommen beiderlei Kombinationen zuſammen: in der durch die Vielräumigkeit bedingten. Und in dieſer Hinſicht wird denn allerdings nicht ſelten auch durch dieſe logiſche Ausbildung ein ſehr bedeutender praktiſcher und moraliſcher Einfluß bedingt, aber nur in negativer Richtung. Indem die praktiſchen Grundſätze, vermöge ihrer größeren Vielräumigkeit,

die Erregung ſiegreich zu ſich herüberziehen, ſchneiden ſie dieſelbe den ihnen gegenüberſtehenden ſittlich-abweichenden Motiven ab; und ſo werden dann dieſe, da doch die Fortwirkung nur von Erregtem ausgehen kann, an der Beſtimmung des Handelns gehindert*). Sie können auf daſſelbe keinen Einfluß gewinnen, weil ſie in der Unerregtheit zurückgehalten werden, oder ihnen doch, wenn ſie zur Erregtheit gekommen ſind, dieſelbe wieder entzogen wird, ehe ſie noch Zeit gehabt haben, freie Urvermögen an ſich zu ziehen, und dieſelben auf die für das Thun gegebenen Angelegtheiten zu übertragen. Die Verſuchungen alſo, wie ſie durch die Vorſchläge, die Anmuthungen, das Beiſpiel Anderer, oder wie ſie auch aus dem eigenen Gelüſte heraus entſtanden ſind, werden entſchieden zurückgewieſen, indem ihnen die Erregtheit entzogen wird. — Auch in dieſer Beziehung, wie kaum zu bemerken nöthig iſt, giebt es unendlich viele individuelle Verſchiedenheiten der Ausbildung. Bei manchen Menſchen, namentlich überwiegend bei dem weiblichen Geſchlechte, bei den ſüdlichen Völkern ꝛc. bewahrt die moraliſche Ausbildung das ganze Leben hindurch mehr die Formen friſcher Empfindungen und Strebungen, während ſie dagegen bei kräftigeren und bei kälteren Naturen bald in die logiſche Form übergeht, und aus dieſer heraus die Entſchlüſſe und Handlungen beſtimmt werden. Auch innerhalb deſſen aber zeigen ſich unzählige Abſtufungen: da

---

*) Man erinnere ſich hiebei, daß ja die Vorſtellungsangelegtheiten auch Streben enthalten (wenn gleich nur zur Erregtheit, nicht über dieſe hinaus), und inſoweit an der praktiſchen Natur Theil haben (vgl. Band I, S. 33 f. und 224). Dieſer negative praktiſche Einfluß alſo iſt durchaus mit ihrer Grundnatur einſtimmig. — Man findet die hier bezeichneten Charaktere der praktiſchen Grundſätze noch genauer erörtert in meinen „Pſychologiſchen Skizzen", Band II, S. 230 ff. und 611 ff.

ja von einzelnen, gelegentlichen Satzbildungen bis zu einem zusammenhangenden Systeme von moralischen Grundsätzen noch ein sehr weiter Weg ist.

Zuletzt müssen wir noch, den sittlich-abweichenden Eigenschaften gegenüber, die positiven sittlichen Eigenschaften, die Tugenden, und was sich diesen anschließt, das Sittlich-Schöne und das Sittlich-Erhabene, ins Auge fassen. Da ist es nun von vorn herein augenscheinlich, daß es, in voller wissenschaftlicher Strenge gefaßt, gar kein Handeln, und keine Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten geben kann, welche positiv über die allgemein-gültige Werthschätzung hinausgingen. Kein Mensch kann mehr als recht thun; und kein Empfinden, kein Wollen eine vollkommnere Abstufung der Güter und Uebel enthalten, als die der sittlichen Norm*). Der Schein eines positiv hierüber Hinausgehenden also entsteht nur dadurch, daß Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben dem Sittlich-Abweichenden als das Rechte gegenüberstellt, stets mehr oder weniger hinter der wirklichen Norm zurückbleibt. Man schließt eine Art von Nachsichtsvertrag mit den höheren Anforderungen derselben, so daß sich diese herabstimmen zu Forderungen, welche leichter zu erfüllen sind. Stoßen wir also auf Gesinnungen, Empfindungen, oder auf ein Wollen, ein Handeln, welche die sittliche Norm vollkommen rein in sich wiedergeben: so entsteht das Gefühl eines Sittlich-Höheren. Dasselbe bildet sich aus im Charakter des Sittlich-Erhabenen, wo Interessen von der höchsten Steigerung, welche bei den meisten Menschen nur in unvollkommenen Ansätzen oder Umrissen ausgebildet werden (die Interessen des Vaterlan-

*) Siehe hierüber und über das Folgende die ausführlicheren Auseinandersetzungen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 381 ff.

des, der Menschheit, der Wissenschaft, der Religion, der Sittlichkeit im Ganzen und Großen ꝛc.) in vollkommener Ausbildung das Handeln bestimmen, und demgemäß auch den Auffassenden zu ihrer Höhe hinauf spannen und heben; und es bildet sich aus im Charakter der sittlichen Schönheit, wo sich mit der reinen Ausbildung höherer Interessen, und dem unbeengten Bestimmtwerden durch dieselben, zugleich eine reichere Empfänglichkeit und zartere Erregbarkeit verbunden zeigt. Daher sich denn jene Ausbildung vorzugsweise bei dem männlichen, diese bei dem weiblichen Geschlechte findet: in genauer Einstimmigkeit mit Demjenigen, was wir schon mehrfach in Betreff der Grundanlagen beider, und des von diesen aus für ihre geistige Entwickelung Bedingten, anzumerken Gelegenheit gehabt haben. Aber hier erhält das Moralische seine Eigenthümlichkeit vermöge seines Zusammenfallens mit dem Aesthetischen; und wir müssen uns also, um dafür ein volleres Verständniß zu gewinnen, zunächst zur Betrachtung des Letzteren hinüberwenden.

§. 54.

Ausbildung in Betreff der ästhetischen Prädetermination.

Wir haben in unserer Uebersicht der allgemein-menschlichen Prädeterminationen das Aesthetische als zugleich dem Moralischen und dem Metaphysischen parallel liegend erkannt. Mit dem Ersteren ist es verwandt, inwiefern es ebenfalls (gegenüber dem Vorstellen und Erkennen) in den affektiven Grundformen wurzelt; mit dem Zweiten ist ihm gemeinsam, daß es die Dinge nicht bloß wie sie uns erscheinen, sondern in ihrem An-sich, in

ihrem inneren Sein oder Leben, auffaßt. Indem wir die Dinge äſthetiſch auffaſſen, erfaſſen wir ihre inneren Stimmungen. Dabei iſt es augenſcheinlich, daß wir hiemit nicht nur denſelben Grad von Wahrheit zu gewinnen im Stande ſind, wie bei der metaphyſiſchen Auffaſſung, ſondern ſelbſt einen höheren. Die metaphyſiſche Forſchung richtet ſich auf das Grundweſen, das Was, aber die Möglichkeit, dieſes nachzubilden, geht uns, indem wir in der Stufenreihe der Weſen tiefer hinabſteigen, bald verloren, weil es ſich ja hier um das Eigenthümlichſte der Dinge handelt, und alſo das Ding, welches wir ſind, ſich nicht verwandeln kann in die weiter abſtehenden Dinge (in den Felſen, in das ſtürmende Meer ꝛc.). Ganz anders mit dem Affektiven der Stimmung. Verſchiedenartige Dinge können ſehr wohl dieſelbe Stimmung haben; unſere eigene Stimmung iſt ein „Gleichniß" von der Stimmung der Dinge; und hier alſo geht die Aufgabe, welche uns für die Erfaſſung der Objekte geſtellt iſt, auf das Gleiche, während ſie bei dem Metaphyſiſchen gerade auf das Verſchiedene geht.

Dieſer Grundcharakter des Aeſthetiſchen iſt auch, der Hauptſache nach, ſtets von Denjenigen erkannt und anerkannt worden, welche, ohne durch ſpekulative Spitzfindigkeiten verſtrickt und irre geleitet zu ſein, das in den Kunſtleiſtungen Vorliegende unmittelbar ſeiner Natur gemäß erfaßt und in ſeiner Eigenthümlichkeit bezeichnet haben. So finden ſich namentlich in Göthe's Unterhaltungen mit Ekkermann hierüber ſehr treffende Aeußerungen. Das Geſpräch hatte ſich auf Aeſthetiker gewendet, welche das Weſen der Poeſie und des Dichters durch abſtrakte Definitionen auszudrucken ſich abgemüht hätten, ohne doch zu klaren Reſultaten zu kommen. „Was iſt da viel zu definiren?" bemerkt Göthe abſchließend. „Lebendiges Gefühl der Zuſtände, und Fähigkeit es auszudrucken, macht

den Poeten". Ein ander Mal kommt die Rede auf den Thiermaler Roos. „Mir wird immer bange (sagt Göthe), wenn ich diese Thiere ansehe. Das Beschränkte, Dumpfe, Gähnende ihres Zustandes zieht mich in das Mitgefühl desselben hinein; man fürchtet zum Thier zu werden; und möchte fast glauben, der Künstler sei selbst eines gewesen. Auf jeden Fall bleibt es in hohem Grade erstaunenswerth, wie er sich in die Seelen dieser Geschöpfe hat hineindenken und hineinempfinden können, um den inneren Charakter in der äußeren Hülle mit solcher Wahrheit durchblicken zu lassen. Man sieht aber, was ein großes Talent vermag, wenn es bei Gegenständen bleibt, die seiner Natur analog sind". Menschen (fährt er fort), oder selbst auch nur andere Thiere, wie Hunde und Katzen oder Raubthiere, darzustellen, habe außer seinem Kreise gelegen; „dagegen die frommen, grasfressenden Thiere, wie Schafe, Ziegen, Kühe und dergleichen, wurde er nicht müde, ewig zu wiederholen; das war seines Talentes eigentliche Region, aus der er auch zeitlebens nicht herausging ꝛc."*).

Den Grundcharakter des Aesthetischen also, und dessen Stellung zu dem sonst noch allgemein-menschlich Prädeterminirten, können wir nach den früher darüber gegebenen Erörterungen als festgestellt ansehen. Aber die Aufgabe der pragmatischen Psychologie liegt auch hier wieder nach der anderen Seite hin. Sie hat die hauptsächlichsten Besonderungen darzustellen, welche für die Ausbildung der allgemein-menschlichen Prädetermination eintreten können. Um nun für diese eine bestimmtere Würdigung zu gewinnen, müssen wir zunächst noch genauer die psychologische Stellung des Aesthetischen und die ihm eigenthümliche Bildungsform ins Auge fassen.

---

*) Eckermann's Gespräche mit Göthe, Theil I, S. 223 u. 125.

Der Aesthetik wird im Schematismus der philoso-phischen Wissenschaften gewöhnlich ihre Stelle zwischen der theoretischen und der praktischen Philosophie angewiesen. Dem entsprechend nun pflegt man das Aesthetische auch psychologisch zu stellen, und im Anschluß an die bekannte Dreitheilung, während der theoretischen Philosophie das Vorstellen und Erkennen, der praktischen das Be-gehren und Wollen zugewiesen wird, für die Aesthetik das Gebiet der Gefühle in Anspruch zu nehmen.

Daß es nun die Aesthetik weder mit dem Ersten noch mit dem Zweiten zunächst zu thun habe, ist allerdings nicht zu bezweifeln. Bei ausgezeichneten Leistungen im Gebiete des Erkennens findet sich nur selten zugleich eine ausge-zeichnete ästhetische Ausbildung, weder was die Produktio-nen, noch einmal was die Auffassung betrifft; und eben so umgekehrt, bei ausgezeichneter Bildung der letzteren Art nur selten eine ausgezeichnete Erkenntnißbildung. Wo, in ein-zelnen Fällen, beide zusammen angetroffen werden, finden sie sich doch nur neben und außer einander, nicht aus ge-meinsamen Grundwurzeln herausgewachsen. Und eben so mit dem Praktischen: dem Begehren, und den Talenten, welche durch Uebertragungen von diesem aus gebildet wer-den. Schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen uns, daß ausgezeichnete Künstler und gerade in dem Maße, wie sie ausgezeichnet (genial) sind, im Allgemeinen noch weni-ger, als ausgezeichnete Gelehrte und Denker, zugleich für das praktische Leben gemacht sind; ja sie bleiben zuweilen in dieser Richtung ihr ganzes Leben hindurch recht eigentlich Kinder, d. h. unausgebildet*).

Aber daraus, daß die ästhetische Bildung mit der Er-kenntnißbildung und mit der praktischen auseinanderliegt, folgt noch keineswegs, daß sie mit der Gefühlbildung

*) Vgl. Band I, S. 334 f.

zusammenfallen müsse; vielmehr ergiebt sich bei genauerer Prüfung, daß sich auch diese Parallele durchaus nicht halten läßt. Auf der einen Seite zeigt die unmittelbare Erfahrung, daß ausgezeichnete Künstler keineswegs gerade immer besonders gefühlvoll sind. Selbst wenn Dasjenige, was ihnen für das Gefühl dargeboten wird, gegenständlich zusammentrifft mit Dem, was sie in ihren Produktionen beschäftigt (im entgegengesetzten Falle gleitet es wohl ganz von ihnen ab), fragt es sich, wie es sich zu ihrer Stimmung stellt. Was auf andere Menschen steigernd wirkt, kann vielleicht auf sie im Charakter der Herabstimmung wirken, oder sie gleichgültig lassen, wenn ihre Phantasie einen Flug darüber hinaus genommen hat; und so bildet sich kein Gefühl, oder doch nur ein schwaches, dafür aus. Auf der anderen Seite haben unstreitig die Gefühle einen viel weiteren Umfang: umfassen neben dem Aesthetischen das Physisch-Gute und Ueble in unzähligen Abstufungen und Arten, umfassen das Sittliche in allen seinen normalen und abweichenden Ausbildungen, ja selbst die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Vorstellens und des Intellektuellen, inwiefern sich dieselben für unser Bewußtsein mit dem Charakter der Steigerung und Herabstimmung kund geben. Das Gefühl ist (wie wir wissen*)) das unmittelbare Bewußtsein von den Abständen zwischen den Entwickelungen unseres Seins; und Alles also, was mit Anderem in bedeutenderen Abständen zusammenkommt, wird eben hiedurch für uns zum Gefühle. Nicht nur aber, daß die ausschließende Parallele zwischen den Gefühlen und dem Aesthetischen falsch ist, so zeigen sich beide, genauer betrachtet, sogar in einem gewissen Antagonismus mit einander. Allerdings, inwiefern das Aesthetische Steigerungen des empfindenden

*) Vgl. Band I, S. 70 f.

Subjektes mit sich führt, muß es sich in Gefühlen kund geben. Aber dies ist doch nur ein Nebenverhältniß: trifft eben so wenig, wie bei'm Sittlichen und Intellektuellen, das eigentliche Wesen. Das Aesthetische wird gefühlt im Verhältniß zu Anderem (nicht ästhetisch Gestimmten oder anders ästhetisch Gestimmten), aber nicht das Aesthetische in sich selbst; oder (um es noch von einer anderen Seite zu bezeichnen) die ästhetische Stimmung wird nur gefühlt bei ihrem Eintreten, in ihrem Anfange (daher namentlich bei dem Auffassen fremder ästhetischer Stimmungen); ist sie aber vollständig ausgebildet, sind wir einmal in ihr, so haben wir kein Gefühl mehr von ihr, wenn auch eine Empfindung. Der geniale Künstler producirt sein Werk aus einer reinen (durch keine Gegensätze gestörten) ästhetischen Stimmung heraus: so daß also die Verschiedenheit, der Abstand der Bildungsformen, und hiemit zugleich das Bewußtsein hievon, d. h. eben das Gefühl, ausgeschlossen ist. Dem Aesthetischen in sich selber gehört die Form der Stimmung.

Welche psychologische Stellung hat nun diese? — Da das Aesthetische der affektiven Entwickelung angehört, und doch das Praktische, und was mit diesem in Verbindung steht, ihm fremd ist: so bleibt nur die Reproduktion des Affektiven in der Form des Vorstellens übrig: die reproduktiven Empfindungen, Erinnerungen, Anschauungen, Phantasien ꝛc. Diejenigen affektiven Akte, welche entschiedene und stärkere Ueberwältigungen enthalten, und die großentheils hiedurch bedingten Reproduktionen in der Form von Begehrungen und Widerstrebungen, sind davon ausgeschlossen; daher namentlich alle affektiven Akte der niederen Sinne: indem ja diese durchgängig den Charakter der Hingebung und Ueberwältigung an sich tragen. Hiemit könnte es in Widerspruch scheinen, daß wir doch allerdings bei ausgezeichneten Künstlern so häufig starke

Neigungen zu Ausschweifungen und sonstigen Lustgenüssen finden. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Für reproduktive Akte in der Form von Affektionsvorstellungen wird das Zusammen einer hohen Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Kräftigkeit erfordert. Da ist es nun möglich, ja wahrscheinlich (wenn auch keineswegs nothwendig), daß bei demselben Menschen, wo gewisse (die höheren) Grundsysteme diese Grundbeschaffenheit haben, in anderen (den niederen) bei gleich hohem Grade von Reizempfänglichkeit sich ein geringerer Grad von Kräftigkeit findet; und dann werden die affektiven Akte dieser letzteren überwiegend in der Form von Begierden reproducirt werden. So können sich neben der künstlerischen Ausbildung Neigungen zu Ausschweifungen und anderen sinnlichen Genüssen ausbilden. Aber eben nur daneben. Es möchte sich kein Beispiel eines wahren Künstlers nachweisen lassen, welcher in denselben Gegenständen, in welchen er künstlerisch schaffend aufgetreten ist, zugleich genußsüchtig gewesen wäre. Für das Letztere wird eine schwächliche Hingegebenheit erfodert, welche mit der künstlerisch produktiven Thätigkeit im entschiedensten Gegensatze steht.

Hiemit hängt es auch zusammen, daß das Aesthetische (wie man es ausgedruckt hat) „ohne Interesse gefällt". Nicht nur, daß es in seiner vollen Ausbildung auch volle Befriedigung enthält: auch die Angelegtheiten oder Vermögen dafür charakterisiren sich am bestimmtesten dadurch, daß in ihnen, bei hoher Reizerfülltheit (Affektion), zugleich ein hoher Grad von bleibender Aneignung, ein Minimum von Verlust der aufgenommenen Ausfüllung gegeben ist. Die Reproduktionen, welche zur ästhetischen Stimmung zusammenfließen, zeichnen sich durch eine gewisse Schwunghaftigkeit aus. Diese Bildungsbeschaffenheit erweis't sich dann auch weiter darin wirksam, daß die Angelegtheiten dieser Art zu ihrer erregten Aus-

bildung im Allgemeinen weniger Zuschuß von Reizübertragungen erfordern: eine größere Anzahl derselben, als von anderen, durch ein gewisses Maß von Erregungselementen zur Erregtheit gebracht werden kann; was auch eine Grundbedingung für die größere Ausdehnung, den größeren Reichthum der Erregung ist, welche für die geistigen Produktionen erfordert werden*).

Für das Gesagte bieten sich eine Menge von Bestätigungen aus dem Leben dar. Die unmittelbaren Empfindungen der Lust und des Schmerzes sind nicht ästhetisch. Aber was in der Gegenwart dieses Charakters entbehrt, kann denselben in der Erinnerung oder in der Phantasie gewinnen. So macht auf den unglücklich Gewordenen nicht selten die Erinnerung des früheren Glückes, auf den glücklich Gewordenen die Erinnerung des früheren Unglücks einen ästhetischen Eindruck, während dieselben, als sie ihm gegenwärtig waren, nicht ästhetisch wirkten. Bei der unmittelbar gegenwärtigen Affektion ist der Mensch durch bestimmte Gegenstände überwältigt, an ihnen festgehalten; was er auffaßt, sind Verhältnisse zu anderen Dingen; er hat noch nicht, ihnen gegenüber, freien Raum gewonnen, ihnen, aus sich heraus, sein Inneres als ihr inneres Leben unterlegen zu können. Erst wenn er sich das Fremde vollkommen zu eigen gemacht, und sich eben hiedurch frei gemacht hat von der Ueberwältigung durch die Dinge, kann ihm die geforderte Unterlegung eines mit ihrem Inneren einstimmigen Inneren gelingen**). Er beherrscht

---

*) Man vergleiche hiezu die in der zweiten Auflage meines „Lehrbuches der Psychologie als Naturwissenschaft", S. 199 ff. und in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 231 ff. gegebenen Erörterungen.

**) „Der Anblick des Himmels (schreibt Wilh. v. Humboldt in seinen „Briefen an eine Freundin", Theil I, S. 59) hat überhaupt unter allen Umständen einen unendlichen Reiz für mich:

und ergänzt nun die Eindrücke; das zu deren Ergänzung von ihm Untergelegte wirkt abgelöst vom Aeußeren in ihm weiter fort. Hievon sind (wie wir später sehen werden) die Gleichnißbildungen und die Produktionen als Symptome anzusehen.

Dasselbe zeigt sich nach vielen anderen Seiten hin. In der Erzählung, in einem Gemälde erhält nicht selten eben Dasjenige einen ästhetischen Charakter, welches uns in der Wirklichkeit als höchst unästhetisch abstößt (ein schmutziger, abgerissener Bettler; gewöhnliches Hausgeräth ꝛc.) Die Darstellung hätte nicht geschehen können, ohne daß der Darsteller, schon innerlich, den Charakter des Gegenstandes sich untergeordnet, überwältigt hatte; und dies trägt er auf die Zuhörer, die Beschauer über. Nur so weit ihm diese hierin gleichzukommen im Stande sind (wofür er ihnen durch die Darstellung in die Hände gearbeitet hat), werden sie ästhetisch afficirt. Lassen sie sich von dem Gegenstande hinreißen, überwältigen, so geht ihnen

---

bei sternenhellen wie bei dunklen Nächten, bei heiterem Blau wie bei ziehenden Wolken, oder dem traurigen Grau, worin sich das Auge verliert, ohne etwas darin zu unterscheiden. Jeder dieser Zustände entspricht einer eigenen Stimmung im Menschen; und wenn man das Glück hat, diese Stimmung nicht gerade von den Elementen empfangen zu müssen, nicht düster zu werden mit dem düsteren Himmel, sondern in der, aus dem reinen Inneren entsprungenen Stimmung, durch den Anblick des Himmels nur in andere und andere Betrachtungen versenkt zu werden: so hat man wenigstens kein Mißfallen am farblosen Himmel, wenn man auch dem ruhig und milde strahlenden natürlich den Vorzug giebt". — Man wird dann eben ästhetisch gestimmt, während man sonst bloß sinnlich gestimmt wird. „Je mehr man sich ihnen (den Dingen in der Natur) hingiebt (schreibt eben derselbe Band II, S. 60), desto mehr eröffnet sich dieser tiefere Sinn, die Bedeutung; die halb ihnen, die sie veranlassen, halb uns, die wir sie finden, angehört".

der ästhetische Eindruck verloren. — Hierher gehört weiter, daß die gleichen Bedürfnisse, Sorgen ꝛc., welche, von dem Menschen für sich selber empfunden, höchst unästhetisch sind, sich in ästhetischem Charakter (als schön, liebenswürdig ꝛc.) darstellen, wenn sie für einen Anderen empfunden und gehegt werden; nur müssen sie eben mit einer gewissen Haltung, Beherrschung aufgefaßt und zu eigen gemacht werden. Man nehme die, doch hauptsächlich physische, und selbst niedrig physische Sorge der Mutter für den Säugling; oder Denjenigen, welcher sich aufopfert, um bei einer allgemeinen Noth für Andere Nahrungsmittel ꝛc. herbeizuschaffen. Hier stellen sich uns die körperlichen Zustände und Bestrebungen als von dem Geiste überwältigt dar, während der Mensch, welcher die Noth unmittelbar selbst leidet, durch sie überwältigt ist. Eben deshalb (und aus einem anderen, später zu erwähnenden Grunde) haben überhaupt alle umfassenderen Interessen (für eine Korporation, für das Vaterland, für die Menschheit ꝛc.) einen ästhetischen Charakter, von welcher Art auch ihre Gegenstände sein mögen. — Etwas Aehnliches findet sich in der humoristischen Erhebung über das Trübende in den Weltverhältnissen*). In dem Danebentreten einer tiefbegründeten entgegengesetzten Seelenstimmung kündigt sich uns eine Ueberwältigung des Trübenden an: eine Erhebung über die Abhängigkeit von Dem, was uns dieser Art afficirt hatte, eine Verwandlung der unmittelbaren Affektion in eine bloße Affektionsvorstellung.

Hierauf kommt dann namentlich auch Dasjenige heraus, was Göthe als die Richtung bezeichnet, „von welcher er sein ganzes Leben über nicht habe abweichen können",

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 259.

„nämlich Dasjenige, was ihn erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit ihm selbst abzuschließen, um sowohl seine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als sich im Inneren deshalb zu beruhigen"; und was er, in Bezug auf Goldsmith's Landprieſter, als „jene ironische Gesinnung" charakterisirt, „die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebe, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelange". „Die wahre Poesie (sagt er an einer anderen Stelle bei Gelegenheit seines Werther) kündet sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drükken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen"*).

Also das Affektive kann zum Aesthetischen nur dadurch werden, daß es bei der Reproduktion die Form der Affektionsvorstellung annimmt. Aber hiemit ist das Aesthetische noch nicht vollständig charakterisirt. Wir haben nur die Scheidungslinie gegen die praktische Seite hin, aber

---

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Band II u. III „Ich fühlte mich (heißt es später in Bezug auf das oben genannte Werk) wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben, so verwirrten sich meine Freunde daran, indem sie glaubten, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen, und sich allenfalls selbst erschießen ꝛc."

noch nicht die gegen die Vorſtellungsſeite hin gezogen, auf welche es ja vielmehr vermöge dieſer Reproduktionsform hinübergeſpielt zu ſein ſcheint. Aber die äſthetiſche Stimmung, und ſelbſt die äſthetiſche Anſchauung, haben Bildungsformen, welche von der des gewöhnlichen Vorſtellens weſentlich verſchieden ſind, wenn ſie gleich mehrfach mit derſelben zuſammengränzen. Die urſprünglichen Affektionen in den ſinnlichen Empfindungen haben mit dem Vorſtellen Das gemeinſam, daß ſie ebenfalls objektiv beſtimmt ſind (wir empfinden etwas mit Unluſt, mit Luſt ꝛc.). Inſofern aber gehören ſie den Erſcheinungsauffaſſungen an: wir empfinden das Aeußere, oder uns Gegenüberſtehende, im Verhältniß zu uns. Dem inneren Leben, dem An-ſich, gehören ſie nur an, inwiefern ſie Zuſtände, Bethätigungen unſeres Weſens ſind: deſſen eigenthümliche Grundſtimmung, wie wir früher auseinandergeſetzt haben, durch ſie herausgelockt oder zur Empfindung gebracht worden iſt; gehören ſie an, nicht in Beziehung auf das Objektive, von welchem her wir afficirt ſind, ſondern in Beziehung auf das Subjektive, dem dieſe Affektionen innerlich ſind. Alſo einen äſthetiſchen Charakter erhalten die affektiven Akte erſt, indem für ſie eine Wendung eintritt, welche das Bewußtſein in der Richtung auf das Subjektive ausbildet.

In welcher Art nun kann dieſe Wendung eintreten? — Unſtreitig nur durch Verſchmelzung im Verhältniß der ſubjektiven Gleichartigkeit. Indem in den Produkten dieſer das Subjektiv-Einſtimmige zwanzigfach, hundertfach ꝛc. gegeben iſt, während die damit verbundenen objektiven Beſtandtheile von einander verſchieden, und jeder nur einfach gegeben ſind, tritt für dieſe letzteren eine Verdunkelung oder Schwächung des Bewußtſeins, für das Subjektive eine Verſtärkung ein. So, mehr oder weniger,

bei allen Stimmungen, wie wir dies schon früher*) kennen gelernt haben. Insofern gränzen die Stimmungen mit den inneren Sinnen zusammen, welche ja ebenfalls auf Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit beruhen. Aber bei den inneren Sinnen haben wir nicht ein Entfalten des inneren Lebens, sondern eine Zusammenziehung desselben, eine Koncentrirung, die zur Abstraktion führt: die verschiedenartigen Bestandtheile werden ausgeschieden für das Bewußtsein, und so die frische Lebensentwickelung unterbrochen. Bei den Stimmungen dagegen wird die ursprüngliche Affektion in ihrer vollen Frische aufbehalten; die verschiedenartigen Bestimmtheiten werden in die Verschmelzung mit aufgenommen (nur vermöge ihrer Verschiedenheit für das Bewußtsein verdunkelt); und die freie Lebensentwickelung also, die Entfaltung der ihr zum Grunde liegenden Natur, ist durch diese Wendung, welche sie in der subjektiven Richtung erhalten hat, nicht gestört, sondern vielmehr in den Vordergrund gerückt. Man nehme die Standhaftigkeit, die wohlwollende Sorge für Andere, die Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft ꝛc. Wir vermögen diese nicht unmittelbar wie sie im Innern angelegt sind, oder nicht unmittelbar als Stimmungen der Seele aufzufassen, sondern nur in ihren bewußten oder erregten Ausbildungen, wie dieselben zu bestimmten Zeiten, unter bestimmten Verhältnissen hervortreten. Aber wo sie sich in dieser Art in einzelner objektiver Bestimmtheit ausbilden, haben wir Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle, Bestrebungen, Wollungen ꝛc., ohne ästhetischen Charakter. Diesen erhalten sie erst, wenn wir sie in subjektiv-einstimmigen Verschmelzungen auffassen. Aber Verschmelzungen dieser Art dürfen nicht abstrakt ausgeführt werden, sondern kollektiv. Ver-

*) Vgl. Band I, S. 389 ff.

schmelzungen, die zu Abstraktionen führen, geben ein klarbestimmtes Bewußtsein des Subjektiv-Einstimmigen, begründen Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen für psychische Qualitäten, Formen, Verhältnisse. Dem Aesthetischen ist nicht eine solche Klarheit und Bestimmtheit eigen; vielmehr bekanntlich eher eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit, ein Charakter des Ahnungsvollen, in manchen Fällen sogar des Nebelhaften oder (um es lieber mit diesem Ausdruck zu bezeichnen) der Dämmerung. Dasselbe enthält allerdings ebenfalls eine Verstärkung des Bewußtseins, aber nicht in der Form des Vorstellens, sondern in der Form des Affektiven, der Stimmung; und diese wird gewonnen indem die objektiven Bestimmtheiten der Standhaftigkeit, der wohlwollenden Sorge, der Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft ꝛc. in die Produkte der Verschmelzung mit hineingenommen, und in ihrer vollen Frische erhalten werden. So giebt sich uns die Standhaftigkeit mit dem Charakter des Erhabenen, das zart empfindende und dabei freudig thätige Wohlwollen mit dem Charakter des Schönen, die Sehnsucht mit dem Charakter des Sentimentalen, oder des Elegischen, oder in welchem ästhetischen Charakter sonst, kund.

Diese eigenthümliche Bildungsform tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir uns zur Anschauung bringen, wie etwas Analoges (wenn auch freilich nur Analoges) auch objektiv vermittelt erzeugt werden kann, wenn uns nämlich eine größere Anzahl von objektiven Auffassungen in der Art zugleich zum Bewußtsein gebracht wird, daß uns ihr gemeinsamer Charakter lebendig frisch zur Anschauung kommt. Unter diese Kategorie gehört, was Göthe in einem Briefe an Schiller*) „symbolische"

*) Briefwechsel, 3ter Band.

Gegenstände nennt. Er berichtet darin von einer „Art von Sentimentalität, die sich bei ihm zeige, obgleich ihm, bei vieler Vermehrung seiner Kenntnisse, nichts während der ganzen von ihm unternommenen Reise (nach seiner Vaterstadt) auch nur irgend eine Art von Empfindung gegeben habe". „Ich habe daher (fährt er fort) die Gegenstände, die einen solchen Affekt hervorbringen, genau beobachtet, und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen, und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet für den Dichter ist: glückliche Gegenstände für den Menschen; und weil man, indem man sie mit sich selbst rekapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höheren Sinne, das ich auch mit einem sehr mißbrauchten Ausdrucke sentimental nannte". Als Beispiel führt er dann den Raum seines großväterlichen Hauses und Gartens an, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. — Man sieht leicht, wie diese Produkte unmittelbar den eigentlich ästhetischen angränzen. Wir haben auch hier, im Gegensatze mit der reinen (gesondert-koncentrirten) Hervorhebung des Gemeinsamen, welche einen Begriff ergeben haben würde, Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, mit unvermindert frischer Aufnahme der einander verdunkelnden verschiedenartigen Bestandtheile (was eben

der Ausdruck „symbolisch" bezeichnet); nur trägt das Gleichartige hier keinen entschieden affektiven Charakter in sich. In dieser Beziehung aber sind dann eben die Gränzen verschwimmend gegeben. Bei einer anderen Individualität, als die Göthe hinzubrachte, würden sich ähnliche Auffassungen nicht nur mit einer „Art von Sentimentalität", sondern entschieden sentimental, und also ästhetisch, haben ausbilden können.

Vermittelungen zwischen beiden giebt es unzählige; und es erklärt sich hieraus, weshalb so oft, was einfach keinen ästhetischen Eindruck hervorbringt, einen solchen hervorbringt, wenn es vielfach zu demselben Akte verschmolzen gebildet wird. Bei einem einzelnen Lobe wird die Steigerung als durch eine bestimmte Person gewirkt, in Verbindung mit bestimmten Gegenständen, Gelegenheiten ꝛc. empfunden; wir haben also eine Befriedigung, einen wohlthuenden Eindruck, aber keinen ästhetischen; während dagegen der Ruhm entschieden zugleich einen ästhetischen Charakter hat. Hier haben wir dieselbe Steigerung der Selbstauffassung; aber wir empfinden sie in Verbindung mit hundert und tausend verschiedenen Personen und vielleicht auch verschiedenen Vorzügen, die uns zugeschrieben werden; und vermöge dessen wird dieselbe Befriedigung, indem sie durch die gegenseitige Verdunkelung der auf das Objektive gehenden Momente von diesem abgelöst wird, in eine Stimmung verwandelt. Eben so mit in weiterem Umkreise verbreiteten Gefühlen: einer allgemeinen Landesfreude, Landestrauer ꝛc. Einzelne Gefühle dieser Art haben keinen ästhetischen Charakter; die Verschmelzungen von tausenden und hunderttausenden haben denselben in hohem Grade. Eben hieher gehört auch Dasjenige, was wir schon früher in anderer Beziehung erwähnt haben: die Vorstellung und Empfindung weiter reichender Interessen: für das Vaterland, für die Menschheit ꝛc. — Einfachere Beispiele

hiervon geben die Eindrücke von einer reichen Landschaft, einer reichen Musik ꝛc. Die einzelnen Häuser, Gärten ꝛc., die einzelnen Töne haben keinen ästhetischen Charakter, aber wohl ihre Kollektivauffassungen.

Eine bestimmte Gränze läßt sich hier in keiner Art ziehen. In der ausgebildeten Seele sind ja alle Auffassungen unendlich zusammengesetzt. Man nehme nur etwa die Anschauung eines einzelnen Baumes mit seinen hunderttausenden von ruhenden, oder von bewegten Blättern! Wir dürfen uns also nicht wundern, daß hier auch schon durch die Auffassung eines einzelnen Gegenstandes eine ästhetische Stimmung entstehen kann; er ist dann eben kein einzelner in Betreff Dessen, was für ihn den ästhetischen Charakter bestimmt. So selbst mit den Auffassungen von einzelnen Farben, Tönen ꝛc. Auch diese sind in der ausgebildeten Seele so unendlich zusammengesetzt *), daß sie, wenn auch nicht eigentliche ästhetische Stimmungen, doch Analoga derselben mit sich führen können; und überdies können sie ja in jeder Weite nach innen hin fortwirken: diese, jene Seite unseres Inneren in Bewegung setzen, wo dann in jedem Grade ein Verschwimmen von verschiedenartigem Gegenständlichen in eine gemeinsame Stimmung eintreten kann. — So kann endlich sogar Dasjenige einen ästhetischen Charakter annehmen, was wir bisher, in Betreff seiner Grundform, in dem entschiedensten Gegensatze damit aufgeführt haben: das Intellektuelle. Auch diesem ist ja doch, inwiefern es dem Leben unserer Seele angehört, und, vielleicht entschiedener als irgend etwas Anderes, deren eigenthümliche Natur kund giebt, eine eigenthümliche Stimmung eigen. In Bezug auf diese nun kann das Denken in zwei Punkten seiner Entwickelung einen ästhetischen Charakter annehmen. Zuerst während der produktiven Gäh-

*) Vgl. Band I, S. 162 ff. u. 175 ff.

rung und Spannung, die ihm vorangeht, so lange es sich noch nicht gesondert ausgebildet hat: die verschiedenen Bestandtheile desselben noch in einander verwickelt und in gegenseitiger Verdunkelung gegeben sind, und eben deshalb vorzüglich nur die gemeinsame Stimmung für das Bewußtsein hervortritt; und dann wieder später, wenn seine Ausbildung zur höchsten Vollendung gediehen ist, und wir sie noch einmal rasch überblicken. In dem erstgenannten Entwickelungspunkte kündigt es sich mit dem Charakter des Erhabenen an; in Bezug auf den zweiten hat man nicht unpassend selbst von einer „schönen philosophischen oder mathematischen Demonstration" gesprochen. Dieser Ausdruck ist in der That zuweilen nicht bloß in der ungenauen Fassung des gewöhnlichen Sprachgebrauches, sondern vollkommen der Sache entsprechend anwendbar.

Ist nun, vermöge dieser Bildungsform, der ästhetischen Stimmung schon in ihrer unabhängigen inneren Ausbildung, eine gewisse Unbestimmtheit eigen: so wird diese, wo wir uns Gegenüberstehendes, und namentlich wo wir die Natur ästhetisch auffassen, noch bedeutend gesteigert. Nicht die unmittelbaren sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sind es ja (wie wir uns überzeugt haben), welche diesen Auffassungen ihren ästhetischen Charakter geben (denn die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen enthalten bloße Erscheinungsauffassungen), sondern der ästhetische Charakter wächs't ihnen erst durch die Unterlegungen eines inneren Seins oder Lebens zu, welches wir aus unserem eigenen Sein nehmen. Nur aus diesem können wir es nehmen: indem wir ja außer diesem kein anderes Sein unmittelbar innerlich aufzufassen vermögen. Aber die Standhaftigkeit des Baumes, welcher, vom heftigen Sturme geschüttelt, fest gewurzelt bleibt, und sich nach jedem Angriffe wieder zu derselben kräftigen Stellung aufrichtet, ist

ja doch eine andere, als die Standhaftigkeit des menſchlichen Sinnes und Handelns; das Lächeln und die Liebenswürdigkeit der Roſe ſind andere, als das menſchliche Lächeln und die menſchliche Liebenswürdigkeit. Wir haben demnach keine völlige Gleichartigkeit, ſondern nur ein Gleichniß: wie zwiſchen den ſinnlichen Eindrücken und den Unterlegungen, ſo auch zwiſchen dieſen, wie wir ſie aus unſerer Natur nehmen, und dem Inneren der uns äußeren Naturweſen, wie dieſelben in ſich ſelber ſind. Ungeachtet des Vorzuges, welchen die äſthetiſche Auffaſſung vor der metaphyſiſchen behauptet *), iſt ſie doch von einer gewiſſen Unangemeſſenheit, wir mögen es anſtellen, wie wir wollen, niemals ganz frei zu machen. Selbſt bei der äſthetiſchen Auffaſſung menſchlicher Charaktere, Gemüthsbewegungen, Talente ꝛc. miſcht ſich dieſe ein, wenn auch in geringerem Maße. Die Verſchiedenheit des fremden Individuums von uns, ſeiner inneren Bildung oder Organiſation nach, iſt ja doch nicht ganz zu überwinden, indem wir uns die Aufgabe ſtellen, uns in ſein eigenthümliches Leben hineinzuleben; und auch hier alſo kommen wir nicht über die Form des Gleichniſſes, der Ahnung hinaus, wenigſtens nicht bei der äſthetiſchen Auffaſſung. Gewinnen wir, in einzelnen Fällen, wirklich eine vollkommen entſprechende Nachbildung, ſo geſchieht es in der Form des Vorſtellens, nicht in der Form der äſthetiſchen Auffaſſung. Je unähnlicher dagegen das fremde Leben dem unſrigen iſt, deſto mehr ſehen wir uns auf die letztere beſchränkt; und alſo namentlich der nicht-menſchlichen Natur gegenüber.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Natur des Aeſthetiſchen, die wir uns nicht erſparen konnten, weil dieſelbe noch ſo vielfach ungekannt und verkannt iſt, wird

*) Vgl. oben S. 177 ff.

die Lösung unserer eigentlichen Aufgabe wenig Schwierigkeiten mehr unterliegen. Auch hier haben wir allerdings eine allgemein-menschliche Prädetermination, wie für das Logische und das Moralische. Auch das Entstehen des Aesthetischen ist durch Bildungsmomente bedingt, welche sich im Allgemeinen, mehr oder weniger, bei jedem Menschen zusammenfinden werden. Aber wir haben doch hier, in Vergleich mit jenen beiden anderen, und besonders mit dem Logischen, eine ungleich größere Verwickelung der Bildungsverhältnisse, und deshalb auch eine ungleich größere Unsicherheit in Betreff des Maßes und der Art, in welchen es zur Ausbildung kommt. Um hiefür eine vollere Bestimmtheit zu gewinnen, müssen wir die Stimmung, die Auffassung, die Produktion und die äußere Darstellung auseinanderhalten.

Die Natur der ästhetischen Stimmung haben wir bereits so vollständig von allen Seiten beleuchtet, daß es jetzt lediglich einer übersichtlichen Zusammenstellung bedarf. Von Seiten des Angeborenen sind dafür ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit und ein höherer Grad von Kräftigkeit der Urvermögen wesentlich. Der erstere, damit Affektionen von höherer Steigerung entstehen; der zweite, damit der affektive Charakter auch für deren Reproduktionen erhalten werde. Wo die Reizempfänglichkeit geringer ist, wird sich die Ausbildung kaum über die Vorstellungsform erheben; oder wenn sie dennoch zum Aesthetischen hingelenkt wird, kränkelt dieses in Folge von Mangel an Frische; die Poesie z. B. bildet sich in einer Trockenheit aus, welche sie der Prosa nähert. Bei geringerer Kräftigkeit dagegen tritt Ueberwältigung ein, welche sich entweder zu leidendlichen Verstimmungen oder zu Begehrungen und Widerstrebungen fortbildet. Mit diesen Beschaffenheiten der Urvermögen müssen dann die Ausfüllungen und die Momente, welche die Reproduk-

tionsformen bestimmen, in demselben Charakter zusammenwirken. Wer durch die äußeren Einwirkungen zu Lusttaumel hingerissen oder von Unlust, von Schmerz niedergedrückt wird, und in der einen oder der anderen von diesen Arten sich selbst verliert, kann so wenig eine schöne als eine erhabene Seelenstimmung ausbilden. Auch für die erstere wird, neben der zarten und frischen Affektion, eine kräftige Haltung der Seele erfordert. Wir haben ebenfalls schon ausführlich nachgewiesen, wie die Ausbildung des Aesthetischen in einem gewissen Antagonismus steht mit der strengen Vorstellungsausbildung (der gelehrten, der wissenschaftlichen), wiefern diese keine (hervorstechende) Stimmung enthält; wodurch es jedoch nicht ausgeschlossen wird, daß auch beiderlei Ausbildungen neben einander eintreten können, besonders für verschiedenes Gegenständliches. Die intellektuelle Auffassung des Aesthetischen selbst liegt hinter der Ausbildung desselben, und steht also damit in keinem ursprünglichen Kollisionsverhältnisse. Aber sie zehrt gewissermaßen an den ästhetischen Stimmungen: indem die Zusammenbildung derselben nach Vorstellungsverhältnissen (zu Begriffen, Urtheilen ꝛc.) zugleich einen anderen Fluß der Erregung (der dieselbe wirkenden beweglichen Elemente) bedingt. Auf der anderen Seite erhalten dadurch die Stimmungen eine stärkere Haltung, welche sich für dieselben in mehrfacher Beziehung förderlich erweisen kann. — Noch entschiedener ist der Antagonismus der ästhetischen Bildung mit der praktischen. Auch abgesehen davon, daß die letztere eine Ueberwältigung durch bestimmte Gegenstände voraussetzt und in sich schließt, ist bei ihr auch eine Spannung über sich hinaus zur Verwirklichung des Erstrebten gegeben; und das Eine wie das Andere muß sich der inneren Vertiefung und Verschmelzung in der Form der Stimmung nachtheilig erweisen. — Nicht nur

aber, daß Stimmungen überhaupt ausgebildet werden: sie müssen auch mit einem gewissen Uebergewichte ausgebildet werden, so daß sie sich durch Zusammenfließen im Verhältniß der subjektiven Gleichheit verstärken und koncentriren, während die verschiedenartigen objektiven Bestandtheile zwar in die Produkte der Verschmelzung mit aufgenommen werden, aber in gegenseitiger Verdunkelung. — Also, um es noch einmal zusammenzufassen: ästhetische Stimmungen bilden sich, wie weit sich frischere affektive Gebilde bei ihren Reproduktionen in dem affektiven Charakter erhalten, und sich dann vielfach in der eben bezeichneten Weise zusammenbilden. Wie weit anderweitige Grundbildungsformen, Reproduktionsformen, Zusammenbildungsformen eintreten, entsteht eben keine ästhetische Stimmung. Wie weit diese aber entsteht, so weit kommt der Mensch in den Besitz von ästhetischem Material, welches er dann für ästhetische Auffassungen unterlegen, oder für ästhetische Produktionen neu zusammenbilden und umbilden kann.

Wir wenden uns, zweitens, zur ästhetischen Auffassung. Die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen geben uns nur Erscheinungen; das Aesthetische gehört dem An-sich an, und muß daher aus uns heraus für die Auffassungen der Dinge untergelegt werden. Hierdurch lös't sich der anscheinende Widerspruch, daß sich die ästhetische Auffassung an die Erscheinung anschließt, und doch Anspruch macht, das An-sich zu erfassen. Die Erscheinung (in den Formen oder Begrenzungen, im Rythmus ꝛc.) ist ein Gleichniß, ein Bild; aber ein solches, welches uns das innere Leben offenbart; und wenn sich also zunächst allerdings die ästhetische Auffassung an die Erscheinung anschließt: so bezieht sie sich doch auf Dasjenige in der Erscheinung, was nicht bloß Erscheinung ist, sondern was in der Erscheinung übereinkommt mit der inneren Stimmung des Dinges, und uns also

dieſe zugleich mit kund giebt. Dieſe letztere geben wir aus unſerer Stimmung hinzu; wie weit wir dieſelbe nicht hinzugeben, faſſen wir eben nur ſinnlich, nicht äſthetiſch auf. Wie weit wir ſie aber hinzugeben, haben wir nicht Erſcheinung, d. h. ein Produkt aus Objektivem und Subjektivem, ſondern ein Subjektives, welches ein Gleichniß des Objektiven, oder dieſem in Bezug auf den Gegenſtand der äſthetiſchen Auffaſſung, die Stimmung, gleich iſt. Nur dadurch alſo, daß wir in ſie unſer eigenes inneres Leben hinübergeben, gewinnt die Natur einen äſthetiſchen Charakter für uns. Hierfür nun iſt die Grundbedingung, daß ſich äſthetiſche Stimmungen in uns gebildet haben. Die gewöhnliche Unterlegung des Seins (die metaphyſiſche, wie wir ſie ganz allgemein nennen können) iſt eine allgemeine, ſummariſche, grobe: weil wir nicht in der Art aus unſerem eigenen inneren Sein heraus, und in das fremde hineinkommen können, daß wir daſſelbe vollkommen wahr in ſeinem Grundweſen erfaßten. Nur von Seiten der Stimmungen (wie wir geſehen) vermögen wir eine individuell abgeſtufte und (was noch mehr iſt) individuell abgeartete Unterlegung zu gewinnen. Es kommt alſo weiter, bei der großen Mannigfaltigkeit, welche die Dinge und ihre Zuſtände darbieten, auf den Reichthum an, in welchem ſich bei jemand Stimmungen gebildet haben. Nach Maßgabe hiervon iſt er äſthetiſcher Auffaſſungen in größerem Umfange und größerer Mannigfaltigkeit mächtig; wobei es ſich außerdem fragt, nach welcher Seite hin dieſer Reichthum erworben worden iſt, und in welcher Ausfüllung, von Seiten der Mannigfaltigkeit*). Die in dieſer Be-

*) Nie hab' ich es noch ſo ſehr empfunden (ſchreibt Schiller an ſeine Braut), wie frei unſere Seele mit der ganzen Schöpfung ſchaltet — wie wenig dieſe doch für ſich ſelbſt zu geben im

ziehung begründeten Verschiedenheiten geben sich namentlich auch, weiter vor, in den Produktionen kund. Manche Dichter vermögen nur sich selber mit höherer Vollkommenheit zu schildern; die Mannigfaltigkeit der in ihren Werken dargestellten Charaktere, Zustände, Gemüthsbewegungen beschränkt sich auf unbedeutende und zuweilen unnatürliche Modifikationen des Eigenen. Manche Maler bringen überall ihre Geliebte, ihre Frau als Hauptperson an; manche Komponisten kommen wenig über ein Paar Grundthemata hinaus, die sie nur immer variiren; und so durch alle übrigen Künste hindurch. — Aber wir müssen zu dem jetzt zunächst für die Betrachtung vorliegenden Momente zurückkehren. Die Unterlegung der An-sich-Stimmungen geschieht *auf Veranlassung der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen*, welche das Innere hiefür im Verhältniß der Einstimmigkeit aufrufen. Es wird also weiter erfordert, daß *diese in feinen und zarten Abstufungen gebildet, und dabei in dem Maße fixirt werden, daß sie die Erregung nach innen hin für diese Unterlegung regeln.* Die Stimmungen können vorhanden sein, und in großem Reichthume, Mannigfaltigkeit, Zartheit; und sie werden dennoch nicht untergelegt, weil

---

Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. *Nur durch Das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur.* Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der inneren Anmuth in der Seele ihres Beschauers; und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserem eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! — *Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig; nur darum, weil wir uns erneuen, wird sie neu.* Wie oft ging mir die Sonne unter; und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt habe ich in ihr meine Liebe gelesen." (Schillers Leben von Caroline von Wollzogen, Band II.).

Anderes übermächtig hindernd dazwischentritt; oder sie werden im Anschluß an gewisse sinnliche Auffassungen untergelegt, und im Anschluß an andere nicht. So giebt es Menschen, welche durch den Anblick der schönen oder der erhabenen Natur nicht ästhetisch angeregt werden, aber wohl durch den Anblick von Kunstwerken, oder, umgekehrt, durch diese nicht, aber wohl durch jene. Auf manche macht die Musik wenig oder keinen ästhetischen Eindruck; auf andere nur die Musik*). Wo also ästhetische Auffassungen von gewisser Art sicher gestellt sein sollen, da müssen, in Folge von vielfachem früherem Zusammen (denn auch hiefür kann eine entschiedene Ausbildung, oder ein Talent, nur sehr allmählig erworben werden), Verbindungen zwischen gewissen sinnlichen Auffassungen und den ihnen gleichartigen Stimmungen in der Art begründet sein, daß sie allen anderweitigen Verbindungen, welche von jenen aus die Erregung nach innen hin regeln könnten, überlegen sind. Dieses Talent zeigt außerdem mannigfache individuelle Bestimmtheiten, nach Maßgabe der Feinheit und Zartheit, der Beweglichkeit, der Lebendigkeit, in welchen die zusammenwirkenden Faktoren ausgebildet sind. Hieher gehört insbesondere auch die Flüssigkeit der Stimmungen: vermöge deren zu Dem, was in gleichsam durchsichtiger sinnlicher Erscheinung eine gewisse innere Stimmung kund giebt, rasch und genau sich anschmiegend die entsprechenden eigenen Stimmungen hinzufließen, so daß die Seele des Auffassenden durchgreifend harmonisch mitklingt. Die hiebei mehr oder weniger eintretende Umbildung weis't schon in gewisser Art auf das produktive Talent hinüber; während sonst (wie kaum zu bemerken nöthig ist) das Talent zu ästhetischen Auffassungen in jedem Grade ausgebildet sein

*) Wir haben hieher gehörige Beispiele schon früher (Band I, S. 175 ff.) anzuführen Gelegenheit gehabt.

kann, ohne daß ſich äſthetiſche Produktionen (ſelbſtthätige Umbildungen zu einem äſthetiſch Höheren) anſchließen. Auch mit der vorher bezeichneten Umbildung iſt dieſe noch nicht nothwendig gegeben: indem dieſelbe auch bloß leidendlich, in der Beſtimmtheit von außen, erfolgen kann, ohne daß ſie ſich zur Selbſtthätigkeit entwickelte *).

Das Dritte, was wir für eine beſondere Betrachtung ins Auge zu faſſen haben, die äſthetiſche Produktion, erfolgt in den Entwickelungsformen, welche wir früher **) als für alle höheren geiſtigen Produktionen bedingend nachgewieſen haben. Die Angelegtheiten von höherer Steigerung werden, indem ſich ihnen die neu angebildeten Urvermögen anſchließen (wozu dann überdies noch, mehr oder weniger, frei bewegliche Reize kommen können) in größerer Ausdehnung in Erregtheit geſetzt; und theils vermöge der Anziehungen zwiſchen ihnen, theils vermöge der ihnen unmittelbar inwohnenden Schwungkräfte, arbeiten ſich die am höchſten geſteigerten aus den übrigen hervor, und koncentriren ſich zu Gruppen und Reihen, welche irgendwie originell über die früheren hinausreichen. Da kommt es nun, für das hier zur Betrachtung Vorliegende, zuerſt darauf an, daß die äſthetiſchen Gebilde in dem Reichthume, und mit der Stärke und Geſpanntheit ausgebildet werden, welche dazu erforderlich ſind, damit ſich die freien Urvermögen vorzugsweiſe ihnen anſchließen. Auch in Be-

---

*) Bei dieſer Gelegenheit trage ich noch die Bemerkung nach, daß, auf der anderen Seite, die Unterlegung bei der äſthetiſchen Auffaſſung keineswegs immer und allein in Folge von äußeren Eindrücken zu erfolgen braucht. Sie kann vielmehr auch von Anfang an, und vielleicht überwiegend, von innen her bedingt ſein: die äſthetiſche Stimmung ihr entſprechende Eindrücke zu ſich hinzu fordern und ſuchen, zuweilen mit einer Spannung, welche ſich zur geſpannteſten Sehnſucht erhebt.

**) Vergl. Band I, S. 299 ff. u. 327 ff.

ziehung hierauf findet ein gewisser Antagonismus Statt zwischen der ästhetischen und der theoretischen, so wie der praktischen Ausbildung. Sind die Grundgebilde dieser beiden letzteren in größerer Ausdehnung, Stärke, Gespanntheit angelegt, so werden die Urvermögen zu ihnen hingezogen, und so der ästhetischen Produktion Abbruch gethan. Doch hat allerdings bis zu einem gewissen Grade in der menschlichen Seele Alles neben einander Platz. — Ein weiteres Erforderniß ist dann eine höhere Kräftigkeit der ästhetischen Stimmungen und Auffassungen, damit sie aushalten für die produktive Durchbildung: die Erregtheit bei den höher gesteigerten Akten koncentrirt, den weniger gesteigerten entzogen werde. Dieses Moment ist es namentlich, worin meistentheils das weibliche Geschlecht dem männlichen nachsteht. Wir finden bei dem ersteren, in Folge der ihm eigenthümlichen höheren Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, häufig sehr zarte und frische ästhetische Stimmungen, sehr feine und gewandte ästhetische Auffassungen, aber nur selten eine Produktivität, die sich mit höherer Originalität über untergeordnete Umbildungen des Aufgefaßten erhöbe. Da die Urvermögen, als noch von aller Ausfüllung frei, im Allgemeinen neutral sind gegen das Gegenständliche der durch sie zu vermittelnden Produktionen: so ist die Bestimmung desselben von der sonstigen Ausbildung des Vorstellungs- und Stimmungskreises bei einem Menschen abhängig. Vermöge dessen also treten die in dieser Beziehung verschiedenen Talente auseinander: ob ein Dichter, ein Maler ꝛc. sich der Darstellung von kriegerischen oder von Liebeshelden, oder von Thieren und von dieser oder jener besonderen Art, oder von Bäumen, oder von zerlumpten Bettlerknaben, oder von Stillleben der einen oder der anderen Gattung ꝛc. widmet. — Schließen sich (was doch im weiteren Verlaufe stets mehr oder weniger der Fall sein wird) für die Ausbildung regelnde Nor-

men an: so kommt es darauf an, in welcher Weise diese für den Künstler vermittelt sind. Wie ganz anders z. B., wenn dieselben bei einem Musiker, einem Maler ꝛc. lediglich aus dem Studium oder der sonstigen (freieren) Auffassung fremder Kunstwerke derselben Art hervorgegangen sind: die Auffassungen dieser regelnd und umbildend in ihm fortwirken, vielleicht mit großer Vollkommenheit der Umbildung, und selbst des inneren Charakters der Normen, aber ohne tiefer gehende Originalität; und wenn sie aus anderen Kunstgebieten hinübergenommen sind: musikalische Auffassungen regelnd für poetische, für malerische Produktionen fortwirken, und umgekehrt*). Wie verschieden von beiden, wenn sich regelnde Normen in Folge des Einflusses von Lebensschicksalen, aus den hierdurch gewirkten eigenthümlichen Gemüthsstimmungen und tieferen Charakterbildungen heraus entwickelt haben; und wie verschieden endlich von allen genannten, wo sich die Produktionen, ohne alle regelnde Normen, rein aus der Zueinanderbildung von ästhetischen Stimmungen und Anschauungen frei hervorbilden. — Wir werden diese und ähnliche Verschiedenheiten noch im eilften Kapitel aus einem anderen, weiter greifenden Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen Gelegenheit haben.

Noch ist uns, viertens, die äußere Darstellung übrig. Alles bisher Bezeichnete kann sich in jedem Grade von Vollkommenheit ausbilden ohne alle sinnliche Kunstdarstellung, oder wo diese nur unvollkommen hervortritt**);

---

*) So erzählt Alfieri (Vita scritta da esso, Epoca seconda, capit. V), daß bei ihm alle poetische Produktionen von lebhaften musikalischen Eindrücken her eingeleitet worden seien: quasi tutte le mie tragedie sono state ideate da me o nell'atto del sentir musica, o poche ore dopo. Vgl. auch das Band I, S. 302 Anm. Beigebrachte.

**) Man erinnere sich an den paradoxen, aber wenigstens bis zu einem gewissen Punkte richtigen Satz, daß Raphael der größte

so wie auf der anderen Seite eine große (wenn gleich immer nur untergeordnete, weil zu äußerlich gehaltene) Vollkommenheit der Darstellung möglich ist, wo die ästhetischen Stimmungen und Auffassungen untergeordneter Art sind, und die originelle geistige Produktion so gut wie gänzlich fehlt. Was nun die äußere Praxis der Kunst betrifft, so ist dieselbe von der sonstigen Praxis darin verschieden, daß die Motive, welche zu ihr hindrängen, wo sie sich rein ausbilden (nicht von anderen Motiven, des Erwerbes, der Ehre ꝛc. her übertragen), nicht den Charakter von eigentlichen Begehrungen an sich tragen. Die ästhetischen Eindrücke finden sich ja (wie wir gesehen haben) in den Stimmungen in dem Maße festgehalten, daß sie der sinnlichen Anschauung und Empfindung sehr nahe kommen, und durch diese nur ein geringer Zuschuß hinzugegeben wird. Worum es dem Künstler zu thun ist, Das ist mehr die Fixirung gegen den inneren Andrang, welcher das vermöge der Produktion in noch nicht empfundener Vollkommenheit Zusammengebildete wieder auseinanderzurücken, und ihm so wieder zu rauben droht*).

Maler geworden sein würde, auch wenn er ohne Hände geboren worden wäre. Von Beethoven ist es bekannt, daß er nicht singen konnte, und daß er nicht bloß nachdem er taub geworden, sondern auch früher, als er noch das feinste Gehör besaß, selbst seine eigenen Kompositionen nicht ganz rein spielte, weil er, über seiner stets angespannten produktiven Thätigkeit, sich nicht die Zeit nahm, die Mechanik der Finger in Uebung zu erhalten. Vgl. hierüber Beethovens Biographie von Schindler (Münster, 1840).

*) Ein irgendwie vermitteltes Ungenügen der inneren Ausbildung liegt allerdings immer dem Triebe zur ästhetischen Darstellung zum Grunde; wo sich jenes in keiner Art findet, tritt auch diese nicht ein; und so kann es denn allerdings in manchen Fällen gerade die höchste Vollkommenheit der ästhetischen Stimmung und Produktion sein, welche es nicht zur äußeren Darstellung kommen läßt. Vergl. mein „Lehrbuch der Psycho-

Von Seiten des ſinnlichen Eindrucks haben die auf die Darſtellung gerichteten künſtleriſchen Beſtrebungen noch am meiſten Analogie mit dem Aufſtreben des Verlangens zum Lobe, zur Schmeichelei, zur Ehre: indem es ſich ja auch hier nur um die höhere Bewußtſeinsausbildung Desjenigen handelt, was ſchon in der Form der Luſtſteigerung im inneren Seelenſein, und ſelbſt im Bewußtſein ausgebildet iſt. Nur daß der Künſtler dafür nicht auf etwas Fremdes wartet; ſondern ſelbſt dazu thut, äußerlich, oder auch, wie bei der dichteriſchen Darſtellung, innerlich *). — Der Gattung von Thätigkeiten gemäß, die für dieſes Thun erfordert werden (und, noch weiter zurück, den Gattungen von Stimmungen und Anſchauungen gemäß, welche in die künſtleriſchen Produktionen als Faktoren eingegangen ſind), müſſen dann natürlich auch die angewandten Mittel verſchieden ſein. Man vergleiche den Maler, den Bildhauer, den Baumeiſter, den Muſiker, den Dichter. Bei dem Letzten geſchieht die Darſtellung durch Wörter, und alſo durch Begriffe: denn jedes Wort bezeichnet ja einen Begriff. Der Dichter alſo iſt in Betreff der Darſtellung von der Vollkommenheit abhängig, in welcher ſich die ſprachlichen Begriffe bei ihm ausgebildet haben, und für eine gewandte Anwendung darbieten; daher auch eine mangelhafte logiſche Ausbildung den Dichter in ſeinen Darſtellungen ſehr beſchränken, ihn weit unter das Maß ſeiner inneren

---

logie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 207 f. und S. 211; auch was ich unten (§. 55.) über die Natur der Bekehrungsſucht bemerkt habe.

*) Noch näher liegt daher die Analogie mit der Großthuerei und Großſprecherei. Wie unäſthetiſch, ja äſthetiſch widerlich dieſe auch meiſtentheils in anderen Beziehungen ſein mögen: ſo haben wir doch auch bei ihnen gewiſſermaßen künſtleriſche Darſtellungen, an der eigenen Perſon, in der Art der Schauſpielkunſt.

Stimmungen und Produktionen herabsinken lassen kann. Diese letzten sind insoweit für ihn unsäglich, unaussprechlich. — Uebrigens werden die Talente, sowohl was die darin eingehenden Mittelreihen, als was das Thun selbst betrifft, im Allgemeinen ganz so gebildet, wie bei aller anderen Praxis*); nur daß hier, weil die Reproduktionsform eine vollere Reizsteigerung darbietet, neben den willkührlichen, auch die unwillkührlichen Erregungen und Verstärkungen bedeutend für die Begründung der Verbindungen mitwirken. Die Mischungsverhältnisse zwischen den in der einen und den in der anderen Art begründeten Verbindungen bedingen nicht unwichtige Verschiedenheiten der Talente, in Betreff deren sowohl die verschiedenen Kunstgebiete, als die Ausübenden in jedem einzelnen derselben, mannigfach auseinandertreten.

§. 55.

Ausbildung in Betreff der religiösen Prädetermination.

Die Prädetermination, durch welche der Mensch zur Religion geführt wird, unterscheidet sich von allen bisher betrachteten durch eine ungleich größere Mannigfaltigkeit der Grundlagen. Wir müssen daher auch das Verständniß der hierauf sich beziehenden individuellen Ausbildungen durch eine längere Reihe von vorbereitenden Bemerkungen einleiten.

Der Ausdruck „übersinnlich" bezeichnet nicht bloß (wie man nach der Wortzusammensetzung zu glauben versucht sein könnte), was über alles sinnlich Gegebene, sondern was über alles überhaupt Gegebene, auch über alles für

*) Siehe Band I, S. 311 ff.

unſere Auffaſſung vorliegende Geiſtige hinausliegt. Iſt uns alſo das Ueberſinnliche in keiner Art gegeben: wie werden wir zu ihm hinübergeführt? — Dem philoſophiſchen Denken am nächſten und gewohnteſten iſt die metaphyſiſche Heerſtraße. Nicht nur was wir unmittelbar wahrzunehmen, ſondern auch, was wir dieſem nach irgend welchen, aus der Erfahrung erkannten Verbindungsverhältniſſen (nach Eigenſchafts-, nach Kauſalverhältniſſen ꝛc.) unterzulegen berechtigt ſind, zeigt ſich bei ſchärferer Prüfung als ein bloßes Bruchſtück, als Unabgeſchloſſenes. Vermöge deſſen werden wir dann über Alles, was wir als Endpunkt angenommen haben, immer wieder weiter hinausgeführt, werden wir gedrängt, zu allem Bedingenden, und doch (wenn wir es tiefer unterſuchen) ſelbſt wieder Bedingten, in irgend einer Weiſe abſchließend ein Unbedingtes anzunehmen, von welchem, als erſtem oder urſprünglichem Bedingenden, wir die Geſammtheit des Bedingten abzuleiten und zu begreifen im Stande ſeien.

Aber iſt nun dieſe metaphyſiſche oder ſpekulative die einzige Grundwurzel für die Vorſtellungen vom Ueberſinnlichen? — Unſtreitig nichts weniger als dies. Von hundert Menſchen kommt ja kaum Einer dazu, ein ſolches ſpekulatives Bedürfniß in ſich auszubilden. In ohne allen Vergleich größerer Ausdehnung, und mit ungleich dringenderem Bedürfniſſe, bilden ſich die religiöſen Ueberzeugungen von affektiven und praktiſchen Motiven her. Der Menſch, auch der ſtärkſte, iſt ein bedürftiges und gebrechliches Weſen; ſeine Stellung in der Welt eine überaus mißliche und beſchränkte. Auch wer die Lebensverhältniſſe in noch ſo großem Umfange erkannt hat und beherrſcht, ſieht ſich doch, den unendlich vielen Wechſelfällen und dem feindlichen Andrängen ungünſtiger Geſchicke gegenüber, durch alle ſeine Klugheit und Geſchicklichkeit nur höchſt unvollkommen ſicher geſtellt. Fehlſchlagungen und Bekümmerniſſe

aller Art, indem ſie immer wieder von neuem an dem Menſchen rütteln und ſchütteln, können zuletzt auch den Feſteſten wankend machen und niederwerfen. Auf nichts Irdiſches iſt ſicherer Verlaß: auch Dasjenige, worauf wir mit der vollſten Gewißheit gerechnet, worauf wir, für unſer Wohlergehen und unſer Wirken in der Welt, unſere ganze Zukunft mit dem hingebendſten Vertrauen gebaut hatten, kann uns entriſſen werden, oder ſich ſelbſt gegen uns kehren. Und ſo entſteht uns denn, dieſer Unſicherheit und dieſem feindſeligen Andrange gegenüber, das Bedürfniß nach einem höheren Halte: nach einem Halte, bis zu welchem, weil er über allem Irdiſchen erhaben iſt, auch die Wechſelfälle und Wirren des Irdiſchen nicht hinanreichen, und der uns deshalb unter allen Umſtänden eine feſte Stütze zu gewähren im Stande iſt. In dieſer Weiſe hat ſich, von affektiven und praktiſchen Motiven her, die Religion von jeher bei einer ungleich größeren Anzahl von Menſchen und mit ungleich höherer Spannung und Wärme ausgebildet, als von metaphyſiſchen oder ſpekulativen Motiven her. Durch die Beziehung auf den Unendlichen gewinnt für den Religiöſen alles Endliche eine andere Geſtalt, entſteht ihm für Alles ein anderer Maßſtab: wird ihm das Beſchränkte und Niedere erweitert und veredelt, und was unter irdiſchen Verhältniſſen groß und erhaben erſcheint, in ſeiner Kleinheit und Geringfügigkeit offenbar. Wie er im Hinblick auf Gott und deſſen allwaltende Vorſehung dem herannahenden und dem ſchon ausgebrochenen Sturme eine unerſchrockene und ungetrübte Stirn zuwendet: ſo ſehen wir ihn, wenn der Sturm vorübergegangen, wenn er glücklich und hoch geehrt iſt, dem allvollkommenen Geber alles Guten, und Denen gegenüber, welche von dieſem, wie er ſelber, empfangen, und welche nicht empfangen haben, in gleicher Weiſe demüthig und beſcheiden.

Dieſe zweite Grundwurzel der Religion iſt, außer der hohen Bedeutung, welche ſie ſchon in ſich ſelber hat, auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil durch ſie das Religiöſe in nähere Verbindung mit dem Moraliſchen gebracht wird. Namentlich zeigt ſich dieſe Verbindung, was die tieferen Grundverhältniſſe betrifft, durch zwei Momente bedingt, welche ſich von jeher wirkſam erwieſen haben, dieſelbe immer wieder von neuem zu begründen und zu erhalten. Auf der einen Seite nämlich, da das Moraliſche für ſeine Ausbildung (wie wir geſehen haben) Förderungen bedarf und Störungen ausgeſetzt iſt, muß es auch an der ſo eben erläuterten affektiven und praktiſchen Begründung der Religion Theil nehmen. Auch in Betreff ſeiner Vollkommenheiten treten Gefahren ein, entſtehen unbefriedigte Bedürfniſſe und Spannungen, Verlangen nach Unterſtützung von oben her. Wir bitten Gott um ſeinen Beiſtand bei unſeren auf eine höhere moraliſche Vollkommenheit gerichteten Bemühungen, um die Abwendung deſſen, was dieſer gefährlich werden könnte; wir danken ihm, daß eine Verſuchung, der wir nur zu wahrſcheinlich nachgegeben haben würden, durch ſeine gnädige Fügung an uns vorübergegangen iſt. In dieſen Beziehungen alſo kann das moraliſche Intereſſe, wie alle anderen, Motiv für die Religion werden, und das höchſte für ſie mögliche Motiv. Iſt nun hiebei gewiſſermaßen das Moraliſche dem Religiöſen untergeordnet: ſo ſehen wir eine zweite Verbindung zwiſchen ihnen im umgekehrten Verhältniſſe bedingt. Wie alles Affektive und Praktiſche nämlich, ſo unterliegt auch dasjenige, welches in die Begründung der Religion eingeht, der Beurtheilung durch die moraliſche Norm. Die Intereſſen, welche zur Religion hindrängen, in dieſer ihre Beruhigung und Befriedigung finden, können der ſittlichen Norm gemäß ſein, und können in jedem Grade von derſelben abweichen; und hierüber kann nur von den morali-

schen Principien her eine Entscheidung gegeben werden. Wir müssen dies, der hohen Wichtigkeit wegen, noch genauer ins Auge fassen.

Es giebt moralische und unmoralische Religionen, und noch mehr: dieselbe Religion kann von dem Einen moralisch, von dem Anderen unmoralisch angeeignet werden, jenachdem nämlich bei dieser Aneignung diese oder jene Schätzungen und Begehrungen in sie hineingelegt werden. Es hat noch keine Religion gegeben, welche nicht von der Mehrzahl ihrer Bekenner im Dienste ihrer Gelüste, ihres Eigennutzes, ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit aufgefaßt und gewandt worden wäre; und auch in Zukunft wird es keine geben können, und wäre sie auch noch so erhaben und rein, bei welcher man dies zu verhüten im Stande wäre. Die wenigsten Menschen kommen Gott so nahe, daß sie seine Stimme selbst, und in unzweideutiger Auffassung, zu vernehmen vermöchten; und die Vermittelungen, und die Vermittelungen von Vermittelungen, welche für die meisten dazwischen treten, bieten so große Unsicherheit und so viele Verwickelungen dar, daß vermöge dessen das Göttliche immer wieder zum Gemeinen, ja selbst zum Teuflischen, verkehrt werden kann. Man kann, wie nur zu viele Thatsachen zeigen, Almosen geben im Interesse der Habgier; fasten und keusch sein, um sich hiedurch die Berechtigung zu den niedrigsten Genüssen, sei es nun in dieser oder in jener Welt, zu erwerben; sich in den Staub niederwerfen mit einem Herzen von Stolz und Hochmuth und selbstbespiegelnder Eitelkeit; und so in allem Uebrigen fort. Die wenigsten Menschen erheben sich, auch indem sie vom Ueberirdischen reden, wirklich innerlich über das Irdische; und äußere Zeichen gelten für die Gesinnung, weil Leiter und Geleitete so selten genug Innerlichkeit und geistige Kraft besitzen, um die Gesinnung rein und innig auffassen und fixiren zu können. Auf der anderen Seite aber ist es eben diese Vielfäl-

tigkeit möglicher Beziehungen, welche, wenn sie mit edlem Sinne und rein benutzt wird, von jeher die Religion und ihre Institutionen zum werthvollsten Förderungsmittel der Sittlichkeit gemacht hat. Die Moral kann sich an dieselben anlehnen: dem Religiösen die Ausprägung, die Wendung geben, daß dadurch die moralische Bildung in möglichst hohem Grade und in möglichst vollkommener Reinheit verwirklicht wird; wie denn namentlich in allen barbarischen Zeiten Menschlichkeit und Kultur zu religiösen Einrichtungen sich geflüchtet haben, und an diesen festgehalten worden sind, bis vermöge ihrer eine Umstimmung eingetreten war, welche das Sittliche auch unabhängig davon und selbstständig zu pflegen verstattete. Es ist gewiß zu viel gesagt, wenn man nicht selten, namentlich während der Kantischen Epoche, als „unleugbare Wahrheit" behauptet hat, daß „alle Religion um der Moral willen da sei"; sie hat vielmehr auch unabhängig von dem förderlichen Einflusse auf diese, für sich selber, einen hohen Werth und eine entschiedene allgemein-menschliche Nothwendigkeit oder Prädetermination. Aber auf der anderen Seite dürfen uns auch die volle Anerkenntniß hievon, und die Bemühung, sie in dieser Richtung bei uns und Anderen fest zu begründen, nicht abhalten, die förderlichen Einflüsse, welche ihr für die moralische Vervollkommnung abgewonnen werden können, sorgsam zu beachten und in ihrem vollen Umfange zu benutzen.

Aber wir müssen die Formen, in welchen die Religion zu ihrer Ausbildung gelangt, noch weiter verfolgen. Was sich in metaphysischer, und was sich in affektiver und praktischer Vermittelung zunächst innerlich und meistentheils in der unbestimmten Form von Stimmungen entwickelt hat, kann dann zur weiteren Ausbildung und zur Aeußerung kommen in den beiden Formen, deren Prädeterminationen

wir schon kennen gelernt haben: in der ästhetischen und in der logischen. In der ersteren spricht sich das Religiöse namentlich in symbolischen Handlungen und Zeichen aus, welche sich unmittelbar den Empfindungen als unwillkührliche Reflexe anschließen; die zweite ist die mehr vermittelte Darstellungsform: durch das Medium von Begriffen und Wörtern*).

Diese beiden Klassen von Aeußerungen sind nicht scharf von einander geschieden; vielmehr bieten sich mannigfache Uebergänge zwischen ihnen dar, namentlich in der religiösen Poesie. Dabei haben sie, obgleich beiderlei Grundlagen durch beiderlei Darstellungen zum Ausdruck gelangen können, zu denselben verschiedene Stellungen. Die logische Ausbildung liegt augenscheinlich mehr auf der Seite der metaphysischen Grundwurzel. Wir haben ja in ihr eine einstimmige Fortbildung derjenigen Ergänzung, welche für die in der Vorstellungsform geschehenen Auffassungen der Welt ebenfalls in der Form des Vorstellens ausgeführt worden ist; während dagegen für das Affektive, wenn es zur logischen Ausbildung gelangen soll, eine Art von Umwendung eintreten muß: von der subjektiven zur objektiven Richtung. Und umgekehrt überwiegt in den affektiven und praktischen Auffassungen das Subjektive, das innere Leben, dessen Ausdruck, wie wir gesehen haben, den eigenthümlichen Charakter des Aesthetischen ausmacht: so daß also das auf der objektiven Seite liegende Logische sich weniger passend für den Ausdruck in diesem letzteren Charakter darbietet.

---

*) Das hier über die Grundwurzeln und die Ausbildungsformen der Religion Angegebene findet man weiter begründet in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besonders S. 548 ff.

Dem entsprechend giebt dann auch, in dem früher erläuterten Verhältnisse*), der ästhetische Ausdruck das Religiöse, wenngleich weniger bestimmt und klar, doch mit größerer Wahrheit wieder. Alle Begriffe, alle Sätze, in welchen wir Gott und Unsterblichkeit *denken*, vermögen das weit über unser beschränktes Wesen hinausliegende Göttliche nur aus weiter Ferne aufzufassen, und weniger entsprechend, als wenn wir uns zu demselben in der Form der *Ahnung* erheben, indem wir unser eigenes inneres Leben in der höchsten Steigerung, welche dafür möglich ist, zur Existenz und zu *unmittelbar frischem* Ausdruck bringen. Bei'm Denken haben wir, dem *Hinstrecken zum Unendlichen gegenüber*, ein Zurückziehen nach der entgegengesetzten Seite: eine *Koncentration in uns hinein*, und also eine *Verengung* selbst noch über diejenige Enge hinaus, welche vermöge der unveränderlichen Grundmaße unseres Seins unüberwindlich für uns feststeht.

Hiemit hängt es denn auch genau zusammen, daß es von jeher die *unmittelbaren* Darstellungen des Religiösen gewesen sind, welche die *religiösen Gemeinschaften* gestiftet haben. Das gemeinsame *Subjektive* führte natürlicherweise zu einem An-einander-schließen, bei welchem der Eine an dem Anderen Vorbild und Haltung fand. Dagegen die *logischen* Verarbeitungen und Darstellungen des Religiösen stets, in der einen oder der anderen Art, die Menschen *gegen einander gespannt und von einander getrennt* haben. Bei so *großer Unsicherheit und Unbestimmtheit* und bei so *großer Weite* der Grundlagen, ist es ja doch nicht anders möglich, als daß, wenn man sich dessenungeachtet bestimmte logische Feststellungen zur Aufgabe setzt, Differenzen, und mehr oder weniger bedeutende Differenzen, hervortreten müssen. Die Lücke wird von

*) Vgl. oben S. 177 ff.

dem Einen in dieſer, von dem Anderen in jener und vielleicht in durchgreifend entgegengeſetzter Weiſe ausgefüllt. Zur Gemeinſamkeit in dieſer Form werden daher auch, wie die Geſchichte aller Bekenntnißſchriften zeigt, die Menſchen nicht durch *inneren* Trieb, oder durch die allgemein-menſchliche Prädetermination, ſondern, da die *Sache* eher davon abmahnt, nur durch *äußere Motive* geführt: durch eine irgendwie äußerlich begründete Nothwendigkeit der Vereinbarung, namentlich Anderen gegenüber, von denen ſie unterdrückt zu werden fürchten müſſen. Und eben ſo im weiteren Fortgange. In dem Maße, wie für das in nothdürftigen abſtrakten Formeln Feſtgeſtellte das Bedürfniß höherer Aufklärung entſteht, ſehen wir daſſelbe beinah ohne Ausnahme zum Brütofen für neue Streitigkeiten werden.

Zu allen bisher bezeichneten Momenten kommt dann für die Ausbildung der Religion noch ein anderes Eigenthümliches, oder vielmehr nur hier in größerer Ausdehnung und Spannung Hervortretendes. Bei der ausnehmenden Unſicherheit nämlich, die allen Ergänzungen des Irdiſchen durch das Ueberirdiſche unüberwindlich anhängt, und da doch auf der anderen Seite ein ſo hohes Intereſſe an dieſe Ergänzung geknüpft iſt, greift der Menſch begierig nach Allem, was ihm dafür eine ſtärkere Stütze verſpricht; und ſo zeigt uns denn alle Vergangenheit (und wird, wie ſich mit Gewißheit vorausſagen läßt, auch alle Zukunft immer wieder von neuem zeigen) ein *feſtes Anſchließen* an Diejenigen, welche die religiöſen Ueberzeugungen mit *höherer ſchöpferiſcher Kraft* ausgebildet und zur Bethätigung gebracht haben, ſo wie, im weiteren Fortgange, an die von *ihnen her begründete Tradition*.

Die Tradition von Denjenigen aus, welche, mit höherer geiſtiger Kraft ausgeſtattet, das allgemein-menſchlich Prädeterminirte zu vollkommnerer Verwirklichung gebracht haben, macht ſich allerdings auch ſonſt, ja, mehr oder we-

niger, in allen Gebieten menſchlicher Geiſtesthätigkeit geltend. Auf ihr beruht aller Kulturfortſchritt des menſchlichen Geſchlechtes. In dem Maße aber, wie die von dem Einen auf die Anderen übertragenen geiſtigen Produkte ſicher, und namentlich objektiv ſicher feſtgeſtellt ſind, treten die Perſon und die perſönlichen Verhältniſſe der Urheber zur Seite. Die Geſchichte der Mathematik, der Phyſik, der Chemie iſt gewiß höchſt intereſſant und vielfach belehrend; aber die in dieſen Wiſſenſchaften überlieferten Erkenntniſſe ſtellen ſich unmittelbar in ihnen ſelber ſo feſt begründet dar, daß wir keine hiſtoriſchen Stützen für ſie bedürfen, und alſo jemand dieſelben ſich allenfalls bis zur vollſten Ueberzeugung aneignen kann, ohne daß er ſich auch nur im geringſten um ihre Geſchichte kümmerte. Anders zeigt es ſich ſchon bei der Philoſophie: wo man daher auch, in Folge des, bis jetzt noch immer mehr oder weniger durchgehenden Mangels an allgemein anerkannter Begründung, noch bis auf die neueſten Zeiten her nicht ſelten die Behauptung aufgeſtellt hat, die wahre Philoſophie exiſtire nur in der Geſchichte der Philoſophie, und könne überhaupt keine andere Exiſtenz erwerben. So iſt es nun allerdings nicht; vielmehr wird eine Zeit kommen, wo die Geſchichte hier eben die Stellung, wie bei der Mathematik und den Naturwiſſenſchaften, einnehmen wird. Bei den religiöſen Ueberzeugungen aber tritt die Geſchichte entſchieden in den Vordergrund. Die Ausbildung derſelben iſt bei den meiſten Menſchen in ſich ſelber ſo unbeſtimmt und unſicher, daß ſie poſitiv-hiſtoriſche Stützen gewiſſermaßen als nothwendige Ergänzung zu ſich hinzufordert. Wie oft man auch verſucht hat, ohne ſolche poſitiv-hiſtoriſche Stützen religiöſe Gemeinſchaften zu ſtiften: ſie haben niemals eine weitere Ausbreitung gewonnen, und ſind ſehr bald wieder untergegangen.

Als unmittelbare Folge dieſes Sich-Anlehnens an eine poſitive Tradition haben wir namentlich auch die religiö-

ſen Zuſammenkünfte anzuſehen: bei welchen es ja darauf abgeſehen iſt, daß der Eine an dem Anderen „ſich erbaue", das heißt doch eben, immer wieder von neuem einen Halt, eine Stütze gewinne. Außerdem aber ſchließen ſich daran noch manche andere, und namentlich zwei Momente an, welche entſchieden als Symptome davon zu betrachten ſind: die Neigung, das Ungewöhnliche als Uebernatürliches zu faſſen, als ein unmittelbares Eintreten oder Eingreifen des Ueberſinnlichen in die Weltbegebenheiten, damit der Menſch hiedurch eine unzweifelhaftere Offenbarung davon und einen feſteren Halt für ſeinen Glauben gewinne; und zweitens, der Eifer, Andersgläubige zu dem eigenen Glauben zu bekehren, und hieraus hervorgehend, der Haß, die Verfolgung Derjenigen, welche ſich nicht zu dieſer Bekehrung willig zeigen. Man iſt nicht ſelten ſogar ſo weit gegangen, daß man dieſe Verfolgung geradezu als Pflicht, ja als die heiligſte Pflicht dargeſtellt hat, welche der Menſch überhaupt zu erfüllen habe. Privatbeleidigungen dürfe und ſolle man vergeben; aber Beleidigungen gegen die Religion nicht zu ahnden, und mit allen Kräften, die uns zu Gebote ſtänden, zu ahnden, ſei ein Verbrechen gegen Gott. Wer eine klare Erkenntniß gewonnen hat von der Natur aller unſerer Ueberzeugungen vom Ueberſinnlichen, Dem kann dergleichen nicht anders als höchſt vermeſſen erſcheinen. Außerdem aber iſt auch jener Eifer für Gott, welcher ja doch durch allen Un- und Wahnglauben der Menſchen nicht gefährdet werden kann, ſeiner tieferen Grundlage nach entſchieden von eigennützig beſchränktem Charakter. Man fürchtet von den abweichenden Ueberzeugungen des Anderen oder empfindet auch wohl ſchon eine Erſchütterung des eigenen Glaubens. So bildet ſich dann gegen jene ein Widerſtreben aus: eine eigenthümliche Art von Nothwehr für Dasjenige, was dem Menſchen vor allem Anderen am Herzen liegt, welche jeden Grad von Stärke

und Heftigkeit gewinnen kann. Weshalb ſich denn auch dieſer Haß und dieſe Verfolgungsſucht im Allgemeinen in eben dem Maße ſtärker und heftiger ausbilden, wie die eigene Ueberzeugung in ihren tiefſten Grundlagen unſicherer und ſchwankender iſt*).

Aber wir müſſen uns zu einem allgemeinen Ueberblick über die Beſonderungen (Modifikationen) wenden, welchen die Verwirklichung der religiöſen Prädetermination unterliegen kann. Was ſich unter dem Zuſammenwirken ſo vieler verſchiedenen Motive entwickelt, muß natürlich auch für eine ſehr mannigfaltige individuelle Ausbildung offen ſein. In den Akten, und in den aus dieſen ſich ergebenden Eigenſchaften (denn auch hier gehen urſprünglich die Akte den Eigenſchaften voran) kann jedes der bezeichneten Momente ein Uebergewicht gewinnen in einem Maße, daß es beinah als das alleinige erſcheint, und deshalb auch häufig, nicht nur von Unwiſſenden, ſondern auch von Wiſſenden, namentlich von Philoſophen, irrthümlich als das alleinige bezeichnet worden iſt; und kann auf der anderen

---

*) Ein intereſſantes Beiſpiel hiefür liegt uns in dem berühmten Stifter der Methodiſten, Wesley, vor. Während dieſer in allen ſeinen früheren Streitigkeiten den höflichen und ſanften Ton bewahrt hatte, welcher aus dem echten Wohlwollen ſeines Charakters hervorging, wurde er zum erſten Male heftig, als von Mehreren, namentlich vom Biſchof Lavington in Exeter, der übernatürliche Urſprung der Krämpfe, Ohnmachten, Entzückungen in Zweifel gezogen wurde, in welche die Methodiſten bei ihren Verſammlungen verfielen, und die ſie als Bezeigungen der göttlichen Gnade und Beſtätigungen für die Wahrheit ihrer Lehre anzuſehen pflegten. An dieſe war eben bei Wesley der Glaube noch nicht in dem Maße feſt begründet, daß er nicht hätte durch die Zweifel Anderer eine Erſchütterung erfahren ſollen; und hieraus iſt denn die ihm ſonſt ſo durchaus ungewöhnliche Heftigkeit abzuleiten (Vgl. The life of Wesley and the rise of methodism, by Southey, Vol. II).

Seite jedes Moment zurücktreten in einem Maße, das es den Anschein gewinnt, als fehlte es ganz.

Was also zuerst das Metaphysische betrifft, so liegt uns ein ungehöriges Uebergewicht desselben in nur zu großer Nähe und Ausdehnung vor in unseren deutschen spekulativen Systemen. Nicht nur, daß diese zum Theil eine Berechtigung zur Begründung der religiösen Ueberzeugungen von affektiven und praktischen Bedürfnissen her gänzlich in Abrede gestellt; nicht nur daß sie, in ihrer stolzen Selbstgenugsamkeit, alles Anlehnen an historische Grundlagen zurückgestoßen haben, und daß, bei ihren geschmacklos gebildeten Kunstausdrücken, und ihrer beinah durchgängig höchst unansprechenden sprachlichen Darstellung, von einem ästhetischen Ausdrucke des Religiösen meistentheils keine Spur vorhanden ist; so sehen wir sie selbst die gemeinsten Regeln der Logik zu Gunsten ihrer spekulativen Konstruktionen verkehren, namentlich indem sie den Widerspruch, welchen jede gesunde Logik mit Recht als den Erbfeind aller Wahrheit bezeichnet hatte, zum erzeugenden Princip und zur höchsten Regel erheben.

Dem gegenüber zeigt sich in anderen Fällen das Logische zum Vorherrschenden erhoben: bald in Verbindung mit dem Metaphysischen, d. h. einer bescheideneren Metaphysik, und mit den allgemein-menschlich gegebenen praktischen Motiven, und bald in Verbindung mit positiven Offenbarungen. Das Erstere in den meisten sonstigen (nichtspekulativen) Bearbeitungen der Religionsphilosophie, das Zweite in den meisten Systemen der Dogmatik. In beiderlei Verbindungen aber überhebt sich nicht selten das Logische der Stellung, welche ihm vermöge der allgemein-gültigen Prädetermination wohlberechtigt zukommt. Nur zu oft vergißt man, wie es Semler treffend bezeichnet hat*), daß

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog für das Jahr 1791, Band II.

„dieſe ſchwer zu erwerbende Theologie, und was mit ihr verbunden iſt, unmöglich die Religion ſein kann, welche allen Chriſten nöthig iſt".

Der Anſchluß an poſitive Grundlagen verträgt ſich zwar an und für ſich ſehr wohl mit allen übrigen begründenden Momenten; wie wir ja auch geſehen haben, daß derſelbe an und für ſich nicht etwas der Religion ſpecifiſch Eigenthümliches iſt, ſondern in allen Gebieten des Lebens und der Wiſſenſchaft aller Kulturfortſchritt zuletzt darin beruht, daß Jeder ſeine eigene Geiſtesentwickelung durch die von Anderen erworbenen geiſtigen Produkte befruchten läßt. Mit der größten Ausdehnung hievon kann jeder Grad von geiſtiger Selbſtthätigkeit und Selbſtſtändigkeit zuſammen gegeben ſein, bis zum höchſten ſchöpferiſchen Genie*). Jeder „offenbart" dem Anderen, was ihm im höheren Aufſchwunge ſeines geiſtigen Schaffens „eingegeben" worden iſt; und das Stützen auf eine Offenbarung im engeren Sinne dieſes Wortes iſt nur als die höchſte Spitze hievon anzuſehen. Allerdings aber muß ſich auf der anderen Seite in einem Gebiete, wo überhaupt die Erkenntniß ſo großer Unſicherheit unterliegt, nur zu leicht ein gewiſſer Antagonismus ausbilden zwiſchen dieſem Stützen auf Andere und der eigenen Selbſtthätigkeit. Während wir alſo auf der einen Seite das Anlehnen an poſitive Grundlagen oft ohne Weiteres als Mangel an geiſtiger Selbſtſtändigkeit angeklagt ſehen, macht ſich als Reaktion hiegegen bei den Offenbarungsgläubigen nicht ſelten eine Ueberſchätzung und Ueberhebung im Hinblick auf dieſen Ueberzeugungsquell geltend, welche wohl gar in eine ausſchließende Iſolirung darauf, in ein abſichtliches Verſchließen gegen jeden anderen Ueberzeugungsquell ausartet. So ſchreibt einmal Pfenninger, der Kollege und Freund Lavater's: „Glaube, wo du nicht ſiehſt,

*) Siehe Band I, S. 299 ff.

und hoffe, wo du nicht glaubeſt, und hoffe ohne Grund, wo nichts mit Grunde zu hoffen iſt"*). Ganz einſtimmig hiemit iſt, was Wesley von ſich ſelber erzählt. Ein Herrenhuter, namens Böhler, hatte ihn ſeines Mangels an Glauben überführt, und hiedurch bedenklich gemacht, ob er nicht aufhören müſſe, zu predigen. Er trug Böhlern dieſes Bedenken vor. „Um keinen Preis", lautete die Antwort. „Aber was kann ich unter dieſen Umſtänden predigen?" fragte Wesley. „Predige Glauben (antwortete der Herrenhuter, bis du ihn haſt; dann wirſt du ihn ſpäter predigen, weil du ihn haſt". Dieſem Rathe folgend habe er dann ohne Unterlaß die bekannten Lehren gepredigt, obgleich, wie er ſelber ſagt, „ſein Innerſtes davor zurückſchreckte"**). — Da kann es denn freilich nicht fehlen, daß auch hiegegen wieder von der entgegengeſetzten Seite her reagirt wird; und namentlich haben ſich von jeher ſcharfe Pfeile gegen Diejenigen gerichtet, welche von ſubtilen dogmatiſchen Theorien her verketzernd und bekehrungsſüchtig auf Andere andrängen. „Laſſen Sie mich glauben (ſchreibt Jean Paul an einen benachbarten Pfarrer, welcher ihn ſeiner Glaubensmeinungen wegen verketzert hat), daß dieſe Welt nur für die Nachahmung Gottes und Chriſti, und erſt die künftige für die genaue Kenntniß derſelben iſt, und daß einer, der lieber Chriſti Gottheit beweiſ't, als ſeine Lehren vollſtreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag unterſuchte, ob ſein Herr von echtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe noch Gehorſam gewährte; und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie

---

*) Aus Lavater's „Etwas über Pfenningern, 3 Hefte, Zürich 1792 und 93; vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band II.

**) The life of Wesley, by Southey, Vol. I.

noch Ihren Stand haſſe, der der verehrungswürdigſte und gemißbrauchteſte aller Stände iſt"*).

Ueberhaupt iſt gerade dieſes Gebiet, welches doch, in Folge der vorher nachgewieſenen Grundtendenz der Religion, beſtimmt iſt, ein Gebiet desjenigen Friedens zu ſein, welcher höher iſt als alle Vernunft, leider fortwährend ein Gebiet des Streites und Haders geweſen. Am friedfertigſten, und am fruchtbringendſten in wohlthätiger Wirkſamkeit, haben ſich von jeher Diejenigen gezeigt, welche auf der Grundlage der, ſei es nun in klarer Erkenntniß, oder auch nur in der Form eines richtigen Taktes gewonnenen Ueberzeugung von dem Unzureichenden aller ſpekulativen Theorien in dieſem Gebiete, vorzugsweiſe die praktiſchen Motive und Folgen der Religion ins Auge gefaßt, und ihre Bemühungen darauf koncentrirt haben, in dieſer Richtung ſie ſo vollkommen als möglich auszubilden und für das Leben fruchtbar zu machen: die Einen rein auf allgemein-menſchlichen (philoſophiſchen) Grundlagen, die Anderen, indem ſie in dieſem oder jenem Umfange poſitive Grundlagen mit hineingezogen haben. Auch hievon mögen hier ein Paar veranſchaulichende Beiſpiele aus älterer Zeit Platz finden: Beiſpiele, welche zugleich zeigen, wie groß ſelbſt hiebei, ungeachtet aller Trefflichkeit der Grundlage, ja gewiſſermaßen gerade um dieſer willen, die Gefahr einer einſeitigen Iſolirung iſt. „Feſt überzeugt (heißt es in einer Lebensbeſchreibung von Morus), daß ſich das Wie dieſer Lehren nicht deutlich machen laſſe, ließ er ſein ganzes Beſtreben dahin gehen, mit religiöſer Achtung für dieſe Dogmen, die einmal da ſind, zu zeigen, wie man ſie zum Nutzen für ſich und Andere brauchen könne"**). „Nur in ** (ſchreibt Zollikofer), wo ich mich auch ein Paar Tage wegen Amtsge-

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 4tes Bändchen.

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band I.

ſchäfte aufhalten mußte, hat es mir nicht recht gefallen wollen. Ich habe da mit Frauenzimmern umgehen müſſen, die von nichts als von der Gnade ſprachen, tapfer auf den natürlichen Menſchen ſchalten, denen ich Denkſprüchelchen hinterlaſſen, und mit denen ich zuweilen ein andächtiges Viertelſtündchen zubringen mußte. Es mögen wohl recht gute Seelen ſein; aber ich hatte dieſe Sprache ſo lange nicht mehr gehört, daß ſie mir ganz fremd war. Ich mußte mir Zwang anthun, ihnen nicht geradezu zu widerſprechen; und doch hätte ich es nicht thun können, ohne ſie in einer Art von Glückſeligkeit zu ſtören, deren Verluſt ich ihnen in ſo kurzer, und vielleicht auch in weit längerer Zeit, nicht zu erſetzen gewußt hätte. Wenn die Menſchen nur gut und glückſelig ſind, ſo bin ich ſchon zufrieden: ſie mögen es dann aus deutlichen, richtigen Anſichten und Grundſätzen, oder vermöge dunkler Empfindungen und einer erhitzten Einbildungskraft ſein!"*).

Die äſthetiſche Ausbildung endlich, obgleich ſie (wie wir geſehen haben) der vorliegenden Aufgabe gegenüber, wie die unmittelbarſte, ſo gewiſſermaßen die wahrſte Darſtellung gewährt, führt doch, auf der anderen Seite ebenfalls nicht geringe Gefahren mit ſich. Zuerſt geſchieht es nur zu oft, daß man mit ſeiner Empfindung auf den ſinnlichen Reiz des irdiſchen Gleichniſſes (des Gemäldes, der Töne, der Poeſie ꝛc.) beſchränkt bleibt, oder doch wenigſtens (wenn die Beſchränktheit nicht in ſo hohem Grade Statt findet) dieſer ſinnliche Reiz in der Geſammtſtimmung ein entſchiedenes Uebergewicht behauptet. Der Gegenſtand der religiöſen Anbetung wird dann allerdings dem Raume und der Zeit nach jenſeits des Irdiſchen (als Ueberirdiſches) geſetzt; aber die Empfindung kommt ihrer Art nach

---

**) Briefwechſel zwiſchen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804). S. 76 f.

wenig oder gar nicht über das Irdiſche hinaus; ja das aufgefaßte innere Leben oder An-ſich gehört ſelbſt einer ziemlich tief liegenden Region des Irdiſchen an. Eine zweite Ausartung iſt von noch bedenklicherem Charakter. Obgleich nämlich die äſthetiſche Auffaſſung unmittelbar und an ſich den Gegenſätzen und den Befeindungen Anderer ferner liegt, als irgend ein anderes der bezeichneten Momente, ſo geſchieht es doch ſehr leicht, daß Diejenigen, in deren Ausbildung dieſer Charakter überwiegt, wenn ſolche Gegenſätze von Anderen her an ſie gebracht werden, an denſelben Feuer fangen, und in einem Grade, der es nicht ſelten zur verheerenden Flamme anwachſen läßt. Dieſelbe Eigenthümlichkeit, welche ſie überwiegend zur äſthetiſchen Ausbildung prädiſponirte, prädiſponirt ſie auch hiezu. So bilden ſich dann Schwärmerei und religiöſer Fanatismus aus. Dieſe ſind allerdings keineswegs nothwendig von dieſer Grundlage her bedingt; aber ſie ſchließen ſich doch vielfach derſelben an; namentlich wo die äſthetiſche Entwickelung zu keiner beſtimmten Geſtaltung kommt, ſondern es bei unfruchtbaren Anſtrengungen dazu, bei einem trüben Gährungsproceſſe bleibt.

Noch haben wir zum Schluſſe zu bemerken, daß, da jedes der für die Begründung und Ausbildung der Religion angegebenen Momente, nicht nur einen eigenthümlichen Charakter, ſondern auch einen von dem der übrigen unabhängigen Urſprung hat, an und für ſich auch in demſelben Individuum alle zuſammen, und ſelbſt in gleicher Vollkommenheit, zu einer Art von ſelbſtſtändig geſonderten Ausbildung gelangen können. An und für ſich hat auch hier Alles neben einander Raum. Allerdings aber erweiſ't ſich auf der anderen Seite auch in dieſer Beziehung das menſchliche Weſen als ein beſchränktes. Was von Kräften in der einen Richtung und Form verwandt wird, kann eben deshalb nicht in der anderen verwandt werden; und inſo-

fern also beschränkt wieder Jedes den Raum für alles Andere. Reiche Geister bilden sich nach Maßgabe ihres Reichthums mannigfach aus. „Ich für mich (schreibt Göthe, nachdem er sich vorher, auf Veranlassung von Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen ꝛc." einen „formlosen" Gott verbeten hat) kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an Einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß nur die Organe aller Wesen zusammen es erfassen mögen"*). — Aber nicht Jeder ist so vielseitig und beweglich; sondern, wie auch schon Göthe selbst darauf hindeutet, die Vielseitigkeit findet sich weit öfter über Viele zerstreut; und wie die irdischen Verhältnisse nun einmal noch immer sind, hat der Einzelne meistentheils sorgsam vorzusehen, daß er sich nur nicht geradezu einseitig ausbilde.

§. 56.

Ausbildung in Betreff der Prädetermination zur Vernunft.

Die umfassendste Prädetermination unter allen ist die zur Vernunft. In Betreff dieser aber findet sich von vorn herein eine eigenthümliche Verwickelung. Jedermann weiß und gesteht zu, daß hierunter Dasjenige verstanden

---

* Briefwechsel zwischen Göthe und Friedr. Heinr. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi, 1846, S. 254.

wird, was den Menſchen von Seiten der Seele über die Thiere erhebt. Aber worin nun haben wir dies zu ſetzen? was als die beſtimmende Grundlage dafür anzuſehen? — Bekanntlich laſſen ſich bis auf den heutigen Tag nicht zwei philoſophiſche Syſteme namhaft machen, welche in ihren Definitionen von der Vernunft mit einander übereinkämen.

Auch hierüber aber hat nun die neue Pſychologie ein ſo klares und ſo in die Tiefe hin leuchtendes Licht verbreitet, daß die geforderte Nachweiſung keinen Schwierigkeiten mehr unterliegt. Als die tiefſte Grundlage der Vorzüge, welche die menſchliche Seele vor den Seelen der Thiere auszeichnen, haben wir ſchon früher den höheren Grad von Kräftigkeit in den pſychiſchen Urvermögen erkannt*). Aus dieſem, wenn er für die Konſtruktion der Seelenentwickelung im vollen Umfange ſeiner Fortwirkungen in Rechnung gebracht wird, läßt ſich die Geſammtheit dieſer Vorzüge vollſtändig ableiten. Aber der Ausdruck „Vernunft" bezieht ſich nicht auf dieſe tiefſte Grundlage, ſondern auf die daraus hervorgehenden Produkte, und auf eine Vollkommenheit derſelben, welche in einer beſonderen Richtung liegt. „Vernunft" iſt ein „Vernehmen", ein „Auffaſſen", hat es alſo mit dem Objektiven zu thun. Dabei treten „Vernunftloſigkeit" und „Unvernunft" auseinander. Den „vernunftloſen" Thieren gegenüber werden dadurch alle die Vollkommenheiten menſchlicher Auffaſſungen bezeichnet, zu denen wir durch jene höhere Kräftigkeit unſerer Urvermögen befähigt werden; den „unvernünftigen" Menſchen gegenüber die Vollkommenheiten, welche dadurch bedingt ſind, daß die durch dieſe höhere Kräftigkeit bedingte Prädetermination zu ihrer Verwirklichung kommt, oder daß die auf ihrer Grundlage möglichen

*) Vgl. Band I, S. 23 ff.

Auffassungen in weiterem Fortschritt und fehlerlos ausgebildet werden. Aber wir müssen, für die genauere Bestimmung hievon, noch mehr ins Einzelne eingehen.

Wolf hat bekanntlich die Vernunft als das Vermögen zu den Schlüssen bezeichnet, also mit den am meisten Abgeleiteten im Gebiete des Logischen identificirt; Kant auch die „praktische Vernunft" als ursprünglich in der Form eines Satzes gegeben dargestellt. Gleichwohl spricht jeder von einem vernünftigen und unvernünftigen Handeln; und vom Handeln können wir doch in keiner Art annehmen, daß es von einem in dem Maße in sich Befriedigten, wie das Logische ist, ausgehe*). Ueberdies ist auch die Stärke und Klarheit des Vorstellens, worin das Logische seinen eigenthümlichen Charakter hat, ein subjektiver Vorzug, und deshalb, nach dem so eben Bemerkten, für die Charakteristik der Vernunft ungeeignet.

Verfolgen wir dies weiter, so müssen wir die Form des Logischen entschieden für eine Nebensache bei der „Vernunft" erklären. Die Ausbildung dieser Form ist zwar ebenfalls durch die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen bedingt (Thiere sind nur Analoga von Begriffen zu bilden im Stande); aber es ist eine andere Richtung, und vermöge dessen auch eine andere Form der Bildung, in welcher sich die höhere Kräftigkeit hiefür, und in welcher sie sich für die Vollkommenheit des Vernehmens wirksam erweis't. Den Philosophen, so lange ihnen eine tiefer gehende Zergliederung der Seelenprodukte fehlte, lag allerdings die Versuchung sehr nahe, in dieser Art die Schale für den Kern zu nehmen. Bei ihnen selber fanden sich alle vernunftgemäße Seelenprodukte in der logischen Form ausgebildet; und so konnten sie der ungehörigen Generalisirung, welche diese Form als dafür wesentlich behauptet,

*) Vgl. Band I, S. 48 ff. u. 54 ff.; auch ebendas. S. 313 f.

kaum entgehen. Für den tiefer Eindringenden aber stellt sich die Sache ganz anders. Selbst auf der theoretischen Seite bezieht sich die Norm der „Vernunft" auf die Grundlagen der Erkenntniß, namentlich auf die objektiv begründeten Verbindungen, durch welche die Unterlegung nicht gegebener Vorstellungen unter gegebenen vermittelt wird, also nicht auf das Denken, sondern auf Dasjenige, was dem Denken vorangeht, von ihm vorgefunden wird, und was ich daher in meiner Logik „synthetische Grundlagen oder Grundverhältnisse des Denkens" genannt habe*).

Wir bezeichnen es als „unvernünftig", die Fundamente von etwas zu untergraben, weil ja doch Jeden seine „Vernunft" lehren müsse, daß es unter diesen Umständen einstürzen müsse; wir rügen als Unvernunft, daß jemand einen Aergerlichen, den er für eine bessere Ansicht gewinnen will, noch mehr reize. Worauf gehen nun diese und ähnliche Rügen? — Unstreitig kommt es hiebei nicht auf logische Klarheit an; der Forderung der „Vernunft" kann auch in der Form des Taktes, oder selbst einer dunklen Vorempfindung genügt werden. Vielmehr sind es die objektiven Grundlagen des Denkens, die wir als maßgebend anzusehen haben. Hiemit ist auch die Thatsache in Einstimmung, daß im Gebiete des Religiösen so viel von „Vernunft" die Rede ist, und daß ihre Befugniß dafür so vielen Streitigkeiten unterliegt. Auch bei diesen handelt es sich ja um die Bestimmung von etwas Objektivem, und vermöge gewisser Unterlegungen im Anschluß an sonst aufgefaßte Verbindungen. Durch diese soll irgendwie ein „Vernehmen" des Uebersinnlichen bewerkstelligt werden; und es fragt sich, in welcher Art und in welchem Maße dies ausführbar ist.

---

*) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 152 ff.

Eben so dann mit allem Uebrigen. Es wird von uns als „unvernünftig" getadelt, wenn jemand der Versuchung zu einem sinnlichen Genusse nachgiebt, von dem er weiß, daß er seiner Gesundheit nachtheilig ist, oder wenn er einer augenscheinlichen Gefahr nicht vorbeugt. Auch hier liegt die Unvernunft so wenig im Logischen, daß in den Fällen, wo dergleichen in Sätzen ausgebildet wird, das Logische, oder die dabei zur Anwendung gebrachten Begriffe und deren Beziehungen, ganz untadelhaft sein können. Lediglich die Grundlagen des Logischen, hier von affektiver und praktischer Natur, sind unrichtig gebildet. Die Irrung ist auch hier wieder dadurch entstanden, daß allerdings die Grundwurzel des Vernünftigen, die höhere Kräftigkeit der Urvermögen, Beides bedingt: die logische Ausbildung und die weitere Ausbreitung, die längere und ungestörte Fortdauer der Auffassungen von den objektiv gegebenen Verbindungen und Beziehungen. Aber es sind eben verschiedene Bildungsformen, in welchen das Eine, und in welchen das Andere zur Ausbildung kommt; und für die Ausbildung des Vernünftigen sind jedenfalls die der Wirklichkeit entsprechenden Auffassungen als das Entscheidende, die logischen Vollkommenheiten als Nebensache anzusehen.

Wir prägen dies noch bestimmter in Betreff der verschiedenen Bildungsformen des Psychischen aus. Allerdings bietet das Vorstellen, weil in ihm die objektive Richtung vorwaltet, und weil es (was hiemit in naher Verbindung steht) am meisten allgemein-gleich gebildet wird, für die Ausbildung der bezeichneten Prädetermination den weitesten Umfang dar. Hieraus erklärt sich, weshalb diese Grundform, sowohl was die Grundlagen als was die Ausbildung betrifft, in der entwickelten Vernunft entschieden die größte Ausdehnung hat. Sonst aber gehen das Affektive und das Praktische, so weit sie sich allgemein-gleich, und ver-

möge deſſen allgemein-gültig ausbilden, ebenfalls als weſentliche Beſtandtheile in dieſe Prädetermination ein. Wir fordern von dem „vernünftigen" Menſchen, daß er Dasjenige, was nach der allgemein-gültigen Werthſchätzung einen höheren Werth hat, auch wirklich höher ſchätze und ſtärker begehre. Am weiteſten liegt von der Prädetermination der Vernunft das Gefühl ab, weil es, als durch das Zuſammen von einander abſtehender Bildungsformen bedingt*), die ſubjektivſte Entwickelung iſt; und ähnlich das Aeſthetiſche: welches, ungeachtet es ebenfalls allgemein-gültig prädeterminirt iſt, doch eine größere Unſicherheit der Unterlegung darbietet. Man nennt denjenigen nicht „unvernünftig", welcher ein Schönes nicht als ſchön empfindet, wie ſehr man auch dieſe Empfindung allgemein-gültig fordern mag. Auch hier aber haben wir keine ſcharfe Gränze; und es läßt ſich für einen Theil dieſer Gefühle und Unterlegungen noch ein anderer Geſichtspunkt geltend machen. So hat bekanntlich Jacobi die höheren Gefühle als Dasjenige bezeichnet, was den Menſchen am entſchiedenſten über die Thiere erhebe, und deshalb auch am weſentlichſten die Vernunft charakteriſire**). Die Auffaſſungen vom Ueberſinnlichen liegen am weiteſten von Demjenigen ab, wofür ſich bei den Thieren noch Analoga des Menſchlichen finden; und für dieſe Auffaſſungen, wie überhaupt für alles Höhere im Menſchen, bildet die Gefühlsform die unmittelbarſte Offenbarungsform.

Nach allem dieſen haben wir nun wohl kaum noch zu bemerken nöthig, daß an ein Angeborenſein der Ver-

---

*) Vgl. Band I, S. 70 f. u. 392 ff.

**) Man ſehe hierüber meine Recenſion von „Friedr. Heinr. Jacobi's Werken" in der Zeitſchrift „Hermes oder kritiſches Jahrbuch der Litteratur", Jahrgang 1822, 2tes Stück, beſonders S. 292 u. 311 ff.

nunft, wie es von der bisherigen Psychologie angenommen wurde, in keiner Art zu denken ist. Die Prädetermination der „Vernunft" kommt (genau genommen) nicht einmal später jemals zu ihrer vollen Verwirklichung. Sie bleibt stets ein Ideal, dem wir uns ins Unendliche annähern, aber welches wir niemals vollkommen erreichen können. Es giebt keinen Menschen, welcher nicht in diesem oder jenem Punkte „unvernünftig" zu nennen wäre, oder wenigstens „noch nicht vollkommen zur Vernunfthöhe" ausgebildet. Allerdings also kommt die Vernunft im Einzelnen sehr vielfach zu voller Ausbildung (es bildet sich sehr vieles Vernünftige aus); aber nicht im Ganzen und in ihrem vollen objektiven Umfange; oder wie Göthe einmal sagt: „Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde; Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitze einiger Vorzüglicher sein"*). Dabei ist diese Ausbildung sehr veränderlich, und in beständigem Fortschreiten begriffen. Die „Vernunft" z. B. sagte bisher noch nicht, daß die „Vernunft" nicht angeboren sei; aber sie wird es in Zukunft sagen, wenn die Aufklärungen, welche durch die neue Psychologie erworben sind, so allgemein verbreitet sein werden, daß darüber kein einigermaßen Gebildeter wird in Zweifel sein können. Und wie Vielen sagt die „Vernunft" noch jetzt nicht, daß sie vor Allem für ihre geistige, für ihre moralische Ausbildung Sorge tragen sollen!

Nach diesen Erörterungen kann es für die pragmatische Psychologie nicht schwer fallen, die Bildungsform und Bildungsverhältnisse zu bestimmen, welche in der Richtung zur Vernunft liegen. Es kommt zunächst auf die fehlerlose Ausbildung der Grundlagen in allen Bildungsformen, und namentlich auf die fehlerlose Auffas-

*) Gespräche mit Eckermann, Band II.

sung der Beziehungen und Verbindungen an, welche uns die Dinge und Personen und ihre mannigfachen Verhältnisse zu einander entgegenbringen. Aber der anfänglich fehlerlose Erwerb kann später gestört werden durch Akte von allen Formen: durch Vorurtheile, durch Neigungen und Leidenschaften, durch Gemüthsbewegungen und Stimmungen ꝛc. Alle diese können vorübergehend, oder auch, in weiterer Fortbildung hievon, bleibend „unvernünftig" machen. Das Logische giebt für die Ausbildung der Auffassungen Klarheit, Stärke, Zusammenhang; aber es ändert dieselben unmittelbar nicht. Bis zu einem gewissen Punkte können seine Vollkommenheiten allerdings als Zeichen, als Symptome für die Vollkommenheit der Vernunft angesehen werden: indem nämlich eine gewisse Wahrscheinlichkeit gegeben ist, daß dasselbe höhere Maß von Kräftigkeit in den Urvermögen, welches zu vollkommnerer logischer Ausbildung geführt hat, auch zu ausgedehnter, reicher, unverfälschter Ausbildung der Grundauffassungen geführt haben möge. Aber diese Wahrscheinlichkeit reicht doch, wie zahlreiche Beispiele im Leben zeigen, nur bis zu einem gewissen Punkte. Falsche Wahrnehmungen und Unterlegungen, zu hohe Schätzungen, zu starke Begehrungen des Niederen ꝛc. können zu jedem Grade von Stärke, Klarheit, Zusammenhang ausgebildet werden. Es giebt auch eine systematische Unvernunft, und welche von Seiten ihrer Ausbildung zum Systeme die höchste Vollkommenheit haben kann: wie im Gebiete des Affektiven und Praktischen, so selbst im Gebiete des Erkennens, wo ja z. B. unsere hyperspekulativen philosophischen Systeme nur zu entschieden den Charakter einer solchen systematischen Unvernunft an sich tragen.

Dem gegenüber sind die affektiven und praktischen Formen an und für sich mit der Norm der Vernunft so wenig im Antagonismus, daß sie selbst, nachdem dieselbe schon in der logischen Form ausgebildet worden ist, von neuem für

ſie eintreten, oder ihren logiſchen Formen aufgebildet werden können. Es giebt eine Verachtung, einen Zorn, eine Entrüſtung ꝛc. der Vernunft gegen das Unvernünftige; und durch öftere Wiederholungen ſolcher Entwickelungen können ſich Gemüthsſtimmungen, Neigungen, Geſinnungen von dieſem Charakter ausbilden, z. B. eine Art von Erbitterung gegen die in einer gewiſſen Zeit, unter einem gewiſſen Volke, bei gewiſſen Ständen, in gewiſſen wiſſenſchaftlichen Richtungen herrſchende Unvernunft. Auch dies hat nach den von der neuen Pſychologie dargebotenen Aufklärungen nichts Räthſelhaftes. Vorſtellungsmaſſen aller Art, und alſo auch logiſch ausgebildete, können durch Reizentziehungen von anderen, irgendwie entgegengeſetzten, her, jeden Grad von Spannung und Gegenſpannung annehmen. Für die Erzeugung von Gefühlen vollends iſt nur ein unmittelbares Nebeneinander oder Gegen-einander-meſſen nöthig; und wenn Akte und Kombinationen ſolcher Art mehrfach gebildet werden, und in dieſer Mehrfachheit innerlich fortexiſtiren und verſchmelzen, ſo werden hiedurch die entſprechenden bleibenden Eigenſchaften begründet.

Zehntes Kapitel.

Grundzüge der pſychologiſchen Pragmatik.

---

§. 57.

Pſychologiſche Stellung.

Die acht erſten Kapitel haben die Entwickelung der Seele dargeſtellt, wie ſie, den mannigfachen Bildungsmomenten gegenüber, welche die menſchlichen Verhältniſſe entgegenbringen, bald erfreulich und bald unerfreulich von ſelbſt erfolgt; das neunte hat die Normen der geiſtigen Vollkommenheit und deren Prädeterminationen in den tiefſten Grundlagen der menſchlichen Natur zur Anſchauung gebracht. Wir haben nun noch Beides mit einander in Verbindung zu ſetzen: die Normen für die Entwickelung der Seele zur Anwendung zu bringen, oder zu zeigen, wie dieſe letztere zu regeln iſt, damit ſie ſich jenen gemäß ausbilde.

Auch jetzt noch müſſen wir allerdings an dem früher Bemerkten feſthalten, daß die „Pragmatiſche Pſychologie" noch nicht ſelber die ſpeciellen Anwendungen der Normen, oder die Kunſtlehren, geben könne und ſolle. Dieſe ſind, wie die zu erzielenden Vollkommenheiten ſelbſt, ſo reich und ausgedehnt, daß ſie ſchon für ſich allein nicht die Verbindung zu Einer Wiſſenſchaft geſtatten, und noch viel weniger innerhalb unſerer Wiſſenſchaft, neben ſo vielem Anderem, was dieſelbe zu behandeln hat, würden Raum finden

können. Unsere gegenwärtige Aufgabe geht vielmehr nur dahin, die Kunstlehren, wie sie im Einzelnen den abstrakten philosophischen Wissenschaften sich anschließen sollen, vorzubereiten, indem sie die Grundlagen derselben vollständig darlegt und beleuchtet. Hiezu aber gehört, außer den bisher gegebenen Nachweisungen über die Natur und Entstehungsweise aller Produkte der menschlichen Seele, wesentlich noch eine allgemeine Erwägung der (zum Theil günstigen und zum Theil ungünstigen) Verhältnisse, welche für die Ausführung der auf die Seele gerichteten Praxis vorliegen.

Durch diese Stellung nun ist unmittelbar mit gegeben, daß diese Untersuchungen großentheils werden einen mehr negativen Charakter an sich tragen, oder sich gegen allgemeiner verbreitete Vorurtheile und Fehler richten müssen. Die positiven Vorschriften können, in der erforderlichen Schärfe und Tiefe der Auffassung, nur aus der Natur des Einzelnen in seiner vollen individuellen Bestimmtheit geschöpft werden. Das Negative aber: die Widerlegung der falschen Ansichten und Vorurtheile, ist ein mehr Aeußerliches und Allgemeines, und welches wir deshalb auch für Verschiedenartiges gleichmäßig auszuführen im Stande sind. Ja hiefür nimmt die Ausführung in dieser Allgemeinheit selbst einen nicht unbedeutenden Vorzug für sich in Anspruch. Die meisten Vorurtheile entspringen ja vorzüglich daraus, daß man die Betrachtung aus beschränkten Gesichtspunkten unternommen, und deshalb geblendet und befangen wird durch die in zu großer Nähe, und also zu stark und zu einzeln wirkenden Eindrücke. Wenn wir dagegen Produkte und Erfolge aus verschiedenen Gebieten (des Moralischen, des Logischen, des Aesthetischen, der gewöhnlichen reproduktiven Entwickelung ꝛc.) in Betreff des ihnen Gemeinsamen paralleliſiren: so wird ihre Würdigung auf einen höheren Standpunkt und über den für jene nie-

deren Standpunkte so vielfach entstehenden falschen Schein erhoben; und so kann sich denn ein reineres und unbefangeneres Urtheil ausbilden.

§. 58.

Allgemeine Charakteristik der auf die Behandlung der Seele gerichteten Aufgaben.

Fassen wir die Ergebnisse unserer bisherigen Auseinandersetzungen zusammen, so zeigt sich, was wir in der Einleitung über die Grundverhältnisse der psychologischen Praxis und Kunstlehre, in Vergleich mit den auf andere Naturentwickelungen gerichteten, aus einer vorläufig übersichtlichen Betrachtnng heraus bemerkt haben, durch die gewonnenen tieferen Aufklärungen vollkommen bestätigt. Ja, diese Grundverhältnisse haben sich im Allgemeinen selbst noch günstiger herausgestellt, als sie uns damals erschienen sind.

Im Gegensatze mit der bisherigen Psychologie, haben wir die angeborene Eigenthümlichkeit als von sehr geringer Bestimmtheit erkannt, und von einer Bestimmtheit, welche für kunstmäßig geregelte Einwirkungen eine sehr große Weite läßt. Es ist nicht von vorn herein eine entschieden ausgeprägte Individualität gegeben, welche sich uns in diesem Charakter unüberwindlich entgegenstellte, so daß wir nur gelegentlich und summarisch für ihre „Entfaltung" (wie man es nannte) Hülfe zu leisten brauchten, der Hauptsache nach aber auf ein bloßes Zusehen beschränkt blieben. Das Angeborene, wie wir uns überzeugt haben, besteht lediglich in gewissen Graden der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit, mit welchen die Urvermögen der verschiedenen Grundsysteme ausgestattet sind. Alles, was wir sonst noch in der ausgebildeten Seele als Eigen-

ſchaft finden, muß erſt werden, und wird zunächſt durch die Ausbildung gewiſſer elementariſcher Akte, welche dann in der vollen Individualität, in welcher ſie zur Ausbildung gekommen ſind, mit Ausnahme lediglich Desjenigen, was ihnen durch die Ausgleichung der beweglichen Elemente wieder verloren gegangen iſt, im Inneren der Seele fortexiſtiren, und hiedurch die Kräfte oder Eigenſchaften der ausgebildeten Seele begründen. Hieraus ergiebt ſich unmittelbar, und dabei in der vollſten Einſtimmigkeit mit den ſummariſchen Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens, daß, was einen höheren Bildungscharakter an ſich trägt, nur durch eine lange Reihe ſolcher innerlich fortexiſtirenden Akte entſtehen kann. Auch dies aber iſt unſtreitig als ein für die pſychologiſche Pragmatik höchſt günſtiges Verhältniß anzuſehen: ſowohl was die Beurtheilung, als was das kunſtmäßige Eingreifen betrifft. Indem wir die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Produkte in den Hunderten und Tauſenden von vorangegangenen Akten auffaſſen, welche in ihnen fortexiſtiren: ſo ſchauen wir ſie gleichſam durch ein Vergrößerungsglas an. Was ſich der unmittelbaren Auffaſſung, eben dieſer großen Zuſammengeſetztheit und der hiedurch bedingten Verſchmelzung und Ineinandergewirrtheit wegen, unvollkommen und undeutlich zeigte, tritt nun für unſeren Blick durchgängig klar in ſeiner eigenthümlichen Organiſation, bis zu den einzelnen Grundfibern hin, auseinander: tritt auseinander, wie wir uns überzeugt haben, nicht in äußeren Erſcheinungen für ihm fremdartige Auffaſſungskräfte, ſondern unmittelbar in ſeiner Innerlichkeit, in voller Wahrheit, oder wie es in ſich ſelber iſt. Und eben ſo werden wir ja, indem wir, auf dieſe von der inneren Organiſationen und Entſtehungsweiſe gewonnene Erkenntniß geſtützt, vorauswiſſen können, was in jedem beſonderen Falle von der Ausbildung gewiſſer einander folgender Akte für die innere Ausbildung zu erwarten iſt, zu-

gleich auch in den Stand gesetzt, unseren behütenden, regelnden, modificirenden Einwirkungen eine speciellere Bestimmtheit zu geben, und mit denselben die angemessensten Punkte zu treffen.

Ganz dasselbe hat sich dann auch in Hinsicht der Normen ergeben, welche sich für die Vollkommenheit der menschlichen Seelenentwickelung geltend machen. Auch in Betreff dieser haben wir Aufschlüsse gewonnen, welche von den in der bisherigen Philosophie gewöhnlichen Ansichten sehr weit abstehen. Auch diese Normen, wie wir uns überzeugt haben, sind in keiner Weise ursprünglich fertig gegeben: weder die Normen der Wahrheit, noch die der Schönheit, noch das Gewissen, noch die Vernunft. Der Mensch ist nicht schon von Anfang an vernünftig, sondern er muß erst dazu werden, und wo die Bildungsverhältnisse ungünstiger sind, dazu gemacht werden. So mit allen anderen Vollkommenheiten. Allerdings sind diese Normen allgemeinmenschlich nothwendig prädeterminirt. Aber diese Nothwendigkeit ist eine beschränkte; die Verwirklichung der Prädetermination abhängig davon, daß die zu ihrer Ausbildung erforderlichen Bildungsprocesse in ihrer ganzen Reihenfolge eintreten, und daß keine entstellende Aufbildungen hinzukommen. Hieraus erklären sich die vielen Fälle, wo wir sie nur unvollkommen, und wo wir Eigenschaften und Bethätigungen finden, welche mit ihnen im Gegensatz stehen. Auch von allem Dem aber, von den wünschenswerthen und den nicht wünschenswerthen Produkten und deren Faktoren und Bildungsprocessen, haben wir jetzt eine vollständige innere Einsicht gewonnen, und sind wir also auch vollständig im Stande, die Mittel zu beurtheilen, durch welche die ersteren herbeigeführt, die letzteren vermieden werden können.

So weit also stellt sich alles überaus günstig für die auf die Seelenentwickelung gerichtete Pragmatik. So lange

man die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Kräfte und Eigenschaften für angeboren hielt, konnte alle Praxis nur höchst summarisch und ungenau sein: so daß sie zufällig, d. h. nach Maßgabe des in dieser oder jener Art durch äußere Umstände Hinzukommenden, bald gelang und bald nicht gelang, ohne daß man selbst hinterher sich von dem Einen oder von dem Andern bestimmte Rechenschaft zu geben wußte. Jetzt, wo wir die Bildungsform und Bildungsprocesse aller Kräfte und Bethätigungen vollständig und ihrer inneren Organisation, ihrem inneren Geschehen nach kennen, sind wir auch für die Praxis eine durchgängig klare und bestimmte Beurtheilung zu gewinnen im Stande.

Diesen so überaus günstigen Grundverhältnissen der psychologischen Pragmatik gegenüber, ist uns nun freilich auch Dasjenige in ein helleres Licht getreten, was wir gleich anfangs über die Schwierigkeiten bemerkt haben, mit welchen dieselbe zu kämpfen hat, und stets zu kämpfen haben wird. Diese Schwierigkeiten koncentriren sich darin, daß wir es hier mit einer bei weitem reicheren Naturentwickelung zu thun haben, als welche uns irgend ein anderes uns bekanntes Wesen entgegenbringt. Vermöge der größeren Kräftigkeit, welche die Urvermögen der menschlichen Seele vor den Grundkräften aller übrigen Wesen voraus haben, existirt alles in ihr vollkommener und in bestimmterer Ausprägung fort. Vom ersten Erwachen zum Leben an wird in jedem Augenblicke etwas in ihr, und wird etwas bleibend in ihr. Dabei wirkt das von den Menschen selber, und von Anderen, die auf ihn Einfluß ausüben, nicht Beabsichtigte eben sowohl, wie das Beabsichtigte, und alles, was sich in beiderlei Weise gebildet hat, wird als Kraft, als Grundlage, zu allen späteren Entwickelungen hinzugebracht. Auch alle späteren Einwirkungen also werden in ihren Erfolgen durch das von allen früheren Entwickelungen Fortexistirende mit bestimmt. Selbst

was uns als das Einfachste erscheint: eine sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung, ist in der That schon ein Hundertfaches und Tausendfaches; und in noch höherem Maße natürlich, was sich schon dem gewöhnlichen Bewußtsein als ein Zusammengesetztes darstellt: eine Neigung, ein Talent, ein praktischer Grundsatz, eine Gewissensanfoderung! — Jede einzelne der elementarischen Spuren oder Kräfte, aus welchen dieselben bestehen, hat ihre individuell bestimmten Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche von der ersten Ausbildung her unverändert sich erhalten, oder auch unterdeß mancherlei Umbildungen und Aufbildungen unterlegen haben; sie können dabei in jedem Gesammtgebilde in jeder Anzahl zusammengebildet sein; und jede einzelne derselben steht, ebenfalls theils von der ersten Ausbildung her, und theils vermöge des später Hinzugebildeten, in Verknüpfungsverhältnissen, durch welche für sie selber die Erregtheit, und durch welche die weitere Fortpflanzung der Erregtheit von ihr aus auf dieses oder jenes Andere hin bestimmt werden.

Hierin nun hat namentlich auch die Schwierigkeit ihren Grund, welche für die psychologische Pragmatik von der menschlichen Freiheit aus entsteht: inwiefern durch diese eine Ungewißheit der von uns selber und von Andern zu erzielenden Erfolge bedingt wird *). Diese Ungewißheit hat ihren Grund keineswegs darin (worin man sie

*) Wir ziehen die menschliche Freiheit hier fürerst nur in dieser Beziehung in Betracht; im Folgenden werden wir sie in anderen Beziehungen zu betrachten Veranlassung haben. Lediglich aus dem ungehörigen Zusammenwerfen dieser verschiedenen Beziehungen sind die, nicht selten für unlösbar ausgegebenen Widersprüche abzuleiten, deren man so oft die auf die Freiheit sich beziehenden Probleme angeklagt hat. Halten wir auseinander, was seiner Natur nach auseinandergehalten werden muß, so fallen diese Widersprüche weg, und Alles liegt klar und bestimmt vor.

meistentheils setzt), daß irgendwie der strenge Kausalzusammenhang der Erfolge unterbrochen wäre, oder daß irgend etwas in der Seele anders wirken könnte, als es seine Naturbestimmtheit mit sich bringt. Sie ist vielmehr allein zurückzuführen auf die ausnehmende Mannigfaltigkeit der Akte und Verbindungen, welche in jeder menschlichen Seele fortexistiren, und wodurch also eine vollständige Beurtheilung, ein vollständiges Voraussehen und Voraussagen des Erfolges, nicht nur für andere Menschen, sondern auch häufig für den Menschen selbst, der eine Einwirkung erfahren hat oder erwartet, überaus schwierig werden muß. Wo das im Inneren Angelegte von größerer Entschiedenheit, und uns in dieser vollkommen bekannt ist, können auch das Voraussehen und Voraussagen mit der vollsten Gewißheit eintreten. Wir sind dann z. B. mit der vollsten Sicherheit des Erfolges, in Bezug auf uns selbst oder einen Freund, dem wir näher stehen, vorauszusagen im Stande, was dieses oder jenes neue Lebensverhältniß, welches er eingeht, in ihm neu wirken oder umgestalten werde.

Dies tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir in dieser Hinsicht einen allgemeinen Ueberblick nehmen über die gesammte übrige Naturentwickelung. Auf der *untersten* Stufe der Naturwesen haben wir eine völlige Gleichheit der zu einem Dinge verbundenen Kräfte, sowohl was die Art, als was die Verbindungen und die Stärkeverhältnisse betrifft. Deshalb also fällt alle Ungewißheit des Erfolges weg. Das Eisen „*muß*" erwärmt werden, „*muß*" schmelzen, wenn wir den angemessenen Grad von Wärme anwenden; dasselbe „*kann nicht*" auch *nicht* erwärmt werden, *nicht* schmelzen. Schon anders bei den *Pflanzen*: wo ja schon mehrere Arten (Systeme) von Kräften auseinandertreten, wo außerdem die früheren Entwickelungen oder Lebensakte schon vollkommener fortexistiren, und in dieser Fortexistenz verschiedene Verbindungen unter einander und

verschiedene Stärkegrade entgegenbringen. Wie weit wir diese nicht genau kennen, „muß" die Pflanze nicht mehr gedeihen bei einer gewissen Behandlung, sondern sie „kann auch nicht" gedeihen. Noch mehr bei den Thieren, namentlich den vollkommneren: weil bei ihnen die Grundsysteme ungleich mannigfaltiger sind, und die Kräftigkeit der Urvermögen größer; so daß also noch mehrere verschiedenartige Kräfte, und in größerer Vielfältigkeit von Associationen, so wie in weiteren Abständen von Stärkeverhältnissen begründet sein können. Der Hund, den wir von seinem Fressen zur Jagd abrufen, kann uns gehorchen; er kann aber auch still und unbeweglich bei'm Fressen bleiben, und er kann auch knurren oder blaffen ꝛc. Das sichere Vorausſehen des Erfolges, welches für uns das „Muß" begründet, wird noch problematischer. Man merke wohl: auch hier ist, was die Ungewißheit begründet, nur die Mannigfaltigkeit der Kräfte und ihrer inneren Bildung, und was hiermit zusammenhängt, die Schwierigkeit ihre Verbindungen und Stärkeverhältnisse vollständig genau zu kennen. Haben wir den Hund streng gewöhnt, dem Rufe zu gehorchen, so daß also in dieser Hinsicht keine Mannigfaltigkeit von Kräften in ihm gegeben ist, sondern nur Eine Gattung derselben: so „muß" er dies thun, wenn ihm auch das Fressen oder die Ruhe behagen; und eben so, wie mannigfaltig auch die Vermögen zu dem Einen und zu dem Andern in ihm angelegt sein, und wie nahe sie auch einander in ihren Stärkegraden kommen mögen: wenn wir diese vollständig genau kennen, so werden wir auch da in jedem Falle den Erfolg mit Gewißheit vorauszusehen und vorauszusagen im Stande sein.

Wir wissen schon, wie in allen diesen Beziehungen das menschliche Wesen die höchste Spitze einnimmt. Wir haben bei ihm zuerst schon die größte Mannigfaltigkeit der Grundsysteme oder der ursprünglichen Arten von Kräften.

Wir haben zweitens, in Folge der größten Kräftigkeit der Urvermögen, die vollkommenſte innere Fortexiſtenz der früheren Entwickelungen; und vermöge dieſer bildet ſich eine unendliche Mannigfaltigkeit von verſchieden ausgebildeten Kräften und von Verbindungen oder Verſchlingungen unter denſelben: ſo daß von jeder einzelnen Entwickelung aus, und alſo auf jedem Punkte immer wieder von neuem, die Fortwirkung nach dieſer und nach jener Richtung erfolgen kann. Endlich, indem die in dieſer Anzahl fortexiſtirenden Kräfte im Verhältniß der Gleichartigkeit zu Geſammtkräften verſchmelzen, werden für dieſe die verſchiedenſten Stärkegrade begründet: ſo daß bei jeder, wieder unendlich mannigfaltig, die Fixirung und Fortwirkung in dieſem oder in jenem Grade eintreten können. Auch hier (um es noch einmal zu erinnern) iſt reell keinerlei Unbeſtimmtheit gegeben. Alles innerlich Fortexiſtirende iſt durchaus beſtimmt ausgeprägt in ſeiner Exiſtenz, und wirkt ſtreng Demjenigen angemeſſen, was es iſt. Wie weit wir von den durch die früheren Entwickelungen angelegten Verbindungen und Stärke- (Vielräumigkeits-) graden eine genaue Kenntniß beſitzen: ſo weit ſind wir auch hier, bei uns ſelbſt und bei anderen Menſchen, die jedesmaligen Erfolge mit Gewißheit vorauszuſehen und vorauszuſagen im Stande. Wir wiſſen z. B. ſicher vorher, daß unſer Freund einer Verſuchung dieſer Art widerſtehen wird (muß); und ſo mit allem Uebrigen. Was die Ungewißheit hervorbringt, das „Muß" des nach ſtrengen Naturgeſetzen bedingten Erfolges in ein „Kann" verwandelt, hat ſeinen Grund nicht im Reellen oder im Geſchehen, ſondern im Ideellen oder im Wiſſen: iſt eben nur die mangelhafte Kenntniß, welche in den meiſten Fällen Statt findet in Folge der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der für den Erfolg zuſammenwirkenden Faktoren.

Es leuchtet unmittelbar ein, von wie großer Wichtigkeit die klar bestimmte Erkenntniß hiervon auch für die psychologische Pragmatik, und namentlich für die auf das Sittliche gerichtete sein muß. Der Mensch ist sittlich frei; dies unterliegt für die tiefer eindringende Wissenschaft nicht dem mindesten Zweifel. Wir werden dies im folgenden Paragraphen entschieden feststellen, und dabei die Natur dieser Freiheit in ihrer Eigenthümlichkeit und ihren Begründungsverhältnissen genauer kennen lernen. Aber diese Freiheit steht in keinem Gegensatze mit dem strengen Naturzusammenhange aller Seelenentwickelungen, auch der auf das Sittliche sich beziehenden, und ist namentlich keineswegs irgendwie auf eine Lücke oder Unbestimmtheit in demselben zurückzuführen. Was den Schein einer solchen reellen Unbestimmtheit hervorbringt (um es zum Schlusse noch einmal zusammenzufassen) ist lediglich die Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit, an welcher meistentheils unsere Erkenntniß davon leidet, und die eben eine Folge des unendlichen Reichthums ist, welcher in den angegebenen Beziehungen der Naturentwickelung der menschlichen Seele eigen ist. Wie weit wir diese Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit der Erkenntniß überwunden haben: so weit können wir auch hier, uns selbst und anderen Menschen gegenüber, der Erfolge der durch die Kunstlehre vorgeschriebenen Maßregeln vollkommen sicher sein*).

---

*) Weitere Erläuterungen über die Natur der menschlichen Freiheit in der Beziehung, wie wir sie bisher in Betracht gezogen haben, findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 514 ff. u. 539 ff., vgl. Band II, S. 411 ff.; so wie in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 333 ff.

§. 59.

Besonderheiten, welche für die Aufgaben durch die Natur der Zwecke oder der aufgegebenen Erfolge bedingt werden.

Alle Bildung kann nur der Natur des Zubildenden gemäß erfolgen. Hierdurch ergeben sich Verschiedenheiten für die Aufgaben, über welche wir jetzt einen Ueberblick nehmen müssen.

Die allgemeinste und durchgreifendste unter diesen Verschiedenheiten ist die, daß es sich entweder bloß darum handeln kann, Kräfte zur Bethätigung zu bringen, oder Kräfte auszubilden und umzubilden.

Das Erstere ist unstreitig die verhältnißmäßig einfachere Aufgabe: indem ja zu deren Lösung nur erfordert wird, daß den in Frage stehenden Kräften die beweglichen Elemente aufgebildet werden, von welchen die Erregtheit abhängt. Es kommt also nur darauf an, daß diese Elemente im erforderlichen Quantum vorhanden, daß Verbindungen angelegt sind, welche zu den zu erregenden Kräften hinführen, und daß die Uebertragungen auf der Grundlage dieser Verbindungen nicht irgendwie abgeschnitten werden. Ist diesen Bedingungen genügt: so kann der beabsichtigte Erfolg mit Einem Schlage eintreten. Aber wir müssen diese Bedingungen noch genauer ins Auge fassen.

Zuerst also kann eine Schwierigkeit daraus entstehen, daß das erforderliche Maß von Erregungselementen überhaupt nicht vorhanden ist. Am hervorstechendsten zeigt sich dies bei dem sogenannten Altersblödsinne. Man nehme das Beispiel Kant's in einer Erzählung, welche einer seiner Biographen, der viele Jahre

hindurch in vertrauten Verhältniſſen mit ihm geſtanden hatte, von ſeinem letzten Beſuche bei ihm giebt. „Mit bangem Vorgefühle (ſchreibt er) betrat ich die Schwelle, die mich einſt zu den höchſten und edelſten Freuden des Geiſtes einlud; mit einer nie gehabten Empfindung öffnete ich das Studirzimmer des Weltweiſen, wo ich ſonſt in dem engen Kreiſe ſeiner Freunde das Glück ſeines beſonderen Unterrichtes und ſeiner genaueren Freundſchaft genoß. Aber denken Sie ſich mein Gefühl! Kaum war ich ins Zimmer getreten, ſo erhob ſich der gebückte Greis mit ſchwankendem Tritte von ſeinem Stuhle mir entgegen. Ich flog mit wehmüthigem Herzen an ſeine Bruſt; ich drückte ihm meinen kindlichen Kuß auf ſeine Lippen; ich bekannte ihm meine Freude, ihn wiederzuſehen; und er — er blickte mich mit mattem, forſchendem Auge an, und fragte mich mit einer freundlichen Miene, wer ich wäre. Mein Kant kannte mich nicht mehr! — Er bat ſogleich darauf um die Erlaubniß ſich ſetzen zu dürfen, weil ihm das Stehen zu ſchwer falle, nöthigte mich gleichfalls mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit zum Sitzen, und erkundigte ſich von neuem, wer ich wäre. Ich führte ihm verſchiedene, ihm ſonſt ſehr wohl bekannte Umſtände aus meinem Leben an; aber ſie waren gänzlich aus ſeinem Gedächtniß verwiſcht. Ich nannte ihm verſchiedene wichtige Dinge, bei welchen wir gemeinſchaftlich thätig geweſen waren; aber ſie hatten in ſeiner Seele keine Spur mehr zurückgelaſſen. Ich machte ihn auf Oerter und Perſonen aufmerkſam, wo und mit welchen wir öfters zuſammengeweſen waren; ich führte ihm Handlungen an, die er ſelbſt für mich mit ſo vieler Theilnahme ausgeführt hatte; aber auch dieſe konnten mich ihm nicht mehr in Erinnerung bringen. Es war ſchmerzhaft zu ſehen, wie der ſchwache Greis ſich anſtrengte, um in die Vergangenheit von wenigen Jahren zurückzublicken, und die gegenwärtige Anſchauung von mir mit vormals gehabten Vor-

stellungen zu verknüpfen; und doch gelang es ihm nicht". Nach einigen anderen Mittheilungen heißt es dann zuletzt: „Während unseres Gespräches, bei welchem er mich ununterbrochen ansah, rief er einige Male mit einer Aeußerung von Freude aus: Ihr Blick wird mir immer bekannter! Ich hoffte mit Entzücken bei diesem Ausruf, daß er sich meiner vielleicht doch noch erinnern würde. Aber vergebens. Es blieb bei diesem sich aufhellenden Sinnenbilde, das in keinen Verstandesbegriff mehr umgeformt werden konnte. Ich mußte ihn verlassen, ohne von ihm wiedererkannt zu sein. Der Greis selbst schien über sein geschwächtes Erinnerungsvermögen einige Rührung zu empfinden. Als ich mich zum Abschiede anschickte, bat er mich einige Male: ich möchte mich doch nur seiner Schwester umständlich erklären, wer ich wäre; sie würde es ihm dann wohl gelegentlich beibringen" *). — Also die Kräfte (Angelegtheiten) für die Erinnerung waren da, dessen war auch Kant selber gewiß; dabei war er auf die Steigerung derselben zur Erregtheit gespannt, und waren keine stärkeren Verbindungen vorhanden, welche die Erregungselemente hätten auffangen, und die Uebertragung in dieser Richtung hindern können. Die einzige Hinderung lag in dem geringen Maße derselben, welches nicht dafür ausreichte, daß die Steigerung zum Bewußtsein, durch die Zwischenglieder hindurch, hätte zu jenen Erinnerungskräften hinüberkommen können **).

Derselbe Mangel aber findet sich auch nicht selten in demjenigen Alter, wo der innerste Lebensproceß noch ungeschwächt vor sich geht, die Urvermögen noch in größerer

---

*) Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund von Reinh. Bernh. Jachmann. Königsberg, 1804.

**) Wir werden die Untersuchung über die Natur dieses sogenannten Altersblödsinns im zwölften Kapitel (§. 68.) wieder aufnehmen.

Anzahl und Kräftigkeit angebildet, und in Folge hiervon auch die Reize zahlreich und voll aufgenommen werden: wenn es nämlich die Natur der vorliegenden Aufgabe mit sich bringt, daß zu ihrer Lösung sehr viele Kräfte zusammenwirken müssen. So bei allem geistigen Schaffen, selbst bei demjenigen, wo es nur die vollkommene Darstellung gilt. Wir haben die Gedanken, um deren Darstellung es sich handelt, vollständig erworben; sie existiren in unserem Inneren fort, und in den erforderlichen zweckmäßigen Verbindungen. Dessen sind wir dadurch gewiß, daß wir diese Darstellung (z. B. in einem mündlichen Vortrage) gestern erst in einer Vollkommenheit gegeben haben, über welche wir uns selbst gefreut haben, und die kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Aber heute will uns dieselbe Darstellung nicht gelingen. Von Kräften ist uns währenddeß nichts verloren gegangen; auch die für die Erregtheit vermittelnden Verbindungen sind noch ganz dieselben, und nichts Ablenkendes daneben gegeben. Dabei fehlt es endlich auch nicht an Erregungselementen in dem Maße, wie diese für die gewöhnlichen Lebenszwecke erfordert werden. Wir können uns klar-bestimmt und gewandt über Gegenstände aller Art unterhalten, einen Brief schreiben mit durchaus zweckmäßigem, vielleicht an einigen Stellen bewundernswürdig anpassendem Ausdruck. Aber für die Darstellung einer so tief gehenden, so reichen, so fein organisirten und verwickelten Gedankenmasse, wie die als Aufgabe vorliegende, sind die gegenwärtig für uns disponiblen Erregungselemente dennoch ungenügend. So noch mehr beim höheren geistigen Schaffen, wo es poetische, musikalische ꝛc. Kunstwerke von höherem Charakter, wo es wissenschaftliche Entdeckungen gilt, welche das bisher Verborgene offen legen, über bisher in Dunkel Gehülltes ein helles Licht verbreiten sollen. Heute gelingt uns ein solches Schaffen, während wir gestern vergebens darum gerungen haben. Warum?

Wir haben unterdeß von geistigen Kräften nichts, oder doch nur Unbedeutendes hinzuerworben. — Die Antwort hierauf ist nach den Aufklärungen, welche wir früher*) über die Natur dieser Entwickelungen gewonnen haben, nicht schwierig. Zu solchen, über alles Bisherige hinausgehenden, originellen Schöpfungen müssen Tausende von Kräften zusammenwirken; und da jede einzelne derselben, um aus einer bloßen Kraft zur Bethätigung erhoben zu werden, eines Zuschusses von Steigerungselementen bedarf: so wird für ein so ausgedehntes Zusammenwirken ein so großes Quantum erfordert, daß es eben besonderer Stimmungen (der Begeisterung durch die Muse, einer Art von Inspiration ꝛc.) bedarf, um schöpferische Akte dieser Art möglich zu machen.

Sind die Erregungselemente, dem Charakter der als Aufgabe gestellten Bethätigung nach, in dem erforderlichen Quantum vorhanden: so kommt es dann nur eben darauf an, daß sie in den erforderlichen Richtungen übertragen, und daß diese Uebertragungen nicht durch stärkere Verbindungen gehindert werden. Wenn uns eine schwierige Gedankenreihe oder eine Sorge übermächtig einnimmt, eine Leidenschaft spannt, ja oft selbst nach einem an sich unbedeutenden Besuche, aber der allerlei in uns aufgeregt hat, welches in uns fortklingt, wollen uns selbst leichtere Geistesthätigkeiten nicht gelingen, weil sich nach anderen Seiten hin stärkere Anziehungskräfte für die beweglichen Elemente geltend machen. Am auffallendsten zeigt sich dies in den Zuständen der Zerstreutheit, wo dieselbe in Vertiefung ihren Grund hat**). Man nehme etwa folgende Erzählung, welche eine englische Zeitschrift von dem berühmten Adam

*) Vgl. Band I, S. 299 ff. u. 327 ff.

**) Beispiele von Zerstreutheit aus anderen Ursachen siehe Band I, S. 236 f.

Smith mittheilt*). „Das Oberzollkollegium (board of custom), bei welchem er als Rath (commissioner) angestellt war, hatte in seinem Dienste einen Portier, eine stattliche Person, welcher, in einen gewaltigen Scharlachmantel mit Tressen gekleidet, und einen Stab von sieben Fuß Höhe als Emblem seines Amtes in der Hand haltend, vor dem Oberzollamt Wache zu stehen pflegte, wenn eine Sitzung gehalten werden sollte. Die Etiquette forderte, daß beim Eintreten eines jeden Rathes der Portier mit seinem Amtsstabe eine Art von Bewillkommnungsexercitium durchmachte, ähnlich demjenigen, welches früher die Unterofficiere mit ihrer Hellebarde auszuführen hatten, und dann den Würdenträger nach der Versammlungshalle hingeleitete. Diese Ceremonie war vor dem großen Nationalökonomen vielleicht fünfhundert Male früher ins Werk gesetzt werden. Eines Tages aber, als er im Begriff war, in das Kollegienhaus einzutreten, scheinen die Bewegungen des Thürstehers seine Augen auf sich gezogen zu haben, ohne daß ihr Charakter oder Bedeutung sich für sein Verständniß geltend machte; und auf einmal fing er an, dessen Bewegungen nachzuahmen, wie ein Rekrut mit denen des ihn einübenden Sergeanten thut. Der Portier, nachdem er an der Thür Front gemacht, präsentirte seinen Stab, wie ein Soldat sein Gewehr; der Handelsrath hob seinen Stock in die Höhe, und gab, indem er ihn mit beiden Händen in der Mitte faßte, das Salutiren mit der ernsthaftesten Miene zurück. Der höchst verwunderte Thürsteher machte rechts um, trat einen Schritt zurück, um dem Handelsrathe Platz zu machen für sein Vorübergehen, und hielt zugleich seinen Stab hinunter, als Zeichen der unterordnenden Verbeugung. Adam Smith, statt vorbeizugehen, stellte sich eben so auf der entgegengesetzten Seite auf, indem er seinen Rohrstock in demselben

*) The Quarterly Review, Vol. 36.

Winkel beugte. Der Amtsdiener, aus seiner gewöhnlichen Reihenfolge der Bewegungen gebracht, bewegte sich nun die Treppe hinauf mit seinem Stabe nach vorn hin gerichtet, während der Verfasser des Werkes „The wealth of nations" ihm folgte, sein Bambusrohr genau in derselben Stellung, und dem Anscheine nach seine ganze Seele darauf gespannt, seine Füße genau bei jedem Schritte eben dahin zu setzen, wo sie der ihm voranschreitende Diener gesetzt hatte. An der Thür des Versammlungssaales stellte sich der Portier wieder auf die Seite, salutirte mit seinem Stabe, und verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Aber der Philosoph ahmte wieder seine Bewegungen nach, und gab ihm seine Verbeugung mit dem tiefsten Ernste zurück. Erst als der Doktor in das Zimmer trat, wurde der Zauber, unter welchem er bisher zu handeln geschienen hatte, gebrochen; und unser Berichterstatter, welcher, sehr dadurch belustigt, ihm auf dem ganzen Wege gefolgt war, fand einige Schwierigkeit, ihn zu überzeugen, daß er etwas Ungewöhnliches gethan habe. Bei einer anderen Gelegenheit bemerkte man, als Adam Smith einen ausgefertigten Befehl zu unterzeichnen hatte, daß er eine ungewöhnlich lange Zeit dazu brauchte. Endlich entdeckte eben dieser Berichterstatter, indem er über seine Schulter sah, daß er damit beschäftigt war, nicht seinen Namen zu schreiben, sondern die Unterschrift desjenigen Amtsbruders, welcher vor ihm unterschrieben hatte, so genau als möglich nachzumalen". — In diesen Fällen waren die bisher vorhandenen Erregungselemente so koncentrirt in gewissen Gedankenmassen, daß sie nicht über dieselben hinauskommen konnten zu den Gruppen und Reihen, durch welche Geschäfte der vorliegenden Art geregelt zu werden pflegen; und so sehn wir denn die in den unmittelbar sich aufdrängenden Anschauungen neu aufgenommenen Erregungselemente, ohne die gewöhnlich dazwischentretende Ueberlegung, in denjenigen

Verknüpfungsverhältniſſen übertragen, welche dieſen Anſchauungen unmittelbar am nächſten liegen. Aehnliches wird Jeder an ſich bemerkt haben. Wenn wir in Gedanken vertieft jemandem begegnen: ſo bildet ſich der Gegengruß ganz dem von ihm erfahrenen Gruße gemäß aus, geſetzt auch, daß unſer Verhältniß zu ihm ſonſt verbindlichere, oder weniger verbindliche, kurz anderweitige Verbeugungen, Mienen, Ausdrücke erfordert, und wenn wir nicht vertieft geweſen wären, auch erhalten haben würde. Und ſo mit vielem Anderen.

Auf dieſe Entwickelungsverhältniſſe bezieht ſich die Freiheit in negativer Faſſung dieſes Wortes. In dieſer, die wir gewiſſermaßen als die urſprünglichſte anzuſehen haben, iſt ſie der Behinderung durch Anderes entgegengeſetzt. Allerdings, da Alles in der Seele zunächſt einzeln (durch die innere Fortexiſtenz einzelner Akte) begründet wird, und an und für ſich durchaus kein direkter Gegenſatz zwiſchen irgend welchen Akten und Kräften der Seele Statt findet, ſo hat auch an und für ſich Alles neben einander Raum. Auf der anderen Seite aber muß, weil das Maß der Erregungselemente nur für eine gewiſſe Anzahl von Kräften ausreicht, was die Ausbildung zur Erregtheit oder Bethätigung betrifft, Alles in der Seele von allem Anderen beſchränkt und behindert werden, außer wenn es in dem Verhältniſſe zu ihm angelegt iſt, daß das Andere die Erregungselemente zu ihm hinüberführt. Alles in uns Angelegte iſt frei nur in dem Maße, wie ihm die Erregtheit, und dann weiter auch die Fortwirkung von dieſer aus, ſicher geſtellt iſt: ſo daß ſie ihm nicht durch Anderes, und namentlich durch Anderes von entgegengeſetztem Charakter, entzogen werden kann, ſei es nun, daß ſie ſchon im Voraus aufgefangen, oder auch, nachdem ſie ſchon zu ihm hingelangt iſt, wieder genommen, und ſo ihm ſeine Wirkſamkeit abgeſchnitten werde. Die ſittliche Freiheit,

in dieſer negativen Faſſung des Wortes, ſtellt dies nur in beſonderer Anwendung dar. Gebilde von großer Vielräumigkeit ziehen, wie wir wiſſen *), die Erregtheit übermächtig zu ſich hin: indem ſie, in den Bereich der Uebertragung beweglicher Elemente gekommen, das Empfangene nach ihrem Innern hin fortführen, ohne daſſelbe entſprechend zurückzugeben. Dies nun macht ſich namentlich auch in Betreff der Neigungen geltend, welche zu großer Stärke (Vielräumigkeit der in ihnen verſchmolzenen Schätzungen und Strebungen) angewachſen ſind; und in dem Maße alſo, wie ſich dieſe in einem Menſchen ausgebildet haben gegenüber anderen, weniger vielräumigen, von höherem Charakter, iſt dem Menſchen ſeine ſittliche Freiheit, oder die Freiheit des Sittlichen in ihm, verloren gegangen. Die im Charakter des Sittlichen ausgebildeten Angelegtheiten oder Kräfte können ſich nicht in der Art und Richtung, welche durch ihre Natur beſtimmt iſt, für die Ausbildung zum Bewußtſein und für die Fortwirkungen in Aeußerungen und Handlungen bethätigen **).

Wir wenden uns nun zu Demjenigen, welches wir früher der bloßen Bethätigung der Kräfte gegenüber geſtellt haben: zur *Ausbildung und Umbildung* von Kräften. Da iſt nun aus dem früher über die Natur derſelben Erkannten ſchon von vorn herein augenſcheinlich, daß dieſe Ausbildungen und Umbildungen niemals mit Einem Schlage erfolgen können. Alle Kräfte der ausgebildeten Seele ſind Produkte einer *großen Anzahl von Akten*. Sind alſo

---

*) Vgl. Band I, S. 65 u. 400 ff.

**) Man vergleiche über die mancherlei Störungen, durch welche die Freiheit des menſchlichen Handelns beſchränkt oder aufgehoben werden kann (theils von ſittlich abweichenden, theils von ſittlich indifferenten Entwickelungen her), meine „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philoſophiſchen Kriminalrechtes", beſonders S. 272 ff.

gewiſſe Kräfte nicht vorhanden: ſo müſſen erſt die dafür erforderlichen Akte von Anfang an durchgemacht, und ſind ſie nur unvollkommen vorhanden, ſo müſſen die Akte durchgemacht werden, welche ſie weiter auszubilden oder zu modificiren im Stande ſind.

Wie ſchwierig, und in Folge deſſen, wie unerwünſcht, dies nun aber auch in manchen Fällen ſein mag: ſo iſt es doch auf der anderen Seite gerade Dasjenige, was dem Aeußeren gegenüber, und was ſelbſt denjenigen Entwickelungen gegenüber, welche im Menſchen ſonſt noch daneben gegeben ſind, die Freiheit des Menſchen in derjenigen Bedeutung des Wortes begründet, in welcher ſie die Grundlage der ſittlichen Zurechnung ausmacht. Was auch auf uns wirken möge: es iſt nicht im Stande, unmittelbar und für ſich genommen auch nur die geringſte Veränderung in dem ſittlichen Charakter des Menſchen hervorzubringen; und in ſittlicher Beziehung alſo erfolgen alle Handlungen des Menſchen frei und unabhängig aus ihm ſelber oder aus Demjenigen heraus, was er in ſittlicher Beziehung innerlich iſt. Alle Verſuchungen vermögen nichts über den ſittlichen Charakter des Menſchen: machen nur dieſen, wie er innerlich iſt, oder die ſittliche Subſtanz ſeiner Seele, offenbar in den Entſchlüſſen und Handlungen, welche in Folge ihrer eintreten. Man nehme, jemand hat ſich zum Genuſſe einer Speiſe verleiten laſſen, von welcher er weiß, daß ſie ihm ſchädlich iſt. „Ich war bei einem Freunde (ſagt er zu ſeiner Entſchuldigung); er bot mir davon an, indem er wußte, daß ich ſie beſonders gern eſſe; dabei war ſie von ausgezeichnet vorzüglicher Beſchaffenheit, und zu einer Zeit, wo ſie ſich ſonſt gar nicht oder ſchlecht zu finden pflegt; da konnte ich denn der Verſuchung kaum widerſtehen. Wäre dieſe Verſuchung nicht gekommen, ich würde, meinem Vorſatze getreu, mein ganzes Leben hindurch nicht wieder

davon genossen haben". — Wir antworten ihm: du würdest es auch in dem gegenwärtigen Falle nicht gethan haben, wenn du nicht ein solcher innerlich wärest, den diese Versuchung überwältigen konnte und mußte, oder wenn sich nicht die auf diese Speise gerichteten Schätzungen und Strebungen in so großer Vielräumigkeit verschmolzen in dir vorfänden. Die angeführte Versuchung konnte die moralische Substanz deiner Seele nicht im mindesten in dieser Hinsicht umändern, sondern hat lediglich die Erregtheit hergegeben für die in dir vorhandenen Schätzungs- und Strebungskräfte, welche sich demnach genau in der Weise bethätigt haben, wie sie dir angehören oder dich selber ausmachen in moralischer Beziehung. Du kannst vielleicht Recht haben, daß das fragliche Thun in deinem ganzen folgenden Leben nicht eingetreten sein würde ohne die Versuchung: denn für das Thun als solches wird die Erregtheit hinzugefodert; aber dessen ungeachtet wärest du innerlich, oder der Substanz der Seele nach, in dieser Art unmoralisch gewesen. Die Versuchung hat dies lediglich ans Licht gebracht; und in Betreff ihres moralischen Charakters also ist die Handlung ganz, und ohne anderweitige Bestimmtheit, dein Werk, ist sie frei aus dir herausgewirkt *). Alle moralische Eigenschaften

*) Ausführliche Erörterungen über die Freiheit, inwiefern sie die Grundlage der Zurechnung ausmacht, siehe in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 507 ff. und 520 ff. — Die Freiheit des Menschen ist demnach so wenig im Gegensatz mit der Nothwendigkeit nach Kausalverhältnissen, daß vielmehr jene wesentlich in dieser ihre Begründung hat. Der Mensch ist frei, indem seine Handlungen mit strenger Naturnothwendigkeit von Demjenigen aus bestimmt werden, was er in sittlicher Beziehung innerlich ist, oder aus der sittlichen Substanz seiner Seele heraus. Wird diese Naturnothwendigkeit irgendwie durchbrochen oder unterbrochen, so ist er eben nicht frei. Was den Schein eines Gegensatzes

(um den tiefſten Grund hiervon zum Schluſſe noch einmal zu wiederholen) ſind Gebilde von zu vielfacher Zuſammenbildung, als daß ſie irgend durch eine einzelne Einwirkung erzeugt oder auch nur in ihrem moraliſchen Charakter verändert werden könnten. Dies kann nur vermöge einer längeren Reihe von Akten geſchehen, welche als Kräfte innerlich fortexiſtiren; und keine einzelne Einwirkung, von welcher Art ſie auch ſein mag, iſt im Stande, dieſe irgendwie zu übertragen.

Aber was in dieſer Weiſe die Macht des Menſchen konſtituirt, Das macht ſich auf der anderen Seite auch als Unmacht für ihn geltend. Auch ſittliche Vollkommenheiten können in keiner Weiſe mit Einem Schlage erzeugt werden. Der bloße, vielleicht läſſige und vorübergehende Wunſch vermag nicht den Unſittlichen ſittlich, den ſittlich Schwachen ſittlich ſtark zu machen. Aber auch nicht der noch ſo ſehnſüchtig geſpannte und ſtätige Wunſch für ſich allein; ſondern es müſſen hierzu die jedenfalls zahlreichen inneren und äußeren Bethätigungen hinzukommen, welche geeignet ſind, durch ihre innere Fortexiſtenz die in Frage ſtehenden Eigenſchaften, der denſelben eigenthümlichen Organiſation gemäß, ſubſtantiell lebendig zu begründen.

Und eben ſo ganz allgemein, in Betreff aller Kräfte, von gleich viel welcher Art. So iſt wohl die Auffaſſung eines beſtimmten einzelnen Kauſalverhältniſſes durch einen einzelnen Willensakt zu bewirken, aber nicht die Erwerbung der Klugheit, mag auch das darauf gerichtete Wollen noch ſo ſtark ſein; wohl die Bethätigung zu einer beſtimmten ein-

---

zwiſchen beiden hervorbringt, habe ich ſchon früher (S 285 ff.) nachgewieſen; und ſo findet dann, was man ſo oft von der Unlösbarkeit dieſes Gegenſatzes geſagt hat, ſeine Erledigung ſehr einfach darin, daß ein ſolcher gar nicht wirklich durch das thatſächlich Vorliegende gegeben, ſondern lediglich ein Produkt der bisherigen oberflächlichen Auffaſſung des Seelenlebens iſt.

zelnen Bewegung, wo hiefür die Anlage nicht fehlt, aber nicht die Ausbildung einer Fertigkeit oder Geschicklichkeit ꝛc. Wollen wir uns diese letzteren zu eigen machen, so hilft nichts Anderes, als alle die Akte, deren innere Fortexistenz für sie erfordert wird, in der vollen, ihnen eigenthümlichen Ausbildung durchzumachen, wie viele auch ihrer sein mögen. Jedes andere Verfahren kann höchstens den äußeren Schein von solchen Eigenschaften, aber nicht die wirklichen Eigenschaften erzeugen.

Hiergegen wird unendlich oft namentlich bei der Erziehung gefehlt: welche aber dann eben deshalb das Bild eines fortwährenden Hinaufwälzens und Wiederherabrollens des Sisyphusfelsens darbietet. Man hört nicht auf, dem Knaben den hohen Werth der Erkenntniß, die Erhabenheit der klar und tief blickenden Wissenschaft zu preisen; aber man unterläßt es, in ihm, durch die Verschmelzung besonderer Vorstellungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, die Kraft auszubilden für die Empfindung der dem Intellektuellen eigenthümlichen Steigerung, welche ihn doch allein jenen hohen Werth und jene Erhabenheit zu fassen in den Stand setzen, und ihm so zur angestrengten Beschäftigung mit der Wissenschaft Muth und Neigung geben könnte. Man wird nicht müde, ihm ins Gewissen zu reden; nur leider findet sich für Dasjenige, worum es sich handelt, noch gar kein Gewissen in ihm ausgebildet vor. So werden denn vielleicht die gebrauchten Redensarten angeeignet, um sie bei vorkommender Gelegenheit wiederzugeben, oder allenfalls vorübergehend eine schattenartige Empfindung erzeugt auf der Grundlage der ärmlichen Anfänge und Ansätze, welche für die betreffende Ausbildung gemacht worden sind. Aber weit entfernt, daß dieser Scheinbesitz den wirklichen Besitz auch nur anbahnen sollte, wirkt er vielmehr dazu, Erzieher und Zögling zu einer gefährlichen Einbildung einzuschläfern, und für die Bemühungen um

den wirklichen Erwerb läſſig zu machen. Alle Normen (wie wir uns im vorigen Kapitel überzeugt haben) ſind wohl allgemein-menſchlich prädeterminirt, aber in keiner Weiſe präformirt gegeben, oder ſo, daß ſie nur fertig aus dem Grunde der Seele hervorgehoben zu werden brauchten; ſie müſſen vielmehr erſt gebildet werden; und wenn auch für dieſe Bildung eine Beſchleunigung ſehr wohl zuläſſig, ja höchſt wünſchenswerth iſt: ſo kann doch dieſe nicht darin beſtehen, daß man ſich der Bildungsproceſſe, welche dafür in jedem beſonderen Falle weſentlich nothwendig ſind, theilweis oder wohl gar gänzlich entſchlägt.

Noch mehr muß ſich dies natürlich für alles Dasjenige geltend machen, was nicht, wie das bisher in Betracht Gezogene, mehr nach dem Anfange der vollkommenen Ausbildung hin liegt, ſondern die höchſten Zielpunkte derſelben bildet. So mit dem ſchöpferiſchen wiſſenſchaftlichen Geiſte, mit dem Kunſtgenie, und namentlich mit der ſittlichen Freiheit, in der entſchieden poſitiven Bedeutung dieſes Wortes, wo dadurch das Freiſein des Sittlichen, das Beſtimmtwerden des Menſchen lediglich durch ſolche Motive bezeichnet wird, welche im Charakter der höheren ſittlichen Normen ausgebildet ſind: ſo daß alſo entweder überhaupt keine ſittlich-abweichende dieſen gegenüber gegeben, oder doch die ſittlichen entſchieden die ſtärkſten ſind*). Kräfte, die eine ſo große Macht entwickeln ſollen, ſind nicht ſo leichten Kaufes zu erwerben, wie man wohl zuweilen wähnt. Es iſt dazu eine Reihe von Akten nöthig, von großer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit auf der einen, von inniger Koncentration und entſchiedener Ausſchließung des Störenden auf der anderen Seite. Jede Abkürzung dieſer Reihe, jedes eilige Voran-

*) Siehe über die Freiheit in dieſer Faſſung des Wortes meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 562 ff.

ſpringen bei ihrer Ausbildung, iſt bedenklich: indem dadurch mehr oder weniger der Gehalt des innerlich Fortexiſtirenden verringert, und Lücken gelaſſen werden, ſo daß das in dieſer Art Gebildete entweder hohl bleibt, oder zum Einſchleichen und Einniſten von Mangelhaftem und Verkehrtem Raum darbietet. Wir werden hierauf im folgenden Kapitel für eine noch beſtimmtere Auffaſſung zurückzukommen Veranlaſſung haben.

Unter den Verſchiedenheiten, welche ſonſt noch für die Aufgaben der pſychologiſchen Pragmatik durch die Natur der Zwecke, oder der aufgegebenen Erfolge, bedingt werden, ſind die am meiſten in die Tiefe greifenden diejenigen, welche ſich aus der Verſchiedenheit der Bildungsfaktoren ergeben. Was die neue Pſychologie hierüber von Aufklärungen gewonnen hat, erweiſ't ſich auch für die Praxis von großer Bedeutung. Indem wir vermöge dieſer Aufklärungen gegenwärtig das Angeborene, die Bildungsformen des Einzelnen, oder die Grundbildungs- und Reproduktionsformen, und die Formen der Zuſammenbildungen, und was durch jedes dieſer Momente für die verſchiedenen Eigenſchaften und ihre Bethätigungen bedingt wird, entſchieden und klar beſtimmt auseinanderzuhalten in den Stand geſetzt ſind: ſo vermögen wir auch, was bei jeder derſelben für den Erwerb der Vollkommenheiten, für die Vermeidung der Unvollkommenheiten zu thun iſt, mit ungleich größerer Sicherheit des Erfolges feſtzuſtellen.

Das Angeborene müſſen wir nehmen, wie es gegeben iſt. Aber da, wie wir uns überzeugt haben, überhaupt nichts weiter angeboren iſt, als gewiſſe Grade von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit an den Urvermögen: ſo bleibt uns für unſere Kunſt und Kunſtlehre jedenfalls ein ſehr weiter Spielraum. Es iſt endlich Zeit, daß man die vielen Vorurtheile beſeitigt, welche in Bezug hierauf ſo lange und in ſo weiter Verbreitung ge-

herrscht haben. Will man ein Beispiel, wie unter dem Einflusse der alten Psychologie selbst die besonnensten Forscher fehlgegriffen haben: so nehme man das von Garve, wenn er in seinen trefflichen Anmerkungen zu Cicero's Schrift „von den Pflichten" sagt: „So viel ist ausgemacht, daß im Charakter angeborene Anlagen sind, wie in den Fähigkeiten. Es ist um nichts ungereimter, zu sagen, daß die Natur alle Menschen in Absicht der Talente gleich gemacht habe, und aller Unterschied unter den Köpfen bloß von Erziehung, Regierungsform oder eigener Bemühung herkomme, als es ist, diese angeborene Gleichheit in Absicht der Tugenden zu behaupten. Jeder, der mit Kindern umgeht, merkt eben so deutlich und eben so frühzeitig einen Unterschied zwischen ihnen in Absicht des Eigensinns, der Habsucht, des Stolzes, der Schadenfreude (die eine schlechte Art Stolz ist), als in Absicht des Gedächtnisses, der Fassungskraft und der Lernbegierde". Freilich bringt er selber kurz darauf die Bemerkung bei: „Man hat öfter Leute von schlechtem Charakter sich bessern, oder gute sich verschlimmern gesehen, als Unfähige Genie bekommen, oder die Verständigen dumm werden". Aber die Verschiedenheit zwischen beiderlei Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten im Verhältniß zum Angeborenen ist unstreitig noch viel größer, als sie hier zugegeben wird. Die Talente sind allerdings auch nicht als solche angeboren, sondern bedürfen der Ausbildung, und großentheils einer sehr langen Ausbildung. Aber entschieden den Graden, und großentheils auch den Arten nach, sind sie, wie unsere Untersuchungen nachgewiesen haben, in den bezeichneten Grundeigenschaften der Urvermögen bedingt: so daß diese jedenfalls das Beste, die wesentlichen Grundlagen und Grundbedingungen dafür enthalten. Für das Sittliche dagegen, oder bestimmter, für alle die Eigenschaften, welche sich auf den Gegensatz zwischen dem Sittlich-Normalen und dem

Sittlich-Abweichenden beziehen, zeigt sich im Angeborenen, oder in den Grundeigenschaften der Urvermögen, nichts bedingt; sondern diese Eigenschaften sind lediglich Produkte der Ausbildung. Was in den sittlichen Eigenschaften vom Angeborenen her bedingt wird, ist nur Dasjenige am Sittlichen, was mit den Talenten parallel liegt, und deren Charakter an sich trägt: wie die Zartheit, der Umfang, die Lebendigkeit, die Kräftigkeit und Koncentration, und, Dem gegenüber, die Stumpfheit, die Beschränktheit, die Unkräftigkeit und Zerstreutheit der, gleich viel ob sittlichen oder unsittlichen Motive. Denn eben weil sich das Angeborene gegen den Gegensatz zwischen dem Sittlich-Normalen und dem Sittlich-Abweichenden indifferent verhält, bilden sich diese Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gleichmäßig für beide aus*).

---

*) Vgl. hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 500 ff. — Zur Erzeugung und Festigung des hier widerlegten Vorurtheils haben wohl vorzüglich zwei Momente beigetragen. Einmal der allgemeine Fehlgriff, welcher so unendlich viel Falsches in die bisherige Psychologie hineingebracht hat: daß man nämlich zu spät zu beobachten angefangen hat: bei dem ein- oder zweijährigen Kinde, oder noch später, also in Zeiten, wo ja schon Hunderttausende von früheren Entwickelungen zur inneren Forterisstenz gelangt und zu Eigenschaften zusammengebildet sind. Dann aber, zweitens, ein Specielleres: daß nämlich allerdings auch in Betreff des Moralischen so häufig ein Forterben vorliegt: in gewissen Familien, Ständen, Korporationen, ja selbst in ganzen Völkern und Zeiten. Aber dieses Forterben beruht nicht auf einer Fortpflanzung durch die Geburt (denn, wie wir schon mehrfach bemerkt, so weit vorliegende Gebilde, wie alle moralischen Eigenschaften sind, können eben in keiner Art angeboren sein), sondern auf dem Zusammenleben, welches in den mannigfachsten Formen (des Beispiels, oder von Aufforderungen, dargebotenen Gelegenheiten ꝛc.) zunächst wiederholte Uebertragungen von gewissen Akten, und dann erst durch diese hindurch, oder vermöge der inneren Forterisstenz dieser, eine Uebertragung der entsprechenden Eigenschaften vermittelt.

Dem Angeborenen ſchließen ſich zunächſt die Grundbildungs-, dann die Reproduktionsformen an: die Formen des Vorſtellens, der affektiven, der praktiſchen Akte und Kräfte. In Betreff dieſer nun müſſen wir, im Intereſſe der auf die Seelenbildung gerichteten Praxis nicht weniger als im Intereſſe der Wiſſenſchaft, mit großem Nachdruck darauf dringen, daß man ſie beſtimmter auseinanderhalte, als dies allgemein bisher geſchehen iſt. Die Gebilde in dieſen verſchiedenen Formen können in keiner Weiſe die einen für die anderen einſtehen; ſondern jede hat ihren durchaus eigenthümlichen Charakter und ihre eigenthümliche Wirkungsweiſe. Aller moraliſche und religiöſe Unterricht z. B. bildet oder erzieht nicht moraliſch und religiös: weil der Unterricht, als ſolcher, nur Vorſtellungen, Begriffe, Sätze mittheilen und entwickeln kann, während es für die moraliſche Bildung auf Schätzungen und Strebungen, für die religiöſe auf Empfindungen und Geſinnungen ankommt. Auf der anderen Seite können Empfindungen, wie vollkommen ſie auch als ſolche ſein mögen, nicht Klarheit, ſichere Haltung, nicht Fähigkeit zu umfaſſenderer und zuſammenhängenderer Würdigung geben. So ſelbſt in Betreff derjenigen Entwickelungen, welche in ihren Charakteren einander näher liegen. Bei großer Zartheit, Wärme, Innigkeit der Empfindung kann die Triebkraft ſtumpf und ſchwächlich ſein; und bei geſpannter und ſtarker Triebkraft die Empfindung wenig und in allen Beziehungen unvollkommen ausgebildet. Jemand kann wirklich begeiſtert über die Hoheit des Sittlichen, über die heilige Verpflichtung ſprechen, ihm jedes Niedere unweigerlich zum Opfer zu bringen; und wenn ſeine Leidenſchaften dadurch aufgeregt werden, daß die Gegenſtände derſelben irgendwie in ſeinen Bereich treten, ſehen wir ihn kopfüber in den tiefſten Schlamm laſterhafter Genüſſe ſtürzen. Er empfindet das Höhere wirklich tief

und innig; und in dieser Bildungsform ist kein Niederes von einiger Stärke daneben gegeben; während dagegen in der Bildungsform des Strebens das Niedere zu großer Vielräumigkeit gelangt, jenes Höhere wenig oder gar nicht ausgebildet ist.

Noch sind uns die Zusammenbildungen übrig. Diese bieten als solche die geringsten Schwierigkeiten dar: indem sie sich ja, wo nur die erforderlichen Akte ausgebildet sind, von selbst machen: theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und theils, wo keine Gleichartigkeit vorhanden ist, durch das Ueberfließen und Festwerden der beweglichen Elemente zwischen den Akten, welche in unmittelbarer Verbindung ausgebildet sind. Deshalb hat z. B. der Unterricht, wenn er einmal in einem Unterrichtsgebiete methodisch gegliedert und abgestuft ist, im Allgemeinen einen so durchaus sicheren Fortgang, mag es sich nun um Gruppen- und Reihenverbindungen, oder um Begriffbildungen und andere intellektuelle Kombinationen handeln; und deshalb macht die Gewöhnung an Laster, wenn jemand in schlechte Gesellschaft gerathen ist, und kein Amulet dagegen hinzubringt, so überaus rasche und entschiedene Fortschritte. Die Zusammenbildungen werden nur gehindert, wenn bereits nach einer anderen Seite hin stärkere Verbindungen begründet sind, oder sonst etwas in größerer Nähe dazwischentritt: so daß das Ueberfließen der beweglichen Elemente zu ihm hin- und von dem Beabsichtigten abgelenkt wird. Das Letztere findet sich z. B. bei dem Schulknaben, welcher an dumme Streiche und Vergnügungen denkt; das Erstere bei dem späteren selbstthätigen Unterrichte, wenn jemand von Vorurtheilen eingenommen ist, welche ihn für die Aufnahme der Wahrheit verschließen. Die Aufgabe also geht dahin, die Akte, auf welche es ankommt, in der Art, daß sich nichts Anderes in näherem Zusammen dazwischendrängen kann, zusammenzubringen, und

Digitized by Google

außerdem, weiter zurück, wo es vielräumige Zusammenbildungen gilt, in der erforderlichen Vielfachheit in dieser Art zur Ausbildung zu bringen. So bei Eigenschaften von allen Bildungsformen: wo es sich um die Begründung klarer Erkenntniß, inniger Empfindung, starker und stätiger Neigungen, Sicherheit gewährender Fertigkeiten handelt. Dieser Aufgabe muß genügt werden überall, wo die Natur der zubegründenden Eigenschaft eine solche Zusammenbildung erfordert. Keine Stärke von einmaliger Verbindung kann für die Vielräumigkeit der Verbindung und Verschmelzung stellvertretend einstehen. Wie die innere Organisation beider Arten von Verbindungen eine durchaus verschiedene ist, so sind es auch die daran sich anschließenden Fortwirkungen; auch in Betreff dieser ist keine von beiden die andere zu übertragen im Stande.

Zuletzt haben wir, in Betreff Desjenigen, was uns in diesem Paragraphen als Aufgabe vorliegt, noch zwei Momente hervorzuheben. Zuerst: alle bisherigen Aufgaben waren positiver Art: gingen darauf hinaus, daß etwas ausgebildet werde, was noch nicht vorhanden war. Dem gegenüber nun stehen negative Aufgaben: welche auf Beseitigung von (logisch, gemüthlich, moralisch ꝛc.) Fehlerhaftem gehen. Wie nun mit diesen? — Eine Vernichtung von etwas, was einmal mit einer gewissen Festigkeit ausgebildet worden, ist, so viel wir wissen, in der menschlichen Seele überhaupt nicht möglich; und die Beseitigung also ist nur in den Formen eines Ueberwachsens, eines Neutralisirens ausführbar, oder bestimmter, durch ein stärkeres Positives, von Kräften oder von Verbindungen, welches wir daneben stellen: wodurch dann jenen Kräften die Erregtheit (die Uebertragung beweglicher Elemente darauf) abgeschnitten, und indem sich dies öfter und vielfacher wiederholt, dieselben allmählich immer weiter von der Erregtheit entfernt werden. Anatomische Messer giebt es

für die Seele nicht; und dies also ist die einzige Form, in welcher ein der chirurgischen Operation analoger Erfolg in ihr zur Ausführung zu bringen ist.

Das Zweite, was wir noch zu bemerken haben, betrifft das Verhältniß zu den äußeren Mitwirkungen. Das als Aufgabe Vorliegende kann von der Art sein, daß es nicht ohne diese ausführbar ist. Was haben wir in diesem Falle zu thun? — Da wir den hauptsächlich bezweckten Erfolg nur erreichen können, wenn wir diese äußeren Mitwirkungen zu Verbündeten gewonnen haben: so müssen wir unsere Bemühungen zunächst auf diese richten. Jemand lebt z. B. in Umgebungen, welche in intellektueller oder in gemüthlicher Beziehung, oder in Betreff der Bestrebungen, sehr weit von ihm abstehen; und er ist sich bewußt, daß hiedurch seine Neigungen zu menschenfreundlicher Annäherung und Wohlwollen Abbruch erleiden, ja in Gefahr sind, in das Gegentheil überzuschlagen. Was hat er zu thun? — Er muß diese Umgebungen mit anderen vertauschen, wo er mehr Gleichgestimmtheit findet, oder muß darauf hinwirken, daß die bisherigen Umgebungen, auch wenn sie dieselben bleiben, sich ihm freundlicher und förderlicher bezeigen. Ein anderes Mittel, jenen nachtheiligen Wirkungen zu entgehen, giebt es nicht; rein aus sich selber heraus vermag er die mangelnde Wärme nicht zu ersetzen; und kann er also in keiner Weise aus der kalten Atmosphäre herauskommen, so wird er immer mehr und mehr selbst kalt werden. Oder jemand lebt durchgehends unter geistlosen Menschen, welche in keiner Art geeignet sind, seine Talente, seine Geisteskräfte in Uebung zu setzen. Diese sind in Gefahr einzurosten oder zu erschlaffen. Wir haben hier dasselbe Verhältniß. Man täusche sich nicht: die äußere Mitwirkung muß irgendwie gewonnen werden, wenn nicht durch persönlichen Umgang, wenigstens durch Umgang mit Büchern, die ihm höhere Probleme stellen und Anregungen

gewähren, oder in ähnlicher Weise; sonst wird ihm Dasjenige, was bei der Bildung der Geisteskräfte von äußeren Erregungen, Ausfüllungen, kurz von geistiger Ernährung abhängig ist, immer mehr und mehr verloren gehen.

Aber mit den Betrachtungen über diese beiden letzten Momente sind wir schon zu Demjenigen hinübergelangt, zu dessen genauerer Erwägung wir uns nun wenden müssen: zu den Besonderheiten, welche sich für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung herausstellen.

§. 60.

Besonderheiten, welche für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung bedingt werden.

Die Besonderheiten der Ausführung sind im Vorigen schon so vielfach gelegentlich erwähnt worden, daß wir über dieselben kürzer sein können.

Vor Allem muß man sich auch für die auf die Seele gerichtete Praxis ununterbrochen den Satz vor Augen halten, daß aus nichts nichts wird, daß wir also die Ausführung Desjenigen, was wir uns für die Seelenbildung als Zweck vorgesetzt haben, in keiner anderen Weise bewerkstelligen können, als indem wir irgendwie die für diese Ausbildung erforderlichen Elemente herbeischaffen.

Zuerst: wer hat dieselben zu liefern? — Wo der Anstoß nicht von Anderen her erfolgt (und wie weit er von Anderen her erfolgt, kann doch für uns selber von psychologischer Pragmatik nicht die Rede sein), und selbst, wo derselbe von Anderen her erfolgt, aber von uns bemerkt und als eigener Zweck aufgenommen wird, geht die Wirksamkeit von Demjenigen aus, was man, in verschiedenen

Beziehungen, unſer Ich, unſeren Willen, oder die menſchliche Freiheit nennt. Hierüber müſſen wir zunächſt einige logiſche und ſprachliche Bemerkungen voranſchicken, für welche wir bereits mannigfach vorgearbeitet haben.

Von dem „Ich" haben wir in theoretiſcher Beziehung ſchon früher*) ausführlich geſprochen. In pragmatiſcher Beziehung aber treten dafür eigenthümliche Modifikationen ein. Zum „Ich" gehört allerdings reell Alles, was ſich in unſerem Inneren vorfindet und ausbildet. Aber wo es ein Auffaſſen und Beurtheilen, und ein Einwirken oder Behandeln gilt, kommt es darauf an, welche Stellung, dem Aufzufaſſenden und Zubehandelnden gegenüber, der Auffaſſende und Handelnde einnimmt. Da treten nun in pragmatiſcher Beziehung vorzüglich drei Faſſungen auseinander. Der Auffaſſende kann zuerſt das Höhere und das Niedere, Dasjenige, welches die Ausbildung bewirken, und Dasjenige, welches dieſelbe empfangen ſoll, gleichmäßig auf das Ich beziehen. So wenn jemand ſagt: „ich muß mich zuſammennehmen, ich muß ein höheres Maß von Selbſtbeherrſchung oder von Macht über mich erwerben"; und mehr vorbereitend für die Ausführung: „ich muß mich anklagen." Dies iſt die pſychologiſche Auffaſſung. Oder zweitens: der Vorſtellende kann nur das Höhere als das Ich, das Niedere als eine ihm gegenüberſtehende, von ihm zu bewältigende Naturkraft auffaſſen. So bei'm Erzieher dem Zöglinge gegenüber, und bei der Selbſtbildung des ſchon höher Gebildeten und ſich dieſer höheren Bildung Bewußten, mag es ſich nun um Talente oder um Gemüths- und Charaktervollkommenheiten handeln. Namentlich gehört hieher der eigenthümlich moraliſche Standpunkt, oder noch beſtimmter, der Standpunkt der ſtoiſchen Moral. Hier heißt

*) Vgl. oben S. 6 ff. u. 13 ff.

es: „ich will dieſen Fehler, dieſe Schwäche wegſchaffen, dieſe Vollkommenheit erwerben". Wir haben das „Ich" nur auf jener, nicht auf dieſer Seite. Oder endlich drittens, der Vorſtellende kann, umgekehrt, nur das Niedere in Verbindung mit dem Ich auffaſſen, gegenüber der Stimme oder den Wirkungen Gottes in uns (ſeinen Gnadenwirkungen ꝛc.), welche darauf hingehen, den durch und durch ſündigen Menſchen zu Gott hinüberzuführen, aber fortwährend aus ſeinem Inneren heraus Gegenwirkungen erfahren. Dies iſt diejenige Auffaſſung, welche wir mit einem Ausdrucke, der wenigſtens ziemlich allgemein auch den gewöhnlichen Sprachgebrauch für ſich hat, als die pietiſtiſche bezeichen können. Wir haben das „Ich" nur auf der Seite des Zubehandelnden, oder Desjenigen, welches die Einwirkungen aufnimmt. Dieſe Verſchiedenheiten der Auffaſſungen ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, keine zufällige; ſondern mit Nothwendigkeit aus dem Inneren Derjenigen heraus bedingt, bei welchen ſie ſich ausgebildet haben. Es kommt darauf an, was bei einem Menſchen am entſchiedenſten in den Vordergrund ſeiner Seele gerückt iſt, und wovon die Erregtheit am häufigſten und entſchiedenſten in Anſpruch genommen wird: von dem Höheren, oder von dem Niederen, oder von keinem von beiden vorzugsweiſe, ſondern von beiden ungefähr in gleichem Maße. Dem gemäß iſt ihm das Eine oder das Andere, oder beides zugleich, ſein Ich oder er ſelbſt, und in den erſten beiden Fällen das im Hintergrunde Bleibende ein dem Ich Gegenüberſtehendes.

Der „Wille" beſteht, wie wir ebenfalls ſchon wiſſen*), aus der Geſammtheit der Angelegtheiten, welche die Form des Wollens an ſich tragen. Dieſe, als eine weiter

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden das Band I, S. 73 ff. u. 318 ff. Beigebrachte.

vorliegende Kombination von eigenthümlicher Art, wird zuerſt zwiſchen bewußten oder erregten Gebilden, zwiſchen Akten, ausgebildet; urſprünglich alſo entſteht der Wille aus dem Wollen; ſpäter dann das Wollen aus dem Willen, oder den Wollensangelegtheiten. Dieſe, wie ſie urſprünglich einzeln begründet werden, bleiben zum Theil, d. h. eben ſo weit, als keine Verbindungsproceſſe zwiſchen ihnen eingetreten ſind, auch ſpäter geſondert begründet, und können dann auch verſchiedenartige Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten haben. In jedem Falle alſo haben auch ſie die Form von Gruppen und Reihen, welche im Inneren der Seele in gewiſſer Art angelegt ſind; und ſie wirken niemals anders, als in jedem Falle Dem gemäß, wie ſie ſich innerlich angelegt vorfinden.

Was der Ausdruck „Freiheit" bezeichnet, ſteht hiemit in genauem Zuſammenhange. „Freiheit" iſt „Ungehindertheit"; dieſer Ausdruck alſo bezieht ſich auf die ungehinderte Hervorbringung gewiſſer äußerer oder innerer Wirkungen von gewiſſen Wollungen aus. Es wird demnach darauf ankommen: erſtens, daß dieſen gegenüber nichts Hinderndes gegeben iſt, oder wenigſtens nichts, was ſtark genug wäre, mit ſeiner Hinderung durchzudringen; und dann zweitens (worauf ſchon dieſes Letztere hinweiſ't) auf die Stärke Desjenigen, von welchem die Wirkung ausgehen ſoll. Das Erſte begründet die Freiheit in der negativen, das Zweite die Freiheit in der mehr poſitiven Bedeutung dieſes Wortes*).

Faſſen wir nun dieſe geſammten Erläuterungen zuſammen, ſo iſt augenſcheinlich: das „Ich" in allen dafür möglichen Faſſungen, der „Wille" und die „Freiheit" kommen darin überein, daß ſie in gewiſſen Gruppen und Reihen von Angelegtheiten beſtehen, welche zur Erregtheit gebracht werden, und dann gewiſſe Wirkungen, ſei

*) Siehe oben S. 297 ff. u. S. 303.

es nun bloß vorübergehend in der Erregtheit der Seele, oder auch bleibend für das innere Seelenſein hervorbringen können. Dieſe Gruppen- und Reihenangelegtheiten ſind in jedem beſonderen Falle von durchaus individueller Beſtimmtheit in Betreff der Anzahl der in ihnen verbundenen Kräfte, in Betreff der Bildungsformen derſelben, in Betreff ihrer Verſchmelzungen und Verknüpfungen; und ſo muß denn auch die Ausführung in jedem Falle, in durchaus individueller Beſtimmtheit, abhängig ſein von Demjenigen, was dieſe theils ſchon unmittelbar enthalten, und theils irgendwie zu ſich hinzuzuziehen, und vermöge deſſen für die Ausbildung von Anderem zur Verwendung zu bringen im Stande ſind.

Es kommt alſo zuerſt auf die Anzahl der zu den Geſammtkräften verbundenen mehr elementariſchen Kräfte an. In dem Maße, wie dieſe größer oder vielräumiger iſt, nimmt ſie auch bei ihrer Bethätigung einen größeren Raum ein, und wird hiedurch Anderes, was ihr entgegenwirken könnte, wirkſamer ausgeſchloſſen. Eine entſchieden ſtärkere Individualität (oder „Ich"), ein mit größerer Vielfachheit der innerlich fortexiſtirenden Akte begründeter Wille, eine durch vielfachere Kraftäußerungen geübte Freiheit vermögen mehr, als ſolche, die ſchwächlich oder mit weniger vielfachen Angelegtheiten begründet ſind.

Zweitens aber ſind dafür die Bildungsformen von großer Bedeutuug. Nur die beweglichen Elemente können übertragen werden, oder für die Ausbildung von Anderem zur Verwendung kommen. Hieraus erläutert ſich, weshalb feſter zuſammengebildete Vorſtellungsmaſſen, obgleich in ſich ſelber ſo entſchieden kräftig und mächtig, doch für die Ausbildung von Anderem unmächtig ſind. Das größte Gewicht in dieſer Beziehung hat die Geeignetheit freie Urvermögen anzuziehen: denn die Reize, wie weit ſie nicht ſchon vorhanden und beweglich vorhanden

ſind, können ja ebenfalls nur durch die Urvermögen hindurch aufgenommen werden. Daher die Macht der Leidenſchaften (des Ehrgeizes, der Ruhmſucht, der Erwerbungs- und Gewinnſucht ꝛc.), wie nach außen hin, ſo auch für die Fortführung der inneren Ausbildung (die Ausbildung von Talenten ꝛc.). Ihre eigenthümliche Bildungsform, indem ſie aus Strebungen (Begehrungen und Widerſtrebungen) und Schätzungen (Empfindungen) beſtehen, bringt es mit ſich, daß ſie beiderlei Elemente, Vermögen und Reize, für die Verwendung zur Diſpoſition haben und immer wieder von neuem zu ſich hinziehen. Aehnlich bei den praktiſchen Grundſätzen, wenn die Empfindungen und Triebe friſch erhalten, nicht durch die logiſchen Aufbildungen abgeſtumpft ſind.

Was, drittens, die Verbindungen betrifft: ſo kommt es in poſitiver Beziehung darauf an, daß die für die Fortwirkung nöthigen Fertigkeiten, und insbeſondere die Kauſalreihen, welche für die Entwickelung der Seele regelnd zum Grunde liegen, in angemeſſener Vollkommenheit aufgefaßt worden ſind; dann aber, negativ, darauf, daß nichts hindernd dazwiſchen tritt. Für das Poſitive alſo iſt erfoderlich, daß wir der Natur unſerer Seele, und was hiefür wieder die conditio sine qua non iſt, daß wir die Natur der menſchlichen Seele überhaupt der Wirklichkeit entſprechend erkannt haben. Nichts iſt durchgreifender und ſtätiger dem günſtigen Erfolge der auf die Seelenbildung gerichteten Anſtrengungen hinderlich geweſen, als die Unvollkommenheit der bisherigen Pſychologie, und namentlich die vielen falſchen Anſichten und Vorurtheile, welche über die Natur und die Entwickelungsverhältniſſe der menſchlichen Seele verbreitet waren. Dieſen ideellen Hinderniſſen nun iſt durch die neue Pſychologie gründlich abgeholfen worden. Dieſelbe hat uns, vermöge der Nachweiſung der wahren Natur aller Kräfte und Erfolge, von dieſer

Seite her vollständig die Grundlagen für ein sicheres Gelingen dieser Wirksamkeit verschafft. Was aber die reellen Behinderungen, die aus anderweitigen stärkeren Verknüpfungen entspringenden, betrifft: so können diese Behinderungen nur von Demjenigen aus erfolgen, was neben den Gebilden gegeben ist, welche die Wirkungen ausüben und welche dieselben empfangen sollen. Hiedurch nun werden wir zu derjenigen Aufgabe hinübergewiesen, welche sich uns schon so vielfach im Verlaufe dieses Kapitels aufgedrängt hat, und der wir uns jetzt noch, zur Ergänzung alles Früheren, zu unterziehen haben. Wir haben in unseren bisherigen Untersuchungen über die Seelenbildung verhältnißmäßig nur das Einzelne und in beschränkterem Nebeneinander ins Auge gefaßt; wir müssen dieselbe nun noch als Ganzes zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, oder in dem hiedurch bedingten umfassenderen Nebeneinander.

Elftes Kapitel.

Ueberblick über die Ausbildung der Seele im Ganzen.

---

§. 61.

Pſychologiſche Stellung.

Die Aufgabe dieſes Kapitels habe ich ſchon am Schluſſe des vorigen im Allgemeinen angegeben. Während wir bisher die Ausbildung der Seele überwiegend nur im *Einzelnen* und im *beſchränkteren* Nebeneinander zum Gegenſtande unſerer Unterſuchung gemacht haben, müſſen wir dieſelbe nun mehr im *Ganzen* und in deſſen *umfaſſenderem* Nebeneinander ins Auge faſſen. Der Menſch iſt, vom erſten bis zum letzten Augenblicke, mit allen ſeinen Kräften innig Eins; Alles, was in ihm vorgeht, erfolgt innerhalb dieſes Ganzen, und durch deſſen Zuſammenhang mehr oder weniger modificirt. Dabei iſt Alles im Menſchen *Kraft*; ſtrebt Alles, was in ihm exiſtirt, zur Bethätigung auf. Wir haben zwiſchen den Beſtandtheilen unſeres Seins nicht bloß ein Verhältniß des Nebeneinander, ſondern Alles wirkt zugleich; und es giebt nichts in demſelben, was nicht gelegentlich auf ein Anderes wirken könnte: bald mit ihm zuſammenwirken, unterſtützend, fortbildend, bald ihm entgegenwirken, oder daſſelbe umbilden. Die Er-

kenntniß unſeres Seelenlebens alſo wird eine vollſtändige erſt dadurch, daß wir dieſen Geſichtspunkt, und die Eigenthümlichkeiten, welche ſich von ihm aus darbieten, ergänzend hinzunehmen.

Aber wir müſſen auch hierüber noch weiter hinausgehen. Auch diejenigen Ganze, von welchen bis jetzt die Rede geweſen iſt, die Individuen, entwickeln ſich nicht einzeln, nicht gegen einander iſolirt, oder in bloßem Nebeneinander; ſondern wieweit jemand neben dem Anderen lebt, wirkt er zugleich, mehr oder weniger, wie auf ſein Wohlſein, ſo auch, und noch mehr, auf ſeine Ausbildung ein. So in der Familie, ſo in den Ständen und Korporationen, ſo im Volke und zwiſchen den verſchiedenen Völkern; ſo ſelbſt zwiſchen der früheren Generation und der folgenden, in den mannigfachen großen Traditionen, welche ſich in den verſchiedenſten Richtungen und Verſchlingungen durch das geiſtige Leben des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen fortziehen. Auch bis zu dieſem Ganzen alſo müſſen wir unſeren Blick erweitern, wenn wir die Ausbildung der menſchlichen Seelen in allen dafür weſentlichen Momenten vollſtändig begreifen wollen.

§. 62.

Einheit und Einſtimmigkeit in der Ausbildung der Seele.

Wenn wir die Einheit des Seelenlebens in der rechten Weiſe würdigen wollen, ſo müſſen wir von der entgegengeſetzten Seite anfangen. Zahlreiche Erfahrungen zeigen uns, daß ein Menſch Daſſelbe wollen und nicht wollen, ſchätzen und nicht ſchätzen, in dieſer und in jener Weiſe beurthei-

len, kurz in allen Beziehungen, welche ſich irgend als bedeutend herausſtellen, ſich ſelber widerſprechen kann. Dergleichen Selbſtwiderſprüche nun hat man nicht ſelten als höchſt räthſelhaft, ja ſelbſt als unerklärlich dargeſtellt. Nichts iſt leichter zu erklären. Der Menſch entwickelt ſich überall nicht aus einem Ganzen heraus, welchem ſich das zu ſeiner Entwickelung von außen her Mitwirkende nur einzeln anhängte oder gelegentlich als Ausnahme anbildete. Vielmehr bildet ſich in der menſchlichen Seele Alles urſprünglich einzeln.

Allerdings iſt die Seele von Anfang an ein Ganzes, ein Eines; und dies bleibt ſie fortwährend. Aber die in dieſem verbundenen Kräfte ſind doch, wie wir uns überzeugt haben, urſprünglich ohne alle gegenſtändliche und ſelbſt beinah ohne alle ſubjektive oder formale Beſtimmtheit: indem ihre Beſtimmtheit lediglich in den Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Grundſyſteme und in den Graden von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit beſteht, welche den Urvermögen dieſer Grundſyſteme eigen ſind; noch nicht einmal die allgemeinſten Formenverſchiedenheiten des Vorſtellens, des Fühlens, des Begehrens und Widerſtrebens, und noch weit weniger alſo die weiter vorliegenden des Intellektuellen, des Wollens ꝛc. an ihnen auseinandertreten. Alle Ausbildung dieſer urſprünglichen Kräfte geſchieht durch einzelne Empfindungen hindurch. Nun ſind es zwar immer unſere Kräfte, welche gebildet werden; alles Aeußere vermag uns nicht für ſich ſelber, oder durch unmittelbares Eingehen in uns, ſondern nur durch unſere Kräfte hindurch zu beſtimmen; und ſo weit wird die urſprüngliche Einheit fortwährend unvermindert erhalten. Aber gerade dies iſt es, was die Möglichkeit bedingt, daß das Entgegengeſetzteſte in uns zuſammen ſein kann. Inwiefern das Aeußere erſt von unſeren Kräften aufgenommen und angeeignet werden muß, um etwas in uns

zu werden, wird es ja in *seinen* Gegensätzen neutralisirt. Zwischen dem Schwarzen und dem Weißen, dem Runden und dem Eckigen, dem Sauren und dem Süßen, den hohen und den niedrigen Tönen ꝛc. haben wir kein Abstoßen oder Widerstreben, kein gegenseitiges Verdrängen oder gar Vernichten: eben weil sie nicht als solche in uns zur Existenz kommen, sondern lediglich in *unseren Empfindungen*. Eben so aber reichen auch alle *subjektive* Verschiedenheiten und Gegensätze: die zwischen der Lust und der Unlust, der Stärke und der Schwäche, dem Verlangen und dem Widerstreben *unmittelbar* und *zunächst* nicht so weit, daß das Eine das Andere ausschließen sollte. Sie lassen sich sämmtlich *zuletzt* auf bloße *Gradverschiedenheiten* zurückführen; und dieser Charakter bleibt ihnen, mehr oder weniger, auch in ihrer Ausbildung. Und so ergiebt sich denn, daß unmittelbar Alles, *was in uns ausgebildet wird, neben Allem Platz hat*: alle Akte, und indem diese innerlich fortexistiren, auch alle Kräfte. Durch den *logischen Gegensatz* wird noch kein *reelles Widerstreben* bedingt; und selbst, wo sich ein reelles Widerstreben ausgebildet hat, ist dieses doch nur ein Widerstreben *im Sein*, aber nicht zum *Nicht-Sein*. Oder, um es in Bezug auf die uns jetzt vorliegende Aufgabe noch schärfer zu bezeichnen: da Alles *einzeln* ausgebildet wird, und an und für sich eines das andere nicht hindert, wie verschieden sie auch sein mögen: so sind es nicht die Gegensätze, welche der Erklärung bedürfen, sondern nur die *Einheit* und *Einstimmigkeit*. Diese, wie weit sie über die ursprüngliche allgemeine Einheit des Seelenseins hinausgehen, müssen *erst durch besondere Akte werden*, die wir in ihren eigenthümlichen Charakteren aufzuweisen und zu bestimmen haben.

Für eine genauere Auffassung halten wir die Einwirkungen der *Dinge* und die Einwirkungen der *Personen* auseinander.

Zuerſt alſo die Dinge. Dieſe wirken auf uns durch ſinnliche Eindrücke, welche ſinnliche Empfindungen hervorbringen. Da iſt nun, wenn wir vom Elementariſchen anfangen, augenſcheinlich, daß jeder ſinnliche Eindruck uns gewiſſermaßen von uns ſelber abruft. Indem er etwas Fremdartiges in uns hineinbringt, bildet er die Kräfte, welche daſſelbe aufnehmen und aneignen, auseinander. Theils inwiefern ſie verſchiedene gegenſtändliche Ausfüllungen erhalten haben, und theils inwiefern ſie verſchieden afficirt oder geſtimmt worden ſind, ſind ſie jetzt einander mehr ungleich, als ſie vorher waren; und die urſprüngliche Einheit iſt mehr oder weniger aufgelockert. In welcher Art kann nun, Dem gegenüber, eine neue Einheit, und eine ſolche entſtehen (wie wir ſie ja ſo vielfach in uns finden), welche der urſprünglichen weit überlegen iſt? — Wir kennen hiefür nur zwei Formen: die der Anziehung und Verſchmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit, und die der Gruppen- und Reihenverbindungen. Beiderlei Einheiten können ſubjektiv, und können objektiv: von Seiten der urſprünglich inneren, und von Seiten der von außen her aufgenommenen Beſtandtheile bedingt ſein.

Im Anſchluß an dieſe Verſchiedenheiten ergiebt ſich eine ſtätige Abſtufung nach einem ſehr einfachen Maßſtabe, welcher durch Alles gleichmäßig hindurchgeht, da ja auch bei den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit die bleibende Verbindung vermöge des Feſtwerdens beweglicher Elemente zwiſchen den durch die Anziehung zuſammengebrachten Vorſtellungen, Empfindungen, Beſtrebungen ꝛc. entſteht*). Es kommt eben auf das Maß dieſes Feſtwerdens an, wie daſſelbe theils bei dem einzelnen Ueberfließen, theils vermöge der öfteren Wiederholungen eingetreten iſt. Am

*) Vgl. Band I, S. 346.

ſchwächſten bilden ſich daher die Verbindungen aus, welche durch zufälliges, objektiv dargebotenes Zuſammen oder Nachher begründet werden: wie wenn wir zu derſelben Zeit, wo wir etwas ſehen, zugleich auch etwas hören ꝛc. Auch hier findet allerdings ein Ueberfließen der beweglichen Elemente Statt, und welches innerlich fortexiſtiren, eine bleibende Verbindung ſtiften kann; aber da die Verſchiedenheit des Objektiven auseinanderhält, ſo muß die Verbindung einen loſeren Charakter annehmen. Anders ſchon bei den wiederholt objektiv dargebotenen Verbindungen: zwiſchen Eigenſchaften deſſelben Dinges, Urſachen und Wirkungen ꝛc. Indem das Zuſammen ſtets in derſelben Art wiederkehrt, kann die dadurch bedingte Verbindung vermöge immer neuen Ueberfließens bis zu jedem Grade verſtärkt werden. Unter den gewöhnlichen Verhältniſſen aber erreicht auch das in dieſer Weiſe vermittelte Einsſein keinen beſonderen hohen Grad. Man nehme eingebildete oder von Anderen traditionell aufgenommene falſche Vorſtellungen von dem Zuſammen gewiſſer Eigenſchaften an Naturprodukten, Kunſtprodukten ꝛc. Tritt das wahre Zuſammen Dem entgegen: ſo weicht das falſche, wenn nicht das Vorurtheil durch ſehr häufige Wiederholung bereits eine ſehr große Stärke gewonnen hat. Vor dieſen objektiv begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen nun haben die ſubjektiven voraus, daß ſie eben unabhängiger ſind von dem Aeußeren, welches, als ein uns urſprünglich Fremdes, Gegenüberſtehendes, auch was ſeine Verbindungen betrifft nur zufällig und wechſelnd ſich in uns reflektirt oder uns zu eigen wird. Daher die im Allgemeinen größere Stärke der Zuſammenbildung oder des Einsſeins bei Gewöhnungen, bei Idioſynkraſien, bei Vorſtellungs- und Gedankenreihen, welche wir täglich und ſtündlich für ein Berufsgeſchäft, für die Ausbildung unſerer Lieblingswiſſenſchaft und in ähnlichen überwiegend ſubjektiv bedingten Verhältniſſen zur Anwendung

bringen. Indem das Zusammen hier überwiegend unabhängig ist von äußeren Gelegenheiten und Zufällen, wiederholt es sich öfter; und bei jeder Wiederholung wächst ihm durch neues Ueberfließen und Festwerden eine neue Verstärkung zu. Der Hauptsache nach dasselbe Verhältniß ist es denn auch, was, alles Uebrige gleichgesetzt, die durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit begründeten Verbindungen den bisher betrachteten den Rang abgewinnen läßt. Auch hier, wie gesagt, wird das bleibende Einssein, eben so wie bei den Gruppen- und Reihenverbindungen, durch das Zugleichdurchfließen und Festwerden der beweglichen Elemente begründet. Aber selbst wo sich die Gleichheit auf das Objektive bezieht, ist doch die Anziehung subjektiv, oder aus der Selbstthätigkeit unseres Geistes heraus, bedingt, und führt daher zu einem engeren Zusammen: welches sich dann für ein volleres und länger dauerndes Ueberfließen und Festwerden wirksam erweist. Daher das innige Einssein schon zwischen den elementarischen sinnlichen Empfindungen, wie es uns in den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele vorliegt; und dann in den objektiven Begriffen, Neigungen, Wollungen. Bei allen diesen Gebilden werden wir uns unmittelbar gar keiner Vielfachheit mehr bewußt; weshalb auch die bisherige Psychologie mit durchaus einfachen Akten nnd Kräften zu thun zu haben glaubte. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß das hier vorliegende innige Einssein keineswegs allein aus der objektiven Gleichheit abzuleiten ist, sondern einem nicht geringen Theile nach aus den hiemit zugleich gegebenen subjektiven Gleichheiten: den Gleichheiten der Grundsysteme und der Bildungsformen. In dem Maße wie diese fehlen (wie bei den Verschmelzungen zwischen Auffassungen derselben Gegenstände, welche das eine Mal im Charakter des Vorstellens, ein anderes Mal in dem der Lust, noch ein anderes Mal in dem der Unlust ꝛc. von uns aufgefaßt wor-

den sind) haben wir auch ein weit geringeres Maß des Einsseins. Was nun endlich dasjenige Einssein betrifft, welches durch Verschmelzungen im Verhältnisse der bloß subjektiven Gleichheit (bei verschiedenem Vorstellungsinhalte) vermittelt ist: so bildet sich dasselbe schwerer, eben weil die durch die Verschiedenheit des Objektiven bedingte Auseinanderbildung zu überwinden ist; ist aber diese einmal überwunden, so zeigt es eine sehr große Innigkeit, eben weil es ja das Innerlichste der Seele ist, was dabei zur Verschmelzung gekommen ist. Man nehme die inneren Sinne, und selbst die Stimmungen*). Bei den ersteren, sobald sie einmal gebildet sind, haben wir auch hier innerhalb ihrer selber, und selbst im Verhältniß zu den von ihnen aufgefaßten Seelenentwickelungen, ein so inniges Einssein, daß die bisherige Psychologie nicht bloß ihrer großen Zusammenbildung nicht inne geworden war, sondern auch nicht einmal dessen, daß hier überhaupt noch etwas neben dem wahrgenommenen Akte vorhanden und zu untersuchen sei.

Noch ist die Bemerkung hinzuzufügen, daß bei allen diesen Verbindungen, wie weit in irgend welcher Art neben der Gleichheit Verschiedenheit gegeben ist, auch ein Auseinanderbleiben stattfindet. Aber da dieses eben nur ein Nicht-eintreten von Verbindung, und in keiner Art eine Gegenwirkung gegen dieselbe in sich schließt: so bietet auch dasselbe kein Hinderniß dar, daß das Einssein bis zu jedem Grade anwachse. Man denke etwa an die stolze Selbsterhebung, oder an habituell gewordene Eifersucht gegen jemand, oder an oft wiederkehrende Gewissensbisse. Wir haben die vielseitigsten Gegensätze zwischen den in diesen Eigenschaften verbundenen Bestandtheilen, und dennoch sind diese letzten so innig Eins, daß der eine niemals ohne den anderen zur Erregtheit kommt.

---

*) Vgl. Band I, S. 389 ff., und oben S. 6 ff.

Wir wenden uns nun zu den Einwirkungen von Personen. Inwiefern diese sinnlich aufgefaßt werden (ihre Gestalt, Mienen, Gebehrden, Stimme ꝛc.), wirken sie ganz wie die Dinge, und findet also alles vorher Angegebene auf sie ebenfalls seine Anwendung. Außerdem aber legen wir diesen sinnlichen Auffassungen Vorstellungen und Empfindungen von Seelenartigem unter. Erst hiedurch entsteht uns Dasjenige, was wir durch den Ausdruck „Person" bezeichnen. Da ist es nun augenscheinlich, daß wir, im Unterschiede von dem Vorigen, dem Vorstellungsmaterial oder dem Substantiellen nach kein Abrufen von uns selber haben: denn insoweit nehmen wir ja nichts Fremdartiges auf, geben wir Alles aus uns selbst hinzu. Aber wohl haben wir auch hier ein Abrufen von uns selbst in anderer Beziehung: in Betreff der Kombinationen oder Verbindungen nämlich, in welchen sich uns die psychischen Materialien bei der Auffassung unserer eigenen Seelenentwickelungen dargeboten haben. Dieselben müssen bei der Anwendung für die Auffassungen anderer Individuen mehr oder weniger auseinandergebildet und anderweitig gruppirt und aneinandergereiht werden. In dieser Beziehung also verlieren wir auch hier uns selbst: das unmittelbar in der Ausbildung unseres Seins entstandene Einssein wird aufgelockert, und vermöge dessen für die Erregung und Fortbildung eine gewisse Unsicherheit herbeigeführt.

Dem gegenüber führt dann freilich auch diese Auseinanderbildung wieder zu neuen Gattungen von Zusammenbildungen: zu denjenigen zwischen den Auffassungen von uns selbst und den Auffassungen anderer Menschen, oder wie wir es bezeichnet haben, zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen (Kap. VIII). Diese nun können im Allgemeinen in eben den Formen und in eben den Abstufungen der Stärke eintreten, wie die zwischen den Auffassungen

der Dinge. Sie können durch das Zusammen und Nachher, einmalig und wiederholt, sie können durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und in beiden Verhältnissen subjektiv und objektiv, vermittelt werden. Wir können uns also einer weiteren Ausführung hier entschlagen, indem wir auf die vorher gegebene verweisen.

Von den mannigfaltigen interessanten Folgerungen, zu welchen die Konstruktion der hiebei eintretenden Stärkeabstufungen Veranlassung giebt, hebe ich jedoch eine für eine besondere Betrachtung hervor. Wir begreifen hieraus die Wankelmüthigkeit, welche so oft bei der Liebe beobachtet wird, im Gegensatze mit der Beständigkeit der Freundschaft*). Bei der letzteren haben wir eine Verschmelzung im Verhältniß der Einstimmigkeit oder Gleichheit, meistentheils zugleich objektiv (von Seiten der Gegenstände, für welche wir uns interessiren, mit denen wir uns beschäftigen ꝛc.) und subjektiv (von Seiten der Bildungsform, in welcher dieselben aufgefaßt sind: der Empfindungs-, der Strebungs-, der Gesinnungsform) vermittelt, und durch vielfache Wiederholungen des Zusammen immer wieder von neuem befestigt. Die Liebe dagegen beruht auf einem ergänzenden Gegensatze: so daß also keine Anziehung im Verhältnisse der Gleichartigkeit auf die Begründung einer bleibenden Verbindung hinzuarbeiten braucht, weder subjektiv noch objektiv; und das Ueberfließen der beweglichen Elemente, indem es auf eine Ausfüllung von Streben (Befriedigung von Trieben ꝛc.) gerichtet ist, erfolgt so zwingend in der Richtung zu diesen hin, daß, wo sich die Liebe auf der Grundlage der Eigengruppe ausgebildet hat**) (und nur hier finden wir solchen Wankelmuth) dadurch keine festere Verbindung mit der

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden die oben S. 118 ff. u. 129 ff. gegebenen Auseinandersetzungen.

**) Siehe oben S. 134 ff. u. 138 f.

Andergruppe bedingt ist. Sind die Strebungen in dem Maße ausgefüllt, daß Ueberdruß eintritt: so lös't sich die Andergruppe ab; oder es kann auch an ihre Stelle eine andere Andergruppe treten, welche eine vollere Ausfüllung jener Strebungen verheißt und gewährt. Von Seiten der Beständigkeit, oder des bleibenden Einsseins, hat selbst der Haß in der Mehrzahl der Fälle einen Vorzug vor der Liebe: indem er ja meistentheils im Anschluß an gegenständliche Gleichheit (den Streit um eine Sache ꝛc.) begründet wird.

Fassen wir nun das Ganze zusammen für die praktische Anwendung, so stellt sich die Aufgabe (den Dingen und den Personen gegenüber im Allgemeinen gleichmäßig) dahin, daß wir uns allerdings in möglichst hohem Maße geistig ausbreiten und bereichern (denn nur hierdurch sind wir ja im Stande, uns überhaupt zu bilden und fortzubilden), aber ohne uns zu verlieren, oder so, daß wir uns stets in höherer Ausbildung wiederfinden. Im Allgemeinen ist die Zerstreuung durch die Auffassungen anderer menschlicher Wesen noch gefährlicher, als die durch die Auffassungen von Dingen: weil sie ja mehr das Innere (das Subjektive oder Persönliche) trifft, und also tiefer eingreift. Die sogenannten Weltmenschen verlieren zuletzt alle Einheit; verflattern gemüthlich und moralisch haltungslos nach allen Seiten hin. Aber auch eine größere Vielfachheit und Mannigfaltigkeit der Auffassungen von Dingen kann der Koncentration der Bildung in dem Maße Nachtheil bringen, daß sie sich in keiner Art zu ausgezeichneten Produktionen zu erheben vermag. Daher denn in beiden Beziehungen nicht selten eine Beschränkung, selbst eine solche, die in einem entschiedenen Mangel oder Nachtheile wurzelt, doch in ihren weiteren Folgen zu großem Vortheile der Ausbildung ausschlagen kann. Bei dem Vater der Miß Burney (Verfasserin der mannigfach interessanten Romane

Evelina, Cecilia ꝛc.) versammelte sich von Zeit zu Zeit, indem ihn seine eigenthümliche Stellung (als Geschichtschreiber der Musik) mit den ausgezeichnetsten Künstlern in Verbindung setzte, die glänzendste Gesellschaft von der Welt. Die gefeiertsten italienischen Sänger, indem sie ihn als den Ruhmspender im Gebiete ihrer Kunst ansahen, bemühten sich, ihn für sich günstig zu stimmen; und so konnte er denn mit geringen Kosten Koncerte geben, welche denen der hohen Aristokratie gleich kamen, und zu welchen sich deshalb auch die Vornehmsten drängten. Hiezu kam, daß er ein Freund von Johnson und Garrik war. Da war es nun für die eigenthümliche Bildung, in welcher seine Tochter später so hohe Auszeichnung erwarb, sehr förderlich, daß sie nicht musikalisch war, und also an der Ausführung der Koncerte keinen Theil nehmen konnte; daß sie nicht schön war von Gesicht und Gestalt, und sich deshalb, ohne hervorgezogen zu werden, ruhig in den Hintergrund zurückziehen konnte; daß sie nicht leicht zu einer Unterhaltung zu bringen, scheu war bis zur Unbehülflichkeit: so daß die geringste Bemerkung eines Fremden sie hoch erröthen und verwirrt machte, und selbst die alten Freunde ihres Vaters selten mehr als ein „Ja" oder „Nein" aus ihr herauszubringen vermochten. Diese Mängel waren es, welche sie in den Stand setzten, selbst unbeobachtet, Alles was vorging zu beobachten, und so aus dem großen Buche der Natur schon als junges Mädchen einen solchen Vorrath von Materialien für Bilder von Menschen aus allen Ständen und von allen Individualitäten zu sammeln, wie wenige, die sich viel in die Welt mischen, selbst während eines langen Lebens erwerben *). — Eben so will Chesterfield die ausgezeichnete

*) Vgl. einen auch sonst vielfach interessanten Artikel über das vor einigen Jahren erschienene Buch: **Diary and Letters of Madame d'Arblay** (früher Miß Burney) in der **Edinburgh Review, Vol. 76.**

Höhe und Energie und den ungewöhnlichen Umfang der Geisteskraft bei dem älteren Pitt (Grafen Chatham) daraus ableiten, daß ihn das Märtyrerthum der ererbten, schon vom sechszehnten Jahre an ihn fast ununterbrochen peinigenden und beschränkenden Gicht von allen Vergnügungen und Zerstreuungen der Jugend ausgeschlossen, und ihm so eine ungleich größere Muße für seine Ausbildung gewährt habe; und er mag hiemit nicht ganz Unrecht, wenn auch freilich nur zum Theil Recht haben. Es versteht sich nämlich von selbst, daß solchen Negativen gegenüber das Positive nicht fehlen darf: ausgezeichnete Grundanlagen in denjenigen Formen, wie wir sie kennen gelernt haben; sonst führen Mängel dieser Art, indem sie dem dürftig Ausgestatteten noch die Förderungen entziehen, welche ihm durch äußere Anregungen und Bethätigungen hätten werden können, vielmehr geistige Trägheit und Stumpfheit herbei. Dem gegenüber aber ist dann allerdings auch die Ungestörtheit und Unbeschränktheit der Ausbiloung als ein höchst wichtiges Moment in Rechnung zu stellen, und welches meistentheils bei weitem nicht genug beachtet wird. Namentlich macht sich dasselbe auch, ganz allgemein, für das Verhältniß zwischen Geistigem und Leiblichem geltend; hier, da die Grundanlagen des Leiblichen jedenfalls zu schwach sind, als daß sie für sich selber ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legen könnten, meistentheils von Seiten der äußeren Faktoren. Unter Goldbergen und Thronen, wie Jean Paul einmal sehr richtig bemerkt, liegt mancher geistige Riese begraben*). Nicht nur, daß die Fülle der geistigen Genüsse und der sich anschließenden Vitalentwickelungen unmittelbar die geistigen Thätigkeiten in ihrer Ausbildung beengt und lähmt, dem Denken die Klarheit, Energie und Schwungkraft beschränkt, welche

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. Erstes Bändchen.

daſſelbe nur bei einer Mäßigkeit erwerben kann, die zu ſtrenger Gewohnheit geworden iſt: ſo bilden ſich eine Menge von ungünſtigen Aſſociationen, welche dieſelben Störungen auch reproduktiv fortſetzen. „Prächtige Gebäude und Zimmer", äußert einmal Göthe, „ſind für Fürſten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man ſich beruhigt, und will nichts weiter. Meiner Natur iſt es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich ſie in Karlsbad gehabt, ſogleich faul und unthätig" *).

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu anderen Bemerkungen. Wir haben im Anfange dieſes Paragraphen den Satz aufgeſtellt, daß an und für ſich Alles, auch die entgegengeſetzteſten Akte und Eigenſchaften, in der menſchlichen Seele neben einander Raum haben. Die eben angeführten Beiſpiele weiſen darauf hin, daß doch nicht Alles neben einander Raum hat. Wie haben wir dies alſo beſtimmter auszuprägen?

Wir antworten: es hat Alles neben einander Raum, was neben einander zur Ausbildung kommen kann; und es kann ſich Dasjenige nicht neben einem Anderen finden, welches durch dieſes letztere an ſeiner Ausbildung gehindert wird. Namentlich, was von Urvermögen und Ausfüllungen für das Eine verwandt wird, kann eben deshalb nicht für das Andere verwandt werden. Das Maß der menſchlichen Kräfte, wie groß es auch ſein mag in einzelnen Fällen, iſt doch jedenfalls kein unendliches, und alſo ein ausgezeichnet weites Vorwärtsgebildetſein in dem Einen kaum möglich ohne ein Zurückgebliebenſein in Anderem. So hat ſich ſchon in Betreff des Genies gezeigt, daß von demſelben eine gewiſſe Einſeitigkeit der Bildung untrennbar iſt **); und das Gleiche macht ſich,

*) Geſpräche mit Eckermann, 2ter Theil.

**) Siehe Band I, S. 304 ff. u. 334 ff.

wenn auch nicht mit dieſer Entſchiedenheit und in dieſem Grade, in Betreff aller irgendwie über das Gewöhnliche hinausgehenden Bildung geltend. Dabei leuchtet ein, daß der aufgeſtellte Satz ſeine Anwendung finden muß auf Alles, was überhaupt in der menſchlichen Seelenentwickelung auseinandertritt: auf das Gegenſtändliche, auf die Bildungsformen, auf die Verbindungen. Die ausgedehnte Auffaſſung von Gegenſtänden eines gewiſſen Gebietes macht eine gleich ausgedehnte von Gegenſtänden ſchwierig oder auch unmöglich, für welche dieſelbe Gattung von Urvermögen zur Anwendung kommen muß; die überwiegende Ausbildung in der Vorſtellungsform beſchränkt die Ausbildung in den affektiven und praktiſchen Formen, und umgekehrt; die Ausbildung von Verbindungen in der einen Richtung ſchneidet mehr oder weniger die Ausbildung und Bethätigung derſelben in einer anderen Richtung ab, auch wenn dieſe Richtungen als ſolche in keinem Gegenſatze mit einander ſtehen. Vermöge deſſen kann z. B. Vielſeitigkeit der Auffaſſungen, Anſichten, Empfindungen, Begehrungen wie Schwäche wirken. Die Entſcheidung und Bethätigung kann in keiner Richtung mit der erforderlichen Energie zu Stande kommen, weil die Erregungselemente nach vielen Seiten hin zugleich angezogen und übertragen werden, und deshalb nach keiner Seite hin in angemeſſener Fülle, ſo daß ſie das in der Richtung dieſer Angelegte in ſeiner ganzen Ausdehnung und Vielräumigkeit zur Erregtheit zu bringen im Stande wären.

Eine umfaſſendere Einſtimmigkeit und Einheit der Bildung kann nur in zwei Weiſen bewirkt werden. Einmal, wenn alle Einwirkungen in demſelben Charakter und gegenſtändlich im Zuſammenhange mit einander erfolgen: ſo daß ſich die Grund- und Reproduktionsakte gleichgeſtimmt und verbunden ausbilden. Und zweitens, wo oder wie weit dies nicht geſchehen iſt: durch

(absichtlich oder auch unabsichtlich wirkende) regelnde Normen, welche die verschieden gestimmten Gebilde ihnen gemäß um- und fortbilden. Bei der ersten Einstimmigkeit und Einheit sind ungleich weniger Schwierigkeiten zu überwinden, und sie gehen tiefer; aber sie sind von äußeren Zufälligkeiten abhängig, und jedes neue Lebensverhältniß kann sie unterbrechen und abbrechen. Die Einstimmigkeit und die Einheit der zweiten Art sind mehr aus Einem Stücke und von innen her bedingt; aber sie kommen hinterher, wenn schon die Grundlagen gelegt sind; und sie sind deshalb nicht selten schwer auszuführen, wie sie sich denn auch selten durchgreifend ausgeführt finden. Man nehme zur Veranschaulichung das Beispiel von Hippel. „Die Erfahrung (heißt es von diesem), daß Verstand, Achtsamkeit, Beharrlichkeit und sorgfältige Benutzung der Nebenumstände, das fast Unmögliche möglich machen, trieb ihn an, sein Ziel immer vorwärts, und gewiß weiter, als er es sich anfänglich zutraute, hinauszurücken. Auf Verstand kam bei ihm Alles an; und nie habe ich ihn in unsern vertrautesten Stunden empfindlicher gegen Menschen überhaupt, besonders aber gegen Dienstmenschen, gesehen, als wenn er von ihnen glaubte und merkte, daß sie dem Verstande volles Recht und Zutrauen widerfahren zu lassen, zu unverständig, zu furchtsam oder zu neidisch wären .... Verstand offenbarte sich bei ihm überall. Nicht das kleinste Kämmerchen seines Hauses, nicht der verborgenste Winkel seines Gartens, kein Blatt seiner Schriften, war angelegt, verziert, hingeschrieben ohne Ueberlegung ꝛc.“ — Und doch bei dieser Einstimmigkeit, welch ein Mangel an Einstimmigkeit sonst in seiner Ausbildung! So schon in Betreff des Denkens. „Philosophisches Nachdenken hatte ihn von dem Ungrunde seines Glaubens an Ahnungen überzeugt; aber seine Phantasie machte sie ihm immer wieder glaublich; und zeitlebens blieb in ihm eine Neigung,

Vorbedeutungen und Ahnungen aufzuspüren und an sie zu glauben: so daß ihm dadurch viele, viele Lebensfreuden, die er hätte genießen können, verdorben wurden, und ihm oft diese Grillen den Frieden aus seiner Brust jagten". Eben so mit seinen Ideen über das Christenthum. „Er hatte sicher sehr gereinigte Vorstellungen darüber; aber zuweilen malte ihm die Phantasie die dunklen Gefühle seiner Jugend vor; und dann spricht er so darüber, daß man seine Urtheile mit der ganz gewöhnlichen Anhänglichkeit ans Alte und mit den Klagen, die so oft eine beschränkte Einsicht und Erfahrung über den Verfall der Religion führen, verwechseln könnte". Ja er rückt so nahe an die Grenzlinie des schwärmerischen Mysticismus, daß man sein philosophisches Räsonnement kaum mehr davon unterscheiden kann. Noch schneidender und beklagenswerther aber treten diese Selbstwidersprüche bei seiner moralischen Bildung hervor. In seinen besseren Stunden, „unter jenen idealischen Gestalten war er überzeugt, durchdrungen von dem Werth der Tugend, der Herzensreinheit, der Selbstüberwindung, von der Nichtigkeit des Zeitlichen und Sichtbaren gegen das Ewige und Unsichtbare in uns; verließ aber der reizbare Mann die Einsamkeit des Nachdenkens und seinen Schreibtisch, kam er wieder in die bürgerliche, prosaische Welt, wo Gold, Ehre, Weiber auf seine Sinnlichkeit wirkten: so war diese zu sehr Despotin von seinem Ich, und der bessere moralische Mensch unterlag ihr oft. Dabei aber gab seine innere Stimme doch der Tugend und Pflicht zu lautes Zeugniß, als daß er sie nicht hätte ehren und den Schein des Gegentheils vermeiden sollen. Man kann wohl sagen, sein ganzes Leben sei ein innerlicher Kampf gegen diesen ihm ganz eigen gewordenen Hang zur Verstellung, den er in der That für böse hielt, gewesen. Dieses Ankämpfen kostete ihm manchen Seufzer, den seine Freunde bei seinem Leben auf andere Ursachen schoben,

und ihm darüber ernsthaft und lachend manche Vorwürfe machten"*).

§. 63.

Innerlich begründete Besonderheiten der Fortbildung.

Der vorige Paragraph hat, indem er einen Ueberblick über die Ausbildung des Seelenlebens im Ganzen nahm, und dafür insbesondere die Einflüsse ins Auge faßte, welche die Dinge und welche andere Menschen darauf ausübten, zunächst die äußeren Faktoren der Fortbildung in Betracht gezogen; und wir werden in den späteren Paragraphen dieses Kapitels diese Untersuchung in Betreff der Momente fortführen, welche dafür sonst noch von höherer Bedeutung sind. Wir dürfen aber auch die Einflüsse der inneren Faktoren nicht übersehen: die Einflüsse dessen, was in jedem Zeitpunkte des Lebens, in Folge der vorangegangenen Entwickelungen, als Angelegtheit oder Kraft vorhanden ist, und nun aus dem Inneren des Menschen heraus seine weitere Fortbildung bestimmt. Also in welchen Maßen und Verhältnissen wird von innen her die weitere Fortbildung begünstigt und geregelt?

Zuerst nun stellt sich hier eine bedeutende Verschiedenheit darin heraus, daß das innerlich Angelegte überhaupt eine größere Leichtigkeit und ein höheres Bedürfniß haben kann, von außen her bestimmt und ergänzt zu werden, oder das Gegentheil. So giebt es Menschen, welche nicht eine Stunde leben können ohne Zerstreuung,

---

*) Das hier Angeführte ist aus der Biographie Hippel's in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1797 zusammengestellt (Band I, S. 310, 319, 234, 237 u. 254).

Gesellschaft, Anregung einer gewissen Art, während dagegen andere wenig danach verlangen, oder sich vielmehr dadurch gestört und belästigt fühlen in ihrer selbstständigen inneren Geistesthätigkeit. Worauf kommt es nun für diese Verschiedenheit an? — Die Antwort kann nach den früher erworbenen Aufklärungen nicht schwer fallen. Es kommt darauf an, ob die Angelegtheiten mehr in der ursprünglichen Bestimmtheit durch das Aeußere erhalten sind (als Empfindungs-, als Wahrnehmungs-, als Begehrungs-Angelegtheiten, als Angelegtheiten zu reproduktiven Spannungen auf höhere Maße von Reizübertragungen ꝛc.), oder durch mehr innerliche Verarbeitung (zu Begriffsangelegtheiten, zu koncentrirt-entschiedenen Stimmungen, zu Gesinnungen und praktischen Grundsätzen ꝛc.) diese sinnliche Bestimmtheit abgestumpft. Bei den letzteren sind, vermöge starker Verschmelzungen nach innen hin, Spannungen in dieser Richtung begründet; und so werden denn hiedurch die Spannungen nach außen hin neutralisirt. Das der Kraft inwohnende Bedürfniß ist mehr an eine innerliche Befriedigung gewiesen, und bedarf daher der äußeren wenig oder gar nicht.

Es versteht sich von selbst, daß diese beiden Klassen von Angelegtheiten nicht in scharfer Begränzung einander gegenüberstehen. Genau genommen, finden sich ja bei jeder Angelegtheit beiderlei Charaktere: indem sie auf der einen Seite, als Spur, freies Vermögen enthält, welches Ausfüllungen zuläßt und fodert, die doch zuletzt immer von außen stammen, und auf der anderen Seite ein innerlich Begründetes, und in dieser Begründung Bestand Habendes ist. Aber das Mehr oder Weniger des Einen oder des Anderen bietet doch in der späteren Seelenausbildung sehr bedeutende Abstände dar, und innerhalb der äußersten Glieder derselben unzählige mittlere. Man nehme etwa zuerst den Theoretiker in einer Erfahrungswissenschaft.

Wir haben Angelegtheiten für Wahrnehmungen und Beobachtungen, also nach außen hin gerichtete und gespannte; aber diese finden sich zugleich nach innen hin in einem mehr oder weniger umfassenden und zu intellektueller Höhe verarbeiteten Zusammenhange: indem alles vom Aeußeren Aufgefaßte sogleich dem bisher Erkannten oder Gedachten ein- und untergeordnet wird. Ja meistentheils werden auch schon im Voraus die jedesmaligen Spannungen nach außen hin vom Innern aus bedingt und geregelt. Oder man veranschauliche sich die Geistesbildung eines weiter blickenden praktischen Staatsmannes. Seine Sorge ist auf das Wohl von Millionen gerichtet, vielleicht bloß auf ihr äußeres Wohl, aber auch selbst in dem Falle, wo sie das geistige mit oder vorzugsweise umfaßt, nur insofern, wie sich die geistige Bildung von außen her bewirken, ihnen entgegenbringen, ja gewissermaßen aufnöthigen läßt. Indem er also ihr Bedürfniß und ihre Förderung zu den seinigen macht: so haben wir vermöge dessen eine sehr ausgedehnte Spannung auf das Aeußere, eine sehr ausgedehnte Abhängigkeit von diesem. Aber diese ist doch, auf der anderen Seite, verbunden mit selbstständiger innerer Haltung und Beherrschung des Aeußeren. Auch wenn die Regierten selber kein Bedürfniß nach Aufklärung und sittlicher Vervollkommnung empfänden, ja sich den darauf berechneten Einrichtungen geradezu entgegenstellten, würde er bei seinen aufopfernden Bemühungen für ihre geistige Fortbildung beharren, und diese selbst wider ihren Willen durchsetzen. — In einfacherer Form stellt sich dies bei jedem wahren Lehrer dar. Soll er seiner Bestimmung entsprechen, so darf er nicht die in sich befriedigte Haltung Desjenigen haben, welcher die Wissenschaft für sich allein tiefer begründet und erweitert. Eine lebendig frische Theilnahme an den noch Unwissenden, in Vorurtheilen Befangenen, welche zu der Höhe, die der Lehrer selbst einnimmt, erst emporgehoben

werden sollen, macht diesen mehr oder weniger von den Erfolgen seines Unterrichtes abhängig. Er bedarf der Aufmunterung, der Befriedigung durch gelingende Erfolge. Aber in Betreff der mitzutheilenden Erkenntniß hat er, mehr oder weniger, schon seit längerer Zeit eine feste innere Haltung gewonnen, so daß er in dieser Beziehung nicht mehr vom Aeußeren abhängig ist. Mischungen noch anderer Art haben wir in der Eitelkeit, in der Ruhmsucht. Was die Genüsse derselben, dem Hauptsächlichsten nach, bedingt, ist Inneres; bei der letzten namentlich nicht selten von der größten Ausdehnung, dem innigsten Zusammenhange, der weitesten Fort- und Ausbildung nach allen Seiten hin, und durch alles dies von großer Energie und Selbstständigkeit. Aber indem dieses Innere zu hohen reproduktiven Spannungen auf von außen kommende Ausfüllungen ausgebildet ist*), wird es dessenungeachtet in eine Abhängigkeit vom Aeußeren gebracht, welche ebenfalls bis zu jedem Grade gesteigert werden kann.

Da ist nun augenscheinlich, wenn wir diese Verschiedenheiten für das jetzt in Frage Stehende zur Anwendung bringen, daß in dem Maße, wie das innerlich Angelegte einer Bestimmung und Ergänzung von außen fähig und bedürftig ist, auch seine Fortbildung, welche ja auf der inneren Fortexistenz der in Verbindung mit dem Aeußeren ausgebildeten Akte beruht, mehr in der Gewalt des Aeußeren sein, entschiedenere Bestimmungen von demselben erfahren, und in höherem Maaße den wechselnden Zufälligkeiten offen sein muß, welchen dasselbe unterliegt. Dem Genußsüchtigen können die Genüsse entzogen, dem Eitlen das Lob vorenthalten, für den auf irgend eine praktische Thätigkeit Gespannten von Seiten Desjenigen, worauf sie gerichtet ist, ein Mißlingen bedingt werden, welches er nicht zu überwäl-

*) Siehe oben S. 49 ff.

tigen vermag; und in dem Maße, wie sie der Ergänzung durch das Aeußere bedürftig sind, werden Mißstimmungen entstehen, welche sich dann weiter in den mannigfachsten anderen Folgen bethätigen können. Dagegen der Mensch in dem Maße, wie bei ihm die Richtung auf das Aeußere abgestumpft und neutralisirt ist, auch in Betreff seiner weiteren Fortbildung unabhängiger und selbstständiger demselben gegenübersteht.

Einen hiemit sehr ähnlichen Charakter hat eine andere Verschiedenheit, welche zunächst die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Angelegtheiten trifft, die in einem Menschen neben einander begründet sind. Dieselben können an Stärke (Vielräumigkeit und Ausdehnung) einander ungefähr gleich oder bedeutend ungleich sein. Im ersten Falle ist er in höherem Grade von außen bestimmbar: indem ja das von daher hinzukommende Gewicht groß genug sein wird, den Ausschlag zu geben für die Richtung der Fortbildung; im zweiten Falle wird diese mehr von innen her geregelt. Ein encyklopädischer Kopf nimmt an Allem Interesse, was sich ihm darbietet; und so werden ihn dann zufällige Gelegenheiten, Anregungen durch andere Menschen ꝛc. für Dieses oder Jenes bestimmen, und in dessen Richtung weiter ausbilden. Wer dagegen mit entschiedenem Uebergewichte auf Einen oder auf wenige Gegenstände des Denkens, des Empfindens, der praktischen Thätigkeit gespannt ist, weis't Anderes beharrlich zurück; und hiedurch werden dann auch die Fortbildungen nach diesen Seiten hin für ihn abgeschnitten. Sind in einem Menschen Lust- und Unlustmassen ungefähr in gleicher Stärke angelegt: so ist er fröhlich oder traurig, je nachdem es seine Umgebungen sind, oder je nachdem die Sonne am Himmel und die Sonne des Geschickes ihm lächeln oder sich hinter Wolken verbergen. Der tief Melancholische bleibt melancholisch mißgestimmt, auch wenn sich seine Freunde noch so sehr ihn

aufzuheitern bemühen, und ihm auf allen Seiten nichts als Erfreuliches begegnet.

Aber nicht bloß auf die Stärkeverhältnisse kommt es an, sondern auch, und noch mehr, auf die Formen, in welchen das bisherige Seelensein ausgebildet worden ist. Die Besonderheit dieser trifft zwar zum Theil mit den Besonderheiten zusammen, welche sich für das Verhältniß des Inneren zum Aeußeren herausgestellt haben; einem nicht geringen Theile nach aber bietet sie auch eigenthümliche Bildungsverhältnisse dar, und welche zu mannigfachen interessanten und praktisch wichtigen Bestimmungen hinführen.

Zuerst, was die Grundbildungsformen betrifft, treten die affektiven Gebilde mit den Vorstellungen auseinander. Bei denjenigen affektiven Gebilden, welche auf der positiven Seite liegen (Lust, Schmerz und Ueberdruß), ist eine größere Fülle von beweglichen Elementen, und also mehr Ueberfließen von ihnen aus, gegeben; bei den auf der negativen Seite liegenden (den Empfindungen und Vorstellungen im Charakter der Unlust und Schwäche) wird ein Ueberfließen von anderen Gebilden her zu ihnen hin erzwungen. Durch Beides, besonders aber durch das Erstere, und namentlich von Lustempfindungen aus, werden mehrere und stärkere Gruppen- und Reihenverbindungen begründet, und also Angelegtheiten für Erregungen, vorzüglich unwillkührliche, in den durch diese bedingten Richtungen. So bei dem oft in Ueberfluß Lebenden und (denn dasselbe macht sich auch in Betreff der reproduktiven Akte dieser Art geltend) bei dem oft Lustigen und Fröhlichen. Sind ihre Erinnerungen auch häufig untreu (in Folge von Flüchtigkeit der Anregung), so sind sie doch meistentheils sehr zahlreich und in den mannigfachsten Verhältnissen des Zusammen und Nachher angelegt. Dagegen zwischen den Vorstellungen, deren Grundbildung durch eine mehr gehaltene, festere Reizaneignung ausgezeichnet ist,

allerdings auch wohl Gruppen- und Reihenverbindungen gebildet werden, aber doch weniger zahlreich, voll und entschieden, wo nicht (wie bei dem Geschäftsmanne, dem Forscher ꝛc.) stark und stätig wirksame Interessen (Vermögensübertragungen durch Vermittelung von Begehrungen und Widerstrebungen) hinzukommen. Auf der anderen Seite aber, in dem Maße, wie wenigere Gruppen- und Reihenverbindungen entstehen, bleiben die Vorstellungen und Vorstellungsangelegtheiten freier für Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, namentlich für Begriffsbildungen. Da sie nicht durch gefestigte Verbindungen beschwert sind, nicht vermöge dieser anderweitig hinüberneigen: so sind sie für diese Anziehungen beweglicher, und können ungestörter in denselben festwerden. So nicht bloß die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen, sondern auch, und gewissermaßen noch mehr, die reproduktiven Vorstellungen, selbst die Reproduktionen der affektiven Akte, wie weit sie sich der Vorstellungsform nähern, oder geradezu in dieselbe übergehen. Daher auch zwischen diesen so vielfach witzige Kombinationen, Gleichnisse, überhaupt poetische Kombinationen aller Art eintreten, oder auch Begriffsbildungen, die dann zu affektiven und praktischen Grundsätzen führen.

Ziehen wir nun die Reproduktionen noch genauer und in größerer Ausdehnung in Betracht: so zeigt sich eine bedeutende Verschiedenheit darin, daß die Vorstellungen (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes, so daß auch die so eben erwähnten Reproduktionen affektiver Akte dazu gehören) Befriedigung in sich enthalten, also Endpunkte bilden; während dagegen die Begehrungen Spannungen in sich schließen auf Das, was früher Befriedigung gewährt hat, jetzt aber nicht mehr gewährt, und insofern Anfangspunkte begründen für eine kürzere oder längere Reihe von Thätigkeiten, die auf den Wiedererwerb desselben hinarbeiten. Die Erinnerungen, die Phantasien,

mögen ſie nun auf die Zukunft des wirklichen Lebens gehen, oder in einem freien poetiſchen Charakter, oder ſonſtwie ausgebildet werden, und eben ſo das Denken und Erkennen, ſind in ſich befriedigte Akte, und ſchließen alſo gewiſſermaßen ab, fodern unmittelbar und zunächſt nichts weiter zu ſich hinzu; die Neigungen, namentlich wo ſie ſich zu größerer Stärke (Vielräumigkeit), als Hang, Leidenſchaft, Laſter, ausgebildet haben, machen ſich im Charakter der Foderung, und vermöge deſſen als Anfangsglieder für weitere Entwickelungen geltend: zunächſt in Akten, dann aber auch, indem dieſe innerlich fortexiſtiren, für die innere Ausbildung. So nicht nur die auf ſinnliche Genüſſe gehenden Neigungen, ſondern auch die auf reproduktive Genüſſe (der Unterhaltung, der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Ruhmſucht ꝛc.) gerichteten.

Aber wir wiſſen, daß zwiſchen Vorſtellungen und Begehrungen auch in dieſer Beziehung keine ſcharfe Scheidung gegeben iſt. Alle Spuren als ſolche ſind Strebungen; und ſind alſo Vorſtellungen in großer Vielräumigkeit und Ausdehnung begründet, ſo ſchließen auch ſie ſtarke Forderungen in ſich, und werden auch ſie, indem ſie die freien Urvermögen mächtig anziehen, zu Anfangspunkten und Grundlagen für Fortentwickelungen und Forbildungen. So bei allen Angelegtheiten, welche zu produktiven Entwickelungen oder zu einem geiſtigen Schaffen, ſei es nun in der eigentlichen Vorſtellungsform oder in den vorher bezeichneten reproduktiven Formen affektiver Grundgebilde führen. Wir haben hier nicht nur entſchiedene Anfangsglieder für Fortbildungen, ſondern ſelbſt noch in höherem Grade, als bei den Begehrungen. Denn während den letzteren eine Ueberwältigung durch ein Aeußeres anhängt, in Folge deren, wo das Thun einen günſtigen Erfolg hat, nur der frühere Genuß (und die frühere Ueberwältigung) ſich wiederholt, und alſo die Fortbildung, ihrem Haupterfolge nach, zur

Vergangenheit zurückführt, nur dieſe fortſetzt: ſo geht dagegen die geiſtige Produktion entſchieden über dieſelbe hinaus; ſchafft etwas Neues, bisher noch nicht Dagewesenes, für die innere Ausbildung eben ſo wohl, wie von Seiten des producirten Werkes *). — Die Form der affektiven Akte liegt zwiſchen den beiden bisher betrachteten in der Mitte. Dabei macht ſich noch eine eigenthümliche Verſchiedenheit geltend zwiſchen den bloß in der Form von Empfindungen und den zur Gefühlform ausgebildeten **). Die erſteren liegen, da ſie ſich leicht zu Begehrungen und Widerſtrebungen entwickeln, mehr nach der Seite dieſer hin; die letztern mehr nach der Seite der Vorſtellungen. Das Zuſammen mit den Gefühlgrundlagen giebt den Gefühlen mehr innere Haltung; beſonders wo beide Akte zugleich Gefühle und Gefühlgrundlagen ſind, und alſo die Zurückbeziehung und Haltung eine gegenſeitige iſt, haben wir eine Koncentrirung darin, ähnlich der bei'm Urtheile; und vermöge deſſen zugleich in dieſer Beziehung (wenn auch nicht in jeder anderen) einen Endpunkt für die Fortbildung.

Wir wenden uns nun zu den Verbindungen. Wir wiſſen, was das Allgemeine betrifft: wie weit gewiſſe Verbindungen entſchieden mit überwiegender Stärke begründet ſind, fließen die beweglichen Elemente in ihrer Richtung fort, und werden zum Theil dabei feſt. In Folge hiervon nun muß, wie die Thätigkeit, die ſich auf dieſer Grundlage entwickelt, auch die Fortbildung des Innern eine große Sicherheit erhalten, aber auch eine Gleichförmigkeit, welche die Gefahr des Mechanismus mit ſich führt. Man nehme einen Geſchäftsmann, deſſen Geſchäfte Tag für

---

*) Man nehme hiemit die Band I, S. 304 ff. u. 327 ff. gegebenen ausführlicheren Erörterungen zuſammen.

**) Vgl. Band I, S. 70.

Tag ziemlich in derselben Art erfolgen. Wir haben volle Gewißheit, daß er in denselben immer sicherer werden wird; aber in Verbindung hiemit wird er auch vielleicht nicht nur für das Höhere ersterben, sondern selbst unfähig werden, in verwandte Geschäfte, welche dabei aber doch von dem in der bezeichneten Weise mechanisch Eingelernten mehr oder weniger abweichen, sich mit Gewandtheit hineinzufinden. So mit allen übrigen, durch öftere Wiederholungen zu überwiegender Stärke gelangenden Verbindungen.

Hierher gehört namentlich auch die Lähmung, welche die höhere geistige Produktion erfährt durch die Beschäftigung mit älteren, und immer denselben älteren Werken. In dem Maße, wie die Auffassungen derselben eine kompakte Vielräumigkeit im Innern des Menschen gewonnen haben, ziehen sie die Erregtheit zu sich hin*), und hindern sie vermöge dessen die Einleitung und Verfolgung anderweitiger Kombinationen, welche Fortschritte vermitteln könnten. So mit den heiligen Schriften aller Völker; so mit den alten Klassikern; so mit den Klassikern aller neueren Völker, in allen Gebieten des Geistigen; und so mit allem Uebrigen, was sich als Produkt höherer geistiger Thätigkeit früher hervorgebildet hat, selbst im eigenen Geiste. Es ist höchst nützlich, ja nothwendig, bei dem früher Geleisteten in die Schule zu gehen, und für eine bleibende, gründliche Aneignung in die Schule zu gehen; aber man darf nicht über die Schulzeit hinaus daran festkleben**).

---

*) Vgl. Band I, S. 255 ff., auch S. 306 f.

**) Wir können uns diese Störungen auch schon mehr elementarisch an einzelnen Zuständen und in mannigfachen Richtungen anschaulich machen. Wer bei einem Vortrage an das bereits Gesagte denkt, statt an das Zusagende, geräth in Stocken. Sind wir auf die Entwickelung einer irgendwie bedeutenden

Im Gegentheil, wenn und wie weit nicht dergleichen Verbindungen von überwiegender Stärke gegeben ſind, wird eine gleichmäßige Beweglichkeit nach allen Seiten hin erhalten für die Stiftung neuer Gruppen- und Reihenverbindungen, und beſonders auch für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es iſt alſo die Möglichkeit werthvollerer Kombinationen und Fortbildungen gegeben, namentlich höherer produktiver; aber dieſelben unterliegen auch auf der anderen Seite größerer Unſicherheit.

Am auffallendſten tritt dies, mehr im Ganzen und Großen des menſchlichen Lebens, in der Verſchiedenheit zwiſchen der Jugend und dem Alter hervor. Was kann aus jener noch alles werden, wo gute Anlagen gegeben ſind! Aber in zehn Fällen gegen einen wird Das nicht daraus, was daraus werden könnte. Dagegen wir im Alter der ſtätigen Fortbildung in den einmal gebahnten Richtungen ziemlich gewiß ſein können; aber auch nur ſehr ſelten noch neue Richtungen eingeſchlagen werden, durch welche die Fortbildung irgendwie bedeutend über den Kreis des Bisherigen hinausgeführt würde. Allerdings ſtellt ſich dies bei verſchiedenen Menſchen mannigfach verſchieden. Es giebt Manche, welche, im guten oder im ſchlimmen Sinne, ſchon ſehr früh feſt werden in dieſer Beziehung; es giebt Andere, die vor lauter Widerſtreben gegen eine ſtationäre Bildung ihr ganzes Leben hindurch (objektiv und ſubjektiv) zu gar keiner feſten Bildung kommen, ſondern ſich immer nur anregen und hin- und herziehen laſſen, mit Anſichten und Beſtrebungen wechſeln, und von dem Einen zum An-

---

Zukunft, ſei es in öffentlichen oder in Privatverhältniſſen, geſpannt: ſo hält es ſchwer, die Aufmerkſamkeit für wiſſenſchaftliche oder ſonſt ſchöpferiſche Arbeiten feſtzuhalten. Und ſo mit unzähligem Anderem.

deren überſpringen, bis zum Ende des Lebens. Aber mehr oder weniger wird doch auch bei dieſen allmählich eine Umſetzung in der bezeichneten Form eintreten.

Eine ähnliche Verſchiedenheit macht ſich dann weiter auch in Betreff der verſchiedenen Arten der Verbindungen geltend. Da die Verbindung im Verhältniß der Gleichartigkeit im Allgemeinen zu einem engeren Zuſammen führt: ſo wird durch dieſelbe auch eine größere Innigkeit der Verſchmelzung, mehr Koncentration, und in Folge hievon eine größere Sicherheit und Stätigkeit der Fortbildung bedingt. So vor allem bei Denkern im engeren Sinne dieſes Wortes. Iſt einmal die Anziehung und Verſchmelzung in dieſer Kombinationsform mit überwiegender Energie begründet: ſo iſt hierdurch meiſtentheils für das ganze künftige Leben entſchieden; Alles, was ſich darbietet, wird in dieſem Verhältniſſe, und für die ſtätige Fortführung des bisher Erworbenen angeeignet und verarbeitet. Aehnlich aber auch ſelbſt bei vorherrſchender Gefühlſtimmung, inwiefern ſie auf Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit beruht. Jedem Begegniſſe, jeder Verbindung und Beziehung, die ſich für den Menſchen einleiten, wird eine mit den vorherrſchenden Gefühlen einſtimmige Seite abgewonnen: ſo daß das Innere, mehr oder weniger ſtätig, in demſelben Tone fortklingt. Im Unterſchiede hiervon haben Gruppen- und Reihenverbindungen, obgleich ſie allerdings ebenfalls jedes Grades von Stärke, und dann alſo auch jedes Grades der eben bemerkten Vorzüge fähig ſind, doch im Allgemeinen einen loſeren Charakter; und ſie ſind dabei mehr durch Aeußeres beſtimmt. Die auf ihrer Grundlage erfolgenden Fortwirkungen und Fortbildungen alſo haben mehrentheils weniger Stätigkeit. Dies zeigt ſich im Allgemeinen gleichmäßig in allen Bildungsformen: bei hiſtoriſchen Köpfen; bei Denen, in welchen die zerſtreuten Empfindungen überwiegen, wie

ſie ſich an die Begegniſſe des gewöhnlichen Lebens anſchließen; und bei Praktikern. Dabei aber bewahren ſie im Allgemeinen längere Zeit hindurch und in höherem Grade Empfänglichkeit für neue Auffaſſungen, Empfindungen, Anfoderungen zu Beſtrebungen ꝛc., und ſind für dieſe einer größeren Ausbreitung fähig.

Wir haben nun die verſchiedenen Bildungsformen vollſtändig verglichen. Aber wir müſſen dieſe Vergleichung noch durch eine wichtige allgemeine Bemerkung ergänzen. Obgleich außer einander erzeugt, bleiben doch die Akte von verſchiedenen Bildungsformen nicht außer einander, ſondern kompliciren ſich vielfach, und erweiſen ſich in dieſen Komplikationen (Verflechtungen) für die weitere Fortbildung wirkſam. Da kommt es nun darauf an, ob ſie ſo ausgebildet ſind, daß ſie ſich entſprechend und zur Herbeiführung bedeutender und gedeihlicher Fortbildungen geeignet mit einander verflechten können. In dieſer Hinſicht ſind vorzüglich zwei Kombinationen hervorzuheben, welche von großer Wichtigkeit ſind: indem ſie Angelegtheiten treffen, welche weſentlich einander zur Ergänzung fodern.

Die erſte iſt die zwiſchen Begehrungen (oder auch Widerſtrebungen) und Zweck- und Mittelreihen. Nur in dem Maße, wie die letzteren für die erſteren anpaſſend ausgebildet ſind, kann von dieſen aus ein Handeln, und ein gelingendes Handeln erfolgen, und nur in dem Maße, wie neben den Reihen, welche ſich auf das Geſchehen in der Welt beziehen, zugleich Spannungen und Triebe ausgebildet ſind, kann von dieſen Reihen ein praktiſcher Gebrauch gemacht, und können vermöge deſſen allmählich praktiſche Talente erworben werden. Wo nun alſo beide einander entſprechend, in gleicher Vollkommenheit und Ausdehnung oder in gleicher Beſchränktheit, gegeben ſind: da treten ein einſtimmiges Fortwirken und eine gedeihliche Fortbildung ein. Der Menſch unternimmt nicht mehr, als er

leiſten kann; und was ihm von nutzbaren Welterfahrungen zugewachſen iſt, wird ſtätig für ſeine Weiterbildung verwandt, welche demgemäß, mag ſie nun eine ausgedehntere oder eine beſchränktere ſein, jedenfalls eine innerhalb ihrer ſelber einſtimmige und tüchtige werden wird. Wo dagegen entweder das Begehren oder die praktiſchen Kenntniſſe überſtehen: da muß auch die Fortbildung einen weniger erfreulichen Charakter annehmen. Entſpricht dem Maße des Begehrens nicht das Maß der richtigen Welterfahrung, ſo ſehen wir den Menſchen Ungehöriges unternehmen und anſtoßen, und hiedurch, wie im äußeren Gelingen, ſo auch in ſeiner Weiterbildung verwirrt, und gelähmt, und verſtimmt werden. Wo dagegen bei ausgedehnter, richtiger Welterfahrung die Triebe mangeln: da bleibt ihre Anwendung aus; und die Kenntniſſe, die praktiſche Einſicht verroſten, ohne daß ſie, wie für die Welt, ſo auch für die innere Fortbildung des Menſchen die Frucht brächten, welche ſie reichlich bringen könnten, wenn Motive in einer für ſie ausreichenden Anzahl und Spannung vorhanden wären.

Die zweite Kombination, welche wir noch in Betracht zu ziehen haben, gränzt der bisher betrachteten unmittelbar an. Das Wollen iſt, wie wir wiſſen*), zuſammengeſetzt aus einem Begehren und einer Vorſtellungsreihe, in welcher wir das Begehrte, mit Ueberzeugung, als von dem Begehren aus erreicht oder verwirklicht vorſtellen. Da kommt es nun ebenfalls darauf an, daß ſich dieſe beiden Beſtandtheile angemeſſen zuſammenfinden. Haben ſich bei vielen und ſtarken Begehrungen die Erwartungsreihen wenig zahlreich, beſchränkt, kümmerlich, in ſich unſicher ausgebildet: ſo iſt der Menſch begehrlich, vielleicht bis zur höchſten Spannung, aber ohne daß er das Vertrauen auf ſich, und auf

*) Vgl. Band I, S. 73 f.

andere Menschen, und auf sein Glück, oder auf die göttliche Vorsehung hat, welche nöthig wären, um sein Begehren zu einem Wollen auszubilden. Er wird also viel wünschen, vielleicht auch viel Pläne machen; aber es fehlt ihm der Muth, dieselben zur Ausführung zu bringen. Dem gegenüber können viele, in sich starke, wohlbegründete Erwartungsreihen ausgebildet sein neben wenigen und schwachen Trieben. Der Mensch ist sich seines Talentes und der günstigen Verhältnisse wohlbewußt; sein Selbstvertrauen, sein Muth würden für das Höchste ausreichen; aber er fühlt kein Bedürfniß, kein Verlangen, für sich selber oder für die Welt thätig zu sein. Bei dem einen wie bei dem anderen dieser Mißverhältnisse müssen die weiteren inneren Fortbildungen des Menschen verkümmern. Dagegen in dem Maße, wie Begehrungen und Erwartungsreihen einander angemessen ausgebildet sind, und sich zu stätig gespannten und kräftig gehaltenen Wollungen mit einander verbinden können, auch die Ausbildung des Menschen fortwährend an Ausdehnung und Reichthum gewinnen und von Stufe zu Stufe zu immer bedeutenderer Höhe sich erheben wird.

§. 64.

Geistige Kulturentwickelung.

Die Einflüsse anderer Menschen auf unsere Ausbildung haben uns bisher nur in Betreff der Veränderungen beschäftigt, welche sie für die Verbindungen in unserem Seelensein herbeiführen: gleich viel ob dadurch Vollkommneres oder Unvollkommneres entsteht. Aus der großen Mannigfaltigkeit von Erfolgen, welche in dieser Hinsicht der Verkehr zwischen Menschen darbietet, müssen wir nun jetzt eine einzelne Klasse für eine besondere Betrachtung hervorheben:

die Förderungen, durch welche die geiſtige Kulturentwickelung bedingt wird.

Wir machen uns dieſelben zunächſt an einem der einfachſten Beiſpiele anſchaulich: an den Kulturfortſchritten im Gebiete des Logiſchen. Müßte jeder Menſch ſeine Begriffe lediglich den Dingen gegenüber immer wieder von Anfang an bilden: ſo wäre nicht einzuſehen, wie das menſchliche Geſchlecht im Ganzen jemals hätte weiter kommen ſollen. Dieſer oder Jener, der mit ausgezeichneteren Naturanlagen ausgeſtattet wäre, würde um ein Paar Schritte von den unendlich vielen, die bis zu dem großen Ziele der menſchlichen Erkenntniß zu thun ſind, ſeinen Vorgängern vorauseilen; aber die Späteren würden wieder weniger weit vorgehen, und ſo das menſchliche Denken und Wiſſen im Allgemeinen immer auf demſelben Punkte bleiben. In dieſer Weiſe verhält es ſich jedoch nicht. Wir bilden unſere Begriffe nicht bloß den Dingen gegenüber, ſondern indem wir zugleich diejenigen Begriffbildungen uns aneignen, welche denſelben Dingen gegenüber von anderen Menſchen gewonnen worden ſind. Was einmal intellektuell erworben iſt, geht im Allgemeinen nicht wieder verloren; ſondern indem das Denken der zugleich und der ſpäter Lebenden damit befruchtet wird, wird dieſes letztere in den Stand geſetzt, ſich weiter auszubreiten, ſich zu höherer Abſtraktion zu erheben, und in größere Tiefen einzudringen. So ziehen ſich durch alle Wiſſenſchaften ausgedehnte Traditionen, welche einen Wachsthum der intellektuellen Kultur ins Unendliche hin bedingen. Und ſo zieht ſich eine noch ausgedehntere Tradition auch durch die allgemeine Sprachbildung. Jedes Wort bezeichnet einen Begriff. Schon von der Zeit an alſo, wo das Kind von ſeiner Mutter und ſeinen übrigen Umgebungen die allgemein-gewöhnliche Sprache zu lernen anfängt, wächſt ihm in ununterbrochener Folge der intellektuelle Erwerb der vielen Millionen zu, welche vor ihm

dieſe Sprache geſprochen haben; und die Sprache ſelber bildet ſich fortwährend fort, in der Art, daß vielleicht kein Einziger von den Unzähligen, welche ſie ſprechen, zu erwachſenen Jahren kommt, ohne einen, wenn auch noch ſo geringen Beitrag zur weiteren Ausbildung ihrer intellektuellen Grundlagen beigeſteuert zu haben.

Wie nun hiemit, ſo auch mit der äſthetiſchen, der moraliſchen, der religiöſen, kurz mit jeder anderen Kultur. In keiner der Richtungen, in welchen ſich das menſchliche Geſchlecht ausbilden kann, ſteht ſeine Ausbildung jemals ſtill. Namentlich können wir dies auch in der Hervorbildung der allgemein-gültigen Normen beobachten. Die Normen des Moraliſchen, des Rechtes, des religiöſen Glaubens ꝛc. ſind allerdings, wie wir uns überzeugt haben, allgemein-menſchlich mit einer gewiſſen Nothwendigkeit prädeterminirt. Aber ſie ſind eben nur prädeterminirt: ſie müſſen erſt gebildet werden; und ihre vollkommnere Hervorbildung hat, unter ſchwerem Ringen und Kämpfen der ausgezeichnetſten Geiſter unter allen Völkern, Jahrhunderte und Jahrtauſende erfordert, ja dauert in gewiſſem Maße noch immer fort. Auch in dieſer Beziehung ſteht das menſchliche Geſchlecht niemals ſtill; und was einmal erworben iſt, wird als unveräußerliches Kleinod aufbehalten, und ſpäteren Generationen überliefert, bald in größeren, bald in kleineren Umkreiſen.

Allein dadurch alſo, daß in dieſer Weiſe jede folgende Generation ſich auf den Schultern der früheren erhebt, wird es in allen Richtungen der menſchlichen Geiſtesentwickelung überhaupt möglich, daß ſo bedeutende Höhen erſtiegen werden können. Dies gilt ſelbſt von dem größten Genie*). Als wie originell und über alles Frühere hinausreichend

*) Man vergleiche hiezu das Band I, S. 300 f. aus Göthe's Munde Angeführte.

auch deſſen Leiſtungen erſcheinen mögen: ſie liegen doch innerhalb dieſer allgemeinen Kulturentwickelung; liegen innerhalb dieſer ſelbſt dann, wenn das von ihm Geſchaffene mit dem allgemeinen Zeitgeiſte im entſchiedenſten Gegenſatze ſteht. Wer durch ſeine Erziehung auf die Höhe der allgemeinen Bildung geſtellt worden, der iſt ja für ſeine geiſtige Ausbildung nicht bloß auf ſeine Umgebungen und auf die gegenwärtige Zeit beſchränkt, ſondern er kann für ſeine weitere Erhebung und Befruchtung eben ſo von den ausgezeichnetſten Geiſtern aller übrigen Zeiten und Völker nehmen; und indem ihm ſo Hunderttauſende von lebendigen Kräften zuwachſen, bildet das ſchöpferiſche Zuſammenwirken dieſer, wie wir daſſelbe früher (Kap. V) kennen gelernt haben, dann eben Werke hervor, welchen für den gewöhnlichen Beobachter unter allem bisher Geſchaffenen nichts auch nur ähnlich iſt. Auch das größte Genie alſo iſt Produkt, wenn auch nicht gerade ſeiner Zeit und ſeines Volkes, doch der Menſchheit, welche in ihm in eigenthümlicher Weiſe zur Blüthe und zur Frucht kommt*).

Aber wir dürfen über dieſe Lobpreiſungen der Kulturentwickelung auch die Kehrſeite derſelben: die dabei mehr oder weniger unvermeidlichen Unvollkommenheiten und Gefahren, nicht überſehen. Daß ſich eben ſo wie Preiswürdiges, und ganz in denſelben Ausbildungsverhältniſſen, Vorurtheile, falſche Auffaſſungen, fratzenhafte und verderbliche Sitten und Gewohnheiten, kurz Verkehrtheiten aller

*) Human excellence in art or science is the accumulated labour of ages; that which man vainly calls the effort of one genius, is in fact produced by a succession of men, of whom sometimes the first and sometimes the last swallows up the reputation of all the rest. Worte von John Flaxman in einem Briefe über Wolf's Prolegomena, mitgetheilt in „Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's von Dr. Wilh. Körte", Theil II.

Art, von Generation zu Generation, und von Volk zu Volk, fortpflanzen können, liegt so unmittelbar vor, daß es keiner weiteren Ausführung bedarf. Aber auch die Uebertragungen des Richtigen und Preiswürdigen unterliegen Unvollkommenheiten und Gefahren, und die ebenfalls bis zu einem gewissen Grade von ihnen untrennbar sind. Dies tritt schon für die gewöhnliche summarische Auffassung darin hervor, daß die meisten Wissenschaften nur stoßweise fortschreiten: den Zeiten bedeutender Anspannung und erfreulichen Gelingens Zeiten der Abspannung und des Fehlgreifens folgen, ja nicht selten solche, in denen selbst das schon erworbene Denken wieder mehr oder weniger verdunkelt und schwächlich wird. Und so mit allem Uebrigen. Die Normen des Moralischen, obgleich sie schon vor beinah zwei Jahrtausenden in voller Höhe und Reinheit aufgefaßt und ausgesprochen, und seitdem in stätiger Tradition festgehalten worden sind, sprechen doch keineswegs stets so laut und so lauter, als man es hätte erwarten sollen. Haben besondere Umstände für eine Zeit lang einen höheren religiösen Aufschwung herbeigeführt, so sehen wir denselben bald wieder sich abspannen, und in stumpfe Gleichgültigkeit gegen das Uebersinnliche umschlagen. In ähnlicher Weise treten in allen Gebieten der Kulturentwickelung, mehr oder weniger, Abschwächungen der bereits erworbenen Geistesprodukte ein. Woher nun diese? — Man mache sich dies wieder zunächst an dem einfachen Beispiele anschaulich, welches wir früher an die Spitze gestellt haben.

Worin besteht eigentlich die Förderung, wenn wir uns den intellektuellen Erwerb Anderer für die Befruchtung unseres eigenen Denkens aneignen? — Die besonderen Vorstellungen, aus welchen ein Begriff hervorgebildet werden soll, muß jeder selbst vollziehen. Ein Anderer kann ihn hiefür untergeordnet unterstützen; indem er ihm dies oder

jenes zeigt, ihn auf etwas aufmerksam macht, was er sonst vielleicht übersehen haben würde; aber die Bildung der Vorstellungen selbst kann niemand dem Anderen ersparen. Und eben so wenig den Proceß der Begriffbildung. Die Verschmelzungen der gleichartigen Bestandtheile, die Ausscheidungen der verschiedenartigen müssen von jedem für sich selbst vollzogen werden. Also worin besteht sonst die ausnehmende Förderung, welche uns durch die Aneignung fremder, richtiger Begriffe zu Theil wird? — Wir antworten: in Demjenigen, was zwischen jenen beiden Bildungsprocessen in der Mitte liegt, in der Angabe der eigenthümlichen Gruppirung oder Kombination von Vorstellungen, aus welchen ein gewisser Begriff hervorzubilden ist. Man veranschauliche sich, wie viele falsche oder sonst ungenügende Kombinationen in allen Erkenntnißgebieten versucht worden sind, ehe man zu solchen gekommen ist, welche den Anforderungen für eine klar-bestimmte und tiefer eindringende Erkenntniß wahrhaft zu genügen geeignet waren; wie bei manchen schwierigeren Aufgaben dieser Art Jahrtausende hindurch die ausgezeichnetsten Geister aller Völker fehlgreifen mußten, damit dann endlich das Wahre ergriffen werden konnte. Man denke, Dem gegenüber, daß in allen Wissenschaften, und namentlich in allen Theilen der Philosophie, den zu ihrem Studien Hinzutretenden durchgängig die in dieser Weise gewonnenen richtigen Gruppirungen und Kombinationen oder diejenigen überliefert würden, welche man neuerlich mit dem Namen des „natürlichen Systemes" bezeichnet hat: so daß sie nun von vorn herein an dem Leitfaden dieser fortschreiten könnten. Wie unendlich würde, in Vergleich mit jenen früheren Zeiten, ihre intellektuelle Ausbildung erleichtert und vervollkommnet werden!

Und dennoch: würden sie wohl hiedurch allein in jeder Hinsicht dieselben Begriffe erwerben, wie die intellek-

tuellen Heroen, welche die Wege zu diesen hohen Zielpunkten der Erkenntniß entdeckt, angebahnt, geebnet hätten? — Unstreitig keineswegs. Sie würden dieselben Begriffe erwerben, im besten Falle, in Betreff des Vorstellungsinhaltes, aber, wenn nichts weiter hinzukäme, nicht in Betreff der Stärke, der Klarheit, der Fruchtbarkeit, der Energie der Fortwirkung. Diese stammen, wie wir wissen, den Begriffen aus der Anzahl und Vollkommenheit der zu ihnen zusammengeflossenen besonderen Vorstellungen*). Wie sollte nun wohl ein Begriff, wenn er aus acht oder zehn unvollkommenen Vorstellungen hervorgebildet wird, welche der Lehrer bei dem Schüler mit Mühe zusammengebracht hat, in Betreff der bezeichneten Vollkommenheiten derselbe werden, wie bei dem schöpferischen Genie, welches, um zu dieser Begriffbildung zu gelangen, das ganze weite Erkenntnißgebiet, z. B. des Moralischen, mehr als hundertmal nach allen Seiten durchstreift, und Hunderttausende von gespannt, kräftig, anschaulich gebildeten Vorstellungen in den Brennpunkt seiner Begriffbildung koncentrirt hat! — Hieraus ist es abzuleiten, daß in allen Gebieten, in welchen nicht (wie in manchen Naturgebieten) eine zahlreiche Auffassung des Besonderen mit einer gewissen Nothwendigkeit für Jeden, der als Jünger hinzutritt, bedingt ist, die Erkenntnisse in der Ueberlieferung vom Lehrer zu den Schülern, und zu den Schülern der Schüler, immer mehr und mehr sich abschwächen, und zuletzt hohl und schattenartig gebildet werden. Die Form, welche sich die Schüler durch die Ueberlieferung aneignen, kann ihnen nicht die substantielle Fülle ersetzen, welche für das Entstehen eines starken, klaren, frucht-

*) Vgl. Band I, S. 368 u. 387, so wie insbesondere mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 38 ff. u. 50 ff.

baren, energisch fortwirkenden Denkens die conditio sine qua non ist.

Die in dieser Weise bedingten Unvollkommenheiten müssen natürlich in um so höherem Maße eintreten, je weiter vor die geistige Entwickelung liegt, d. h. je mehrere Kombinationsprocesse durchzumachen sind, um zu ihr hinzugelangen. Hiezu kommt, daß sich nicht in allen Gebieten die Gruppirungen, durch welche die Erzeugung der Produkte bedingt ist, mit der Bestimmtheit und in der Abrundung und Abschließung, wie bei der Begriffbildung, angeben lassen. In den meisten anderen Gebieten sind die Kombinationen von freierem, weniger bestimmt ausgeprägtem und abgeschlossenem Charakter. Endlich sind auch schon die Grundgebilde häufig schwer auszubilden, namentlich die affektiven und praktischen. Man denke in allen unseren Beziehungen etwa an die ästhetischen Geistesprodukte, oder an die religiösen und die moralischen Normen. Dem nothdürftigen Bewußtseinsinhalte nach hat sich, nachdem sie einmal in ihrer eigenthümlichen Hoheit hingestellt worden waren, eine stätige Tradition für sie ausgebildet; aber wie wenig kommen sie doch selbst bei den Meisten unter Denjenigen, welchen das Glück zu Theil geworden ist, innerhalb dieser Tradition ihrer Ausbildung zu erhalten, zu einem wahrhaft substantiellen Leben!

Dieses so höchst interessante und wichtige Bildungsverhältniß ist auch schon von Denjenigen bemerkt worden, welche mehr auf der praktischen Seite stehen. So namentlich im Gebiete des Aesthetischen, und insbesondere der künstlerischen Produktion. „Ich will Ihnen etwas entdecken (sagt Göthe), und Sie werden es in Ihrem Leben vielfach bestätigt finden. Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv; dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende: denn sie ist

eine ſubjektive.... Ueberall iſt es das Individuum, das ſich herrlich zeigen will; und nirgend trifft man auf ein redliches Streben, das dem Ganzen und der Sache zur Liebe ſein eigenes Selbſt zurückſetzte. Hiezu kommt ſodann, daß die Menſchen in ein pfuſcherhaftes Produciren hineinkommen, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Die Kinder machen ſchon Verſe, und meinen als Jünglinge, ſie könnten was, bis ſie zuletzt als Männer zur Einſicht des Vortrefflichen gelangen, was da iſt, und über die Jahre erſchrecken, die ſie in einer falſchen, höchſt unzulänglichen Beſtrebung verloren haben. Ja Viele kommen zur Erkenntniß des Vollendeten und ihrer eigenen Unzulänglichkeit nie, und produciren Halbheiten bis ans Ende"*). Dieſe und ähnliche Aeußerungen hat Gervinus in ſeinem bekannten Werke**) trefflich zuſammengefaßt und kommentirt. „An zwei Dingen (ſagt er) erkannte Göthe vorzugsweiſe den Rückgang unſerer Dichtungsepoche und ihre Auflöſung, ſo wie die Improduktivität der Dichter: an der Ausbildung des Techniſchen und an der Richtung nach dem Subjektiven. Beides bewies ihm in den zahlreichen Dichtern nur ein Unvermögen, das durch die Höhe der Litteratur zur Produktivität angereizt worden; ſie ſchienen ihm theils erkünſtelte, theils forcirte Talente, die ſich dort mühen und zwängen, und zu nichts kommen, hier überhaupt keine Energie anwenden, um etwas aus ſich zu machen. Sie glauben vielmehr, ihr Talent, wenn ſie es wirklich beſitzen, zu verlieren, wenn ſie ſich um Kenntniſſe bemühen, und ſich ſelbſt Geſetze vorſchreiben ſollen, obgleich doch jedes Talent ſich durch Kenntniſſe nähren muß, und dadurch erſt zum Gebrauche ſeiner Kräfte gelangt. Sie wollen nichts werden; ſie

*) Geſpräche mit Eckermann, Band I.

**) Neuere Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen, 2ter Theil.

wollen jeder gleich etwas ſein. Sie meinen es alle hübſch und gut, aber ſie wollen nichts lernen.... Etwas Scheinbares zu produciren macht die Zeit ſelbſt ſo leicht: wir leben in einer Periode, wo die Kultur ſo verbreitet iſt, daß ſie ſich gleichſam der Atmoſphäre mitgetheilt hat, worin wir athmen; poetiſche und philoſophiſche Gedanken leben und regen ſich in uns; mit der Luft unſerer Umgebung ſaugen wir ſie ein. Aber eben dieſe Zeit macht es auch ſchwer, etwas, wahrhaft Gutes zu leiſten".

Was Göthe hier nicht unpaſſend durch den Ausdruck „ſubjektiv" bezeichnet, iſt im Allgemeinen Daſſelbe, was wir oben „Form, Gruppirung, Kombination" genannt haben. Der von Göthe zum Grunde gelegte Gegenſatz wird dadurch bedingt, daß der urſprünglich-natürliche Weg zu jenem Subjektiven, oder zu den Formen, welche als Produkte aus einer längeren Folge von Gruppen- und Reihenverbindungen und Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entſtehen, von dem Objektiven, oder den durch ihre Einwirkungen in uns lebendig gewordenen Objekten, anfängt. Wir müſſen zuerſt die Gegenſtände auffaſſen, wenn wir über ſie ein vollkommenes Denken gewinnen wollen; wir müſſen uns zuerſt von den Gegenſtänden, oder von der ſchönen Natur, afficiren oder ſtimmen laſſen, wenn wir dazu gelangen wollen, ſchöne Kunſtwerke zu produciren. Urſprünglich alſo werden die Produkte unſeres Geiſtes, und mit oder an ihnen die Formen, von den in uns lebendig gewordenen Objekten aus erzeugt*). In den von Göthe als ſubjektiv bezeichneten Zeiten dagegen haben

*) Vgl. das hierüber, in beſonderer Beziehung auf die geiſtige Produktivität im engeren Sinne dieſes Wortes, Band I, S. 329 ff. Bemerkte. Das hier Ausgeſprochene aber gilt auch in weiterem Umfange, gilt von allen Produkten und Formen unſerer geiſtigen Thätigkeit.

wir überwiegend das Umgekehrte: die Bildung fängt mit den Formen der Produkte oder mit Demjenigen an, was dort als Subjektives den Schluß bildete. Nun ist dies freilich niemals in voller Strenge möglich: denn eine Form kann ja überhaupt nicht anders existiren als an einem Geformten, oder an Objekten. Aber während sich diese dort in der reichen Fülle vorfinden, welche die Natur jener ursprünglichen Entstehungsweise wesentlich mit sich bringt, gehen sie hier in die Formenauffassung nur ein, wie weit sie sich, bei einem halb oder weniger als halb Gebildeten, zufällig von entsprechenden gegenständlichen Auffassungen her vorfinden, und also meistentheils spärlich und ärmlich genug; und so kann denn also auch jene Formenauffassung nur hohl und schwächlich erfolgen, und das in dieser Art Geformte nur unvollkommen fortwirken.

Der Natur der Sache nach giebt es hiefür unzählige Abstufungen. Während in manchen Fällen die Nachbildung der vom Anfang an selbstthätigen Bildung nahe kommt, liegt sie in anderen in so weitem Abstande davon ab, daß es kaum Dasselbe genannt werden kann; wenn sie sich nicht gar auf die Aneignung bloßer Wörter beschränkt. Man denke etwa an die Früchte des gewöhnlichen Katechumenenunterrichts bei den meisten Kindern aus ungebildeten Ständen.

Dieselben Verhältnisse machen sich dann auch für die moralische und die politische Bildung geltend.

In Betreff der ersteren gehört hieher namentlich das Kaffeehausleben der vornehmen Welt in den Hauptstädten, welches Individualitäten der mannigfachsten Art in rascher Folge vorübergehen läßt, eine moralische Encyklopädie in Duodezformat mittheilt, oder, wie es Th. Moore in seinem Leben Byron's bezeichnet, „in die Kenntniß der Verschiedenheiten menschlicher Charaktere einweiht, indem es einen Einblick in das Detail der Gesellschaft in ihrer am

wenigſten kunſtmäßigen Form giebt". „Meine Leidenſchaften (ſagt in dieſer Hinſicht Byron von ſich ſelber in den ebendaſelbſt mitgetheilten „Detached Thoughts") entwickelten ſich ſehr früh: ſo früh, daß man es kaum glauben würde, wenn ich die Periode und die Thatſachen, welche damit in Verbindung ſtanden, angeben wollte. Vielleicht war dies eine der Urſachen von der ſo früh bei mir eingetretenen melancholiſchen Gedankenſtimmung. Ich hatte das Leben vorweggenommen (anticipated life). Meine erſten Gedichte ſind von Seiten der Gedanken, als wären ſie von einem wenigſtens zehn Jahre Aelteren geſchrieben. Ich meine nicht von Seiten ihrer Solidität, aber von Seiten der darin niedergelegten Erfahrungen. Die beiden erſten Geſänge von Childe Harold wurden im 22ſten Jahre beendet; und ſie ſind geſchrieben, wie wenn ſie das Werk eines älteren Mannes wären, als ich wahrſcheinlicherweiſe jemals ſein werde".

In der Politik zeigt ſich dieſe übereilte Bildung namentlich in den improviſirten Geſetzgebern unſerer Zeit, in den Klubrednern, Leitartikel- und Pamphletſchreibern, welche geſtern noch kaum von der Exiſtenz oder dem Namen eines politiſchen Problems wußten, und heute die Fülle der tiefſten Einſicht in daſſelbe überſtrömen laſſen, vom Throne ihrer eingebildeten Weisheit herab mit Verachtung auf alle Anderen hinabblicken, welche jemals vor ihnen dieſen Gegenſtand behandelt haben. Wenn vom Morgen bis zum Abend ringsum über politiſche Verhältniſſe geſchwatzt wird, hält es für einen nur einigermaßen talentvollen Kopf nicht ſchwer, ſich eine Anzahl Phraſen anzueignen, und ſie in einer pikanten Form wiederzugeben, welche die Seichtigkeit des Räſonnements einigermaßen verdeckt. Je weniger er ſie ſelber recht gefaßt hat, deſto mundrechter ſind ſie für die mit ihm auf gleicher Stufe der politiſchen Bildung oder Nicht-Bildung Stehenden. Für das wahrhaft Große und

Bedeutende (obgleich man es fortwährend im Munde führt) haben auch in dieſem Gebiete in einer ſolchen Zeit nur ſehr Wenige Sinn, und noch Wenigere Verſtand: weil man über dem beſtändigen Drängen und Treiben hieher und dorthin keine Zeit und Sammlung gewinnen kann, dafür Auffaſſungskräfte auszubilden. So läuft man denn fortwährend nach großen Zielen mit kleinen Menſchen!

Ein Dem entſprechendes Bild bietet dann endlich auch die Geſammtbildung einer ſolchen Zeit dar. Die Forderung der „Gleichberechtigung Aller" in unſerer Zeit würde auch nicht einen Augenblick haben Zuſtimmung gewinnen können, wenn nicht die Menſchen wirklich in höherem Maße einander gleich wären, als z. B. vor hundert oder noch vor funfzig Jahren. Indem Jeder von Allem wiſſen, von Allem einen Beiſchmack haben ſoll, und in gewiſſem Maße auch wirklich erhält, kann man nur ſehr ſchwer und ausnahmsweiſe dazu kommen, die Dinge und die Verhältniſſe weit und ausgedehnt zu verfolgen, und was hiemit zuſammenhängt, in ihre Tiefe einzudringen; nur ſehr ſchwer und ausnahmsweiſe dazu kommen, ſich energiſch zu koncentriren mit ſeinen Geiſteskräften, ſo daß man wahrhaft Originelles zu leiſten im Stande wäre; wenn es auch allerdings leicht iſt, indem man mit dem Großen kokettirt, vorübergehend den Schein und die Einbildung davon zu erzeugen. Deshalb nun ſind in ſolcher Zeit die Menſchen wirklich mehr einander gleich, und alſo auch ihre Anſprüche auf Gleichſtellungen aller Art: bürgerliche, geſellſchaftliche, politiſche ꝛc., in höherem Grade berechtigt*). Bedeu-

*) Daſſelbe zeigt ſich auch in Privatverhältniſſen in allen Richtungen, Daher z. B. der Fuß der Gleichheit und das Fraterniſiren zwiſchen Lehrern und Schülern auf höheren Lehranſtalten, wie es ſich namentlich beinah durchgehends in Nordamerika finden ſoll. Die Lehrer ſtehen wirklich nur ſo wenige Stufen

tende Ungleichheiten entstehen ja überhaupt erst durch bedeutende Koncentrationen von verschiedener Art und in verschiedenen Maßen; während dagegen die encyklopädisch sich ausbreitende Bildung wesentlich nivellirt; wie in Betreff des Vorstellens und Denkens, so auch in Betreff des Affektiven, Praktischen, Moralischen: der Liebe, des Hasses, der Stärke und Stätigkeit des Verlangens und Strebens. Daher auch der Mangel an kräftig entschiedenem, längere Zeit hindurch sich gleichbleibendem Wollen in einer solchen Zeit: ein natürliches Produkt der durchgehenden Zerstreuung in Vergnügungen, in Lesereien aller Art, in Plänen und Forderungen. Zu jeder Vollkommenheit, die man sich als Ziel setzt, sind nur wenige Schritte zu thun, und um Vollkommenheiten und Zielpunkte, zu deren Erreichung man eine längere Reihe von Schritten thun müßte, bemüht sich niemand. Man entwickelt freilich einen großen Eifer für Zusammenkünfte aller Art, die eine geistige Förderung mit sich führen sollen: Naturforscherversammlungen, Lehrerversammlungen, Gewerbeversammlungen, politische Versammlungen ꝛc. ꝛc. Aber man entwickelt einen solchen Eifer für dieselben eben deshalb, weil es die Natur solcher Versammlungen mit sich bringt, daß man sich dabei nicht anstrengen kann, und nicht anzustrengen braucht. Das Zusammenkommen und Durcheinandersprechen regt wohl gelegentlich höher an; aber die bunt durch einander ausgesprochenen Ansichten neutralisiren einander, rauben eine der anderen alle Energie und Eigenthümlichkeit des Charakters: so daß sich die gelegentlich entstandene Anspannung im nächsten Augenblicke schon von selbst wieder behaglich abspannt. So wird denn Alles nivellirt, und nur

---

über den Schülern, daß der in dieser Art herrschend gewordene Ton in der That der natürliche Reflex des geistigen Verhältnisses zwischen beiden ist.

bei sehr Wenigen kann sich die Bildung über den allgemeinen mittleren Maßstab erheben.

Es versteht sich von selbst, daß wir die Dem gegenüberstehenden erfreulichen Seiten der Beschleunigung und weiteren Ausbreitung der Bildung sehr wohl erkennen und anerkennen. Wie wir gleich anfangs entschieden ausgesprochen haben: es wäre überhaupt nicht denkbar, wie ein später Lebender und wie eine spätere Generation weiter kommen sollte in der Begriffbildung, der ästhetischen, der sittlichen Bildung, wenn nicht fortwährend Jeder die Produkte Derjenigen, welche vor ihm geistig thätig gewesen sind, aufnähme und aneignete; und diese Aneignung kann der Natur der Sache nach nicht anders geschehen, als von den äußeren Zeichen dieser Produkte her, und also indem zunächst das Ende zum Anfange gemacht wird. Eben deswegen aber ergiebt sich dann auch eben so wesentlich aus der Natur der Sache heraus für alle Gebiete der menschlichen Geistesentwickelung, und namentlich für die höheren und höchsten Produkte, als eine höchst wichtige Aufgabe, daß wir dieser von der Kultur, wie sie sich unbewacht ausbildet, mehr oder weniger untrennbaren Veräußerlichung und Verflachung entgegenarbeiten, und indem wir die in der gegenwärtigen Zeit von allen Seiten in der größten Mannigfaltigkeit und Höhe dargebotene Bildung uns zu eigen machen, auf der anderen Seite nicht weniger ununterbrochen und angestrengt uns bestreben, die an sich hohlen Formen durch das entsprechende Lebendig-Substantielle auszufüllen, und vermöge dessen selbst lebendig-substantiell zu machen!

§. 65.

Erziehung im engeren Sinne dieſes Wortes.

Die Erziehung im engeren Sinne dieſes Wortes iſt ein Zweig der allgemeinen Kulturentwickelung, bietet alſo im Verhältniß zum Vorigen im Allgemeinen nichts Neues dar. Alle Kultur „zieht den Menſchen hinauf" zu einer Höhe, welche Andere vor und neben ihm erreicht haben. So ein Volk das andere, ſo eine Zeit die andere, ſo jeder höher gebildete Geſellſchaftskreis Denjenigen, welcher in ihn eintritt. Aus dieſer Erziehung in der weiteſten Bedeutung des Wortes tritt dann die Erziehung im engeren Sinne dadurch hervor, daß das Hinaufziehen *abſichtlich* erfolgt und im Verhältniß zu denen, welche deſſelben *am meiſten bedürftig* ſind, weil ſie am tiefſten ſtehen: im Verhältniß zur *Jugend*.

Wir ſtellen die hiedurch bedingten Eigenthümlichkeiten ſogleich näher in Vergleich zu Demjenigen, was wir ſo eben für die Kulturentwickelung im Allgemeinen als Schwierigkeit namhaft gemacht haben. Da leuchtet ein, daß mehrentheils dieſe engere Erziehung ungleich wirkſamer ſein kann, als die in größeren Dimenſionen und in loſeren Verhältniſſen unabſichtlich und gelegentlich wirkende. Hier iſt zuerſt für die Wirkſamkeit ein *freierer Raum* gegeben. Wir haben uns überzeugt, daß nichts Gegenſtändliches, und daß keine ſolche Formen angeboren ſind, wie ſie in der ausgebildeten Seele vorliegen. Während es ſich alſo bei der Wirkſamkeit auf Erwachſene nicht ſelten um Bildungen und Umbildungen handelt, welche von Seiten des ſchon Gebildeten ſchwierig, ja geradezu unmöglich gemacht werden: ſo ſehen wir uns in der früheſten Lebenszeit durch ein ſolches von innen her Widerſtrebendes noch nicht behindert;

es kann noch Alles gebildet werden, was nur im Bereiche der jedenfalls eine sehr große Weite lassenden angeborenen Anlage liegt. Ueberdies verstattet das häusliche Zusammensein eine größere *Stätigkeit* der Einwirkungen; und von dem *Absichtlichen* lassen sich, wenn es auf der Grundlage angemessener Ueberlegung ausgeführt wird, ungleich vollkommenere Erfolge erwarten, als vom Unabsichtlichen. So namentlich, wo diese Ueberlegung so weit durchgebildet ist, daß sie zu den tiefsten Grundlagen hingedrungen ist, und von diesen aus die Ausbildung *stätig durch alle wesentlichen Zwischenstufen* oder *methodisch* durchgeführt wird. Man denke an die Sicherheit des Gelingens, welche man vermöge dessen in neuerer Zeit namentlich für manche Zweige des Elementarunterrichtes gewonnen hat*).

Auch hier aber fehlt es freilich nicht an einer Kehrseite. Ist die Ueberlegung nicht so weit durchgebildet: so kann die Erziehung, gerade weil sie absichtlich und in stätigerer Einwirkung erfolgt, nur um so nachtheiliger wirken. Bei der *unabsichtlichen* Kulturentwickelung macht sich eine Art von *instinktartiger Auswahl* geltend: der

---

*) Eben dies ist auch der Grund, weshalb für die Bildung Derjenigen, welche auf den Höhepunkt der Menschheit erhoben werden sollen, entschieden die Grundlegung durch das *klassische Alterthum* festzuhalten ist. Wir haben uns für sie wesentlich zwei Hauptzwecke zu setzen: die Erweiterung ihrer Geistesbildung zur *Universalität des Musterhaften*, welches das menschliche Geschlecht in allen Richtungen des geistigen Schaffens hervorzubringen im Stande gewesen ist, und die Zurückführung zum *Elementarischen* der sinnlichen Naturentwickelung (damit sie im Anschluß hieran die Fähigkeit erwerben, irgendwie die Uebrigen zu regeln und zu leiten); und diese beiden Zwecke können *mit Sicherheit*, in *methodischem Fortschritte*, eben nur vermöge der Hindurchführung durch die *alten Klassiker* erreicht werden. Siehe meine kleine Schrift „Die Reform und die Stellung unserer Schulen", besonders S. 10 ff., 18 ff. u. 32 ff.

Mensch nimmt nicht so leicht auf, was weit über oder außer seinem geistigen Horizonte liegt. Von dieser Regel giebt es allerdings auch Ausnahmen, die sich durch alle geistigen Gebiete hindurch erstrecken: von dem äußerlichen Nachahmen des Geschmackes in den Moden und Vergnügungen der höheren Stände bis zur Nachahmung politischer Institutionen bei Völkern, welche noch nicht reif dafür sind, oder denen die substantiell-lebendigen Grundlagen dafür fehlen. Aber dies sind eben Ausnahmen, einzelne Ueberspannungen; im Allgemeinen bleibt das in größerem Abstande über die bisherige Bildung Hinausgehende vermöge eines sich unabsichtlich, ja unbewußt geltend machenden Taktes unberücksichtigt. Die Erziehung dagegen, namentlich die in der Form des Unterrichtes wirkende, drängt, wo sie mit unvollkommener Ueberlegung ausgeübt wird, nicht selten selbst Dasjenige systematisch auf, was selbst nicht von weitem her vorbereitet ist, und drängt (was ebenfalls verderblich wirkt, auch wo sich Jenes nicht damit zusammenfindet) das Vollkommnere so stätig auf, daß alle selbstthätige Kraftentwickelung gelähmt wird, und so nicht selten auch bei guten Anlagen eine Art von Geistesstumpfheit, oder doch geistige Haltungslosigkeit und Unselbstständigkeit entsteht*). Indem man es z. B. von vorn herein darauf anlegt, daß Jeder von Allem wissen, Alles können, von Allem wenigstens eine Teintüre erwerben soll, werden die Kräfte nach allen Seiten hin zersplittert und zerstreut, und ununterbrochen bis zu ihrer äußersten Gränze in Anspruch genommen. Dürfen wir uns also da wundern, wenn es der Bildung an Tiefe, an Koncentration, an selbstthätiger Haltung fehlt; wenn man, statt Bedeutendes hervorzubringen, nur mit dem

*) Vgl. hierüber die in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage) Band I, S. 124 f., 195 u. 616, und Band II, S. 93 f. beigebrachten Bemerkungen.

Bedeutenden ſpielt und kokettirt; ſtatt des wahrhaft Originellen ſich mit dem Schatten und Scheine deſſelben begnügt? Dürfen wir uns wundern, daß die Kinder, und Dem entſprechend, ſpäter auch die Erwachſenen, ſelbſt was die bloße Auffaſſung und reproduktive Entwickelung betrifft, über dem Vielen und Vielerlei, was ſie lernen und aneignen ſollen, jedem Einzelnen nur eine ſchwächliche Aufmerkſamkeit und Bildungskraft zuwenden können, und daß ſich eben ſo der Wille ſchwächlich und unentſchieden ausbildet: der Menſch zu Allem bereit iſt, was ihm der Zufall oder was ihm Andere entgegenbringen, ſich hin und her ſchaukeln läßt, ohne irgend etwas entſchieden und ſtätig ſich zum Zweck zu ſetzen und zu verfolgen?

Aber wir müſſen noch eine andere Reihe von Betrachtungen hinzunehmen. Die Erziehung im engeren Sinne des Wortes erfolgt *abſichtlich* oder *nach Zwecken*. Welche ſind nun dieſe? Und was haben wir als höchſten Zweck für ſie anzuſehen? — Bekanntlich hat man ſich hierum vielfach bemüht und geſtritten. Auch hält es nicht ſchwer, dafür allgemeine Formeln zu finden, z. B. man ſolle die Kinder ſo erziehen, daß ſie einſt die ſpätere Generation, oder daß ſie als Erwachſene ſich ſelber zu erziehen im Stande ſeien; oder man ſolle ſie zur Religion, zur Sittlichkeit, zur Freiheit oder Unabhängigkeit von Anderen erziehen ꝛc. Mit dergleichen allgemeinen Formeln aber wird weder für die Theorie noch für die Praxis auch nur das Mindeſte gewonnen. Allgemeiner Zweck ſind alle allgemein weſentlichen Vollkommenheiten, wie ſie durch die Grundanlagen der menſchlichen Natur prädeterminirt ſind; aber eben die *allgemein-weſentlichen*, nicht Alles, was überhaupt Vollkommenheit iſt, auch das Diſparateſte. Vielmehr wenn Selbſtthätigkeit, Stärke, Energie erworben werden ſollen, welche doch unſtreitig *allgemein-weſentliche* Vollkommenheiten ſind, muß man ſich im Einzelnen weiſe zu beſchrän-

ken wiſſen. Ueberhaupt iſt das Menſchen-bilden eine Kunſt, kein Handwerk oder Fabrikarbeit, wo beſtimmte Formen nach beſtimmten Handgriffen oder Maſchineneinrichtungen herzuſtellen wären. Werden ſpeciell beſtimmte Zwecke ſtreng feſtgehalten, ſo entſteht ein mechaniſches Nebeneinander von Verſchiedenartigem ohne rechte Einheit und Durchdringung oder wenn ſich unabhängig davon Gebildetes entgegenſtemmt, eine nach der einen oder der anderen Seite hin gezwängte, gedrückte, verrenkte Bildung; Beides oft bis zur völligen Karikatur. Im Gegenſatz hiemit alſo, muß man fortwährend den Blick nach den verſchiedenſten Seiten hinwenden; zuweilen ſcharf anzuziehen, dann aber auch wieder nachzugeben wiſſen; das allgemeine Ziel allerdings feſt im Auge, aber ohne ſich auf Einzelnes zu ſtemmen, ſondern indem man Dasjenige, was in dem Zuſammenwirken der verſchiedenen mit einander wirkenden Potenzen hervorgeht, gewiſſermaßen in jedem Augenblick wieder von neuem zuſammenfaßt und in ideal-produktiver Geiſtesthätigkeit auf ein Höheres ſtellt.

Obgleich nämlich außer den oft genannten drei Grundeigenſchaften der Urmögen nichts angeboren iſt, ſind doch die Erfolge der Erziehung, wenige Fälle ausgenommen, wo dieſelbe in durchaus einfachen, beſchränkten, unter ſich einſtimmigen und gleichbleibenden Umgebungen erfolgt, nur ſehr unvollkommen in der Gewalt des Erziehers*).

*) Ueberhaupt (wie für die Erziehung der Jugend, ſo auch für die Selbſterziehung und für die Einwirkungen auf andere Erwachſene) ſind es im Grunde nur die im Folgenden zuſammengeſtellten Momente, welche die pſychologiſche Pragmatik und Praxis ſchwierig machen. Sonſt ließen ſich dieſelben (da wir die innere Organiſation und die Entwickelungsgeſetze aller Seelengebilde jetzt vollſtändig kennen) höchſt einfach in drei Regeln zuſammenfaſſen: daß man nämlich alle Akte vermeide und hindere, welche in der Richtung zu verwerflichen Eigenſchaften liegen (vermöge

Meiſtentheils ſind ihm die Faktoren nicht einmal durchgängig bekannt. Er hat ſich ſeiner Aufgabe zu ſpät mit Ernſt und Stätigkeit unterzogen: wenn ſich ſchon eine mehrfach beſtimmte, vielleicht mit ſeinen Zwecken und Idealen in vollem Gegenſatze ſtehende Individualität gebildet hat durch die Hunderttauſende von innerlich fortexiſtirenden Akten, welche während der unvollkommen beobachteten und noch unvollkommener geregelten erſten Lebensjahre ausgebildet worden ſind. Außerdem aber, ſelbſt wenn er die Bildungsfaktoren vollſtändig kennt, iſt er dieſelben doch nicht vollſtändig zu kontrolliren im Stande. Seinen abſichtlichen Einwirkungen ſtehen zuerſt die Schickſale gegenüber, welche das Kind zwar größtentheils nur durch die Aeltern hindurch, und vermöge deſſen abgeſchwächt, aber doch auch nicht ſelten bedeutend genug treffen. Man denke an die Einflüſſe bitterer Armuth, oder auf der anderen Seite eines erſchlaffenden Luxus, eines zu Stolz und Uebermuth und Läſſigkeit führenden ariſtokratiſchen Höherſtehns*). Ueberdies aber hat

---

ihrer inneren Forteriſtenz deren Entſtehen zu begünſtigen geeignet ſind); daß man alles ſchon begründete Nachtheilige neutraliſire (durch damit in Gegenſatz ſtehende ſtärkere Angelegtheiten und Verbindungen von der Erregtheit zurückhalte), und daß man, Dem gegenüber, die Akte fördere, welche vermöge ihrer inneren Forteriſtenz lobenswerthe Eigenſchaften zu begründen geeignet ſind. Aber (wie die folgenden Bemerkungen ausführen) wir arbeiten nicht auf einem freien Boden, und auch im weiteren Erfolge bleibt unſere Arbeit nicht ungeſtört.

*) „Ich habe nur wenige, ſehr wenige Pairs gekannt (bemerkt ein ausgezeichneter engliſcher Geſchichtsſchreiber), welche zur Pairſchaft geboren, Auszeichnung erworben haben — der verſtorbene Lord Holland, der gegenwartige Lord Stanley und einige andere ſind Ausnahmen — aber faſt alle Pairs, welche hohe Energie und Talent während meiner Zeit erworben haben, ſind entweder für ſich ſelbſt zu Pairs ernannt, oder ſind geboren worden, ehe ihre Väter zu Pairs ernannt worden waren, oder haben ihre Laufbahn als jüngere Brüder begonnen. Die

ja das Kind auch eigenthümliche Schickſale, welche es nicht durch die Aeltern hindurch treffen, und von dieſen abgewehrt werden können: wie lange dauernde Krankheiten oder ſonſt körperlich afficirende Unglücksfälle. Man erinnere ſich, wie höchſt bedeutend Byron's leichte Lahmheit auf die Ausbildung ſeiner Stimmung und ganzen Lebensrichtung eingewirkt hat. Außerdem gewinnen neben den abſichtlichen Einwirkungen des Erziehers mannigfache andere abſichtliche und unabſichtliche von anderen Menſchen her Einfluß, und oft ſehr bedeutenden Einfluß. Meiſtentheils hat das Kind mehrere Erzieher zugleich, und die nichts weniger als mit einander einſtimmig wirken. Was der eine baut, reißt der andere wieder ein; die harmoniſche Stimmung, die von dem einen beabſichtigt iſt, wird durch die Disharmonien des anderen unterbrochen, und vielleicht gänzlich in Mißſtimmung verwandelt. Wie nun vollends, wenn eine größere Anzahl von Erziehern raſch einander folgen mit entgegengeſetzten Eigenthümlichkeiten, Geſichtspunkten, Grundſätzen, oder auch wohl ohne alle Grundſätze! — Nicht nur dies aber, ſondern hiezu kommen die unabſichtlichen Einwirkungen der ſonſtigen Umgebungen, ſo wie die unabſichtlichen vom Erzieher ſelber, welche häufig ſelbſt gewichtiger ſind als die abſichtlichen: wie denn überhaupt für die allgemeine innere Fortexiſtenz das abſichtlich Gewirkte an und für ſich nicht den mindeſten Vorzug hat vor dem unabſichtlich Gewirkten. Aber auch wo der Erzieher ſich ſelber in dieſer Hinſicht noch ſo vollkommen beobachtet und zurückzuhalten weiß, kommen

---

res angusta domi bietet nicht ein ſo großes Hemmniß dar, als der enervirende Einfluß des Reichthums und der hohen Stellung, welche von Anſtrengungen losſprechen". (Lord Campbell in ſeinen Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal, Vol. V).

doch fortwährend von Verwandten, Hausfreunden, Dienſtboten, Geſpielen, und ſonſtigen Beſuchern, Einflüſſe, welche nicht abzuweiſen und ſchwer zu kontrolliren ſind.

In ſo großem Gedränge nun iſt ſchwer durchzukommen. Indem dies Alles als Kraft und Grundlage in die ſpäteren Entwickelungen eingeht, iſt die Erziehung meiſtentheils nichts weniger als eine Luſtfahrt auf ruhigem und glattem Waſſerſpiegel, ſondern ein ſchwieriges und mühſames Hindurchſteuern zwiſchen Klippen und unter Stürmen, die fortwährend Schiffbruch drohen. Die Wiſſenſchaft bringt dem Erzieher die Geſetze entgegen, welche durch frühere ſpeciell der Erziehung angeſchloſſene und durch anderweitige, allgemeinere Erfahrungen für die Erkenntniß gewonnen worden ſind, und bietet ihm in dieſen einen werthvollen Kompaß dar. Aber auf ein volles Gelingen, ſo daß er nicht nur die drohenden Gefahren vermeidet, ſondern auch ein erwünſchtes und erfreuliches Ziel erreicht, kann er, wie wir ſchon angedeutet, nur dann rechnen, wenn die Wiſſenſchaft in ihm ein tief begründetes, und dabei reges und friſches Leben, und wenn ſie überdies ein im Anſchluß an fortwährend neue Auffaſſungen und Kombinationen ununterbrochen produktives Leben gewonnen hat. Die Zwecke, welche ſich der Erzieher ſetzt, müſſen, auch demſelben Individuum gegenüber, ſtets neue Geſtalten annehmen, oder er muß, außerdem daß er der Wiſſenſchaft mächtig iſt, auch noch Künſtler ſein, ähnlich wie der Dichter und Bildhauer.

§. 66.

Erziehung durch die Schickſale.

In den beiden letzten Paragraphen haben wir Bildungsverhältniſſe von eingeſchränkterem Umfange hervorge-

hoben, um dafür eine bestimmtere Auffassung zu gewinnen. Wir müssen nun noch einmal auf den umfassendsten Gesichtspunkt zurückkehren. Die Erziehung durch die Schicksale oder durch die göttliche Vorsehung, welche dieselben anordnet, umfaßt die beiden bisher betrachteten Arten der Erziehung, die durch die Kultur und die in Privatverhältnissen, unter sich; außerdem aber viele andere: die durch individuelle Schicksale und die höchst bedeutenden, welche von den politischen und von den religiösen Gemeinschaften ausgehen, innerhalb deren jemand seine Bildung erhält. „Es war mein Unglück (schreibt Hazlitt), unter den Dissenters geboren zu sein, welche mit gelbsüchtigem Auge auf Andere sehen. Indem sie proskribirt sind, lernen sie Andere proskribiren, und kommen zuletzt dazu, alle Rechtlichkeit der Grundsätze und Gesundheit der Ansichten innerhalb ihrer kleinen Gemeinschaft koncentrirt zu glauben. Diejenigen, welche nicht zu der Klasse der „Rational Dissenters" gehörten, wurde ich angeleitet als Solche zu betrachten, welche kaum den Namen vernünftiger Wesen verdienten. Hat sich einmal das Vorurtheil von den „wenigen Auserwählten", welche „das Salz der Erde" seien, festgesetzt: so ist es leicht, uns zu überreden, daß wir selber die Krone derselben seien, und uns einzubilden, daß wir von größerem Gewichte sein müßten in der Wagschale wahren Verdienstes, als die ganze übrige Welt zusammengenommen, welche einen gewissen Text der Schrift nicht in der Art auslegt, wie es uns gelehrt worden ist. Du wirst, in Folge einer anderen Erziehung, von dieser Bigotterie frei sein, und (wie ich hoffe) alles vermeiden, was irgendwie mit diesem ausschließenden und engherzigen Geiste verwandt wäre"*). — Auch in Betreff des Politischen treten nicht nur (was

*) Vgl. den interessanten Artikel über die „Literary Remains of William Hazlitt", in der Edinburgh Review, Vol. 64.

unmittelbar einleuchtet) die verſchiedenen Völker und Staaten und Zeiten höchſt bedeutend auseinander, ſondern auch in manchen einzelnen Staaten und Zeiten die verſchiedenen Parteien. „Die Engländer (bemerkt eine deutſche Zeitſchrift) ſind nachahmende Kreaturen, gründen ihr Leben auf frühere Vorgänge (precedents), und richten ihre Anſichten und Meinungen nach denen ihrer Brüder und Genoſſen ... Wir deutſchen Ueberzeugungs- und Enthuſiasmus-Menſchen können unſere Anſichten ändern: wir können zu beſſeren Ueberzeugungen gelangen, unſere Ueberlegung kann reifen, wir können einer Sache eine andere Seite abgewinnen, und es kann uns ja etwas einfallen, woran wir zuvor noch gar nicht gedacht haben. Wir mögen daher unbeſchadet unſeres guten Rufes auf verſchiedenen Stationen unſeres Lebens auch verſchiedenen Parteien angehören. Als junge Leute, als Studenten, geben wir uns mit Begeiſterung den Ideen einer Republik hin; als reifere Männer lenken wir zu gemäßigteren Meinungen ein; und als erfahrene und ermattete Alte huldigen wir wohl gar den ſtrengſten Anſichten von abſoluter Ordnung. Ein junges England nach der Weiſe Frankreichs und des jungen Deutſchlands gab es nie; und ein altes England, wie es ein altes Deutſchland von ermatteten Greiſen giebt, exiſtirt auch nicht. Schon als Knaben und Jünglinge ſind ſie Tories oder Whigs, und ſteigen auch als ſolche, die Gefühle ihres ganzen Lebens unverändert erhaltend, in das Grab. Es würde eine Verleugnung ſeines eigenen Blutes, eine Verrätherei an ſeinen treuen Kampfesfreunden, eine völlige Austauſchung ſeines Charakters ſein, wenn man zu den Feinden übergehen wollte" *).

Aber wir müſſen mehr in die Tiefe eingehen. Um eine richtige Würdigung des Einfluſſes der Schickſale zu ge-

*) Allgemeine Zeitung, September, 1843.

winnen, muß man sich vorzüglich vor zwei falschen Ansichten hüten, welche nach entgegengesetzten Seiten hin liegen.

Man muß sich zuerst hüten, den Einfluß der Schicksale zu hoch anzuschlagen. Alles Aeußere kann ja doch nicht unmittelbar für sich etwas in uns werden, sondern nur inwiefern und in der Art, wie es vom Inneren aufgenommen wird. Hiedurch also ist seine Wirksamkeit beschränkt, worin es auch bestehen mag. Glücks- und Unglücksfälle, günstige und ungünstige Lebensverhältnisse, Versuchungen aller Art*) vermögen zunächst nichts weiter, als gewisse einzelne sinnliche Empfindungen hervorzubringen. Zu diesen schon muß die Seele die Urvermögen hinzugeben; außerdem aber kommen zu diesen nächsten Auffassungsvermögen in der ausgebildeten Seele so viele mehr nach innen hin liegende Auffassungsvermögen, als ausgebildete Kräfte oder Angelegtheiten zur Erregtheit gebracht werden. Indem diese in die Auffassung eingehen, dieselbe erweitern, modificiren, abwehren, kann dann dem Aeußeren, auch wenn es nach der gewöhnlichen Ansicht das Mächtigste wäre, alle Macht entzogen werden. So überall, wo der Mensch bereits eine entschieden feste Individualität gewonnen hat. Ein sehr interessantes Beispiel dieser Art liegt uns in dem berühmten Chemiker Cavendish vor. Die Hinterlassenschaft seines Oheims von mehr als einer Million Pfund Sterling brachte in seiner eingezogenen Lebensweise auch nicht die mindeste Veränderung hervor. Seine Börse war stets den Forderungen der Wohlthätigkeit, den Vorschlägen zur Beförderung wissenschaftlicher Zwecke, und besonders für die freigebigste Unterstützung junger Leute von Talent offen; aber er gab keine Gesellschaften, und besaß stets nur Einen Rock auf einmal, welchen man zu bestimmten Zeiten, stets von demselben Tuche und derselben Farbe,

*) Vgl. oben S. 299 ff.

erneuerte. Sein Oheim hatte ihn vorzugsweiſe zum Erben ſeines Vermögens eingeſetzt, weil die übrigen Mitglieder ſeiner Familie ihre Hand gänzlich von ihm abgezogen hatten in Folge ſeiner ſtandhaften Weigerung, ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen gegen eine politiſche Laufbahn aufzugeben*).

Dem gegenüber nun muß man ſich jedoch eben ſo hüten, die Einflüſſe der Schickſale zu gering anzuſchlagen. Sind dieſelben im Einzelnen allerdings ſehr gering, ſo üben ſie doch im Ganzen des menſchlichen Lebens eine höchſt bedeutende Macht aus.

Am unmittelbarſten und augenſcheinlichſten leuchtet dies in Betreff der noch unausgebildeten Seele ein: welche ja noch keine weiter nach innen hin liegende Auffaſſungsvermögen, die in der angegebenen Weiſe abwehrend oder modificirend wirken könnten, hineinzugeben hat, oder doch nur ſehr ſchwache. In dieſe ſenkt ſich, was bei der ausgebildeten Seele auf der Oberfläche hingleitet, immer tiefer und tiefer ein, und theilt ihr ſeine Natur mit. Daher namentlich die wichtige Vorſchrift für den Erzieher, ſo lange das Kind, verſtimmenden Einwirkungen gegenüber, noch nicht aus ſeinem Inneren heraus entgegenzuwirken und Haltung zu gewinnen im Stande iſt, daſſelbe in dieſer Beziehung zu übertragen, damit es vor den Lähmungen und Mißſtimmungen bewahrt werde, welche die Brütheerde ſo vielfacher Unvollkommenheiten, und nicht ſelten ſelbſt des Böſen im engeren Sinne dieſes Wortes ſind**).

---

*) Lives of men of letters and sciences, who flourished in the times of George III. By Lord Brougham. London. 1845.

**) Vgl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ (in der zweiten Auflage), Band I, S. 245 ff. und S. 484 ff. u. 494 ff.

Aber selbst den ausgebildeten Menschen sehen wir nur zu oft, in der einen oder der andern Art, seine Selbstbestimmung an die Schicksale verlieren. Wenn er auf ihre Einflüsse merkt, dieselben einsichtig benutzt, oder ihnen einsichtig entgegenarbeitet: so vermögen sie, wie wir nachgewiesen haben, nichts über ihn; oder er wird doch, wo ein Kampf entsteht, aus demselben als Sieger hervorgehen. Wie vermöchten wohl elementarische sinnliche Empfindungen den so überaus starken (vielräumigen) Kräften, wie sie durch die innere Fortexistenz aller früheren Akte begründet werden, das Uebergewicht abzugewinnen, wenn diese Kräfte sie nicht als Unterlage verstärken, sondern ihnen entschieden entgegenwirken! Da ist der Mensch entschieden sittlich frei, und alle Macht der Welt vermag entschieden nichts über ihn, als daß diese Freiheit in ein immer helleres Licht tritt, und zu immer größerer Sicherheit und Gewandtheit ausgebildet wird. — Ganz anders aber, wenn der Mensch nicht darauf merkt, sich ihnen nicht entgegenstemmt, oder doch nicht entschieden: indem ihn andere Interessen dabei festhalten. Man denke an wiederholte sinnliche Genüsse, an täglich wiederkehrende Aufregungen zu Zorn und Aerger, und vor Allem an die tausend kleinen Erbärmlichkeiten, welche eine triviale häusliche und gesellige Umgebung ununterbrochen aufdrängt. Wer dergleichen unbeachtet und ohne Widerstand in jeder Stunde von neuem auf sich wirken läßt, Der muß zuletzt erliegen, und wenn er auch der Stärkste wäre, und das auf ihn Einwirkende einzeln noch so schwach. Alles, was vollständig in uns ausgebildet wird, existirt als Kraft innerlich fort; und wenn sich also dergleichen im Vordergrunde der Seele, oder der Erregtheit am nächsten liegend, tausend- und hunderttausendfach zusammenbildet, und theils auf der Grundlage unzähliger frischer Associationen, theils im Verhältniß der Einstimmigkeit, fortwährend nach allen Seiten hin weiter wirkt: so

wird der Menſch zuletzt ſo von allen Seiten her umſtrickt und gefeſſelt, daß er alle Kraft der freien Bewegung verliert, durch welche er ſich noch zu retten im Stande wäre.

Aber wie ſchwierig auch nicht ſelten, nachdem dies eingetreten iſt, und auch ſchon vorher, die praktiſche Aufgabe ſein mag: für die Erkenntniß haben wir keine Schwierigkeit, ſondern liegt, auf der Grundlage des allgemeinen Grundgeſetzes der inneren Fortexiſtenz, Alles klar und beſtimmt vor. Eben hiedurch aber wird dann von einer anderen Seite her eine deſto größere Schwierigkeit bedingt, welche wir nun noch zum Schluſſe ins Auge faſſen müſſen.

Wir ſehen klar und entſchieden ein, daß der Menſch verloren iſt, wenn ſchon von der Zeit an, wo er noch keine Widerſtandskraft aus ſeinem Inneren heraus entgegenzuſetzen hat, ſeine Empfindungen, ausſchließend oder doch überwiegend, in der Art erzeugt werden, daß ihre innere Anſammlung ſeine Ausbildung verkehren oder ſelbſt ſittlichabweichend begründen muß. Er iſt ja ſo lange noch keine Perſon in der eigentlichen Bedeutung des Wortes; ſelbſt die ſittlichen Normen ſind noch nicht in ihm hervorgebildet, oder finden ſich in anderen Fällen, ungeachtet ihrer allgemein-menſchlich-nothwendigen Prädetermination, ſo niedrig, unrein, ſchattenartig, verwirrt ausgebildet vor, daß ſie ihm in keiner Weiſe zu einem nur einigermaßen wirkſamen Amulet werden können. So wird er denn in jeder Hinſicht widerſtandslos dem Verderben zugetrieben. Wir ſehen eben ſo klar und entſchieden ein, daß auch der ausgebildete Menſch verloren iſt, wenn er auf dergleichen nachtheilige Einflüſſe nicht achtet, oder dieſelben nicht neutraliſirt. Beides aber könnte doch lediglich vermöge früher gebildeter Kräfte geſchehen, und nur in der Art und Stärke, wie es in dieſen angelegt wäre; und auch in Betreff dieſer iſt ſeine frühere Entwickelung durch die göttliche Vorſehung

geordnet. Bei einer noch ungleich größeren Anzahl von Menſchen bilden ſich nicht gerade ſittliche Rohheit und Verderbtheit aus; aber auf der Grundlage ihrer urſprünglichen Anlagen hätte doch unendlich viel Höheres ausgebildet werden können. Das Eine wie das Andere finden wir nicht bloß bei Einzelnen, ſondern eben ſo auch im Ganzen und Großen. Auch ganze Stände, ganze Völker, ganze Zeitalter ſehen wir in Rohheit bleiben, oder in Erſchlaffung verſinken, oder in eine ſittlich verderbte Bildung hineingerathen, oder in Untergeordnetem befangen werden und befangen bleiben. Wir durchſchauen, namentlich wenn wir ſelber einem ſolchen Stande, Volke, Zeitalter angehören, alles dabei Wirkſame vollkommen; aber die dafür bedingenden Urſachen ſind viel zu ausgedehnt, und vermöge deſſen viel zu mächtig, als daß uns eine Abhülfe möglich wäre. Alſo das hiedurch bedingte Problem iſt, wenn wir nun das Angeführte allgemein zuſammenfaſſen: weshalb es doch Gott ſo angeordnet habe, daß ſo viele treffliche Kräfte menſchlicher Weſen nicht zu der Ausbildung gelangen, die auf ihrer Grundlage möglich geweſen wäre, und die ihnen ſelbſt und Anderen Freude und Befriedigung gewährt haben würde.

Auf dieſe Frage nun hat, wie die Geſchichte des ganzen menſchlichen Geſchlechtes bezeugt, auch der noch ſo weit und tief blickende Denker, und gerade dieſer am entſchiedenſten, keine andere Antwort, als das Bekenntniß ſeines Nicht-Wiſſens. Die Anordnungen der göttlichen Vorſehung bleiben uns, wie ſehr wir uns auch anſtrengen mögen, ſie zu begreifen, ein völlig undurchdringliches Räthſel. Für die Praxis aber ſtellt ſich zweierlei als Vorſchrift heraus.

Zuerſt, daß man nicht (wie ſo oft geſchehen iſt von Philoſophen und von Theologen) bei dem beſchränkten Wiſſen, über welches wir nicht hinauskommen können, voreilig abſchließe nach der einen oder nach der anderen Seite

hin: nicht dieſe unbefriedigende oder verkehrte Ausbildung als einen durch Gott prädeſtinirten Zielpunkt, oder gar gefolgt von ewiger Verdammniß ſetze. Wo das Wiſſen nicht ausreicht, kann und ſoll der religiöſe Glaube ergänzend eintreten, und uns, durch die Erweiterung unſeres Geſichtskreiſes zu einem überirdiſchen Leben hin, eine Beruhigung verſchaffen, welche uns das irdiſche Leben verſagt.

Die zweite Vorſchrift macht ſich in Betreff unſerer ſelber geltend, wenn unſere eigene Ausbildung eine erfreulichere geweſen iſt: die Vorſchrift einer nicht nur dankbaren, ſondern auch demüthigen Anerkennung der uns darin von Gott erwieſenen Güte. Weit entfernt von aller übermüthigen Selbſterhebung, ſollen wir uns, im Hinblick darauf, nur um ſo eifriger beſtreben, einmal unſeren geiſtigen Erwerb in ſo hohem Maße, wie nur irgend unſere Kräfte geſtatten, für das Wohl und die Hebung Anderer fruchtbar zu machen, und dann auch bei uns ſelber den Unvollkommenheiten, welche uns jedenfalls noch ankleben, unabläſſig entgegenzuarbeiten.

Zwölftes Kapitel.

Gesammtheit der Zustände.

---

§. 67.

Psychologische Stellung.

Von den Hunderttausenden von Kräften oder Angelegtheiten, welche auch die geistig ärmste Seele in sich trägt, zeigt sich uns fortwährend nur ein überaus kleiner Theil erregt oder in Thätigkeit; die übrigen, obgleich sie doch nicht in geringerem Maße, als jene, wir selber sind, verhalten sich für unser Bewußtsein, und für die Fortwirkungen von diesem aus, als wären sie gar nicht ausgebildet worden. Nach wenigen Minuten sind dann wieder andere zur Bethätigung gelangt, von anderem Bewußtseinsinhalte und vielleicht auch affektiv und praktisch mehr oder weniger von den vorigen abstehend; und nun sind jene früheren wieder in der Art in uns vorhanden, als wenn sie nicht zu uns gehörten. So zieht sich durch unser ganzes Leben ein mehr oder weniger auffallender Wechsel der Zustände.

Es bedarf kaum der Bemerkung, von wie großer Wichtigkeit dieser Wechsel auch in pragmatischer Beziehung ist. Zuerst: nur von dem jedesmal Bewußten oder Erregten haben wir Empfindungen, nur durch dieses wird unser Wohl- und Uebelbefinden, unser Glück oder Unglück be-

ſtimmt. In einem Menſchen ſind vielleicht neun und neunzig Hundertel von Demjenigen, was er innerlich iſt, kräftig und geſund gebildet; und deſſenungeachtet bringt er eine lange Zeit, ja von einem gewiſſen Zeitpunkte an ſein ganzes ſpäteres Leben, in tiefer Melancholie zu. Aus dieſem Grunde nehmen auch die meiſten Menſchen weit mehr Intereſſe an dieſen wechſelnden Zuſtänden, als an ihrer inneren Fortbildung. Zu der letzteren reicht ihr beſchränkter Blick nur ſehr unvollkommen hin; und noch weniger ihre Neigung und ihre Sorge.

Für den höher Gebildeten, und der namentlich auch in dieſer Richtung eine tiefere Einſicht gewonnen hat, ſtellt ſich dies freilich entgegengeſetzt. Da ſein Blick und Intereſſe mehr auf ſeine innere Ausbildung geſpannt ſind, ſo ſtimmt ſich auch ſeine Befriedigung oder Nicht-Befriedigung Dem gemäß.

Von einer anderen Seite her aber tragen gerade ſeine weiter reichende Erkenntniß und ſein tiefer gehendes Intereſſe dazu bei, in zwei wichtigen Beziehungen den anſcheinend haltungs- und erfolglos wechſelnden Zuſtänden für ihn eine Bedeutung zu geben, welche ſie für den kurzſichtig bloß für den Augenblick Lebenden nicht haben können. Zuerſt nämlich ſind ja doch die Zuſtände, zu welchen, in der weiteren Bedeutung dieſes Wortes (und in dieſer haben wir daſſelbe hier überall zu faſſen) auch die Thätigkeiten gehören, die Grundbedingungen für alle von uns ausgehenden Fortwirkungen: in Aeußerungen und in Handlungen. Alle Talente, wie groß auch ihr Glanz und ihre Macht ſein mögen, alle Geſinnungen, und wenn ſie auch die ganze Welt wohlwollend und liebend umfaßten, haben, ſo lange ſie nicht zur Erregtheit gebracht werden, weder auf uns ſelber noch auf Andere einen fördernden Einfluß. Außerdem aber, zweitens, wiſſen wir ja, und durch die Schlußbetrachtungen des vorigen Kapitels iſt es

in ein noch helleres Licht gesetzt worden, daß die Zustände keineswegs so haltungs- und bestandlos wechseln. Jede Ausbildung zur Erregtheit, in welcher Form sie auch geschehen möge, existirt zugleich in gewissem Grade innerlich fort. Wie unser gesammtes gegenwärtiges Seelensein ein Produkt ist von der Gesammtheit der vergangenen Zustände: so bildet es sich, vermöge eben dieser inneren Fortexistenz, bis zum letzten Augenblicke *unseres* irdischen Daseins weiter aus. Alle Pragmatik also muß sich zunächst an diese dem oberflächlichen Anscheine nach spurlos wechselnden Zustände anschließen; und es ist von der höchsten Wichtigkeit, dieselben aus diesem Gesichtspunkte noch genauer ins Auge zu fassen. Zahlreiche Erfahrungen lehren uns, daß Menschen, welche eine geistige Ausbildung, nicht nur von hoher Steigerung, sondern auch von starker Zusammenbildung erworben hatten, so daß sie ihr intellektuelles und moralisches Höherstehen und Immer-höher-steigen für alle Zukunft vollkommen gesichert glaubten, und sich dann eben durch dieses Selbstvertrauen zu einer Vernachlässigung ihrer Zustände verleiten ließen, in Folge hievon immer tiefer und tiefer, und zuletzt in dem Grade in Gemeinheit und Verderbniß versunken sind, daß sie Dem, was sie früher gewesen waren, kaum mehr ähnlich sahen; und wenn auch allerdings die Meisten nicht der Gefahr einer so großen Umwandlung ausgesetzt sein möchten: so darf sich doch auch der Vollkommenste der Wachsamkeit und Vorsicht niemals ganz entschlagen*).

*) „Man muß (schreibt ein Meister in der Kunst der psychologischen Pragmatik) auf nichts so wenig vertrauen, und an nichts so unablässig arbeiten, als an seiner Seelenstärke und seiner Selbstbeherrschung, die beide die einzigen sicheren Grundlagen des irdischen Glückes sind" (Wilh. v. Humboldt's Briefe an eine Freundin, Band I).

§. 68.

Ueberblick über den Wechsel der Zustände und die dafür bedingenden Momente.

Die allgemeinen Grundverhältnisse, durch welche der Wechsel der Zustände bedingt ist, liegen, nach den aus der theoretischen Psychologie herübergenommenen und bereits vielfach zur Anwendung gebrachten Aufschlüssen, vollständig klar vor. Die Kräfte und Angelegtheiten unserer Seele sind zwar, wie wir uns überzeugt haben, durch und durch wesentlich aktiv; aber ihre Aktivität ist nur ein Aufstreben zur Bethätigung, ohne daß sie sich die volle Ausbildung zu dieser aus sich selber zu geben im Stande wären. Auch in dieser Hinsicht gilt der Satz, daß aus nichts nichts wird. Dieselben bedürfen, für ihre Ausbildung zur Bethätigung, der Ergänzung durch Dasjenige, was wir „bewegliche Elemente" genannt haben. Das Hinzukommen dieser zu den Kräften oder Angelegtheiten ist die wesentliche Bedingung für alles Bewußtsein, und überhaupt für alle Erregtheit.

Am auffallendsten und entscheidendsten tritt dies in demjenigen Wechsel von Zuständen hervor, welcher sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch das ganze Leben des Menschen hindurchzieht: in dem Wechsel von Wachen und Schlaf. Wo der letztere Zustand vollständig ausgebildet ist, da haben wir von Seiten des Geistigen ein gänzliches Aufhören der Erregtheit. Woher nun dies? Ist das innere Seelensein ein anderes geworden? — Unstreitig keineswegs; sondern lediglich für die Ausbildung der Erregtheit haben sich die Verhältnisse vorübergehend geändert. Die Elemente, welche, so lange sie noch beweglich waren, diese Erregtheit wirkten, sind fest geworden: indem

theils die Vermögen bleibende Ausfüllungen erhalten, und durch dieſe in Empfindungen und Empfindungsſpuren verwandelt worden, und theils Vermögen und Ausfüllungen (Reize) von den Angelegtheiten, welche durch ſie zur Reproduktion gebracht worden, bleibend angeeignet worden ſind. Allerdings ſind noch genug Reize außer uns vorhanden; aber dieſe können ja nur aufgenommen oder uns zu eigen gemacht werden vermöge freier Urvermögen. Sobald alſo der in dieſen vorliegende innere Quell der Erregtheit verſiegt, iſt eben hiedurch auch der äußere für uns geſchloſſen. Bei offenen Augen ſehen wir nicht mehr ꝛc.; und in Folge hievon können auch keine Erregungselemente von ſinnlichen Empfindungen her auf die Angelegtheiten übertragen werden. Da nun vermöge deſſen das geiſtige Leben für eine Zeit lang zum Stillſtande gekommen iſt, ſo können die Kräfte derjenigen Syſteme, welche auf den Erſatz des verbrauchten thieriſchen Stoffes gerichtet ſind, in die Lücke eintreten, und zu ausgedehnterer Bethätigung gelangen. Während der Thätigkeit der geiſtigen Syſteme iſt die Thätigkeit dieſer thieriſchen Aneignungsſyſteme, weil ſie die ſchwächſten ſind in unſerem Geſammtſein, überwiegend unterdrückt; ſie verlieren fortwährend durch die Ausgleichungen, welche von ihnen her nach dem Geiſtigen hin gehen (ſo daß alſo der Geiſt gewiſſermaßen fortwährend an ihnen zehrt), durch die Ausdünſtungen, und durch die leiblichen Bewegungen; und durch dieſe Verluſte werden ſie zu Spannungen oder Strebungen nach dem Erſatz des Verlorenen ausgebildet. Nun, da das geiſtige Leben in der bezeichneten Weiſe herabgeſtimmt worden iſt, können ſie zur Bethätigung für dieſen Erſatz gelangen. Dies iſt die poſitive Seite des Schlafes. Von der negativen her aber, mit welcher wir hier vorzüglich zu thun haben, charakteriſirt ſich der Schlaf eben dadurch, daß für die Angelegtheiten oder Kräfte, die unſer geiſtiges Sein

ausmachen, die steigernden Aufbildungen versiegt sind, welche für das Bewußtsein oder die Erregtheit erfordert werden. Es müssen erst wieder neue Urvermögen angebildet werden, welche uns in den Stand setzen, auch wieder Ausfüllungen oder Reize von der Außenwelt aufzunehmen, und dann beiderlei Elemente für die Wiederanknüpfung der geistigen Bethätigung zu übertragen*).

Eine andere, eben so durchgreifende Umstimmung dieser Art, welche seltener eintritt, dann aber desto länger auf der Seele lastet, und deshalb um so mehr geeignet ist, die Natur des vorliegenden Problems in ein helleres Licht zu setzen, liegt uns im sogenannten „Altersblödsinn" vor. Im „sogenannten": da, wie wir sehen werden, dieser Zustand nur seiner äußeren Erscheinung nach dem Blödsinn analog, seiner inneren Natur nach aber das gerade Gegentheil davon ist. Wir haben schon früher**) in dieser Beziehung Kant's zu erwähnen Gelegenheit gehabt: bei welchem sich eine geistige Schwäche dieser Art in seinen vier letzten Lebensjahren in so hohem Grade ausgebildet hatte, daß er bei dem Besuche eines langjährigen Freundes, trotz aller Anstrengung, nicht im Stande war, sich der nur wenige Jahre erst vergangenen Zeit und Umstände ihres früheren vertrauten Umganges zu erinnern. Auch sonst äußerte sich diese geistige Schwäche in den ihr gewöhnlichen Formen. Was so eben gesprochen worden war, entfiel ihm im nächsten Augenblicke, uud seine eigene Erzählungen wiederholte er kurz hinter einander mehrmals mit denselben Ausdrücken, ohne dessen inne zu werden. Er wurde gänzlich unfähig zur Verwaltung seiner eigenen, namentlich der Geldangelegenheiten; und er mußte sich selbst dafür, so wie

*) Man sehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft (in der zweiten Auflage), S. 286 ff.

**) Vgl. oben S. 290 ff.

überhaupt für die Anordnung seiner Lebensverhältnisse, eine Art von Vormund setzen*). Aber waren nun in diesem Zustande auch seine geistigen Kräfte schwächer, als früher? — Daß dies nicht der Fall war, geht schon äußerlich daraus hervor, daß ihm, wie ebenfalls in diesen Zuständen gewöhnlich ist, das Gedächtniß für Dasjenige, was er in früherer, kräftiger Zeit aufgefaßt hatte, weder verloren gegangen noch einmal unvollkommener geworden war. „Die entferntesten Ereignisse der Vorzeit standen mit aller Lebhaftigkeit und Genauigkeit deutlich vor ihm; nur die Gegenwart machte, wie dies oft bei Greisen der Fall ist, schwächeren Eindruck auf ihn. Er konnte lange, deutsche und lateinische Gedichte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit recitiren, doch nur solche, in denen Geschmack, feiner Witz und angenehme komische Darstellungen herrschten, und die dadurch zur Erheiterung der Gesellschaft vieles beitragen konnten. Kraftvolle Stellen aus den lateinischen Dichtern, besonders ganze Abschnitte aus der Aeneis, standen ihm ohne Anstoß zu Gebot". Eben so in Betreff des Wissenschaftlichen. „Fragte man ihn in seiner größten Schwäche, wenn er sich über die gemeinsten Dinge nicht verständlich ausdrucken konnte, über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte oder Chemie: so gab er zum Erstaunen bestimmte und richtige Antworten. Die Gasarten und ihre Stoffe waren ihm so bekannt, daß man sich noch in der letzten Zeit seines Lebens sehr befriedigt von seinen Aufschlüssen darüber mit ihm unterhalten konnte. Die Kepplerischen Analogien konnte er noch in seiner größten

*) Siehe „Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren ꝛc.", von Wasianski, welcher eben dieser Vormund war. Die folgenden Stellen finden sich theils in dieser Schrift, S. 46 f. u. 198 f., und theils in „Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund", von Jachmann, S. 218.

Schwäche herſagen. Am letzten Montage ſeines Lebens, als ſeine Schwäche zur tiefſten Rührung ſeiner Tiſchgenoſſen auffallend groß war, und er nichts mehr faſſen konnte, was man mit ihm ſprach, ſagte ich leiſe zu dem anderen Tiſchfreunde: ich darf das Geſpräch nur auf gelehrte Gegenſtände lenken, und ich bürge dafür, daß Kant Alles verſteht, und in das Geſpräch eingeht. Dies ſchien dem anderen Freunde Kants unglaublich. Ich machte den Verſuch, und fragte Kant etwas über die Barbaresken. Er ſagte kurz ihre Lebensweiſe und bemerkte noch dabei, daß in dem Worte „Algier" das g auch wie ein g ausgeſprochen werden müßte".

Die tiefer dringende Forſchung beſtätigt Dasjenige, was aus dieſer äußerlichen Vergleichung der Thatſachen wahrſcheinlich wird, auf das Vollkommenſte. Was, der tiefſten Grundlage nach, dieſen ſcheinbaren Blödſinn des höheren Greiſenalters bedingt, iſt die Einſchränkung und Verkümmerung des innerſten Lebensproceſſes: der Anbildung neuer Urvermögen. Dieſe (wie die theoretiſche Pſychologie nachweiſ't) werden weniger zahlreich und werden ſchwächer angebildet. Vermöge deſſen können dann die gegenwärtigen Auffaſſungen, oder diejenigen, welche auf der Grundlage der neu gebildeten Urvermögen entſtehen, nur ſpärlich und ſchwächlich ausgebildet werden; außerdem verſiegt (wie wir ſchon bei der Erläuterung des Schlafes geſehen) hierdurch der innere, und damit zugleich der äußere Quell der Erregtheit immer mehr und mehr: wird dieſe, und mit ihr das Bewußtſein und die an dieſe geknüpfte Bethätigung in Aeußerungen und Handlungen, in immer engere Gränzen eingeſchloſſen. So kann ſie zuletzt nur für eine oder zwei Vorſtellungen ausreichen, wie es ebenfalls bei Kant in der Zeit kurz vor ſeinem Tode der Fall war: „wie in einem tief ſopordſen Schlafe ſprach er immerwährend die Namen von zweien ſeiner Freunde aus,

die er freilich auch schon seit einigen Wochen, wenn er mitten in einer Unterredung in eine Art von Schlummer verfiel, oft im Munde geführt hatte. Wenn man ihn zu wecken suchte, und ein Bekannter ihm hart ins Ohr redete, so schlug er, wie aus einer anderen Welt, die Augen auf, und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen". — Aber die Verkümmerung des innersten Lebensprocesses, welche für die Erregtheit der Seele diese nachtheiligen Wirkungen und zuletzt den Tod herbeiführt, ist, wie die theoretische Psychologie mit der vollsten Entschiedenheit nachweis't, eine Folge, nicht von einer Schwächung des früher ausgebildeten inneren Seelenseins, sondern, im Gegentheil, von der bis zum letzten Lebensaugenblicke immer wachsenden Stärke desselben. Zu einer Schwächung des inneren Seelenseins, oder der Kräfte, ist in den Momenten, welche die Altersschwäche bedingen, auch nicht die mindeste Veranlassung gegeben. Daher denn eben, während die gegenwärtig neu gebildeten Vorstellungen so überaus kümmerlich und vergänglich sind, die in früherer Zeit gebildeten, so lange noch die beiden Quellen der Erregtheit nicht gänzlich versiegen, was den inneren Faktor oder die hineingegebenen Angelegtheiten betrifft, ganz in derselben Vollkommenheit hervortreten *).

Wir haben bisher nur diejenigen Zustände des menschlichen Seelenlebens ins Auge gefaßt, welche in Betreff der Erregtheit die äußersten Gränzpunkte bilden. Aber auch innerhalb des wachen und des nicht durchgreifend von Seiten der Erregtheit verkümmerten Lebens treten bekanntlich nicht selten höchst bedeutende Umstimmungen ein. Man nehme

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Auflage), S. 303 ff., und was die weiteren Folgerungen hieraus, namentlich in Betreff der Fortdauer nach dem Tode, betrifft, mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 440 — 466.

die Ermüdung oder Erschöpfung durch angestrengte Geistesthätigkeit, oder die Einschläferung und Erschlaffung in einer langweiligen Gesellschaft; vergleiche hiermit die mächtige Aufregung, Erweiterung, Erhebung des geistigen Blickes, welche uns durch ein geistsprühendes und geistweckendes Gespräch oder durch irgendwie in größerer Ausdehnung spannende Bücher zu Theil werden kann; vergleiche außerdem die Zustände energischen geistigen Schaffens; und dann etwa noch die eigenthümlichen Erscheinungen, welche bei starken, tief greifenden Gemüthsbewegungen hervortreten. Wir haben hier Verschiedenheiten in den Graden der Erregtheit, die den früher betrachteten nur wenig nachgeben; und wir haben Verschiedenheiten in den Arten der Erregtheit und der hierdurch zur Bethätigung gebrachten Kräfte, welche, wie sie sich schon für die unmittelbare Auffassung als höchst bedeutend herausstellen, auch, sowohl für die weitere erregte Seelenentwickelung als für die Ausbildung des inneren Seelenseins, in sehr verschiedener Weise fortwirken.

Für eine genetisch tiefer dringende Darstellung dieser Verschiedenheiten nun (und eine solche müssen wir, unserem allgemeinen Plane gemäß, uns auch hier als Aufgabe stellen) treten sehr einfach vier Momente auseinander: zuerst die beiden Faktoren, welche sich zu den Zuständen zusammenbilden, die Kräfte oder Angelegtheiten und die Erregungselemente; und dann die beiden Verhältnisse, durch welche deren Zusammenbildungen vermittelt und geregelt werden, die von früher her begründeten Verbindungen, und die (neue Verbindungen stiftenden) Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Einflüsse dieser vier Momente also müssen wir nun einzeln genauer untersuchen.

§. 69.

Bedingtheit durch die Art und das Maß der Erregungselemente.

Die Elemente, durch welche die Ausbildung des unbewußten Seelenseins zur Erregtheit geschieht, bestehen (wie wir wissen) theils aus dem uns ursprünglich Innerlichen, den Urvermögen, und theils aus dem uns ursprünglich Aeußeren, aber von uns Aufgenommenen und Angeeigneten, den Reizen oder Ausfüllungen. Beinah stets wirken für den bezeichneten Erfolg beide zusammen; aber der erste Anstoß kann doch von der einen oder von der anderen Seite kommen, und eben so in den Produkten diese oder jene Klasse von Elementen das Uebergewicht haben. Man nehme jemand, der ununterbrochen mit äußeren Eindrücken überschüttet wird, und dabei so wenig auf ein Bestimmtes gespannt ist, daß er so ziemlich Allem eine gleiche Empfänglichkeit entgegenbringt; und vergleiche hiemit einen Anderen, welcher fortwährend auf bestimmte Zwecke, die er sich selber gesetzt, hinarbeitet, mit Zurückstellung und auch wohl, wo es nöthig ist, Zurückdrängung von Allem, was ihn darin zu stören droht. Dort folgen, wie die erregten Angelegtheiten, so auch die gelegentlich mitwirkenden freien Urvermögen den sinnlichen Eindrücken, von welchen sie gleichsam aufgerufen werden; im zweiten Falle schließen sich die freien Urvermögen zunächst den am stärksten ausgebildeten Kräften oder Angelegtheiten an, in Verbindung mit welchen sie dann die etwa erforderlichen sinnlichen Ausfüllungen (z. B. wenn Beobachtungen anzustellen, Erkundigungen einzuziehen sind ꝛc.) aus den mit ihnen in Verbindung getretenen Interessen heraus bestimmen und zu sich heranziehen. Nach Maßgabe hievon also hat der Mensch

sein Leben entweder mehr von außen her, oder mehr von innen heraus.

Nicht nur aber, daß vermöge dessen das Leben der Seele von verschiedenen Seiten her zur Entwickelung gebracht wird: dasselbe zeigt auch in den wichtigsten Beziehungen verschiedene Charaktere. Die äußeren Eindrücke, indem sie uns Gegenständliches darbieten, zunächst für unser Empfinden, dann für unser Vorstellen, Denken, Begehren, Wollen ꝛc., haben eine mehr einzelne Bestimmtheit. Die gleichartigen Spuren, welche sich den neu gebildeten elementarischen Empfindungen zunächst anschließen, finden sich in mancherlei Gruppen- und Reihenverbindungen angelegt; und so geht denn die Ausbildung zur Erregtheit an dem Leitfaden dieser fort, wie derselbe in einzelner Bestimmtheit vorliegt. So bei'm Hören oder Lesen einer Erzählung, einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, bei'm Sehen eines Menschen, eines Gemäldes, einer Landschaft ꝛc. Im Gegensatze hiemit nun haben die Urvermögen, außerdem daß sie Strebungen sind und einem gewissen Grundsysteme angehören, einen durchaus allgemeinen Charakter; und dieser muß sich auch für die von ihnen aus bedingten Erregungen wirksam erweisen. Der Charakter und die Richtung dieser entscheidet sich mehr aus dem Ganzen, aus der Gesammtheit dessen heraus, was wir innerlich sind und erstreben. Die Urvermögen lassen freien Raum für das Gegenständliche und für die Bildungsformen Desjenigen, was durch sie zur Bethätigung kommen soll: bieten sich beinah unbeschränkt für Alles dar, was es auch sein mag. „Die halbe Stunde zwischen Erwachen und Aufstehen (schreibt Walter Scott in seinem Tagebuche *)) hat sich mein ganzes Leben hindurch für jedes Geschäft, bei welchem es auf Erfindung ankam,

*) Memoirs by Lockhart, Diary, February 10. 1826.

günſtig erwieſen. Wenn in einer Geſchichte irgend ein ſchwieriger Knoten zu löſen war, oder, in früheren Zeiten, eine Darſtellung in einem Gedichte auszufüllen, ſo geſchah es immer beim erſten Aufſchlagen meiner Augen, daß die gewünſchten Ideen mir entgegendrängten. Dies iſt ſo ſehr der Fall, daß ich mich gewöhnt habe, darauf zu rechnen, und zu ſagen, wenn ich wegen dergleichen in Verlegenheit bin: beunruhige dich nicht, wir werden es morgen früh um ſieben Uhr haben. Eben ſo, wenn ich einen Umſtand, einen Namen, ein Gedicht vergeſſen habe". — Aehnliche Erfahrungen wird jeder an ſich gemacht haben. Selbſt die Beſonderheiten der Grundſyſteme bieten hiefür keine Schranken dar. Da ſie alle demſelben Geſammtweſen angehören, ſo können ſich auch die Urvermögen allgemeiner anſchließen; und überdies ſind nach der energiſcheren Bethätigung des innerſten Lebensproceſſes, wie ſie bei günſtiger körperlicher Stimmung während eines geſunden Schlafes Statt findet, Vermögen in allen Grundſyſtemen genugſam vorhanden: ſo daß wir, wie weit unſere ausgebildeten Kräfte reichen, eben zu Allem fähig ſind.

Aber wir müſſen die Verſchiedenheiten dieſer beiden Klaſſen von Erregungen noch in anderen Richtungen verfolgen. Die Urvermögen ſind Strebungen, die Angelegtheiten, oder die ausgebildeten Kräfte, ebenfalls in gewiſſem Maße. Das Aufſtreben dieſer letzteren nun entzog ſich, ſo lange die Angelegtheiten unerregt waren, ganz unſerem Bewußtſein; ſchließen ſich ihnen freie Urvermögen an, ſo wird es für unſer Bewußtſein hervorgebildet; und ſo entſtehn dann ein Ungenügen, eine Unbefriedigung. Dieſe müſſen ſich natürlich in ſehr verſchiedenen Graden und Arten ausbilden nach Maßgabe der verſchiedenen Bildungsformen der Angelegtheiten. Im geringſten Grade zeigen ſich dieſelben, wo, ſei es nun im Vorſtellungs- oder auch im affektiven Verhältniſſe, eine vollere und feſtere Ausfüllung

gegeben ist; am stärksten, wo, in Folge geringerer Kräftigkeit der Urvermögen, die Ausfüllung beinah gänzlich wieder entschwindet. Aber mehr oder weniger findet sich doch ein solches Ungenügen bei jeder rein von innen her gewirkten und gehaltenen Geistesthätigkeit: selbst bei der vollkommensten Ausbildung der hineingezogenen Kräfte gewährt sie doch von Seiten der Erregtheit keine volle Befriedigung, keinen vollen Genuß.

Dies tritt in einer großen Anzahl von interessanten Thatsachen hervor. Besonders gehört hierher das Verlangen nach Sympathie, Zustimmung, Theilnahme irgend welcher Art *). Wenn auch, wo die Angelegtheiten als solche eine volle Befriedigung enthalten (wie namentlich die intellektuellen), zur Ergänzung des im angegebenen Verhältnisse Mangelnden die allgemein disponiblen Reize allenfalls ausreichen würden, welche uns fortwährend von mannigfachen Seiten zuwachsen: so ist doch keine Sicherheit gegeben, daß sich für das Hinzufließen zu angemessener Höhe die erforderlichen Kanäle finden werden. Die betreffenden Angelegtheiten erhalten dann zu wenig; und so macht sich denn das Bedürfniß einer direkteren Uebertragung geltend (wie sie eben durch Sympathien ꝛc. gewonnen wird), oder wenn diese nicht herbeizuschaffen ist, einer überhaupt volleren. Hieraus ist auch namentlich die Versuchung abzuleiten, welche so vielfach, besonders bei Ungebildeten (aber auch bei Gebildeten!) eintritt, ein solches Ungenügen durch berauschende Getränke zu beschwichtigen **).

---

*) Vergl. Band I, S. 260 ff. und oben S. 49 ff.

**) Ein eben so zweckwidriges als moralisch gefährliches Auskunftsmittel. Auch abgesehen davon nämlich, daß dadurch nach und nach ein Hang zu dergleichen sinnlichen Genüssen begründet wird, depraviren diese Erregungselemente von niederem Charakter die geistige Thätigkeit, und dies muß dann eben so auch in den weiteren Fortwirkungen hervortreten. Siehe Band I,

Wenden wir uns nun auf die andere Seite, so ist es augenscheinlich, daß die auf dieser vorliegenden Gefahren noch zahlreicher und dabei von schlimmerem Charakter sind. Schon das zuletzt angeführte Beispiel setzt dies in das hellste Licht. Aber Gefahren ähnlicher Art zeigen sich auch, wo die äußeren Ausfüllungen, durch welche die Zuschüsse gewonnen werden, nicht niedere sinnliche und nicht Lustgenüsse sind. Alle solche Ausfüllungen begründen in der *Richtung*, von welcher her sie erfolgt sind, Bedürfnisse, und liefern uns also mehr oder weniger in die Gewalt des Aeußeren. Bleiben die Zuschüsse später aus, so fühlen wir uns beengt, und bildet sich unsere Geistesthätigkeit verkümmert aus; kommen sie, so müssen wir sie nehmen, wie sie kommen. In manchen Fällen haben auch die Angelegtheiten, welche dadurch im weiteren Verfolge getroffen werden, der Ausfüllungen schon zu viel, und es entsteht also Ueberdruß. In Betreff der meisten Menschen ist die Bemerkung unstreitig richtig, daß, wer die Vergnügungen der Gesellschaft recht genießen wolle, ein bestimmtes Geschäft haben müsse, welches seine Kräfte und Zeit sonst in Anspruch nehme. Das fortwährende Sich-erholen wird zuletzt zu einer lästigen Anstrengung, oder wohl gar zur Folter: dieses Letztere namentlich, wenn der Mensch dabei Andere vor sich hat, welche sich wirklich vergnügen oder zu vergnügen scheinen, und es doch selber, wie gern er auch möchte, nicht mehr dazu zu bringen im Stande ist.

In anderen Fällen stören uns die äußeren Einwirkungen in einer gerade gedeihlich ausgebildeten selbstthätigen Geistesentwickelung; in noch anderen werden unsere Geisteskräfte wenigstens nicht gedeihlich angeregt, sondern nur

---

S. 244 Anm., so wie ebendas. S. 104, und mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (in der zweiten Auflage), S. 59 f.

dieſe und jene ſchwach und flüchtig angeſtoßen: ſo viel gerade als, nach dem vorher Angeführten, erforderlich iſt, uns ihr bisher unbewußtes Aufſtreben zum Bewußtſein zu bringen. Daher denn bei Demjenigen, welcher mehr an Selbſtthätigkeit gewöhnt iſt, das Ungenügen, wenn er längere Zeit in Genüſſen oder ſonſt paſſiv bedingten Zuſtänden zubringen muß; ſelbſt in den Fällen, wo dieſe entſchieden angenehmer Art ſind. Sein eigentliches Selbſt wird dadurch nicht in Anſpruch genommen und befriedigt; und was Andere befriedigt, befriedigt ihn nicht, weil er nicht danach verlangt, und ſich ihm nur unvollkommen hingiebt. „Dieſe ſechs Tage (ſchreibt Schiller an Körner) brachte ich im Reinholdſchen Hauſe ſehr angenehm zu; und ich muß hinzuſetzen: noch nie iſt's mir an einem fremden Orte ſo behaglich geweſen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie ſein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über die Gegenwart vergeſſen kann. Ich war ſechs Tage müßig in Jena. Schon allein dies mußte mir die reine Freude vergiften"*).

Jacobi ſtellt einmal den Satz auf**): „nur unter Noth, Arbeit und Gefahren könne dem Menſchen wohl werden". Woher dies? Dieſe ſind ja doch, der gewöhnlichen Anſicht nach, in direktem Gegenſatze mit dem Wohlſein. Und auf der anderen Seite, ſehen wir nicht ſchon das Thier glücklich, wenn es warm ſitzt und bei dem ihm zuſagenden Fraße? Und eben ſo das Kind, welchem wir den Appetit mit ſeiner Lieblingsſpeiſe befriedigt, oder das wir durch ein glänzendes Spielzeug erfreut haben? — Wir antworten: allerdings; aber der ausgebildete Menſch hat eben eine andere Natur als das Thier, und ſelbſt als das menſchliche Kind. Seine Seele ſchließt, wie

*) Briefwechſel mit Körner, Band I.

**) Werke, Band VI, S. 228.

wir wiſſen, eine unendliche Anzahl von mehr innerlichen Kräften in ſich, und welche ſämmtlich Strebungen ſind. Von welcher Art nun alſo auch der Genuß ſein mag, der ſich ihm dargeboten hat: wenn dieſer nicht Dasjenige trifft, worin er ſein innerſtes Leben hat, ſo wird in denſelben doch nur ein ſehr kleiner Theil der in ihm angelegten Kräfte für eine volle Bethätigung oder Befriedigung hineingezogen werden. Wo ein größerer Theil hineingezogen wird: da wird er eben zugleich zur Selbſtthätigkeit oder zur Arbeit aufgerufen werden. Dem gegenüber finden ſich in einer reicher ausgebildeten Seele Verbindungen nach allen Seiten hin angelegt; in dieſen alſo fließen die in beſonderer Fülle aufgenommenen Reize nach allen Seiten hin über; und ſomit werden dann eben die mehr innerlichen Kräfte, je höher der Genuß iſt, um deſto vielfacher nicht zu voller, aber doch in einem ſolchen Maße zur Erregtheit gebracht, daß wir uns des ihnen inwohnenden Aufſtrebens bewußt werden. Während daher auf der einen Seite die unmittelbar in den Genuß eingegangenen Kräfte bei längerer Andauer zum Ueberdruß ausgefüllt werden, wächſ't dem Menſchen auf der anderen Seite eine immer größere Anzahl von mehr innerlichen Bedürfniſſen zu: ſo daß er ſich, je länger der Genuß dauert, deſto mehr unbefriedigt oder zur Unluſt geſtimmt fühlt. In dieſer Weiſe alſo tritt dem Empfinden der von außen dargebotenen Luſtbefriedigung ein ungleich ausgedehnteres Empfinden ſeiner ſelbſt von entgegengeſetztem Charakter gegenüber: das quälende Gefühl, daß wir ungleich mehr zu leiſten, und vermöge deſſen dann auch ungleich ausgedehntere und höhere Genüſſe zu erwerben im Stande wären.

Wie bei dem Einzelnen, ſo zeigt ſich dies auch bei ganzen Völkern. Zeiten langen, äußeren und inneren Friedens, und in welchen nicht ſonſt irgendwie große Intereſſen die Menſchheit in Bewegung ſetzen, charakteriſiren

ſich allgemein durch ein eigenthümliches Zuſammen von Ueberdruß und Erſchlaffung, und von unruhiger Spannung und abgeriſſenem Hin- und Herverſuchen: ſo daß ſelbſt bei'm größten Ueberfluſſe an Mitteln zum Wohlſein doch im Ganzen den Menſchen in keiner Weiſe recht wohl wird. Auch hier haben wir auf der einen Seite ein Zuviel (des Ueberfülltſeins oder des Ekels an den immer wiederkehrenden Vergnügungen und Beſchäftigungen), und auf der anderen Seite ein Zuwenig der Ausfüllung oder Befriedigung, ſowohl der ſchon ausgebildeten Kräfte, als der noch unverbrauchten Urvermögen. Dagegen auch hier „Noth, Arbeit und Gefahren", indem ſie die mehr inneren Kräfte in größerer Ausdehnung und in der ganzen Höhe ihres Aufſtrebens zur Ausfüllung bringen, eine ungleich umfangreichere und vollere Empfindung von dieſen Kräften, und ſo ein höheres und ungeſtörteres Wohlgefühl hervorbringen.

Dem gegenüber zeigen nun freilich ebenfalls die gewöhnlichſten Erfahrungen, daß nicht alle „Noth, Arbeit und Gefahren" den Menſchen glücklich machen; und es fragt ſich alſo, welche dies thun, und welche nicht. Wir können im Anſchluß an frühere Unterſuchungen*) mit Einem Worte antworten: glücklich machen diejenigen, bei welchen ſich das durch ſie bedingte Begehren in ein Wollen verwandeln kann, oder für deren Abhülfe einmal die erforderlichen Zweck- und Mittelreihen vorhanden ſind, und zweitens (was zugleich dieſes Erſte als Beſtandtheil in ſich aufnimmt) die äußeren und inneren Umſtände von der Art ſind, daß ſich die entſprechenden Erwartungsreihen eines befriedigenden Gelingens zu voller Ueberzeugung ausbilden können. So iſt es bei dem Einzelnen, und ſo iſt es bei Völkern und Staaten. Wovon ich mir be-

*) Vgl. beſonders die parallele Erörterung oben S. 347 ff.

wußt bin, daß ich es ausführen kann, Das macht mir als Arbeit Freude; und in dem Maße größere, wie der zu überwindenden Schwierigkeiten, und also auch der im Interesse dieser Ueberwindung hineinzuziehenden Kräfte, mehrere sind. Dagegen in dem Maße, wie die Ausführung, die Abhülfe problematisch sind, oder ein entschiedenes Mißlingen in Aussicht steht, oder Rathlosigkeit den Menschen hinüber und herüber reißt: in dem Maße wird der Mensch durch „Noth, Arbeit und Gefahren" nicht glücklich, sondern unglücklich gemacht. Und wie dies von den Aufgaben gilt, welche uns die Außenwelt stellt, so auch von den inneren, die wir uns selber stellen. Haben wir bei einer wissenschaftlichen, oder einer künstlerischen Arbeit klar entschieden, oder wenn auch nur dunkel, doch sicher, die Ueberzeugung, daß sie vollendet werden, und wenn vollendet, die Probleme, welche uns darauf gespannt, befriedigend lösen oder den Normen künstlerischer Vollendung entsprechen werde: so dienen alle Schwierigkeiten und Hindernisse, auf welche wir dabei stoßen mögen, nur dazu, daß sie uns in und mit einem ausgedehnteren und wohlthuenderen Gefühle von unseren Kräften auch ein höheres Glück empfinden lassen.

§. 70.

Bedingtheit durch die einzelnen Akte und Kräfte.

Wir haben die Zustände, als der wechselnden Erregtheit angehörig, dem inneren Seelensein, oder der Substanz der Seele, gegenübergestellt. Sind nun für sie die Erregungselemente als das allein oder doch hauptsächlich Bestimmende anzusehen? — Unstreitig keineswegs. Das innerlich Angelegte oder die Kräfte gehen ja als Grundlagen in die Zustände ein; und bei'm ausgebildeten, und nament-

lich bei'm höher ausgebildeten Menſchen, iſt das Innere von ſo entſchiedener Formenbeſtimmtheit und ſo großer Vielräumigkeit, daß hiegegen das von den Ausfüllungs- und Erregungselementen Hinzugegebene beinah verſchwindet. Wir empfinden ſtets beides: die Kräfte und die Ausfüllungen; bei dem in ſeiner Ausbildung weiter vorgeſchrittenen Menſchen aber iſt das Gewicht jener ſo bedeutend, daß wir bei weitem mehr uns ſelber, als das Aeußere, empfinden. Der Einfluß der Ausfüllungs- und Erregungselemente wird immer mehr dahin eingeſchränkt, daß ſie lediglich die Veranlaſſungen geben zum Empfinden; das „Was" und das „Wie" deſſelben ſind nur in ſehr geringem Maße von ihnen abhängig. Bei einer langweiligen Unterhaltung nehmen wir eben ſo viele Schallreize, bei'm Leſen eines geiſtloſen Buches eben ſo viele Lichtreize auf, als bei einer intereſſanten Unterhaltung und bei'm Leſen eines geiſtvollen Buches; und doch welche Verſchiedenheit der Zuſtände! Ja, was noch mehr iſt, dieſelbe Unterhaltung, daſſelbe Buch können den Einen in Entzücken verſetzen, oder zur höchſten Geiſtesanſtrengung anſpannen, während ſie den Anderen langweilen und in jeder Hinſicht gleichgültig laſſen.

Daſſelbe Verhältniß macht ſich dann auch für die Thätigkeiten und ſonſtigen weiteren Fortwirkungen geltend, welche ſich an die Erregungen und Zuſtände anſchließen. Auch dieſe ſehen wir bei'm ausgebildeten Menſchen weit mehr durch die Angelegtheiten beſtimmt. Die Formen dieſer letzteren entſcheiden darüber, ob die freien Urvermögen in der einen oder in der anderen Art zur Anwendung kommen: für Auffaſſungen, oder für ein Denken, oder für ein Handeln, oder für produktive Entwickelungen; für welches alles ſie ja, wie wir wiſſen, im Allgemeinen in gleichem Maße geeignet ſind. Nicht nur dies aber, ſondern durch die Beſchaffenheiten

des innerlich Angelegten wird selbst in gewissem Maße die Verwendung der von außen aufgenommenen Reize bestimmt. Dieselben Schallreize von Musik, von vorüberfahrenden Wagen, von Gesprächen um uns herum, welche bei dem Einen fixirt werden für die Ausbildung von starken Tonauffassungen, und somit Störungen für das Denken hervorbringen, können bei einem Anderen von den unmittelbar auffassenden Vermögen nur schwach und beweglich angeeignet, und dann sogleich nach innen hin übertragen werden auf schon erregte oder zur Erregtheit andrängende Gedankenmassen, und hiedurch zu fortwährender Förderung für das Denken dienen. So denn auch in den weiteren Fortwirkungen. Derselbe Tadel, welcher den Einen tief niederschlägt, oder unruhig aufregt, vielleicht bis zur Verzweiflung, führt den Anderen zu einer ruhigen Ueberlegung, ob ihm wohl die getadelten Fehler eigen seien, einen Dritten zu einem hochgesteigerten Lustgefühle des dadurch aufgeregten billigenden Selbstbewußtseins, einen Vierten und Fünften zu einem verächtlich höhnischen oder einem gleichgültig und gutmüthig komischen Lachen hinüber; und so in vielen anderen Modifikationen. Die Erregungselemente sind überall die gleichen; die Verschiedenheit ist lediglich durch die Angelegtheiten bedingt, welche ihnen das Innere entgegenbringt.

Diese nun bestehen, wie wir wissen, zuletzt aus denselben Elementen, durch welche auch die Erregungen hervorgebracht werden: aus den Urvermögen und aus deren Ausfüllungen oder Reizen; nur daß dieselben dort beweglich, hier in fester Aneignung und gegenseitiger Durchdringung gegeben sind. Wir müssen jetzt sehen, welche Eigenthümlichkeiten sie in Betreff der hier vorliegenden Erfolge darbieten.

Die Urvermögen werden, so lange unser irdisches Seelenleben dauert, immer wieder von neuem angebildet.

Dieſelben ſind die Grundlagen für Alles, was die Seele von Befriedigung, von wahrer Kraft und Vollkommenheit in ſich trägt; aber urſprünglich oder an und für ſich enthalten ſie noch keine Befriedigung, keine wahre Kraft und Vollkommenheit, ſondern mit der Fähigkeit, hierzu ausgebildet zu werden, zunächſt Mangel, Aufſtreben, Bedürfniß. Auch in der Seele iſt der Hunger die conditio sine qua non für den Genuß und für den Krafterwerb. Wie weit dieſer Hunger nicht gegeben iſt, können auch Genuß und Kräftigkeit nicht entſtehen: wie wir dies gleichſam durch ein Vergrößerungsglas in dem früher beleuchteten Zuſtande des ſogenannten Altersblödſinns beobachten können. So lange alſo das Leben dauert, bilden ſich dem Menſchen immer wieder von neuem, und unerſchöpflich, Mangel und Bedürfniß an. Hiemit in unmittelbarer Verbindung ſteht dann die Nothwendigkeit einer angemeſſenen Verwendung der Urvermögen, worauf wir ebenfalls ſchon mehrfach aufmerkſam geworden ſind. Wo dieſe nicht eintritt, wo ſich die unverbrauchten Urvermögen zu vielfach anſammeln: da entſteht eine unbeſtimmte Unruhe, welche die mannigfachſten Formen annehmen kann. Daher bei Solchen, die nichts zu thun haben, die Sucht nach Neuigkeiten, nach Handelsſpekulationen, nach Spielen (Karten- und Rouletſpielen, Pferderennſpielen, Gladiatorſpielen, Spielen politiſcher Agitationen und Wahlen ꝛc.); daher die wechſelnden Moden, die chronique scandaleuse und hundert andere ähnliche Erſcheinungen, welche größtentheils in dem Bedürfniſſe ihren Grund haben, ſich des Ueberfluſſes von ungebrauchten Urvermögen einigermaßen zu entledigen. Aber wahre Befriedigung wird nur bei beſtimmter Verwendung und in Verbindung mit Angelegtheiten von höherer Vollkommenheit erworben. Eine unbeſtimmt ſchweifende Anwendung hat niemals zu etwas wahrhaft Werthvollem, Bedeutendem, Großem geführt. Daher denn für die meiſten

Menſchen, oder für alle diejenigen, bei welchen nicht durch die bisherige Bildung eine Verwendung in koncentrirter Selbſtthätigkeit für ein höheres geiſtiges Schaffen entſchieden ſicher geſtellt iſt, die Rathſamkeit, ja Nothwendigkeit eines beſtimmten Geſchäftskreiſes. Wer ohne beſtimmte Beſchäftigung lebt, iſt ſelten weder weiſe, noch tugendhaft, noch glücklich. „So ſehr Sie es aber auch verbergen mögen (ſchreibt Herder an Knebel): ſo ſitzt eine geheime Unruhe in Ihnen, wie das Küchlein im Ei; und um Gottes willen machen Sie nicht, daß es Wärme gewinne. Nehmen Sie ſich etwas Beſtimmtes zu thun vor; dies iſt der einzige Weg, die Gedanken ſowohl als die Begierden abzuthun, oder wenigſtens zur Form unſerer ſelbſt zurückzuzwingen. Gleich viel, was es ſei; aber der Menſch muß Tagesarbeit haben: ſein inneres Weſen iſt zu weit und zu unbeſtimmt zum Kreiſe ſeines äußeren Daſeins. Verzeihen Sie meine flache Piloſophie; ſie iſt aber die Erfahrung meines Lebens, und ſelbſt der vergangenen Wochen und Tage, in denen ich nur ein iniquae mentis asellus zu Treibereien von außen geweſen. Ich eile, wie ein verſchmachteter Hirſch zur Quelle eilt, zu irgend einer zuſammenhängenden Arbeit“ *). — „Wer nicht durchaus fleißig ſein, das heißt, ſich von ſich ſelbſt entfernen kann, thut tauſendmal beſſer, in Geſellſchaft zu gehen, als zu Hauſe zu bleiben. Die Einſamkeit hat ſonach die größten Männer, die größten Narren und die größten Böſewichter erzeugt, empfangen und geboren; und die Geſellſchaftsmenſchen ſind noch, caeteris paribus, die leidlichſten. Es würde aus manchem ein Cartouche geworden ſein, der jetzt höchſtens ein Leuteſchänder iſt. Ich diene vorzüglich mit aus dieſer Reflexion, weil der Dienſt das leichteſte iſt, womit man ſich beſchäftigen

*) K. L. v. Knebel's Nachlaß und Briefwechſel; herausgegeben von Varnhagen von Enſe und Th. Mundt, Band II.

kann — Hafergrütze, wenn anderes Studium ein Rindsbraten heißen könnte" *).

Wenden wir uns nun zur zweiten Klasse der Elemente, durch welche die Angelegtheiten begründet werden, zu den Ausfüllungen der Urvermögen, so wissen wir schon, daß diese nichts für sich allein sind in der Seele: bei fester Aneignung noch weniger, als wo sie beweglich bleiben und übertragen werden. Sie haben für uns nur Bedeutung durch die Vermögen hindurch; und es kommt also auf ihre Verhältnisse zu diesen an. Die hierdurch bedingten Verschiedenheiten sind bekannt. Die Unlust-, die Schmerz- und die Ueberdrußempfindungen sind entschieden von ungünstigem Charakter. Daher die Vorschrift, das in diesen Ausfüllungsverhältnissen Erzeugte so viel als möglich zurückzustellen: überhaupt von der Erregtheit auszuschließen, oder, da dies immer nur unvollkommen gelingen wird durch die Verbindung mit Stärkegebilden, die uns, ihm gegenüber, Haltung gewähren, oder auch durch unmittelbare Aufbildung solcher zu neutralisiren. Nur Ein Ausfüllungsverhältniß ist entschieden günstig: das des Vorstellens, wo Vermögen und Reiz einander vollkommen entsprechen, und deshalb einander durchdringen können zur Ausbildung wahrer Kraft. So weit also dieses reicht, namentlich in den vielräumigeren Zusammenbildungen der Vorstellungen, wie sie in den Denkgebilden und Denkkräften aller Art vorliegen, haben wir wahre Vollkommenheit. Die Akte, welche in dem uns noch für die Erwägung übrigen fünften Ausfüllungsverhältnisse ausgebildet sind, die Lustempfindungen, kündigen sich dem oberflächlichen Beobachter als von noch günstigerem Charakter an. Aber diese Ankündigung ist gewissermaßen eine trügliche. Obgleich wir noch keine eigent-

*) Hippel's „Tagesdenkzeddel", mitgetheilt in „Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1797", Band I. S. 282.

lich übermäßige Reizung haben, sind doch die Urvermögen so weit überwältigt von den Reizen, daß sie nicht zu wahrer Kraft ausgebildet worden, und die Ausfüllungen nur unvollkommen festzuhalten im Stande sind. Diese gehen daher zum Theil wieder verloren (in der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente); und so weit also werden die Urvermögen wieder frei: stellt sich ihr ursprüngliches Aufstreben, ihr ursprünglicher Mangel wieder her. Ja, durch die vorübergehende Reizung hat dieses Bedürfniß selbst eine stärkere Spannung und auf bestimmte Gegenstände erhalten; und wenn es in dieser länger beharrt, so verliert es mehr oder weniger die Fähigkeit, die Ausfüllungen als bleibenden Besitz anzueignen, und sich in der Durchdringung mit ihnen zu wahrer Kraft auszubilden. Also man muß in dieser Hinsicht sehr vorsichtig sein! Jede Lustempfindung trägt in sich den Keim, wie zu Schwäche, so auch zu Unglück; und in der Mehrzahl der Fälle (in allen mit Ausnahme derjenigen, wo die Reproduktion in den Formen der Lusterinnerung und Lustvorstellung erfolgt) geht dieser Keim auf, und die Pflanze entwickelt sich, und breitet sich aus, und kommt zu Blüthe und Samen, vielleicht für eine Fortwirkung ins Unendliche!

Dies gilt, wie von den unmittelbar von außen her erfolgenden Lustausfüllungen, eben so auch von den *reproduktiven*, oder denjenigen, welche auf der Grundlage des den Spuren als solchen inwohnenden Strebens erfolgen *). Auch da erwächst, mehr oder weniger, aus jeder Lust ein neues Bedürfniß, welches bei vielräumiger Ansammlung jeden Grad von Stärke erhalten kann. So namentlich in Betreff der zu dieser Klasse gehörigen Lusterregungen der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht. Wie glücklich auch ihre Genüsse in der *Gegenwart* machen, für die

*) Vgl. Band I, S. 219 ff., und S. 265 ff.

Zukunft machen sie mehr oder weniger unglücklich: indem sie die Wiederholungen dieser Genüsse als Bedürfnisse, und als immer stärkere und dringendere Bedürfnisse, begründen. Der in Folge höherer Befriedigungen immer wieder von neuem entstehende Hunger kann zum Heißhunger werden, welcher durch nichts zu stillen ist: so daß sich der Mensch bei der vollsten und ausgedehntesten Anerkennung dennoch unglücklich fühlt, ja zuweilen bis nahe an Verzweiflung gedrängt wird. Daß dies nicht zu viel gesagt ist, bezeugt die Geschichte fast aller früh und weit berühmt gewordenen Männer in einer Ausdehnung, daß das Gegentheil beinah als seltene Ausnahme anzusehen ist. Voltaire (bemerkt Rousseau) genießt der glänzendsten Berühmtheit; er hat Vermögen im Ueberfluß, er hat Freunde; er hat um sich herum alle Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die sich nur denken lassen, angesammelt; und dessen ungeachtet ist er der unglücklichste Mensch von der Welt. Der unbedeutendste Schriftsteller ist im Stande sein Glück zu stören; mag man von demselben verächtlich sprechen, oder mag er einiges Glück machen, Voltaire wird dadurch verstimmt". Und bei Rousseau selbst hatte sich diese unersättlich stets auf Raub lauernde Eitelkeit bekanntlich in noch krankhafterer Spannung ausgebildet; wie denn auch Voltaire in einem Briefe an Hume eine sehr ähnliche Anklage gegen ihn erhebt, und in seiner pikant witzigen Manier sagt: indem sich Rousseau einer Statue würdig glaube, bilde er sich ein, fortwährend sei die eine Hälfte der Welt damit beschäftigt, dieselbe auf ihr Piedestal zu erheben, und die andere Hälfte, sie herunterzureißen *). — Ein sehr merkwürdiges Beispiel hiervon bietet namentlich auch Bentham dar, von welchem

*) Life and correspondence of David Hume, by Burton, Vol. II. p. 358.

ein Recenſent ſeiner Werke*) bemerkt, ſeine Eitelkeit ſei ſo überſpannt geweſen, daß ihr nur wenig zu Dem gefehlt, was zuweilen zu einer Geiſtesſtörung führe, und beinah immer ein Zeichen davon ſei; er habe fortwährend die gröbſte Schmeichelei von Anderen verlangt, weil er die üble Gewohnheit angenommen, ſich ſelber gröblich zu ſchmeicheln. Der Weihrauch, welcher ihm von ſo vielen Seiten geſtreut wurde, die Verbreitung ſeiner Schriften in allen Ländern, die bedeutende Anzahl von Schülern, die er namentlich in England ſelbſt gewonnen hatte, und die insbeſondere auch unabläſſig beſtrebt waren, ſeine Anſichten für die Verbeſſerung der Geſetze und Staatseinrichtungen fruchtbar zu machen — alles dies blieb immer noch weit hinter Demjenigen, was er erwartet hatte und verlangte, zurück. Es iſt mir nie geglückt (ſchreibt er im Jahre 1801 an Pulteney), auch nur das geringſte Zeichen zu erfahren, welches mich zu der Hoffnung berechtigte, etwas von mir werde (während meiner Lebensdauer wenigſtens) irgend nützlich werden"; und noch in ſeinen letzten Lebenstagen klagte er, „er fühle ſich wie eine Katze oder einen Hund, der gewohnt ſei, von Jedem, dem er begegne, geſchlagen zu werden". Dabei äußerte ſich ſeine Eitelkeit nicht ſelten in höchſt lächerlicher Weiſe. So verordnete er in ſeinem Teſtamente, daß ſein Körper zuſammengehalten und aufbewahrt werden ſolle in der Stellung, in welcher er geſeſſen habe, wenn er nachgedacht; ſein ſchwarzer Rock, Stuhl und Stock wie gewöhnlich; und daß ſeine Schüler, einmal jährlich oder öfter, zuſammenkommen ſollten, um das Andenken an den Begründer des Greatest-happiness-system zu feiern; bei welcher Gelegenheit ſein Teſtamentsvollſtrecker ihn hineinrollen ſolle, damit er unter ihnen ſei! — Dieſes Uebermaß von

*) Vgl. The Edinburgh Review, Vol. 78 (Octob. 1843), p. 461 — 516.

Eitelkeit findet seine sehr natürliche Erklärung darin, daß er schon von der frühesten Kindheit an durch Lob und Beifall verzogen worden war. „Mein Leben (sagt er selbst) war in Wahrheit ein elendes. Schon als ich ein kleiner Knabe auf der Westminster-Schule war, nahmen die Vornehmen von mir Notiz; ich war ein Gegenstand des Preises von der frühesten Zeit her, von welcher ich Erinnerung habe. Das hat mich mit Ehrgeiz angefüllt ꝛc.“*).

In ähnlicher Weise nun zeigt sich die Gefahr dieser reproduktiven Lustreizungen auch bei allen anderen Gattungen von reproduktiven Entwickelungen. So namentlich in Betreff der Gewöhnung an Zerstreuungen, Gesellschaften, Lesereien aller Art, die im Lustcharakter aufregen. Jeder Genuß begründet eine Hingebung an die Genußmittel, und somit eine Hingegebenheit in ihrer Richtung. Wer sich also an einen vielfachen, belebten gesellschaftlichen Verkehr in dem Maße gewöhnt und verwöhnt, daß er hierüber die Fähigkeit verloren hat, unter weniger an- und aufregenden Verhältnissen zufrieden zu sein, der hat sich dadurch in die Gewalt der tausend Zufälligkeiten des Lebens geliefert, welche ihm demselben täglich und stündlich entziehen können. Und so mit allem Uebrigen. Auch in dieser Beziehung macht sich demnach die goldene Regel geltend, daß man darauf hinarbeite, so viel als möglich sein Leben in sich selber zu haben. Für wahre Vollkommenheit und für

---

*) The man (bemerkt hiezu der angegebene Recensent) who has been accustomed to be bragged as a wonder while a child, feels it to be not only a bitter mortification, but also a grievance and an injury, when, on coming into the world, he is quietly permitted to drop into the crowd. In these instances unreasonable presumption is seldom succeeded by humility and self-knowledge; it oftener takes the humiliating form of a more unreasonable despair. This was the case with Bentham, and to an extent quite inconceivable.

dauerndes Glück giebt es kein anderes Mittel, keine andere Gewähr.

In der vollsten Ausdehnung gefaßt, ist die hierauf gehende Aufgabe allerdings eine unlösbare: da ja der Mensch, eben vermöge des Grundcharakters seiner Urvermögen, durch und durch ein bedürftiges Wesen ist, und nicht aufhören kann zu sein. Auch bei der vollsten Ausbildung erhält sich dieser Charakter: denn alle Spuren oder Kräfte *als solche*, selbst die Vorstellungs- und Denkkräfte, sind, wie wir wissen, mehr oder weniger Strebungen. Vermöge dessen, und der fortwährenden Ausbildung der Spuren zu halber Erregtheit*), macht sich das ganze frühere Leben gelegentlich als Forderung geltend. Daher z. B. die Gefahr einer Umsetzung des Berufes, der Lebensverhältnisse und Lebensverbindungen in weiter vorgeschrittenem Alter. Sogar die gleichgültig, ja die ungünstig gestimmten Kräfte äußern sich in diesem Charakter: so daß dem Menschen selbst in Betreff ihrer Nicht-Bethätigung, z. B. dem zur Ruhe gesetzten Schulmeister von Seiten des Aergers, welcher früher sein tägliches und stündliches Brod gewesen ist, während er sich desselben mit Widerstreben erinnert, doch auf der anderen Seite etwas fehlt. Also wie für die Kräftebildung, so ist auch für die Zustände, in ihrer Bedingtheit von jenen her, die Entäußerung von allem Ungünstigen ein unausführbares Unternehmen. Hiedurch aber wird es ja nicht ausgeschlossen, daß wir uns die Aufgabe stellen und lösen, dasselbe auf ein möglichst geringes Maß zurückzubringen.

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß die Kräfte und die Erregungselemente, wenn gleich einander gegenüberstehend in ihrer Wirksamkeit auf die Entwickelung unserer Seele, doch keineswegs streng gegen einander geschieden sind. Un-

*) Vgl. oben S. 396.

ter Umſtänden kann, was bisher in feſter Aneignung gegeben war, beweglich werden, und können ſich alſo die Beſtandtheile der Kräfte, in engerem oder weiterem Kreiſe, als Erregungselemente erweiſen. So bei den Ausgleichungen der Luſtgebilde gegen ſtarke Unluſt- oder Schwächegebilde, welche zum Zorne, zum Aerger, zum Schrecken, zur Scham und anderen Unluſtaffekten führen*). So bei denjenigen, welche Luſtaffekte, etwa der im Charakter der Rührung überfließenden Freude, oder der Extaſe der Dankbarkeit nach der Errettung von großer Noth ꝛc., bewirken. So ſelbſt zwiſchen Gebilden, die nicht im Bewußtſeinsinhalte übereinkommen, ſondern nur ſonſtwie in unmittelbare Nähe mit einander gebracht ſind. Bonſtetten hatte die Hälfte ſeines Einkommens verloren. „Das Sonderbarſte aber iſt (ſchreibt er an Zſchocke), daß, als ich mich beſſer fühlte, mich am Abende in einer großen Geſellſchaft eine ſolche Luſtigkeit anwandelte, daß kein Menſch darin die Wirkung des Schmerzes errathen hätte“ **). Noch andere Beiſpiele dieſer Art zeigen ſich in der geheimen Angſt, wenn, nach längerer Entbehrung, die Erfül-

---

*) Dies tritt in ein noch helleres Licht durch die Thatſache, daß durchgängig kräftige Menſchen beinah ſtets zugleich milde ſind. Die Ausfüllungen werden von den Urvermögen ſo feſt angeeignet, daß ſie ſich nicht in höherem Maße ablöſen, und alſo auch keine Unluſtaffekte im Verhältniß der Ueberreizung ausgebildet werden können. Die Unluſtaffekte, welche bei ihnen allerdings auch entſtehen (intellektueller, moraliſcher, äſthetiſcher ꝛc. Unwille, Scham ꝛc.) bilden ſich in dem tieferen, gehaltneren Charakter des Entgegenſtrebens geiſtiger Gebilde von Seiten ihrer vielräumigen inneren Begründung (des den Spuren als ſolchen inwohnenden Aufſtrebens) aus; vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft“ (zweite Auflage), S. 170 ff. u. 175 ff.

*) Prometheus. Für Licht und Recht ꝛc. Herausgegeben von Heinr. Zſchocke. 1832. Band II. Erinnerungen an Karl von Bonſtetten.

lung lang genährter Hoffnungen nahe ist; in dem Erglühen bei'm Gedanken an den Ruhm, welcher durch die Aufopferung eines nahe Befreundeten erworben worden, oder auch der von der eigenen zu erwarten ist; so wie in der Thatsache, daß Furcht, wenn sie auch gewöhnlich lähmt, doch in manchen Fällen, und namentlich in ihren höchsten Graden, wo die Gefahr schärfer andrängt, und der Untergang gewiß ist, falls nicht starke Gegenwirkungen eintreten, beredt und thätig machen kann. Auch in Betreff dieser Ausgleichungen also müssen wir die Bildung der Angelegtheiten, sowohl der früher gebildeten, als derjenigen, welche noch gebildet werden könnten, wohl im Auge behalten und einer aufmerksamen Kontrolle unterwerfen*).

§. 71.

Bedingtheit durch die von früher her begründeten Verbindungen.

Auch in Betreff der Verbindungen erweis't sich das ganze frühere Leben stets wieder bestimmend für das fol-

*) „Eine Lebensregel habe ich (schreibt Bonstetten in Betreff der bezeichneten Angelegenheit, ebendas. S. 175): wenn ich ein Unglück vorsehe, so behandele ich die ganze Sache, wenn ich munter bin, und mache mir dann einen Ruhepunkt, einen Trost, damit, wenn das Gefühl mich ergreift, ich einen Anker finde. Z. B. ich denke lang und breit, daß ich noch leben kann und genug habe; meine Kinder auch. Solcher Trost hilft aber nur, wenn man ihn in den Stunden der Kraft auseinandergesetzt hat. Wie wenige Menschen arbeiten psychologisch an ihrem Wohlsein! Wir bemühen uns um alles Aeußere, ums Innere aber nie. Wir wissen nie genug, wie Vieles wir auf uns vermögen! O du heilige Philosophie, wenn dich einmal die Menschen erkennten, wie würden sie endlich ihrer Kindheit entwachsen und Menschen werden!“

gende. Auf ihrer Grundlage erfolgt ja das Ueberfließen der beweglichen Elemente; und nach Maßgabe ihrer also kommt die Erregtheit zu den Kräften oder Angelegtheiten hin, und wird sie von diesen wieder auf Anderes übertragen. Wir müssen dies nun mehr im Einzelnen verfolgen.

Die beweglichen Elemente gleichen sich aus in Angemessenheit zu den Graden des unmittelbaren Einsseins. Worauf sie also übertragen werden sollen, nach dessen Seite muß nicht nur eine unmittelbare Verbindung gegeben, sondern diese muß auch stärker sein, als die anderen, in welchen dasselbe Gebilde sonst noch steht. Daher die unzähligen verschiedenen Richtungen, welche die Bewußtseinserregung und die sich daran anschließenden Bethätigungen von denselben Vorstellungen aus bei verschiedenen Menschen nehmen können, jenachdem ihr früheres Leben dies oder jenes mit diesen Vorstellungen in Verbindung, und in die stärkste Verbindung gebracht hat. Dies zeigt sich namentlich in denjenigen Fällen, wo die Verbindungen, von welchen wir im folgenden Paragraphen sprechen werden, die durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bewirkten, obgleich sie ihrer Grundnatur nach die stärkeren sind, von den Verbindungen im Verhältniß des Zusammen überwunden werden. Haben sich diese durch öftere Wiederholung gestärkt, sei es nun in objektiver Begründung oder auch nur subjektiv, vermöge großer Vielräumigkeit und Ausdehnung, und des hiedurch bedingten mächtigen Andrängens: so tritt die Erregung des Gleichartigen hinter der Erregung verschiedenartiger Gebilde zurück. So schon in dem früher angeführten Beispiele der Beförderung des Denkens durch das Geräusch von vorüberfahrenden Wagen oder durch Musiciren in unmittelbarer Nähe. Meistentheils treten die gleichartigen Spuren hinzu, und das Bewußtsein fixirt sich bei der Auffassung der Töne. Bei dem Denker im engeren Sinne dieses Wortes aber, oder

bei dem produktiv auf das Denken Gespannten, ist, in Folge öfterer Wiederholung unter starkem innerem Andrange, die Verbindung nach dieser Seite hin die stärkere geworden; und so wird denn jenes Hinzufließen der gleichartigen Spuren abgeschnitten: die aufgenommenen Schallreize fließen zu den Denkentwickelungen über, und wirken vermöge dessen zur Förderung dieser. So in unzähligen anderen Fällen. Ein Blöder wird durch den Anblick einer größeren Anzahl von gespannten Zuhörern im Aussprechen dessen, was er sich vorgesetzt hatte, gestört, oder gar zum Stocken gebracht; während Derjenige, welcher von seiner Sache voll und ihrer Stärke sicher ist, dadurch in ungewöhnlichem Maße belebt wird: so daß ihm Gedanken und Wörter in einem Reichthume zufließen, den er selber vorher kaum geahnt hatte. Bei ausgedehnterer Verstimmtheit der Seele macht der Wein zanksüchtig, während er sonst fröhlich und zu fraternisiren geneigt macht. Namentlich gehören hierher auch die verschiedenartigen Erregungsverhältnisse, von welchen die Geistesgegenwart und der Mangel derselben abhängig sind. Jemand kann vielleicht viel besser wissen, als ein Anderer, was unter gewissen Umständen zu sagen oder zu thun sei; dessenungeachtet aber bleibt er im Betreff der Erfolge hinter diesem zurück. Sein Geist, seine praktische Einsicht, ist ihm nicht gegenwärtig, d. h. die Verbindungen, welche zu deren Erregtheit führen würden, stehen in dem Maße an Stärke hinter anderen Verbindungen (zwischen wissenschaftlichen Gedankenreihen, tiefen Empfindungen, oder innerer produktiver Entwickelungen, mannigfacher zerstreuter Vorstellungen, die fortwährend nachdrängen ꝛc.) zurück, daß die Ausbildung jener Erregtheit erst hinterher erfolgt, wenn die gewöhnlich dominirenden Massen freieren Raum lassen, nun aber die Gelegenheit zur Anwendung jener richtigen praktischen Einsicht vorüber ist.

Wir nehmen nun die entgegengesetzte Richtung hinzu. Die Zustände werden nicht bloß durch Dasjenige bestimmt, was ihnen vorhergeht, und zur Erregtheit des in sie Eingehenden hinwirkt, sondern auch durch Das, was sie selber zur Erregtheit bringen, und wodurch sie ihren Ausgang finden können: sei es nun in entsprechenden Aeußerungen und Bethätigungen, oder so, daß innere Umstimmungen erfolgen. Dies gilt namentlich von den Gemüthsbewegungen. Sind die Kanäle für ihren Abfluß gebahnt, so kann auch keine bedeutende Spannung oder Erhitzung entstehen. Wer sich bewußt ist, das ihm Gegenüberstehende (Menschen, Verhältnisse ꝛc.) beherrschen zu können, wozu dann freilich auch gehört, daß sich dasselbe von ihm beherrschen läßt: Der wird weder niedergeschlagen noch zornig werden, sondern eine ruhige Haltung bewahren, wie groß auch die auf dem Spiele stehenden Interessen, und wie bedeutend die Gegensätze sein mögen. Selbst wo sich für den Augenblick nichts thun läßt, beruhigen ihn doch der Entschluß und die Aussicht auf das spätere Handeln: die im Charakter der Befriedigung ausgebildeten Vorstellungen und Empfindungen, welche ihm die Erwartung dieser Zukunft entgegenbringt, stumpfen die Spannung der Begehrungen und Widerstrebungen ab. So selbst, nachdem sich Unlustaffekte ausgebildet haben. Hat sich jemand recht ausgescholten, so ist nichts weiter von ihm zu fürchten; und mit Recht hat man deshalb die Freiheit der Presse als „Sicherheitsklappe für die leidenschaftlichen Affekte der Partheien" empfohlen*). Anders dagegen, wo dieser Abfluß gehindert wird.

Derselbe kann im Allgemeinen in zwei verschiedenen Weisen gehindert werden. Zuerst durch eine kompakte Vielräumigkeit der Angelegtheiten, auf deren Grundlage sich die Gemüthsbewegung ausbildet. Die beweglichen

*) The safety-valve of the passions of every party. Bulwer.

Elemente werden in dieſer feſtgehalten; die Erregtheit fließt innerhalb ihrer um, ohne zu Anderem hinüberzukommen. So dauert derjenige Kummer am längſten, welcher ſich nicht in Klagen äußert*). Dann aber kann auch der Abfluß gehindert werden durch Hemmungen, welche dafür eintreten: indem ſich keine Verbindungen vorfinden, in welchen die Uebertragung erfolgen könnte, oder indem ſich Entgegengeſetztes, namentlich Widerſtrebungen, entgegenſtämmen. Beides findet meiſtentheils zugleich Statt; ſchon deshalb, weil ja im letzteren Verhältniſſe jedenfalls auch den vorhandenen Verbindungen ihre Wirkſamkeit abgeſchnitten wird. Ein furchtbares Geheimniß, welches jemand in ſich verſchließen muß, kann hiedurch unerträglich peinigend werden. Iſt man genöthigt, ſtarken Zorn von Aeußerungen und Handlungen zurückzuhalten, ſo werden Spannung und Hitze nur um ſo größer. In manchen Fällen bildet ſich eine innere Erboßung aus, welche dann entweder in tückiſche Verſtocktheit, oder auch in von Zeit zu Zeit hervorbrechende Sarkasmen und Spöttereien übergeht; und ſelbſt wo mäßigende Einflüſſe hinzutreten, ſchlummert doch der Löwe nur, um bei Gelegenheit wieder zu erwachen. „Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament (ſchreibt Forſter an ſeine Braut) mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigeren (ſeines Vaters), bei dem beſtändigen Anblick des Unheils, welches dieſes letztere, ſich ſelbſt überlaſſen, anrichtete, ſo von gegenwirkenden Kräften und Grundſätzen eingeſchränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein ſtilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Anſehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen

---

*) **Groans and complaints** (ſo ſprach ſich Mrs. Garrick nach dem Verluſte ihres Gatten aus) **are well for those who are to mourn for a little while; but a sorrow that is to last for life, will not be violent and romantic.**

und durchsehen, versichern mich aber, daß ich dessenungeachtet noch cholerischen Temperamentes bin, und überführen mich durch Beispiele, wenn ich nicht auf der Hut bin*). — So mit allen anderen Gemüths- und sonstigen inneren Entwickelungen. Durch öftere Verweise und Tadel entstehen bei Kindern leicht Schüchternheit, Einsylbigkeit, Steifheit des Benehmens. Furcht lähmt das Hervortreten der verlangten Antwort, unterdrückt den schon auf der Zunge schwebenden Vorwurf gegen den Anderen, macht unfähig Rath zu erwägen und zu befolgen ꝛc. Was den leidenschaftlichen Wünschen entgegen ist, wird nicht geglaubt; und bei einer verzweifelnden Krankheit weisen zuweilen selbst verständige Leute die Mittel von Charlatanen und Quacksalbern nicht zurück. In dem einen wie in dem anderen Falle wird denjenigen Vorstellungen, welche zur richtigen Beurtheilung geführt haben würden, von Widerstrebungen her die Erregtheit abgeschnitten.

Noch ist uns die Seitenrichtung übrig. Das Ueberfließen der beweglichen Elemente oder der Erregtheit, wenn es auch durch die Stärke der Verbindung geregelt wird, und also vorzugsweise zu dem am stärksten Verbundenen hin erfolgt, erfolgt doch keineswegs allein zu diesem, sondern stets nach allen Seiten hin, wo überhaupt eine Verbindung gegeben ist, nur in geringeren Maßen. Hierauf sind wir schon früher mehrfach im Einzelnen aufmerksam geworden. Alle ungebrauchte Kräfte machen mehr oder weniger unglücklich. Sehr selten nur werden sie in völliger Isolirtheit fortexistiren; von Zeit zu Zeit also fließen Erregungselemente zu ihnen über, wenn auch vielleicht nur in dem Maße, daß sie zur Hälfte oder zu einem noch geringeren Maße der gewöhnlichen Erregung kommen. Ver-

*) Joh. Ge. Forster's Briefwechsel ꝛc., herausgegeben von Therese Huber, geb. Heyne, Band I.

möge deſſen alſo gewinnen ſie Einfluß auf die Zuſtände des Menſchen. Er weiß häufig nicht weshalb und wie, aber er fühlt ſich unbefriedigt.

Dabei leuchtet ein, daß dieſe halbe Ausbildung zur Erregtheit im Allgemeinen um ſo ausgedehnter und vielfacher eintreten muß, je reicher gebildet jemand iſt, und beſonders je zuſammenhangender ſeine Bildung iſt, und alſo nach mehreren Seiten hin ein Ueberfließen der beweglichen Elemente bedingt. Der ungebildete Menſch, und der zerſtreut gebildete, finden ſich befriedigt durch die Genüſſe, welche ihnen der wechſelnde Augenblick darbietet; dagegen ausgebreitetere und geſteigerte geiſtige Bildung auch ausgebreitetere und höher geſteigerte geiſtige Bedürfniſſe in ihrem Gefolge hat. Während ſie allerdings von der einen Seite eine höhere Befriedigung, ein Glück gewährt, von welchem der Ungebildete keine Ahnung hat, prädeterminirt ſie doch auf der anderen Seite mehr oder weniger zum Unbefriedigt- und zum Unglücklich-ſein. Den größten Geiſtern (wie Thomas Moore mit Beziehung auf Byron bemerkt) erzeugt ihr Reichthum einen gewiſſen ekeln Geſchmack: ſo daß die Geſellſchaft mit weniger Begabten ihnen zu einer Laſt und zu einem Zwange wird, mit welchem ſelbſt alle Reize der Freundſchaft und der Liebe ſie nicht verſöhnen können.

Endlich, wie das nur halb zur Erregtheit Gelangte für die Beſtimmung der Zuſtände mitklingen kann, ſo wirkt auch das nur halb zur Unerregtheit Gekommene dazu mit. Wenn Vorſtellungen, Gefühle, Gemüthsbewegungen aus Mangel an Verbindungen, oder bei der Unterbrechung durch ſehr Heterogenes, ihre Erregtheit noch nicht ganz verloren haben: ſo können wir dadurch verſtimmt werden, ohne daß wir uns doch des Verſtimmenden bewußt ſind.

Die praktiſchen Anwendungen von allem Dem ergeben ſich leicht. Es kommt zunächſt darauf an, gegen die Kraft-angelegtheiten hin möglichſt viele und ſtarke Verbindungen

zu begründen, namentlich von den Schwächeangelegtheiten her, und die bereits begründeten ſtätig zu benutzen. Dies kann in den mannigfachſten Formen geſchehen. Heyne „pflegte bei ſchwerem Kummer ſeine Troſtgründe, bei zweifelhaften aber entſcheidenden Zeitpunkten des Lebens, wo gewählt werden muß, ſeine Gründe und Gegengründe, niederzuſchreiben. Nicht ausführlich, ſondern ſo kurz und einfach wie möglich. Der Menſch gewinnt dabei ſehr viel. Er reißt ſich aus dem düſteren Zuſtande heraus, wo verwirrte Gefühle ihn beſtürmen, oder auch ein dumpfes Hinbrüten ihn abſtumpft. Er ſieht im Kummer klar, woran er ſich zu halten hat; in zweifelhafter Lage des Lebens wird dem Verſtande die Entſcheidung anheimgeſtellt; und das Bewußtſein entſteht, nach beſtem Gewiſſen gehandelt zu haben“*). Bekannt iſt, wie Göthe unter ſolchen Umſtänden ſich in irgend ein neues, ſchweres, von dem ihn Bekümmernden möglichſt weit abſtehendes Studium zu werfen pflegte. Unter eben dieſe Klaſſe von Gegenmitteln gehört der Troſt der Religion. Wenn alle irdiſchen Verhältniſſe, ſo weit unſer kurzſichtiger Blick reicht, in tiefe Nacht gehüllt ſind: ſo kann gleichwohl die Sonne, die von droben her leuchtet, falls nur unſer Auge kräftig und ſtätig genug in der Richtung zu ihr hinſchaut, in jedem Grade uns Heiterkeit verleihen.

Dem entſprechend, iſt dann von der anderen Seite alles Dasjenige zu vermeiden, was mit Schwächeangelegtheiten in Verbindung ſteht, damit nicht die Erregtheit zu dieſen hinübergeführt werde. Hat alſo die Trübung Dasjenige getroffen, was uns täglich und ſtündlich umgeben und beglückt hat, ſo müſſen wir uns aus den gewohnten Umgebungen herausreißen; namentlich auch aus den bis-

*) Heyne, biographiſch dargeſtellt von Heeren. Vgl. auch die parallele Anführung oben S. 410.

herigen Beschäftigungen, welche vermöge der von früher her begründeten vielfachen Verschlingungen und Verflechtungen uns immer wieder von neuem zu dem Trübenden zurückbringen und dabei fixiren; müssen, im Gegensatz hiemit, so viel als möglich Umgebungen suchen, für welche keine Associationen mit Jenem begründet sind. „Wie sonderbare Wesen sind wir doch! (schreibt Walter Scott in seinem Tagebuche kurz vor dem mit Gewißheit vorhergesehenen Tode seiner Frau). Die ernsten Pflichten, welche mir obliegen, vermögen meinen Geist nicht von den niederdrückenden Vorstellungen abzulenken; und das Gespräch mit diesen Handwerkern, und die um Lappalien sich drehende Beschäftigung, zu welcher mich ihre Anwesenheit veranlaßt (Gemälde und Kupferstiche umzuhängen, um für neu hinzugekommene Raum zu finden) leisten mir den Dienst, mich zu zerstreuen" *).

Wenden wir uns nun noch zum Specielleren, so zeigen sich auch in dieser Hinsicht sehr viele verschiedene Individualitäten: je nachdem in ihnen mehr oder weniger Verbindungen, und ungefähr gleich starke, oder mit bedeutenden Abständen der Stärke begründet sind. Nach Maßgabe hievon tritt dann auch in Betreff der Zustände und Thätigkeiten mehr oder weniger Mannigfaltigkeit der Richtungen und des Wechsels ein. Während der Eine von Diesem zu Jenem flattert, sehen wir den Anderen immer wieder zu demselben regelnden Mittelpunkte zurückkehren. Hierdurch wird dann namentlich auch in dieser Hinsicht großentheils das Verhältniß des Menschen zu den äußeren Eindrücken und Anregungen bestimmt. Ein wie schätzbarer Vorzug auch ein größerer Reichthum von Kräften und von Verbindungen unter denselben sein mag, weil uns in Folge dessen eine größere Empfänglichkeit und Fähigkeit zu eigen

*) Memoirs by Lockhart.

wird, in Mannigfaltiges einzugehen, daſſelbe für unſere Fortbildung zu benutzen, und mit Gewandtheit darauf zurückzuwirken: ſo wird doch auf der anderen Seite eben hiedurch dem Aeußeren eine gefährliche Macht über uns gegeben. Da das in uns angelegte Verſchiedenartige ungefähr gleich ſtark iſt, ſo entſcheidet das Aeußere, die Gelegenheit, die zufällige Auffoderung, indem es ſein Gewicht hinzubringt, und mit dieſem den Ausſchlag giebt, ob wir uns glücklich oder unglücklich fühlen, und in Dieſem oder in Jenem bethätigen ſollen. So kann der Menſch bei den ausgezeichnetſten Geiſteskräften dennoch niemals dahin kommen, etwas in ausgedehnterem, oder in tieferem und bleibenderem Charakter Ausgezeichnetes zu leiſten: die Richtung ſeiner Thätigkeit wechſelt den Plänen und Wünſchen und Launen Anderer gemäß, und ſo wird denn nichts weit genug verfolgt, ſondern Alles erhält bei ihm einen abſpringenden und bruchſtückartigen Charakter. Wer alſo ſeine Empfindungen und Thätigkeiten in ſeiner Gewalt behalten will, muß ſich auch in Betreff der Verbindungen, welche er in ſeiner Seele begründet und zu begründen verſtattet, zu beſchränken und in irgend einer Weiſe zu koncentriren wiſſen.

§. 72.

Bedingtheit durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

Noch iſt uns das letzte unter den früher angegebenen beſtimmenden Momenten übrig: die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Durch dieſe werden zwar allerdings neue Verbindungen geſtiftet; und inſofern gehen ſie, im Unterſchiede, ja in entſchiedenem Gegenſatze

mit den vorigen, über die bisherigen Grundlagen hinaus. Auf der anderen Seite aber können doch diese Anziehungen nur erfolgen, und also auch die neuen Verbindungen nur gestiftet werden, nach Maßgabe Desjenigen, was sich innerlich begründet vorfindet; und insofern also führen sie wieder nicht über die bisherigen Grundlagen hinaus.

Von großer Wichtigkeit ist dies schon, mehr elementarisch, in Betreff der Verwendung der freien Urvermögen. Dieselben können (wie wir wissen) sehr mannigfach verwandt werden: für sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, für Reproduktionen und Verbindungen, für ein inneres und äußeres Thun, für produktive Entwickelungen; und alles dies mit einer gewissen Weite in Betreff des Bewußtseinsinhaltes und der Bildungsformen. In welcher Art nun die Verwendung wirklich Statt findet, Das wird durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zwischen den freien Urvermögen und den ausgebildeten Kräften bestimmt. Hiefür kommt es zunächst auf die Spannungshöhe der wieder freigewordenen Vermögen in den Angelegtheiten an: indem dieselben dadurch den noch unerfüllten Urvermögen in höheren Graden gleich gemacht werden; dann aber auf die Vielräumigkeit der elementarischen Spuren in den Gesammtangelegtheiten, welche jene Anziehungskräfte gewissermaßen multiplicirt. Dem gemäß stellen sich mannigfache bemerkenswerthe Verschiedenheiten heraus.

Begehrungen und Widerstrebungen bringen ihren Grundformen nach stärkere Anziehungskräfte zur Ausübung; dessen ungeachtet aber können es ihnen Vorstellungsmassen zuvorthun, wenn sie eine sehr große Anzahl von innig zusammengebildeten Spuren in sich enthalten. Es wird also zuerst darauf ankommen, daß sich überhaupt Angelegtheiten dieser Art vorfinden. Besteht die Seele eines Menschen überwiegend aus Angelegtheiten für Vergnügungen, oder Vorstel-

lungen, welche bis zur Form des Ueberdruſſes reproducirt worden ſind: ſo finden die neu angebildeten Urvermögen keine genügend ſtarken Anziehungskräfte vor, und ſo bildet ſich eine Unruhe aus, welche bis zu jedem Grade von Unzufriedenheit, ja bis zur Verzweiflung ſteigen kann. „In dem Gefühl meiner dumpfen Leerheit (ſchreibt die Fürſtin Gallitzin aus dem Haag, kurze Zeit vorher, ehe ſie den Entſchluß faßte, ſich aus der großen Welt in die Einſamkeit zurückzuziehen) wird mir Alles, was mich umgiebt, zur Qual. Vergebens werfe ich mich noch mehr als jemals in die Arme der großen Welt mit ihren Zerſtreuungen; ich bringe aus dieſem ewigen Kreis von Spielen und Beſuchen und Schauſpielen und Tänzen und Nichtigkeiten Abends immer nur ein geſteigertes vergebliches Beſtreben nach etwas Beſſerem nach Hauſe. Selten ſchlafe ich ohne Thränen ein. Mir iſt wie jenen Schauſpielern, die auf der Bühne Andere beluſtigen, indeß ſie ſelber bittere Thränen vergießen" *). — Die Zuſtände würden ſich entgegengeſetzt ausgebildet haben, wenn die von den Eindrücken der großen Welt her erzeugten Luſtauffaſſungen, wie bei der Mehrzahl der Menſchen, auch bei ihr in der Form von Begehrungen reproducirt worden wären. Dann hätten die neu angebildeten Urvermögen Kräfte vorgefunden, von welchen ſie im Verhältniß der Gleichartigkeit hätten angezogen und dann zur weiteren Verwendung gebracht werden können.

Außerdem aber kommt es, zweitens, darauf an, daß unter den Gebilden, welche eine Anziehung dieſer Art auszuüben geeignet ſind, eines oder wenige entſchieden eine überwiegende ausüben. Sind ſolche Anziehungen von vielen aus in ungefähr gleichem Maße bedingt: ſo

---

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalie von Gallitzin; von Katerkamp. Münſter, 1828.

wird der Mensch von dem Einen zum Anderen hinübergeworfen, fängt bald Dies bald Jenes an, ohne irgend etwas in genügender Weite fortzuführen. Wir haben hier gewissermaßen das Gegentheil vom Vorigen: zu viel (ausgebildetes) Streben, während dort zu wenig; dessen ungeachtet aber werden auch hier die Anziehung und die hiervon abhängige Verwendung gehindert; und insofern kommt der Zustand mit dem vorigen überein. So bildet er sich auch selbst bei Denjenigen zuweilen aus, welche zu anderen Zeiten der höchsten Grade energisch koncentrirter Thätigkeit fähig sind. „Ich stecke (schreibt Göthe) mitten unter meinen Geschäften noch immer so voll von Leidenschaften, Liebhabereien, Erfindungen, Einfällen, Grillen und Plänen, daß mir wirklich manchmal das Leben sauer wird" *). Wo sich dagegen Strebungen in der Art auf Einen Punkt koncentriren, daß die von ihnen auf die neu angebildeten Urvermögen ausgeübten Anziehungen entweder für das ganze folgende Leben, oder doch für eine längere Zeit, entschieden allen übrigen Anziehungskräften überlegen sind: da wird für die Thätigkeit des Menschen eine ununterbrochen sich gleich bleibende Richtung bedingt, welche für die unmittelbare Empfindung viel Wohlthuendes hat, und die Erfolge in dem Maße, wie dies nur irgend unter ir-

---

*) Briefwechsel zwischen Göthe und Friedrich Heinrich Jacobi, herausgegeben von Maximilian Jacobi, 1846. Der Brief ist aus dem Jahre 1783. In gewissem Maße aber ist dies Göthe'n sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben. „In seiner Natur, (sagt Gervinus von ihm) lag ein ungesättigter Trieb des Lernens; was ihm abging, war die runde geschlossene Natur, die er an Winkelmann bewunderte, die sich immer in das Rechte versetzt, die rechten Mittel und Wege ergreift; er ließ sich von zu Vielem an- und abziehen, und fühlte sich doch in seinem „Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen" unbehaglich und verstimmt". Vgl. auch das Band I, S. 305 Angeführte.

diſchen Verhältniſſen möglich iſt, ſicherſtellt. Beiderlei Entwickelungsverhältniſſe treten in ihrer Verſchiedenheit noch beſtimmter hervor, wo ſie unmittelbar eines dem anderen folgen, z. B. bei der Beendigung einer Arbeit, welche uns längere Zeit anhaltend in Anſpruch genommen hat. „Ich habe nun (ſchreibt Bonſtetten) mein Werk (Études de l'homme) vollendet, und ſitze da wie auf der Gaſſe. Fünf Jahre lang habe ich in meinem wächſernen Pallaſt gewohnt, aus meinem Ich erbaut. Ach! möchte ich nur ſo lange leben, ſagte ich mir oft, um mein Werk zu vollenden. Nun iſt mir die Freiheit zur Laſt". Und ſpäter: „Seit ich mit meinem Werke fertig bin, weiß ich gar nicht mehr, was ich thue und ſchaffe. Ich wollte dies und wollte das. Ich thue aber gar nichts, weil hundert Gedanken in meinem müßigen Kopfe ſich, wie Siſyphusſteine, herauf- und herabdrängen". „Ich bin in einer wunderbaren Gemüthslage: in beſtändigem Mißvergnügen nichts zu thun. Will ich leſen, ſo ſteigen mir hundert Gedanken auf, die ich ausarbeiten möchte. Ich muß wieder denken" *).

Wir wenden uns nun zu denjenigen Fällen von Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, wo auch das zweite Glied ſchon ein gegenſtändlich und der Bildungsform nach Beſtimmtes iſt. Die Empfindungen, die Wahrnehmungen wecken zunächſt das mit ihnen einſtimmig Angelegte hiezu, und dann wirken die hiedurch bedingten Zuſtände wieder im Verhältniß der Gleichartigkeit erregend weiter nach innen hin fort zu ihrer Erweiterung, Vertiefung, Fixirung; alles dies natürlich in dem Maße, wie das urſprünglich die Anziehung Ausübende eine größere Entſchiedenheit, Stärke, Ausdehnung, Stätigkeit hat. Die Einflüſſe dieſer Anziehungen auf die Erzeugung von Stimmungen und Bethäti-

*) Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon, herausgegeben von Füßli.

gungen haben schon vielfach im Einzelnen unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im Ganzen und Großen können namentlich Schicksale aller Art in dieser Weise umstimmend wirken; und besonders gehört hieher die Wirksamkeit, welche von den leiblichen Zuständen ausgeht. Die leiblichen Systeme, weil sie die schwächsten sind, werden am leichtesten, ausgedehntesten, und in vielen Fällen auch am dauerndsten, von äußeren Einflüssen überwältigt, und bei ihnen finden sich am wenigsten individualisirte Verbindungen vor; während dagegen die geistigen Systeme, schon von Seiten der Urvermögen, und dann von Seiten der reicheren und entschiedeneren inneren Fortexistenz, dem Aeußeren mehr Widerstand leisten, und dabei die auf ihrer Grundlage entstandenen Wahrnehmungen und Empfindungen mehr oder weniger bereits von früher her in bestimmt ausgeprägten Gruppen- und Reihenverbindungen stehen, welche die von ihnen ausgehenden Erregungen von vorn herein in die alten Kanäle hinleiten. Beispiele von den Einflüssen der leiblichen Stimmungen in beiderlei Formen (denn in manchen Fällen treten allerdings auch für sie Gruppen- und Reihenverbindungen, und dann auch Uebertragungen in diesen ein, welche sich den Fortwirkungen im Verhältniß der Gleichstimmung verstärkend und modificirend anschließen) haben wir schon früher mehrfach kennen gelernt *). Aber wohl zu merken: sie können nur im Verhältniß der Gleichstimmung erregend und fixirend fortwirken, inwiefern und inwieweit sie Angelegtheiten vorfinden, welche sich dafür entsprechend darbieten. Sind die geistigen Kräfte entschieden, und in fester Zusammenbildung, entgegengesetzt gestimmt, so vermögen sie nichts: denn es giebt keinen Bildungsproceß, durch welchen sie geistige Kräfte dieser Art unmittelbar um- und sich gleichzustimmen vermöchten. So

*) Vgl. besonders Band I, S. 196 ff. und besonders S. 201 ff.

kann bei dem vollſten leiblichen Wohlſein geiſtige Mißſtimmung in jedem Grade beſtehen; ſo umgekehrt bei den höchſten Graden ununterbrochen quälender leiblicher Schmerzen dennoch ungeſtörte Heiterkeit und rüſtige Geiſtesbethätigung. Eines der merkwürdigſten Beiſpiele dieſer Art iſt das des bekannten Ignaz von Born (Mineralog, außerdem Verfaſſer der „Monachologie"), welchem, in Folge eines Aufenthaltes in einem ſtark von Rauch angefüllten Schachte, und einer noch unglücklicheren Kur, beide Füße gänzlich abgedorrt waren, und der in Folge deſſen unter unſäglichen Schmerzen den ganzen Tag auf dem Sopha liegen oder lehnen mußte. Deſſenungeachtet behielt er ſeine aufgeweckte Geiſtesſtimmung fortwährend bei. „Auch der heftigſte Schmerz wirkte nur ſo lange auf ihn, als derſelbe anhielt. Waren dieſe Augenblicke vorüber, ſo war er wieder der vorige muntere und geiſtreiche Geſellſchafter"; und „ſelbſt mitten unter den wüthendſten Schmerzen drängten ſich ihm bei jeder Gelegenheit die geiſtreichſten Bonmots auf". Sein Haus (in Wien) war der Sammelplatz aller Fremden, welche auf höhere Bildung Anſpruch machten; und er wußte durch ſeine Unterhaltung die größten Geſellſchaften, die aus allen Ständen gemiſcht waren, zu beleben*).

Dem bisher Betrachteten parallel können dann, auf der anderen Seite, auch umgekehrt Seelenentwickelungen aller Art, namentlich Gemüthsbewegungen, im Verhältniß der Gleichartigkeit höchſt bedeutende Umſtimmungen für das Leibliche herbeiführen, wenn ſich im Leiblichen ihnen entſprechend Geſtimmtes angelegt vorfindet. Daſſelbe war vielleicht bisher, durch übermächtige Einwirkungen von entgegengeſetztem Charakter, ganz zurückgedrängt und von der Erregtheit ausgeſchloſſen; die neu eintretenden Seelenentwickelungen bringen es zur Erregtheit;

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II.

insbesondere wenn sie dem größten Theile nach nicht neue sind, sondern von früheren Entwickelungen her, welche innerlich fortexistiren, bereits in großer Stärke (Vielräumigkeit) und in Verbindung mit den einstimmigen leiblichen Kräften angelegt: so daß also mit einer sehr starken Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zugleich auch Uebertragungen in Gruppen- und Reihenverbindungen zusammenwirken. Linné war am Podagra krank; aber als ein Reisender aus Kanada mit einer zahlreichen und interessanten Sammlung von Pflanzen zurückkam, von denen er auch Linné mittheilte, „stand dieser sogleich auf, und fühlte keine Krankheit mehr". Anfangs Mai 1774 wurde derselbe im akademischen Garten ganz unvermuthet durch einen gefährlichen Anfall vom Schlage getroffen, wobei er die Sprache und alle Besinnungs- und Bewegungskraft verlor. Aber um Weihnachten desselben Jahres erhielt er vom Könige eine zahlreiche und kostbare Sammlung von Naturalien aus Surinam; und die Freude hierüber, in Verbindung mit der eifrigen Untersuchung und Beschreibung derselben, stimmte ihn auch körperlich so um, daß er sich während des ganzen Jahres 1775 gewissermaßen wohl befand*). — Ein Mann hatte lange Jahre an der Gicht gelitten, als er, zur Todesstrafe verurtheilt, zur Exekution geführt wurde. Aber er wurde unverhofft begnadigt; und die Freude hierüber gab seinen Gliedern die Bewegungskraft, welche sie so lange Zeit entbehrt hatten, wieder. Er lebte noch viele Jahre frei von jenem Uebel**).

Als Breda im Jahre 1625 belagert wurde, erduldete diese Stadt alles Elend, welches Mangel und schlechte Nah-

---

*) Linné's eigenhändige Aufzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen und Zusätzen von Afzelius ꝛc. Berlin 1826.

**) A dissertation on the influence of the passions upon disorders of the body. By Will. Falconer. 3th ed. (London 1796), p. 93.

rungsmittel, Niedergeschlagenheit, Besorgniß für die Zukunft, in ihrem Gefolge haben. Unter Anderem bildete sich der Scharbock aus, und raffte Viele hin. Hiedurch auf's Aeußerste gebracht, neigte die Garnison dahin, sich zu ergeben. Der Prinz von Oranien, um Dem entgegenzuarbeiten, wußte Briefe von außen in die Stadt bringen zu lassen, welche Hülfe versprachen, und zugleich Arzneimittel gegen den Scharbock, von denen die Briefe versicherten, daß sie von hohem Preise und noch größerer Wirksamkeit seien. Jeder Arzt erhielt davon drei kleine Gefäße, indem man öffentlich bekannt machte, daß drei oder vier Tropfen derselben genügend wären, einem ganzen Eimer von Flüssigem die heilende Kraft mitzutheilen. Selbst die Befehlshaber wurden nicht in das Geheimniß der Täuschung eingeweiht. Die Wirkung war erstaunlich. Schaarenweis drängte man sich zu, Heiterkeit auf jedem Gesichte. Mehrere genasen schnell und völlig; und selbst Solche, die einen Monat lang ihre Glieder nicht hatten bewegen können, sah man aufgerichtet und gesund auf der Straße einhergehen. Der geschwächte Unterleib that von selbst, oder mit geringer Unterstützung durch Arzenei, seine Schuldigkeit*).

---

*) Ebend., S. 147 ff., aus **Dr. Lind, On the scurvy**, welcher die Erzählung aus dem Munde eines sehr wahrhaften Augenzeugen zu haben versichert. — Die im Verhältniß der Gleichartigkeit vom Leiblichen her auf das Geistige ausgeübten Wirkungen werden dann zuweilen wieder aufgehoben durch entgegengesetzte, welche, umgekehrt, vom Geistigen her, aber in demselben Erregungsverhältnisse, erfolgen. „Wenn in jenen Tagen seines heftigen Nervenfiebers (wird in Schlichtegroll's Nekrolog vom Jahre 1799, Theil II, erzählt) oft Schreckbilder ihn peinigten, und seine Gattin und Töchter mit zärtlicher Sorgfalt an seinem Bette standen, so bat er um ihre Hände, und sagte dann: „wenn ich eure Hände halte, so fliehen die Schreckbilder". Aehnliche Erfolge finden sich nicht selten sogar bei Rasenden.

Man denke nun die einen oder die anderen von den bezeichneten Einflüssen Jahre lang mit einer gewissen Stätigkeit in demselben Charakter wirksam; und man wird die großen Verschiedenheiten begreifen, welche auch in dieser Hinsicht thatsächlich vorliegen, so wie, Dem gegenüber, die Nothwendigkeit, auch in dieser Beziehung aufmerksam und vorsichtig zu sein. Und so kommen wir denn auch hier auf dieselbe Aufgabe zurück, welche sich bei der Betrachtung der früheren bestimmenden Momente herausgestellt hat: auf die Aufgabe, durch Akte und Angelegtheiten, welche im Charakter starker (vielräumiger) Kräftigkeit gebildet sind, unsere Freiheit in dem Maße zu steigern und zu festigen, daß wir so viel als möglich unser Leben in uns selber haben, und hiedurch gesichert, den äußeren Wechselfällen ohne Furcht entgegensehen können.

Dies führt uns zum Letzten hinüber, was uns noch für unsere Untersuchung vorliegt. Wir müssen, nach dem in den letzten Paragraphen gegebenen specielleren Erörterungen, noch einmal zum Allgemeinen zurückkehren: auch die Fortbildung in Betreff der Zustände im Zusammenhange des ganzen Lebens überblicken, um vermöge dessen für die aufgestellten Vorschriften eine noch umfassendere Geltung und bestimmtere Ausprägung zu gewinnen.

§. 73.

Fortbildung in Betreff der Zustände.

Zu unseren Zuständen wirken (wie wir wissen) fortwährend innere und äußere Faktoren zusammen: unsere Angelegtheiten oder Kräfte, und die beweglichen Elemente, durch welche dieselben zur Erregtheit oder Bethätigung ge-

bracht werden. Dieſe beiden Faktoren aber bleiben, für ſich ſelber und in ihren Verhältniſſen zu einander, keinen Augenblick ſich gleich. Jede Ausbildung zur Erregtheit exiſtirt innerlich fort in gewiſſen Modifikationen, welche für die Kräfte oder Angelegtheiten vermöge der bleibenden Aneignung eines Theils der Erregungselemente bedingt werden. Der nächſtfolgende Zuſtand gleicher Art alſo muß ſich mehr oder weniger anders ausbilden, weil ja doch die Erregungselemente, und wenn ſie auch den früheren vollkommen gleich wären, die Kräfte oder Angelegtheiten nicht den früheren vollkommen gleich vorfinden. Durch die theilweiſe Aneignung dieſer neuen Erregungselemente werden dann auch die Kräfte oder Angelegtheiten wieder von neuem modificirt; und ſo weiter ins Unendliche. Hierauf beruht aller Fortſchritt, wie in Betreff der inneren Ausbildung, ſo auch in Betreff der Zuſtände. Aber wie vollkommen, und wie im Uebermaße vollkommen oder ausgefüllt, auch die Kräfte ausgebildet werden mögen: dieſelben können doch niemals des äußeren Faktors entbehren, ſich nicht die Erregtheit aus ſich ſelber heraus geben; und ſo kommt es denn darauf an, die Ausbildung ſo eintreten zu laſſen, daß ihnen die Aufnahme des äußeren Faktors, ſowohl überhaupt als in günſtiger Beſchaffenheit, möglichſt ſicher geſtellt werde.

Zuerſt von Seiten des Inneren. Wir wiſſen ſchon, wie für dieſes wahre Kraft, Feſtigkeit, Macht zu erwerben iſt. Nur diejenigen Akte und Kräfte, in welchen die Ausfüllungen den Urvermögen gerade angemeſſen ſind, enthalten wahre Vollkommenheit in ſich; alle anderen nur, inwieweit ſie an dieſem Bildungsverhältniſſe Theil haben, während ſie, wieweit daſſelbe nicht in ihnen gegeben iſt, den Charakter der Schwäche und Ueberwältigung an ſich tragen. Es iſt alſo wünſchenswerth, daß die Akte der Seele ſo viel als möglich in dem erſteren Charakter ausge-

bildet, und die von ſolchen Akten fortexiſtirenden Kräfte immer mehr und mehr geſtärkt und koncentrirt werden. Im Intereſſe des zuletzt Angegebenen ſind ſie namentlich öfter zur Erregtheit zu bringen. Hiedurch wird, außer den unmittelbar für die Zuſtände erwachſenden Förderungen, noch mancherlei Anderes förderlich gewirkt. Sie werden, vermöge der ihnen hiedurch zu Theil werdenden Verſtärkung im angewachſenen Raume*), dem Bewußtſein näher gebracht: ſo daß ſie ſpäter weniger Zuſchüſſe bedürfen, um zu demſelben ausgebildet zu werden; durch die Verbindungen, welche ſich dabei, vermöge des Ueberfließens und Feſtwerdens der Erregungselemente, nach verſchiedenen Seiten hin bilden, werden ihnen ſpätere Uebertragungen ſolcher Elemente, alſo ſpätere Verſtärkungen und Fortwirkungen geſichert; und endlich wird, mehr vermittelt, wahrſcheinlicherweiſe auch ihr eingewachſener Raum vermehrt: indem ſie ja geeigneter gemacht werden, gleichartige neue Bildungen zu begünſtigen, und hiefür die freien Urvermögen in ihrem Dienſte zu verwenden.

Dem gegenüber nun ſind, zweitens, die äußeren Faktoren freilich immer nur unvollkommen in unſere Gewalt zu bringen. Wir ſind und bleiben, wir mögen es anſtellen wie wir wollen, bedürftige und beſchränkte Weſen. Hiedurch aber ſind wir doch nicht zugleich auch ohne Weiteres und unabänderlich ohnmächtige Weſen. Wie alſo vermögen wir nun dieſes zweiten Faktors, ſo weit es die uns weſentlich eigene Beſchränktheit verſtattet, ſicher zu werden? — Das uns Gegenüberſtehende kann im Verhältniß zu uns im Allgemeinen einen zwiefachen Charakter haben. Daſſelbe kann von der Art ſein, daß wir es durch unſer Thun hervorzubringen, zu beſtimmen, umzuändern im Stande ſind; und es kann, dieſer Beſtimmung durch unſer

*) Vgl. Band I, S. 67.

Thun entzogen, als ein von uns Unabhängiges, nicht nur ursprünglich uns gegenüberstehen, sondern auch uns gegenüber bleiben. In Betreff des Ersteren muß unstreitig unsere Aufgabe dahin gehen, die in unsere Gewalt gegebene Beherrschung und Regelung möglichst ausgedehnt und vollkommen auszuüben: die Kausalverhältnisse, auf welche es hiefür ankommt, in den Bereich unserer Erkenntniß zu bringen (Erkenntniß ist Macht), diese dann für das jedesmal Vorliegende, in der Umkehrung zu Zweck- und Mittelreihen, zur Anwendung zu bringen, und die inneren und äußeren Fertigkeiten zu erwerben, welche zur Ausführung hievon erfordert werden. Hiefür liegt uns ein weiter Spielraum vor, in unserer inneren und in der äußeren Welt. Aber freilich ist das Gebiet Desjenigen noch größer, was nicht durch unser Thun zu schaffen oder zu bestimmen ist, sondern von uns genommen werden muß, wie es uns geboten wird; bei weitem größer namentlich, wenn wir unser Interesse nicht auf unser Individuum und unsere näheren Lebensverhältnisse beschränken, sondern über das Wohl und das Wehe, die Vollkommenheiten und die Unvollkommenheiten anderer Individuen und Gemeinschaften ausdehnen. Wie nun also in Betreff dieser Klasse von Aeußerem? — Wo uns das Thun verschlossen ist, bleibt uns doch großentheils wenigstens die Voraussicht offen. Vermöge der Erwartungsreihen, welche uns diese letztere zu bilden verstattet, werden wir in den Stand gesetzt, Dasjenige, welches wir nicht zu unserem Verbündeten machen können, für die Mehrzahl der Fälle wenigstens zu einem unschädlichen Gegner zu machen, oder bestimmter, unser Begehren in der Art zum Wollen zu ergänzen, daß wir das richtige Wollen bilden, und (was unter Umständen wenigstens eben so viel werth ist), wo die richtige Voraussicht kein Wollen verstattet, zu rechter Zeit darauf Verzicht zu leisten wissen. Hiedurch werden dann also die abschläglichen Antworten,

die uns von den Schickungen her kommen können, möglichst auf ein Minimum zurückgebracht werden *).

Aber noch ist uns Eins übrig. Die Kräfte und die Erregungselemente (wie wir gesehen) wachsen nicht bloß vorübergehend für die Hervorbringung der Zustände, sondern zugleich auch mehr oder weniger bleibend zusammen. Da zeigen sich nun in unmittelbarer Verbindung mit Demjenigen, was wir vorher über die Ausbildung der Kräfte zu höherer Vollkommenheit und Selbstständigkeit gesagt haben, auch mehrfach Gefahren. Nur dem Hungrigen behagt die Speise; der Satte weis't dieselbe zurück: indem er ihrer nicht bedarf, oder ihre Aufnahme ihm wohl gar Ueberdruß und Ekel in Aussicht stellt. So auch im Gebiete des Geistigen. Durch zu häufig wiederholte Ausfüllungen des den Kräften inwohnenden Strebens werden diese abgestumpft, gehen ihnen das Verlangen und die Empfänglichkeit für spätere Ausfüllungen verloren: sowohl was die einzelnen Kräfte als was die Verbindungen betrifft. Dabei, während so für beide die Schwungkraft gelähmt wird, finden die neu angebildeten Urvermögen keine Punkte vor, von welchen her sich mit größerer Stärke und Entschiedenheit eine Anziehung für sie geltend machen könnte;

---

*) „Gegen Menschen und Schicksale ist es nicht bloß das Edelste und sich selbst am meisten Ehrende, sondern auch die am meisten auf dauernde Ruhe und Heiterkeit berechnete Gemüthsstimmung, nicht gegen sie zu streiten, sondern sich, wo und wie es nur immer das Verhältniß erlaubt, zu fügen; was sie geben, als Geschenk anzusehen, aber nicht mehr zu verlangen, und am wenigsten mißmuthig über Das zu werden, was sie verweigern. — Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen. Wer nicht Festigkeit genug hat, zu entbehren und selbst zu leiden, kann sich nie vor schmerzlichen Empfindungen sicherstellen; ja er muß sich sogar selbst wenigstens die zu rege Empfindung dessen, was ihn ungünstig trifft, zuschreiben" (Wilhelm v. Humboldt, „Briefe an eine Freundin", Band 1).

und durch die zu größerer Stärke angewachsenen alten Verbindungen wird die Begründung neuer gehindert. In der höchsten Steigerung liegt dies alles in demjenigen Greisenalter vor, welches zu seinem äußersten Ziele gelangt ist: ein durchgreifender Ueberdruß, eine an Starrheit gränzende Steifigkeit, und die scheinbar höchste Geistesschwäche oder der (wie wir uns überzeugt haben) nur scheinbare Blödsinn. Auch in dieser Beziehung also muß man sich vorsehen, damit man nicht, indem man nur auf eine höhere Sicherstellung und Geistesmacht hinzuarbeiten glaubt, zu früh in diese Abgeschlossenheit und Schwäche verfalle, vielmehr, bei aller inneren Kräftigung, so lange als möglich sich offen und empfänglich erhalte. Zu dem im Charakter wahrer Kraft und ausgedehnter Koncentration Begründeten also führe man die neu angebildeten Urvermögen zahlreich hin, damit ihm immer wieder neue und dabei, vermöge der von ihm selbst aus bedingten Stimmung, kräftig gehaltene Spannungen zu Theil werden; und bringe dasselbe eben so immer wieder von neuem in mannigfache Verbindungen: so daß es willig und fähig bleibe, durch nach verschiedenen Seiten hin sich ausbreitende Fühlfäden immer wieder neue, frische Nahrung aufzunehmen.

Aber was vermöge der stätig fortschreitenden Koncentration und Aneignung auch für die gesundeste und kräftigste Seelenentwickelung, ja gewissermaßen für diese vorzugsweise, mit Nothwendigkeit bedingt ist, läßt sich wohl verspäten und mildern, aber nicht gänzlich hindern. Nicht Schwächung unserer geistigen Kräfte, oder unseres *inneren* Seelenseins, sondern *stets wachsende Stärkung* desselben ist es, was den Menschen, wenn er das höchste Lebensziel erreicht, von Seiten seines *Bewußtseins* und seiner *Bethätigungen* schwach macht, und zuletzt den Tod herbeiführt; und so sind denn diese Unvollkommenheiten der Zustände und das endliche Aufhören aller irdischen

Zuſtände, durch keine noch ſo trefflich der Natur angepaßte Maßregeln zu vermeiden. Hier alſo ſchließt ſich für uns die Scene; und wir müſſen die weitere Pragmatik und Praxis Demjenigen allein überlaſſen, von welchem ja auch ſchon während des irdiſchen Lebens jedenfalls das Beſte hinzugegeben werden muß.

Druck von Ernſt Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerſtraße Nr. 52.)

Digitized by Google

3 2044 013 000 880

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Digitized by Google